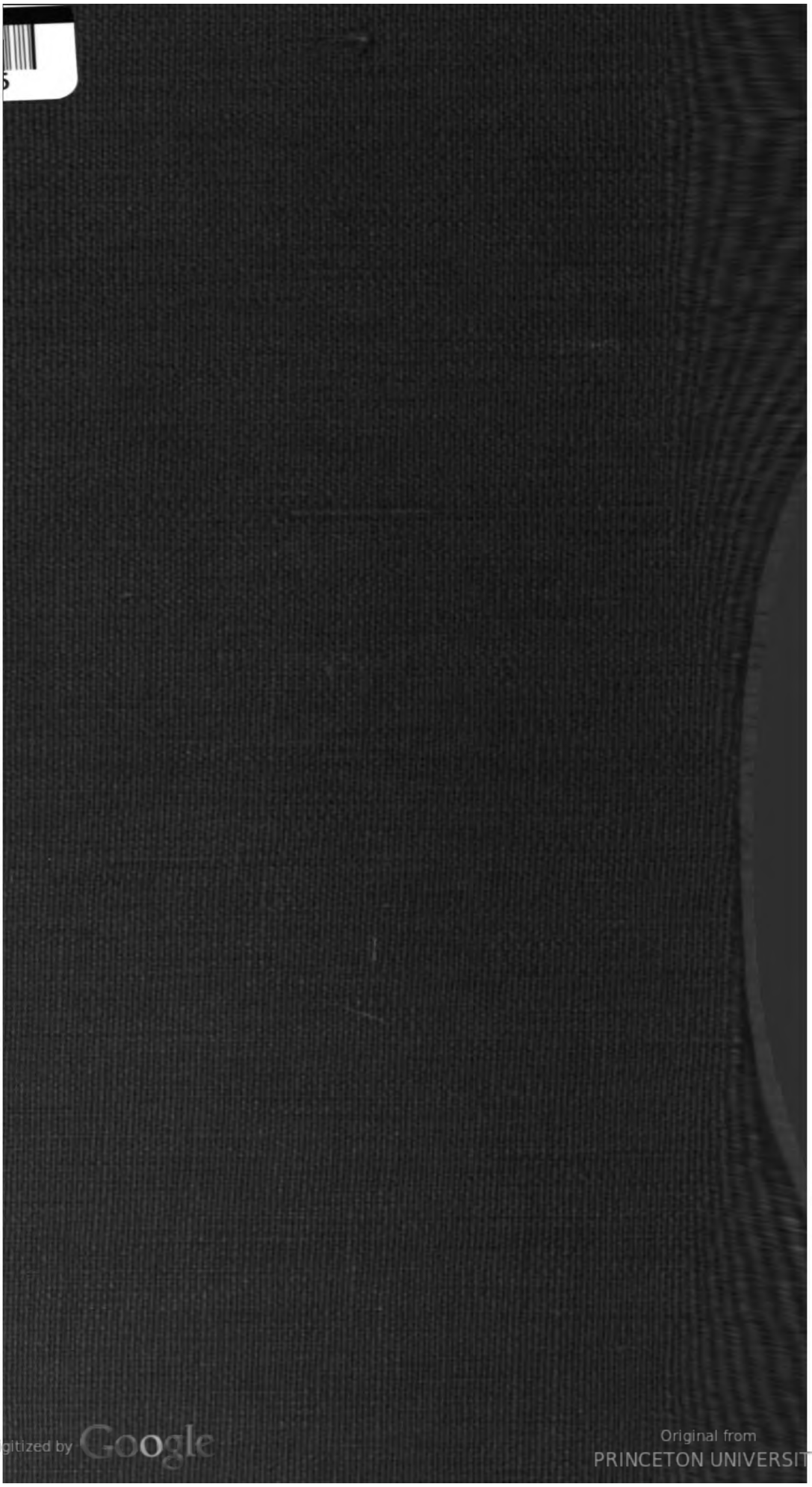


Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Library of

Princeton University.
Presented by

Howard Crosby Warren '89

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Howard C. Warren
Princeton, N.J.

Bound Feb. 1923

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

ZEITSCHRIFT

FÜR

PSYCHOTHERAPIE

UND MEDIZINISCHE

PSYCHOLOGIE

MIT EINSCHLUSS

DES HYPNOTISMUS, DER SUGGESTION
UND DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN
VON
DR. ALBERT MOLL
BERLIN

VI. BAND

Mit 2 Tafeln und 15 Textabbildungen.

VERLAG VON FERDINAND ENKE, STUTTGART
1916

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hoffmannsche Buchdruckerei Felix Krais, Stuttgart

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt.

Original-Abhandlungen.

Baerwald, Richard: Die Unbeliebtheit des Tüchtigen 293
Bayerthal, J.: Zur Frage nach der Volumzunahme des Gehirns durch die Uebung geistiger Kräfte 315
v. Bechterew: Der Mord Justschinsky und die „psychiatro-psychologische" Expertise 129
Bjerre, Poul: Das Wesen der Hypnose 33
Hellwig, Albert: Zur Psychologie kinematographischer Vorführungen 88
Hellwig, Albert: Hypnotismus und Kinematograph 310
Hilger, Wilhelm: Ueber Suggestion. — Beeinträchtigt die Suggestion die Freiheit des Urteils und des Willens 65
Hirschlaff, Leo: Ein doppelhändiger Schreib- und Zeichenkünstler. Mit Tafel I—II und 15 Textabbildungen 257
Kolisch, Fritz: Ein böser Traum 196
v. Máday, Stefan: Heilung durch Kunstgenuss 120
Major, Gustav: Bedürfen die Psychopathen einer besonderen Erziehung 328
Mangold, Ernst: Die tierische Hypnose im Vergleich zur menschlichen 268
Marcinowski, J.: Glossen zur Psychoanalyse II 1
Marcuse, Max: Ein Fall von Geschlechtsumwandlungstrieb 176
Marx, H.: Erinnern und Vergessen 275
Müller-Freienfels, Richard: Ueber Illusionen und andere pathologische Formen der Wahrnehmung 14
Placzek: Die Selbstmörderpsyche 299
Porosz, Moritz: Ueber die Tagespollutionen 192
Schnitzer, Hubert: Forensische Psychiatrie und Fürsorgeerziehung 75
Schultz, J. H.: Heterosuggestion und hysterischer Suizid 324
Sternberg, Wilhelm: Die Geschmacks-Lehre (Aesthetik) und der Genuss. Der ästhetische Genuss. Aesthetischer Geschmack. Gesicht und Genuss. Appetitlichkeit 342

Referate.

Boas, K.: Streifzüge durch die neurologisch-psychiatrische Literatur der letzten Jahre (Sammelreferat) 218
de Candolle, Alphonse: Zur Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten seit zwei Jahrhunderten 380
Harnack, Erich: Die gerichtliche Medizin mit Einschluss der gerichtlichen Psychiatrie und der gerichtlichen Beurteilung von Versicherungs- und Unfallsachen für Mediziner und Juristen 379
Hirschlaff, Leo: Suggestion und Erziehung 253

(RECAP) 484 .095 v.1
567517
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Kronfeld, Arthur: Die Theorien Freuds 254
Krukenberg, H.: Der Gesichtsausdruck des Menschen 128
Metzner, R.: Einiges vom Bau und von den Leistungen des sympathischen Nervensystems. Besonders in Beziehung auf seine emotionelle Erregung 378
Neue deutsche Chirurgie, 11. Band, herausgeg. von P. v. Bruns 253
Wiest, Anna: Lazarettarbeiten. Anleitung für die Beschäftigung Kranker und Genesender 378
Wolf, Julius: Der Geburtenrückgang. Die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit 382

Sitzungsberichte.

Neuer, A.: Bericht über den Internat. Kongress für medizinische Psychologie und Psychotherapie 42. 123. 198
Psychologishe Gesellschaft zu München 202
Sitzungen vom 7. und 21. November, 5. Dezember 1912, 16. u. 23. Januar, 13. u. 17. Februar, 13. März, 24. April, 8. Mai, 6. u. 20. November, 4. u. 11. Dezember 1913. — Ludwig Klages: Das Ausdruckgesetz und seine psychodiagnostische Verwertung. — L. Burmester: Die Theorie der geometrisch-optischen Gestalttäuschungen mit Demonstrationen. — Leonhard Seif: Psychopathologie der Angst. — Moritz Geiger: Scheingefühle. — v. Gebsattel: Ueber Verdrängung. — Dr. Eisler (Feldafing): Zur geschichtlichen Entwicklung der Seelenvorstellung. — Max Ettlinger: Der Streit um die rechnenden Pferde. — Rudolf Allers: Zur Psychologie traumhafter Delirien und verwandter Zustände. — August Gallinger: Die Psychologie der Erinnerung. — Theodor Gött: Assoziationsversuche an Kindern. — Dr. Ludwig Klages: Zur Theorie des Willens. — G. Kafka: Ueber den Raumsinn der Hymenopteren. — Weller: Neuere psychopathologische Untersuchungsmethoden. — Robert Eisler: Sigmund Freuds Theorie des Traums und die Herbartsche Lehre von den Vorstellungsbewegungen im Bewusstsein. —
Psychologische Gesellschaft zu Berlin 369
Sitzungen vom 17. u. 31. Okt., 14. u. 28. Nov., 12. Dez. 1912, 9. u. 23. Jan., 6. u. 20. Febr., 6. u. 17. März 1913. Moll: Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft. — Hennig: Psychologie des Seelenwanderungsglaubens und der fausse reconnaisance. — Frau Eduard v. Hartmann: Ueber die Psychologie Eduard v. Hartmanns. — Frl. W. Mohr: Zur Psychologie der sittlichen Verwahrlosung. — Spann: Zur Psychologie und Soziologie des Krieges. — Flatau: Zur Psychologie des Schamgefühls. — Gallus: Negavistische Erscheinungen von Geisteskranken und Gesunden. — Hahn: Das Verhältnis der experimentellen Psychologie zur Pädagogik. — Frischeisen-Köhler: Die Psychologie des kritischen Idealismus mit besonderer Berücksichtigung von Natorps allgemeiner Psychologie. — Foerster: Das Geschlechtsleben bei nervösen und psychischen Störungen.

Verschiedenes.

Kongress der Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung 64

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Glossen zur Psychoanalyse.

Von **Dr. J. Marcinowski,** Sanatorium Haus Sielbeck a. Uklei.

II.

Aus der Illusionswelt der Affektübertragungen.

Von all den Binsenwahrheiten, auf die uns Freud erst gewissermassen stossen musste, erscheinen mir unzweifelhaft seine bekannten „Formulierungen über die beiden Grundprinzipien des menschlichen Denkens" mit als die wichtigsten für unsere psychologische Praxis; denn es gibt eigentlich keinen einzigen Fall, bei dem sich nicht schliesslich alle psychotherapeutische Arbeit darauf zuspitzt, den Menschen aus seiner selbstgeschaffenen Welt imaginärer Werte unerbittlich herauszupeitschen, und ihn zu zwingen, in der Wirklichkeit zu leben.

Der ganze Kampf mit den sog. Widerständen des Kranken dreht sich eigentlich um seine Traumlust, um sein Puppen- und Rollenspiel, das er nicht aufgeben will, der realen Lust zuliebe, die ihm demgegenüber als die unvollkommenere und jedenfalls als die nicht immer verfügbare gilt. Mehr oder weniger leben wir allerdings alle in diesen zwei Welten, in einer nur vorgestellten Welt der Illusionen (Freuds Lustprinzip) und in einer Welt der Wirklichkeiten. Für den Kranken fliesst das Bedürfnis nach dem Leben und Lustsuchen in dieser ersten Welt der Illusionen aus dem Gefühl der kindlichen Schwäche und Unsicherheit. Das hat bei allen Menschen ein Geltenwollen vor sich selbst und besonders auch vor anderen zur Folge, denn solches Gelten scheint uns Achtung, Anerkennnung und vor allem auch Liebe zu sichern.

Der Schwächling verzichtet nun von vornherein darauf, durch wirkliches Sein, durch Wachsen und Werden und durch ein Streben in der Wirklichkeit dieses Ziel zu erreichen. Er legt sich von vornherein auf ein nur „so scheinen", nur „so tun", als ob man so wäre, wie man seinem erstrebten Liebesgewinn zuliebe glaubt, sein zu müssen. Und so gewinnen unsere Kranken das Schauspielerische und Rollenhafte ihres Wesens, die Pose, und damit zugleich auch eine gewisse Berechtigung für die immer wiederkehrende Klage, dass man sie nicht verstünde. Damit meinen die Menschen nämlich nicht, dass man sie mit psychologischem Scharfblick durchschaue, und bekanntlich gehen die Kranken in ihren Rollen so auf, dass sie gar nicht mehr merken, dass sie eine Rolle spielen. Sie meinen vielmehr, man solle auf diese eingehen, dann fühlen sie sich verstanden.

In der psycho-analystischen Schule ist ferner fortwährend von Affektübertragungen die Rede. Darunter verstehen wir ganz wortwörtlich, dass ein alter, längst vergessener Affekt sich wieder neu belebt, wenn

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er an einer Gelegenheit aufwacht, die durch irgendwelche Aehnlichkeiten an das Erlebnis erinnert, bei dem er zuerst entstanden ist. So heften sich manche Affekte hintereinander an eine ganze Reihe von irgendwie ähnlichen Erlebnissen, die dann wie Perlen an einer Schnur sitzen, durch irgend etwas ihnen allen Gemeinsames miteinander verbunden. Meistens heften sich die Affekte aber nicht an ganze Komplex- und Erlebnislagen, sondern mit Vorliebe an einzelne Persönlichkeiten ihrer jeweiligen Umgebung, und so können wir in jedem Lebenslauf nachweisen, dass unsere ersten Gefühlseinstellungen, sei es in Liebe oder kindlicher Wut, immer aufs Neue wieder aufleben, sobald wir an geeigneten Persönlichkeiten ähnliche affektbetonte Lebenslagen erlebten.

Es ist, als wenn wir in der Fremde ein altes Volkslied aus der Kinderzeit hören und mit den alten, lieben Klängen die ganze Heimat mit all ihren G e f ü h l s tönen plötzlich in uns wachgerufen wird. So zieht jemanden z. B. eine eigentümliche Zuneigung zu einem älteren Mann hin, dessen „Zauber" — wie sie so richtig sagt — sie sich nicht zu entziehen vermag. Seine Stellung als Arzt, als väterlicher Freund und Berater, zu dem sie in ihrer Not wie ein Kind hinflüchtet, und seine Hände, — ja richtig, seine Hände, die haben es ihr angetan, die erinnerten sie an die Hand des eigenen Vaters; später übrigens der alte liebe Pfarrer, der sie einsegnete, hatte „zufälligerweise" eine ganz ähnliche Handbildung. — Ein ander Bild: „Herr Doktor, ich kann mit dieser neuen Person, die gestern angekommen ist, nicht an einem Tisch essen" usw. — Warum nicht? — Es dauerte eine ganze Weile, bis wir es heraus hatten. Hier will ich mich kurz fassen. Die neue Patientin hatte ein leichtes, nervöses Hüsteln an sich, und das erinnerte das Mädchen an ihre Mutter, mit der sie ausserordentlich schlecht stand. Fast musste man es Hass nennen. Jedenfalls war sie nicht imstande, mit ihr zusammen zu leben. Dem Kundigen brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, dass sie dagegen des Vaters Liebling gewesen war, und an d e m mit schwärmerischer Verehrung hing. Es war also die bekannte weibliche Oedipuseinstellung, in der sie die Mutter als Nebenbuhlerin beiseite drängen wollte. Hier hatte die Tochter selber das Feld geräumt. Das nervöse Hüsteln der Mutter verfolgte sie aber durch die halbe Welt und genügte, um ihr jeden Träger derselben Eigentümlichkeit zu einem Gegenstand unerträglicher Abneigung zu machen. Sie ü b e r t r u g i h r e n H a s s (negative Uebertragung) wie jener erste Fall seine Liebe (positive Uebertragung)[1]), ohne zu wissen warum.

[1]) Ausserdem war ihr das Hüsteln noch besonders verhasst, weil es sie an die Zeiten kindlicher Onanie erinnerte. Die Mutter pflegte immer auf Filzschuhen leise einherzuschleichen, und so war das Mädchen als Kind oftmals durch das unvermutete Hüsteln aus ihren erotischen Träumereien gestört worden. Hieran anschliessend möchte ich daran erinnern, dass wohl die meisten nervösen Geräuschempfindlichkeiten ihren Ursprung in ähnlichem Erleben

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

An solchen alltäglichen Vorkommnissen lernen wir, dass wir nicht nur für uns selber eine Rolle spielen — hier übrigens, der im Kindlichen liegenden Uebertragungsquelle entsprechend, meistens eine Kinderrolle, — sondern wir teilen den Personen unserer Umgebung ebenfalls Rollen zu, und ziehen sie so mit in das kleine Drama hinein, in dem wir selber leben. Alles Verharren im Illusionsprinzip sieht im letzten Grunde wie Kinderspiel aus. Man nimmt ein Stück Holz und wickelt einen Lappen drum, und damit wird es zur Puppe, was sage ich, zum lebendigen Kinde. Und man sagt dann zu seinem Bruder: „Jetzt musst du d e r sein, und dann musst du hereinkommen und d a s sagen, und ich werde jenes tun usw.“ Genau so spielen unsere Kranken wie grosse Kinder mit uns. Sie spielen mit dem Arzt, der ihre Vaterpuppe ist, und sie spielen mit seiner Frau oder mit der Oberin Mutterpuppe und Schwesterpuppe, und erleben in nimmerendendem Gaukelspiel phantastischer Gefühlseinstellungen alles an ihnen, was sie als Kinder an Vater und Mutter erlebt haben oder zu erleben wünschend erträumten.

D a s i s t d i e Q u e l l e i h r e r f o r t w ä h r e n d s c h w a n k e n d e n S t i m m u n g e n, die davon abhängig sind, wie weit wir zufällig der in ihrem Unbewussten uns zudiktierten Rolle entsprechen oder nicht. Daraus erklärt sich aber auch ihr sonst ganz unverständliches Verhalten. Hier vermag einer in der Sprechstunde kein Wort hervor zu bringen, so sehr er auch möchte. Merkwürdig, und draussen hat er eben noch fröhlich geplaudert. „Es ist, als wenn ich als Schüler zu meinem Direktor gerufen wurde, da brachte ich auch nichts heraus, wenn er mich fragte.“ Das sind schwierige Lagen, denn oft dauert es wochenlang, ehe der Kranke diese Rolle aufgibt und sprechen lernt. Hinter dem Schüler- und Lehrerspielen steckt natürlich auch wieder das Vorbild von Kind und Vater. Der Patient, auf den ich hier anspiele, sagte mir eben heute, dass es ihm zum ersten Mal die Sprache verschlagen habe, als der Vater ihn nach sexuellen Dingen gefragt habe. Aber diese Erkenntnis half ihm nur wenig. Frei wurde er erst, als er den Grund erkannte, warum er auch schon damals beim Vater nicht offen sprach, denn der war ihm keineswegs unfreundlich und barsch begegnet. Aber der Knabe stand in sexualibus seinem alten Herrn keineswegs einwandfrei gegenüber. Ein Traum brachte ihm das in Erinnerung. Du sollst nicht begehren deines

haben mögen. Es ist mir das wenigstens überraschend oft gelungen nachzuweisen, d. h. die Erinnerung daran wach zu rufen. Aergerliche Gereiztheit, namentlich geringfügigen Geräuschen gegenüber, habe ich seitdem gelernt, als Uebertragung der kindlichen F u r c h t v o r d e m E r t a p p t w e r d e n bei irgend etwas Verbotenem aufzufassen. Das sagt uns auch deutlich das erschreckte Zusammenfahren in einer solchen Lage, und auch Wut, die dem auslösenden Reiz so wenig entspricht, mit der man auf solche Störungen reagiert. Das hat man ja bei dem ursprünglichen Erleben auch nicht besser gemacht. Wer uns aus einer verbotenen Luststimmung störte, den hätten wir am liebsten umbringen mögen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nächsten Weib, so war er gelehrt worden, und dieser Nächste war sein eigener Vater gewesen![1]) Dass er sich im Stillen für einen weit geeigneteren Gatten für seine geliebte Mutter erachtete, das ist eine typische Erscheinung dabei. Solche Schwierigkeiten begegnen uns in der Psychotherapie fortwährend und alle Tage. Sie lassen die Patienten nicht zu sachlicher Arbeit kommen, sondern diese ordnen ihr ganzes Verhalten nach ihrer rollenhaften Einstellung, die sie mehr oder weniger bewusst oder auch ganz aus dem Unbewussten heraus einnehmen. Dabei ist dann, wie gesagt, ein sachliches Arbeiten nicht mehr möglich. Wenn mir eine Patientin gegenübersitzt, die ihr ganzes Verhalten nur darauf eingerichtet hat, mein Wohlwollen, oder sagen wir richtiger, meine Liebe zu gewinnen[2]), dann ist es ihr selbstverständlich unmöglich, mir harmlos jeden Einfall, jede Assoziation zu bringen, die ihr zu meinen Fragen,

[1]) Hier sei mir gestattet, eine niedliche Kindergeschichte einzuschalten. In der ersten Beichte hat eine meiner Patienten voller Reue bekannt, sie habe ihres Nächsten Hausfrau begehrt. Sie hing nämlich mit grosser Liebe an einer Frau aus der Nachbarschaft, und als sie die einmal nicht weg lassen wollte, da war ihr bedeutet worden, sie könne doch die Tante nicht für sich behalten, die müsse doch jetzt nach Hause gehen und für ihren Mann kochen. Der tiefe Schmerz über diese bedauerliche Schranke gestaltete sich dem kleinen Ding an der Hand des Beichtunterrichts zur ersten Sünde. Uebrigens, das ist nicht ohne tiefere Bedeutung geschehen. Das Kind wurde später impotent auf Grund gleichgeschlechtlichen Begehrens.

[2]) Eben weil er mit mir eine alte Liebesrolle aufs neue aufführt, und in dieser Illusion jede Miene, jedes Wort, kurz mein ganzes Verhalten belauert, ob ich auch dieser Rolle entspreche und ihm in dieser Illusionswelt L u s t bedeute. All unser Urteilen und unsere Stellungnahme im Leben können wir im Grunde auf solche subjektiven Wünsche zurückführen. Wenn wir daher den eigentlichen Beweggründen unserer Urteilsbildungen auf die Spur kommen wollen, so müssen wir stets danach fragen, was hat der einzelne für ein persönliches Interesse daran, die Menschen, die Dinge und die Verhältnise gerade so zu sehen, wie er sie sieht. Der Nachbar glaubt doch auch ein gesundes Urteil zu haben, und der sieht sie doch ganz anders, m u s s sie anders sehen, denn aus s e i n e r persönlichen Stellungnahme, zu der er durch die Uebertragungen seiner Liebes- und Eifersuchtsaffekte gezwungen wird, ergiebt sich für ihn ein ebenso glühendes Interesse daran, die Dinge eben in s e i n e m Lichte zu erblicken. Darum ist all unser Urteilen zunächst so reich an Subjektivität, und bewegt sich dementsprechend in einer Welt der Illusionen und nicht wie das objektive Urteil in der Welt der Wirklichkeiten.

Daher ist es auch so grundfalsch, wenn wir den alten Satz: Liebe macht blind, auch auf echte, wahre Liebe anwenden. Blind sind wir nur dort, wo wir ohne Anschluss an die Wirklichkeit in der Illusion leben. Blind sind wir so lange, wie wir die Menschen und die Dinge um uns herum nicht als das nehmen, was sie sind, sondern sie als Kulissen und Statisten verwenden, ihnen die Rollen unserer Wunschphantasien zudiktieren, und so das Spiel unserer Affekte von seinen primären Quellen her a u f u n s e r e j e w e i l i g e U m g e b u n g ü b e r t r a g e n. Dass für diese Phantasiebildung die erste Kindheit jedes Menschen vorbildlich und formbildend wirkt, ist ebenso selbstverständlich, wie die Enttäuschungen, die wir aus dem mangelnden Anschluss an die Realität der Dinge erleben, Enttäuschungen, die dann wiederum erst recht dazu führen, aus der Wirklichkeit in die Welt der Träume zu flüchten, um durch solche innere Wirklichkeitsabkehr jenes Fremdgefühl zu gewinnen, dass viele Nervöse so

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bzw. zu den vorangegangenen Einfällen auftaucht. Sie wird nur die bringen, die sie mir gegenüber in einem guten Licht erscheinen lassen, oder sie wird ihnen zum mindesten eine zweckentsprechende Färbung zu geben suchen. Meistens wird sie sich aber überhaupt nicht dazu verstehen, den Einfall vorzutragen. Mit dem Augenblick ist aber die Aufmerksamkeit behindert, die Analyse geht nicht weiter, und oft erst nach vielen ferneren Sprechstunden beichtet sie endlich die zum Hindernis gewordene Vorstellung. Enthielt diese gar etwas rein Persönliches, etwas, das sich unmittelbar auf den Arzt oder seine Angehörigen bezog, so verschärft das die schwierige Lage. Daher gab uns F r e u d die Regel an die Hand, bei stockendem Gang der Analyse sofort darauf hinzuweisen, dass der Grund aller Wahrscheinlichkeit darin zu suchen sei, dass dem Kranken jetzt etwas einfallen wolle, was besonders unlustbetont sei, und zwar unlustbetont deshalb, weil es die Person des Arztes betreffe, dessen Wohlwollen man sich nicht verscherzen wolle.

Längst haben wir es uns deshalb angewöhnt, bei bestimmten Patienten die Sprechstunde damit zu beginnen, dass wir ihn fragen: „Was haben Sie heute gegen mich?“ Er muss sich gewöhnen, alle Uebertragungserscheinungen abzureagieren, ehe er an die sachliche Arbeit herangehen kann. Allen Unwillen muss er aussprechen lernen, und wenn es sich darum handelt, dass er uns in kindischer Auflehnung in Gedanken als einen Idioten und Scharlatan bezeichnet hat. Der Patient muss wissen, dass es für den Arzt, der seine Psyche untersucht, Untersuchungsbefunden gegenüber keine persönliche Affekte geben kann, am allerwenigsten schulgörenhaften Uebertragungserscheinungen gegenüber, von denen er im Prinzip weiss, dass das Aufflackern kindlichen Trotzes nie ihm persönlich gelten kann, denn es ist ja nur die Uebertragung eines an eine ganz andere Adresse gerichteten Affektes aus dem Vorleben des Kranken, kurz das Leben in einer imaginären Rolle.

Ein kleines Beispiel wird das rasch belegen können. Ich hatte scherzhaft zu einem Patienten gesagt, der in gedankenloser Unachtsamkeit auf der Reise eine ärztliche Vorschrift vernachlässigt hatte: „Ich halte das für eine unglaubliche Bummelei“. Ich betone nochmals, die Worte waren aus lachendem Munde gekommen, noch dazu einem Kranken gegenüber, mit dem ich seit Jahren in fast freundschaftlichen Beziehungen stand. Die nächsten Sprechstunden waren ergebnislos, bis wir herausbekamen, dass dies die Worte waren, mit denen der verstorbene Vater des Patienten ihn als Kind auszuschelten pflegte. In demselben Augenblick, wo ich die ominösen Worte ausgesprochen hatte, verwandelte ich

---

ängstigt. „Wer allein hat einen Grund sich aus der Wirklichkeit fortzuflüchten?“ fragt Nietzsche, und er gibt darauf die Antwort, „Wer an der Wirklichkeit leidet“. So schliesst sich der Zirkel, durch die Enttäuschungen, die wir in der Uebertragung erleben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mich wie durch Zauberspruch für den Kranken in seinen Vater, und er selbst fühlte sich in seine Kinderzeit zurückversetzt, und nun konnte er, in dieser Rollenverteilung befangen, nicht mehr frei sprechen, so lange ich ihm jenes Autoritätsprinzip vorstelle, demgegenüber er ein chronisch schlechtes Gewissen gehabt hatte.

Wer sich über die Aeusserungen eines Patienten zu ärgern vermag, steht den Uebertragungserscheinungen ohne genügende Sachkenntnis gegenüber, und bedarf, selbst der Analyse, wie wir alle aus eigener Erfahrung wissen, aus der heraus wir auch die Ruhe gewonnen haben, mit der wir der ablehnenden Kritik von Nichtpatienten gegenüberstehen. Ebenso töricht und technisch falsch und psychologisch unwirksam wäre es auch, wenn man dem Analysierten mit moralisierenden Auseinandersetzungen käme. Niemals kann man ihn von seinen negativen Gefühlseinstellungen dadurch befreien, dass man ihm zeigt, wie unangebracht, oder wie sachlich falsch dieselbe sei, oder wenn man seine Empfindungen gar damit beantwortet, dass man persönliche Verhältnisse des Arztes und seines Hauses, die dadurch angegriffen wurden, vor dem Kranken zu rechtfertigen und zu erklären versucht. Dann ist man als Arzt allemal verloren, und ich weiss, dass namentlich in Sanatorien nach dieser Richtung hin die unglaublichsten Fehler gemacht werden. Es darf in der Psychotherapie keine persönlichen, sondern nur sachliche Beziehungen zwischen Arzt und Patient geben. Wer die Kranken, und das geschieht, wie gesagt, sehr häufig, in seine persönlichen Verhältnisse hineinzieht, oder sie von ihm hineinziehen lässt, der zwingt ihn unter Umständen durch solchen Beweis seines persönlichen Vertrauens in die Rolle einer Uebertragungsleidenschaft hinein, aus der er ihn entweder überhaupt nicht, oder nur unter ausserordentlich schmerzlichen Affekten der Liebesenttäuschung wieder herauszuholen vermag.

Und doch ist es so einfach, im Besitz einer logisch aufgebauten Technik die böse Klippe blinden Rationalisierens zu umschiffen. Statt auf inadäquate Affekte des Kranken einzugehen, gibt es da eigentlich nur e i n e Entgegnung, und die gipfelt in der Frage: „Was fällt Ihnen dazu ein? Woran erinnert Sie das? Bei welcher Gelegenheit haben Sie dieses Gefühl schon einmal erlebt und wem gegenüber? Wann zuerst, und bei welchen äusseren Gelegenheiten wiederholt sich das gewohnheitsmässig? Kurz, von woher haben Sie es auf mich übertragen? Warum müssen Sie das alles in diesem Lichte sehen? Wird es Ihnen nun klar, welches persönliche Interesse Sie daran haben, gerade s o zu fühlen? und welche Rolle Sie mich und sich in dieser Uebertragung spielen lassen? und welche Gefühle ursprünglich dazu drängten, Lust suchend alte Sehnsucht immer wieder neu zu beleben?“ —

Im Handumdrehen löst sich bei solcher Untersuchung die Affektspannung, das Gefühl von Ablehnung und Unwille weicht, der Patient

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

steht uns wieder frei und sachlich gegenüber, und beweist dies in rascher gründlicher Arbeit bei den folgenden Untersuchungen seiner assoziativen Verknüpfungen. Die Uebertragung ist dann gelöst, wie wir sagen, wenigstens für den augenblicklichen Konflikt, und die gefährdeten und gefährlichen persönlichen Beziehungen sind wieder einmal glücklich ausgeschaltet. Probatum est!

Nun aber liegt die grösste Schwierigkeit nicht in diesen negativen Gefühlseinstellungen, die im allgemeinen rasch und leicht zu überwinden sind, namentlich bei allen Hysterikern; der Zwangsneurotiker mit seinem logischen System von Rationalisierungen pflegt gern erst einige Stunden überlegen zu lächeln, ehe er sich der tieferen Einsicht erschrocken beugt. Die schwierigsten Fälle der Uebertragung sind vielmehr die ausgesprochenen Liebesaffekte, die uns in unserer Vaterpuppenrolle zuströmen. Unbestreitbar ist es eins der grössten Verdienste Freuds für unsere psychotherapeutische Praxis, dass er uns gelehrt hat, gerade diese Einstellungen richtig zu erkennen und zu behandeln.

Sie sind eine der unglücklichsten und peinlichsten Rollen, welche die Patienten aus ihrem Unbewussten her zu spielen gezwungen werden. Aber die Rolle des Arztes war eine ebenso unsachliche, so lange wir das nicht zu durchschauen vermochten. Denn es ist nicht weniger ungesund, wenn sich eine Hysterika in eine krankhafte Abhängigkeit hineinsteigert und das hinter der unberechtigten Maske einer reinen, idealen Freundschaft und platonischen Liebe verbirgt, was sie an wildem erotischen Begehren vor sich selbst nur selten verheimlicht. (Hierin lügen zunächst fast alle, aus Selbsterhaltungstrieb, wie ich ihnen gern zugestehe.) Aber es ist auch nicht weniger unerquicklich, mit wachen Augen zu sehen, wie selbst sehr berühmte Kollegen mit und ohne Sanatorien eine Schar chronischer Kranker an sich fesseln, die nur ihnen zuliebe krank bleiben, und die bei geeigneter Psychotherapie sehr rasch der Wirklichkeit zurück zu gewinnen wären. Freilich erfordert auch das für den Arzt erst die Erkenntnis der Rolle, die ihm da als ahnungsloser Akteur aufgedrängt wurde. Es soll übrigens auch Ahnungsvolle geben, wie ich mir habe sagen lassen. Ich bin gottlob noch keinem begegnet. Aber den Ahnungslosen gegenüber darf ich mir diesen harten Weckruf sehr wohl gestatten, denn ich habe manches Jahr lang selber dazu gehört, bis ich durch ernste, rücksichtslose Analyse auch Herr darüber wurde, und die schwärmerische Verehrung der Kranken richtig deuten lernte. Wer aber unerbittlich gegen eigenen Irrtum war, der darf es auch offen gegen andere sein.

Warum ist das nun so wichtig? Weil ein Patient in starker positiver Affektübertragung nicht mehr zu unterscheiden vermag, was echte Liebe in der Wirklichkeit und was ein Zwangsaffekt übertragener, also imaginärer Art ist, weil er nicht mehr daran denkt, dass er zum Arzt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kam, um gesund zu werden, sondern nur noch darauf lauert, ob das Verhalten des Arztes ihm als Liebesbeweis gelten kann oder nicht.

In dem einen Falle schwelgt er beglückt in schwärmerischer Verehrung, im zweiten Fall, der Liebesenttäuschung, kennt sein Hass keine Grenzen. Nichts ist hässlich und niedrig genug, um dem geliebten Arzt dann angedichtet zu werden. Heuchelei und Ehebruch sind noch das Gelindeste, was man ihm dann zutraut, und dass die Rachephantasien sich dann des Nachts in Träumen entladen, die man bei Licht besehen, glatt als Mordimpulse bezeichnen muss, dafür sorgt der reiche Schatz wilder, phantastischer Träumereien, die von der frühesten Kinderzeit her in uns als mitgeborenes Erbgut wohnen. Ich habe in meinem letzten Buch „Der Mut zu sich selbst" des Breiteren darüber gesprochen und will mich hier mit Andeutungen begnügen. (Der Mut zu sich selbst, das Seelenleben des Nervösen und seine Heilung. O. Salle. 1912. S. 176 ff. Die egoistischen Beseitigungswünsche und Affektübertragungen.)

Geheilte Patienten haben mir oft erst nach der Kur die Augen über diese Verhältnisse geöffnet, denn auch der gerissenste Analytiker scheint mir einem gerissenen Hysteriker gegenüber noch immer die Fülle der Harmlosigkeit zu bedeuten. Deshalb möchte ich auch die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, hier kurz niederzulegen, was sich in den Verhältnissen des Sanatoriumslebens als typische Erscheinung fortwährend wiederholt. Von anderen Anstaltsärzten wurde mir ähnliches berichtet.

Geladen mit Erwartungsspannungen trifft der Patient bei uns ein. Die erste Stunde in meinem Sprechzimmer, ja manchmal die ersten 10 Minuten, entscheiden darüber, wie der Kranke sich zu uns einstellt. Ob er sich enttäuscht mit der Diagnose von uns wendet: Der Mann versteht mich nicht, oder ob er alle unerlösten Wünsche seines Lebens an uns einer sicheren Erfüllung entgegenreifen fühlt. Im ersteren Falle wird dem Kranken auch die klügste Diagnose und die vollendetste Therapie nichts als weitere Enttäuschungen bereiten, und man tut gut, ihn rasch einem anderen Arzt zu überweisen, auf den er dann schon aus Trotz, ich möchte fast sagen, aus Rache für die erlebte Enttäuschung, positiv übertragen wird, und dort mit einer gewissen Genugtuung gesundet. Oder man müsste es verstehen, die negative Einstellung sofort analytisch zu zerfasern, und sie so ihrer Affekte zu berauben. Auch das glückt gegebenenfalls und ist dann selbstverständlich das bessere Heilergebnis als das Gesundwerden aus der Trotzstellung heraus.

Im zweiten Falle kann man dagegen die grössten Dummheiten verordnen; die tendenziöse Reizverwertung, die alles Lebendige vom anorganischen Geschehen unterscheidet, sorgt dann schon dafür, dass denen, die den Doktor „lieb haben", alle Dinge zum Besten dienen; richtiger gesagt, denen, die sich vom Doktor geliebt glauben. Daher ja dann auch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die ganze Psychotherapie alten Stils darauf hinausläuft, die Kranken an ihren positiven Uebertragungen zu gängeln, d. h. ihnen vollbewusst die Vorstellung zu wecken, dass man für sie ein ganz besonderes Interesse habe. Ein ganzes System von Suggestivmitteln, wie demonstrativ eingehende Untersuchungen und Verordnungen, kurz all das, was wir larvierte Scheinbehandlung (vgl. „Der Mut zu sich selbst", II. Die suggestive Scheinbehandlung, S. 24 ff.) nennen, dient diesem Zweck. Wir lehnen es ab, weil es in der Regel auch nur zu Scheinerfolgen führt, zu einem nur äusserlich gesünderen Anschein, aber bei allen echten Psychoneurosen wenigstens nie zu einer wirklichen Heilung, denn die kann nur in der vollen Unabhängigkeit vom Arzt gedeihen, in dem organischen Wachstum fester, in sich geschlossener Persönlichkeiten, die voll in der Wirklichkeit leben, die das Puppenspiel ihrer Illusion aufgegeben haben und aus der Kinderrolle herausreiften.

Doch ich wollte ja schildern, wie die Rollenverteilung sich typisch gestaltet. Nun selbstverständldich je nach Charakter und Temperament verschieden. Das merkt man vor allem an der Einstellung der weiblichen Patienten zur Frau des Arztes. Denen, die von vornherein das Prinzip der Behandlung erfasst haben, und in sachlicher Freude kein anderes Interesse mehr kennen, als das erlösende Aufspüren und Erkennen ihrer geheimen Gedankengänge, denen ist die Frau des Arztes, wie überhaupt alle äusseren Verhältnisse in der Anstalt, persönlich gänzlich gleichgültig. Das sind die, die meist sehr rasch vorwärts kommen und gut heilen. Sie haben natürlich auch ihre positiven und negativen Uebertragungen, aber sie werden ihnen nur zu einer stets neuen Quelle von Erkenntnislust und Entdeckungsfreude.

Die andern aber teilen sich in zwei feindliche Lager und sammeln sich um bestimmte Kristallisationspunkte in Gestalt älterer Patienten, die eine gesetzmässige Anziehungskraft für die gleichgestimmten Seelen besitzen. Die eine Gruppe schwärmt für die Frau des Arztes, findet sie entzückend, bedauert sie etwas in ihrer Stellung, dass sie so wenig von ihrem Mann habe, wobei ein wenig Uebertragung aus dem eigenen Bedauern mitspricht, dass man auch seinerseits von dem Vielbeschäftigten nicht viel hat. Diese Gruppe umfasst die „feineren" und mehr zur Unehrlichkeit geneigten Seelen, die ihre Liebeseinstellung zur Arztpuppe nicht zugeben wollen und nicht wahr haben dürfen, und die sich deshalb in eine Freundschaftsstellung zu der Frau hineinschauspielern, was einer solchen unehrlichen Verdrängung durchaus entspricht. Gerade bei dieser Gruppe habe ich nach Wochen und Monaten oft wildeste versteckte Eifersucht und Hass gegen meine Frau finden müssen, einen Hass, der sich hinter ganz besonders liebenswürdigem Gebaren zu ihr verbarg (scheinbarer Ueberausgleich des Schuldgefühls), und es gilt mir auch fast als

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Regel, dass wir gerade hinter den scheinbar „reinen“ Freundschaften schliesslich doch oft das allerwildeste erotische Begehren finden. Das sind selbstverständlich nicht Vermutungen, sondern Erlebnisse, die ich dutzendweise belegen könnte, wenn man das als Arzt dürfte.

Die zweite Gruppe zeichnet sich durch eine gewisse Bierehrlichkeit aus, und es finden sich in ihr viele Charaktere von leicht hypomanischem Wesen. Diese pflegen die Frau des Arztes für eine dumme Gans zu halten, mit der es sich nicht lohnt, viel Federlesens zu machen. Man begreift nur nicht, wie der Arzt, dieser „hochbedeutende“ Mann, ausgerechnet diese Pute heiraten konnte — wörtlich! Man steckt die Köpfe zusammen und bedauert den Armen. Aber man passt dabei auch sehr genau auf, dass die andere nicht etwa allzusehr davon überzeugt ist, dass sie die viel geeignetere Persönlichkeit für den Arzt abgäbe. Hier zerfleischen sich die Mitglieder der Gruppe untereinander. Die Frau selbst ist ihnen zu unbedeutend, um ihre Eifersucht zu erregen.

Aber es ist noch ein gefährlicher Mensch im Sanatoriumsbetrieb eingeschaltet, die Oberin, mit „ihrer verdammten Art, sich dem Chef unentbehrlich zu machen.“ — „Eigentlich eine entzückende Stellung, um die man das Frauenzimmer beneiden könnte.“ Zitat! Jeden Augenblick kann sie sich Zutritt zu ihm verschaffen, immer findet sie etwas, was sie notwendig mit ihm besprechen muss, und bis tief in die Nacht hinein teilt sie sein geistiges Ringen und Schaffen, kurz, es ist entschieden der erstrebenswerteste Posten, den es gibt. Man sollte ihn nur haben, man würde ihn schon . . . Grund genug, um die abscheuliche Person mit innerem Hass zu verfolgen, während man äusserlich schön mit ihr tut, denn zu der Rollenverteilung, die uns untergeschoben wird, gehört es selbstverständlich, dass man befürchtet, es mit dem Arzt zu verderben, wenn man nicht in der Gnade der Oberin lebt. Charaktere von echt weiblicher Herrschsucht fügen aus ihrer Identifikationsrolle heraus in Gedanken hinzu: „denn der Arzt steht ja völlig unter dem Einfluss dieser Person.“

Aus diesen Vorstellungen heraus teilen sich die Gruppen übrigens abermals in solche, die die Oberin gar nicht mögen, besonders wenn sie sich von ihr durchschaut fühlen, und in solche, die „positiv übertragen“ und in ihr mehr die fürsorgliche Mutter zu finden wissen. Wo aber diese Einstellung nicht überwiegt, und wo die unbewusste Eifersucht ihre Blüten treibt, da taucht alsbald die Vermutung auf, — was sage ich Vermutung — die Gewissheit auf, dass die Oberin noch ganz andere Lust aus dem Verhältnis zu ziehen wisse, eben die Lust, die man am liebsten selber gewonnen hätte; denn sollte das wirklich mit rechten Dingen zugehen? Sie ist ihm doch so viel. Auch geistig steht sie ihm nah. Ja sicher liegen hier unerlaubte Beziehungen vor. Der eigene Wunsch wird zum Vater einer Verleumdung, die sich eine tüchtige Oberin jeden Tag gefallen lassen muss.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der eigene Wunsch? — Erst in vergangener Woche flehte mich eine temperamentvolle, kleine Frau an: ich wisse doch, dass sie mir alles Gute wünschte. Aber es liesse ihr keine Ruhe, ich möchte ihr mein ganzes Vertrauen schenken und ihr sagen, ob etwas daran wäre. Sie suchte mich sogar damit zu ködern, dass sie hinzufügte, sie würde sich so unendlich für uns freuen, wenn das wahr wäre. Sie könne es so gut verstehen, wenn das so sei, usw. Kurz, ich hätte ihr keinen grösseren Gefallen tun können, als mich und meine brave Oberin in pikanter Beleuchtung zu zeigen. Zwei Stunden später veranlasste mich ein schallendes Gelächter im Sprechzimmer der Schwester, dort einzutreten, und ich kam gerade zurecht, als die kleine Frau nun die Schwester flehentlich um das gleiche Geständnis i h r e r verbotenen Liebe zu mir bat. Was aber förderte die Analyse für Selbstbekenntnisse an den Tag? Die Phantasie, die diesem Verhalten zugrunde lag, war folgenden Weg gegangen: „Ist der Mann überhaupt fähig, ein ehebrecherisches Verhältnis zu pflegen, dann ist er damit vielleicht auch meinem Begehren näher gerückt. Er wäre nicht der erste Arzt, der mich geküsst hat."

Notabene, dass so eine arme Oberin aus denselben Beweggründen auch für die männlichen Patienten ebenfalls nun ihrerseits in unerlaubten Beziehungen zu mir stehen muss, ist selbstverständlich. Denn sie spielt, namentlich für die Gruppe der Zwangsneurotiker die Mutterrolle.

Man kann das leicht in der Sprechstunde erkennen, denn die Arbeit geht dann auf einmal nicht recht vorwärts, die Patienten brechen allerlei Gereiztheiten vom Zaun, fühlen sich leicht beleidigt und zurückgesetzt, haben zu lange warten müssen usw. Kurz, sie suchen sich an einem zu reiben, d. h. sie spielen den Rivalen. Psychologisch ungeschulte Kollegen werden dann leicht ungemütlich, und wenn sie selber nervös sind, dann verwünschen sie ihren Beruf und die ganze Sanatoriumsarbeit mit der ewigen Nörgelei und den unliebenswürdigen Ansprüchen der Gäste. Oder sie stellen sich, wie ich das oben schon einmal gegeisselt habe, auf den ethischen Standpunkt der Erziehungstherapie, und beweisen dem Kranken in sehr langen und sehr logischen Auseinandersetzungen, wie unrecht und hässlich, und vor allem wie egoistisch ihr Gebaren sei. Damit redet man natürlich daneben und trifft statt des Nagels meistenteils den eigenen Daumen. Ganz natürlich, denn man ist darauf hereingefallen, dass der Patient mit uns eine Uebertragungsrolle s p i e l t, auf die wir kurzsichtig eingingen und die Dinge persönlich nahmen, statt sie zu analysieren. Man muss vielmehr, ohne auch nur einen Augenblick auf diese vorgeschobenen Scheingründe und Reibungsvorwände einzugehen, sofort, und zwar mit der absoluten Affektlosigkeit, die den selbst analysierten Therapeuten kennzeichnet, mit den Fragen begegnen, die ich schon einmal aufzählte „Gut, was fällt Ihnen dabei ein?

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Woran müssen Sie dabei denken? An was erinnert Sie das? Sie haben ähnliches sicher schon früher erlebt?" — und im Handumdrehen sieht sich der Patient zur Sachlichkeit gezwungen und in der Rolle des trotzigen Knaben entlarvt, der gegen den Vater aufbegehrt, weil der ihm bei seiner geliebten Mutter im Wege war. Er hatte wieder einmal Vater- und Mutterpuppe mit uns gespielt. Er war gar nicht mehr darauf aus, gesund werden zu wollen, und ernsthaft die Arbeit, nur die Arbeit, zu suchen, sondern er erlebte an uns die alten infantilen Beziehungen seines Lebens noch einmal. So war die ewig ungestillte Sehnsucht des kleinen Mannes nach der unerreichbaren Mutter in der Traumlust seines Illusionsspieles an uns zu neuem Leben erwacht. Das heilt man freilich nicht durch den logischen Hinweiss auf das unethische Gebaren und das falsche Verhalten des Patienten. Wieso falsch? Vom Standpunkt der Rolle aus war es ja ganz richtig gewesen. Der grosse erwachsene Mensch fordert seinen Nebenbuhler auf krumme Pistolen, der kleine Junge lehnt sich in kindlichem Trotz gegen seinen „alten Herrn" auf. Den Schleichwegen der unbewussten Lebensvorgänge nachgehen, ist eben überall gleichbedeutend mit dem Auffinden und Aufdecken der Uebertragungs q u e l l e n. Und dass diese Therapie richtig ist, nicht bloss als Praxis, sondern auch als psychologische Theorie, das beweist der Umstand, dass der Patient unmittelbar nach dem Erkennen der Zusammenhänge in fröhlich befreiter Stimmung zu sachlicher Arbeit mit uns fähig ist, bis er aufs neue eine Uebertragung produziert, und wieder mit Widerständen dasitzt, aus denen ihn — ich betone das aus hundertfacher Erfahrung — keine Hypnose und keine andere Therapie erlösen kann, als nur die Psychoanalyse, die dann in der Hand des technisch durchgebildeten Arztes eine souveräne Therapie ist, allerdings auch nur in einer solchen[1]).

[1]) Ich gebe ein kurzes Beispiel, in welchem ich zeigen will, auf welche anscheinenden Kleinigkeiten man dabei achten muss. Der Patient hatte mir, wie ich sehr wohl merkte, in der letzten Sprechstunde nicht die volle Wahrheit gesagt, weil er fürchtete, mich mit derselben zu verletzen. Die Folgen waren denn auch nicht ausgeblieben, und die Sprechstunden waren zu seinem lebhaften Bedauern unbefriedigt geblieben.

Das muss man übrigens den Patienten gründlich auskosten lassen. Er muss die Folgen bewusster Fehler deutlich spüren, auch gerade an dem Verlust noch dazu kostspieliger Zeit, dann hört das Produzieren persönlicher Widerstände in der nächsten Sprechstunde überraschend schnell auf, besonders wenn man sich sachlich nüchtern und gefühlslos dazu stellt. Der Patient muss fortwährend wissen, dass er s e i n e t wegen arbeitet, und seine Einfälle und Assoziationen nur in eignem Interesse wiedergibt. Man darf ihm nicht gestatten, mit der Person des Arztes in den mannigfachen Uebertragungsrollen zu s p i e l e n. Man muss es ihn dauernd wissen lassen, dass jeder sog. Widerstand zu seinem eigenen Schaden auftauche, und dass es dem Arzt persönlich — abgesehen selbstverständlich von dem eigenen sachlichen Interesse — ganz gleich sei, wenn der Kranke sich durch falsches Verhalten in der Sprechstunde schädige. Diese ernüchternde ungewöhnliche Technik der völligen Affektlosigkeit des analysierenden Arztes ist ebenso notwendig, wie sie den sonstigen Ge-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich betone das, denn ich weiss aus vielen Unterredungen mit vorurteilsfreien Kollegen, dass kein Zweig der Nervenheilkunde ein so gedankenlos unwissenschaftliches Pfuschertum gezeitigt hat, als die oberflächliche Kenntnis einer interessanten, geistvollen Psychologie ohne den Besitz kunstgerechter T e c h n i k im Aufrollen der assoziativen Verknüpfungen. Auch hier wieder fühle ich mich zu so rücksichtslosen Worten berechtigt,

pflogenheiten anderer Schulen widerspricht. Aber da man mit ihr überraschend schnell vorwärts kommt, lernt der Patient diese anscheinende Rücksichtslosigkeit sehr bald lieb gewinnen und allem verweichlichenden Gefühlskram vorziehen, an dem die Psychotherapie unserer Zeit nicht gerade arm gewesen ist.

Die nächste Sprechstunde begann jener Kranke mit den bezeichnenden Worten: „Ich fürchte, es wird wieder nichts werden, denn ich habe das Gefühl, dass Sie kein Vertrauen mehr zu mir haben." — Sehr richtig für ihn, denn er wusste, dass er mir nicht die Wahrheit gesagt hatte.

„Sagen Sie mal, was geht Sie mein persönliches Vertrauen an," war die Antwort, „was hat das mit unserer Arbeit zu tun?" Und nun musste er einsehen lernen, dass es ihm augenblicklich gar nicht um die Arbeit zu tun war, sondern um einen Konflikt zwischen mir und ihm, in den er mich Ahnungslosen in seiner Phantasie verwickelt hatte. Zunächst kam seine Unehrlichkeit aus der letzten Sprechstunde zur Sprache. Dabei musste ich zunächst die falschen ethischen Gesichtspunkte analysieren, mit denen er uns störte.

Das geschieht dadurch, dass man den Grund bzw. das Interesse des Kranken aufdeckt, diese Gesichtspunkte vorzubringen oder zu haben. Zu diesem Zweck muss man ihm zeigen, dass auch seine Ethik nur eine weitere Maske ist, eine andere Form, sich selbst anzuklagen, um von dem Vater-Arzt Absolution und Entschuldigung zu erhalten. In dieser ethischen Selbstanklage liegt zum Zweck der Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls das Bestreben, wenigstens in seinem Kummer um die eigene Schlechtigkeit so sehr moralisch erscheinen zu wollen, um wenigstens durch eine Täuschung über die eigene Schlechtigkeit den Anschein des selbstlosen Verhaltens zu retten, eine Maske, die man in der Analyse nicht dulden darf, sondern stets sofort entlarven muss. Denn die Analyse ist in erster und letzter Linie eine Erziehung zur Ehrlichkeit vor sich selbst und den treibenden Beweggründen unseres Wesens.

Also diese ethischen Gesichtspunkte darf man als solche nicht gelten lassen. Man hat den Kranken zu u n t e r s u c h e n und U n t e r s u c h u n g s b e f u n d e festzustellen. Wenn es dabei herauskommt, dass er durch den I n h a l t seiner Vorstellungen gehemmt war, mir dieselben mitzuteilen, so ist das ebensowenig eine Lüge, und hat das ebensowenig mit Ethik zu tun, als wenn man bei einem Bauchschnitt auf einen entzündeten Blinddarm stösst. Dieses unpsychologische Hereinziehen von ethischen Gesichtspunkten in die Untersuchungsbefunde muss fortwährend in dem Gang der Behandlung gerügt werden. Denn es ist ungemein störend, besonders wenn es sich um das theatralische Entsetzen des Patienten bei der Aufdeckung erotischer Phantastik handelt. Je heftiger der Affekt dabei den Widerstand begleitet, desto sicherer kann man sein, dass man auf der richtigen Fährte ist, um so sicherer übrigens auch, dass die Vorstellungen des Patienten unsere eigenen Voraussetzungen noch weit, weit hinter sich lassen. Nüchternheit und kühle Sachlichkeit ist der einzige Weg, diese Dinge ihrer ungesunden Gefühlsbetonungen zu berauben. Man vergesse auch niemals, dass es sich um Erkrankungsformen handelt, die wir unter dem Begriff der S c h u l d neurosen zusammenfassen. (Vgl.: „Der Mut zu sich selbst". S. 323.)

Damit war zunächst der „Vorwurf" der Unwahrhaftigkeit erledigt. Und nun ging ich daran nachzuprüfen, warum dem Kranken an meiner persönlichen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn ich habe lange Zeit mit zu diesen „Pfuschern" gehört, habe dabei viel schöne Erfolge gezeitigt, nämlich wenn ich G l ü c k hatte, und musste immer wieder vor Schwierigkeiten verzweifeln und die Waffen strecken, so lange ich nicht im Besitze einer durchgebildeten Technik gelernt hatte, d i e U e b e r t r a g u n g e n z u b e h e r r s c h e n, das heisst sie aufzulösen, und sie so auf ihre Quellen zurückzuführen, dass es für das bewusste Erkennen und Erinnern des Patienten keine Ausflucht und keinen Ausweg mehr gab. Das aber

Wertschätzung mehr gelegen war, als am Gesundwerden. Da entpuppte sich denn ein ganzes System von Bemühungen, die er als Knabe, und zwar auf Grund seines schlechten Gewissens in sexualibus, ins Werk gesetzt hatte, um sich des vollen Vertrauens seines Vaters zu vergewissern, von dem er erwarten durfte, dass er Grund genug habe, ihm zu misstrauen. Nachdem diese Rollen entlarvt waren, ging es schon etwas rascher vorwärts. Und schliesslich entpuppte sich dahinter ein ganzes kleines Drama, das er in der Phantasie mit mir aufgeführt hatte. Genau wie er als Knirps an der Seite der ihn verhätschelnden Mutter den Vater als einen durch ihn sehr gefährdeten Nebenbuhler empfunden hatte (die Grössenidee des Knaben), so erteilte er nach diesem Vorbild der ihn pflegenden Oberin die Mutterrolle zu, übertrug auf sie knabenhafte Liebesaffekte, fürchtete, sich darin verraten und das Herz der armen Schwester um ihre Ruhe gebracht zu haben usw. Nach dem oben bereits entwickelten Schema stempelt er mich nun sofort zu einem erbitterten Nebenbuhler, der ihn doch eigentlich hassen m ü s s e, weil er mir die geliebte Schwester und unersetzliche Arbeitsgehilfin abspenstig mache. Er versicherte mir ganz ernsthaft, ich dürfte darüber beruhigt sein, er wäre mir zu zu grossem Dank verpflichtet, als dass er mich in eine solche schmerzliche Lage bringen werde, ausserdem sei er ja für die Schwester zu jung. Der gegenüber berichtete er bedauernd, ich sei in der Sprechstunde ausserordentlich erregt gewesen, und den Umstand, dass ich mit einem auf dem Schreibtische liegenden Dolche gespielt habe, legte er als Symptomhandlung aus, und als die unbewusste Regung, ihm mit Waffen zu begegnen!

Sehr bezeichnend war es, wie er die einzelnen Aeusserungen von mir und von der Oberin tendenziös verarbeitete, so dass sie ihm ganz unzweideutig zu Beweisen für seine Phantasien wurden.

Nachdem der Uebertragungsmechanismus einmal aufgedeckt war, gelang es rasch, ihn davon zu überführen, dass diese Deutungen tatsächlich nur t e n d e n z i ö s e Entstellungen waren und dass er aus einer a n d e r e n Rolleneinstellung heraus unsere Worte ebensogut als Beweis für das Gegenteil hätte verwenden können. Er hatte eben ein persönliches Interesse daran gehabt, sie gerade s o zu verstehen.

Auch diesen Mechanismus muss man in der Analyse fortwährend auflösen. Er ist bezeichnend, namentlich für alle Hasseinstellungen, wie ja auch für den typischen Eifersuchtswahn, den der Volksmund psychologisch durchaus richtig dahin kennzeichnet, dass er eine Leidenschaft sei, die mit Eifer sucht und deutet und unterstellt, was ihr Nahrung gibt und Leiden schafft. Es gibt da Lagen, in denen jeder Blick, jedes harmlose Wort, jede belanglose Zufälligkeit zu einem unumstösslichen Beweis für die Berechtigung dieser selbstquälerischen Bildungen des Ich-Beziehungswahns wird.

Ich mache schliesslich darauf aufmerksam, dass ich diese ganze Kette von wildbewegten Vorstellungen mit Leichtigkeit hätte übersehen können, wenn ich nicht bei dem ersten Wörtchen: „Vertrauen" sofort bemerkt hätte, dass sich ungesunde persönliche Beziehungen, d. h. Affektübertragungen störend in den Gang der sachlichen Analyse eingeschoben hatten, die es zunächst auf ihre infantilen Uebergangsquellen zurückzuführen galt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lernt man nicht aus Büchern und auch kaum in der Arbeit am lebenden Objekt, das lernt man nur aus der Selbstbeobachtung am eigenen Leibe, wenn man ihn rücksichtslos von kunstgeübter Hand analysieren lässt. Denn nur dabei erlebt man jene eigentümlichen, oft augenblicklich eintretenden Affektänderungen und Stimmungsschwankungen, die in ihrer Ueberzeugungskraft etwas geradezu Ueberwältigendes an sich haben.

Darum stossen unsere Arbeiten über die Traumanalysen auch auf so starken Widerstand bei dem, der sie nur liest. Sie müssen darauf stossen, sie müssen als gesuchte Deutereien empfunden werden, denn kein Dritter kann bei der Lektüre jene eigentümlichen Affektänderungen erleben, die nur der jeweils Analysierte selbst kennt. Es gibt also keine beweisende Darstellung unserer Materie, es kann ihrer ganzen Natur nach keine geben. Es gibt nur ein überzeugendes Erleben an sich selbst, denn diese Affekte kann man nicht in dem Leser auslösen, weil sie nämlich zu Erlebnissen und Erinnerungen gehören, die nur dem Analysierten selbst zukommen, es sei denn, dass es sich um typische Ereignisse handelt, die der Leser vielleicht zufällig auch in seiner Brust beherbergt. Dann schwingen die Saiten gelegentlich mit, wenn auch nicht ganz in derselben Gefühlslage. Wenn das nicht wäre, wir könnten wohl kaum eine Dichtung mit starken Affektausbrüchen geniessen, denn das können wir nur, wenn der eigenen Seele Melodien dabei aufwachen.

Ueber Illusionen und andere pathologische Formen der Wahrnehmung.

Von Dr. **Richard Müller-Freienfels** (Berlin-Halensee).

I.

Wer die Entwicklung der modernen Psychologie, etwa seit 1900, verfolgt, wird vor allem eine markante Wendung beobachten: an vielen Stellen, unabhängig voneinander, macht sich immer stärker das Bestreben geltend, die früher fast absolute Alleinherrschaft der Vorstellungen, d. h. der Reproduktionen, zu brechen und vieles, was man früher durch Assoziation von Vorstellungen erklärt hat, auf andere Weise zu deuten[1]). Man sah sich genötigt und hat auch aus-

[1]) Ich beziehe mich hier auf die Schriften von Ach, Bühler, Betz, Binet und zahlreicher anderer, die man im einzelnen aufgeführt findet in meinen eigenen Arbeiten zu diesem Thema. Es sind das vor allem „Vorstellen und Denken“ (Zeitschr. f. Psychol., Bd. 60), „Typenvorstellung und Begriffe“ (ebda Bd. 64), „Beiträge zum Problem des wortlosen Denkens“ (Arch. f. ges. Psychol. Bd. XXIII), „Die Bedeutung der Gefühle und motorischen Vorstellungen für Assoziation und Denken“ (Arch. f. d. ges. Psychol., Bd. XXVII) und vor allem „Psychologie des Denkens und der Phantasie“, Leipzig 1914 (Joh. Ambr. Barth).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

giebige exprimentelle Beweise dafür erbracht, an Stelle der Vorstellungen (ich brauche diesen Ausdruck hier stets im Sinne von Reproduktion) unanschauliche Elemente zu setzen, die man bald „Gedanken", bald „Bewusstheiten", bald „Einstellungen" nannte. Ihr Vorhandensein und ihre enorme Rolle in unserm Denken dürfte jetzt als sicher anzusehen sein, und fraglos sind sie geeignet, eine Reihe von Phänomenen zu erklären, denen die alte Assoziationspsychologie hilflos gegenüberstand oder die sie nur vermittelst allerlei Taschenspielerkniffen meistern konnte.

Stimmen nun die meisten neueren Psychologen, die sich mit diesen Problemen beschäftigt haben, darin überein, dass sie das Vorhandensein solcher unanschaulichen, nichtreproduktiven Elemente im Denken zugeben, so herrscht doch noch grosser Streit darüber, was denn die Natur dieser „Gedanken" oder „Einstellungen" sei.

Ich selber habe in einer ganzen Reihe von grösseren Abhandlungen es unternommen, diese Elemente unseres Bewusstseins als affektiver und motorischer Natur zu erweisen. Und zwar gedenke ich an dieser Stelle meine Anschauung, der auch andere Forscher, vor allem z. B. W. Betz nahestehen, speziell am Problem der Wahrnehmung zu erläutern und die Konsequenzen daraus für die Pathologie zu ziehen, resp. eine Reihe von Tatsachen der Psychopathologie nach dieser Weise zu deuten, und ich hoffe dabei dartun zu können, dass die neue Erklärung manches aufhellt, was bisher recht im Unklaren geblieben ist [1]).

Ich beginne mit einer kurzen Kritik der alten Wahrnehmungstheorie. Wahrnehmungen (Perceptions) kämen nach der Assoziationspsychologie dadurch zustande, dass mit den von aussen her eindringenden Empfindungen eine Vorstellung, das heisst, eine reproduzierte Empfindung verschmelze. Diese Anschauung findet man in fast allen Lehrbüchern der Psychologie. Es würde also heissen, die von aussen her in diesem Momente auf mich eindringenden Grünempfindungen werden dadurch zur Wahrnehmung „Baum", dass eine reproduzierte Empfindung „Baum" vom Zentrum her hinzutritt, mit jenen äusseren Eindrücken verschmilzt. In der Gesamtheit stellen diese beiden Faktoren, der äussere (Empfindungs)faktor und der zentrale, reproduktive das Phänomen der Wahrnehmung dar.

Was ist nun davon zu halten? Zunächst liefert uns die exakte Selbstbeobachtung nicht das Geringste, was für jene Annahme sprechen könnte. Es handelt sich um eine rein spekulative Konstruktion,

[1]) Eine ausführliche Darstellung der hier nur kurz zusammengefassten Tatsachen bietet meine „Psychologie des Denkens und der Phantasie", Leipzig 1914, Kap. II und III.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn noch niemand hat das Zustandekommen einer Wahrnehmung durch ein solches Verschmelzen an sich beobachten können.

Es gibt aber noch andere Einwände. Eine Vorstellung ist doch stets bereits eine reproduzierte Wahrnehmung. Um eine Vorstellung von etwas überhaupt zu besitzen, muss ich vorher irgendwie die Wahrnehmung gemacht haben. Nun soll aber die Wahrnehmung wiederum erst dadurch zustande kommen, dass zu den Empfindungen eine reproduzierte Vorstellung hinzutritt. Es könnte danach also niemals überhaupt eine Wahrnehmung und damit auch nie eine Vorstellung zustande kommen. Man sieht, man bewegt sich mit jener Theorie im schönsten Circulus vitiosus der Welt herum.

Ich werde also niemals die Wahnehmung „Baum" machen können, denn nach der alten Lehre gehört zur Wahrnehmung einmal der Empfindungskomplex und zweitens die Vorstellung von einem Baume, durch deren Hinzutreten erst die Empfindung zur Wahrnehmung wird. Nun kann ich aber eine Vorstellung eines Baumes nur dann haben, wenn ich vorher die Wahrnehmung gemacht habe!

Auch durch das Heranführen von Allgemeinvorstellungen wird hier nichts gebessert, denn Allgemeinvorstellungen sollen ja nach der Assoziationspsychologie durch Zusammensetzung von Einzelvorstellungen zustande kommen. Diese mussten also vorher da sein und wir geraten in dieselben Schwierigkeiten wie oben. Im übrigen ist der ganze Begriff der Allgemeinvorstellung bereits seit Berkeleys Kritik so brüchig, dass man ihn nicht mehr ernsthaft in Diskussion bringen darf.

Wir müssen also eine andere Erklärung suchen. Und zwar geht unsere Deutung des Wahrnehmungsphänomens dahin, dass nicht reproduktive Vorstellungen, sondern affektive und motorische Einstellungen die Empfindung zur Wahrnehmung machen. Ich habe an anderer Stelle in aller Ausführlichkeit meine Belege dafür vorgelegt und will hier kurz nur zusammenfassen. Es lässt sich dartun, dass wir ganz reflektorisch zu einer Anzahl von Empfindungen Stellung nehmen, sei es passiv auf affektive, sei es aktiv auf motorische Weise. Wahrnehmen heisst Stellungnehmen. Und zwar liegt in diesem Stellungnehmen zunächst einmal ein Auswählen, was sich teils durch motorische Einstellung des Perzeptionsapparates, teils durch die Erregung unserer Gefühle ganz von selber vollzieht. Indem sich mein Perzeptionsapparat einstellt und indem irgendwie mein Gefühl [1]) erregt wird, kommt eine auswählende Wahrnehmung zustande, einerlei ob ich je eine Vorstellung von dem betreffenden Objekte gehabt habe

[1]) Ich bemerke, dass ich den Begriff Gefühl nicht bloss auf Lust und Unlust beschränke, sondern wie Lipps und andere in sehr viel weiterem Umfang anwende, indem ich auch von Grössen- und Kleinheitsgefühlen spreche.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder nicht. Im Gegenteil, oft wird unsere Aufmerksamkeit erst gerade dadurch erregt, dass wir eben keine Vorstellung von dem betreffenden Objekte hatten. — So kommt also einmal das in aller Wahrnehmung liegende Auswählen durch unsere affektive und motorische Stellungnahme zustande, die sich in der Regel ohne Dazwischentreten des Intellekts vollzieht.

Aber noch ein anderes Moment lässt sich durch unseren Begriff der affektiven und motorischen Stellungnahme erklären: das Typisierende, was allem Wahrnehmen anhaftet. Wahrnehmen ist nicht nur Auswählen, es ist auch ein Zuordnen zu irgend einem Typus. Dieses Typisieren jedoch kann aus den oben angedeuteten Gründen ebenfalls nicht durch Allgemeinvorstellungen zuwege gebracht werden, denn diese setzen ja bereits die Wahrnehmungen voraus und existieren überhaupt nicht in der von der Assoziationspsychologie konstruierten Form. Im Gegenteil, was die Wahrnehmung zur typischen macht, ist nicht eine Vorstellung, sondern ebenfalls eine Stellungnahme. Nicht durch eine „Allgemeinvorstellung", deren hypothetischer Charakter schon oben erwähnt wurde, sondern durch eine typische Stellungnahme erhält die Wahrnehmung ihren typischen Charakter. Die Vorstellung kann wohl verschwommen sein, aber sie ist immer individualisierend. Das Dreieck, das ich reproduziere, muss entweder spitzwinklig oder stumpfwinklig oder rechtwinklig sein. Die Vorstellung eines allgemeinen Dreiecks ist unmöglich. Was die „Vorstellung" zu einer allgemeinen macht, ist nie in der Vorstellung selber zu suchen, sondern im Zusammenhang, der Tendenz des ganzen „stream of thought", in den begleitenden Gefühlen und Handlungsbereitschaften, kurz in meiner Stellungnahme. Das Gefühl aber typisiert stets, was in seiner ganzen Natur, seiner Tendenz zur Ausbreitung, seiner grösseren Zähigkeit usw. begründet liegt. Solche allgemeinen Gefühle und Stellungnahmen nun sind es denn auch, die unseren Wahrnehmungen jenen typisierenden Charakter geben, dass wir einen gewissen Empfindungskomplex ganz allgemein als „Tier" und einen anderen als Pflanze ansehen. Was sie unterscheidet, als Typus voneinander abhebt, sind die ganz allgemeinen Stellungnahmen, die wir ihnen gegenüber einnehmen und die sich entweder an einen äusseren Eindruck oder an das Wort anschliessen.

Es ist dabei natürlich zu bemerken, dass diese Stellungnahme auch indifferent sein kann; aber eine Stellungnahme der Indifferenz ist natürlich ebensogut eine positive Stellungnahme, wie im politischen Wahlkampf auch die Parteilosigkeit eine durchaus positive Parteinahme darstellt.

Ueber die Qualität dieser Stellungnahme kann hier etwas Allgemeines nicht ausgesagt werden. Es ist jene „Charakteristik", um mit R. Avenarius zu reden, die wir jedem Wahrnehmungsobjekt zu-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kommen lassen, sei es, dass wir es als fern oder nah, gross oder klein, bekannt oder fremd, freundlich oder feindlich charakterisieren. Alle derartigen subjektiven Charakteristiken, die bei keiner Apperzeption fehlen, stellen sich uns als eine Affiziierung unseres Gefühllebens oder motorischens Apparates dar, versetzen uns in eine Tätigkeitsdisposition und sind auf keinen Fall etwa als reproduzierte Vorstellungen zu fassen. Wir bezeichnen sie eben als Stellungnahmen. Sie sind fast immer sehr komplexer Natur und wechseln in jedem Momente und bei jeder Gelegenheit, aber dennoch ist ihr Vorhandensein ganz unabweisbar. — Dass sie zuweilen zu Vorstellungen führen können, beweist natürlich nicht das Geringste dafür, dass sie an sich reproduktiver Natur seien. Sie sind nicht reproduktiv, sondern reaktiv. Hier wie überall wird man die assoziationistische Anschauung leicht entkräften können, durch die Frage, welche Art reproduktiver Vorstellung denn die Stellungnahme „fremd" oder „vertraut" oder „klein" oder „neu" usw. ausmache. Ebensowenig wie auf die Frage, welcher Art denn die „assimilierende" Vorstellung bei irgend einer Wahrnehmung sei, wird sie hier zu antworten wissen. Denn wie kein Mensch zu sagen vermag, ob die hypothetische Vorstellung, die aus der betreffenden Empfindung die Wahrnehmung z. B. „Ulme" machen soll, eben die Vorstellung einer Ulme ist und wie sie denn ausgesehen habe, ob gross, ob klein usw., wie man auf den unmöglichen Begriff der „Allgemeinvorstellung" zu rekurrieren pflegt, wird man hier höchstens allerlei akzidentelles Vorstellungsmaterial heranbringen können, während doch der Kern der Sache eben affektiver und motorischer Natur ist.

Eine besondere Art der Wahrnehmung, die jedoch nicht mit diesem Begriffe gleichgestellt werden darf, wie manche Autoren tun, ist das Wiedererkennen. Durchaus nicht alles Wahrnehmen ist ein Wiedererkennen, sondern es gibt viele Wahrnehmungen, die wir als durchaus neu erleben. Es geht auch nicht an, zu sagen, dass objektiv alle Wahrnehmungen wenigstens partielle Wiedererkennungen wären; es kommt in der Psychologie gar nicht auf das Objektive an, sondern nur auf das tatsächliche Bewusstseinserlebnis und hier kann von uns eine Blume, ein Gesicht als ganz neu erlebt werden.

Was nun ist das Wesen des Wiedererkennens? Höffding, der sich ausführlich damit beschäftigt hat, erklärt es durch eine besondere „Qualität der Bekanntheit" [1]). Diese sei uns ebenso unmittelbar gegeben, wie der Unterschied zwischen Rot und Gelb oder zwischen Lust und Unlust. Andere wieder, wie Meinong [2]), wollen ein Urteil zugrunde legen, was wohl der Fall sein kann, indessen beim unmittelbaren Er-

[1]) Ueber Wiedererkennen. Vierteljahrschr. f. wiss. Phil. XIII. Auch Psychologie, S. 166 ff.

[2]) Meinong, Beitr. z. Theorie d. psych. Analyse. Zeitschr. f. Psychol. VI, S. 374.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eben nicht der Fall zu sein braucht. Wir möchten das Erlebnis des Wiedererkennens am besten als ein Gefühl bezeichnen, wie das schon Wundt getan hat, und wir wollen hier den Gefühlsbegriff nicht bloss auf Lust und Unlust zurückführen.

Dasjenige nun, was das Wiedererkennen aus dem Wahrnehmen als einen besonderen Fall heraushebt, ist die Projektion in die Vergangenheit in räumlicher und zeitlicher Hinsicht, wobei übrigens nicht einmal eine bestimmte Situation als solche uns ins Bewusstsein zu kommen braucht, sondern bloss der Umstand, dass überhaupt einmal bei irgend einer Gelegenheit ein solcher Eindruck von uns erlebt worden ist. Es tritt also ein ganz besonderes Gefühl im Wiedererkennen auf, das ich als Erinnerungsgefühl bezeichnen will. Dieses tritt mit besonderer Stärke hervor, während es bei der gewöhnlichen Wahrnehmung ganz verschwommen, nur als ein Faktor neben andern oder auch überhaupt nicht auftritt.

Was ich hier nur in aller Schärfe hervorheben möchte, ist der Umstand, dass auch das Wiedererkennen nicht durch Assoziation von Vorstellungen zu erklären ist. Gewiss können Vorstellungen auftreten, indessen haben diese nur illustrierenden und verstärkenden Wert. In weitaus den meisten Fällen jedoch kommt es zu irgendwelchen anschaulichen Vorstellungen nicht, sondern bleibt bei ganz unanschaulichen Stimmungen und Gefühlen. Ja oft wird eine genaue Vorstellung früherer Erlebnisse dieses vage Erinnerungsgefühl zerstören, da das Wiedererkennen, wie alle Wahrnehmung von Gleichheiten, eine gewisse Ungenauigkeit des Sehens voraussetzt.

Dabei hebe ich als besonders wichtig den Umstand hervor, dass sehr oft solche Wiedererkennungen erlebt werden, wo es uns ganz unmöglich ist, irgend eine Situation uns auszumalen, wo wir dies Erlebnis schon einmal gehabt haben sollten. Nur das vage Gefühl des Schoneinmaldagewesenseins, des Schoneinmalerlebtseins umgibt die betreffende Wahrnehmung, ohne dass auch die geringste Vorstellung, selbst bei langem Suchen, uns zu Hilfe käme. — Dieser Umstand ist in zweifacher Hinsicht wichtig: erstens zeigt er, dass Gefühle und nicht Vorstellungsassoziationen das Wesen des Wiedererkennens ausmachen, und zweitens ist er ein guter Beleg dafür, dass Gefühle auftauchen können, die nicht von einer Vorstellung getragen werden, sondern dass gerade umgekehrt die Vorstellungen durch die Gefühle herangezogen werden.

Wir werden auf das Wiedererkennen und seine Pathologie im folgenden noch genauer einzugehen haben. Zunächst jedoch werden wir einige Anomalien der Wahrnehmung im allgemeinen zu beleuchten haben, um daran zu zeigen, dass die Rolle der anschaulichen Elemente dabei weit überschätzt worden ist. — Und zwar beginne ich mit jenen Fällen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die man als Illusion bezeichnet, wobei ich jedoch einen Unterschied zwischen „eigentlicher Illusion“ und „Personenverwechslung“ machen werde.

II.

Als Illusion bezeichnet die Psychologie alle jene Fälle, wo ein äusserer Sinneseindruck in unadäquater Weise apperzipiert wird. Wenn also der Knabe in Goethes Ballade den Nebelstreif für Erlenkönigs Krone und Schweif hält, so liegt hier eine Illusion vor.

Nun sind durchaus nicht alle Illusionen pathologisch. Wenn wir einen Druckfehler übersehen oder ein nur halb gehörtes Wort doch aus dem Zusammenhang, ohne es zu wissen, richtig ergänzen, so liegen auch hier Illusionen vor, die niemand als pathologisch bezeichnen wird.

Die alte Psychologie suchte nun die Illusionen so zu erklären, dass „Vorstellungen“ zu den Empfindungselementen hinzutraten und sie transformierten. Nach Ziehen „halluzinieren“ die Erinnerungszellen gleichsam zu den Empfindungen etwas hinzu [1]). Entspricht das nun den Tatsachen? Durch Selbstbeobachtung und Analyse jedenfalls ist kaum irgend ein Erweis für das Hinzutreten einer Reproduktion zu erbringen. Wäre es so, so müsste doch irgendwie einmal diese Erinnerungsvorstellung als solche bewusst werden. Ich glaube nicht, dass man auf diese Weise etwas erklären kann. Welche Vorstellung soll z. B. im folgenden Falle die Illusion hervorrufen: Ich erwarte an einem Verabredungspunkt einen Herrn und glaube, ihn von weitem zu erkennen, wie er in hellem Ueberzieher und Strohhut auf mich zukommt. Als der Betreffende jedoch ganz nahe ist, sehe ich, dass eine ganz vage Aehnlichkeit mich genarrt hat. Welcher Art soll hier die Vorstellung, zumal ich meinen Freund nie in jenem Kostüm gesehen habe, gewesen sein, die ich „hinzuhalluziniert“ habe? Es müssten doch irgend welche greifbaren Vorstellungen sein, die hinzutreten, und doch kann ich mir nicht im geringsten Rechenschaft darüber ablegen, welcher Art diese Vorstellungen gewesen sein sollen. Auch müssten dann visuelle Individuen vermutlich viel stärker zu Illusionen neigen, als Motoriker und solche Individuen, die überhaupt fast keine anschaulichen Vorstellungen bilden. Nein, so wenig als für die gewöhnliche Wahrnehmung reicht für die Illusion die Assoziationspsychologie aus.

Wir erklären auch die Illusion durch unsern Begriff der Stellungnahmen und definieren: eine Illusion ist ein äusserer Eindruck, der in uns eine inadäquate Stellungnahme auslöst. Es kommt also auf die Reaktion an; eine Transformation des anschaulichen Inhalts braucht nicht

[1]) Ziehen, Leitfaden der phys. Psychologie, VII. Aufl., S. 244.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

angenommen zu werden. Dabei unterscheide ich zwischen normaler und pathologischer Illusion. Bei ersterer handelt es sich um einen unklaren, verschwommenen Eindruck, auf den vorschnell unadäquat reagiert wird. Bei der pathologischen Illusion jedoch kann entweder die Eindrucksfähigkeit pathologisch vermindert sein, so dass infolgedessen ein ähnlicher Fall eintritt, wie bei der normalen Illusion, oder es kann das Empfindungsmaterial in aller Deutlichkeit vorliegen, und trotzdem tritt falsche Stellungnahme ein.

Bleiben wir zunächst bei der normalen Illusion. Es zeigt sich hierbei ja ganz deutlich, wie stark passive und aktive Stellungnahmen mitwirken. Sowie unser Gefühl erregt ist, neigen wir sofort zu Illusionen. Der Verliebte glaubt seine Angebetete in jeder Frau zu erkennen, die von weitem in seinen Gesichtskreis tritt. Nicht dass er immer eine jedem Eindruck ähnliche, bestimmte „Vorstellung" — wenn auch nur latent — mit sich herumschleppte. Das Gefühl ist die illusionserregende Disposition. Vielleicht nämlich ist jener Aermste Motoriker und kann sich überhaupt kein anschauliches Bild seiner Geliebten machen; wie soll dieses nichtvorhandene Bild also wirken? Nein, das Gefühl, das sich an das eine oder das andere Merkmal klammert, verursacht diese Täuschung, wobei wir oft gar nicht sagen können, welches Merkmal uns irregeführt hat. Wie durch das Gefühl eine Herauslösung von Wahrnehmungen aus dem Gesamtkomplex der uns umdrängenden Empfindungen veranlasst wird, so hebt es auch innerhalb der einzelnen Wahrnehmung bestimmte Merkmale hervor und verursacht so jene Gleichgewichtsverschiebung, die sich uns als Illusion darstellt. Normale Illusionen treten also nur bei undeutlicher (wenn auch oft nicht als solche bewusster) Empfindung auf. Genaues Hinsehen stellt in der Regel bald die Illusion richtig. Dass wir in der Illusion glauben, ein nicht vorhandenes Objekt gesehen zu haben, ist teils auf die Undeutlichkeit der Wahrnehmung, teils auf nachträgliches fälschliches Reproduzieren zurückzuführen, nicht aber auf eine unmittelbare Transformation der Wahrnehmung, die nur durch Hinzutreten von Halluzinationen vor sich gehen könnte.

Bei den pathologischen Illusionen nun kann man zwei Arten unterscheiden. Die erste der beiden ist nicht prinzipiell verschieden von der normalen Illusion. Wie nämlich dort nur ein unklares Erfassen der Empfindungsdaten vorliegt, was jedoch durchaus auf keine pathologischen Gründe, sondern nur auf ungenaues Hinsehen, zu grosse Entfernung usw. zurückzuführen ist, so haben wir es im ersten Fall der pathologischen Illusion eben mit einer Herabsetzung der Wahrnehmungsfähigkeit zu tun, die hier jedoch als krankhaft anzusehen ist. Keinesfalls ist es auch hier immer nötig, an ein „Hinzuhalluzinieren" zu denken. So sind die Illusionen von Betrunkenen wohl richtiger auf eine Schwächung

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Reizaufnahme als auf eine Steigerung des Vorstellungslebens zurückzuführen.

Hierher gehört z. B. der Fall Leubuschers[1]). Der betreffende Kranke hielt sich an manchen Tagen für ein früher von ihm geliebtes Mädchen, so dass sich ihm die eigenen Züge in diejenigen des Mädchens verwandelten „sobald sie von der Fläche einer Fensterscheibe reflektiert wurden, im Spiegel dagegen sah er sein eigenes Gesicht.“ Ebenso hat man bei Alkoholdeliranten beobachtet, dass Illusionen nur bei grösserer Entfernung vom Objekte eintraten, dass dagegen die Illusion schwand, wenn man die Kranken veranlasste, näher an das Objekt heranzugehen. Im selben Sinne, wie die ungünstige äussere Bedingung für die Reizaufnahme, wirkt auch die Herabsetzung der Aufmerksamkeit, in pathologischen Fällen wie im normalen Leben. Zwingt man die Deliranten, ihre Aufmerksamkeit scharf auf den betreffenden Gegenstand zu fixieren, so schwindet die Illusion. Alle diese Fälle können also nur als eine gradweise Steigerung der normalen Illusionen angesehen werden und zwar ist die Veranlassung eben die pathologische Unklarheit der Empfindung, die im Verein mit dem erregten Gefühl den Irrtum erweckte, nicht aber ist ein „Hinzuhalluzinieren“ nötig.

Dabei scheint mir die Trennung, die Störring für die Illusionen vornimmt, keine prinzipielle zu sein. Er scheidet zwei Fälle: 1. wird gesehen, gehört usw., was nicht da ist; 2. wird etwas nicht gesehen, gehört usw., was da ist, und dazu gesehen, gehört usw., was nicht da ist. — Indessen, wie gesagt, ist dieser Unterschied nicht prinzipiell, denn in jeder Illusion, im einfachen Verlesen z. B., kommt stets beides vor, wobei natürlich zu bedenken ist, dass in jeder Illusion das anschauliche Element nicht die Rolle spielt, die unsere nachher zurückgreifende Selbstbeobachtung ihm zuschreibt. Wie das Verlesen besser noch als ein falsches Reagieren bei ungenauer Reizaufnahme, denn als eine durch dazwischentretende Reproduktion entstellte Reizaufnahme anzusehen ist, so ist es auch in der Regel bei den pathologischen Fällen. Das Hinzusehen usw. ist in Wirklichkeit in der Regel gar kein anschauliches Sehen, sondern ein falsches Reagieren, was nachträglich nur als ein „Sehen“ fälschlich erinnert wird.

Aus demselben Grunde scheint es mir auch zweifelhaft, ob man mit Störring die Steigerung der Leichtigkeit der Reproduktion als einen, die Illusion begünstigenden Faktor anzusehen hat. Dass Illusionen in allen Fällen leicht auftreten, wo eine gesteigerte Reizbarkeit der Rindenzentren vorliegt, kann zwar nicht bestritten werden. Indessen müssen darum die Reproduktionen die Ursache für die Illusionen sein? Lässt sich nicht alles genau so gut erklären, wenn man

[1]) Zitiert nach Störring: Vorlesungen über Psychopathologie, S. 96. Vgl. daselbst auch zu folgendem.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sagt, die Reproduktionen ebenso wie die Illusionen sind nur nebeneinanderzuordnende Wirkungen der lebhafteren Affekte? Diese aber, wie Gefühle und Tätigkeitsdispositonen, wozu auch die gespannte Erwartung zu rechnen ist, sind nach unsern obigen Ausführungen die konstituierenden Elemente der Wahrnehmung, also auch der inadäquaten Wahrnehmung, d. h. der Illusion.

Fassen wir zusammen, so können wir sagen: wir haben in allen Illusionen einmal Undeutlichkeit des objektiven Elementes (sei es durch ungünstige Bedingung der Reizlieferung oder Herabminderung der Reizaufnahme) andererseits auch Steigerung des subjektiven Elementes, d. h. vor allem der affektiven Zustände. Eine Steigerung der Reproduktionsfähigkeit ist nur eine zufällige Parallelerscheinung, die für die Illusion selber wenig in Betracht kommt, denn sonst müssten ja alle Leute mit konkretem plastischem Verstellungsvermögen viel mehr Illusionen unterworfen sein als abstrakte Köpfe, was nicht der Fall ist.

III.

Ist es bei allen bisher besprochenen, den eigentlichen Illusionen noch möglich, das Phänomen als eine fälschliche Wahrnehmung zu fassen, wo man infolge der irrtümlichen Stellungnahme von einer Transformation des Gesamtinhaltes, wenn auch nicht der Empfindungen reden kann, wobei nach unserer Anschauung affektive, nicht reproduktive Elemente diese Transformation bewirken) so ist das bei der nun zu besprechenden Art ganz unmöglich. Ich scheide darum diese von den eigentlichen Illusionen und bezeichne die neue Gattung als Personenverwechslung, ein Terminus, der ja der psychiatrischen Literatur ganz geläufig ist. Hier steht die Sache so, dass von einer illusiven Transformation überhaupt nicht die Rede sein kann, die äusseren Bedingungen ebenso wie die Reizaufnahme sind durchaus günstig und normal und dennoch tritt eine völlig inadäquate Reaktion ein.

Ich gebe zunächst ein paar Beispiele solcher Personenverwechslungen. So berichtet Alt von einer Kranken, die ihn im melancholischen Zustande stets als eine ganz andere Person ansprach als im maniakalischen. Und zwar war die erste Person eine solche, die für die Kranke depressive Gefühle auslöste, während bei der Erscheinung des maniakalischen Zustandes lustvolle Elemente in der Erinnerung überwogen.

Ebenso berichtet Kahlbaum von einem Melancholiker, der in einem Kranken seiner Umgebung seinen Sohn, in zwei andern seinen Schwiegersohn sah und sich von dieser Idee nicht abbringen liess, obgleich er diese betreffenden Personen aufs Genauste beobachten und untersuchen, ja obgleich seine wahren Verwandten bei Besuchen in der Anstalt mit jenen Kranken unmittelbar verglichen werden konnten. Er

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hielt seine einmal ausgesprochene Ansicht fest und erklärte die ihn besuchenden Personen für Betrüger, wobei er sich nur darüber wunderte, mit wie grosser Aehnlichkeit man die „Figuranten" habe herstellen können. Ja, als nun einmal seine Frau in Begleitung des Sohnes zum Besuch erschien, erklärte er auch diese für eine Teilnehmerin an der Betrugskomödie, die man mit ihm spiele, für eine Figurantin, und wurde auch durch das sorgfältigste Examen, das er auf die Anforderung des Anstaltsdirektors mit der Frau anstellte und das diese ganz ausreichend bestand, von seinem eigensinnigen Irrtum nicht abgebracht. Bei wiederholten Besuchen kam es sogar so weit, dass der Kranke seinen eigenen Verwandten wegen ihres angeblichen Betruges mit dem Stocke drohte. Auffallend und nicht zu verschweigen ist noch der Umstand in diesem Beispiele, dass, als einer der verwechselten Kranken die Anstalt verliess, ein anderer an dessen Stelle der Träger der Verwechslung wurde. Hinsichtlich der etwaigen Aehnlichkeiten, die in diesem Beispiel einen zeitweisen Irrtum hätten bedingen können, ist zu bemerken, dass gewisse allgemeine Charaktere in der Tat Analogien darbieten mochten. Der eine Schwiegersohn war gross und stark und ein älterer Mann, der andere ein wesentlich jüngerer kräftiger Mann mit starkem braunem Haar, der Sohn weniger stark und mit schwarzem Haar. Diese Charaktere trafen auch bei den Trägern der Verwechslung zu, aber sie können doch unmöglich ausreichen, wenn man die im übrigen sehr auffällige Verschiedenheit in den bestimmten Gesichtszügen und in allen übrigen differenten Charakteren, wenn man ferner die genaue Bekanntschaft des Kranken mit den betreffenden Personen und wenn man endlich die gegebene Möglichkeit einer äusserlich ungehinderten Beobachtung und sorgfältigen Untersuchung berücksichtigt. Zu bemerken ist noch, dass dieser Kranke andere, ihm mehr fremde Personen aus seinem früheren Umgange, die er in der Anstalt zufällig zu sehen Gelegenheit hatte, ganz richtig erkannte und nannte und ebenso die Anstaltsbeamten richtig beurteilte.

Dass derartige Verwechslungen sich nicht nur auf Personen zu erstrecken brauchen, dass wir den Ausdruck Personenverwechslung nur nach dem häufigsten und markantesten Fall wählen, bedarf wohl kaum einer Ausführung. Als Beispiel diene ein Fall Snells, wo dieser berichtet, dass ein Kranker im Eichberg den in der Ferne vorbeifliessenden Rhein für die an seiner Heimatstadt Weilburg vorbeifliessende Lahn hielt, wie er sich denn überhaupt in Weilburg zu befinden glaubte.

Wie nun soll man sich diese Personenverwechslung erklären? Dass für diese Fälle die traditionelle Assoziationpsychologie nicht ausreichen kann, scheint deutlich, denn was müsste alles „hinzuhalluziniert" und „hinweghalluziniert" werden, wenn hier eine wirkliche Transformation durch assimilierende Vorstellungen stattfinden sollte. Im Gegenteil, wenn

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reproduktionen überhaupt ins Spiel träten, so müssten sie ja gerade die Verschiedenheit klarlegen.

Mir scheint in dem Beispiel von Alt bereits sich ziemlich deutlich zu zeigen, wo auch für diese Personenverwechslungen der wahre Grund zu suchen ist: nämlich im Gefühl. Bei den Personenverwechslungen, die natürlich stets nur in höheren Graden von Geistesgestörtheit eintreten, schliesst sich an eine klar erfasste Wahrnehmnng eine inadäquate Stellungnahme an, während bei den eigentlichen Illusionen solche inadäquaten Stellungnahmen sich an undeutlich aufgenommene Eindrücke anschliessen. Solche Verwechslungen durch Stellungnahmen sind schon dadurch sehr plausibel, dass alle Stellungnahmen, Gefühle, Affekte usw. typisch sind und sich an typische Momente anschliessen. So konnte es kommen, dass in Kahlbaums Beispiel sich an so vage Analogien jene inadäquaten Stellungnahmen anschlossen. Natürlich setzt die Personenverwechslung einen viel höheren Grad von Urteilsschwächung voraus als die gewöhnliche Illusion, aber so wenig wie diese ist sie durch reproduktive Faktoren zu erklären.

Damit hängt denn auch ein Umstand zusammen, den die Assoziationspsychologie wohl beobachtet hat, aber nur ungenügend zu erklären vermag, dass nämlich gerade in solchen Geistesstörungen, die eine starke Gemütserregung zeigen, die Personenverwechslungen am häufigsten sind.

So berichtet Snell[1]) in seiner Arbeit „Die Personenverwechslung als Symptom der Geistesstörung", dass die Illusionen um so stärker auftreten, je mehr das Gemüt ergriffen ist. Besonders in der Tobsucht, dem Blödsinn mit Aufregung, der allgemeinen Verwirrtheit, aber auch in allen Melancholien mit grösserer Erregung kommt die Personenverwechslung vor.

Hierin liegt auch die Antwort auf das ganze Problem, die ganz im Sinne unserer oben entwickelten Anschauung ausfällt. Nicht in reproduzierten Vorstellungen, sondern in Gefühlen und Tätigkeitsdispositionen ist der Grund zu suchen. Es ist eine falsche Stellungnahme, die das Wesen der Personenverwechslung ausmacht. Die Gefühlsdisposition ist so stark, dass sie durch eine ganz entfernte Analogie genarrt, in Erregung versetzt wird und nun das Urteil völlig trübt. Während also bei der gewöhnlichen Illusion die äusseren Bedingungen der Wahrnehmung so ungenau sind, dass eine inadäquate Verarbeitung des Reizes naheliegt, ist bei der wirklichen Personenverwechslung die äussere Reizaufnahme ganz ungestört und deutlich, aber die starke innere, d. h. affektive Voreingenommenheit setzt sich über die Inadäquatheit hinweg und reagiert vollständig verkehrt. Der Unterschied liegt also darin, dass bei der gewöhnlichen Illusion die Reizaufnahme undeutlich

[1]) Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. XVIII. S. 551.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und daher unzweideutig war, sei es aus objektiven, sei es aus organischen Gründen, dass aber bei Personenverwechslung ein solcher Grund nicht vorliegt, sondern trotzdem die inadäquate Verarbeitung stattfindet. Ein „Hinzuhalluzinieren" ist jedoch in keinem Fall anzunehmen. Ich weiche darum von Störring einigermassen ab, der folgende zwei Grade der Illusion annnimmt [1]).

1. In dem einen Fall wird gesehen, gehört usw., was nicht da ist.

2. Im andern Fall wird etwas nicht gesehen, gehört usw. was da ist und dazu gesehen, gehört usw., was nicht da ist.

Lieber möchte ich sagen: im ersten Falle (gewöhnliche Illusion) wird auf einen undeutlichen Reiz inadäquat reagiert, im zweiten Fall (Personenverwechslung) wird manches nicht beachtet, was als deutliche Empfindung gegeben ist, und nun falsch reagiert. Ein „Hinzuhalluzinieren", ein Einfluss anschaulicher Vorstellungen ist jedoch in beiden Fällen nicht nötig anzunehmen, sondern die Erregung des Gefühls und des motorischen Mechanismus allein genügt in beiden Fällen zur Erklärung.

IV.

Dass beim Wiedererkennen noch deutlicher als beim gewöhnlichen Wahrnehmen die geringe Bedeutung der Vorstellungen sich zeigt, wurde bereits oben erwähnt. Das tritt auch bei der Betrachtung der Anomalien des Wiedererkennens hervor.

Der bekannteste Fall von Wiedererkennungstäuschung, der bei normalen Individuen sehr oft vorkommt, ist derjenige, den man als „fausse reconnaissance", als Paramnesie und ähnlich bezeichnet. Ich habe noch keinen Menschen gesprochen, der das nicht schon einmal erlebt hätte. Auch theoretisch ist das vielfach beschrieben worden. Der Tatbestand dabei ist der, dass eine beliebige Situation in uns ganz plötzlich das Gefühl erregen kann, sie sei schon einmal von uns so erlebt, wobei noch allerlei Erwartungsgefühle mitsprechen, und das ganze Erlebnis den Charakter von etwas Unheimlichem, Mystischem gewinnen kann.

Mir scheinen nun diese Fälle besonders deutlich den affektiven Charakter des Wiedererkennens zu offenbaren. Nicht nur, dass der Gefühlsgehalt der ganzen Situation sich klar zeigt, das ganze Phänomen würde sich höchst einfach lösen, wenn eine Vorstellung einer früheren Situation zu erbringen wäre. Aber gerade das Nichtvorhandensein einer solchen charakterisiert das ganze Erleben.

Der Umstand, dass solche Fälle besonders in der Jugend oder in Zuständen der Abspannung auftreten, würde auch eine Instanz für unsere Anschauung bilden, wenn man erwägt, dass in der Jugend das Gefühlsleben besonders lebhaft ist und dass in Zuständen der Abspannung wir auch affektiv sehr erregbar zu sein pflegen, wovon die

[1]) Störring a. a. O. S. 95.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Steigerung der Phantasie, wie schon oben bemerkt wurde, nur als Sekundärphänomen anzusehen wäre.

Im pathologischen Seelenleben hat man bei Epileptischen vor allem solche Phänomene beobachtet. Hier hat man Beispiele genug, wo sich nicht nur an einzelne Situationen, sondern an ganze lange Erlebnisketten dieses Gefühl des Schoneinmalerlebthabens anschliesst. So behauptet in einem Falle Forels der Patient, er sei schon vor einem Jahre in der Anstalt gewesen, er erkenne alles Einzelne genau wieder, Direktor wie Patienten, dazu genau Wort für Wort, was zu ihm gesprochen werde: „Die ganzen Situationen, Körperstellungen, Reden aller Beteiligten wiederholten nach seiner Ansicht bis ins einzelne ein in der Vergangenheit lokalisiertes Original. Diese Wahrnehmungen erzeugten in dem Kranken die Vorstellung, dass er alle die gegenwärtigen Situationen schon einmal unter den gleichen Erlebnissen durchlebt habe, dass man ihn aber damals bei seinem Eintritte wie bei seinem Austritte aus der Anstalt betäubt haben müsse, um ihm die unmittelbare Erinnerung an jene früheren Vorgänge zu rauben. Erst jetzt, wo er alle dieselben Dinge wieder sehe und erlebe, fange er an, sich derselben wieder zu erinnern. Konsequenterweise glaubte er daher, ein volles Jahr weiter in der Zeitrechnung zu sein und schrieb beharrlich 1880 statt 1879. „Ich sehne mich fort aus diesem Aufenthalt, seit Herr Dr. Schmidt ein Abschwören meiner nächsten Vergangenheit von mir verlangt. Ich sehe voraus, die Anstalt wieder ohne Zeugnis verlassen zu müssen wie im letzten Winter, denn man trinkt nicht das Wasser der Lethe vor seinem Tode. Ueber die Ursachen meiner schwankenden Jahreszahl sind Sie bereits benachrichtigt, ich muss Sie bitten, den Krankenbericht vom letzten Winter nachzuschlagen". Hier handelte es sich um einen Paranoiker mit Grössenideen.

Was ist nun von der Entstehung solcher Paramnesien zu halten? Manche Theoretiker wollen sie auf Aehnlichkeitsreproduktionen zurückführen. So schreibt Sander: „dass es sich gewiss in vielen Fällen um eine Situation handelt, welche Aehnlichkeit mit früher vorangegangenen und nur noch dunkel im Gedächtnis gebliebenen Situationen hat, so dass durch die Mangelhaftigkeit der Erinnerung beide ganz gleich gefasst werden. Eine solche Aehnlichkeit braucht sich auch nur auf einen Teil des Vorkommnisses, oder nur auf einen der bei der betreffenden Situation ins Spiel kommenden Gegenstände oder auf eine der beteiligten Personen zu erstrecken. Dieser einer früheren Begebenheit ähnliche Teil eines Vorgangs erweckt alle die Vorstellungen und Gefühle, als ob der ganze Vorgang früher schon in analoger Weise erlebt worden sei. Dabei ist es wohl möglich und vielleicht nicht selten der Fall, dass der Vorgang, auf welchen sich die Aehnlichkeit der Situation bezieht, kein wirklich erlebter ist, sondern ein nur in der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Phantasie entstandener, z. B. ein geträumter oder ein oft nur lebhaft vorgestellter".

Gegen diese Anschauungen hat jedoch bereits Störring gewichtige Einwände erhoben, vor allem den, dass das Bestreben, die frühere Situation klar zu erfassen, vergeblich ist.

Mir scheint, dass man immerhin für einfache Fälle doch von Aehnlichkeitsassoziation sprechen kann, nur darf man dabei nicht an assoziierte Vorstellungen, sondern nur an assoziierte Gefühle denken. Dass es dieses Phänomen der sich assoziierenden Gefühle ohne Vorstellungselemente gibt, steht ausser Zweifel. Selbst extreme Assoziationisten haben diese Tatsache als „Irradiation" beschrieben. Um eine solche handelt es sich bei den gewöhnlichen Fällen. Irgend eine Stimmung aus der Vergangenheit irradiiert auf die gegenwärtige Situation und verleiht ihr so Erinnerungscharakter. Vorstellungen sind dabei nicht nötig, oder, wenn sie auftreten, sekundär. Woher diese Gefühlsassoziation kommt, ist verschieden. Es mögen Aehnlichkeitsassoziationen, es können auch Berührungsassoziationen vorliegen, es kann auch ein „freisteigendes" Gefühl sein, d. h. das aus irgendwelchen inneren organischen Ursachen heraus sich eine Gefühlsdisposition in uns bildet, die nun auf die äusseren Eindrücke irradiiert.

Um diesen Fall scheint es mir sich vor allem in jenen pathologischen Fällen wie in dem von Fore oben beschriebenen zu handeln. Mit Recht hat Störring ein Wiederaufleben eines früheren Ichzustandes dafür herangezogen, nur legt er dabei wiederum viel zu grossen Wert auf die Vorstellung. Nicht diese, überhaupt keine sensorischen Faktoren, sondern Gefühle machen das Wesen des Ichbewusstseins aus[1]). In solchen pathologischen Fällen handelt es sich unserer Ansicht nach um ein anormales Auftreten von Gefühlszuständen, Stimmungen, die den Neuerlebten den Charakter des Schoneinmaldagewesenseins verleihen.

Wir hätten also zwei Arten von Paramnesien. Die erste, und diese vor allem, kommt beim normalen Menschen vor, wird von aussen ausgelöst, indem eine Stimmung infolge einer Aehnlichkeit oder Berührung auf den äusseren Eindruck irradiiert. Im zweiten Fall, und dieser vor allem liegt bei den pathologischen Fällen vor, entsteht die Erinnerungsstimmung aus inneren Gründen und sie erfüllt das Individuum so stark, dass sie auf die Wahrnehmungen irradiiert, auch ohne dass eine Aehnlichkeit oder Kontiguität vorläge. Ein fundamentaler Unterschied liegt jedoch nicht vor, sondern in beiden Fällen ist die Ursache im Gefühl zu suchen, und jedenfalls ist der Versuch, irgend welche Vorstellungen dafür verantwortlich zu machen, vollkommen abzuweisen.

[1]) Hierzu vgl. man bes. Oesterreich: „Phänomenologie des Ich", L. 1911. mit dem ich hier ganz übereinstimme.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

V.

Von unserer Erklärung der Wahrnehmung aus fällt auch ein neues Licht auf eine Frage, die in der psychologischen wie psychiatrischen Literatur viel diskutiert worden ist: die Frage nach dem Getrenntsein von Empfindungs- (Wahrnehmungs-) und Vorstellungszentren. Und zwar werden wir sehen, dass dieses Problem überhaupt nur darum hat auftauchen können, weil man die Bedeutung der Reproduktion für die Wahrnehmung weit überschätzt hat.

Ich analysiere z. B. folgenden Fall, den Störring mitteilt und der sich nach seiner Meinung so darstellt, dass die Wahrnehmungsfunktion aufgehoben, die Reproduktionsfähigkeit dagegen erhalten war. „Die Kranke bot in einem hysterischen Dämmerzustande folgenden Status bezüglich der Sensibilität dar: Die Tastempfindung war erhalten, die Lokalisationsfähigkeit nicht zu prüfen, die Schmerzempfindlichkeit völlig aufgehoben, Bewegungsempfindlichkeit erhalten, Temperaturempfindlichkeit nicht zu prüfen. Gesichtsempfindungen waren aufgehoben. Gehör ebenfalls aufgehoben. Keine Reaktion auf plötzlich eintretendes starkes Geräusch. Geruchsempfindlichkeit nicht zu prüfen. Geschmacksempfindlichkeit abgeschwächt. — Patientin wird aus dem Schlafsaal, in dem sie sich befand, auf den Korridor geführt, in beträchtlicher Entfernung von der Eingangstür zu ihrem Schlafsaal. Sie zeigte das Bestreben, in den Schlafsaal zurückzugelangen. Da sie aber nicht sehen konnte, suchte sie sich tastend zu orientieren. Nachdem sie einen ihrem Zimmer schräg gegenüberliegenden Vorsprung auf dem Korridor (es befindet sich nur ein solcher auf demselben) erreicht hatte, ging sie, in der Luft tastende Bewegungen mit den Händen machend, auf die Wand zu, in der sich die Tür zu ihrem Schlafsaal befindet. Als sie die Wand erreichte, zuckte sie vor Ueberraschung zuerst wieder zurück. Sie orientierte sich nun tastend so, dass sie zunächst auf das eine Ende der Wand zuging, und nun von diesem aus unter den verschiedenen, in der Wand befindlichen Türen die zu ihrem Schlafsaal suchte, indem sie die Vertiefungen in der Wand abtastete, die dem Zugang zur Wärmeleitung dienen. So fand sie, offenbar nach der Zahl der Vertiefungen in der Wand urteilend, sogleich die richtige Tür. Das wesentlichste an diesem Fall ist, dass die Patientin, obwohl sie zu Gesichtsempfindungen nicht fähig war, und zwar nicht etwa auf Grund einer Störung im peripheren Sinnesorgan oder in der zentripetalen Leitung, sondern auf Grund einer rein zentralen Störung (darum handelt es sich nur bei hysterischen Dämmerzuständen) sie sich doch zur Reproduktion von Gesichtsvorstellungen befähigt zeigte. Denn nur unter Mitwirkung von solchen konnte natürlich die Orientierung durch den Tastsinn zustande kommen [1]).“

[1]) Störring, a. a. O., S. 101 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Soweit Störring. Indessen scheint mir dieser Fall nicht überzeugend, denn der letzte Satz, auf den sich Störrings Folgerungen vor allem aufbauen, ist durchaus nicht so selbstverständlich, wie Störring annimmt. Es gibt sehr wohl Wahrnehmungen durch den Tastsinn, die ohne visuelle Vorstellungen zustande kommen und wofür die Orientierung der Blindgeborenen der beste Beweis ist. Diese haben Wahrnehmungen durch den Tastsinn, ohne visuelle Erinnerungsbilder, und man braucht auch keinerlei taktile Erinnerungsbilder zu Hilfe zu rufen, sondern die Wahrnehmung und die Orientierung kann man nach unserer Lehre sehr wohl ohne Reproduktionen erklären, bloss durch Gefühle, motorische Reflexe usw. und diese haben auch hier die Orientierung ermöglicht. Es scheint mir also, dass dieser Fall nicht für die Theorie vom Getrenntsein von Empfindungs- und Vorstellungszentren zwingend ist.

Auch die Fälle von Seelenblindheit usw. darf man nicht heranziehen, denn auch hier genügen nicht die Erklärungen, die nur die gestörte Assoziation von Vorstellungen heranziehen. Ich gebe zunächst einen bekannten, von Wilbrandt beschriebenen Fall hier wieder: „Eine Frau von 64 Jahren, die bis dahin stets gesund gewesen ist, besonders immer ein gutes Sehvermögen gehabt hat, bekommt plötzlich einen Schlaganfall. Nachdem sie sich von demselben erholt hat, bleiben folgende Anomalien des Sehvermögens konstant. Patientin, die in Hamburg geboren ist und sich dort Jahrzehnte aufgehalten hat, infolgedessen in gesunden Tagen die Topographie des Ortes bis ins Detail hinein kannte, vermag sich jetzt in den Strassen auch nicht einigermaßen zurechtzufinden. Dabei hat ihre allgemeine Intelligenz kaum gelitten.“ Sie selber sagt: „Ich kann mir zwar manche Strasse vorstellen, so ging ich z. B. neulich mit meiner Begleiterin durch die R-Strasse und wusste, dass hier der Herr Doktor wohnte, aber selbständig den Weg nach der Strasse finden, nur angeben zu wollen, wo sie anfängt und wo sie einmündet, ist ein Ding der Unmöglichkeit.“ — Sie soll früher häufig Reisen gemacht haben und ist viel in Kopenhagen gewesen. Sie sagt: „Wenn ich die Augen nun zumache, und mich nach Kopenhagen versetze, sehe ich die Strassen ganz deutlich vor mir und ich sehe auch auf den Bergen am Rhein in meinem Geiste die Burgen. Wenn ich aber nun dort stünde und mit offenen Augen jene Stadt und jene Gegend betrachten würde, so würde ich nicht wissen, wo ich mich befinde. Ich könnte ganz gut im Geiste und bei geschlossenen Augen in Hamburg spazieren gehen, wenn ich aber wirklich auf der Strasse stehe weiss ich weder aus noch ein. Bei geschlossenen Augen habe ich mein altes Hamburg vor mir oder wenigstens von vielen Strassen ein grosses Stück.“ — Alles, was sie sieht, hat für sie einen fremdartigen Charakter angenommen. Selbst die einzelnen Möbel in dem Zimmer, ihrem täglichen Aufenthaltsorte, kommen ihr anders vor als früher. Es ist nach

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihrer Aussage nicht mehr der gewöhnliche, sondern ein fremdartiger Eindruck, den sie auf mich machen." Worin das Wesen dieser Veränderung besteht, kann sie nicht angeben, denn sie sieht alles recht deutlich und renommiert mit ihrem guten Sehvermögen. Häufig bereitet ihr folgender Umstand grosse Besorgnis vor Geisteskrankheit. Wenn sie von draussen kommend, ihr Zimmer betrat, wähnte sie in einen fremden und anderen gehörigen Raum geraten zu sein, so fremd und eigentümlich sonderbar erschien ihr das eigene Zimmer. Zu jener Zeit, so erzählt sie, sagte ich zu meinem Arzte: „Nach meinem Zustand zu folgern, sieht der Mensch mehr mit dem Gehirn . . . als mit dem Auge . . . , das Auge ist bloss das Mittel zum Sehen, denn ich sehe ja alles ganz klar und deutlich, ich erkenne es aber nicht, was das Gesehene sein soll. — Die Personen, die ich seit meiner Erkrankung kennen gelernt habe, hinterlassen gar keinen Eindruck mehr in meinem Gedächtnis. Begegne ich ihnen morgens auf der Strasse, so erkenne ich sie nicht."

Wie nun stellt sich dieser Tatbestand zu unserer Theorie der Wahrnehmung? Ich mache da zunächst darauf aufmerksam, dass es bei diesem gestörten Wiedererkennen überall um mangelnde Orientierung, um „fremdartige Eindrücke" handelt, also Störungen, die entschieden mehr auf motorisches und affektives Gebiet hinweisen als auf reproduktives. Im Gegenteil, die Reproduktionen sind ja möglich. Es scheint uns zunächst dieser Fall deutlich zu zeigen, 1. dass das Vorhandensein der Reproduktionsfähigkeit nicht die Wahrnehmungsfähigkeit garantiert. 2. Dass die mangelnde Wahrnehmungsfähigkeit sich vor allem in einer mangelnden Orientierung und affektiven Störungen äussert, also solchen Phänomenen, die wir oben als Stellungnahme bezeichnet haben. Dieser Fall von Seelenblindheit scheint uns daher ein ausgezeichneter Beleg für die Richtigkeit unserer oben entwickelten Wahrnehmungstheorie zu sein und ein starker Einwand gegen die assoziationistische. Zu einer Annahme getrennter Zentren für Wahrnehmung und Vorstellung braucht er keineswegs zu zwingen, warauf schon Lissauer und andere aufmerksam gemacht haben.

Dies mag vorläufig genügen. Es sei nur angedeutet, dass auch auf andere wichtige Probleme der Psychopathologie noch ein ganz neues Licht fallen würde, wenn man sich entschlösse, mit der dominierenden Stellung der Vorstellung, die unhaltbar scheint, gründlich zu brechen. Für die Theorie der Zwangsvorstellungen z. B. habe ich bereits an anderer Stelle einen solchen Erweis zu bringen versucht[1]).

[1]) Arch. f. d. ges. Psychol. Bd. XXVII, S. 418 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Wesen der Hypnose.

Vorläufiger Bericht von Dr. **Poul Bjerre**, Spezialarzt für Psychotherapie in Stockholm.

Im Laufe einer Praxis, in welcher ich etwa zwanzigtausendmal die Gelegenheit gehabt habe, die Hypnose zu beobachten, habe ich mich von der üblichen Auffassung ihres Wesens entfernt. Vor allem habe ich immer mehr das Verständnis für den Satz Bernheims verloren: — „il n'y a pas d'hypnose, il n'y a que la suggestion". Dass dieser Satz so starke Zustimmung gefunden hat, kann ich nur so erklären, dass sie ein schweres Problem ausserordentlich vereinfachte. In den hundert Jahren, die seit der Entdeckung dieses sonderbaren Zustandes vergangen sind, haben unzählige Forscher sich damit gequält, eine Erklärung desselben zu finden. Da jetzt der erste Vertreter dieser Forschung kurz erklärte, dass das Objekt der Forschung überhaupt nicht existierte, empfand man dieses als eine Befreiung. Jetzt brauchte man nicht mehr sein Gehirn zu zermartern, um eine Lösung zu finden; man konnte ruhig das Thema liegen lassen. Wie hemmend jener Satz nicht nur auf die theoretische Entwicklung, sondern auf die hypnotische Praxis gewirkt hat, lässt sich leicht aus der Literatur herauslesen. Es dürfte schwer sein, jemand anderen als Wetterstrand zu finden, der unabhängig von dieser Hemmung weiter auf dem Wege der Hypnose gegangen ist. Ihm blieb die Hypnose immer ein ganz besonderer physiologischer Zustand, der weder mit dem Schlaf noch mit dem wachen Zustande verwechselt werden darf und der unabhängig von der Suggestion an sich einen hohen therapeutischen Wert hat. Wenn auch die Suggestion eine Rolle spielt, wenn es gilt diesen Zustand hervorzurufen, so kann er doch ebensowenig wie der Schlaf oder wie der Tod Suggestion genannt werden. Diese Auffassung war der Grund zu jener Behandlungsmethode, die er unter dem Namen prolongierter Schlaf beschrieb und mit welcher er unzweifelhaft erstaunliche Heilerfolge erzielte. Wie weit die Zeit von einer Entwicklung in dieser Richtung abgekommen ist, sieht man am besten dadurch, dass er auf seinem Wege keine Nachfolger bekommen hat. Ich werde mich hier nicht näher mit den alten Streitfragen beschäftigen; ich habe diese Zeilen vorausgeschickt, nur um damit zu sagen, dass ich am nächsten an der unzeitgemässen Stellungnahme Wetterstrands anknüpfe. Wie für frühere Forscher, für welche die Hypnose eine Tatsache an sich war, so behielt sie auch für ihn immer etwas von Mysterium. Es ist der Zweck dieser Mitteilung darzulegen, wie dieses Mysterium sich für mich entschleiert hat.

Um ein klares Bild von der Hypnose zu bekommen, bitte ich bisweilen Patienten, mir eine kurze genaue Beschreibung zu geben, wie sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Zustand empfunden haben. Es scheint mir besser von einer solchen Beschreibung auszugehen als von einer allgemeinen Zusammenfassung verschiedener Erfahrungen; das Bild wird dadurch konkreter und von jeder Beimischung persönlicher Gesichtspunkte meinerseits befreit. Das Folgende hat eine vierzigjährige verheiratete Frau geschrieben, die ich wegen Schlaflosigkeit und Erbrechen mit Erfolg behandelte. Sie war intelligent, hatte viel gelesen, kannte aber nichts von der hypnotischen Literatur. Was sie sagt, stammt unmittelbar aus ihren Erfahrungen.

„Die erste Empfindung vor der ‚psychischen Behandlung' ist ein Gefühl von Ruhe; alle unruhigen Gedanken verschwinden, und man empfindet eine Ruhe, die physisch wirkt; alle Muskeln werden schlaff, und man schliesst die Augen beinahe unfreiwillig. Allmählich verschwindet das Zeitbewusstsein, es ist das einzige, das man von Anfang an beinahe ganz verliert. Alle Geräusche hört man wie in der Entfernung und eine tiefe Ruhe breitet sich über einen, seelisch und körperlich. Dies ist aber freiwillig; das Gefühl davon, dass man sich selbst in seiner Hand hat, braucht keinen Augenblick zu verschwinden; man kann, wenn man es wünscht, ganz klar denken, man kann, wenn man es wünscht, die Augen öffnen, was gesagt wird und was geschieht hören (unerwartete Laute hört man immer), sich beliebig bewegen; man kann aber auch alle Gedanken fahren lassen und ganz unbeweglich daliegen; es ist eine Willenssache von der Seite des Patienten. — Dann kommt endlich die wunderbarste Empfindung, ein Gefühl von Konzentration in sich selbst, als ob alle die eigene Kraft, der Wille und die Energie sich in dem Körper konzentrierte, als ob man in sich selbst isoliert wäre. Alles und alle verschwinden, nur das ‚Ichbewusstsein' bleibt zurück. Diese Konzentration fühlt man als die absoluteste Ruhe, die man sich vorstellen kann. Wenn man in diesen Zustand gekommen ist, muss man einräumen, dass eine recht grosse Anstrengung des Willens notwendig ist, um zu denken, um sich zu bewegen oder gar um die Augen zu öffnen. Man kann es wohl, aber man will es nicht. Würde man sich zu bewegen oder zu denken versuchen, so bereut man es gleich und beeilt sich wieder in dieses Nirwana hineinzusinken, wo man zwar weder sein Bewusstsein noch seine Individualität verliert, aber die herrlichste Ruhe findet, die man erträumen kann. — Wenn dann die Sitzung zu Ende ist, fühlt man sich im ersten Augenblicke schläfrig und will nicht gern die Augen öffnen; bald verschwindet aber die Schläfrigkeit und man fühlt sich ausgeruht und lebhaft, man denkt schärfer, und sowohl die seelischen wie körperlichen Kräfte sind gewachsen." —

Ich sagte bereits, dass die Patientin die Literatur nicht kannte. Ich muss auch hinzufügen, dass sie bei der Beschreibung nicht von meinen Suggestionen beeinflusst war. Wo ich die Hypnose indiziert finde, lasse ich sie immer sich so frei als möglich entwickeln; vorher

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entferne ich nur falsche Vorstellungen, vor allem den gewöhnlichen Glauben, dass es einen bewusstlosen Zustand gilt. In der Beschreibung kehren jedoch die charakteristischen Züge wieder, die man in allen Beschreibnngen, sowohl aus neuerer Zeit wie aus der animalmagnetischen Periode wiederfindet; mag sein, dass diese, besonders die älteren, oft persönlich und gar phantastisch gefärbt sind, es giebt aber doch immer einige Merkmale, die nicht zu verkennen sind. Handelte es sich nur um ein Vorstellungsprodukt, so würde diese Einheitlichkeit schwer zu erklären sein; sie scheint mir darauf hinzudeuten, dass es einen Zustand sui generis gibt, welchen die verschiedenen Menschen ziemlich gleich erleben und nach welchem sie bei den Beschreibungsversuchen jeder auf seine Art greifen.

Der Einfachheit halber werde ich nur fünf charakteristische Punkte hervorheben:

1. Der Patientin am meisten auffallend war die Tatsache, dass das Bewusstsein erhalten bleibt, obwohl die einzelnen Gegenstände aus ihm verschwinden. Der Psychologe ist gleich bereit einzuwenden, dass dieses nicht möglich ist. Tatsächlich verschwindet ja auch nach allen unseren sonstigen Erfahrungen das Bewusstsein in demselben Augenblicke, wo wir aufhören, uns mit einem besonderen Dinge zu beschäftigen. Tauchen wir eine Sekunde aus dem Schlafe empor, so wissen wir etwas davon nur dank dem Traumbilde, das uns vorübergleitet. Und doch kann es nicht verneint werden, dass eine richtige Beobachtung der Beschreibung zugrunde liegt. Ich hörte mehrmals von verschiedenen Patienten den Ausdruck Nirwana; meint man nicht damit ein Entschwinden der ganzen Welt ohne Aufhören des Lebens? Mag sein, dass dieses sich nicht vollständig realisieren kann; in der Hypnose gibt es jedoch eine Tendenz in dieser Richtung, die sonst nie im Leben ihrer Verwirklichung so nahe kommt.

2. Die Patientin hebt eine sonderbare Konzentration in sich selbst hervor; eine Art von Rückfluss aller Energie, die sonst durch das Zusammenleben mit der Welt zersplittert ist, zum Ich, zum eigenen Körper — eine Isolierung in sich selbst. Dieses Phänomen lag für Liébeault im Vordergrund, als er die moderne Hypnologie ergründete. Er sprach davon, dass die Aufmerksamkeit sich zurückzog und sich im Gehirn anhäufte (l'accumulation de l'attention); — die pathologischen und therapeutischen Phänomene erklärte er als Konzentrierung der freigewordenen Aufmerksamkeit.

3. Wenn man von dieser eigenartigen Isolierung des Organismus ausgeht, werden die physiologischen Veränderungen bei der Hypnose leichter verständlich. Man hat diese als Suggestionsphänomene dargestellt (Hirschlaff und andere). Das stimmt nicht mit meinen Erfahrungen. Wenn sie auch suggestiv in verschiedenen Richtungen verstärkt werden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

können, gibt es doch in der Hypnose an sich eine Bereitschaft, an welcher die Suggestion anhaftet. Die Hypnose bedeutet ein Abschneiden der Verbindung mit der Aussenwelt, welche spontan ein Sinken der Hautfunktionen mit sich führt. Subjektiv ist dies mit einer Empfindung verbunden, die ein jeder, der sie erlebt hat, mit nichts verwechseln kann. Sie wird im allgemeinen als ein Gefühl der Schwere beschrieben, das gewöhnlich in den Füssen anfängt und sich dann über den Körper verbreitet, bis man endlich wie gelähmt daliegt. Ein intelligenter Kollege, den ich wegen Morphinismus in Behandlung hatte, charakterisierte das Gefühl als einen von allen Seiten her wirkenden Druck auf den Körper; er fand dieses so eigenartig, dass er meinte, man würde die Hypnose dadurch hervorrufen können, dass man auf mehreren Körperstellen hart anliegende Pelotten anbrächte — so könnte das Grundgefühl der Hypnose und damit auch auf dem Wege des assoziativen Reflexes die Hypnose selbst im Nervensystem eingeführt werden. — Objektiv entspricht die Katalepsie diesem subjektiven Gefühl der Schwere oder des Druckes. Charakteristisch für sie ist, wie aus der Beschreibung hervorgeht, eher die Unlust, sich zu bewegen, als die Unfähigkeit; d. h. die Unbeweglichkeit ist hier der natürliche Zustand, der erst durch einen unlustvollen Energieaufwand überwunden werden kann.

4. Weiter muss ich den Automatismus hervorheben, obwohl er nur indirekt in der Beschreibung sich kundgibt. Er wurde immer als Charakteristikum des tiefen Schlafes geschätzt. Die Unlust gegen Bewegungen entwickelt sich zu einer Unlust gegen alle Veränderungen; man verharrt also in einer Bewegung, die von aussen in Gang gesetzt ist. Viel wichtiger ist es aber, dass der Automatismus der physiologischen Funktionen in der Hypnose verstärkt wird. Durch die Ausschaltung sowohl physischer wie psychischer Reize, durch welche diese sonst gestört werden, tritt eine Regulierung der somatischen Funktionen ein, die für das Verständnis des therapeutischen Wertes der Hypnose von grösster Bedeutung ist.

5. In der Beschreibung wird immer wieder die sonderbare Ruhe hervorgehoben. Dieser Punkt ist auch derjenige, welcher in allen Beschreibungen am stärksten hervortritt. Man bekommt dabei immer wieder den Eindruck, dass es sich um ein Gefühl handelt, das nur schlecht mit diesem Wort charakterisiert wird, für welches aber die Sprache keine Bezeichnung hat aus dem einfachen Grunde, dass es im gewöhnlichen Leben nicht existiert. In der Praxis ist man genötigt, das Wort Schlaf zu brauchen, was aber immer Verwirrung bringt.

Das Studium der Hypnose wird dadurch erschwert, dass sie nur selten rein zum Vorschein kommt. Im allgemeinen kreuzt sie sich mit anderen Zuständen. Was man in der Praxis beobachtet, ist in den

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meisten Fällen nur irgendein Zug von diesem Zustand als Zusatz zum wachen Leben. Wird die Hypnose tiefer, so erstrebt der Schlaf die Oberhand zu gewinnen, und das Resultat wird irgendeine Kreuzung mit ihm. Will man aber die Hypnose in reinerer Form sehen, ist die erste Bedingung, dass man sie erstrebt. Wenn man von der Nichtexistenz des Zustandes überzeugt ist und sich bei der Arbeit von dieser Ueberzeugung leiten lässt, wird man ihn nie sehen. Ebenfalls wird man nur wenig von der Hypnose sehen, wenn man wie Hirschlaff nur durchschnittlich zehn Minuten für jede Sitzung wählt; denn in so kurzer Zeit entwickelt sie sich nur selten. Vor allem muss man viel längere Zeit verwenden, wenn man die therapeutischen Wirkungen erzielen will. Ich habe oft Gelegenheit, zu beobachten, wie Schmerzen, Krämpfe und andere neurotische Symptome von einer einstündigen Hypnose nicht beeinflusst werden, sich aber nach zwei bis drei Stunden lösen. Uebrigens werde ich hier die therapeutischen Verhältnisse nicht einmal streifen; genaue kasuistische Arbeiten sind nötig, um die Hypnosewirkung von der Suggestionswirkung zu trennen, besonders weil die diesbezüglichen Unterscheidungen nie ordentlich durchgeführt werden. Meiner Erfahrung gemäss muss man den Suggestionsbegriff so erweitern, dass er allumfassend wird, wenn man eine spezifische therapeutische Wirkung der Hypnose verneinen will; bei einer solchen Erweiterung eines Begriffes hört aber die Wissenschaft auf. Diese Wirkung lässt sich leicht aus den oben erwähnten Grundeigenschaften der Hypnose erklären.

Vor der Darstellung meiner Auffassung vom Wesen der Hypnose möchte ich einige Etappen auf dem Induktionswege zu dieser kurz andeuten.

Die erste Beobachtung, welche ich vor fünf Jahren machte, war folgende: Ich war nach einem Gut gerufen, wo der 17jährige Sohn seit Jahren an Kopfschmerzen litt, wegen deren er die Studien hatte unterbrechen müssen. Die Schmerzen zeigten sich psychisch bedingt, und ich klärte ihn über den Zusammenhang auf. Ich wollte dann einen Versuch mit der Hypnose machen und bat den Jüngling, sich auf dem Sofa hinzulegen. Er blickte mich mit erschrockenen Augen an und fragte: „Haben Sie die Absicht, mich zu hypnotisieren, Herr Doktor?“ Ich bejahte die Frage und beruhigte ihn. Dann sagte er mit einem tiefen Ernst: „Nun, ich übergebe mich mit vollständigem Vertrauen in Ihre Hände.“ Er legte sich hin und fiel gleich in tiefen Schlaf. Als ich ihn nach einigen Stunden erweckte, sagte er: „Sehr merkwürdig, sobald Sie die Hand auf meine Stirn legten, bekam ich gerade dasselbe Gefühl, wie damals, als ich im Sommer bei der Appendizitisoperation chloroformiert wurde, nur verlor ich das Bewusstsein nicht.“ Nach dieser Behandlung blieb er definitiv von den Kopfschmerzen geheilt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gewissermassen dürfte diese Hypnose hier als eine Reproduktion der Operationsbetäubung betrachtet werden können; der anfängliche Schreck, wie vor etwas Lebensgefährlichem, das schnelle Eintreten eines ähnlichen physiologischen Zustandes. Die Hypnose sollte also das suggestive Auslösen eines auf andere Weise eingeübten Zustandes sein. Andererseits kann sie aber nicht nur auf diese Weise erklärt werden. Teils unterschied sie sich von der Betäubung durch das Verharren des Bewusstseins, teils durch eine unleugbare therapeutische Wirkung. Ich stellte mir also vor, dass die Hypnose ein reflektorisches Zurückfallen in einen früheren Zustand des Organismus ist. Dieser Zustand kann nicht mit der Betäubung identifiziert werden, sondern muss irgendwo sonst zu suchen sein; die Betäubung hat nur die Bedeutung gehabt, auf diesem Rückweg bahnend zu wirken.

Etwas Aehnliches habe ich später mehrmals beobachtet. Mit Erfahrungen dieser Art möchte die Bedeutung des Somnoforms für die Einübung der Hypnose zusammenhängen. Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht die Behandlung der Morphinisten und der Alkoholisten. Sie sind bekanntlich der Hypnose leicht zugänglich. Um dieses zu erklären, spricht man von einer „Dissoziation im Nervensystem", ohne anzugeben, was man damit meint. Mir scheint die Tatsache leichter, als eine reflektorische Reproduktion des Rausches auf ähnliche Weise wie die Chloroformbetäubung verständlich zu werden. Bei Patienten, die den Morphiumrausch erlebt haben, höre ich beinahe regelmässig nach der ersten Hypnose: „Es war gerade so, als ob ich Morphium bekam". Ein Alkoholiker zeigte mir ein entzücktes Gesicht und sagte: „Dies ist ja ebenso gut als ein ordentlicher Rausch." Hier möchte auch die Ursache des sonderbaren Verhältnisses zu suchen sein, dass der Alkoholtrieb oft schon nach der ersten Hypnose verschwindet: Man braucht nicht mehr das äussere Mittel, um den Rausch zu erzeugen, er entsteht reflektorisch; die Behandlung fusst darauf, dass dann die Entwöhnung von der Hypnose leichter ist, als die Entwöhnung vom Alkohol. — Aber ebensowenig wie mit der Chloroformbetäubung, ist die Hypnose mit dem Morphium- und Alkoholrausch zu identifizieren. Die Frau, welche mir die anfangs zitierte Beschreibung gab, empfand zuerst auch eine Aehnlichkeit zwischen der Hypnose und dem Morphiumzustand; niemand wird aber diese Beschreibung mit einer Beschreibung des Morphiumrausches verwechseln. Davon abgesehen hatte die Hypnose eine therapeutische Wirkung, die niemand dem Morphium zuschreiben könnte. Wir müssen auch hier die Tatsachen so auffassen, dass die Gifte bahnend wirken. Die Hypnose gelingt ja auch bei Menschen, die nie etwas von derartiger Giftwirkung erlebt haben, d. h. der Rückfall zu dem früher eingeübten Zustand kann ohne jegliche Bahnung eintreten.

Da es jetzt zu finden gilt, wann und wie dieser Zustand im

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Organismus eingearbeitet wird, der in der Hypnose wieder Oberhand nimmt, drängt sich einem zuerst die von allen konstatierte Tatsache auf, dass die Hypnotisierbarkeit mit dem Alter abnimmt, d. h. mit jedem Jahre entfernt man sich mehr von jenem Zustand. Es gibt dann nur einen Schritt zu der allgemeinen Auffassung: Die Hypnose ist ein vorübergehendes Zurücksinken in den primären Ruhezustand des fötalen Lebens.

Ich stelle mir also die Sache folgendermassen vor: Die Geburt ist eine gewaltsame Revolution, durch welche das bis jetzt einheitliche Dasein zerspalten wird. Der Mensch wird in Berührung mit der Aussenwelt gebracht und seine Existenz wird von dieser Revolution bedingt; dementsprechend entwickelt sich ein neuer Zustand des Organismus, den wir das wache Leben nennen. Aus Gründen, die hier nicht näher zu erörtern sind, muss dieser Zustand durch einen anderen, ebenfalls prinzipiell neuen balanciert werden; also entsteht der Schlaf. Die zwei Zustände sind Gegensätze, die nur durch einander verstanden werden können. Psychologisch gesehen, müssen wir irgend ein fötales Bewusstsein voraussetzen, wenn dieses uns auch so entfernt ist, dass wir keine Analogien besitzen, durch die wir es erfassen können; es ist uns überhaupt ebenso unmöglich ein Leben ohne Bewusstsein uns vorzustellen, wie einen äusseren Gegenstand ohne einen von Materie ausgefüllten Raum. Durch die Spaltung bei der Geburt entsteht eine Bewustseinsentwicklung nach zwei Richtungen; die eine erzielt unsere wache Relationswelt, die andere unsere Traumwelt. Physiologisch aptiert sich der Organismus nach diesen neuen Forderungen. Die Zerstörung, die das wache Leben mit sich bringt, macht es nötig, dass er sich auch stärker als vorher auf den inneren Aufbau konzentrieren kann [1]).

Bei der Spaltung der Primärruhe bleibt aber eine Spur von ihr im Organismus zurück. Wir stossen hier auf ein Verhältnis, das bei aller Bildung neuer Organe und Funktionen wiederkehrt. Wenn nichts das Erhalten dieser Spur erstrebt, wird sie aber immer mehr im Laufe des Lebens vertilgt, so dass die Primärruhe nicht wieder in Funktion gesetzt werden kann. Wie sie bei der hypnotischen Behandlung wiederbelebt wird, hängt mit der Methodik zusammen und führt zu Fragen, die ausserhalb des Rahmens dieser Studie fallen.

Wenn man von dieser Auffassung ausgehend sich die fünf Charakteristika der Hypnose, die ich hervorgehoben habe, wieder vergegenwärtigt, werden sie unmittelbar verständlich.

[1]) In einer Arbeit (Entwickelungsstufen des Wirklichkeitssinnes von Ferenczi, Intern. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse, 1913, I. Jahrg., 2. Heft), die ich einige Tage vor dem Absenden des Manuskripts bekommen habe, kommt der Verf. zu der Auffassung, dass der erste Schlaf „die gelungene Reproduktion der von Aussenreizen möglichst schützenden Mutterleibssituation“ ist. Aus dem hier Gesagten dürfte ohne weiteres hervorgehen, dass ich dieses als einen Fehlgriff betrachte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1. Wenn wir nur mit dem Bewusstsein nach der Geburt rechnen, so ist es ganz richtig, dass ein Dasein der Psychologie unbekannt ist, wo es erhalten bleibt, obwohl die einzelnen Dinge aus ihm entschwunden sind. Um die Tatsache zu verstehen, dass ein solcher Zustand in der Hypnose entsteht, müssen wir zu dem vorgeburtlichen Dasein zurückgehen. Wie wenig wir auch von dem damaligen Bewusstsein sagen können, so viel dürfte sicher sein, dass es noch nicht von den Einzeldingen der äusseren Welt erfüllt ist. In diesem Zusammenhang ist es wohl nicht zu kühn anzunehmen, dass alle Nirwanaphantasien an diese Erinnerungsspur anknüpfen.

2. Die Konzentration in sich selbst führt den Gedanken zu der Zeit, wo die Zersplitterung, welche die Relation zur Welt mit sich bringt, noch nicht entstanden war; die Isolierung ist eine Reproduktion der Lebensform, in der wir noch nicht mit Banden an die äussere Welt gebunden waren.

3. Gilt es, die physiologischen Tatsachen zu verstehen, so muss man zuerst hervorheben, dass die Hautfunktionen erst in Wirksamkeit treten zu der Zeit, wo die Haut in ihre Rolle als Grenze gegen die Aussenwelt tritt. Das für die Hypnose so charakteristische Zurückziehen der Nervenenergie von der Körperoberfläche ist also nichts anderes als eine Regression zum Status einer Epoche, in der sie noch nicht dahin gezogen war, kurz wo die Oberfläche noch nicht als solche existierte. Die Katalepsie ist auf ähnliche Weise die Regression zur fötalen Form der Muskelfunktion. Was mir bei ihr am meisten auffallend erscheint, ist nicht die Tatsache, dass die Glieder in jeder unbequemen Stellung verharren, sondern dass dieses ohne Gefühl von Müdigkeit geschieht; es lässt sich nur als eine Regression zu einem Zustand erklären, in welchem das Müdigkeitsgefühl nicht entstanden war, wo also das Verharren in einer sehr unbequemen Lage das Natürliche war. Das Verschwinden der Schmerzen und der übrigen Reizerscheinungen in der Hypnose wird auch auf diese Weise verständlich; sie stammen ja aus Funktionen, die im fötalen Leben nicht in Wirksamkeit sein dürften.

Das oben erwähnte Gefühl von Druck ist eine Wiederbelebung des intrauterinen Druckes. Es fragt sich noch, ob nicht bisweilen in der Hypnose andere Erinnerungsspuren aus dem fötalen Leben nachzuweisen sind. Ein männlicher Patient sagte mir nach der ersten Sitzung, dass er die ganze Zeit die Empfindung hatte, als ob er hin und her schaukelte. Ein Fräulein klagte nach einem prolongierten Schlaf von zwei Wochen, dass der Boden unter ihr schaukelte. Es stellte sich heraus, dass nach den ersten Tagen das Bett anfing, sich auf diese Weise zu bewegen. Ich warf ihr vor, dass sie mir dieses nicht gesagt hatte, so dass ich Gelegenheit bekommen hätte, diese Autosuggestion zu überwinden. Sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erwiderte, sie habe geglaubt, dass es mit Notwendigkeit zur Hypnose gehörte. Dass man nicht öfter ähnliche Empfindungen beobachtet, scheint mir daher zu kommen, dass man den ersten Spuren davon gleich suggestiv entgegenarbeitet. Tatsächlich dürfte es wohl allen Hypnotiseuren bekannt sein, dass ein unangenehmes Gefühl von Kopfdruck nach den ersten Hypnosen bisweilen schwer zu beseitigen ist.

4. Das starke Hervortreten des Automatismus in der Hypnose ist eine Rückkehr zu der Lebensweise, als das Individuum nichts anderes war als ein Teil eines automatisch regulierten vegetativen Organs der Mutter.

5. Wenn diese Auffassung richtig ist, wird es auch verständlich, wie die Hypnose eine Erholung mit sich bringen kann, die mit nichts anderem zu vergleichen ist. Man hört oft Patienten sagen, dass sie nach einer Stunde hypnotischen Schlafes sich stärker erholt fühlen, als nach einer ganzen durchschlafenen Nacht. Nur auf eine Weise ist die Ausschaltung aller derjenigen Dinge möglich, die uns in Spannung halten, nämlich durch das Zurücksinken in den Zustand, wo sie noch nicht existierten.

Es würde jetzt nahe liegen durch das Experiment eine Bestätigung dieser Auffassung zu suchen. Leider habe ich aber nicht die Gelegenheit dazu gehabt; ich habe mich mit den Beobachtungen in der Praxis begnügen müssen. Beiläufig möchte ich aber einen solchen Weg andeuten. Von den Analytikern werden verschiedene Traumsituationen beschrieben, welche sie zu fötalen Erinnerungsspuren zurückführen. Man würde untersuchen können, in welcher Häufigkeit solche zu finden sind, wenn die Hypnose sich mit dem Schlafe kreuzt und die Traumbilder beim Verschwinden des Bewusstseinsinhaltes auftauchen. In der Praxis muss man ja immer das Bewusstsein suggestiv nach bestimmten Zielen einrichten; deshalb hat man keine Gelegenheit derartige Beobachtungen zu machen. In diesem Zusammenhang will ich aber an ein Verhältnis aus der Zeit erinnern, wo die Suggestion noch nicht entdeckt war und wo man also die Schlafenden sich selbst und ihren endogenen Phantasien überliess. Man entdeckte da, dass die Vorstellungswelt im allgemeinen von einem einzigen Thema beherrscht wurde, nämlich von dem Inneren des eigenen Körpers. Dieses gab zu der Lehre von der Clairvoyance Anlass: man meinte die Medien könnten die inneren Organe sehen. Mir scheint die Sache so zu erklären zu sein, dass im Schlafe die tief begrabenen Empfindungen aus der Fötalzeit wieder lebendig geworden sind und sich mit Zuhilfenahme später erworbenen Vorstellungsmaterials zu allen den Beschreibungen ausgebaut haben, die in der animalmagnetischen Literatur zu finden sind.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zum Schluss will ich mit einigen Worten auf die praktischen Konsequenzen dieser Auffassung hindeuten. Im Laufe der Jahre, wobei sie mir immer sicherer geworden ist, habe ich auch einen sichereren Grund für die Hypnotherapie bekommen. Wenn die Auffassung sich richtig zeigt, wird man klarer als vorher beurteilen können, in welchen Fällen die Hypnose indiziert ist und in welchen nicht; man wird nicht mehr wie bisher im Dunkel der Möglichkeiten tappen und immer wieder Enttäuschungen erfahren.

Noch wichtiger scheint es mir, dass man einen sicheren Weg finden kann, die Hypnose in allen Fällen, wo es wünschenswert ist, hervorzurufen. Für alle, welche sich mit der Hypnose beschäftigt haben, dürfte es klar sein, dass der Neurotiker, der der Hypnose zugänglich ist, eine mächtige Waffe im Kampfe gegen die Krankheit hat; ein jeder dürfte auch die bittere Erfahrung gemacht haben, wie oft die ernste Bemühung die Hypnose hervorzurufen scheitert. Die wichtigste Ursache zur Verkümmerung der Therapie wird auch in der Schwierigkeit die Hypnose hervorzurufen zu suchen sein. — Wenn man lange vergebens mit diesem Problem gekämpft hat, akzeptiert man leicht die Verneinung der Existenz der Hypnose. Jetzt verändert sich das Problem. Statt zu fragen: wie soll man die Hypnose hervorrufen? — fragt man: wie soll man verhindern, dass die Primärruhe so vollständig verschwindet, dass sie nicht wieder aktiviert werden kann? Die praktische Antwort dieser Frage ist sehr einfach. Bei Kindern gelingt es beinahe ausnahmslos die Hypnose hervorzurufen, und wenn die Hypnose in der Kindheit eingeübt worden ist, ist es die beste Aussicht, dass sie auch im erwachsenen Alter wieder in Wirksamkeit gebracht werden kann.

Die Neurose ist, wie die Psychoanalyse unzweifelhaft gezeigt hat, kein Einzelereignis des erwachsenen Lebens; sie ist eher wie ein roter Faden, der in der Kindheit anfängt, durch das Leben geht und nach allen Richtungen die Erlebnisse umschlingend, das Dasein in Verwirrung bringt. Die Folge davon ist, dass man durch genaue Beobachtung die Diagnose schon in der Kindheit wird stellen können. Wenn man dann die ersten Spuren nicht überwinden kann, soll man wenigstens dem Kinde die Waffe der Hypnose in die Hand geben.

Bericht über den Internationalen Kongress für medizinische Psychologie und Psychotherapie.

Von Dr. **A. Neuer** (Wien).

Am 19. und 20. September ds. Js. hielt der internationale Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie seine Jahresversammlung in Wien ab. Der Gesamteindruck war kein günstiger: die Psychologen von Fach nannten sich so und wussten zu definieren, nur ging leider die Seele dabei in lauter Schemen auf; — die Psychologen der medizinischen Fakultät brachten viel interessante Einzelheiten, aber was

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Psychologie sei und was sie leiste, konnten sie wiederum nicht sagen. Und so musste dieser Kongress wieder einmal bestätigen, dass es bis auf den heutigen Tag eine wissenschaftliche Psychologie nicht gab und nicht gibt. Eine schroffe Betonung dieser Ueberzeugung ist gerade in einer Zeit am Platze, in der Reformversuche einer Psychologie wie Pilze aus dem Boden spriessen. Ihnen gegenüber ist es oft schwer, die nötige Vorsicht zu bewahren, weil sie meist mit grossem Scharfsinn im Mäntelchen der Wissenschaft auftreten. Und man unterliegt ihrem Zauber um so leichter, als sie berechtigte Kritik an der Schulpsychologie üben. Man besinne sich doch einmal bloss auf den Sinn des Wortes Psychologie und lasse alle historisch aufgetretenen Definitionen beiseite, da in ihnen bereits die vorgefasste Meinung der Psychologen, die, mögen sie sich noch so vorurteilslos gebärden, auf ihre Schule eingeschworen sind, ganz deutlich zum Ausdruck kommt. Man frage sich, ob man mit Recht den einen Psychologen nennt, der erklärt, dass das, was als Wille bewusst wird, nicht Wille ist, sondern eine Summe von Empfindungen oder bestenfalls von Gefühlen — und wohlgemerkt, die deutsche Schulpsychologie sieht im Willen nichts anderes, selbst der Voluntarist Wilhelm Wundt nicht. Oder sollen wir vielleicht den einen Psychologen nennen, der uns zeigt, wieviel sinnlose Silben sukzessiv oder simultan in einem Akt erfasst werden? Wir mögen diese Feststellung interessant finden, aber diesen Experimentator einen Psychologen zu nennen, wäre ebenso unberechtigt wie in den metaphysischen Versuchen der monistischen, dualistischen und parallelistischen Physiologie ein psychologisches Verständnis zu vermuten; hat einer dieser „physiologischen" Psychologen die Scham verstanden, wenn er erklärt, dass man sich schäme, weil die Wangen rot sind oder dass die Wangen rot sind, weil man sich schäme oder aber, dass es dasselbe sei, ob man sich schäme oder ob die Wangen rot sind? Eher noch wird man geneigt sein, den Kellner einen Psychologen zu nennen, der es dem Gaste von der Miene abliest, wieviel Trinkgeld seiner wohl harren dürfte. Mit vollem Recht! Dieses Schielen nach der exakten Naturwissenschaft hat die Psychologen schlecht sehen gelernt, ja so sehr, dass wir in ihren Werken nur dort Psychologie finden, wo sie „Menschenkenner" trotz ihrer Wissenschaftlichkeit und gegen sie waren. Nicht um Seelenmesserei handelt es sich dem Psychologen, sondern um Seelenverständnis. Psychologie soll uns lehren, uns und andere zu verstehen, nicht aber, ein seelisches Phänomen, aus einem mit Laplaceschem Geiste gesehenen Molekelhexentanz im Gehirne zu erklären. Und nur eine „verstehende" Psychologie tut der Gegenwart not! Karl Jaspers hat dies jüngst in seiner „Allgemeinen Psychopathologie" mit voller Schärfe ausgesprochen, was um so bewunderungswürdiger ist, als er als Mediziner ganz anders als die philosophisch geschulte Psychologie dem naturwissenschaftlichen Ideal der ewigen Gesetze hätte untertan sein müssen. Es ist sicherlich einer der folgenschwersten Irrtümer des Rationalismus vor und seit Kant gewesen — und die „Wissenschaftler" kranken noch heute an ihm — zu glauben, die Welt berechnen, heisse sie verstehen. Sie alle vergessen, dass es zweierlei Naturwissenschaften gibt: eine wahrhaft empirische, die nie zu Gesetzen gelangt und gelangen kann, und eine mathematisch-konstruktive, die bloss mit hypostasierten Rechenpfennigen operiert, gleichgültig, ob diese dann Atome, Jonen oder Volumenergien heissen. Das unerreichbare Ideal dieser letzteren hat's ihnen allen angetan, Biologen, Historikern ebenso wie Psychologen. Sie alle wollen „Gesetze", ja oft macht es den Eindruck, als ob sich diese Wissenschaften schämten, es der mathematischen Physik — auch ihre Vesten erzittern seit Lorentz-Einstein — und Astronomie nicht gleich tun zu können. Aber sie alle vergessen, wie es doch im tiefsten Grunde diesen konstruktiven Wissenschaften leicht fallen muss, Gesetze in der Natur zu finden, in die sie sie selbst hineingelegt haben. Man erinnere sich bloss an Kants kopernikanische Tat: „Der Verstand schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor". Allzulange stehen wir im Banne dieses Naturbegriffs, der nichts anderes ist als ein leeres Netzwerk von Gesetzen oder Kategorien. Und wenn es Sache der Wissenschaft ist, zu „erklären" und erklären nichts anderes, als das hic et nunc et tale, die konkrete Wirklichkeit auf diese „ewigen" Gesetze zurückzuführen, wenn also Wissenschaft nur Gesetzeswissenschaft sein darf, dann ziehen wir doch einmal ruhig die Konsequenz und verzichten wir auf eine Wissenschaftlichkeit, die der Psychologie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jeden Halt raubt, ehe sie noch an sie herantritt. Aber seien wir offen! Kennen wir denn überhaupt einen Psychologen, der diese „wissenschaftliche" Psychologie gewagt und sich nicht mit schalen Halbheiten zufrieden gegeben hätte? Der Tendenz nach haben es Ziehen, Münsterberg und Stöhr unternommen, sie haben versucht, aus Assoziaten von Vorstellungen oder dem Spiel der Gehirnmolekel die Welt des Seelischen aufzubauen. Aber bloss der Tendenz nach, denn in Wirklichkeit haben sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht, sie haben ihr Ich, das alle die schönen Konstruktionen bald anschaulicher, bald gedanklicher Art in architektonischem Bedürfnis erschuf, in ihren Konstruktionen vergessen. Alle diese Versuche, mögen sie bloss von Assoziationen sprechen und dabei Bahnungen, Engramme u. dgl. meinen, mögen sie monistisch bald die eine Seite, bald die andere Seite betrachten oder dualistisch die eine auf die andere wirken lassen, alle diese Versuche sind konstruktive Physiologie — mit Psychologie haben sie nichts zu tun.

Fazit: wir müssen auf eine wissenschaftliche Psychologie verzichten! Müssen wir wirklich? Sind wir zum Dilettantismus der Seelenforschung verdammt? Müssen wir wirklich bloss denkenden Dichtern wie Nietzsche, Vauvenargue, Amiel oder psychologisierenden Schriftstellern wie Dostojewski, Hamsun, Bourget das Recht einräumen, Psychologen im wahren Sinne, wenn auch nicht im „wissenschaftlichen" zu sein? Allen, die in einer Psychologie mehr als belustigenden Zeitvertreib sehen, die in ihr die noch fehlende, aber einzig sichere Grundlage für alle Kulturgebiete, wie Sitte, Religion, Recht und Kunst erblicken, wird es schwer, mit diesem Gedanken vertraut zu werden. Und diese Wissenschaften wollen nicht warten — und wir erlebten es gerade am Kongress, wie die Medizin sich ihnen anschloss; denn hier spricht die fühlbare Not der Heilpraxis mit. Lange genug haben sie den emphatischen Gebärden der Schulpsychologien getraut, allzulange haben sie sich mit Steinen statt mit Brot abspeisen lassen. So verstehen wir, warum gerade bei Nichtpsychologen die Sehnsucht nach einer neuen Grundlegung der Psychologie erwachte. Diese Sehnsucht suchte auch auf diesem Kongress ihren adäquaten Ausdruck; den richtigsten fand sie m. E. in den Ausführungen Adlers und Klages.

Hier mögen nun die Referate folgen und zwar je nach ihrem Gehalt als kurze Inhaltangaben oder in extenso. Auch die Wichtigkeit für Psyochologie und Psychotherapie bestimmten diese Auswahl:

Nach einer kurzen Begrüssung hielt Prof. **Bleuler** (Zürich) statt des angekündigten Vortrags über „Medizinische Psychologie" — der Titel verriet eine grundsätzliche Stellungnahme — einen Vortrag „über die Notwendigkeit eines medizinisch-psychologischen Unterrichts", ohne zu erwähnen, dass dieses Thema gerade in den letzten Jahren umfassend von Münsterberg, Külpe, Marbe, Adolf Meyer und Peters diskutiert worden war. So war man ziemlich enttäuscht. „Zwei Nachteile haben nach Bleuler die Untersuchungsmethoden der modernen Medizin: man lernt objektive und durch irgendwelche Methoden greifbare Zeichen verwerten, und man verlernt dazu die anderen Zeichen und damit vor allem die Psyche und die Gesamtpersönlichkeit bei Diagnose und Therapie in Rechnung zu ziehen. Man hat das Gefühl dafür verloren, welche ungeheure Wichtigkeit die Psyche nicht nur für den gesunden, sondern auch für den kranken Menschen hat. Jedenfalls werden viel zu viel Fehldiagnosen und Fehlbehandlungen gemacht. Hysterische sind vor eingreifenden Operationen immer noch nicht ganz sicher. Pfuscher können manche Kranke heilen, die vergebens bei allen Autoritäten herumgezogen sind. Das ist ein unwürdiger Zustand. Das Studium der bisherigen verschiedenen wissenschaftlichen Formen der Psychologien bietet aber gerade das nicht, was der Arzt bedarf. So muss eine eigene Disziplin für seine Bedürfnisse geschaffen und gelehrt werden.

Diese hat folgende Aufgaben: Sie muss die direkten und indirekten psychischen Krankheitsursachen kennen lehren; sie muss auseinanderlesen, was in einem Krankheitsbilde psychisch ist und was nicht, sie muss zeigen, welche Bedeutung jeder der beiden Symptomenreihen für die Entstehung der Krankheit und für die Therapie derselben zukommt. Sie hat Methoden zur psychologischen Untersuchung zu schaffen, welche für den Arzt brauchbar sind. Sie muss die Indikationen und die Methoden der Psychotherapie lehren, Anweisung für die Auswahl der Spezialisten geben, zu

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denen der Kranke geschickt werden soll. Sie hat den Arzt dahin zu erziehen, dass er genügende Rücksicht nimmt auf den psychischen Zustand zunächst des Patienten selber und dann aber auch den der Umgebung, der in bedeutungsvoller Wechselwirkung zu den Krankheitssymptomen des Patienten selbst steht, diese unter Umständen erzeugt oder unterhält, und umgekehrt von dem Patienten so ungünstig beeinflusst werden kann, dass er aus der Familie weggebracht werden muss. Für die Prophylaxe ist die Erziehung, die Berufswahl, die Arbeitseinteilung, das Sexualleben in seinen verschiedenen Bedeutungen klar zu legen. Ausserdem muss gezeigt werden, was für psychische Zusammenhänge im Zusammenleben der einzelnen wie der Gesellschaft, in der Politik, in der Dichtung und Literatur, in Geschichte, Religion, Mythologie und Gesetzgebung existieren. Der Arzt muss ein allgemeineres Verständnis für die psychologischen Fragen haben, nicht nur seiner medizinischen Praxis wegen, sondern auch deswegen, weil er vermöge seiner naturwissenschaftlichen Bildung und seines Kontaktes mit allen Klassen allein befähigt ist, die Errungenschaften der modernen Psychologie — (welcher? der abgelehnten? oder der zu begründenden? Ref.) — in weitere Kreise und in die Praxis des Lebens hinauszubringen. Nur so wird es möglich sein, ein Gegengewicht gegen die jetzige einseitige Bildung und Denkweise des Arztes zu schaffen, so dass dieser nicht mehr aus Unkenntnis der Psyche viele Fehler macht, nicht mehr die psychischen Zusammenhänge blind übersieht, oder, wenn er sie sehen könnte, ihnen geflissentlich aus dem Wege geht, sondern ebensogut Assoziationsbereitschaft und Verwertungsmöglichkeit für psychische Erscheinungen besitzt wie für die physikalischen und chemischen.

Dazu gibt es kein anderes Mittel, als besondere Kollegien für medizinische Psychologie oder psychologische Medizin.“ — Dieses „oder“ ist wohl voreilig; denn leicht kann dieses „oder“ zu einer psychologischen Laryngologie oder Syphilidologie führen. Davon abgesehen, wäre sachlich zu bemerken, dass man leider die „gelernten“ (sit venia verbo) Psychologen für die Psychologen kat'exochen hält. Dem Fachpsychologen nützen seine vier Laboratoriumsjahre herzlich wenig, wie erst ein oder zwei Semester dem Mediziner! Bleulers Forderung, ein Gegengewicht gegen die einseitige ärztliche Bildung zu schaffen, ist berechtigt, läuft aber schliesslich darauf hinaus, dass der Arzt ein Mensch sei, und das kann man ebensowenig lehren als lernen. In der Diskussion hält Ranschburg die Normalpsychologie (mit Recht, nur dass man leider nicht weiss, welche Psychologie die normale ist; m. W. hält jeder Psycholog die seine für die normale —) für die geeignete Grundlage des psychologischen Unterrichts für Mediziner, Winkler weist auf das Bestehen eines solchen Unterrichts an der Wiener Universität hin, das durch Zusammenarbeit der Medizin und Psychologie ermöglicht wurde, und fordert auch für Mediziner eine psychologische Prüfung, ähnlich wie sie für Lehramtskandidaten bereits in Oesterreich besteht, Feri weist auf die Gefahren des Psychologismus hin, erwähnt in diesem Sinne, dass ein Ulcus ventriculi sechs Wochen psychoanalytisch behandelt wurde, Löwy zeigt drastisch die praktische Unmöglichkeit solcher Forderungen, Kafka spricht von Ueberbürdung, und auch Moll wandte sich gegen Bleulers Aeusserung in folgenden Darlegungen: Die Ausführungen Bleulers seien gewiss ausserordentlich interessant und beherzigenswert, aber trotzdem sei es gut, sich vor übertriebenen Erwartungen zu hüten. Ein rein theoretisches Kolleg über medizinische Psychologie werde nicht allzuviel Anziehungskraft besitzen. Ein praktisches Kolleg müsste aber nicht nur Laboratoriumsexperimente zeigen, sondern die Verwertung der Psychologie für den Krankheitsfall. Zu diesem Zwecke müsste der Lehrer für medizinische Psychologie Zutritt in die verschiedensten Krankensäle haben. Bleuler selbst habe auseinandergesetzt, wie nicht nur bei Neurosen, sondern auch bei organischen Erkrankungen, z. B. bei einer bevorstehenden Erblindung, die psychische Beeinflussung des Kranken eine Rolle spielt. Es müsste also der Lehrer Zutritt zu den Kranken der verschiedensten Spezialisten haben. Wie solle das geschehen? Moll glaube nicht, dass die Spezialärzte den Lehrer der medizinischen Psychologie in ihre Krankensäle werden hineingehen lassen. Ein so kollegiales Verhältnis, dass in denselben Krankensälen Patienten verschiedener Autoritäten sich befinden, habe er seinerzeit nur in England kennen gelernt, auf dem Festlande nirgends. Ob aber ein Arzt durch ein theoretisches Kolleg über medizinische Psychologie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr viel für die Praxis lernen wird, scheine ihm noch zweifelhaft. Taktgefühl und Menschenkenntnis lassen sich nicht in einem theoretischen Kolleg lernen. Vieles, was dort theoretisch gelehrt wird, ist auch für die Praxis nicht anwendbar. Wenn man einer Mutter, die an hysterischen Zwangsvorstellungen leidet, sagt, sie solle ihre Klagen in Gegenwart ihres Kindes unterdrücken, um dem Kinde nicht neben der Gefahr der Vererbung auch das moralische Kontagium zu bringen, so wird sie dies wohl kaum je tun. Das hängt damit zusammen, dass das Affektleben eine viel zu grosse Rolle spielt und durch allerlei Aufklärungen nicht ohne weiteres unterdrückt werden kann. Prinzipiell stimme Moll den Vorschlägen Bleulers zu, aber mehr deshalb, weil wenigstens damit ein kleiner Anfang gemacht werde, als deshalb, weil er von einem solchen theoretischen Kolleg allzuviel erwarte.

Eine experimentelle Psychologie der „Auffassung" bot Privatdozent **Paul Ranschburg** (Budapest) unter dem Titel „Psychologische Methoden zur Erforschung des Verlaufes der nervösen Erregung unter normalen und pathologischen Bedingungen". Wobei a priori zu bemerken wäre, dass psychologische Methoden den Verlauf einer nervösen Erregung zwar hypothetisch voraussetzen, nie aber erforschen können. Die Ranschburgschen Versuchsanordnungen behalten, aus der physiologischen Metaphysik ihres Urhebers in die Sprache der Phänomenologie übersetzt, ihren Wert, wie J. A. Schulz (1909) und Ella Hedwig Czinner (1913) durch verbesserte Versuchsanordnung nachgewiesen haben — zum Verständnis eines Individuums tragen sie ebensowenig bei wie alle noch so differentiell-diagnostischen Untersuchungen.

Die Wirkungen der Reize auf das zentrale Nervensystem, führt Ranschburg aus, lassen sich nach Semon zweckmässig einteilen in synchrone Erregungen, die mit dem Reize gleichzeitig oder nahezu gleichzeitig auftreten und abklingen und denen bei zentralen Erregungen die Empfindung, bzw. Wahrnehmung entspricht; und zweitens in engraphische Reizwirkungen, d. h. Nachwirkungen des Reizes, denen physiologisch eine erhöhte Arbeitsfähigkeit, psychologisch die Uebung, die Fähigkeit zum Wiedererkennen, zur Wiedererneuerung durch Ekphorie, d. h. die Funktionen des Gedächtnisses, der Reproduktion entsprechen. (Nur möchte Ref. bemerken, dass dieses Entsprechen ein frommer physiologischer Semon-Ranschburgscher Wunsch ist und bleiben wird. Die physiologischen Eierschalen verliert kein Assoziationspsycholog!) Zwischen die synchrone Phase und die eigentlich engraphische Phase schiebt sich die sog. akoluthe Phase ein, d. h. psychologisch ist mit dem Erlöschen des Reizes fast gleichzeitig auch das Erlebnis, die Empfindung erloschen, physiologisch ist aber die Reizwelle noch nicht abgeklungen, sondern bedarf hiezu einer Zeit, die — wie dies z. B. aus Nachbildern erweisbar ist — sich auf Sekunden erstreckt.

Der Verlauf all dieser Phasen der Erregung ist nun mittels der uns zur Verfügung stehenden psychologischen Methoden am lebenden Menschen sowohl unter normalen als unter pathologischen Bedingungen der Forschung in hervorragendem Maße zugänglich.

Ueberblicken wir die bezüglichen Methoden nach ihrer historischen Entwicklung seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, so treten zuerst die Methoden zur Untersuchung der Erregungsleitung auf, u. zw. als sog. Reaktionszeitmessungen (Wundt, Buccola, Kraepelin u. a.), wobei den Untersuchungen der den Reflexen nahestehenden einfachen Reaktionen die Bestimmung des Verlaufes stets zusammengesetzterer derartiger Verläufe, insbesondere die Messung der Dauer der Assoziations-, bzw. Reproduktionszeiten nachfolgte. (Wundt, Kraepelin, Ziehen, Sommer, Aschaffenburg usw. — Ranschburg hätte das Standardwork dieses Gebietes von Artur Wreschner erwähnen müssen. Ref. — Jung und die Bleulersche Schule überhaupt wie auch Moravcsik zur Erforschung des Erregungsverlaufes unter Affekteinfluss.) (G. Störrings Arbeiten erwähnt Ref.)

Als geeignet für die Feststellung der engraphischen Reizwirkungen zeigt sich die von Ebbinghaus angebahnte Reihenerlernungs- als Ersparnismethode, die unter pathologischen Verhältnissen vom Vortragenden und Gregor zu Untersuchungen besonders bei der progressiven Paralyse, senilen Demenz und bei der Korsakowschen Krankheit führte. Bei anscheinend völlig merkunfähigen Kranken

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wurden mittels dieser Methodik noch engraphische Veränderungen nach Wochen, ja vielen Monaten genau messbar nachgewiesen, dabei auch verwertbare Hinweise über den Zustand der Hirnrinde in prognostischer Hinsicht gewonnen.

Diagnostisch und prognostisch verwertbare, dabei insbesondere vom pathologisch-physiologischen Standpunkt (sic! Ref.) interessante Ergebnisse lassen sich bei funktionell Erschöpften, bei Hirn-, bzw. Geisteskranken, bei der traumatischen Neurose sowie bei den verschiedenen Graden der Imbezillität mittels der von G. E. Müller und Pilzecker angebahnten, vom Vortragenden selbständig entwickelten Paarmethode, insbesondere der Methode der sinnvollen Wortpaare, verbunden mit Messung der Reproduktionszeit, erzielen. Die Unterschiede im zeitlichen Ablaufe des ekphorischen Prozesses zeigen sich bei dieser Methodik schon bei Normalen als Funktionen des Alters, der Intelligenz usw. um so mehr, als Abweichungen von der Schwankungsbreite des normalen Mittels bei pathologischen Veränderungen der Hirnrinde mit Intelligenzdefekt einhergehen.

Zur Untersuchung der synchronen Erregung eignen sich in gewissem Sinne die tachistoskopischen Untersuchungen des Verlaufs der Sinnesempfindungen, Wahrnehmungen, bzw. der Auffassung von einzelnen Reizen und Reizgruppen, insbesondere optischer Art. Einen tieferen Einblick in den Verlauf der synchronen und akoluthen Phase der Erregung bietet ein neu entwickeltes Verfahren des Vortragenden, das auf der von demselben entdeckten und beschriebenen homogenen Hemmung (von Schulz bestritten, von Czinner bestätigt und mittels der Methode der Strichfiguren erweitert; Ref.) beruht. Ist die durch einen Reiz bedingte Empfindung erloschen, so kann das Bewusstsein schon fähig sein, eine durch einen andersgearteten Reiz bedingte neue Empfindung zu erleben. Hingegen kann zur selben Zeit, ja auch noch später ein dem vorausgegangenen gleichgestellter Reiz innerhalb einer gewissen Spanne Zeit keine bewusste Wahrnehmung auslösen, indem die ihr entsprechende Erregung gehemmt und zur Kräftigung der vorangegangenen verwendet wird. (Während Czinner in den exp. Untersuchungen über die Beeinflussung der Reizelemente zu einander [Zürich 1913] zum Resultate kommt, es sei unzulässig, „von einem Phänomen der Hemmung oder Förderung der Auffassung durch einen nur scheinbar einheitlichen Faktor, der Identität oder Aehnlichkeit zu sprechen". Ref.) Je nach dem Zustand des zentralen Nervensystems ist das An- und Abklingen der zentralen Erregung ein rascheres oder verlangsamteres. Die Zeitspanne dieses Abklingens lässt sich eben durch Bestimmung des Intervalls, innerhalb dessen die homogene Hemmung sich wirksam zeigt, genau abmessen."

Zum Schlusse demonstrierte Ranschburg am episkopischen Projektionsapparat mittels des Tachistoskops sein Gesetz der homogenen Hemmung, das, abgesehen von allen synchronen, engraphischen und akoluthen Phasen, die eingestandenermassen physiologische Prozesse sind, rein phänomenologisch oder, wie Driesch und Klages es ausdrücken, „selbstbesinnlich" zu untersuchen wäre. Man verachte die Schreibtischpsychologie nicht zu sehr! Gerade die jüngste Entwicklung der experimentellen Psychologie nähert sich ganz bedenklich der sonst so verschrieenen Introspektion am Schreibtisch. Kein Wunder, als das Experiment sich über das Niveau der Reflexe erhob. Mit den Kategorien des Sensualismus wird sich der Akt der Auffassung nicht einfangen lassen, ebensowenig wie der des Willens und Denkens. Die Bonn-Würzburger (Külpesche) Denkpsychologie hat das Experiment sozusagen zur negativen Methode gestempelt, und Messer ist der Phänomenologie Husserls viel zarter entgegengekommen, als man es nach der scharfen Kritik, die der Experimentalpsychologie von Husserl zuteil wurde, hätte erwarten sollen.

In der Diskussion bestätigt Pötzl aus den von ihm untersuchten Fällen über Alexie die Ergebnisse Ranschburgs, weist aber mit Recht auf Exners Gesetz der Summation der Residuen hin. Auch Ranschburgs Schlusswort bestätigt die Ansicht, dass es sich in allen diesen hypothetischen Prozessen um physiologische handelt: er hofft auch das binokulare Sehen mit diesem Gesetze, ja noch vieles andere ausserhalb des Laboratoriums zu erklären. —

Wegen der vorgerückten Zeit schob man das Diskussionsthema „Verdrängung und Konversion" ein. „Fleischgewordene Komplexe Alfred Adlers und Sig-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mund Freuds, dieser beiden einzig genialen Wiener Seelenforscher, waren vorhanden und befehdeten sich vorausgesehenermassen. Aber von jenem den Ekel eines Kraus, Janet erregenden Pansexualismus oder Genitalienfetischismus — wie Soyka diese Epidemie nennt —, von jenem unausstehlichen Sexualjargon, dessen sich früher zahlreiche Bewohner der Psychoanalregion und Bekenner der Psychoanalreligion bedienten, waren bloss Rudimente im Gebrauch. Vielleicht hat das die gebührende Abweisung bewirkt, die etlichen extremen Freudianern und Psychoanallüstlingen von seiten der ernster zu nehmenden Wissenschaft widerfuhr." So konnte der Wiener Schriftsteller Albert Ehrenstein kurz nach der Diskussion schreiben; denn noch immer spukt die Sexualmetaphysik Freuds in den Gefilden der Psychologie. Wenn man den jüngsten, so auserordentlich eingehenden „Versuch zu einer Darstellung und Kritik der Freudschen Neurosenlehre" Kuno Mittenzweys in der Zeitschrift für Pathopsychologie liest, wird man sich seiner Erkenntnis nicht lange wehren, „dass die Freudsche Theorie selbst im innersten Grunde eine neurotische ist." (II./3. S. 475). Was Freud als „erklärender" Psycholog geleistet hat, ist besser wohl als Theorie der Förderung und Hemmung in S. Exner nachzulesen, und sein Verdienst als „verstehender" Psycholog des Ressentiments — nun, Nietzsche wird wohl keine Prioritätsrechte beanspruchen müssen. —

Eingeleitet wurde die Diskussion durh Dr. L. Frank (Zürich). „Schon wiederholt machten sich in unserem Verein Bestrebungen geltend, die psychologische Terminologie zu klären. Wenn es bis dahin nur bei der Antragsstellung geblieben ist, so dürfte die Ursache lediglich in der Schwierigkeit der Aufgabe gelegen sein. — Da sich an der Terminologie, wie sie bis heute geworden ist, nichts mehr ändern lassen wird, so dürfte es aber angezeigt sein, bei neuen Begriffen, die noch geradezu in einem Werdeprozess stehen, klärend oder eventuell richtunggebend einzugreifen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hielten wir es als im Interesse der Entwicklung unseres Spezialgebietes gelegen, wenn wir unsere diesjährige Tagung zu einer allgemeinen Aussprache, besonders über zwei Begriffe, benützen wollten, die gerade gegenwärtig in unserer Literatur eine wesentliche Rolle spielen: die Verdrängung und Konversion. Diese Begriffe wurden zuerst von Breuer und Freud gebraucht und festgelegt. Für einen Teil der Forscher sind diese Begriffe völlig feststehende geworden und bezeichnen für sie ganz bestimmte Vorgänge bei gewissen Affekten, während wiederum ein Teil von Beobachtern sie so weit gelten lassen, dass sie annehmen, dass wohl etwas daran sei, dass man mit solchen Begriffen wohl operieren könne, aber das Wie und das Was ist ihnen nicht ganz klar, während wieder andere den bequemsten, für alle Forschungen aber sterilsten Weg der direkten Ablehnung gehen und mit all diesen Begriffen nichts zu tun haben wollen, weil sie Vorgänge bezeichnen, die wir nicht kontrollieren können. Da wir uns auf unserem Forschungsgebiet zu fördern suchen und uns allen wohl einschlägige Beobachtungen zur Verfügung stehen, wollen wir durch einen Gedankenaustausch auf Grund unserer Erfahrungen zu einer Klarheit über diese Vorgänge zu gelangen suchen.

Ursprünglich wurde der Begriff Verdrängung von Breuer und Freud in dem Sinne gebraucht, dass es sich um ein Ausschalten peinlicher Vorstellungen aus dem Bewusstsein mittelst aktiven Willens handle. Durch den Willen sollte eine besonders peinlich affektbetonte Vorstellung aus dem Bewusstsein ins Unbewusste gedrängt werden können. Durch die weitere Entwicklung der Freudschen Lehre kam es dazu, dass sich schliesslich der Begriff der Verdrängung lediglich mit der Verdrängung sexuell betonter Vorstellungen deckte. Die so verdrängten Affekte, nahm man an, können unterbewusst aufgespeichert und dann zur Neubesetzung früher erlebter körperlicher krankhafter Zustände benützt werden. Diese Neubesetzung wurde mit dem Ausdruck der „Konversion ins Körperliche" bezeichnet. Es erhebt sich die Frage, ob der Begriff der Konversion lediglich nur zu gebrauchen sei, wenn es sich um die Umwandlung eines bestimmten Affektes — des Sexualaffektes — in bestimmte körperliche Symptome handelt. Wenn wir uns auf diesem Gebiete Klarheit zu verschaffen suchen wollen, so müssen wir nach meinem Erachten auch andere hiezu gehörige Erscheinungen des Affektlebens in Betracht ziehen. So wollen wir auch im folgenden nicht von einem Affekt im speziellen, sondern von den Affekten im allgemeinen sprechen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nun erhebt sich gleich von Anfang an, wenn wir von Affekten im allgemeinen sprechen, die Schwierigkeit, zu sagen, was wir unter Affekt überhaupt verstehen und welche psychische Vorgänge wir noch oder nicht mehr zu den Affekten rechnen sollen. Es ist unmöglich, hier auf die Ansichten und Theorien der zahlreichen Autoren einzugehen; wir würden nicht fertig werden, wollten wir jedem Autor gegenüber Stellung nehmen, für unseren Zweck mag es genügen, wenn wir aus rein praktischen Gründen sagen: Affekte sind psychische Vorgänge, bei denen uns Gefühle bewusst werden. (Diese Definition ist sonst wohl nirgends vorgekommen; Ref.). Damit ist zwar wenig gesagt, aber doch so viel, dass wir uns gegenseitig verstehen können. (Wenn nämlich Tautologien zum Verständnis beitragen; Ref.) So kann kein Zweifel darüber bestehen, dass hiezu z. B. Freude, Sorge, Kummer, Zorn, Libido (!, Ref.), Eifersucht, auch das Müdigkeitsgefühl (jeder Schulpsychologe würde letzteres unter die Empfindungen zählen) gehören. Nun aber können wir beim Studium der Verdrängung beobachten, wie auch andere psychische Vorgänge, so der Wille, die Aufmerksamkeit, affektverdrängend wirken können. Bleuler rechnet diese psychischen Vorgänge mit zu dem von ihm aufgestellten allgemeinen Begriff der Affektivität. Diese Auffassung kann man teilen, wenn man sich dann eben unter Affektivität nicht mehr die Affekte (wozu dann gerade dieser Name? Ref.) als solche vorstellt, sondern ihr auch diese Funktionen zuordnet. Das mag auch deshalb berechtigt sein, weil wir beim Wollen, ebenso wie beim Richten und Anspannen unserer Aufmerksamkeit schliesslich doch auch ein gewisses, diese Vorgänge begleitendes Gefühl wahrnehmen. Und gerade die Wechselwirkung dieser beiden Funktionen mit den eigentlichen Affekten gibt einige Berechtigung zu solcher Auffassung. Es ist aber ausserordentlich schwierig, Definitionen und Begriffe aufzustellen, die unserem Sprachgebrauch nicht entsprechen, und wir können in unserer gesamten Literatur die Beobachtung machen, dass sich Terminologien nicht einbürgerten, wenn sie sich dem Sprachgebrauch nicht gefügt haben. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, heute durch einen Beschluss hierin Klarheit zu verschaffen. Aber wer sich mit diesen Fragen eingehend beschäftigt hat, wird die Tatsache zugeben müsssen, dass durch das Aufeinanderwirken eines das Bewusstsein erfüllenden Affektes und eines bewusstwerdenwollenden zweiten Affektes in unserer Psyche Vorgänge Platz greifen, die entweder dazu führen, dass der zuerst bewusst gewesene Affekt durch den zweiten aus dem Bewusstsein verdrängt wird, oder der zuerst bewusst gewesene Affekt war von solcher Intensität, dass der zweite aus dem Unbewussten hervordrängende Affekt sich nicht bewusst machen kann. Solche Wechselspiele zwischen zwei Affekten sind wir in der Lage, nicht selten an uns selbst zu beobachten, aber auch während der Analyse bei unseren Patienten, besonders bei der Analyse im Halbschlaf. Bei dieser sehen wir, wie bei der Katharsis erst wieder ein Affekt zum Abreagieren gebracht worden sein muss, bevor der andere sich bewusst machen kann. Am allerhäufigsten haben wir Gelegenheit, solche Beobachtungen bei dem Zusammenwirken der Libido mit anderen Affekten, vor allem der Angst, des Aergers, der Wut und der Eifersucht zu machen. Bei weitem am häufigsten kommt das Wechselspiel zwischen Angst und Libido vor; dann auch das Aufeinanderwirken des Willens und der Aufmerksamkeit auf die Libido. Es dürfte überflüssig sein, Ihnen, die Sie alle Gelegenheit haben, diesbezügliche Beobachtungen zu machen, hiefür Beispiele anzuführen. Es könnten dies ja leider niemals objektive Nachweise, sondern auch immer wieder nur Schilderungen von solchen Vorgängen sein. Bevor wir uns nun auf die Beantwortung der Frage einlassen wollen, was aus diesen verdrängten Affekten wird, wollen wir uns noch klar darüber werden, ob es überhaupt möglich ist, dass ein bewusst gewordener Affekt durch seine Intensität einen zweiten Affekt verhindern kann, sich bewusst zu machen. Auch diese Frage drängt sich uns, wenn auch bei anderen Affektstörungen, am allermeisten beim Studium sexueller Anomalien auf. In einer grossen Zahl von Fällen können wir uns die zutagetretenden Erscheinungen nur durch die Annahme erklären, dass ein zweiter sich bewusstmachenwollender Affekt nicht ohne Wirkung bleibt. Ich denke hierbei an die häufig vorkommenden Fälle, wo wegen der das Bewusstsein erfüllenden Angst Libido sich nicht bewusst machen kann, wo aber dann der überwiegende Teil der Erscheinungen sich nur aus unbewusst akkumulierter, aus der Libido stammender Erregung erklären lässt. So können wir eine Reihe psychoneuro-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tischer Zustände, von den einfachsten Angstzuständen bis zu den kompliziertesten Zwangsneurosen nur dann verstehen — und ihre Heilung bringt uns den Schlüssel zum Verständnis — wenn wir annehmen, dass die in vielen Fällen niemals bewusst gewordene Libido akkumuliert wurde und die treibende Kraft für die pathologischen Erscheinungen gebildet hat. Sobald es uns gelungen ist, die Hemmungen des freien Ablaufes der Libido zu beseitigen, und die zu Angst konvertierte Libido zum Abreagieren zu bringen, fallen sämtliche krankhafte Erscheinungen dahin. Das sind ganz alltägliche Fälle, die wir zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit haben.

Wir sind so an die Frage herangetreten, was aus den, entweder aus dem Bewusstsein verdrängten oder überhaupt nicht zum Bewusstsein gekommenen Erregungen geworden ist. Wir können deren Existenz selbstverständlich objektiv nicht nachweisen, so wenig wie wir durch den Augenschein die in einer elektrischen Akkumulatorenbatterie aufgespeicherte elektrische Energie beobachten können. Es kann sich deshalb für uns die Frage nur so gestalten, ob wir über genügende Beobachtungen verfügen, die uns berechtigen, eine Hypothese der Akkumulierung der Affekte anzunehmen. Meine sich über eine Reihe von Jahren erstreckenden Beobachtungen sprechen unbedingt dafür. Ich könnte mir eine ganze Reihe von täglichen Beobachtungen nicht erklären, wenn ich nicht zu einer solchen Hypothese greifen würde. Aber wir dürfen uns durchaus nicht vorstellen, dass die einzige Quelle für die Akkumulierung der Sexualaffekt sei. Es können darüber gar keine Zweifel bestehen, dass er die Hauptquelle liefert, das ist biologisch auch leicht begreiflich. Aber bei einer nicht geringen Zahl von Fällen, besonders von Angstneurosen, können wir mit Sicherheit die sexuelle Aetiologie ausschliessen, und doch findet eine Akkumulierung statt. Hier sind es hauptsächlich die Fälle, bei denen eine Verdrängung durch den aktiven Willen stattfindet. So bei den zahlreichen Angstzuständen, wo der Patient, der vom Arzt wie von den Angehörigen für willenlos gehalten wird, Jahre und Jahrzehnte hindurch die in ihm aufsteigende Angst durch den Willen niederringt, d. h. verdrängt. Meine Beobachtungen sprechen unzweifelhaft dafür, dass durch diese Vorgänge allein schon eine Akkumulierung stattfindet. Aber es ist dies nicht nur bei der Angst, sondern auch bei anderen Affekten, wie Wut, Aerger, Eifersucht, innerer Unruhe, Müdigkeit, Verlegenheit wie Befangenheit der Fall. Häufig, ja in den meisten Fällen beobachten wir in dem nämlichen Krankheitszustand das Zusammenwirken mehrerer Affekte. Diese Akkumulierung zeigt sich uns besonders bei der Katharsis im Halbschlafzustand. Wir sehen, wie beim Beginne einer Behandlung die Affekte übermächtig stark zum Abreagieren kommen, wie sie nach und nach abnehmen. Und dann wieder können wir beobachten, wie es zu eigenartigen Affektverschiebungen kommt: die Patienten durchleben zuweilen Szenen wieder und sind dabei erstaunt, dass die Gemütserregungen unvergleichlich stärker beim Wiederdurchleben waren als beim Ersterleben. Solche Vorgänge können wir uns nicht erklären, wenn wir annehmen würden, dass jedes Erlebnis mit dem zugehörigen Affekt als ein unveränderliches Engramm in unserem Gehirn aufbewahrt würde. Wer eine, noch besser aber eine Reihe von Analysen im Halbschlafzustand durchgeführt hat, wird sich klar darüber, dass unsere affektbetonten Erlebnisse in uns so aufbewahrt werden, dass sie sowohl inhaltlich wie bezüglich ihrer Affektbetonung gegenseitig in Verbindung stehen. Nur so können wir auch ihr Bewusstwerden durch die assoziative Anregung, die mittelst jeder der beiden Komponenten geschehen kann, verstehen. Andererseits können wir beobachten, wie bisweilen die Affekte von im Unterbewussten aufbewahrten früheren Erlebnissen stärker als beim primären Erleben waren. Diese Verstärkung muss aus irgend einer anderen Quelle stammen. Am häufigsten beobachten wir dies eben, wie schon erwähnt, durch die Verdrängung und Aufspeicherung besonders der von der Libido stammenden Erregungen. Wenn Freud früher nur von einer Konversion ins Körperliche sprach, und damit das Hervorrufen, das Erwecken lediglich körperlicher Symptome verstand, so dürften weitere Beobachtungen dazu führen, diesen Begriff anders zu fassen. Wir kommen dazu, anzunehmen, dass jeder Affekt aus nichts anderem als aus Erregungen besteht, aus Dynamismen, die bald den einen, bald den anderen Affekt hervorrufen und verstärken können. Wenn wir uns doch vorstellen müssen, wie gerade körperliche Symptome rein psychisch bedingt sein und lediglich dadurch wieder hervorgerufen werden können, dass die entsprechend lokalisierenden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Engramme wieder angeregt werden, so fällt es uns nicht schwer, diese Vorgänge zu verallgemeinern und so zu einer einfachen Erklärung einer Reihe von Symptomen zu kommen.

Einige Beispiele mögen dazu dienen, mich Ihnen verständlicher zu machen. So können wir bei Patienten, die uns die Symptome eines neurasthenischen Zustandes bieten, auffallend starke Müdigkeitsgefühle konstatieren. Nicht selten finden wir im Zusammenhang mit diesen Müdigkeitsgefühlen auch Angstzustände und deren Begleiterscheinungen. Aber die Müdigkeitsgefühle stehen so im Vordergrunde, dass wir den Symptomen nach eher von einer Müdigkeitsneurose als von einer Angstneurose sprechen können. Wir können aber beobachten, wie in solchen Fällen die Müdigkeitsgefühle stärker sind, wenn die Angstgefühle geringere sind, dass aber die Müdigkeitsgefühle verschwunden zu sein scheinen, wenn durch irgendwelche Ergebnisse assoziativ stärkere Angstparoxysmen ausgelöst werden, oder die Müdigkeitsgefühle und das mangelhafte oder gar unmögliche Abreagieren von Libido stehen in Wechselbeziehungen. Ja, wenn wir Gelegenheit haben, solche Zustände quasi in ihrer Entstehung zu beobachten, so können wir direkt eine Steigerung der Müdigkeitsgefühle mit der Verdrängung der Libido beobachten. Geradezu experimentell gestalten sich die diesbezüglichen Beobachtungen, bei den Eifersuchtsneurosen. Das Gleiche gilt von Aergerneurosen in Verbindung mit Angstzuständen oder in Verbindung mit verdrängter Libido. Ein ganz besonderes Gebiet für solche Beobachtungen finden wir bei den Neurosen, die mit Schmerzempfindungen einhergehen. Hier können wir sehen, ja wiederum experimentell beobachten, wie ein direktes Vikariieren der einzelnen Affekte Platz greifen kann, so dass der eine für den andern auftreten oder direkt durch das Erregen der einen Affektart der schon bewusst gewordene ausserordentlich gesteigert werden kann.

Sind wir uns über diese Vorgänge klar geworden, so werden wir uns im weitern über andere Begriffe, denen ich heute nicht näher treten möchte, verständigen können. Es ist dies der Begriff von Freud: die Neubesetzung mit Affekt, ferner die Zurückstauung, die Uebertragung, die Determinierung, die Verankerung der Gefühle, die Gefühlsinversion usw. Für heute schlage ich Ihnen vor, diskutieren wir nur über die Begriffe der Verdrängung und Konversion. Wir dürften schon Gefahr laufen, auch bei dieser Diskussion nicht zu Ende zu kommen." —

Mit dieser Hypothese der Akkumulierung der Affekte steht Frank ganz auf dem Boden der Metapsychologie Freuds, die Isserlin mit Recht als Rückfall in vorwissenschaftliche Auffassungsstufen bezeichnet hat. Und die Verdrängungstheorien beider Psychoanalytiker erinnert an die berühmte Taubenschlagstheorie Herbarts, der ja auch vom Stossen und Drängen der zu Substanzen hypostasierten Vorstellungen unterhalb der Schwelle des Bewusstseins spricht. Alle diese „Erklärungen" mögen noch so geistreich sein — in Wirklichkeit haben sie es weniger mit dem Denken als mit dem Anschauen sensu strictissimo zu tun; dann aber leistet Adolf Stöhrs Hypothetik, die Winkler auf dem Kongresse vertritt, bessere Dienste — empirisch wissenschaftliche Psychologie sind sie keinesfalls, weder im Sinne der Schulpsychologie, die immer die Psychoanalyse als unwissenschaftlichen Dilettantismus abweisen wird, noch im Sinne einer „verstehenden" Psychologie, die den Sinn des psychischen Geschehens, nicht seinen Mechanismus sucht.

In der Diskussion bemühten sich Stekel, Feri, v. Hattingberg, Ranschburg u. a. fruchtlos um eine Definition der Verdrängung. Klages traf den schwächsten Punkt dieser nutzlosen Debatte, indem er hervorhob, dass zwar der Psycholog Gefahr laufe, im Phänomenologischen stecken zu bleiben, dass aber der Mediziner in seiner Kausalitätssucht (id est Aetiologie) oft leider Dinge erklärt, deren psychischer Tatbestand gar nicht festgestellt ist. In der Frage der Verdrängung interessiere den Psychologen, ob einerseits Ungedachtes oder Unbewusstes gemeint sei, andererseits, ob unter Verdrängen Unterdrücken oder Beherrschen verstanden werde. Gegen die Uebergriffe der Psychoanalyse nahm der Bergsoninterpret Schrecker — sicherlich kein Schulpsycholog — die Schulpsychologie in Schutz und hob hervor, dass diese wenigstens konsequent sei und wisse, wovon sie rede, während man dies von einem Psychologen, der den Affekt als jenen psychischen Vorgang definiert, bei dem uns Gefühle bewusst werden, nicht behaupten könnte. Nachdem noch Winkler die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verdrängung mit Hilfe der Stöhrschen Physiologie zu erklären versuchte und Tausk die Abwesenheit Freuds bedauerte, ergriff Frank auf die Aufforderung Molls[1]) das Schlusswort, in dem er sich gegen Schreckers Vorwurf, gegen Stekels allzu starkes Betonen des Sexuellen wehrte und in dem er das bereits aus der Einleitung zur Diskussion Bekannte wiederholend, schliesslich auf einen nächsten Kongress vertröstete. —

An die von Bleuler erwähnte Psychophobie der Naturwissenschaft und Medizin anknüpfend, begann **Gustav Kafka** (München) seinen Vortrag „Ueber das Verhältnis der Tierpsychologie zur Physiologie und Biologie", der eine Skizze aus der Einleitung seiner demnächst erscheinenden „Einführung in die Tierpsychologie auf experimenteller und ethologischer Grundlage" bot.

„Die anthropomorphistische Tendenz, die nicht nur dem naiven Bewusstsein, sondern auch der primitiven Wissenschaft innewohnt, hat zwar von jeher zu psychologisierenden Erklärungen der tierischen Reaktionen Anlass gegeben, der empirischen Naturforschung aber gerade deshalb, weil diese ihre Fortschritte der Ausschaltung aller transzendenten Erklärungsprinzipien verdankt, ein schwer ausrottbares Misstrauen gegen alle Tierpsychologie eingepflanzt. Physiologie und Biologie pflegen vielmehr ihren Standpunkt als den einzig „wissenschaftlichen" dahin zu präzisieren, dass nur der Mechanismus und der Chemismus, höchstens noch die teleologische Bedingtheit der Reaktionen, mit denen der Organismus auf die Reize der Umwelt antwortet, den Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung bilden können, dass dagegen Bewusstseinsvorgänge der objektiven Beobachtung nicht zugänglich und daher prinzipiell von der Untersuchung auszuschliessen seien. Ja sogar das „Psychoid" (Driesch), dessen Tätigkeit die Lücke des mechanischen Geschehens in jeder echten Handlung ausfüllen soll, wird zwar durch psychologische Analogien erläutert, gilt aber nach authentischer Definition nicht als subjektiv-psychischer, sondern als objektiver Naturfaktor. (Was zwar der gewichtigste Einwurf gegen den kausativen Vitalismus überhaupt wäre, was aber von Driesch in seiner Ordnungslehre vom Standpunkte des Solipsismus als Grundlage jeder Wissenschaft mit stichhaltigen Gründen verteidigt wird; Ref.)

Dieser „Objektivismus" erscheint nun insofern berechtigt, als er einerseits in der Ueberzeugung des Naturforschers wurzelt, dass objektive Wirkungen nur aus objektiven Ursachen abgeleitet werden dürfen, und als er andererseits alle anthropomorphistischen Scheinerklärungen einer unwissenschaftlichen Tierpsychologie grundsätzlich abweist. Er wird jedoch einseitig, wenn er schlechterdings alle Hypothesen über subjektive Korrelate objektiver Phänomene in Bausch und Bogen als unwissenschaftlich ablehnt.

Denn jedermann, mit Ausnahme des theoretischen Solipsisten (!) erkennt es als eine gewisse, wenn auch nicht beweisbare Tatsache an, dass die gleiche Abhängigkeitsbeziehung zwischen physischen und psychischen Prozessen, die er an seinem eigenen Organismus beobachten kann, auch bei seinen Mitmenschen besteht. Das metaphysische Problem, ob diese Beziehung als ein Parallelismus oder als eine Wechselwirkung zu betrachten ist, bleibe in diesem Zusammenhang ausser Betracht. Wohl aber ist darauf hinzuweisen, dass mit der Anerkennung jener Abhängigkeitsbeziehung in der psychophysischen Organisation der Mitmenschen bereits das Prinzip der „objektiven" Natur-

[1]) „Ich hätte nicht das Wort ergriffen, wenn nicht Herr v. Hattingberg die posthypnotische Suggestion als Analogon für die Verdrängung angeführt hätte. Ich selbst habe das auch seinerzeit getan u. zw. in einem Artikel der Eulenburgschen Realenzyklopädie. Ich habe nun deshalb das Wort ergriffen, weil keine Klärung hier erreicht ist, wie das Verhältnis der Verdrängung zum Willen und zum Bewusstsein ist. Die einen betonen die Beziehung zum Willen, die andern die Beziehung zum Bewusstsein. Es wäre mir sehr erwünscht, darüber eine volle Erklärung zu erhalten. Was Herr v. Hattingberg über die posthypnotische Suggestion sagte, würde mit der Beziehung der Verdrängung zum Bewusstsein nicht harmonieren, denn die posthypnotische Suggestion kann sich realisieren, ob eine Erinnerung besteht oder nicht. Ja man kann die Erinnerung durch die posthypnotische Suggestion herstellen, und trotzdem wird die suggerierte Handlung ausgeführt. In der ganzen Diskussion werden die Beziehungen der Verdrängung zum Willen und zum Bewusstsein nicht so auseinandergehalten, dass darüber eine genügende Klarheit vorhanden zu sein scheint."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wissenschaft durchbrochen ist, nur Tatsachen gelten zu lassen, die der unmittelbaren Beobachtung unterliegen. (Hier wäre doch darauf aufmerksam zu machen, dass sich in der Gegenwart die Stimmen mehren, die das fremde Seelenleben nicht erst als vermittelte, sondern als unmittelbare Tatsache anerkennen, so vor allen Losskij, Christiansen, Scheler, Oesterreich; Ref.). Denn die psychischen Inhalte der Mitmenschen sind der direkten Beobachtung nicht weniger entzogen, als etwa die der Protozoen, da sich die Verständigung, die zwischen den Menschen bis zu einem gewissen Grad über ihre Erlebnisse möglich ist, niemals auf den unmittelbar gegebenen Inhalt des Erlebten erstreckt, worauf es hier allein ankommt. Will man also die Tierpsychologie mit der Behauptung abtun, dass über die psychischen Fähigkeiten der Tiere keine Erfahrung möglich sei, so muss man konsequenterweise auch die ganze menschliche Psychologie, desgleichen einen grossen Teil der Sinnes- und Gehirnphysiologie als nicht empirisch verwerfen. (Je nach dem Sinn des Wortes: „empirisch", der bekanntlich in der Anzahl der „Schulen" vorhanden ist; Ref.)

Andernfalls muss man zugeben, dass kein Anlass besteht, das Analogieschlussprinzip, nach dem man die Handlungen der Mitmenschen beurteilt, in seiner Anwendung auf tierische Reaktionen für ungültig zu erklären, und zwar zunächst wenigstens so weit als der Bau und die Funktion der tierischen Organe, besonders des Nervensystems, Analogien mit denen des Menschen aufweisen. (Weshalb Fechner konsequenterweise Panpsychist war; Ref.) Aber selbst wo sich anatomische und physiologische Analogien nicht mehr entdecken lassen, bestehen doch noch immer biologische Analogien, sofern sich die ganze Mannigfaltigkeit des Verhaltens aller tierischen Organismen unter drei Hauptkategorien subsumieren lässt, nämlich einerseits die Akte der Selbsterhaltung, die eine negative Reaktion gegen schädliche und eine positive Reaktion gegen nützliche Einwirkungen (so besonders das Aufsuchen der Nahrung) bedingen, andererseits die zur Erhaltung der Gattung notwendigen Akte der Fortpflanzung. Und da gerade diese Reaktionen in der menschlichen Psyche die stärkste Resonanz finden, sprechen die objektiv-biologischen auch für subjektiv-psychologische Analogien.

Will man demgegenüber auf dem Standpunkt verharren, dass Bewusstsein, wenn überhaupt, so doch keinesfalls innerhalb des ganzen Tierreichs verbreitet sein könne, so übernimmt man damit die Verpflichtung, ein objektives Kriterium für das Vorhandensein psychischer Phänomene anzugeben. Die Erwägung, dass es a priori unmöglich erscheint, ein objektives Kriterium subjektiver Vorgänge zu entdecken, hat offenbar den Eifer nicht beeinträchtigt, mit dem die Suche nach einem solchen Kriterium betrieben wurde.

So behauptete man namentlich, dass nur der Nachweis assoziativer Gedächtnistätigkeit die Annahme eines Bewusstseins rechtfertige oder gar fordere. Gegen diese Auffassung muss jedoch einerseits der Psychologe einwenden, dass der assoziativen Gedächtnistätigkeit die zu einer Einheit zu verknüpfenden Daten durch das Bewusstsein geliefert werden müssen, dass also das Bewusstsein die Vorbedingung des Gedächtnisses ist und nicht umgekehrt, andererseits wird der Physiologe niemals die Behauptung des „Psychobiologen" gelten lassen, dass Handlungen, die auf Grund assoziativer Gedächtnistätigkeit zustande kommen, infolge der „Individualität" der zwischen Reiz und Reaktion bestehenden Zuordnung (Driesch) die Wirksamkeit psychoider oder gar psychischer Faktoren voraussetzen.

Aber auch die vorsichtigere Forderung, man solle wenigstens so lange von psychologischen Erklärungen absehen, als eine rein physiologische Erklärung nicht prinzipiell ausgeschlossen sei (dies wäre es z. B. für Jacques Loeb nie; Ref.), bleibt sowohl für den Physiologen als auch für den Psychologen unerfüllbar. Für den Physiologen deshalb, weil er überall auf eine objektive Erklärung der objektiven Vorgänge dringen und sie sogar dort als ideales Ziel postulieren muss, wo er sie gegenwärtig noch nicht zu geben imstande ist, für den Psychologen aber deshalb, weil er durch seine eigene unmittelbare Erfahrung darüber belehrt wird, dass die Möglichkeit einer physiologischen Erklärung psychophysischer Prozesse keineswegs deren psychologische Interpretation ausschliesst. (In dieser Fassung sieht Ref. die schärfste Abwehr jeder „erklärend" physiologischen Psychologie.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lässt sich somit keine Grenze angeben, unterhalb derer psychische Erscheinungen nicht vorkommen könnten, so verlangt es die Konsequenz des logischen Denkens, das Analogieschlussprinzip nicht auf die Handlungen der Mitmenschen zu beschränken, sondern auf die Reaktion aller tierischen Organismen auszudehnen. Damit ist nun allerdings nur die Möglichkeit, aber noch nicht der wissenschaftliche Wert der Tierpsychologie anerkannt. Vielmehr könnte man einwenden, dass tierpsychologische Hypothesen einer direkten Bestätigung durch die Erfahrung nicht zugänglich seien, dass sie ferner zur Erklärung der objektiven physiologischen und biologischen Phänomene nichts beitragen, und dass sie sich schliesslich auf ein Tatsachenmaterial stützen, das mit dem der Physiologie und Biologie identisch sei und von diesen Wissenschaften „exakter" bearbeitet werde.

Aber auch auf diese Einwände lässt sich eine Erwiderung finden. Denn die Unmöglichkeit einer Bestätigung durch die unmittelbare Beobachtung teilen die Annahmen der Tierpsychologie mit vielen naturwissenschaftlichen Hypothesen (mit allen! Ref.), (wie z. B. über das Erdinnere, die Rückseite des Mondes usw.), (diese Beispiele sind schlecht gewählt; nicht in diesem Sinn sind wissenschaftliche Hypothesen Annahmen und ausserdem ist in diesen Fällen eine Verifikation prinzipiell denkbar! Ref.). Dass ferner die Tierpsychologie zur Erklärung der objektiven Vorgänge nichts beitragen kann, darf ihr deshalb nicht zum Vorwurf gemacht werden, weil in dieser Beschränkung gerade ihre Stärke, d. h. die Anerkennung einer spezifisch psychischen Kausalität (Entität wäre hier richtiger; Ref.) liegt. Und die Gemeinsamkeit des empirischen Materials, das vergleichende Psychologie, Biologie und Physiologie bearbeiten, beweist nur, dass keine einzige dieser Wissenschaften durch die andere ersetzt werden kann, weil die Tatsachen eine subjektive ebensogut wie eine objektive Interpretation gestatten und fordern.

Die Einsicht in die Berechtigung und den Wert einer wissenschaftlichen Tierpsychologie lässt daher die ablehnende Haltung ihrer Gegner nicht mehr durch objektive Gründe, sondern nur mehr durch eine subjektive Abneigung bestimmt erscheinen, die zu einer bewussten Inkonsequenz in der ungerechtfertigten Einschränkung des Analogieschlussprinzips auf die Handlungen der Mitmenschen führt. Der unbefangene Forscher dagegen wird in den Schlüssen, die das objektive Verhalten der Tiere auf ihre subjektiven Zustände zu ziehen gestattet, das Material zum Aufbau einer durchaus selbständigen und für das allseitige Verständnis der Lebenserscheinungen unentbehrlichen Wissenschaft finden, die sich mit der Völkerpsychologie in die Aufgabe teilt, die Entstehung und Entwicklung des Bewusstseins zu erforschen."

Die hier zu einer logischen Grundlegung der Psychologie überhaupt vorgebrachten wertvollen Andeutungen — abgesehen von allem rein Tierpsychologischen, was ja zu verstehen wäre — hat der Kongress ganz verständnislos an sich vorübergehen lassen. Pötzls Hinweis auf Oberländers Hundedressurbuch ging wohl am Thema der Möglichkeit und des Wertes der Tierpsychologie vorbei. Der wichtigste Einwand gegen den Vortrag selbst wäre, dass die unausrottbaren anthropomorphistischen Schlupfwinkel selbst der exaktesten und objektivsten Naturwissenschaften übersehen wurden, dass also zwischen Psychologie und Naturwissenschaft sogar als Ideal (z. B. als Weltintegralformel) die Kluft deshalb nicht besteht, weil jede Naturwissenschaft noch „psychologisierend" ist; — das gezeigt zu haben, ist ja das Verdienst des modernen Vitalismus. —

Ganz im Anschluss an Alfred Adlers Minderwertigkeits- und Aggressionstheorie hielt Dr. **v. Hattingberg** (Heidelberg) einen Vortrag „Zur Psychologie des kindlichen Eigensinns". Mit Adler betont er, dass Trotz und Gehorsam als Einstellungen ein und desselben Individuums miteinander wechseln können, dass eigensinnige Menschen leicht den Einflüssen der Situation unterliegen können, dass sie keine eigengesetzliche Orientierung besitzen; in allen Phänomenen des Eigensinns stösst man schliesslich auf die Schwäche des Persönlichkeitsgefühls, auf die Angst, sich nicht durchsetzen zu können; ja man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, dass das Kind im Eigensinn seinen „Willen zur Macht" betätigt. Von Eigensinn wird man nur dort sprechen, wo zunächst kein eigenes Wollen zutage trete, wo ein Wollen vielmehr erst dann sozusagen reaktiv in die Erscheinung tritt, wenn von aussen eine

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Forderung an das Individuum herankommt. Das ewig sollende Kind sagt immer nein. Hiefür brachte v. Hattingberg zahlreiche Beispiele aus seiner Praxis, die für die Kinderpsychologie von grossem Werte sind. Leider fehlte ein Autoreferat, so dass der interessante Vortrag hier nicht ausführlicher wiedergegeben werden kann. —

Es hat immer etwas zu bedeuten, wenn der Gläubige päpstlicher als der Papst ist — gewöhnlich dient diese „Sicherungstendenz" zu eigenem Nutz und Frommen. Wilhelm **Stekel** (Ischl) berief sich in seinem Vortrag „Zur Psychologie des Fetischismus" gar zu oft auf Adler, als dass man nicht die Absicht gemerkt hätte — und der Erfolg hat's gelehrt. Er wandelt die Wege Adlers, um seine „Christusneurose" zu retten. Sein Autoreferat: „Ich weise an der Hand zweier sehr genauer Analysen von Kranken, welche einem komplizierten Fetischismus huldigen, nach: Der Fetischismus lässt sich nicht allein durch Fixierung eines starken infantilen Eindruckes erklären. Es gibt sehr kunstvoll aufgebaute Formen des Fetischismus, welche eigentlich ein ganzes System von erotischen Gedanken darstellen. (Erst hier kam ein Teil des „wissenschaftlichen" Publikums auf seine Rechnung; Ref.). Dieses System erweckt den Anschein, dass es sich um raffinierte sexuelle Begierden handelt. Eine tiefere Einsicht aber zeigt, dass dieses System dazu da ist, um die Keuschheit der Fetischisten zu schützen und sie vor dem Weibe, welches als Inkarnat der Sünde erscheint, zu sichern. Der Fetischismus erweist sich als ein kunstvoller Gedankenbau, ein Arrangement, welches dem äusserlich von der Religion Abgefallenen eine Fortsetzung der Frömmigkeit ermöglicht. Der Fetischismus wird dann eine neue Religion, welche mit den alten religiösen Elementen durchsetzt ist. Diese Religion dient dazu, um sich durch allerlei Entbehrungen und Leiden, also durch asketische Tendenzen, Straflosigkeit für die vermeintlichen Sünden der Jugend und ewige Seligkeit zu sichern. Beide Kranke zeigten deutlich den Typus, den ich als „Christusneurose" bezeichnet habe. Die Therapie muss auf diese Tatsachen Rücksicht nehmen. Die Hauptsache ist die Aufdeckung der inneren, dem Kranken unbewussten Frömmigkeit und der Nachweis der religiösen Gebilde im künstlichen Gehäuse der Krankheit, die Rückführung auf starke religiöse Einflüsse der Kindheit, der Abbau (!! Freudsche Reminiszenzen an die „selige" Dreischichtentheorie des Bewusstseins! Ref.) dieser Hilfskonstruktionen und der Ersatz derselben durch neue. Fehlerhaft ist es, solche Kranke, wie es häufig geschieht, zu überreden, ausserehelichen Kongressus zu versuchen. Diese Versuche misslingen immer und verschlimmern den Zustand. Dagegen kann man solchen Kranken die Ehe empfehlen, welche ihren religiösen Anschauungen entspricht und die Angst vor der Sünde vermindert. In der Ehe können alle Erscheinungen des Fetischismus verblassen und auch gänzlich verschwinden, wie einige von mir beobachtete Fälle beweisen. Keineswegs aber lässt sich der Fetischismus durch Aufdeckung „infantiler Traumen" im Sinne Freuds begründen und durch diese Aufklärung heilen. Die Aufdeckung aller infantilen Wurzeln bringt den Kranken nicht um einen Schritt vorwärts. Erst wenn es ihm gelungen ist, den Ausgleich zwischen einem areligiösen Intellekte und einem tiefreligiösen (unbewussten) Gefühlsleben zu schaffen, kann eine Genesung angebahnt werden. Die geheime Religiosität erweist sich als der wichtigste Faktor in der Dynamik der Neurosen. Erst durch diese innere Frömmigkeit wird das Schuldbewusstsein geschaffen und erhalten die sexuellen Traumen ihre Bedeutung, wie alle Erlebnisse, welche das Individuum mit seinem inneren Gotte in Konflikt bringen."

Nach all dem müsste ein „bewusst" frommer Fetischist zu einer eigenartigen Rolle emporwachsen: er müsste die „negative Instanz" dieser Theorie bilden. Jedenfalls verrät Stekel seine Herkunft von Freud nicht: gleich ihm ist er ein Meister der Pilpulistik; so lange wird gedeutelt, bis sich die Tatsache der Deutung beugt.

Und wieder entbrannte ein hitziger Kampf der Schulen. Empört befehdet Frank den Rat, solchen Kranken die Ehe zu empfehlen. Albert Moll äusserte sich dahin:

„Gegen die Ausführungen des Herrn Stekel möchte ich mich doch in wesentlichen Punkten grundsätzlich wenden. Zunächst behauptet er nicht mit Recht, dass Krafft-Ebing die Assoziationstherapie Binets für den Fetischismus einfach akzeptiert hat. Nach meiner Erinnerung hat Krafft-Ebing gerade schwere Bedenken in einer längeren Anmerkung dagegen geltend gemacht. Auch ich selbst habe sie nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

akzeptiert. Ich weiss nicht, ob ich bei irgendeiner Gelegenheit einmal mich zu deren Gunsten ausgesprochen habe, aber das weiss ich, dass ich die schwersten Einwendungen gegen ihre allgemeine Gültigkeit erhoben habe. Andererseits behauptete ich, dass durch eingeborene Faktoren der Fetischismus, der sich auf Gegenstände richtet, allein nicht erklärbar ist. Für sehr wichtig halte ich allerdings in der Aetiologie des Fetischismus die Fortzüchtung durch geistige Onanie. Das fortwährende Denken an den Fetisch, besonders auch die mit der perversen Vorstellung verknüpfte Onanie, lassen die Verknüpfung zwischen dem Fetischgedanken und dem Geschlechtstrieb immer fester werden. Diese Fortzüchtung durch Phantasien ist nach meiner Ansicht ätiologisch von der grössten Bedeutung. Herr Stekel irrt sich auch, wenn er glaubt, dass der Fetischist allein eine gewisse Sammelwut hat, gewissermassen polygamisch seine Fetische verehrt. Die meisten Männer sind auch polygamisch, und es dürfte nicht allzu viele geben, die ihr Leben nur in der Umarmung einer einzigen Frau hingebracht haben. Nicht mit Unrecht hat einmal ein Orientale, als man die Unsittlichkeit des Harems hervorhob, erwidert: Haben nicht die Osteuropäer auch einen Harem? Nur sind bei uns die Frauen ehelich angetraut, während bei den Europäern viele zu Prostituierten gehen oder ein Verhältnis, auch wohl mehrere, neben der eigenen Frau haben. Wenn Herr Stekel meint, der Fetischismus sei eine Flucht vor dem Weibe, so weiss ich nicht, was ihn dazu berechtigt. Der eine Fetischist hat die Verlobung gelöst; das tun aber auch zahlreiche Männer, die normal sind. Das ist nicht eine Flucht vor dem Weibe, sondern höchstens vor der einen Person. Tatsächlich flieht der Fetischist gar nicht das Weib. Ich kenne zahllose Fetischisten, die jede Gelegenheit ergreifen, um bei den verschiedensten weiblichen Personen den von ihnen besonders begehrten Fetisch zu erblicken. Sie masturbieren an dem Fetisch, und sie denken gar nicht daran, das Weib als solches zu fliehen. Fälle, die Herr Stekel anführt, bei denen der Betreffende gewissermassen sich selbst die Kleidungsfetische anlegte, sind am besten erklärbar durch die Theorie von Havelock-Ellis, der in meiner „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie“ eine Arbeit über sexo-ästhetische Inversion veröffentlicht hat. Es findet eine solche Einfühlung in die von ihm geliebte Person statt, dass er ihr möglichst ähnlich werden will, und dazu dienen ihm auch Kleidungsstücke. In solcher Weise erklärt auch Havelock-Ellis manche Fälle des sogenannten Transvestitismus. Was die Einwände von Herrn Frank gegen die Eheerlaubnis bei Fetischisten betrifft, so würde ich mich seinem Standpunkt nähern. Ich meine aber doch, dass man in einzelnen Fällen die Zustimmung zur Ehe geben kann: erstens wenn der Betreffende trotz des Fetischismus normal potent ist, dann aber auch in solchen Fällen, wo die zu heiratende weibliche Person, nachdem ihr der ganze Sachverhalt, selbstverständlich mit Zustimmung des Patienten, dargelegt worden ist, auf die Potenz glaubt verzichten zu können. Die Fetischisten, die Herr Stekel gesehen hat, müssen jedenfalls anderer Natur gewesen sein, als die Hunderte und Hunderte, vielleicht sogar einige Tausend Fälle, die ich im Laufe von mehr als zwei Jahrzehnten gesehen habe. Im übrigen werde ich gern versuchen, objektiv zu prüfen, ob sich solche Erklärungen des Fetischismus, wie sie Herr Stekel hier angeführt hat, wirklich auf dem Wege der Psychoanalyse ergeben, ob wirklich der Fetischismus einfach als eine „Christusneurose“ zu betrachten ist. Ich werde objektiv an die Prüfung herangehen, möchte aber heute schon bemerken, dass man nicht etwa meine Fähigkeit zur Psychoanalyse anerkennt, wenn ich zu demselben Resultat wie Herr Stekel komme, für den Fall aber, dass ich ein anderes Resultat erreiche, man mir nicht sage, ich verstände die Psychoanalye nicht. Einen solchen Einwand befürchte ich.“

Zwei rein physiologische Vorträge hielten **Ferdinand Winkler** (Wien) und **Niessl v. Mayendorf** (Leipzig).

Ausgehend von Stöhrs mehrmals schon erwähnter Physiologie und von Wehofers Arbeit über Synästhesie, gleichzeitig aber an Bleuler anknüpfend — was dessen Zugehörigkeit zur physiologischen Richtung trotz seines Sträubens erhärtet —, sprach Winkler über Mitempfindungen. Diese seien ein Ausdruck der Einheitlichkeit der gesamten Hirnrinde in Hinsicht auf die Reaktion, welche ein Empfindungsreiz — Stöhrs Terminologie — hervorruft; ein Empfindungsreiz kann gleichzeitig mehrere Empfindungen verschiedener Spezifität auslösen, von denen die eine als eine Funktion

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der anderen erscheint. — Unter den Mitempfindungen spielen die Photismen bei Schalleindrücken (Farbenhören, audition colorée) die wichtigste Rolle. — Niessl sieht in allen Geisteskrankheiten Erkrankungen der Gefühle, deren Substrat in den Oxydationsphasen der Rinde der stummen Grosshirnanteile gesucht werden müsse — seit Meynerts Gehirnmythologien hörte man selten wohl „Mythologischeres"! —

Für Psychologie und Pädagogik, für soziale und gerichtliche Medizin, für Psychiatrie und Sozialpolitik gleich wichtig waren die Vorträge der Züricher Doktoren Vera Eppelbaum und Charlot Strasser. In Wien hörte man wohl zum ersten Male aus dem Munde eines Berufenen — Vera Eppelbaum hat ihre Assoziationsexperimente unter Bleulers Leitung angestellt — Kritik üben an den Jungschen Experimenten, die vor einigen Jahren soviel Aufsehen erregt hatten. Aehnlich wie die experimentelle Methode in der Denkpsychologie zur „negativen" Methode wurde und ihren Sinn erst erhielt durch Determinanten, Bewusstheiten, Bewusstseinslagen, Obervorstellungen, Gestaltsqualitäten und wie alle die neu entdeckten — wohlgemerkt, per exclusionem entdeckt! — psychischen Tatsachen und Funktionen heissen, konnten auch hier, wie Vera Eppelbaum zeigte, die Experimente erst dann geeignet sein, die an sie gestellten Hoffnungen zu erfüllen, wenn man den Lebensplan, die Leitlinie der Persönlichkeit unabhängig vom Experiment bereits wusste. So konnte sie indirekt Adlers Lehren bestätigen. Auf ihre „Studie über das Assoziationsexperiment mit besonderer Berücksichtigung der Alkoholiker" stützte sich Strassers Vortrag über den „Nervösen Charakter, Disposition zur Trunksucht und Erziehung".

„Unter der Wirkung der Züricher Schule (Bleuler, Jung, Riklin) kam das Assoziationsexperiment zu vielseitiger Entfaltung. Man ging von weitschauenden Voraussetzungen aus, man erwartete und sah in ihm Abspiegelungen aller möglichen inneren Wechselwirkungen der Psyche. Nicht nur das Bild der Denkgesetze weise es, sondern auch Lust und Unlust, die Gemütszustände überhaupt, auch der Wille müsse hineingewoben werden, endlich die Beziehungen zwischen äusserer und innerer Welt. Man versuchte, die ganze psychische Konstitution aus ihm herauszumodellieren. Nicht nur der Psychologie wollte es dienen, sondern auch der Psychopathologie. Man gab ihm den Wert eines diagnostischen Hilfsmittels.

Es wäre interessant, festzustellen, worin der Grund zu den grossen Hoffnungen zu suchen ist, welche man in die Assoziationsexperimente überhaupt hineingelegt hat.

Der Mensch hat, wie Schrecker in Bergsons Philosophie der Persönlichkeit zeigte, das Bedürfnis, jedes Geschehen in diskontinuierliche Zustände aufzulösen. Zwar wollte Bleuler in den Assoziationsexperimenten „das ganze psychische Sein der Vergangenheit und der Gegenwart mit allen seinen Erfahrungen und Strebungen" offenbaren, aber dies war nur möglich, wenn schon der Assoziationsverlauf eine Zielrichtung besass, wenn er selbst bereits eine von den Formen bedeutete, die sich die gesamte Persönlichkeit eingeübt hat, um sich in eine Beziehung zur Aussenwelt zu stellen, gleich vielen anderen sozusagen automatisch gewordenen Mechanismen (Koordinationsbewegungen beim Gehen, sprachlich-motorische Bewegungen), die alle auch nach einem Ziele hinstreben. (Teloklin sind, wie Schultz sagen würde; Ref.) . . . So konnte das Assoziationsexperiment höchstens verschiedene Reaktionstypen (wie es ja das Schicksal aller Differentialmethoden war; Ref.) aufstellen helfen. Gerade die Wiederholung einiger Merkmale, wie: Bildung der Typen, die durchschnittliche Reaktionszeit bei verschiedenen Personen, die Gesetzmässigkeit überhaupt, zeugt für das mechanisch gewordene Wesen des Assoziationsexperimentes . . . Wie erklären sich nun, trotz des „mechanischen" Wesens des Assoziationsverlaufes, die oft verblüffenden Resultate, welche die genannten Autoren und andere für die Psychologie der Persönlichkeit gezeitigt haben? — Man experimentierte mit Gesunden, Imbezillen, Idioten, Epileptikern, Schizophrenen und Hysterischen. Die Gesunden ausgenommen, bei denen man im Grunde nur verschiedene Typen und Normen für die Reaktionszeiten feststellte, obwohl man nach den oben erwähnten Voraussetzungen viel mehr als dies erwartete sind die Ergebnisse, d. h. der Hinweis auf das charakteristische individuelle Gepräge der Assoziationen der eben erwähnten Kranken, durch die Besonderheiten ihrer Krankheiten selbst zu erklären . . . Als gesund angeführte Versuchspersonen unterlagen vielleicht der Wirkung des Experiments in einem Augenblick, als zufällige,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gar nicht zu ihrem stetigen Charakterbild gehörige affektbetonte Vorstellungsmassen auf sie eindrangen. Derartige durch Komplexmerkmale im Experiment sich auszeichnende Gesunde müssen durchwegs als einzelstehende Fälle betrachtet werden und können unter keinen Umständen zur Berechnung gültiger Durchschnittsverhältnisse verwendet werden... Ueber die Versuche an Kranken wäre zu bemerken: bei Idioten, Imbezillen, Epileptikern, aber auch bei Gesunden im Zustand „beschränkter" Aufmerksamkeit findet man ausser abnormer assoziativer Oberflächlichkeit den sog. Definitionstypus mit der Tendenz zum Verdeutlichen des Reizwortes . . . Die Oberflächlichkeit erklärt Vortragende aus mechanischer Einübung, im Definitionstypus sieht sie nicht die „schulmässige" Reaktion aller Schwachsinnigen auf ein Reizwort, wie die Züricher es annehmen, sondern das Bestreben der Versuchsperson, wie ein Lehrer zu sein, die Reizworte zu erklären, als ob man der Lehrer wäre. Darin lässt sich eine von den Linien zur Behauptung des Persönlichkeitsideals erkennen. Vortragende verweist hier auf Adlers Studie über Minderwertigkeit (1907), in der dieser Autor zum ersten Male seine weittragende Kompensationstheorie aufgestellt hatte. — ... Epileptiker unterscheiden sich von Idioten und Imbezillen durch ein egozentrisches Moment im Assoziationsverlauf. Idioten und Imbezille können sozusagen nicht über den Lehrer hinaus; natürlich sind das diejenigen Idioten, die überhaupt etwas gelernt haben; die anderen werden überhaupt nicht für ein Assoziationsexperiment verwendbar sein. Dem Epileptiker aber blieben weitere Entwicklungsmöglichkeiten seiner Persönlichkeit. Ihn zwingt die Umwelt bereits, zur Sicherung seines Persönlichkeitsideals kompliziertere Wege zu bahnen. So bringen beiderlei Kranke im Assoziationsexperiment ihren gesamten psychischen Inhalt zum Ausdruck. — Auch die Erfolge der Versuche bei Dementia praecox lassen sich ähnlich erklären. Im Verlaufe ihrer Assoziationen können wir innerhalb der ihnen übriggebliebenen eingeübten Reaktionen Bruchstücke antreffen, die wir im Sinne einer Lebensleitlinie verständlich (und darauf eben kommt es oder sollte es der Psychologie ankommen! Ref.) finden werden. Erst durch diese „Leitlinie" erhalten wir eine Antwort darauf, warum in allen den erwähnten Fällen im Experiment Resultate möglich waren. Gerade der an Dementia praecox Erkrankte zeichnet sich durch ausserordentliche „Dogmatisierung der Leitlinie", durch „Denkstarre auf das Endziel" aus. Was diese Linie fördert, wird aufgenommen, während sonst Denken und Fühlen ärmer werden. So erscheint uns ja auch der Gesunde, der auf Dogmen herumreitet, beschränkt zu sein. Eine ähnliche Mechanisation zeigt auch die Neurose, nur dass sie, wie Adler sagt, ihr Leitbild nicht dogmatisiert, wie es die Psychose tut, sondern zwischen Realbedingungen der Umwelt und Leitbild schwankt. — In allen diesen Fällen hat die Leitlinie eine einheitliche Erklärung ermöglicht, verschieden waren nur die Spannungsverhältnisse in bezug darauf, wie der Patient sich von seiner leitenden „Fiktion" abhängig macht. Und gerade die besondere Starrheit der Leitlinie in diesen abnormen Fällen machte es den Experimentatoren leicht, Erfolge zu erzielen. Den „Sinn" aber im „Unsinn" hatte Adler ohne Experiment entdeckt, wenn auch für ihn noch ein Unerklärliches bleibt.

Vortragende hatte nun an Alkoholikern diese Versuche angestellt. Sie fand einen flachen Assoziationstypus mit einer grossen Anzahl sprachlich-motorischer Wiederholungen, aber diesen Typus hatten Jung und Riklin auch bei Gesunden konstatiert. Ebenso fand sie den bereits besprochenen Definitionstypus und Assoziationsreihen, die der gewöhnlichen Art der Gesunden entsprach. Bemerkenswert war, dass einen Monat später wiederholte Versuche dieselben Reaktionen zeitigten. In einem Fall konnte sie auffällige Klangassoziationen nachweisen. Im Verlaufe des Anstaltsaufenthaltes musste man die auf Alkoholismus chronicus gestellte Diagnose ändern, da sich eine unzweifelhafte Katatonie herausstellte. Gerade dieser ausgeprägte Fall gehörte also gar nicht rein zur Gruppe der Alkoholiker. —

Rückblickend kann man also konstatieren, dass das Assoziationsexperiment als solches keinen differentialdiagnostisch wertvollen einheitlichen Leitfaden bieten konnte. So unterlagen der Assoziationsflachheit Kranke und Gesunde, letztere besonders dann, wenn sie sich die Promptheit der Reaktion als Hauptaufgabe stellten. Und gerade die Alkoholiker, die an Freilassung denken, erhoffen dies durch ein „gutbestandenes Examen" und reagieren so schnell als möglich. Vortragende konnte auch die von der Züricher

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schule behauptete Bereitschaft affektbetonter Vorstellung bei den Alkoholikern nicht finden, obwohl doch deren Krankengeschichten von affektbetonten Vorkommnissen überfüllt sind. Und zum Schlusse fragt sie, warum bei den sonst so umfangreichen assoziationsexperimentellen Arbeiten gerade das Gebiet des Alkoholismus so vernachlässigt wurde. Stimmte vielleicht das, was man bei den Alkoholikern fand, bzw. nicht fand, mit den aufgestellten Theorien nicht überein? . . .

Was man bis jetzt über die Psychologie der Alkoholiker geschrieben hat, beschränkt sich im wesentlichen auf die Symptome, auf die Untersuchungen über die verschiedenen Grade toxischer Alkoholwirkungen in bezug auf Körper und Seele. Man beschrieb, wie der Alkohol wirkt, aber nicht auf wen er wirkt. Oder vielmehr — es dürfte von Interesse sein, nachzuforschen, wer es ist, der vornehmlich zum Alkohol greift. Schon vor dem Alkoholmissbrauch zeigt sich meist noch im Kindesalter als Symptom die sog. labile Affektivität, also Heftigkeit, Jähzorn, Reizbarkeit. Vortr. konnte in mehreren untersuchten Fällen nachweisen, dass diese Affekte nur Mittel zum Zwecke eines einheitlichen Lebensplanes waren. Der Alkoholiker ähnelt so dem Nervösen, nur dass bei ihm die Labilität das ganze Krankheitsbild beherrscht, bei Neurotikern nur ein Symptombild unter vielen ausmacht. Also nicht erst durch Alkohol entstand diese Labilität, sondern diese im Sinne der Leitlinie zweckmässige Labilität stabilisierte sich durch Alkoholmissbrauch. Egoismus, Neid, Boshaftigkeit auf der einen Seite, Selbstlosigkeit und Güte auf der anderen, aggressive und grausame Neigungen hier, Gehorsam, Unterwürfigkeit und Demut dort, sie alle stehen gleichmässig im Dienste des fiktiven Endzweckes, in ihnen allen äussert sich der „Wille zur Macht". Und dieser Wille zur Macht kann sich durch die narkotisierende Wirkung des Alkohols hemmungslos ausleben. Der Alkoholismus als Kunstgriff wird scheinbar Selbstzweck — und dass er zum Selbstherrscher wird, liegt ja schon in den toxischen Eigenschaften des Alkohols. Und so kann er durch Vererbung und Disposition zum neurotischen Kunstgriff ganzer Familien und Generationen werden."

Die Diskussion artete durch ein Missverständnis v. Hattingbergs zu einem Streit um die allein seligmachende Theorie aus. Uebrigens entstand ein ähnlicher Streit nach jedem Vortrag, der die Adlerschen Lehren bestätigte. Man billigte der Theorie nur teilweise Richtigkeit zu, nicht wissend, dass eine Theorie entweder ganz oder gar nicht richtig sein kann.

Strasser baute seinen Vortrag auf die Ergebnisse Vera Eppelbaums auf und versuchte es, pädagogische Folgerungen zu ziehen. Sein Vortrag wird auch in der Sammlung: „Heilen und Bilden", ärztlich-pädagogische Arbeiten (herausgegeben von Adler und Furtmüller) demnächst erscheinen. Hier der Inhalt: „Die Psychologie der letzten Jahre hat auch die Pädagogik befruchtet. Schon beim gesunden Kinde hat es der Erzieher mit Neid, Trotz, Lügenhaftigkeit, Grausamkeit, Jähzorn, Feigheit, Schüchternheit des Kindes zu tun. Alle diese Eigenschaften sind beim kranken Kinde in höherem Masse ausgeprägt. Solche Kinder machen dem Erzieher am meisten zu schaffen.

Im Volks- und Kulturleben spielt die Trunksucht eine gewaltige Rolle. Um ihr zu steuern, gründete man bisher Mässigkeits- und Abstinenzvereine, verbreitete alkoholfreie Getränke, führte Gesetze ein, aber — trotz aller Anerkennung des Geleisteten — man erfasste nicht das Uebel an der Wurzel. Die schärfsten Gesetze, so das der Entfernung des Alkoholikers aus der Familie, nützen nichts ohne individualpsychologische Vertiefung. Das Gesetz allein vermag es ja nicht zu verhindern, dass das neurotische Kind später zum Alkohol greifen kann.

Auch eigentliche pädagogische Vorschläge zur Bekämpfung der Trunksucht wurden gemacht. Man lehrte die Kinder, dass die berauschende Wirkung des Alkohols hässlich sei. Aber man denke bloss an kindlichen Trotz und kindliche Neugierde! Gerade das Verbotene reizt doppelt. Schon deshalb, um dem Erzieher „über" zu sein und ein Schnippchen zu schlagen; so würde das neurotische Kind gerade durch die Belehrung dazu geführt werden können, den Alkohol als „Kunstgriff" zur Entwertung des Lehrers zu gebrauchen.

Der Grundirrtum war, dass man die Trunksucht als ein in sich abgeschlossenes Krankheitsbild betrachtete. Man übersah, dass sie bloss ein Symptom einer neu-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rotischen Persönlichkeit sei, dass der Alkohol als Kunstgriff zur Hebung des Persönlichkeitsgefühles diene, wie Vera Eppelbaum nachgewiesen hatte.

Interessant ist folgender Fall aus der Praxis des Vortr.: Ein hünenhaft gebauter Patient, der unter einer Magen- und Darmminderwertigkeit in den Kinderjahren viel zu leiden hatte, fühlt sich im Kontrast zu seiner ausserordentlichen Statur seit seiner frühesten Kindheit als Feigling, als unmännlich, wie er selbst sagt und versucht sich diese Unmännlichkeit dadurch zu verbergen, dass er die Trinksitten seiner Umgebung nachahmt. Er schildert selbst, dass er zum ersten Glas Bier aus dem gleichen Grunde griff wie zur ersten Zigarette, um sich zu beweisen, dass er männlich sei. In der Folgezeit sucht er ausschliesslichen Verkehr mit Korpsstudenten, und in diesem Milieu betrinkt er sich immer dann, wenn er vor irgendeine männliche Entscheidung gestellt wird. So klammert er sich an den Ehrenkodex der deutschen Korps, um sich seine Männlichkeit zu beweisen, und in schwerer Betrunkenheit provoziert er einen ihm harmlos gegenübersitzenden Menschen. Als ihn am nächsten Morgen die Pistolenforderung im nüchternen Zustande trifft, ist er völlig erschüttert, versucht zu revozieren, nicht im Gefühle seiner Ungezogenheit, sondern aus Angst. Er „kneift" und verwendet dieses Erlebnis immer dann, wenn der alte Konflikt zwischen seiner äusseren Gestalt und inneren Leistungsunfähigkeit in ihm bewusst wird, indem er sich selbst zunächst unerbittlich herabsetzt, bis er es nicht mehr aushält und zum Alkohol greift, um sich über sein inneres Elend hinwegzunarkotisieren. Der nüchterne Morgen hält ihm sein erneutes Elend wieder vor Augen und so findet er immer einen Vorwand zum Trinken. Nicht der Alkoholismus, sondern hinzutretende neurotische Symptome (Selbstmordgedanken) zwingen ihn, den Arzt aufzusuchen. Seine Zwangsgedanken sind ebenso nur Kunstgriff wie der Alkoholismus. So war also sein Minderwertigkeitsgefühl Ursache seines Alkoholismus. Deshalb ist der Kampf mit dem Alkoholismus „an sich" vergebens; rechnen wir also nicht mit dem Zustand, sondern mit der Basis, auf welcher dieser Zustand aufgebaut wurde. Nicht dem Alkoholiker, sondern dem, der es werden wird, sollte geholfen werden. Aber aus welchen Kindern werden Alkoholiker? Oft, aber nicht immer ist Heredität im Spiele. Das sagt wenig. Adler bietet in seinem Buch „Ueber den nervösen Charakter" den Fingerzeig: der Nervöse strebt einem allzu straff gespannten Persönlichkeitsphantom nach. Und hierin gleicht ihm der Alkoholiker. Ihm ist der Alkohol ein Kunstgriff, um sich zur Geltung zu bringen, und der Pädagoge muss daher nicht den „trinkenden", sondern den neurotischen Knaben erfassen.

Aber wie das Kind erfassen? Die Psychologie bot drei Wege: Suggestion, Analyse und Intuition. Die Methode der Suggestion verlangt, dass der Lehrer durch seine Persönlichkeit erzieherisch wirke. Dagegen wäre einzuwenden, dass eine zweckmässige Erziehung das Zurücktreten der Persönlichkeit des Lehrers hinter seine Aufgaben fordert. Die Methode der Analyse im Sinne Freuds glaubt in der verdrängten Libido die Aetiologie der Trunksucht gefunden zu haben. Und zugleich sollte die Analyse das Heilmittel darstellen. Aber solche Analyse weist nur auf Einzelzusammenhänge im menschlichen Seelenleben, nicht aber auf den Gesamtzusammenhang in der psychischen Konstitution überhaupt. Die Analyse ist eine Zerstückelung. Bergson hat recht: „Analysieren besteht darin, ein Ding durch etwas auszudrücken, was es nicht selbst ist." Der einzige Weg, den man gehen sollte, um in die kindliche Psyche einzudringen, ist Intuition im Sinne der intellektuellen Einfühlung des intellektuellen Mitlebens. Nur mit dieser „künstlerischen" Methode kann man die Persönlichkeit, den Charakter erfassen, wie Alfred Adler dies zeigen konnte.

Nur durch die intuitive Befähigung des Pädagogen, durch das Hineinfühlen in den kindlichen Lebensplan, durch die Mitarbeit des Erziehers an der Umgestaltung der Lebensziele seines Zöglings, kann es ihm gelingen, Fehlgriffe in der Bildung von Charakterbereitschaften zu vermeiden. Vermag der Erzieher so zu handeln, als ob er die betreffende kindliche Konstitution selbst in sich trüge, dann kann es ihm gelingen durch seine Mitarbeit die Umgestaltung des kindlichen Lebensplanes zu förden und einem zur Trunksucht disponierten Kinde die Möglichkeit zu nehmen, den Alkohol

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ebenso wie die anderen Ausdrucksformen der Neurose in der Zukunft als Kunstgriff zu verwenden.

Psychologie ohne Intuition ist unmöglich. Insoweit hat Strasser recht. Aber was soll denn diese intellektuelle Einfühlung, die Sehnsucht der Romantiker, besonders Schellings, bedeuten? Ist sie eine erlernbare Methode, oder hat sie jeder und weiss nur nichts von ihr, weil er auf sie nicht aufmerksam wurde? Oder haben sie nur einige Begnadete, psychologische Künstler? So dass man ebenso wenig Psychologe wie Künstler werden kann. Das alles wird jetzt zur Lebensfrage, und die Untersuchung dieser Frage angebahnt zu haben, ist das Verdienst der Adlerschule, besonders aber des Bergsonanhängers Paul Schrecker.

Dr. **Schrecker** (Wien) selbst hielt am Kongress einen Vortrag: „Ueber erste Kindheitserinnerungen." „Es sind zwei Probleme, ein formal- und ein individualpsychologisches, die sich an die ersten Kindheitserinnerungen knüpfen. A priori sollte man erwarten, dass das Gedächtnis, wenn es die Kontinuität der Vergangenheit durchlaufen soll, zuerst äusserst verschwommene und unsichere Erinnerungen produziert und zu immer klareren und deutlicheren fortschreitet. Eine solche Erfahrung würde jeder physiologischen Theorie des Gedächtnisses entsprechen; denn es ist klar, dass die älteren Engramme unschärfer sein müssten, als die jüngeren.

Eine reiche Erfahrung aus Autobiographien und Umfragen hat aber gezeigt, dass diese aprioristische Erwartung durch die Tatsachen widerlegt wird. Zwar trifft es zu, dass aus dem Kindesalter nur wenige Erinnerungen produziert werden und besonders jene Ereignisse, denen objektive Bedeutung für die kindliche Entwicklung zukommt, vergessen sind, aber in den meisten Fällen werden ein oder zwei Erinnerungen aus der frühesten Kindheit reproduziert und heben sich mit einer unvermittelten Klarheit, die überrascht, aus dem sonst vollständigen Dunkel jener Zeit. Die Frage ist nun einerseits formalpsychologisch: wie kommt es, dass es so klare neben kaum schattenhaft erhaltenen Erinnerungen gibt, und andererseits individualpsychologisch: welche Ereignisse sind es, welches ist der Inhalt der Erinnerungen, und wie ist es zu verstehen, dass gerade sie es sind, die im einzelnen Falle reproduziert werden. Der Vortragende will zuerst die zweite Frage erörtern, aber gleich bemerken, dass diese Forschungen eine unzweifelhafte und überraschende Bestätigung der Theorie des Gedächtnisses geliefert haben, wie er sie auf Grund der Arbeiten Henri Bergsons und Alfred Adlers in seinem Buch über Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit entwickelt hatte. —

Eine scheinbare Lösung des Problems wäre eine Tatsache, die Goethe so gefasst hat: „Wenn man sich erinnern will, was uns in der frühesten Zeit der Jugend begegnet ist, so kommt man oft in den Fall, dasjenige, was wir von anderen gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigener anschauender Erfahrung besitzen." In den Fällen wo dies zutrifft, scheint das formalpsychologische Problem von selbst gelöst. Aber es bleibt doch noch fraglich, wie denn diese Verwechslung möglich sei, weshalb wir glauben, eine „eigene anschauende Erfahrung" zu besitzen und uns nur an diese als Erlebnis, nicht aber an die Tatsache erinnern, dass das betreffende Ereignis uns erzählt wurde. —

Das individualpsychologische Problem kann aber durch die Erkenntnis, dass es sich im speziellen Fall nicht um eine originale Erinnerung noch um die Umwandlung eines Berichtes, sondern um eine Konstruktion, eine Fiktion handle, im Sinne von Ernest Renans Behauptung: Ce qu'on dit de soi est toujour poésie. Aber so wenig es möglich ist, einen Traum zu erfinden, der nicht in bestimmten Beziehungen zur erfindenden Person steht, so wenig irgend eine Lüge eine creatio ex nihilo ist, so wenig ist auch die Behauptung gerechtfertigt, eine Kindheitserinnerung sei, weil Konstruktion, individual-psychologisch unbrauchbar. Im Gegenteil: In jenen Fällen, wo wir eine Konstruktion oder wenigstens eine Retusche der Erinnerung nachweisen oder wahrscheinlich machen können, ist unsere psychologische Aufgabe erleichtert; denn dadurch, dass das betreffende Individuum jene Konstruktion vornimmt, gibt es zu erkennen, dass es dem Inhalt seiner Aussage eine Wichtigkeit für seine Entwicklung beilegt, und da diese Konstruktion oder Retusche unbewusst geschieht, werden wir annehmen dürfen, dass sich in ihrem Resultat die Leitlinie, der Lebensplan der betreffenden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Persönlichkeit besonders stark ausprägt; wir erhalten so das wichtigste Mittel, wenn nicht zur Erkenntnis der Kinderpsyche, so doch zum Verständnis der gegenwärtigen Situation dieses Individuums. Und der Erkenntnis einer Tendenz, die wir so gewinnen, werden wir schon darum besondere Bedeutung beilegen dürfen, weil das Individuum dadurch, dass es die Fiktion in seine Kindheit verlegt, seiner Ueberzeugung Ausdruck gibt, dass es sich um eine Tendenz handle, die sein Leben beherrscht habe.

Wir gelangen so zum ersten Schlusse: Für das Verständnis des Individuums — und dieses ist ja das letzte Ziel jeder Individualpsychologie und die notwendige Voraussetzung jeder pädagogischen und psychotherapeutischen Beeinflussung — ist es prinzipiell ganz gleichgültig, ob das, was als früheste Kindheitserinnerung erzählt wird originale Erinnerung, Wiedergabe gehörter Berichte oder ganz bzw. teilweise Konstruktion ist. In jedem Fall ist es Material zum Verständnis des betreffenden Menschen. Wir können aber sofort weitergehen: man wird zugeben, dass man sich nur an etwas erinnern kann, was in irgendeiner Beziehung zur gegenwärtigen Situation steht. Ob gehörter Bericht oder Konstruktion, der Inhalt müsste dieselbe Tendenz und Einstellung offenbaren, wie eine originelle Kindheitserinnerung im gleichen Moment. Also nicht nur methodisch, sondern auch subjektiv ist es gleichgültig, welchem Prozess das erzählte Erlebnis seine Erinnerungsqualität verdankt. In jedem Falle ist die teleologische Struktur der Erinnerung die gleiche. Wir können eine solche Wiedergabe also immer so betrachten, als ob sie konstruiert wäre, weil uns die psychologische Einsicht dadurch erleichtert wird. Zwischen dem 10. und 15. Jahre legt das Kind sich Rechenschaft über seine als erledigt betrachtete Vergangenheit ab; — es ist charakteristisch, dass die Kinder in diesem Alter häufig anfangen, Tagebücher zu führen und dadurch verraten, dass sie ihren Erlebnissen jene Bedeutung beimessen, wie es die Erwachsenen tun. Dabei wird das betont, worin das Kind eine Stütze in seiner derzeitigen Einstellung zur Umgebung erblickt. Immer schärfer fixiert es die tendenziöse Erinnerung an ein bestimmtes Erlebnis, in der Dichtung und Wahrheit verschmelzen. Diese Erinnerung wird nun, wenn von ersten Kindheitserinnerungen die Rede ist, immer aus seiner Bereitschaft hervorgeholt, auch in Autobiographien erzählt und muss nach seiner Entstehungsgeschichte dem Individualpsychologen ein wertvolles Mittel zum Verständnis der Leitlinie der betreffenden Persönlichkeit liefern.

Merkwürdig ist, dass die so erinnerten Ereignisse meist bedeutungslos, weder besonders affektbetont, noch äusserlich irgendwie interessant sind. Das muss uns um so mehr wundern, als das Kind wirklich relativ häufiger als der Erwachsene Erlebnisse hat, von denen wir annehmen würden, dass die Erinnerung an sie unauslöschlich ist. Aber von allen diesen ersten Eindrücken, die das Kind erfahrungsgemäss sehr intensiv beschäftigen, wie z. B. die erste Eisenbahnfahrt, die erste Theatervorstellung usw. finden wir keine Spur erhalten und wir sind vor die Aufgabe gestellt, dafür eine Erklärung zu finden. Sie ergibt sich leicht durch eine Analogie. Jemand, der zum erstenmal in eine fremde Stadt kommt, erlebt bei jedem Schritt neue Eindrücke, sucht bewusst seinen Weg und nimmt alles wahr, was in sein Gesichtsfeld kommt. Ist er aber einmal lange in dieser Stadt, so verlieren die Eindrücke ihre Neuheit, er geht ohne Ueberlegung seinen Weg und apperzipiert eigentlich nur das, was eine Aenderung seines gewohnten Verhaltens erfordert. Aus der Wiederholung der Eindrücke ist eine bestimmte motorische Bereitschaft geworden, und es bedarf nur eines geringen Anstosses, um sie zu aktivieren. Jeder gewohnte Eindruck bewirkt nur eine motorische Reaktion und nicht eine Erinnerung an den ersten Eindruck, aus dem einfachen Grunde, weil eine Erinnerung, wie Bergson bewiesen hat, nur dann ins Bewustsein tritt, wenn eine Lücke in der Reihe der motorischen Reaktionen eintritt. Die meisten Kindheitserlebnisse sind solche, die sich typisch wiederholen; weil die Reaktion darauf den grössten Teil unseres Automatismus ausmacht, ist es verständlich, dass aus der ersten Kindheit überhaupt nur wenige Erinnerungen erhalten sind. Diese aber sind solche, die sich nicht wiederholen, weil sich darin schon eine ganz eigenartige Stellung zur Welt zeigt, der Beginn dessen, was als Individualität eine besondere Reaktion erfordert.

Das Material, an dem der Vortragende die ersten Kindheitserinnerungen studierte, stammt aus Autobiographien und Berichten. Resultate anderer Methoden, die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meist Enquêten waren, konnten nicht verwertet werden. weil sie nur rein äusserliche Merkmale der ersten Erinnerung, ihre Dauer, Klarheit, Gefühlsbetontheit, ihr Alter usw. betrafen. (Ein Einwand, der auf alle „statistischen" Methoden der Experimentalpsychologie mit Recht erweitert werden kann; Ref.) Was den Inhalt der Resultate betrifft, so erfahren wir nur in zahlenmässiger Uebersicht die Ereignisse, die reproduziert werden.

Deshalb hat der Vortragende Quellen gewählt, die das Gemeinsame haben, dass die erste Erinnerung nicht isoliert dasteht, dass sie sich für uns in das Ganze eines Persönlichkeitsbildes fügt, von ihm auch ihren Sinn erhält, und wir glauben so mit Hilfe einer dynamisch-teleologischen Methode individualpsychologisch mehr erreichen zu können als die Experimentalpsychologen mit ihrer statistisch-mechanistischen Zerstückelung der Kontinuität. Der Einwand, Autobiographien seien unverlässlich, gilt hier nicht. Selbst eine vollständige Konstruktion liefert der Lösung unseres Problemes vollwertiges Material."

Schrecker berichtet nun von zwei typischen Künstlererinnerungen: aus der „Autobiographischen Skizze" Richard Wagners und aus den Jugenderinnerungen des Bildhauers Ernst Rietschel. Wagner entsinnt sich der Sterbeszene seines Stiefvaters, der kurz vor seinem Tode gesagt haben soll, dass er in ihm Talent zur Musik vermute und aus ihm etwas hätte machen wollen. Rietschel erinnert sich aus seiner frühesten Kindheit nur an ein Wohlgefallen an kleinen Bilderchen und Holzschnitten. In beiden Erinnerungen wird das gehobene Persönlichkeitsgefühl deutlich.

„Aber nicht nur den Wunsch nach Bewunderung, sondern geradezu den Wunsch nach Herrschaft und Macht symbolisieren viele Erinnerungen. So berichtet der heilige Augustin in den „Bekenntnissen", dass er sich als Kind durch Geschrei an den Grossen zu rächen suchte. Uebrigens zeigen die Tendenz, Macht über Seelen zu gewinnen, in höchster Sublimierung nicht nur Augustin, sondern auch Ignatius von Loyola, wie Sommer, und Pascal, wie Furtmüller zeigen konnten. Aus Hebbels „Meine Kindheit" erbringt Vortragender dann den Beweis für die Minderwertigkeitstheorie, und aus den Jugenderinnerungen von Karl Philipp Moritz in seinem autobiographischen Roman: Anton Reiser erklärt er die Tendenz des enfant terrible, den Erwachsenen durch Wahrheitsliebe Verlegenheit zu bereiten.

Die „psychoanalytischen" Erklärungsversuche weist der Vortragende als kritiklos zurück; denn mit dieser Methode wird man immer erotische Kindheitserinnerungen finden: sind sie nicht da, so sind sie eben verdrängt und sind sie da, dann werden sie triumphierend als neue Bestätigung des Pansexualismus vorgeführt. (Ref. meint, dass selten die Haltlosigkeit der „Psychoanalyse" so kurz und richtig abgetan war. Ref. hat W. Sterns Protest gegen die Psychoanalyse erst gelesen, als dieses Referat bereits abgesandt war. In diesem Protest ist eine ähnliche Kritik enthalten.) Natürlich soll das Vorhandensein von erotischen Erinnerungen damit nicht geleugnet sein, aber sie verraten dieselbe Funktion wie alle anderen Erinnerungen: den Ausdruck einer bestimmten Einstellung zur Umwelt, eine Einstellung, die Expansionstendenz in allen Fällen verrät." —

Schon Schreckers Vortrag zeigt, wie nahe der Gedanke liegt, die Fruchtbarkeit dieser individualpsychologischen Betrachtungsweise an einigen Fällen aus Literatur und Kunst zu erproben. Dies zum Hauptthema gewählt zu haben, war das Verdienst Dr. Alexander Schmids (Wien), der die Persönlichkeiten und Schicksale „Schillers Frauengestalten" in neuem Lichte darstellte und verstehen lehrte.

„Der Vortragende will mit seinen Darlegungen einen Beitrag zur vergleichenden Individualpsychologie liefern, indem er die Leitlinie der markantesten Frauengestalten aus Schillers Dramen aufzeigt und die einzelnen Phasen derselben, als durch einen fiktiven, richtunggebenden Endzweck, meist: Drängen in die männliche Rolle, Streben nach Uebermanneswertigkeit, Gottähnlichkeit, determiniert nachweist. Unter Zugrundelegung der Theorie, die die Symptome des Charakters als Kunstgriffe im Sinne eines tendenziösen, zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles geformten Lebensplanes erfasst, werden scheinbare Widersprüche aufgelöst und die oft sonderbaren Expansionen der einzelnen Frauentypen als Kompensationen über ihr ursprüngliches Minderwertigkeitsgefühl restlos verständlich gemacht. Der Vortragende führt diese Untersuchung an

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der „Jungfrau von Orleans“, der „Maria Stuart“ und der „Turandot“ durch und stellt ihre Leitlinien als die der „Göttlichen (Gottgesandten)“, der „Königin“ und der „sich selbst genügenden Frau“ auf. Schliesslich versucht der Vortragende, eine Deutung des Schicksalbegriffes zu geben. — Als Kronzeuge für die Lehre von der Insuffizienz als Fundament der Neurose wird Dostojewski angeführt: Als die Familie Karamasoff in der Zelle des alten Mönches und Seelenarztes versammelt ist und sich der Alte wie stets komödienhaft, peinlich und roh benimmt, rät ihm der Mönch, er möge sich nicht so schämen, denn daher komme bei ihm alles. Voll Freude, so gut erkannt worden zu sein, fällt ihm Fedor Pawlowitsch zu Füssen und versichert, er würde sich stets anständig aufführen, wenn er beim Eintritt in eine Gesellschaft sicher wäre, dass man ihn für einen integern und honetten Menschen halte.“

(Schluss folgt.)

Verschiedenes.

Die **Internationale Gesellschaft für Sexualforschung** (Präsident: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Julius Wolf, Berlin) veranstaltet ihren ersten internationalen Kongress in Berlin am 31. Oktober, 1. und 2. November d. J. Er wird das gesamte Gebiet der wissenschaftlichen Sexualforschung umfassen und voraussichtlich in eine biologisch-medizinische, eine juristische, einschliesslich der Kriminal-Anthropologie und Psychologie, eine sozial- und kulturwissenschaftliche und eine philosophisch-psychologisch-pädagogische Sektion geteilt werden. Die offiziellen Verhandlungssprachen sind Deutsch, Englisch und Französisch; jedoch ist der Präsident befugt, in besonderen Fällen auch andere Sprachen zuzulassen. Von den bereits angemeldeten Vorträgen nennen wir nur die folgenden: Prof. Dr. Broman, Lund: Ursachen und Verbreitung der natürlichen Sterilität und ihr Anteil am Geburtenrückgang; Prof. Dr. Gerhard Budde, Hannover: Sexualpädagogik; Geh. Justizrat Prof. Dr. Finger, Halle a. S.: (Thema vorbehalten); Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Fritsch, Berlin: (Thema vorbehalten); Prof. Dr. Gross, Graz: Vergleichende Kriminalpsychologie der Geschlechter; Prof. Dr. Chr. Klumker, Frankfurt a. M. und P. Pfeiffer, Berlin: Was wird aus den Unehelichen?; Hofrat Prof. Dr. v. Liebermann, Budapest: Die Sexualhygiene der Gewerbe und Berufe; Prof. Dr. Mingazzini, Rom: Weibliche Kriminalität und Menses; Prof. Dr. W. Mittermaier, Giessen: Die Stellung des Strafrechtes zu den Sexualdelikten im Wandel der Geschichte; Dr. Albert Moll, Berlin: Zur Psychologie, Biologie und Soziologie der „alten Jungfer“; Prof. Dr. Sellheim, Tübingen: Fortpflanzung und Fortpflanzungsbereitschaft als Arbeit der Frau; Prof. Dr. Steinmetz, Amsterdam: Frauenberufarbeit und Fruchtbarkeit; Prof. Dr. Wechselmann, Berlin: Die Zukunft der Syphilisheilung; Geh. Regierungrat Prof. Dr. Julius Wolf, Berlin: Sexualwissenschaft als Kulturwissenschaft.

Die Teilnahme am Kongress ist für die Mitglieder der Gesellschaft frei, Nichtmitglieder haben eine Einschreibgebühr von M. 10 zu entrichten. Anmeldungen zur Teilnahme, insbesondere auch von Vorträgen, werden an den zweiten Schriftführer, Dr. Max Marcuse, Berlin W. 35 Lützowstr. 85 erbeten, an den auch alle Anfragen betreffend den Kongress oder die Gesellschaft zu richten sind.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ueber Suggestion. — Beeinträchtigt die Suggestion die Freiheit des Urteils und des Willens?[1])

Von Sanitätsrat Dr. **Hilger**, Magdeburg.

I.

Meine Herren! Die hier zu besprechenden Erscheinungen der Suggestion lassen sich nur verstehen, wenn wir die Wirkungen der Erinnerungsbilder uns vergegenwärtigen sowie die psychischen Mechanismen, welche geeignet sind, die Erinnerungsbilder in die Seele einzuführen und in ihr zur Wirkung kommen zu lassen. Am augenfälligsten sind die Wirkungen der Erinnerungsbilder bei dem Phänomen des sog. psychischen Reflexes[2]). Eine Speichelsekretion wird bei uns nicht nur hervorgerufen durch den körperlichen Reflex, d. h. wenn wir eine Speise, z. B. eine recht saure Zitrone im Munde zerbeissen, sondern auch durch den psychischen Reflex, d. h. dadurch, dass wir das Erinnerungsbild der Speise, die Erinnerung an den Genuss der Speise, die Vorstellung des Genusses der Speise in unserer Seele wachrufen. Die interessanten Versuche von J. P. Pawlow an den Verdauungsdrüsen zeigen, wie genau der psychische Reflex in seinem Resultat mit dem körperlichen Reflex übereinstimmt. Pawlow fand, dass z. B. die Ohrspeicheldrüse reichliche Mengen von Speichel absonderte, wenn man dem Versuchshund trockene Nahrung reichte, dagegen so gut wie gar keinen Speichel, wenn man dem Tiere dieselbe Nahrung in feuchtem Zustande überreichte. Und genau dieselben Erscheinungen wurden beobachtet, wenn man dem Tier die Nahrung nur vorzeigte. Eine ebensolche psychische Reflextätigkeit lässt sich auch bei anderen Organen, beim Magen, beim Darm, bei der Brustdrüse, bei der Pupille und ferner, was sehr wichtig ist, auch bei unserer quergestreiften Muskulatur beobachten. Es lässt sich am Psychograph von Sommer direkt graphisch darstellen, wie der Gedanke an eine Bewegung, z. B. die Vorstellung der Hebung eines Armes diese betreffende Bewegung auslöst. Wir haben hier diejenige Tatsache der Psycho-Physiologie vor uns, die Bernheim in die Worte gekleidet hat: Jede Vorstellung hat das Bestreben, sich zu verwirklichen: Toute idée tend à se réaliser.

Unter den psychischen Mechanismen, welche in hervorragendem Maße geeignet sind, Erinnerungsbilder in die Seele einzuführen und in ihr zur Wirkung kommen zu lassen, erwähnen wir die Gewohnheit (Uebung), das Vorbild und die Erwartung. Zunächst die Gewohnheit.

[1]) Vortrag gehalten am 26. März 1914 in der medizinischen Gesellschaft zu Magdeburg.

[2]) S. Charles Richet, L'homme et l'intelligence. Paris 1884 S. 478 (zitiert nach A. Moll, Libido sexualis S. 559), ferner A. Moll, Der Hypnotismus S. 70.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Wesen derselben wird illustriert durch folgenden Versuch der Pawlowschen Schule: Man liess experimenti causa bei der Fütterung des Versuchstieres regelmässig eine Glocke ertönen. Man konnte dann beobachten, dass fernerhin bei jedem Ertönen der Glocke, auch dann, wenn man dem Tiere keine Speise gab oder Speise zeigte, eine Sekretion stattfand. Die Wahrnehmung des Glockentones verankerte sich durch die Einübung, die Gewohnheit psychisch mit der Vorstellung der Fütterung, so dass bei der Wahrnehmung des Glockentones die Vorstellung der Fütterung mit Notwendigkeit auftauchte und den psychischen Reflex auslöste. Die Wirkung der Gewohnheit tritt beim Menschen am augenfälligsten hervor bei den störenden Gewohnheiten, z. B. wenn jemand die Gewohnheit hat, nur in ganz bestimmter Umgebung, im warmen oder im kalten Zimmer, im dunklen oder im hellen Zimmer zu schlafen und falls diese Bedingungen nicht erfüllt sind, absolut nicht einschlafen kann. Oder wenn jemand die fatale Gewohnheit hat, etwa nachts seinen Stuhlgang verrichten zu müssen oder Urin zu entleeren usw.

Psychisch gleich wirksam und in seinem Mechanismus ähnlich der Gewohnheit ist das Vorbild. Die Psychologie der Wirkung des Vorbildes führt uns unmittelbar auf die Psychologie der Suggestion. Das alltäglichste Beispiel für die Wirkung des Vorbildes bietet die „ansteckende" Wirkung des Gähnens. Wenn wir einen Menschen so recht herzlich gähnen sehen, so kann es dahin kommen, dass wir auch, wenn wir gar nicht einmal sehr müde sind, doch wirklich gähnen. Es entsteht eben in uns beim Anblick des gähnenden Menschen die Vorstellung des Gähnreflexes, und diese Vorstellung löst den Reflex in uns aus. Dasselbe kann auch bei der Auslösung des Brechreflexes beobachtet werden. Man kann beobachten, dass der Anblick erbrechender Seekranker auch andere seefestere Passagiere ansteckt, und ferner sind eine Anzahl zum Teil humoristisch wirkender Fälle beobachtet, bei denen das Erbrechen einer an Schwangerschaftserbrechen leidenden Frau auch andere Personen ihrer Umgebung z. B. den Ehegatten in Mitleidenschaft zog. So wird in bezug auf den Hustenreflex von Czerny[1]) vorgeschlagen, keuchhustenkranke Kinder nicht in einem gemeinsamen Raum unterzubringen, da durch die Hustenanfälle des einen Kindes die anderen Kinder zu Hustenanfällen angeregt werden. So beobachten wir dann auch, wie das Vorbild choreakranker Kinder bei anderen Kindern eine psychische Ansteckung veranlassen kann, derart, dass sie auch Veitstanz bekommen. In gleicher Weise kann das Vorbild eines Stotterers einen sprachgesunden Menschen zum Stotterer machen.

Auch auf dem Gebiete der Erwartung sind es wieder die störenden Wirkungen, die am meisten in die Augen springen. Ein alltägliches

[1]) Siehe Czerny, Therapeut. Monatshefte. XXII. Jahrgang, Heft 12.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beispiel bietet uns das Missgeschick des ängstlichen Radfahrers, der in der ängstlichen Erwartung gegen einen Stein fahren zu können, nun gerade mit seinem Rade die Richtung auf den Stein einschlägt, den er vermeiden will [1]).

Es ist gut, bei einer Diskussion über die Suggestion sich dieser Verhältnisse zu erinnern. Es ist wichtig, sich klar vor Augen zu halten, dass wir hier Reaktionen vor uns haben, die durch das Geistesleben zustande kommen, die aber keineswegs einer Ueberlegung entspringen, sondern eben durch reine Assoziationswirkung mechanisch, automatisch entstehen. Derjenige, der gewohnheitsmässig nicht einschlafen kann, oder durch die erwähnten Reflexe in seinem Schlafe gestört wird, will dies nicht, sondern die Störungen machen sich wider seinen Willen geltend, der „angesteckte" Stotterer will nicht stottern, der unglückliche Radfahrer will nicht gegen den Stein fahren, sondern er fährt eben gegen den Stein infolge eines automatischen, reflektorischen Aktes.

Gewiss können wir unseren Willen, unsere bewusste aktive, von positiven Wertinteressen getragene Geistestätigkeit dem Auftreten dieser Störungen der Reflexe und reflektorischen Bewegungen entgegensetzen, und in vielen Fällen werden wir dies mit Erfolg tun. Unser Wille wird dabei unterstützt durch unsere Vernunft, die uns sagt, dass ein objektiver logischer Grund für eine solche Reaktion nicht vorliegt. Aber wir werden immer mit diesen Automatismen zu rechnen haben.

Und da ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass es auch gute Gewohnheiten, gute Vorbilder, gute Erwartungen gibt, die unseren Willen unterstützen können, und es ist für unsere Therapie wichtig, solche guten Gewohnheiten, guten Vorbilder, guten Erwartungen für unsere Patienten zu verwerten.

Die guten Erwartungen sind die psychologische Grundlage des Selbstvertrauens, eines Faktors, der ebenso wie die übrigen hier genannten Faktoren im folgenden noch weiter zu besprechen sein wird.

II.

Dieselbe Rolle wie bei der Auslösung von Reflexen und Bewegungen kann das Erinnerungsbild bei der Bildung eines Urteils spielen. Ein Urteil ist die Erkenntnis, dass eine Vorstellung von einem Gegenstande die gültige ist, d. h., es ist das Bewusstsein davon, dass diese Vorstellung gegenüber allen anderen möglichen Vorstellungen sich als die richtige behaupten muss und behaupten wird. Wir unterscheiden I. Verstandesurteile, die uns sagen, ob ein Gegenstand ist (existiert), und die uns ferner sagen, wie er beschaffen ist. II. Affektive Urteile, die uns sagen,

[1]) Weitere Ausführungen hierüber finden sich in meinem Buche „Die Hypnose und die Suggestion, ihr Wesen, ihre Wirkungsweise und ihre Bedeutung und Stellung unter den Heilmitteln". Verlag Gustav Fischer, Jena.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

welche Gefühlsbetonung der Gegenstand in uns hervorruft, die uns sagen, wie uns der Gegenstand berührt, ob er uns z. B. angenehm oder unangenehm berührt. Ein freies Urteil ist ein objektives Urteil, d. h. ein solches, welches lediglich auf Grund des objektiven Tatbestandes, der objektiven Wahrnehmungen zustande kommt und deshalb für alle normalen Menschen gültig ist.

So bildet sich auf dem Gebiet des Verstandes, des Intellekts das Urteil, dass ich intakte Gliedmassen habe aus der objektiven Wahrnehmung dieser Gliedmassen. — Neben dem objektiv gültigen Urteil können sich hier aber auch Urteilsfälschungen einstellen, z. B. veranlasst durch die Nachempfindungen nach Amputationen. Es sei hier auf die Untersuchungen verwiesen, die wir im Jahre 1902 auf der chirurgischen Station von Herrn Prof. Habs gemacht und in der deutschen Zeitschrift für Chirurgie (Band LXL, S. 104) publiziert haben. Ein näheres Eingehen hierauf, ebenso wie auf die sog. optischen Täuschungen, deren viele hierher gehören, würde zu weit führen. Wir kommen auf das intellektuelle Urteil weiter unten bei Erwähnung des Selbstvertrauens noch einmal zurück. Dagegen müssen wir uns schon hier eingehender mit der zweiten Kategorie, den affektiven Urteilen, beschäftigen. Was diese anbetrifft, so ist es gleichfalls sicher, dass wir objektive, allgemein gültige, affektive Urteile haben. Jeder Geistesgesunde wird unsere normale Nahrung, wenn sie sich im frischen Zustande befindet, für geniessbar, resp. angenehm erklären. Und umgekehrt wird jeder Geistesgesunde gewisse Mischungen und Stoffe als durchaus unangenehm bezeichnen. Es wird jeder normale Mensch, um ein krasses Beispiel zu gebrauchen, eine Speise, die stark nach Fäzes riecht, für ungeniessbar, sehr bittere Stoffe, wie reines Chinin oder Galle, für mindestens nicht angenehm erklären.

Aber auch bei dem affektiven Urteil können Erinnerungsbilder unser Urteil fälschen. Denken wir an den Studenten der Medizin im ersten Semester, der auf dem anatomischen Institut zum erstenmal an dem Muskelfleisch der stinkenden Leiche gearbeitet hat, und nun, wie er zum Frühstück geht, findet, dass das rohe Fleisch, welches er früher gern gegessen hat, ihn so eigentümlich anmutet, ihm nicht mehr behagt, ja ihm vielleicht widersteht. So können wir uns auch Speisen „leid“ essen, indem wir zu oft davon assen, oder einmal zuviel davon assen, so dass es uns übel wurde. Nach ihrer objektiven Beschaffenheit ist die Speise genau dieselbe wie vorher, aber das widerwärtige Erinnerungsbild ist überwertig geworden, und es kann so stark sein, dass wir nicht bloss sagen: mir ist es, als wenn diese Speise widerlich wäre, sondern dass wir ganz bestimmt das Urteil aussprechen: diese Speise ist mir widerlich, oder dass wir sogar behaupten, dass dies an der Speise liegt und sagen: die Speise ist widerlich. Wie erwähnt, haben wir bei diesen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Urteilsfälschungen ein Analogon zu der Wirkung des Erinnerungsbildes beim psychischen Reflex. Wie wir bei uns als psychischen Reflex ein Erbrechen beobachten können, auch wenn ein objektiver Grund zum Erbrechen gar nicht vorliegt, so haben wir hier das Urteil, dass eine Speise ekelhaft, widerwärtig ist, obgleich die Speise objektiv normal ist. Es tritt also auch hier bei der Urteilsbildung wieder die psychologische Tatsache hervor, dass jede Vorstellung bis zu einem gewissen Grade selbständig ist. Wir wissen, die Speise ist von guter Beschaffenheit, aber gegen unsere Logik macht die überwertige Vorstellung ihre Wirkung geltend. Diese Tatsache der Dissoziation, dass also eine Vorstellung durch ihre „dispositionelle Energie", in diesem Falle durch ihre Gefühlsbetonung über die logischen Gegenvorstellungen das Uebergewicht erlangt und behauptet, ist eine ebenso alltägliche, wie interessante und für die Psychologie der Suggestion bedeutungsvolle. Sie ist in unserem Falle der Grund, weshalb wir bei der Mahlzeit nicht ohne Not zulassen, dass widerwärtige Erinnerungsbilder in uns erweckt werden. Wir sehen z. B. strenge darauf, dass uns das Essen in Geschirren serviert wird, deren Form in unserer Vorstellung mit dem Genusse von Speisen assoziiert ist. Wir würden es für gewöhnlich sehr übel aufnehmen, wenn etwa jemand es wagen sollte, uns unser Mittagessen in einem Nachtgeschirr vorzusetzen, auch wenn keinerlei fremde Substanzen an diesem Geschirr haften und in die Speise gelangen können.

Und so wird auch ein wohlerzogener Mensch Worte wie „stinkende Leiche", „Fäzes", oder den deutschen Ausdruck dafür bei Tische nicht aussprechen, so etwas „nimmt man bei Tische nicht in den Mund".

In den letzteren Fällen ist die Sprache der Träger der Erinnerungsbilder. So wie das Glockensignal bei dem oben zitierten Versuche der Pawlowschen Schule dem Versuchstiere die Vorstellung der Fütterung ins Bewusstsein ruft, so rufen die Worte Fäzes, Leiche usw. die Vorstellung der entsprechenden, widerwärtigen Objekte dem Individuum ins Bewusstsein. Die Sprache bietet uns akustische Symbole, sie ist Ausdrucksbewegung. Sie ist aber nicht nur Ausdrucksbewegung für die Erinnerungsbilder einzelner Objekte, sie ist vielmehr auch Ausdrucksbewegung für ganze psychische Zustände. Der klagende Ton des Trauernden, Leidenden, der wegwerfende Ton dessen, der Abscheu fühlt, der charakteristische Ton des Gelangweilten, der bestimmte Ton des Ueberzeugten resultieren aus Ausdrucksbewegungen, die durchaus analog auf uns wirken, wie das Gähnen des gelangweilten Gähnenden, wie das Ausspeien oder gar Erbrechen dessen, der Abscheu oder Ekel fühlt. Diese Ausdrucksbewegungen sind dieselben, wie diejenigen, die wir selbst in demselben Geisteszustande äussern würden, und sie sind psychisch in uns so fest mit den entsprechenden Vorstellungen verankert, dass sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

imstande sind, in uns den entsprechenden Geisteszustand mit derselben oder noch grösserer Kraft zu erwecken, wie es z. B. der Anblick eines entsprechenden Gegenstandes tun würde. Das ist der Kernpunkt der Psychologie der verbalen Suggestion.

Natürlich ist auch hier unsere Willenstätigkeit nicht machtlos. So gut, wie es uns gelingen kann, beim Gähnen eines Gähnenden, beim Erbrechen eines Erbrechenden den entsprechenden psychischen Reflex bei uns nicht zur Auslösung kommen zu lassen, so gut kann es uns selbstverständlich auch gelingen, das durch diese Eindrücke oder auch durch die Worte und den Tonfall des Gelangweilten, des Abscheu oder Ekel Fühlenden in uns geweckte Gefühl der Langeweile, des Abscheus, des Ekels in uns zu ignorieren, eine Einwirkung dieser Gefühle auf unser Urteil zu verhindern. Dies geschieht dadurch, dass wir uns zusammennehmen, d. h. dass wir unsere psychische Kraft den Gegenvorstellungen zuwenden.

Wir Aerzte haben ja dieses „Zusammennehmen" gründlich lernen müssen. Aber in Situationen, wo wir keine Lust haben, uns zusammenzunehmen, werden auch wir leicht ein solches Erinnerungsbild unbequem finden oder demselben unterliegen. Wir werden dann auch eine Speise lieber stehen lassen, die man uns in taktloser Weise verekelt. Es sind das dann eben die Situationen, wo wir nicht geneigt sind, eine solche Kraft anzuwenden, wie sie zur Niederkämpfung des suggestiven Eindruckes notwendig ist, wo wir uns der Ruhe hingeben wollen, wo wir es einmal gemütlich haben wollen. Da sind wir zur Dissoziation geneigter, da sind wir suggestibler.

Diese Betrachtungen führen ungezwungen zu der Erklärung, weshalb im hypnotischen Schlafe die Suggestibilität gesteigert ist, denn der Schlafzustand ist eben dadurch ausgezeichnet, dass in ihm die Wirkung der Kritik vermindert ist, dass wir in ihm nicht imstande sind oder bei den leichteren Graden von Halbschlaf resp. Teilschlaf nicht geneigt sind, uns zusammenzunehmen.

Es seien jetzt noch einige Worte darüber gesagt, dass selbstverständlich die Erinnerungsbilder und die sie auslösenden Ausdrucksbewegungen unser Urteil auch im günstigen Sinne beeinflussen können. Beispiele bietet das alltägliche Leben zur Genüge, so dass es fast überflüssig ist, solche zu zitieren. Immerhin sei der Vollständigkeit halber ein solches angeführt. Ein von mir behandelter Pastor erzählte mir, wie er einmal als Student, als er ausserordentlich hungrig war, von einem Gericht, das er bis dahin sehr ungern gegessen, resp. ganz gemieden hatte, mit Appetit speiste. Er konnte von da ab beobachten, dass er nicht nur keinen Widerwillen mehr gegen dieses Gericht hatte, sondern dass er dasselbe sogar sehr gern ass. Auch hier war es demnach zu einer Dissoziation gekommen — die Verbindung der Vorstellung der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Speise mit einem Unlustgefühl hatte sich gelöst und der Verbindung mit einem Lustgefühl Platz gemacht. Diese Verbindung bestimmte von jetzt ab das affektive Urteil, denn ebenso gut wie unsere eingeübten Gewohnheiten, wie überhaupt alle unsere geistigen Vorgänge, so haben auch unsere Urteile die Tendenz sich zu wiederholen. Das gilt natürlich sowohl für unsere günstigen als für unsere absprechenden Urteile resp. Vorurteile.

Und selbstverständlich können nun auch die Ausdrucksbewegungen anderer unser Urteil zugunsten einer Speise beeinflussen. Wenn wir andere so recht mit Behagen eine Speise verzehren sehen oder wenn wir sie dieselbe so recht von Herzen loben hören, so kann das dazu führen, dass wir von da ab auch selbst diese Speise gern essen. Dies ist sicher mit ein Grund, weshalb es Nationalgerichte und Provinzialgerichte gibt — es wird eben das Wohlgefallen an der Speise suggestiv von einer Familie auf die andere, von einer Generation auf die andere übertragen. Auf diese Weise kann schliesslich ein Stoff, der objektiv betrachtet, nicht gerade Vorzüge hat, als wohlschmeckende Speise genossen werden. Denken wir an die Speisegebräuche der Chinesen, denken wir auch an die bekannte Erzählung von Prof. Forel, der seinen Kindern durch Zureden den Genuss von Lebertran zu einem angenehmen machte, und ähnliches.

Fassen wir das bisher über das Urteil Gesagte zusammen, so ergibt sich Folgendes: 1. Erkenntnis-theoretisch müssen wir sehr wohl unterscheiden zwischen dem subjektiven, durch ein zufälliges Erlebnis und das Erinnerungsbild desselben zustande gekommenen Urteil und dem objektiven Urteil, welches nicht auf einem rein zufälligen Erlebnis beruht, sondern den Proben der Kritik gegenüber nach allen Richtungen standhält. Zu den subjektiv bedingten Urteilen gehört die Suggestion (die Autosuggestion und die Fremdsuggestion). Ein im idealen Sinne objektives, unbeeinflusstes Urteil z. B. über eine Speise kann ich dann haben, wenn ich diese Speise immer nur unter normalen Verhältnissen, also niemals im Zustande der Uebersättigung, aber auch nicht im Zustande ausserordentlichen Hungers zu mir genommen habe und wenn niemals über diese Speise das Urteil eines anderen irgendeinen Eindruck auf mich gemaeht hat, was ja am sichersten und radikalsten dann auszuschliessen ist, wenn ich niemals das Urteil eines anderen über diese Speise vernommen habe; 2. die Suggestion kann uns eine objektiv wohlschmeckende Speise verleiden, sie kann aber auch helfen, uns eine objektiv schlechtschmeckende Speise geniessbar zu machen und sie kann schliesslich eine durch abnorme Einflüsse uns verleidete Speise uns wieder angenehm machen, sie kann also dem objektiven Urteil diametral entgegenwirken, sie kann aber auch mit dem objektiven Urteil parallel gehen; 3. da die Objektivität des Urteils gleichbedeutend ist mit der Freiheit des Urteils,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so folgt daraus: die Freiheit des Urteils kann durch die Suggestion beeinträchtigt werden, sie kann aber auch durch die Suggestion gefördert werden — es kommt darauf an, wie und was suggeriert wird.

Was die viel diskutierte Definition des Begriffes Suggestion anbetrifft, so ist ersichtlich, dass wir uns hier der Lippsschen Definition der (Urteils-) Suggestion anschliessen, nämlich: Ein suggeriertes Urteil ist ein Urteil ohne stichhaltige objektive Gründe [1]).

Wenn wir in unserem Geistesleben unterscheiden wollen zwischen einem höheren und einem niederen Geistesleben, so verstehen wir unter höherem Geistesleben die Fähigkeit des Ueberlegens, des Besinnens, des Abwägens der verschiedenen Vorstellungen gegen einander; mit anderen Worten die Kritik, die Logik, den Verstand, die Vernunft. Zum niederen Geistesleben würden dann gehören die Tätigkeit der Sinnesorgane, ferner die psychischen Reflexe, die instinktiven, automatischen Mechanismen, also u. a. die Gewohnheit, die Suggestion. Wir schätzen mit Recht das höhere Geistesleben höher ein, wie das schon der Name sagt, aber wir müssen uns darüber klar sein, dass wir in der Beurteilung sowohl, wie in der Beeinflussung psychischer Vorgänge nicht ohne Berücksichtigung des sog. niederen Geisteslebens auskommen können, sei es nun im Leben des Alltages oder in der wissenschaftlichen Psychologie.

III.

Unsere affektiven Urteile, unsere Motive bestimmen die Richtung unseres Willens. Nur dann, wenn eine Handlung auf Grund eines affektiven Urteils, auf Grund eines Motives erfolgt, können wir von einer Willenshandlung sprechen. Ob es uns aber gelingt, unseren Willen in die Tat umzusetzen, also z. B. eine Bewegung auszuführen, hängt, abgesehen von der gesunden Beschaffenheit unserer Organe, z. B. der Nervenbahnen, davon ab, ob es uns gelingt, der Vorstellung dieser Bewegung, der Zielvorstellung die nötige Stärke zu geben, sie zur Herrschaft zu bringen. Dies letztere kann verhindert werden u. a. durch mangelhafte Uebung, schlechtes Vorbild, mangelhaftes Selbstvertrauen, Faktoren, die z. T. schon oben erwähnt sind, z. T. noch weiter unten besprochen werden sollen.

Ein freier Wille ist ein solcher Wille, bei dem die höheren, wertvolleren Motive frei die Willenshandlung bestimmen, unbeeinträchtigt durch die niederen, minderwertigen Motive, unbeeinträchtigt aber auch

[1]) In meinem oben zitierten Buche (Die Hypnose und die Suggestion) ist der Begriff der Suggestion im Anschluss an O. Vogt enger gefasst. Das dort unter Suggestion Verstandene würde nach dem hier in diesem Vortrage Ausgeführten als „Suggestion der Zielvorstellung" zu definieren sein. Ich beabsichtige auf die Definition des Begriffes Suggestion noch in einem ferneren Aufsatze zurückzukommen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch schlechte Gewohnheiten, durch mangelhafte Uebung, schlechtes Vorbild oder mangelhaftes Selbstvertrauen.

Ein Vorherrschen der niederen, minderwertigen Motive finden wir z. B. bei dem Trunksüchtigen. Bei der Trinkerbehandlung können wir oft mit Erfolg von der Methode Gebrauch machen, dass wir dem Trinker „ins Gewissen reden". Dies „ins Gewissen reden" ist ein psychologischer Vorgang, der sich offenbar zum grossen Teile auf dem Gebiete des höheren Geisteslebens abspielt. Wir erinnern den Trinker an dies und jenes, was er in seinem krankhaften Zustande vergisst, wir stellen ihm seine Pflichten einzeln vor Augen, wir erinnern ihn an die Konsequenzen, welche seine falsche Lebensweise mit sich bringen muss, vielleicht auch machen wir ihm neue Mitteilungen über die Schäden, die der Alkohol anrichten kann und schon angerichtet hat. Wenn ein Trinker auf diese Weise zur Besinnung kommt und von seinem Laster ablässt, so können wir sagen, dass wir ihn durch Ueberzeugung geheilt haben, dass wir durch einen Vorgang des höheren Geisteslebens ihm, der vorher ein Sklave seiner Leidenschaft war, die Freiheit des Willens wieder verschafft haben.

Wir wissen nur zu gut, dass es nicht immer gelingt, einzig und allein durch einen solchen Faktor des höheren Geisteslebens dem Trinker seine Willensfreiheit wieder zu geben. Der notabene gutwillige Trinker sieht das alles, was wir sagen, sehr wohl ein, aber wenn es zum Handeln kommt, wenn die Versuchung wieder an ihn herantritt, so versagt er doch wieder. Da bieten uns eben die genannten Faktoren des niederen Geisteslebens eine willkommene Hilfe. Schon wenn wir den Trinker in eine Trinkerheilstätte aufnehmen, wenden wir einen sehr wesentlichen Faktor des niederen Geisteslebens, die Gewohnheit, an. Wir gewöhnen den Trinker wieder an eine alkoholfreie Lebensweise. Und in der Trinkerheilstätte oder auch in einem Abstinenzverein lassen wir gleichzeitig auf den Trinker das Vorbild einer alkoholfreien Umgebung wirken — mit anderen Worten, wir unterwerfen ihn suggestiven Einflüssen. Daneben können wir nun aber auch mit besonderem Erfolge die verbale Suggestion anwenden. Wir können durch die verbale Suggestion dem Trinker den Genuss seines narkotischen Giftes direkt verekeln[1]). Und dasselbe, was wir hier bei dem Trinker mit Erfolg benützen, können wir in gleicher oder analoger Weise bei dem Raucher oder Tabakkauer, bei dem sexuell Perversen anwenden. So können wir dann auch, wie schon oben erwähnt, einem Menschen den Genuss gewisser Speisen, gegen die er eine krankhafte Abneigung hat, wieder annehmbar machen und können so die Ernährung sehr wesentlich beeinflussen. Auch in diesen Krankheits-

[1]) Ueber die betreffende Literatur sowie meine eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiete vgl. meinen Aufsatz: „Die Hypnose bei Behandlung d. Alkoholkranken". Medizinische Klinik 1907, Nr. 25.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bildern haben wir dann dem Patienten eine grössere Beweglichkeit in seinem Handeln verschafft, wir haben ihm die durch seine Idiosynkrasie beschränkte Freiheit seines Willens wiedergegeben. Wir kommen also auch bei Betrachtung des Einflusses der Suggestion auf die Willensfreiheit wieder zu dem Resultat, dass es darauf ankommt, was man suggeriert. Man kann die Freiheit eines Menschen beschränken dadurch, dass man ihm objektiv wertvolle, für seine Ernährung notwendige Speisen verekelt, und man kann ihm seine durch Idiosynkrasien beschränkte Freiheit des Willens durch geeignete Suggestion wiedergeben. Wenn man bei Definierung des Begriffes Suggestion diese letztere Tatsache übersehen wollte und nur dann von Suggestion sprechen wollte, wenn der suggestive Einfluss entgegen den objektiven Werten seine Wirkung entfaltet, so wäre das dasselbe, als wenn man einem Wasserlauf nur dann Strömung zuerkennen wollte, wenn man sieht, wie er imstande ist, der Fahrt eines Motorbootes entgegenzuwirken — nicht aber dann, wenn das Motorboot mit dem Strom fährt. Im letzteren Falle ist die Wirkung des Stromes keine so auffällige, und kleine, schwächere Strömungen werden für das Auge des Laien möglicherweise nicht sichtbar werden. Für die wissenschaftliche Betrachtung sind aber beide Wirkungen nach Massgabe der Naturgesetze absolut gleich.

Hervorgehoben wurde vorhin schon, dass nicht nur die Stärke der Motive, sondern auch die Stärke unseres Selbstvertrauens für die Freiheit unseres Wollens und Handelns entscheidend ist[1]). Darin liegt eingeschlossen die Bedeutung, die das Urteil anderer über uns hat. Darin liegt die psychologische Bedeutung der Ehre. Natürlich können wir dem ungerechten, abfälligen Urteil anderer die objektiven Erfahrungstatsachen entgegensetzen, die uns sagen, dass wir nicht so schwach, so schlecht, so ungeschickt sind, wie der andere behauptet — immerhin werden wir mit dem Urteil, das ein anderer über uns ausspricht, zu rechnen haben. Auch der nicht nervöse Arzt wird bei einer schwierigen Operation einem Anwesenden, der immer wieder Zweifel an der Geschicklichkeit des Arztes und dem Gelingen der Operation ausspricht, am liebsten einfach die Türe weisen. — Bei der Erziehung eines Menschen kommt es ausserordentlich viel darauf an, ob man ihm das Gute, das man von ihm verlangt, auch zutraut, oder ob man ihm, etwa durch höhnische Bemerkungen, die Fähigkeit zum Guten abspricht[2]). So werden wir auch in der Krankenbehandlung dem Patienten, z. B. dem Trinker, Mut machen, wir werden ihm das Vertrauen zu sich selbst wiedergeben.

---

[1]) Ueber die Bedeutung des Selbstvertrauens s. mein oben zitiertes Buch (D. H. u. d. S.) S. 85 ff.

[2]) Ueber die Rolle der Suggestion bei der Erziehung vgl. den Aufsatz von Kati Lotz „Suggestion als Ueberzeugungsübertragung und ihre Anwendung in der Erziehung“ (Zeitschrift für Psychotherapie, IV. Band, 3. Heft).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

An einer Stelle[1]) hat Flechsig gesagt: Man wisse noch nicht, ob die Suggestion der Menschheit mehr zum Heil oder zum Schaden gereicht habe. Ebensogut könnte man sagen: Man wisse noch nicht, ob die Gewöhnung der Menschheit mehr zum Heil oder zum Schaden gereicht habe. Es kommt darauf an, an was man jemanden gewöhnt und es kommt darauf an, was man suggeriert. Gute Gewöhnungen fördern die Freiheit des Menschen, schlechte Gewöhnungen beeinträchtigen sie. Dasselbe gilt von den Suggestionen.

Forensische Psychiatrie und Fürsorgeerziehung[1]).

Von Dr. **Hubert Schnitzer,** Chefarzt der Kückermühler Anstalten in Stettin.

Bei der gegenwärtigen Handhabung des Fürsorgegesetzes kann es nicht überraschen, wenn die Erziehungsanstalten einen ausserordentlich hohen Prozentsatz von kriminellen Zöglingen aufweisen. Zwar liegt es in der Natur dieses Gesetzes, dass es vorwiegend diejenigen trifft, welche einen tiefgewurzelten Hang zum Verbrechen haben, und selbst dann, wenn im weitesten Umfang vorbeugende Tendenzen zur Geltung kommen, werden verbrecherische Zöglinge den Anstalten nicht ferngehalten werden können. Allein die aussergewöhnlich hohe Zahl der Kriminellen in den Erziehungsanstalten liegt nicht im Rahmen dessen, was das Gesetz uns verheissen hat, und muss als ein schwerer Uebelstand bezeichnet werden, der, wie es scheint, doch nur durch eine Aenderung des Gesetzes beseitigt werden kann. Der präventive Charakter des Gesetzes kann nicht scharf und deutlich genug zum Ausdruck kommen. Bei alledem aber wird man sich nicht verhehlen dürfen, dass zahlreiche Fälle übrig bleiben, die selbst der weitestschauenden sozialen Fürsorge Schwierigkeiten bereiten. Es sind diejenigen unter den Kriminellen, welche nicht als Milieuschädlinge anzusehen sind, sondern die infolge einer krankhaften Veranlagung zu Verbrechen neigen. Diese Elemente sind es, welche so hohe Anforderungen an die Eigenschaften des Erziehers richten, welche die ausführenden Organe der Fürsorgeerziehung vor immer neue Probleme stellen, die sich häufig trotz aller Bemühungen als refraktär erweisen und nach Ablauf der Fürsorgeerziehung durch ihr gemeingefährliches Treiben das ganze Gesetz und die Erziehungsanstalten diskreditieren. Freilich dürfen wir uns sagen, dass es durchaus unberechtigt ist, wenn einzelne auch besonders krasse Fälle in tendenziöser Weise ausgebeutet werden, um die Mängel der Einrichtungen zu demon-

[1]) Vorwort zu Bechterew: Suggestion und ihre soziale Bedeutung. Thieme-Leipzig.

[1]) Nach einem auf der Fürsorgeerziehungskonferenz der Provinz Pommern 1914 gehaltenen Vortrage.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

strieren. Ja es gibt Leute in Kreisen, wo man sie nicht vermuten sollte, welche die ganze Fürsorgeerziehung für eine schädliche Maßnahme erklären, weil sie in manchen Fällen nicht zum Erfolge führt und einige beklagenswerte Erscheinungen im Gefolge gehabt hat. Wir sind weit davon entfernt, Mißstände, die sich hier gezeigt haben, verschleiern oder vertuschen zu wollen. Im Gegenteil, jeder, dem die Fürsorgeerziehung zugleich Herzenssache ist, wird an solchen Erscheinungen den allerstärksten Anteil nehmen, aber er wird sich auch gestehen müssen, dass menschliche Einrichtungen nun einmal ohne Mängel und Schwächen undenkbar sind. Gestatten Sie mir eine kleine Abschweifung. In Deutschland wurden im Jahre 1911 570 Bahnbeamte, 123 Reisende und 345 andere Personen im Eisenbahnbetriebe getötet, in derselben Zeit wurden 425 Personen durch Kraftwagen getötet. Also im ganzen verloren beinahe 1500 Menschen in einem Jahre in Deutschland ihr Leben, lediglich durch Verkehrsmittel. Wer wollte deswegen Eisenbahnen und Kraftwagen heute aus dem Verkehr ausgeschaltet wissen. Es ist gut, wenn man sich solche Zahlen einmal vor Augen hält, um den richtigen Blick für die Bedürfnisse der Zeit zu bewahren. Was bedeuten ihnen gegenüber die Mängel, die im Verlaufe der Fürsorgeerziehung hier und da zutage treten. Man darf es ohne Uebertreibung behaupten, dass die Fürsorgeerziehung von allen sozialen Errungenschaften diejenige ist, welche als stärkste Kraftäusserung barmherziger Liebe eine geradezu reformatorische Bedeutung hat. Dazu gehört gewiss, dass wir allen Einzelerscheinungen das grösste Interesse und Verständnis entgegenbringen. Auch die jugendlichen Rechtsbrecher dürfen beanspruchen, dass man sich bemüht, in die Tiefen ihrer Seele einzudringen. Nur auf diesem Wege wird man zu einer gerechten Beurteilung ihres Wollens und Handelns gelangen. Es ist Ihnen bekannt, dass man schon bei der gegenwärtigen Rechtslage an den jugendlichen Rechtsbrecher einen andern Maßstab anlegt als an den Erwachsenen, d. h. denjenigen, der das 18. Lebensjahr überschritten hat. Vor vollendetem 12. Lebensjahr scheidet er überhaupt aus dem Kreise derjenigen aus, welche strafrechtlich verantwortlich sind, für ihn sind lediglich Erziehungsmaßregeln anwendbar (§ 55 St.-G.-B.). Für das Alter von 12—18 Jahren sind besondere Bestimmungen getroffen, die sich sowohl auf das Strafmaß wie auch auf den Strafvollzug beziehen (§ 57 St.-G.-B.). Fehlte für dieses Alter die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht, so treten an die Stelle der Strafe Erziehungsmaßregeln (§ 56 St.-G.-B.). Liegen krankhafte Störungen vor, welche die freie Willensbestimmung ausschliessen, so ist ohne Rücksicht auf das Alter von einer strafbaren Handlung überhaupt keine Rede mehr (§ 51 St.-G.-B.). Der Vorentwurf des Strafgesetzbuches bringt demgegenüber sehr erhebliche Aenderungen. Das strafmündige Alter beginnt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erst nach vollendetem 14. Lebensjahr (§ 68). Bei strafbaren Handlungen im Alter von 14 bis zu 18 Jahren sind die Vorschriften über den Versuch anzuwenden. Verschärfungen des Strafvollzugs: Arbeitshaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Aufenthaltsbeschränkung können nicht verhängt werden (§ 69). Freiheitsstrafen müssen in besonderen Strafanstalten für Jugendliche bei strenger Trennung der voll Zurechnungsfähigen von den vermindert Zurechnungsfähigen verbüßt werden; doch können Freiheitsstrafen gegen vermindert zurechnungsfähige Jugendliche auch in Erziehungs-, Heil- oder Pflegeanstalten vollzogen werden (§ 70). Bei geistigen Mängeln scheidet die Prüfung der Frage aus, ob die zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderliche Einsicht vorhanden war. Dagegen wird unterschieden zwischen Zuständen von Ausschluss der freien Willensbestimmung und solchen von hochgradiger Verminderung der freien Willensbestimmung. Für die Ersteren tritt Straflosigkeit, für die Letzteren treten die Vorschriften über den Versuch ein. Ausgenommen sind nur Zustände selbstverschuldeter Trunkenheit. Die neuen Bestimmungen, die der Vorentwurf bringt, sind im allgemeinen als sehr erhebliche Verbesserungen anzusehen. In der gegenwärtigen Rechtslage zum Beispiel bereitet die Prüfung der Frage, ob die zur Erkenntnis der Strafbarkeit nötige Einsicht vorhanden war, dem Richter wie dem Sachverständigen oft die allergrössten Schwierigkeiten. Beide haben die Ueberzeugung, dass der Rechtsbrecher infolge seiner mangelhaften geistigen Entwicklung nicht das erforderliche Maß sittlicher Reife besass, um in dem innern Konflikt die rechte Entscheidung zu treffen, und doch sind die Voraussetzungen des § 56 nicht gegeben, weil der Jugendliche von der Strafbarkeit seiner Handlung Kenntnis gehabt haben musste. Die neue Fassung kommt den Bedürfnissen der Beteiligten in weit höherem Grade entgegen. Es wird nicht schwer fallen, auf Grund etwa vorhandener ethischer oder intellektueller Defekte den Nachweis der verminderten Zurechnungsfähigkeit zu bringen. Die grosse Gruppe der Psychopathen, welche bisher von der ganzen Strenge des Gesetzes getroffen werden konnten, werden dadurch der Möglichkeit einer ganz anderen Beurteilung ausgesetzt.

Das zur Erörterung stehende Thema soll mir Gelegenheit geben über die Erfahrungen zu berichten, die ich während einer nahezu 4jährigen Arbeit in forensischer Beziehung gemacht habe. Von den 700 Zöglingen, die ich in dieser Zeit einer psychiatrischen Untersuchung und Beobachtung unterzog, waren beim Eintritt in die Fürsorgeerziehungsanstalt 260 männliche und 44 weibliche, im ganzen also 304 Zöglinge gerichtlich bestraft. Diese Zahl würde eine wesentliche Erhöhung erfahren, wenn man die Bestrafungen hinzunimmt, welche noch nachträglich erfolgten und wenn man diejenigen Fälle berücksichtigt, bei denen eine Bestrafung wegen Strafunmündigkeit nicht erfolgen konnte. Wie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man sieht, ist die Kriminalitätsziffer ausserordentlich hoch. Dass sie nur bei einer anderen Handhabung des Gesetzes herabgedrückt werden kann, liegt auf der Hand. Wenn an die Stelle der vielen 16—18-Jährigen, die jetzt in die Anstalten eingeliefert werden, solche von 10—12 Jahren treten, dann werden die Rettungshäuser ein ganz anderes Gesicht bekommen. Sehen wir uns nun aber die kriminellen Fürsorgezöglinge etwas näher an, so fällt uns sofort die grosse Zahl der geistig Abnormen unter ihnen auf. Unter den 304 bestraften Zöglingen sind 141 männliche und 29 weibliche in irgend einer Form und in irgend einem Grade geistig abnorm, ausserdem aber ist hervorzuheben, dass noch eine weitere erhebliche Zahl geistig Abnormer unter denjenigen Kriminellen zu finden ist, die ihre verbrecherischen Neigungen zwar bereits betätigten aber aus irgend einem Grunde einer gerichtlichen Bestrafung entgingen. Was die Art der Delikte anbetrifft, so überwiegen bei weitem die Eigentumsvergehen; Diebstahl und Unterschlagung sind in der Kriminalität der Jugendlichen so häufig vertreten, dass alle anderen Vergehen dahinter zurücktreten, demnächst sind Betrügereien am häufigsten, dann folgen Körperverletzung, Urkundenfälschung, Sittlichkeitsverbrechen, Brandstiftung. Dass neben diesen Vergehungen bei den männlichen Zöglingen Arbeitsscheu und Hang zur Vagabondage, bei den weiblichen Neigung zur Prostitution bestehen, sei nur nebenher erwähnt.

Es möge mir nun gestattet sein, einzelne besonders charakteristische Persönlichkeiten kurz zu skizzieren und im Anschluss daran die sich ergebenden Folgerungen zu ziehen.

1. Fritz S., geboren 23. April 1895. Von hereditärer Belastung nichts festzustellen, wuchs unter ärmlichen Verhältnissen auf. Im Alter von 12 Jahren stahl er seinem Vater 13 Mark und 1 Taschenuhr und zwar zu einer Zeit, als die Eltern zur Einsegnung eines zweiten Sohnes in der Kirche waren. Die Taschenuhr zerschlug er zwischen zwei Steinen und vergrub die Reste. In den Anlagen von Pasewalk bestrich er eine Bank mit Teer. Im Jahr darauf entnahm er auf den Namen seiner Eltern Lebensmittel und Stiefel, wegen dieser Straftaten wurde er auf Grund des § 56 St.-G.-B. freigesprochen. Da ausserdem ein hoher Grad von Verlogenheit und Vagabondage festgestellt wurde, so wurde er 1908 der Fürsorgeerziehung überwiesen. Aus dem Rettungshaus Linde, in dem er zuerst untergebracht wurde, entwich er nicht weniger als 9mal, meist trieb er sich in seinem Geburtsort Pasewalk umher und erklärte, er wolle sich den Leuten als Räuberhauptmann zeigen. Er kaufte sich einen Revolver, und will damit auch auf einen Polizeibeamten geschossen haben. Im Jahre 1910 wurde er den Züllchower Anstalten überwiesen und ist auch aus ihnen unzählige Male entwichen. Im Jahre 1910 verübte er eine Brandstiftung, indem er gelegentlich einer Entweichung eine Strohmiete anzündete. In körperlicher Beziehung ist eine Narbe zu erwähnen, die sich am Hinterkopf befindet und mit einer Knocheneinsenkung verbunden ist. Auch zeigen die Ohrmuscheln ausgesprochene Degenerationsform. Sein psychisches Verhalten lässt auf einen Zustand völliger moralischer Anästhesie schliessen. Mitleid, Reue, Ehrgefühl sind ihm völlig unbekannte Begriffe. Gegenüber den ethischen Defekten treten die intellektuellen Mängel zurück, immerhin sind sie deutlich genug ausgeprägt. Die Krankheitsform, die hier vorliegt, lässt sich danach als angeborner Schwachsinn mit vorwiegender Beteiligung der moralischen Sphäre bezeichnen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus diesem Grunde musste hinsichtlich der Brandstiftung Freisprechung gemäss § 51 St.-G.-B. erfolgen.

2. Georg W., geboren 15. August 1897, zeigte schon sehr früh starke verbrecherische Neigungen. Anstatt die Schule zu besuchen, trieb er sich umher, stahl Milch und Semmeln, verübte in den Anlagen der Stadt Stettin allerlei Unfug, indem er Feuer anzündete und mit einem Tesching auf andere Knaben schoss. Seiner Mutter entwendete er mehrfach Geldbeträge und vernaschte sie, einem 10jährigen Knaben nahm er auf offener Strasse 1,50 Mark ab, ebenso stahl er einem Arbeiter aus seiner Jacke einen kleinen Geldbetrag. So wurde er 1907 der Fürsorgeerziehung überwiesen. Aus der Anstalt entwich er 8mal und zündete nach seiner letzten Entweichung im Jahre 1912 die Scheune der Anstalt an. Zur Beobachtung den Kückenmühler Anstalten überwiesen, setzte er auch hier sein verbrecherisches Treiben fort. Es gelang ihm 3mal aus einem geschlossenen Hause zu entweichen, 1mal zerriss er ein Bettlaken in Streifen und liess sich durch das Fenster herunter, ein anderes Mal zwängte er sich durch Eisenstäbe, die 20 cm Abstand hatten und gelangte so ins Freie, ein drittes Mal entwich er auf einem Spaziergang innerhalb der Anstalt. Als er verfolgt und festgehalten wurde, stach er mit einem Messer um sich. Dann wieder suchte er von einem andern Kranken der Anstalt Geld zu erpressen. In seinem Betragen war er auch sonst frech, heimtückisch und zum Komplottieren geneigt. Was seinen intellektuellen Zustand betrifft, so ist er zweifellos geistig geschwächt, obwohl auch hier die ethischen Mängel im Vordergrund des Symptomenbildes stehen. W. ist körperlich zurückgeblieben, er trägt einen leicht infantilistischen Habitus. So muss auch hier die Diagnose auf angebornen Schwachsinn leichten Grades gestellt werden. Freilich konnte in dem Strafverfahren wegen Brandstiftung die Zurechnungsfähigkeit nicht ausgeschlossen werden. Sie wurde als vermindert bezeichnet, der § 51 konnte hier keine Anwendung finden. Demgemäss wurde W. zu einer 1jährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Gegenwärtig befindet er sich im Verwahrungshause zu Stralsund.

3. Otto J., geboren 27. Juli 1894, stammt von einem geisteskranken Vater, blieb in der Schule zurück, wurde im Jahre 1911 zweimal bestraft, einmal wegen Diebstahls und einmal wegen Widerstands und gelangte noch im selben Jahre in Fürsorgeerziehung. In der Anstalt war seine Führung von Anfang an eine ganz besonders schlechte. Er war träge und unsauber, frech und ungehorsam, aufbrausend und gewalttätig. Häufig beteiligte er sich an Prügeleien. Auch bei der ärztlichen Untersuchung trug er ein schroffes, brutales Wesen zur Schau. Von athletischem Körperbau, benutzte er seine Ueberlegenheit nur dazu, die andern Zöglinge sich dienstbar und zu willenlosen Werkzeugen zu machen. Auch er ist intellektuell schwach begabt, jedoch nicht ausgesprochen schwachsinnig. Dagegen stehen seine moralischen Qualitäten auf der denkbar niedrigsten Stufe, insbesondere ist sein Affektleben in krankhafter Weise gesteigert. Er gehörte zu den Hauptführern der Warsower Revolte des vergangenen Jahres.

4. August P., geboren 15. August 1898, stammt von einem geisteskranken Vater, war von jeher lügnerisch und verstockt, trotzig und widerspenstig gegen seine Lehrer, roh gegen seine Mutter; er scheute sich nicht, in Gegenwart des untersuchenden Kreisarztes diese zu schlagen und zu beschimpfen. 1911 wurde er der Fürsorgeerziehung überwiesen und es stellte sich heraus, dass er an angeborenem Schwachsinn litt. Ganz besonders ausgeprägt sind die Mängel der ethischen Sphäre. Im Jahre 1913 steckte er eine Kornmiete in Brand. Wiederholt ging er in blinder Wut auf seine Umgebung los. Einmal zog er das Messer gegen einen Bruder der Erziehungsanstalt, dann wieder ging er auf einen andern Bruder mit einer Kohlenschippe los. Zu Anfang des Jahres 1913 wurde er in die Kückenmühler Anstalten aufgenommen und zeigte sich auch hier boshaft, heimtückisch und gewalttätig, zuweilen kam es zu wilden Affektausbrüchen. Einmal als ihm auf seine Klagen hin die Zähne nachgesehen werden sollten,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schrie und schimpfte er in der heftigsten Weise, schlug um sich und drohte die ganze Anstalt in Brand zu stecken. Besonders hatte er eine Freude daran, andere Kranke zu necken und zu ärgern; ohne jede Veranlassung machte er sich über geistig tieferstehende hilflose Mitkranke her. Aber auch solchen, die ihm an Kraft weit überlegen waren, schlägt er öfter unvermittelt ins Gesicht. Ein anderes Mal wieder schlug er ohne irgend eine Affektäusserung, nur um seine Umgebung zu ärgern, 8 Scheiben ein. P. befindet sich wegen seines Schwachsinns zurzeit noch in den Kückenmühler Anstalten.

5. Karl B., geboren 19. April 1892. Ohne nachweisbare hereditäre Belastung. Er besuchte die Volksschule ohne nennenswerten Erfolg, blieb vielmehr 4 Jahre in der letzten Klasse zurück und wurde bereits im Alter von 11 Jahren kriminell, indem er Diebstahl und Betrug verübte. 1903 wurde er der Erziehungsanstalt überwiesen und machte hier ganz erhebliche Schwierigkeiten. Er entlief wiederholt, trieb sich umher, war träge, widerspenstig, lügenhaft, frech und rauflustig. Seine geistige Leistungsfähigkeit war derart herabgesetzt, dass er als leicht schwachsinnig bezeichnet werden musste. Weit stärker ausgeprägt aber waren die Störungen seines Affektlebens. Diese zeichneten sich besonders durch ihr periodisches Auftreten aus und nahmen in ihrem ganz unvermittelten und äusserlich unmotivierten Auftreten, in der Art der Begleiterscheinungen und in ihrer elementaren Stärke einen epileptoiden Charakter an. Er wurde im Jahre 1911 in die Kückenmühler Anstalten aufgenommen. Es gelang ihm von dort zu entweichen. Gelegentlich dieser Entweichung verübte er auf einem Friedhof gegen mehrere Frauen unsittliche Attentate. Er wurde dann der Irrenanstalt überwiesen und jetzt, nachdem seine Fürsorgeerziehung beendigt ist, befindet er sich wieder im Gefängnis.

Die angeführten 5 Fälle haben mancherlei gemeinsame Züge. Zunächst sind sie durch eine mehr oder weniger stark ausgeprägte intellektuelle Schwäche charakterisiert. Das Leitmotiv der psychischen Persönlichkeit jedoch ist in allen Fällen die Hemmungslosigkeit des Trieblebens, die enorm gesteigerte Affekterregbarkeit, der völlige Mangel an höheren Gefühlen, die totale moralische Anästhesie. In der Erziehungs- wie Krankenanstalt gehören sie zu den schwierigsten Elementen. Alle Erziehungsmaßregeln versagen, weder Güte noch Strenge üben irgend welchen nachhaltigen Erfolg, jedermann fürchtet sie, unter den Zöglingen haben sie eine Gefolgschaft, die ihnen unbedingt ergeben ist, kurz sie üben einen Terror aus, unter dessen Druck die ganze Anstalt steht.

In die Kategorie der Schwachsinnsgruppe gehören noch folgende Fälle:

6. Else S., geboren 29. Juni 1890. Eine Schwester soll an Schwindelanfällen leiden. Schon auf der Schule verübte sie Schwindeleien, wurde später wegen ihrer Neigung zum Umhertreiben dem Magdalenenstift überwiesen, wo sie zunächst 2 Jahre verblieb, ohne irgendwie zu befriedigen. Ein Versuch, sie in Stellung zu bringen, missglückte. Sie wurde ins Magdalenenstift zurückgebracht, es gelang ihr aber zu entweichen, und nun verübte sie eine Reihe von Schwindeleien und Betrügereien zum Teil ganz zweckloser Art. So erzählte sie ihrer Tante, sie habe einen sehr schlimmen Finger, ein Glied sei bereits abgenommen worden, das andere solle demnächst im Krankenhause entfernt werden. In Wirklichkeit war der Finger völlig unbeschädigt und sie trug nur zum Schein einen Verband. Ferner liess sie sich in verschiedenen Stettiner Geschäften für Rechnung des Magdalenenstifts Früchte, Butter, Semmeln und Kuchen geben, in 5 Bäckereien bestellte sie für 3 Mark Semmel, 50 Pfennig Kuchen und 50 Brote täglich zu liefern. 2 Bäcker brachten am folgenden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Morgen die bestellten Backwaren, die übrigen fragten vorsichtshalber vorher im Stift an. In einem anderen grösseren Geschäft, in dem sie sich als Vorsteherin des Magdalenenstifts ausgab, suchte sie für 50 Mark Waren aus und wünschte sogleich einige Sachen mitzunehmen, die ihr jedoch nicht ausgehändigt wurden. Bei einem Glaser der Anstalt bestellte sie 2 grosse Scheiben und suchte bei dieser Gelegenheit Geld zu erlangen. Die Untersuchung ergab einwandfrei eine nicht unerhebliche geistige Schwäche, mit der sich ausgeprägte verbrecherische Neigungen verknüpften. Zurzeit befindet sie sich in den Kückenmühler Anstalten, wo sie sich unter dem Einfluss einer sachgemässen Behandlung und regelmässigen Beschäftigung zu einem leidlich brauchbaren Mitgliede der Anstaltsgemeinde entwickelt hat.

7. Charlotte L., geboren 19. Oktober 1898, stammt von einem sehr nervösen Vater. Ein Bruder ist gelähmt und schwachsinnig. Im Alter von 11 Jahren hat sie nach Angabe des Vaters an Nervenerschöpfung gelitten. Sie besuchte erst eine höhere Schule, dann eine Volksschule. Ihre Lehrer stellten ihr ein sehr schlechtes Zeugnis aus, sie sei verstockt und lügenhaft. Zu Hause stahl sie häufig kleine Geldbeträge, unterschlug auch solche bei Einkäufen und verübte zuletzt einen Diebstahl von 35 Mark. Alle Einwirkungen, Ermahnungen und Strafen blieben fruchtlos. Den Eltern fiel ihr eigentümliches krankhaftes Wesen schon seit längerer Zeit auf. Sie schlief schlecht, stand nachts häufig auf, ging umher, zog sich vollständig an und würde die Wohnung verlassen haben, wenn man sie nicht daran gehindert hätte. Auch wollen die Eltern öfter Schwindelanfälle beobachtet haben. Körperlich macht sie einen schwächlichen, blutarmen Eindruck. In psychischer Beziehung fällt ihr verträumtes und gehemmtes Wesen auf. Neben den nervösen Erscheinungen ist eine intellektuelle Schwäche unverkennbar.

Die angeführten beiden Fälle zeigen zwar auch neben dem ausgeprägten Schwachsinn starke antisoziale Neigungen, doch stehen sie an Aktivität und Impulsivität hinter den zuerst geschilderten bei weitem zurück. Sie bilden in sehr viel höherem Grade dankbare Objekte der Anstaltsbehandlung. Ein völliger Ausschluss der Willensfreiheit kann für die verübten Straftaten nicht angenommen werden, doch würden sie unter den Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit fallen.

Eine gewisse Verwandtschaft mit dieser Gruppe haben die Fälle, die nunmehr folgen sollen, denen zwar auch ganz erhebliche Defekte der moralischen Qualitäten eigen sind, die aber auf intellektuellem Gebiet kaum eine nennenswerte Schwäche zeigen.

8. Gustav K., geboren 22. Januar 1895, neigte bereits von früher Kindheit an zum Lügen, Stehlen und Umhertreiben. Schon im Alter von 8 Jahren wurde er der Erziehungsanstalt überwiesen. Hier war seine Führung ausserordentlich schlecht. In den Jahren 1906—1909 ist er im ganzen 13mal entwichen. Fast jedesmal kam es im Verlauf dieser Entweichungen zum Konflikt mit dem Strafgesetz, so dass er bereits 4mal wegen Bettelns, 3mal wegen Diebstahls, 1mal wegen Vergehens gegen die Seemannsordnung und 1mal wegen Brandstiftung bestraft wurde. Und das alles obwohl man sich gerade mit seiner Erziehung ganz besondere Mühe gab und seine Individualität aufs sorgfältigste berücksichtigte. Wenn er trotz aller Versprechungen und guten Vorsätze immer wieder auf die Bahn des Verbrechens gelangte, so liegt der Grund hierfür nicht nur in seiner Haltlosigkeit und Willensschwäche, sondern es fehlt seinen moralischen Vorstellungen jede adäquate Gefühlsbetonung, so dass die in ihm auftretenden antisozial gerichteten Triebe durch keinen Kontrastmechanismus unterdrückt oder gezügelt werden. Damit erklärt sich die immer wieder beobachtete Rückfälligkeit und die Erfolglosigkeit der erzieherischen Einwir-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kungen. Damit ist aber auch die Wahrscheinlichkeit einer krankhaften Grundlage in die Nähe gerückt. Gustav K. wurde noch eine Zeitlang in den Kückenmühler Anstalten behandelt und nachdem er sich eine gewisse Zeit gehalten hatte, versuchsweise dem seemännischen Berufe überwiesen.

9. Stanislaus K., geboren 5. August 1895. Befindet sich seit 1912 in Fürsorgeerziehung. Sein Betragen in der Anstalt war ausserordentlich schlecht. Er zeigte sich reizbar und gewalttätig. In seinem Benehmen herausfordernd und querulierend, war er stets unzufrieden und übte einen verhetzenden Einfluss auf seine Umgebung aus. In der Erziehungsanstalt erlitt er während des Gottesdienstes einen eigenartigen Anfall mit Verwirrtheit, in dessen Verlauf er einen Fluchtversuch unternahm. Da er angab, schon früher an epileptischen Anfällen gelitten zu haben, wurde er den Kückenmühler Anstalten zur Beobachtung zugeführt. Hier unternahm er einen missglückten Fluchtversuch und gleich darauf trug er einen Krampfanfall zur Schau, der als zweifellose Simulation festgestellt wurde. Da er der Provinz Posen zugehörte, wurde er nach dorthin überwiesen.

10. Rudolf S., geboren 5. Juni 1906, stammt von einem trunksüchtigen Vater. Die Mutter, aus deren erster Ehe 1 Sohn Vagabund, 2 Töchter Prostituierte sind, ist an Tuberkulose verstorben. S. litt im Alter von 2 Jahren an Krämpfen und machte die englische Krankheit durch. Schon im Alter von 5 Jahren lief er von Hause weg und musste von der Polizei zurückgebracht werden. Wenn er zum Einholen geschickt wurde, unterschlug er das Geld und verbrauchte es für sich. Zum Schulbesuch war er nur mit Gewalt zu bringen. Nach Schluss der Schule trieb er sich bis tief in die Nacht hinein umher, seine Schulbücher warf er wiederholt ins Wasser. Einem 5jährigen Mädchen griff er unter die Röcke, und als sie sich wehrte, schlug er sie. Dasselbe tat er bei 2 anderen Mädchen. Auch bei seiner kleinen Schwester spielte er im Bett an den Geschlechtsteilen und schlug sie, als sie ihn abwehrte. Darüber zur Rede gestellt, äusserte er: „Das habe ich so gern gemocht." Einmal erschien er auf der Armendirektion der Stadt und klagte, er hätte 3 Tage nichts zu essen bekommen und zwar in einer Weise, dass er alle für sich einnahm. Man liess ihm darauf Backwaren holen, damit er sich satt essen könnte. Es stellte sich nachher heraus, dass alles erlogen war. Ein anderes Mal, als ihn ein Polizist festnahm, gab er einen falschen Namen und eine falsche Wohnung an. Zuletzt stahl er ein Fahrrad und versuchte es auf dem Jahrmarkt zu verkaufen. Zurzeit befindet er sich in den Züllchower Anstalten, aus denen er wenige Wochen nach seiner Aufnahme bereits entwich. Eine erhebliche Schwäche der Intelligenz ist hier nicht nachzuweisen. Dagegen sind die ethischen Defekte so tiefgreifend, wie man es bei einem Knaben im Alter von 7 Jahren nur äusserst selten findet. Dass es sich hier um eine krankhafte Störung handelt, auf deren Boden die kriminellen Neigungen erwachsen sind, kann keinem Zweifel unterliegen.

Die letztgenannten 3 Fälle gehören nicht wie die ersten 7 in die Schwachsinnigengruppe, sondern sie repräsentieren eine Kategorie der Psychopathen, die man als moralisch Minderwertige bezeichnen könnte.

Die folgenden Fälle erwähne ich deswegen, weil in ihnen eine scharf ausgeprägte Störung des Trieblebens zum Ausdruck kommt.

11. Otto B., geboren 6. Juni 1901. Die Mutter des Vaters war dem Trunke ergeben. Nach erfolglosem Besuch der Volksschule wurde er in die Hilfsschule versetzt und gehörte hier zu denjenigen Schülern, die der Schuldisziplin Schwierigkeiten machten. Zeitweilig trat bei ihm ein starker Hang zum Umhertreiben auf, so dass er bis in die Nacht hinein fortblieb, ferner wurde er sexuell agressiv gegen seine Mitschüler und verübte auch kleine Diebstähle. Zu andern Zeiten zeigte er dagegen wieder wochenlang ein geordnetes und gesittetes Betragen. Sein geistiger Zustand charakterisiert sich als Idiotie, auf

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deren Boden triebhaftes Davonlaufen und Stehlen, und zwar in periodischer Form, beobachtet wird. Fast genau gleich liegt ein zweiter Fall.

12. Frida W., geboren 15. Juli 1901, stammt von einer liederlichen Mutter, besuchte zuerst ohne Erfolg die Volksschule, sodann die Hilfsschule, war unsauber, faul, naschhaft, unterschlug kleine Geldbeträge und zeigte ausserdem noch einen periodischen Trieb zum Fortlaufen. Alle drei bis vier Wochen entfernte sie sich von Haus und trieb sich tage- und nächtelang umher, bis sie aufgegriffen und den Pflegeeltern wieder zugeführt wurde. Auch hier handelt es sich um ein idiotisches Kind, welches einen periodischen Wandertrieb äussert.

Ein noch krasserer Fall von Wandertrieb sei nachstehend aufgeführt:

13. Alfred B., geboren 8. April 1896, ist der Sohn eines starken Trinkers, machte die Volksschule bis zur 2. Klasse durch und zeichnete sich in der Lehre durch einen starken Hang zum Umhertreiben aus. Zweimal musste er wegen Diebstahl bestraft werden. 1911 wurde er in die Züllchower Anstalten aufgenommen, entwich aber bald darauf und wandte sich zunächst nach Hamburg, wo er sich 2 Wochen umhertrieb. Dann wanderte er nach Kuxhaven und Bremerhaven und wurde dort mit dem Dampfer „Kronprinzessin Cecilie" als blinder Passagier nach Cherbourg befördert. Von dort entwich er weiter nach Bayeux, wo er 1 Woche Gefängnis wegen Landstreicherei verbüsste. Er wanderte dann weiter nach Havre, wo er sich wiederum auf einen englischen Dampfer schlich und als blinder Passagier nach Montevideo gelangte. Von dort reiste er nach Buenos-Aires, arbeitete einige Monate in Argentinien und wurde dann mit einem Dampfer nach Genua befördert. Von dort gelangte er weiter nach Mailand, Udine, Triest und Wien. Von Wien wurde er auf Requisition der Behörde nach Züllchow zurücktransportiert. 1¼ Jahre etwa war er unterwegs gewesen. Die Grundzüge seines Wesens sind Haltlosigkeit und Willensschwäche. Ist seine intellektuelle Begabung auch recht gering, so konnte er doch nicht als schwachsinnig bezeichnet werden.

Einen leicht schwachsinnigen Zögling mit starkem Selbstmordtrieb repräsentiert folgender Fall:

14. Frida B., geboren 16. Juli 1891, erblich stark belastet insofern, als ein Bruder und eine Nichte der Mutter epileptisch waren und die Mutter selbst sehr nervös ist. Sie lernte spät laufen, kam in der Schule schlecht mit und war später unfähig, einen Beruf zu ergreifen. In einem Stift untergebracht, stahl sie dort 1 Dutzend Zahnbürsten, Schulhefte und Bücher und warf sie ins Klosett. An einer Arbeitsstelle, wo ihr ihre Unfähigkeit und Hilflosigkeit wohl besonders zum Bewusstsein kam, schrie sie einmal: „Ach lieber Gott hilf mir, ich lerne es nicht, ich muss mir das Leben nehmen." Als sie einer Schwachsinnigenanstalt zugeführt werden sollte, sprang sie 3 Stock hoch zum Fenster hinaus und brach beide Beine. Es wurden später noch mehrere ergebnislose Versuche in den verschiedensten Berufsarten gemacht und da sie schliesslich wegen ihrer starken Erregungszustände nicht mehr zu Hause bleiben konnte, erfolgte ihre Ueberführung ins Magdalenenstift. Hier wurde durch die psychiatrische Untersuchung intellektueller Schwachsinn festgestellt, der mit starken Affektschwankungen und einer depressiven Gemütslage verbunden war. Sie machte dann gelegentlich eines Urlaubs zu Hause noch einmal einen Selbstmordversuch, indem sie wieder zum Fenster hinaussprang. An den Folgen des Sturzes verstarb sie bald darauf.

Während die soeben geschilderten Fälle der Gruppe der impulsiven Psychopathen zuzurechnen sind, bildet der folgende den Typus eines krankhaften Affektmenschen.

15. Otto W., geboren 29. Dezember 1895, der Sohn eines starken Trinkers, absolvierte die Volksschule in normaler Weise, entlief aus der Bäckerlehre, weil

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Meister ihn schlug, zeigte sich gewalttätig und richtete in einem Zornaffekt einen Lehrling übel zu. Die Gesellen, die ihn fürchteten, gaben seinetwegen die Arbeit auf. Daneben verübte er Diebstähle und Unterschlagungen. In die Züllchower Anstalten überführt, kam es auch hier wiederholt zu schweren Wutausbrüchen. Als einmal ein anderer Zögling versehentlich seine Waschschüssel nahm, schlug er ihm damit so auf den Kopf, dass er zusammenbrach und tauchte ihn dann noch mit dem Kopf in eine Badewanne. Als er in Züllchow gegen seinen Aufseher sich zu schweren Tätlichkeiten hinreissen liess, wurde er nach einer Filialanstalt gebracht. Von hier entlief er, trieb sich herum, wurde ergriffen und kam nun in die Anstalt Warsow. Hier verübte er aus nichtiger Veranlassung ein schweres Attentat auf einen Aufseher; beim Weidenschneiden beschäftigt, versetzte ihn eine geringe Zurechtweisung des Aufsehers so in Wut, dass er blind auf ihn losstach und ihm tiefe Wunden in Kopf und Rücken beibrachte. Er selbst erklärt sein Verhalten so, dass ihm in dem Augenblick, wo er von Wut übermannt wird, schwarz vor den Augen würde, dass er nicht wüsste, was er täte und nachher auch der einzelnen Vorgänge sich nicht erinnern könne. W. befindet sich seit 2 Monaten etwa in den Kückenmühler Anstalten und hat hier bisher zu Klagen keinerlei Veranlassung gegeben.

Nun möchte ich noch 3 Fälle erwähnen, in denen die gut ausgeprägten hysterischen Züge das Krankheitsbild beherrschen.

16. Margarete K., geboren 24. November 1894, ist das uneheliche Kind einer nervösen Mutter, zeigte in der Schule ein schlechtes Betragen, verübte kleine Diebstähle und war sehr lügenhaft. Der Hang zur Lüge wuchs sich später zu phantastischen Schwindeleien aus. So erzählte sie einmal zu Hause, sie sei zu einem Ball in der Börse eingeladen, die Mutter arbeitete ihr daraufhin ein Kleid und während sie glaubte, dass ihre Tochter den Ball besuche, trieb sie sich im Ballkleid die betreffende Nacht hindurch auf der Strasse umher. Nachher stellte es sich heraus, dass das Ganze ein Schwindelmanöver war. Ein anderes Mal gab sie an, ein ihr gehöriges Armband, welches die Mutter vermisste, sei ihr von einem Herrn abgenommen worden, sie gab den Namen eines Herrn an, der sie selbst gar nicht kannte. Auch dies erwies sich als Schwindel. Dann entlief sie von Hause, nachdem sie auf einen Zettel geschrieben hatte: „Ich gehe ins Wasser." Zwei Tage später schrieb sie eine Karte, sie wohne in einem Hotel im Zentrum der Stadt. Schliesslich wurde sie wieder aufgegriffen und es ergab sich, dass sie einer Frau, bei der sie zur Miete wohnte, ein Sparkassenbuch mit einem grösseren Geldbetrage aus einem Reisekorb entwendet hatte. Im Magdalenenstift, dem sie daraufhin zugeführt wurde, hat sie sich gut gehalten, so dass sie nach einer Bewährungszeit den Eltern wieder zurückgegeben werden konnte.

17. Minna P., geboren 26. November 1894, stammt von einer sehr nervösen und krampfkranken Mutter, lernte in der Schule leidlich, war aber leichtsinnig, neigte zum Lügen, Naschen und Stehlen. Sie lernte frisieren, war als Friseurin in Bad Pyrmont tätig, entfernte sich von da und nahm in Oeynhausen unter einem hochklingenden Namen Wohnung, kontrahierte eine grössere Schuld, wurde dann verhaftet und dem Magdalenenstift zugeführt. Im Laufe der Beobachtung, die später in den Kückenmühler Anstalten fortgesetzt wurde, erwies sie sich als stark erotisch veranlagt, und suchte sich männlichen Personen, wo sie nur konnte, zu nähern. In der Maske der unterdrückten und verkannten Unschuld entwickelte sie ein aufwiegelndes, verhetzendes Treiben und lehnte sich fast ständig gegen die Hausordnung auf. Wurden Massregeln gegen ihre Uebergriffe getroffen, so erfolgten die heftigsten Affektausbrüche. Putzsüchtig und eitel, sann sie auf allerlei Mittel, sich zu verschönern. Um schlank zu werden, überschlug sie Mahlzeiten, und suchte sich nachts mit dem Korsett ins Bett zu legen. Den Aufenthalt in der Anstalt betrachtete sie als eine

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Prüfungszeit, deren vermeintlichen Druck sie durch allerlei Zerstreuungen und Durchstechereien zu mildern suchte.

18. Richard P., geboren 6. November 1895, stammt von einem trunksüchtigen Vater und einer anscheinend leicht abnormen Mutter. Eine Schwester befindet sich ebenfalls in Fürsorgeerziehung, eine andere Schwester leidet an Veitstanz. In der Schule machte er gute Fortschritte und war ein geweckter Schüler. Oft litt er an starken Kopfschmerzen. Im Alter von 12 Jahren verlor er auf mehrere Stunden die Sprache, nachdem er kurz zuvor eine körperliche Züchtigung erlitten hatte. Nach Absolvierung der Schule versuchte er es an mehreren Stellen, musste aber immer schon nach wenigen Wochen oder Tagen wegen Unredlichkeiten entlassen werden. Wiederholt ist er wegen Diebstahl und Hehlerei bestraft. 1910 wurde er in die Erziehungsanstalt gebracht, aus der er in den ersten Monaten 4mal entwich. Dann fügte er sich in die Anstaltsordnung und kam nach einer angemessenen Bewährungsfrist zu einem Schneider in die Lehre. Hier war er auch in den ersten beiden Jahren fleissig und ordentlich. Anfangs 1913 aber entlief er seinem Lehrherrn, nachdem er ihn in phantastischer Weise belogen hatte. Er zeigte ihm einen Brief, dass seine Schwester in Belgard von der Treppe gestürzt sei und eine Gehirnerschütterung erlitten habe. Der Arzt habe geäussert, sie könne nur noch wenige Stunden leben. Dann schrieb er an sich selbst ein Kondolenzkarte, welche die Unterschrift einer für ihn interessierten Dame trug. Nach der Entweichung führte er ein abenteuerliches Wanderleben, trieb sich in der Schweiz, in München und Wien umher, kam dann nach Stettin zurück, wurde festgenommen, verübte im Gerichtsgefängnis einen nicht ernst gemeinten Selbstmordversuch, indem er ein geringes Quantum Methylalkohol zu sich nahm und wurde daraufhin ins Städtische Krankenhaus überführt; von dort entwich er am nächsten Tage, trieb sich in Stettin umher, telephonierte nach der Erziehungsanstalt, stellte sich dabei als Dr. Behrendt vor, und schalt auf den entlaufenen Fürsorgezögling, der soviel Aerger verursache, gerierte sich auch anderen gegenüber als Arzt, bestellte sich Rezeptformulare und suchte sich Arzneien aus der Apotheke zu verschaffen, die ihm jedoch nicht verabfolgt wurden. Eines Tages erschien er bei einem Schuldiener, erklärte, er sei vom Waisenrat geschickt und wünsche die Namen der Kinder zu erfahren, die in den letzten Tagen die Schule versäumt hätten. Widerstrebend, aber durch die Sicherheit des Auftretens eingeschüchtert, nannte ihm dieser 3 Knaben, von denen P. einen herausgriff. Er liess sich die Adresse dieses Knaben geben, suchte ihn zu Hause auf und eröffnete ihm, dass er in Fürsorgeerziehung müsse, da er die Schule schwänze. Er wolle ihm auch sogleich zeigen, wie man in der Anstalt mit ihm verfahre, und nun legte er ihn über, setzte sich auf seinen Rücken, liess sich von der anwesenden kleineren Schwester einen Rohrstock geben und verabreichte ihm ungefähr 30 Hiebe auf das Gesäss. Dann forderte er die Schwester auf, noch einige Schläge hinzuzufügen, und sie kam auch ganz verängstigt seinem Befehle nach. Der Mutter gegenüber gab er sich als Gerichtsbeamter aus und stellte ihr noch allerlei Benefizien in Aussicht. P. wurde nach Verbüssung einer zweiwöchigen Gefängnisstrafe den Kückenmühler Anstalten zugeführt, wo seine bereits früher festgestellte krankhafte Veranlagung durch die weitere Beobachtung bestätigt wurde. Er muss als ein hysterischer Schwindler bezeichnet werden, für dessen Straftaten jedoch die Voraussetzungen des § 51 nicht zutreffen. Gegenwärtig befindet er sich in der Heilanstalt zu Stralsund.

Wenn wir noch einmal einen Blick auf die etwas bunte Reihe der kriminellen Fürsorgezöglinge werfen, so ist diejenige Krankheitsform, die uns am häufigsten entgegentritt, der Schwachsinn. Wo er sich durch tiefgreifende Intelligenzdefekte ausprägt, kann die forensische Beurteilung keine erheblichen Schwierigkeiten machen. Bei Straftaten von Idioten, wie sie in zwei der angeführten Fälle geschildert sind, ist die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geistige Störung derart, dass die freie Willensbestimmung ganz generell als ausgeschlossen anzusehen ist. Schwieriger gestaltet sich die Frage in den Fällen, die nicht so greifbare Defekte der Intelligenz aufweisen, sondern mehr die ethische Seite betreffen, zumal da nicht nur jeder einzelne Fall ein gesondertes Studium erfordert, sondern auch in ein und demselben Falle verschiedene Straftaten einer verschiedenen Beurteilung unterliegen können. Wie schwer ist es, bei einer verbrecherischen Handlung in dem inneren Konflikt, in dem Abwägen der Motive und Gegenmotive, im Kampf der widerstreitenden Gefühle und Leidenschaften zu unterscheiden, wie weit der freie Wille durch krankhafte Störungen beeinträchtigt oder gar ausgeschlossen ist. Verhältnismässig einfach liegen die Dinge noch bei den krankhaften Triebhandlungen. Ist die Handlung als solche festgestellt, wie etwa der unausrottbare Hang zum Stehlen bei Idioten, so lässt sich unschwer der Nachweis erbringen, dass von einer freien Willensbestimmung nicht gut die Rede sein konnte. Bei den Psychopathen jedoch, sei es dass sie zu den Passiven, Haltlosen und Willensschwachen oder zu den Affektiven, zu den Triebhaften oder den Hysterischen gehören, wird nicht so sehr der Ausschluss wie die Verminderung der Willensfreiheit in Frage kommen. Ist die Willenshandlung als die Resultante der fördernden Willensimpulse und der hemmenden Widerstände anzusehen, so wird es für das Zustandekommen von verbrecherischen Handlungen darauf ankommen, wie sich das Verhältnis dieser beiden Kräfte zu einander gestaltet. Sind die Widerstände stark genug, um die treibenden Kräfte in Schach zu halten, dann wird die verbrecherische Handlung unterbleiben. Je stärker die verbrecherischen Impulse auftreten, ein desto grösserer Aufwand an Hemmungen ist naturgemäss erforderlich, um die Handlung zu unterdrücken. Nun finden wir, dass bei unseren Psychopathen die Willensimpulse, welche die Ausführung von Verbrechen anstreben, oft ausserordentlich stark sind, während die Hemmungen, um das Missverhältnis nur noch schärfer auszuprägen, von äusserst geringer Intensität sind oder vielleicht gar nicht zur Geltung kommen. Bei den Triebhandlungen fallen die hemmenden Einflüsse fast ganz fort, indem der einseitig motivierte Trieb ohne Zulassung von Gegenmotiven sich sogleich in die Handlung umsetzt, die zur Herbeiführung eines Lustgefühls oder Beseitigung eines Unlustgefühls führen soll. Dazu kommt, dass bei den moralisch Anästhetischen ein Schuldgefühl nur äusserst rudimentär vorhanden ist. Doch nicht lediglich abstrakte Erwägungen sollen entscheiden, sondern die Würdigung aller Momente, die unter Anwendung der geschilderten Betrachtungsweise der inneren Persönlichkeit und den äusseren Umständen gerecht werden. Die Frage der Zurechnungsfähigkeit ist in den oben geschilderten Fällen, wo es angebracht schien, gestreift worden, so dass es sich erübrigt, hier noch einmal auf die Kasuistik einzugehen. Dagegen dürfte es angezeigt sein,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einige allgemeine Fragen kurz zu erörtern. Zunächst ist man berechtigt zu fragen, ob die Fürsorgezöglinge in forensischer Beziehung eine besondere Eigenart aufweisen, eine Gruppe für sich darstellen. Diese Frage ist insofern zu bejahen, als die Fürsorgezöglinge sich durch ihr jugendliches Alter von den übrigen Kriminellen unterscheiden, und in der Tat nehmen ja auch, wie wir gesehen haben, die jugendlichen Rechtsbrecher im Strafrecht eine ganz besondere Stellung ein. Dass die jugendliche Psyche und besonders die abnormen Seelenzustände der Jugendlichen weder in dem geltenden Strafrecht noch in dem Vorentwurf eine voll befriedigende Berücksichtigung finden, ist ausser Zweifel. Schon die Festsetzung der Strafmündigkeitsgrenze kann Bedenken erregen. Es ist zuzugeben, dass eine solche Grenze gezogen werden muss, und dass die Hinaufrückung auf das Alter von 14 Jahren ein entschiedener Fortschritt ist; die Frage verliert aber ihre Bedeutung, sobald mit dem Legalitätsprinzip gebrochen ist, und die Festsetzung muss im andern Falle zu Härten führen, die klar zutage liegen. Wenn jetzt z. B. ein Jugendlicher von 11 Jahren und 364 Tagen eine Straftat verübt, so kann er nicht zur Rechenschaft gezogen werden, ist er dagegen nur 1 Tag älter, so muss ihn Strafe treffen. Diese Härte bleibt auch dann bestehen, wenn das Strafmündigkeitsalter um 2 Jahre hinaufgesetzt wird. Freilich erscheint sie in milderer Form und die neue Grenzregulierung entspricht in höherem Grade den praktischen Bedürfnissen. Allein gerade bei unseren kriminellen Fürsorgezöglingen können wir beobachten, wie wenig mit einer normalen Entwicklung und mit normalen Verhältnissen zu rechnen ist. Kein Mensch erfordert eine so individuelle Berücksichtigung wie der Jugendliche, hier ist alles weit mehr im Fluss. Bei dem Erwachsenen mit seiner abgeschlossenen Entwicklung haben wir mit einem gewissen festen Bestande von geistigen Fähigkeiten und moralischen Eigenschaften zu rechnen, es ist etwas Fertiges, welches nur geringfügiger Modifikationen fähig ist. Wirtschaftliche Lage und Beruf üben einen nivellierenden Einfluss und so lassen die Persönlichkeiten weit eher eine schematisierende Betrachtungsweise zu. Deshalb ist die forensische Beurteilung des Jugendlichen so ungeheuer schwierig, weil an jeden Fall ein besonderer Maßstab gelegt werden muss, der sich nur aus einer genauen Kenntnis der Anlage, des Entwicklungsganges, des Milieus und des momentanen Seelenzustandes gewinnen lässt. Der Richter kann unter Umständen zu der Ueberzeugung gelangen, dass im gegebenen Falle die Bestrafung eines 13jährigen durchaus nützlich und notwendig ist. Er muss aber auch die Möglichkeit haben, unter Umständen bei einem 15jährigen nach Lage des Falles von einer Bestrafung Abstand nehmen zu dürfen, da für die gegenwärtigen wie für die zukünftigen Verhältnisse auch bei abnormen Jugendlichen Strafausschliessungsgründe nicht immer geltend gemacht werden können. Wird das Legalitätsprinzip fallen gelassen, so wird

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dadurch eine Bewegungsfreiheit ermöglicht, die den Interessen beider Teile entspricht. Wenn es irgendwo berechtigt ist zu sagen „der Buchstabe tötet", so ist es für die Beurteilung des Jugendlichen der Fall. Hier muss der Richter, ohne durch einzwängende Bestimmungen gebunden zu sein, so vorgehen dürfen, wie es die Persönlichkeit des Rechtsbrechers erfordert. Gewiss kommt für die Objekte der Fürsorgeerziehung nicht allein die Verurteilung sondern vor allem auch der Strafvollzug in Betracht, und da müssen wir dankbar anerkennen, dass schon jetzt durch Strafaufschub und bedingte Begnadigung weitgehende Wünsche befriedigt werden. Diese Errungenschaften würden in schönster Weise gekrönt werden, wenn noch die bedingte Verurteilung hinzugefügt würde. Die Forderungen, die sich für den ergeben, der in der praktischen Arbeit der Fürsorgeerziehung steht, gipfeln in dem Wunsch, dass bei den kommenden Reformen das Jugendstrafrecht eine gesonderte Behandlung und möglichst schleunige Erledigung findet. Fürsorgeerziehung und Jugendgerichte werden erst dann die volle Stosskraft erlangen, wenn die Reform des Jugendstrafrechts durchgeführt ist.

Literatur.

Bemerkungen zum Vorentwurf des Strafgesetzbuches. Gustav Fischer, Jena 1910. — Fuld, Die Zwangserziehung. Jurist.-psychiatr. Grenzfragen 1906. — Schäfer, Untersuchung eines 14½jährigen Fürsorgezöglings. Aerztl. Sachverständigenzeitung 1909. — Schröder, Das Fortlaufen der Kinder. Monatsschr. iür Kriminalpsychol. und Strafrechtsreform 1911. — Weygandt, Der Entwurf einer Strafprozessordnung in ihren Beziehungen zur Fürsorge für normale und schwachsinnige Kinder. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns 1909.

Zur Psychologie kinematographischer Vorführungen[1]).

Von Gerichtsassessor Dr. **Albert Hellwig**, Berlin/Friedenau.

Gerade 20 Jahre ist es her, seit Edison seine ersten kinematographischen Vorführungen veranstaltet hat[2]). In dieser kurzen Spanne Zeit, im wesentlichen sogar erst in den letzten 10 Jahren, hat sich der Kinematograph, dieses Göttergeschenk der modernen Technik, die ganze Welt erobert. Wer Gelegenheit gehabt hat einen Einblick in die Filmindustrie zu gewinnen, wem bekannt ist, dass die Films der grossen Filmfabriken in allen Weltteilen vorgeführt werden, wer weiss, in wie mannigfacher Art man schon heutigentags den Kinematographen für wissenschaftliche Zwecke dienstbar zu machen verstanden hat, wer mit den modernen Bestrebungen vertraut ist, welche seine Nutzbarmachung für

[1]) Der Aufsatz ist die Wiedergabe eines Vortrages, den ich am 6. Nov. 1913 in der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin gehalten habe. Lediglich die Anmerkungen sind hinzugefügt.

[2]) Ueber die Geschichte der Kinematographie vgl. z. B. Cohn, Kinematographenrecht. Berlin 1909, S. 33 Anm. 4; Lehmann, Die Kinematographie, ihre Grundlagen und ihre Anwendungen. Leipzig 1911, S. 6 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bildungszwecke anstreben[3]), der weiss auch, dass der Kinematograph schon heute ein Faktor ist, mit dem wir alle rechnen müssen und dessen Entwicklungsmöglichkeiten noch lange nicht abgeschlossen sind.

Eine ganze Literatur nicht geringen Umfanges hat sich schon nach den verschiedensten Seiten hin mit dem Kinematographen und den Problemen, die er aufgibt, beschäftigt. Man hat darzulegen versucht, wie man den sogenannten Schundfilms[4]) am besten entgegentreten könne, hat erörtert, wie gewisse technische Mängel, welche den heutigen kinematographischen Vorführungen noch anhaften, behoben werden können[5]), hat die rechtlichen Probleme untersucht, welche der Kinematograph uns Juristen gestellt hat[6]); hat sich ernstlich bemüht, darzutun, nach welchen Richtungen hin der Kinematograph für Unterricht und Volksbildung dienstbar gemacht werden könne, hat die Kinematographenfrage vom ästhetischen Gesichtspunkt[7]), vom volkswirtschaftlichen[8]) usw. mehr oder minder gründlich untersucht.

Auch die psychologische Betrachtungsweise ist bei diesen zahlreichen Darstellungen nicht ganz unberücksichtigt geblieben, da sie sich bei einigen Untersuchungen, so namentlich bei dem Problem der Schundfilms, geradezu aufdrängt; doch ist, so weit mir bekannt, noch nirgend der Versuch gemacht, das ganze Problem prinzipiell gerade vom psychologischen Standpunkt aus zu betrachten.

Von diesem Gesichtspunkt aus beabsichtige ich hier die Kinematographenfrage zu erörtern, ohne aber den Anspruch zu erheben, alle Seiten des Problems zu behandeln, welche irgendwie mit der Psychologie in engerem Zusammenhange stehen. Um den einheitlichen Gedankengang nicht zu stören, lasse ich verschiedene Fragen, die auch für den Psychologen Interesse haben, mit voller Absicht beiseite. Insbesondere will ich

---

[3]) Vgl. Schultze, Der Kinematograph als Bildungsmittel. Halle a. S. 1911; Hellwig, Kind und Kino. Langensalza 1914, S. 112 ff. und die dortigen Zitate; Sellmann, Kino und Schule. München-Gladbach 1914; Häfker, Kino und Erdkunde. Ebendort 1914; zahlreiche Beiträge in den Zeitschriften „Bild und Film", München-Gladbach, sowie „Film und Lichtbild", Stuttgart.

[4]) Hellwig, Schundfilms. Ihr Wesen, ihre Gefahren und ihre Bekämpfung. Halle a. S. 1911; Hellwig, Kind und Kino, a. a. O.

[5]) Wolf-Czapek, Die Kinematographie. 2. Aufl., Berlin 1911, S. 106 ff.; Lehmann, a. a. O., S. 43 ff., 56 f.; Forch, Der Kinematograph und das sich bewegende Bild. Wien und Leipzig 1913, S. 43 ff., 70 f.; Hellwig, Kind und Kino. S. 142 ff.

[6]) Hellwig, Oeffentliches Kinematographenrecht. Preussisches Verwaltungsblatt, Bd. 34, S. 199 ff. mit zahlreichen Literaturangaben, dazu noch Hellwig, Rechtsquellen des öffentlichen Kinematographenrechts. München-Gladbach 1913; über Urheberrecht vgl. Bertram, Der Kinematograph in seinen Beziehungen zum Urheberrecht. München und Leipzig 1914 und Abel, Kinematographie und Urheberrecht. Wien 1914.

[7]) Vgl. Tannenbaum, Kino und Theater. München 1912; Lange, Die Kunst des Lichtspiels. Die Grenzboten, Jahrg. 72, S. 507 ff.; Lange, Der Kinematograph vom ethischen und ästhetischen Standpunkt. München o. J.; Rath, Kino und Bühne. München-Gladbach 1913; Häfker, Kino und Kunst. Ebendort 1913; Bild und Film, Bd. 2, S. 129 ff., 185 ff., 227 ff.; Bd. 3 S. 44 f.

[8]) Vgl. z. B. Altenloh, Zur Soziologie des Kino. Heidelberger Diss. 1913.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht darauf eingehen, in welcher Weise die kinematographischen Vorführungen für die experimentelle Untersuchung der Psychologie der Aussage dienstbar gemacht werden könnten[9]), will ich ferner beiseite lassen, was Professor Münsterberg über die kinematographischen Methoden bei der Untersuchung der Psychologie der Arbeitsleistung bemerkt hat[10]).

Was ich hier zu geben beabsichtige, ist vielmehr nur eine Skizzierung der psychologischen Wirkungen kinematographischer Vorführungen auf die Zuschauer und eine Untersuchung ihrer psychologischen Grundlage.

Als Charakteristikum kinematographischer Vorführungen kann man angeben, dass uns hier eine Handlung, ein Vorgang bildlich vorgeführt wird. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um sogenannte dramatische oder überhaupt um gestellte Films handelt, oder um Naturaufnahmen usw. Wenn Landschaften kinematographisch vorgeführt werden, so werden wir den Eindruck einer kinematographischen Vorführung immer nur dann haben, wenn irgend eine Bewegung dargestellt wird, wenn beispielsweise ein rauschender Bach auf dem Bilde erscheint, wenn die Blätter der Bäume sich im Winde bewegen, wenn Tiere über die Szene huschen usw. Auch bei diesen Bewegungen kann man in einem weiteren Sinne von Handlungen, nämlich im Gegensatz zu Zuständen, oder besser wohl von Vorgängen sprechen. Sobald aber ein solcher Vorgang bildlich dargestellt wird, haben wir denjenigen Eindruck, der kinematographischen Vorführungen wesentlich ist, wobei allerdings nicht verkannt werden soll, dass wir bei Handlungen von Personen in ganz besonders starkem Maße den kinematographischen Vorführungen eigentümlichen Eindruck gewinnen.

Durch diese Kennzeichnung kinematographischer Vorführungen ist gleichzeitig ihre Abgrenzung gegen stehende Lichtbilder einerseits, gegen theatralische Vorstellungen andererseits gegeben.

Die stehenden Lichtbilder, übrigens ganz genau wie auch gewöhnliche Photographien, wie Gemälde, Oeldrucke usw. geben gleichfalls Bilder der Wirklichkeit wieder, aber nicht Bilder von Bewegungen, nicht Bilder von Handlungen, sondern Bilder von Zuständen. Die kinematographischen Bilder selbst sind wesentlich nichts anderes als eine große Anzahl von photographischen Momentaufnahmen, die mit großer Geschwindigkeit unmittelbar hintereinander von einem Vorgang aufgenommen worden sind. Bei der Aufnahme werden die Handlungen des Lebens in zahlreiche Bilder von Zuständen zerlegt; durch die kinematographische Vorführung dieser Zustandsbilder wird in den Zuschauern dann der Eindruck erweckt, als sähen sie den ursprünglichen Vorgang im

[9]) Darüber werde ich in der Zeitschrift für angewandte Psychologie handeln; vgl. auch Hübner, Lehrbuch der forensischen Psychiatrie. Bonn 1914, S. 670, Anm. 2.

[10]) Münsterberg, Grundzüge der Psychotechnik. Leipzig 1914.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bilde wieder. Die kinematographischen Films selbst sind also nichts weiter als Zustandsbilder, genau so wie die stehenden Lichtbilder. Erst durch die Art ihrer Anordnung, sowie namentlich durch die Besonderheiten der kinematographischen Vorführung, gewinnen diese Zustandsbilder die den kinematographischen Vorführungen eigenen Besonderheiten.

Von den theatralischen Vorstellungen wie überhaupt von den Vorgängen, deren Abbild die kinematographischen Vorführungen sind, unterscheiden sie sich dadurch, dass sie eben keine wirkliche Reproduktion der ursprünglichen Vorgänge sind, sondern vielmehr nur ein Abbild von ihnen geben[11]). Während bei den Vorgängen und Handlungen Menschen von Fleisch und Blut handelnd auftreten, Tiere und Sachen körperlich sind, sehen wir bei den kinematographischen Vorführungen nicht wirkliche Personen oder körperliche Sachen, sondern nur ein Abbild von ihnen. Die Unmittelbarkeit der Beobachtung verwandelt der Kinematograph in ein mittelbares Erkennen des Bildes einer lebendigen Wirklichkeit. Die Plastik der Realitäten, das Dreidimensionale des Raumes und der Körper wird aufgehoben und ersetzt durch das auf eine Fläche projizierte perspektivische Bild. Es gibt kein Hintereinander mehr, sondern nur noch ein Nebeneinander, die Körper hören auf körperlich zu wirken; es regiert die Fläche und die Linie[12]).

Das kinematographische Bild gibt also niemals wirklich eine Handlung wieder — dies hat man mitunter verkannt, indem man die kinematographischen Vorführungen als theatralische Vorstellung aufzufassen suchte[13]) —, andererseits unterscheidet es sich von den uns früher allein bekannten Zustandsbildern dadurch, dass es Handlungsvorgänge, wiedergibt, und dadurch uns ein weit lebendigeres, wahrheitsgetreueres Abbild der Wirklichkeit zu geben vermag, als dies mit den bisherigen technischen Hilfsmitteln möglich war. Insofern kann man sagen, dass das kinematographische Bild in der Mitte steht zwischen den Vorgängen in der Wirklichkeit und den Zustandsbildern, welche nur ein einziges Moment aus diesen Vorgängen festhalten und bildlich wiederzugeben vermögen.

Fragen wir uns nun, inwiefern das kinematographische Bild für den Psychologen Interesse bietet, so wird es sich meines Erachtens zunächst darum handeln, zu erklären, wie es psychologisch überhaupt möglich ist, dass durch die Projizierung einer Serie von Zustandsbildern in den Zuschauern der Eindruck erweckt wird, als sähen sie das Abbild der

[11]) Vgl. Hellwig, Oeffentliches Kinematographenrecht. a. a. O. S. 200, dazu noch Hellwig, Ueber den Begriff der Schaustellungen. Die Polizei, Jahrg. X, S. 265 ff.

[12]) Es handelt sich meines Erinnerns hier um ein Zitat; die Quelle vermag ich augenblicklich aber nicht aufzufinden.

[13]) Vgl. Cohn, a. a. O., S. 11 ff.; vgl. auch Bertram, a. a. O., S. 45, 49.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ursprünglichen Handlung vor ihren Augen vorführen. Wenn wir diese Vorfrage gelöst haben, so müssen wir weiter untersuchen, wie die spezifische Wirkung gerade der kinematographischen Vorführungen auf die Zuschauer ist. Ganz von selbst werden sich dabei Parallelen oder gewisse Kontraste ergeben zu der spezifischen Wirkung von Bildern oder stehenden Lichtbildern einerseits, von theatralischen Vorstellungen oder sonstigen Wirklichkeitshandlungen andererseits. Es wird weiterhin aber auch nicht uninteressant sein, kurz darauf einzugehen, wie sich die Wirkung des Anschauens von kinematographischen Bildern, also des Abbildes von Handlungen, zu der Wirkung der Lektüre literarischer Erzeugnisse verhält, in welchen Wirklichkeitshandlungen nicht plastisch wiedergegeben, sondern mit Hilfe der Sprache geschildert und verdeutlicht werden.

Diese Fragen zu untersuchen, sehe ich als die eigentliche Aufgabe meiner heutigen Ausführungen an. Sind wir uns über die spezifischen Wirkungen kinematographischer Vorführungen klar geworden, so werden sich uns ohne weiteres auch eine Reihe von Schlussfolgerungen aufdrängen, wie man diese Erkenntnis der psychologischen Grundlagen kinematographischer Vorführungen am vorteilhaftesten nutzbar machen kann, um die etwaigen Gefahren, welche sich aus den kinematographischen Vorführungen ergeben, nach Möglichkeit niederzuhalten, und wie man andererseits aber auch die aus diesen spezifischen Wirkungen herrührenden Vorzüge der kinematographischen Darstellung für die Allgemeinheit nutzbar machen kann.

Wenn wir zunächst zu der Frage übergehen, wie sich vom psychologischen Standpunkt aus die bei der kinematographischen Vorführung stattfindende Sinnestäuschung, die Illusion, erklärt, dass uns Abbilder einer Handlung gezeigt werden, während in Wirklichkeit nur zahllose Zustandsbilder projiziert werden, so könnte es zweifelhaft erscheinen, ob wir es hier überhaupt mit einem psychologischen Problem zu tun haben, und nicht mit einer rein physiologischen Frage.

In der Tat hat man ursprünglich geglaubt, es handele sich hier lediglich um einen physiologischen Vorgang. Dies ist auch der Standpunkt eines bekannten Buches von W o l f - C z a p e k über die Kinematographie, der seinem ersten Abschnitt folgerichtig auch die Ueberschrift gibt: „Die physiologischen Grundlagen des lebenden Bildes".

Sein Gedankengang ist etwa folgender: Jeder Reiz wirkt erst von einer gewissen Intensität an, die man als Reizschwelle bezeichnet. Infolge des Trägheitsgesetzes wird nun jeder Sinneseindruck von uns noch weiter empfunden, nachdem der Reiz schon verschwunden ist; dieses Nachklingen des Reizes dauert so lange, bis die Reizung der Nerven durch den inneren Widerstand der Leitungsbahnen aufgebraucht ist. So täusche beispielsweise ein Lichtreiz das Bestehen einer Lichtempfindung

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor noch einige Zeit, nachdem er bereits aufgehört habe. Wir sehen ein Bild, obwohl es nicht mehr vor unseren Augen ist: das sog. Nachbild. Wenn nun in dieser Zeit, wo der Reiz des ersten Bildes nicht mehr wirkt, seine Nachwirkung aber noch vorhanden ist, ein neuer Reiz die Nerven trifft? Dann verschmelzen die Empfindung, welche nach dem Entschwinden des ersten Reizes nachklingt und die Empfindung, welche der neue Reiz auslöst. Wir können dann beide Empfindungen nicht mehr unterscheiden[14]).

Diese Tatsache, welche uns ja auch aus anderen alltäglichen Vorgängen bekannt ist, scheint allerdings auf den ersten Blick zur Erklärung des erwähnten Vorganges vollkommen auszureichen. Geht man freilich etwas tiefer, so findet man, dass es sich in Wirklichkeit doch nicht — wenigstens der Hauptsache nach — um ein rein physiologisches Problem handelt, sondern um ein psychologisches.

Wie ich einer anderen Darstellung über die Kinematographie von Dr. H. Lehmann[15]) entnehme, hat zuerst ein Schüler von Wundt, nämlich Paul Linke, darauf hingewiesen, dass es sich in erster Linie hier wie auch sonst bei stroboskopischen Täuschungen um ein rein psychologisches Problem handelt. Durch Experimente hat Linke nämlich nachgewiesen, dass kein Grund dafür vorliegt, die Verschmelzung des Nachbildes mit dem neuen Bild als Ursache der stroboskopischen Täuschung anzusehen, da solche sogar ohne jede Verschmelzung möglich sind. Selbst dann kann nämlich der Eindruck eines einzigen, sogar bewegten, Gegenstandes noch entstehen, wenn die Pausen zwischen den Expositionen der einzelnen Bilder deutlich bemerkt werden. Mit vollem Recht hat Linke zur Erklärung der auf den ersten Blick eigenartig anmutenden Tatsache, dass trotz merkbarer Unterbrechung eine Bewegung gesehen wird, auf das allgemeine Problem des Sehens von Bewegungen hingewiesen. Er führt in dieser Beziehung Folgendes aus:

„Damit eine Bewegung gesehen wird, ist zunächst nötig, dass mindestens zwei Gesichtswahrnehmungen nacheinander bestehen, die in ihren räumlichen Bestimmungen wenig genug von einander abweichen, um identifiziert, d. h. auf einen einzigen Gegenstand bezogen werden zu können, denn anderenfalls erhält man den Eindruck einer Reihe numerisch verschiedener Bilder.

Zweitens muss aber diese Identität oder Einheit unmittelbar erlebt werden, und dazu ist nötig, dass diese beiden fraglichen Wahrnehmungen rasch genug auf einander folgen, um als ein einziges, einheitliches Ganzes im Bewusstsein zu wirken. Die zweite darf nicht etwa die erste durch einen Erinnerungsvorgang reproduzieren, sondern beide müssen gleichzeitig im Bewusstsein vorhanden sein, nämlich gleichzeitig

[14]) Wolf-Czapek, a. a. O., S. 5 ff.
[15]) Lehmann, a. a. O., S. 15 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in dem Sinne, in welchem dies vom gesprochenen Wort oder einer kurzen Reihe von Taktschlägen ebenfalls behauptet werden muss. Das Bemerktwerden einer Unterbrechung verträgt sich recht wohl mit solcher „Bewusstseinssimultanität": Nur sind dann im entsprechenden Falle nicht 2, sondern 3 Wahrnehmungen gleichzeitig im Bewusstsein. Identität des räumlich Unterschiedenen ist aber nicht vorstellbar ohne den Gedanken an Bewegung oder an das Bestehen von Zwischenphasen. Bei der zwingenden Deutlichkeit, mit der die Einheit der beiden Gesichtsbilder erlebt wird, verschmilzt dieses Bewegungsbewusstsein assimilativ mit den sinnlich wahrgenommenen Elementen, so dass diese einen eigentümlichen Bewegungscharakter erhalten. Während nun bei den gewöhnlichen Bewegungen die unmittelbar identifizierten Wahrnehmungsinhalte auch wirklich jeweils einem einzigen Gegenstande entsprechen, ist das bei den stroboskopisch gesehenen Bewegungen nicht der Fall: Sie sind daher „Identifikationstäuschungen", und zwar speziell solche, bei denen das Bewusstsein entsteht, es sei ein in Wahrheit mindestens numerisch Verschiedenes in der unmittelbaren Wahrnehmung als konstante Einheit gegeben[16])."

Diese Darlegungen Linkes erscheinen mir so einleuchtend, dass ich der psychologischen Theorie bei der Erklärung des Sehens von bewegten Vorgängen gegenüber der physiologischen Theorie den Vorzug gebe.

Wir kommen nunmehr zu dem zweiten Teile unserer Betrachtungen, nämlich zur Erörterung der Frage, welches die spezifischen Wirkungen kinematographischer Vorführungen auf die Zuschauer sind. Die Eigenart des Kinematographen besteht darin, dass in dem Zuschauer die Illusion erweckt wird, als sähe er die Abbildung eines bewegten Vorganges, während er in Wirklichkeit ja nur eine grosse Anzahl nach einander aufgenommener und in dieser Reihenfolge mit grosser Geschwindigkeit projizierter Zustandsbilder erblickt. Von wie hoher Suggestionskraft diese durch den Kino bewirkte Sinnestäuschung ist, kann man am besten daraus ersehen, dass die kinematographischen Vorführungen nicht selten zu Illusionen und Halluzinationen anderer Sinnesorgane Anlass geben. Wir besitzen über diese Frage eine wertvolle Untersuchung von Dr. Mario Ponzo[17]), welche er der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Turin im Juni 1911 vorgetragen hat. An sich und gelegentlich auch an anderen hat Ponzo bei dem Besuche kinematographischer Vorführungen folgende Beobachtungen gemacht. Er fand, dass Sinneseindrücke infolge der gleichzeitigen Einwirkung der kinematographischen Vorführungen derart um-

[16]) Das Buch von Marbe, Theorie der kinematographischen Projektionen, Leipzig 1910, konnte ich leider nicht mehr benutzen.

[17]) Ponzo, Di alcune osservazioni psicologiche fatte durante rappresentazioni cinematografiche. Atti della R. Academia delle Scienze di Torino, Vol. 46; vgl. darüber mittlerweile schon Hellwig, Illusionen und Halluzinationen bei kinematographischen Vorführungen. Zeitschrift für pädagogische Psychologie 1914, S. 37 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gedeutet wurden, dass sie sich den Vorgängen in dem bewegten Bilde anschlossen; ja er konnte sogar feststellen, dass vielfach, ohne dass ein äusserer Sinneseindruck stattfand, in dem Zuschauer Empfindungen wachgerufen werden, welche die Vorgänge, die kinematographisch vorgeführt werden, ergänzen.

Was zunächst die Halluzinationen anbetrifft, welche ohne äussere Anreize veranlasst werden, so ist es z. B. nicht ungewöhnlich, dass man beim Erblicken eines Wasserfalles, von sich bewegenden Maschinen, beim Fahren eines Wagens usw. gleichzeitig auch die entsprechenden Geräusche zu hören glaubt. Da man im täglichen Leben gewohnt ist, in derartigen Fällen solche Geräusche zu hören, treten beim Erblicken des kinematographischen Bildes unwillkürlich auch die Gehörsempfindungen auf und verstärken dadurch ganz wesentlich die Illusion. Nicht selten ist die Suggestivkraft der kinematographischen Vorführung, die Vortäuschung des wirklichen Lebens, so stark, dass wir momentan bei uns den Drang verspüren, Beifall zu klatschen, indem wir für einen Augenblick ganz vergessen, dass nicht Menschen von Fleisch und Blut vor uns auftreten, wir vielmehr nur das Bild eines Vorganges sehen.

Die erwähnten Halluzinationen können natürlich nicht den gleichen starken Eindruck machen wie die Illusionen, welche in äusseren Vorgängen ihren Anlass haben. Sehr häufig sind insbesondere Verquickungen zwischen den im Zuschauerraum hörbaren Geräuschen und den Vorgängen auf dem Film. Wir haben dabei nicht selten die Illusion, dass ein bestimmtes Geräusch, welches an unser Ohr dringt, aus der Richtung her komme, wo das lebende Bild projiziert wird, während der Schall in Wirklichkeit aus einer ganz anderen Richtung herkommt. Es kommt beispielsweise häufig vor, dass wir irgendeinen Ton der begleitenden Musik unwillkürlich mit den Vorgängen auf dem Film in eine Verbindung bringen, dass wir die Empfindung haben, der Ton komme aus der gleichen Richtung wie die Lichtwellen und dass wir ihn unbewusst entsprechend umdeuten. So erzählt uns P o n z o, dass er bei der Vorführung eines Bildes aus Birma, auf welchem zwei Burschen mit Stöcken auf Glocken einer Pagode schlugen, zu seiner Ueberraschung bei jedem Schlag zwar nicht den Glockenton, wohl aber das eigentümliche Geräusch gehört habe, welches einem Stockhiebe gewöhnlich nachfolge; als er versucht habe, diese Illusion aufzuklären, habe er konstatieren können, dass diese Illusion bewirkt war durch eine Assoziation des Gesichtseindruckes mit einigen tiefen Noten der Streichinstrumente des Orchesters.

Ein anderes Beispiel, wie leicht gewisse Geräusche auf die projizierten Bilder bezogen und entsprechend umgedeutet werden können, ist folgendes. Es wurde ein Automobilkorso bei Rio de Janeiro vorgeführt. Während dieser Vorführung hatte P o n z o einen Augenblick den Ein-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

druck, er höre den Motor eines aus der Ferne mit grösserer Geschwindigkeit sich nähernden Automobiles. Im nächsten Moment wurde er sich klar darüber, dass dies Geräusch von dem im Saale befindlichen elektrischen Ventilator herrührte.

Je kürzer derartige Gehörseindrücke sind, desto weniger leicht können ihre wahre Ursache und der Ort, woher das Geräusch herzukommen scheint, erkannt werden, weil wir dazu neigen, verschiedene Eindrücke, die wir gleichzeitig erhalten, zu einem einheitlichen Gesamteindruck zu vermischen und diesen Eindruck nach den besonders betonten Eindrücken, also bei kinematographischen Vorführungen, nach den Gesichtseindrücken, zu bestimmen.

Während Ponzo einer kinematographischen Vorführung beiwohnte, in welcher eine Mutter im Begriff war, ihrem Sohne einen Kuss zu geben, ahmte einer der Zuschauer mit den Lippen das Geräusch des Kusses nach; im gleichen Moment hatte Ponzo den Eindruck, dass er den Kuss auf der Projektionsfläche nicht nur sähe, sondern ihn auch von dort her höre.

Besonders interessant ist, dass derartige Illusionen fast ausnahmslos nur dann auftreten, wenn der Zuschauer nicht in bewusster Weise darauf ausgeht, die zufälligen Geräusche in eine Verbindung mit den Vorgängen der kinematographischen Vorführungen zu bringen. Hiermit mag es zum Teil zusammenhängen, dass die bisherigen Versuche, durch Verbindung des Kinematographen mit einem Phonographen eine gleichzeitige Gesichts- und Gehörstäuschung zu erzielen[18]), zu keinem rechten Ergebnis geführt haben, da die Identifizierung der Töne des Phonographen mit den durch den Kinematographen vermittelten Gesichtseindrücken nicht glückt. Ein weit wirksameres Ersatzmittel für die fehlenden Gehörseindrücke bei den kinematographischen Vorführungen ist die uns auch von dem Theater her bekannte Nachahmung bestimmter Geräusche, beispielsweise des Rauschens eines Wasserfalles, des Fahrens von Wagen, des Hupens eines Autos, des Ratterns eines Eisenbahnzugs u. dgl. durch primitive Vorrichtungen. Wenn dies geschickt geschieht, und zwar am besten hinter der Projektionsfläche, so werden in der Regel die Gehörseindrücke mit den gleichzeitigen Gesichtseindrücken mühelos unbewusst identifiziert werden.

Ausser Gehörsillusionen, die allerdings besonders häufig vorkommen und auch am leichtesten beobachtet werden können, kann man mitunter aber auch Illusionen konstatieren, welche auf anderen Gebieten liegen. So empfand ein Nachbar Dr. Ponzos bei der Vorführung eines Films, in welchem im Anschlusse an Dantes Dichtung[19]) die Qualen

[18]) Vgl. Lehmann, a. a. O. S. 93 f.; Wolf-Czapek, S. 104 f.; Forch, S. 220 ff.; Häfker, Kino und Kunst. S. 69 f.; Tannenbaum, S. 8 Anm.

[19]) Vgl. über den Film das Urteil des badischen Verwaltungsgerichtshofes vom 2. Mai 1911 bei Hellwig, Die Filmzensur. Eine rechtsdogmatische und rechtspolitische Erörterung. Berlin 1914, S. 21 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Verdammten geschildert wurden, plötzlich ein feuchtes und kaltes Gefühl, das er in Zusammenhang mit den obigen Vorführungen brachte. In Wirklichkeit war diese Empfindung veranlasst worden, durch die feuchtkalte Luft des Zuschauerraums.

Bei einem anderen Film, welcher brandende Meereswogen zeigte, rief die Mutter P o n z o s plötzlich aus, sie glaube das erfrischende Meer zu spüren, indem sie die durch einen Ventilator erzeugte angenehme Frische auf die Gesichtseindrücke bezog und sie mit ihnen in Zusammenhang brachte.

Ein typisches Beispiel von Geruchsillusionen erlebten Dr. P o n z o und Prof. K i e s o w unabhängig von einander zur gleichen Zeit. Der Film stellte einen Pferdestall dar, in dessen Krippen viel Heu hineingebracht wurde. In dem gleichen Momente, wo dieses Heu sichtbar wurde, bemerkte Prof. K i e s o w zu Dr. P o n z o, er glaube den Duft des Heues zu spüren; gleichzeitig machte P o n z o zu ihm dieselbe Bemerkung. Wie sie sich nachher überzeugten, kam der heuartige Geruch von einer Dame, welche kurz vorher eingetreten war, und sich nicht weit von ihnen entfernt gesetzt hatte; sie war mit einem Parfüm parfümiert, dessen Art zwar nicht näher festgestellt werden konnte, das aber nicht im geringsten an den Duft des Heus erinnerte.

Bei den Beobachtungen P o n z o s handelt es sich um Illusionen und Halluzinationen, wie sie wohl schon ein jeder von uns bei dem Besuche kinematographischer Vorführungen an sich selbst erlebt hat, und zwar gerade dann, wenn er sich dem Gegenstand der Vorführung ganz hingab und nicht etwa mit dem Zuschauen besondere Zwecke verfolgte, insbesondere nicht etwa psychologische Beobachtungen machen wollte. Es handelt sich hier um Illusionen und Halluzinationen, deren Charakter von den betreffenden Zuschauern erkannt wird, wenngleich es ihnen nicht immer möglich ist, ihre Entstehung hinreichend aufzuklären. Charakteristisch ist ferner noch, dass es sich hier immer nur um momentane Sinnestäuschungen handelt, welche keinerlei Nachwirkung zeigen. Immerhin zeigen die zahlreichen Fälle von Sinnestäuschungen bei kinematographischen Vorführungen bei geistig gesunden Zuschauern in ausgezeichneter Weise, wie eindrucksvoll die kinematographischen Vorführungen auf die Psyche der Zuschauer wirken.

Schon aus allgemeinen Erwägungen lässt sich annehmen, dass diese Wirkung auf Geistesgesunde an Intensität um ein Vielfaches übertroffen wird von der Wirkung, welche die kinematographischen Vorführungen auf neurasthenische oder psychopathische Persönlichkeiten einerseits, auf Suggestionen leichter zugängliche noch nicht voll entwickelte Kinder andererseits ausüben.

Wertvolle Ergänzungen zu den Ausführungen Dr. P o n z o s gibt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein Landsmann von ihm, Prof. d'Abundo[20]) von der Universität zu Catania, in einem Aufsatz, welchen er über den Einfluss kinematographischer Vorführungen auf Nervöse veröffentlicht hat. Seit mehreren Jahren hat Prof. Abundo seine Aufmerksamkeit besonders auf einige nervöse Störungen gerichtet, welche bei neuropathischen Personen im Anschluss an den Besuch kinematographischer Vorführungen entstanden. Er fand, dass bei prädisponierten Personen, die in nervöser Beziehung erblich belastet waren, kinematographische Vorführungen, die auf sonstige Besucher keinerlei ungünstigen Einfluss hatten, Beschwerden verursachen und schliesslich zu ausgeprägten geistigen Störungen Anlass geben können. Abundo stützt sich dabei auf eine Reihe von pathologischen Beobachtungen, welche er bei der Behandlung der betreffenden Personen in seiner Klinik gemacht hat.

Die Einwirkung kinematographischer Vorführungen auf die Zuschauer ist keineswegs immer die gleiche, sondern verschieden je nach Intelligenz, Bildung, Alter, Geschlecht, sozialer Stellung und insbesondere auch nach dem Zustande des Nervensystems der betreffenden Zuschauer. Bei einer Reihe Neurastheniker machte Abundo die Beobachtung, dass der Besuch kinematographischer Vorführungen allerlei Beschwerden hervorrief, dass er insbesondere zur Schlaflosigkeit führte. Hier handelte es sich nicht um eine Einwirkung des Inhalts der kinematographischen Vorführungen, sondern nur um eine Wirkung der schnell sich bewegenden, mit Flimmern verbundenen Handlung. Diese Personen wurden zunächst unruhig und waren dann so aufgeregt, dass sie das Kinotheater verlassen mussten. So lange sie sich dort befanden, half auch nicht das Schliessen der Augen, da das Geräusch des kinematographischen Vorführungsapparates, das sie hörten, in ihnen durch Assoziation die vorhergegangenen vibrierenden Gesichtseindrücke wachrief. Diese Neurastheniker konnten dann nachts nicht schlafen und waren öfters unruhig infolge der Erinnerung an die vibrierenden Gesichts- und Gehörseindrücke. Ein Neurastheniker versuchte die erwähnten Beschwerden zu überwinden und den kinematographischen Vorführungen weiter beizuwohnen; er war aber in der Nacht darauf so ausserordentlich aufgeregt, dass er sich davon überzeugte, dass es das Beste sei, den kinematographischen Vorführungen künftighin fern zu bleiben.

Weitere Beobachtungen beziehen sich auf einige hysterische Personen, bei welchen gewisse kinematographische Vorführungen zweifelsohne die Gelegenheitsursache für das Auftreten besonderer nervöser Störungen bildeten. Als Beispiel mag eine Dame angeführt werden, welche

[20]) d'Abundo, Sopra alcuni particolari effetti delle projezioni cinematografiche nei nevrotici. Rivista Italiana di neuropatologia, psichiatria ed elettroterapia, Bd. IV, Heft 10. Vgl. darüber jetzt auch schon Hellwig, Ueber die schädliche Suggestivkraft kinematographischer Vorführungen. Aerztl. Sachverständigen-Zeitung 1914, Nr. 6.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seit ihrem 12. Lebensjahre an von Zeit zu Zeit auftretenden hysterischen Anfällen litt. Eines Abends wohnte sie einer kinematographischen Vorführung bei, in welcher der Traum eines Postbeamten geschildert wurde, er werde von Räubern überfallen, es erschienen eine Reihe drohender Gesichter und gespensterhafter Hände, welche sich nach dem Schlafenden ausstreckten. Dieser Film machte auf die betreffende Dame einen solchen Eindruck, dass sie in der Nacht darauf im Schlafe den Traum des Postbeamten wiedererlebte; bald hatte sie die Halluzinationen auch am Abend. Anfangs traten die Halluzinationen lediglich in der Nacht und am Abend auf, später aber auch am Tage. Die ziemlich intelligente Dame war sich im Anfang vollkommen bewusst, dass es sich um eine lediglich halluzinatorische, in ihrer Einbildung bestehende, Erscheinung handele, aber dennoch wurde sie von ihr in hohem Grade beunruhigt, weil sie diese Gruppe riesenhafter Hände in einem Moment und unter ganz verschiedenen Umständen erscheinen sah. Einmal waren die Erscheinungen so ausserordentlich stark, dass sie das Bewusstsein ihres halluzinatorischen Charakters verlor und die Halluzinationen für Gebilde der Wirklichkeit hielt. Die Halluzinationen waren von Schlaflosigkeit, Kopfschmerz und starker Abmagerung begleitet. Nach drei Monaten begannen sie allmählich zu verschwinden. Erst verschiedene Monate nach ihrer Heilung wagte die Dame es wieder, kinematographischen Vorführungen beizuwohnen, die ersten Male aber nicht ohne Zagen.

In einem anderen Fall handelte es sich um zwei hysterische Damen, eine verheiratete und eine unverheiratete, bei welcher sich in gleicher Weise Gesichtshalluzinationen zeigten im Anschluss an ein und dieselbe kinematographische Vorführung, bei welcher ein indischer Schlangenbeschwörer gezeigt wurde, um dessen Hals und Arme sich einige Schlangen wanden. Dieses Bild hatte bei beiden Damen Ekel und Entsetzen erregt. Bei beiden traten zwei Monate lang häufig in der Nacht, aber auch am Abend, Halluzinationen auf, oft aber auch einfache Illusionen. So glaubte die eine Dame zu sehen, wie ein Hündchen, welches sie hielt, im Augenblick grösser wurde und die Gestalt einer Riesenschlange annahm. Nach Ablauf von zwei Monaten trat langsam Heilung ein. Auch bei drei anderen hysterischen Personen, welche A b u n d o behandelte, konnten die gleichen Erscheinungen beobachtet werden.

In diesen Fällen besteht unbestreitbar ein Zusammenhang zwischen den kinematographischen Vorführungen und den nervösen Erkrankungen, insofern als die kinematographische Vorführung die Gelegenheitsursache für die Erkrankung der schon hysterischen Personen bildete. Während man im allgemeinen beobachtet, dass gerade solche Ereignisse das Krankwerden Hysterischer veranlasen, welche ein augenblickliches Entsetzen erregen, die Hysterischen heftig in Schrecken versetzt haben, hatten die kinematographischen Vorführungen in den von

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

A b u n d o beobachteten Fällen einen derartigen Einfluss nicht ausgeübt. Es dürfte wahrscheinlich anzunehmen sein, dass die kinematographische Vorführung, die immerhin auf die hysterischen Personen einen besonders nachhaltigen Eindruck gemacht hatten, autosuggestiv im Traume wiedergesehen wurden und dass die Traumhalluzination den am Abend vorher empfangenen Eindruck ins Riesenhafte vergrösserte. Hierdurch wurde bei den leicht suggestiblen hysterischen Personen Anlass zu den dann folgenden Halluzinationen und Illusionen während der Nacht und am Tage gegeben.

Auch für den besonders starken Eindruck, den kinematographische Vorführungen auf die besonders leicht empfängliche Jugend machen, bringt A b u n d o eine Reihe wertvoller Beobachtungen bei. Verschiedentlich wurde er von Eltern konsultiert, deren Kinder im Alter von 7—10 Jahren nach dem Besuche kinematographischer Vorführungen mit phantastischem oder tragischem Inhalt, ausgesprochene nervöse Störungen gezeigt hatten, welche in nächtlichen Angstzuständen bestanden verbunden mit Halluzinationen, und zwar meistens Gesichtshalluzinationen, welche die Kinder derartig schreckten, dass sie entsetzt aus dem Bette sprangen und sich zu den Eltern flüchteten. Es handelte sich um Kinder, welche beim Einbruch der Dunkelheit ängstlich zu werden begannen. Schlaflosigkeit war die Regel und gar bald hatte der nervöse Zustand auch eine Abmagerung zur Folge. Es handelte sich in allen Fällen um furchtsame Kinder, die aber durchaus intelligent waren und sich in guter sozialer Lage befanden; alle waren auch erblich belastet.

In einem derartigen Fall hatte ein 8jähriger Knabe einer kinematographischen Vorführung aus dem Banditenleben Sardiniens beigewohnt. Die Vorführung hatte auf ihn einen derartigen Eindruck gemacht, dass er in der Nacht darauf von dem, was er im Film gesehen hatte, zu träumen begann; er wachte plötzlich auf, als sein Vater in sein Zimmer eintrat und glaubte nun in seinen Händen ein Gewehr zu sehen, wie es der Bandit auf dem Film gehabt hatte. Er erschrak heftig, fürchtete ebenso getötet zu werden wie der Knabe in dem Filmdrama, warf sich auf die Knie und flehte seinen Vater an, ihn nicht zu töten. Es folgte nun ein neurasthenischer Zustand, in welchem der Knabe heftig an Kopfschmerzen litt und in der Nacht Gesichtshalluzinationen hatte. Die Gesichtshalluzinationen waren mannigfacher Art. Nach sorgfältiger Pflege genas der Knabe nach etwa drei Monaten, doch hielt man es auch dann noch für zweckmässig, ihn eine Zeitlang von dem Hause seines Vaters fern zu halten.

In einem anderen Fall handelte es sich um ein gleichfalls achtjährigs Kind, welches bei einer kinematographischen Vorführung einen Film gesehen hatte, in welchem unter unheimlichen Begleitumständen eine

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bezauberung vorgenommen wurde. Der Knabe konnte abends in seinem neben dem der Eltern gelegenen Zimmer nicht einschlafen und flüchtete sich zu ihnen, da er Flammen und riesenhafte leuchtende Augen sah. Auch hörte er allerhand Geräusche. Er wurde von seinen Eltern gescholten und schliesslich mit Drohungen wieder in sein Zimmer gebracht. Die Illusionen oder Halluzinationen verblassten aber nicht, liessen ihn nicht zum Schlaf kommen und verschwanden erst bei Tagesanbruch. Das gleiche Schauspiel wiederholte sich in den folgenden Nächten; die Halluzinationen wurden mannigfaltiger, weil sie sich den Fabeln anpassten, welche man gedankenlos Kindern über Teufel, Gespenster u. dgl. zu erzählen pflegt[21]). Der Knabe glaubte an die Wirklichkeit seiner Einbildungen. Die Schlaflosigkeit dauerte während der ersten acht Nächte fast ununterbrochen an, dagegen glückte es ihm am Tage einzuschlafen, wenn er die Hand seiner Mutter, die bei ihm wachte, umklammerte. Es gelang allmählich, die Krankheitserscheinungen nach einigen Monaten zu beseitigen; doch musste der Knabe noch ein halbes Jahr lang im Zimmer seiner Eltern schlafen.

Auch in anderen Fällen, wo Prof. Abundo um Rat gefragt wurde, weil Kinder nachts nicht schlafen konnten, vermochte er festzustellen, dass aufregende kinematographische Vorführungen die Ursache dieser Schlaflosigkeit waren.

Seine Beobachtungen und die aus ihnen zu entnehmenden Lehren fasst Prof. d'Abundo folgendermassen zusammen. Kinematographische Vorführungen von Stücken phantastischen oder tragischen Inhalts können bei nervösen Personen besondere geistige Störungen hervorrufen. Ja schon das blosse Anschauen irgendwelcher kinematographischer Vorführungen — also ganz abgesehen von ihrem Inhalt — kann infolge des Vibrierens der Bilder bei neurasthenischen Personen zu schweren Unzuträglichkeiten führen[22]). Man könnte einwenden, dass in den geschilderten Fällen der Kinematograph lediglich wie irgend eine andere Gelegenheitsursache in Frage kommt, um bei geeigneten neuropathischen Personen den Krankheitszustand auszulösen. Das ist allerdings richtig, doch muss man beachten, dass die kinematographische Vorführung eines tragischen Verbrechermotivs oder einer phantastischen Zauberhandlung

[21]) Gegen die Verwendung der Gespensterfurcht als pädagogisches Hilfsmittel vgl. schon H. L. Fischer, Bauernphilosophie oder Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des Aberglaubens und andere nützliche Kenntnisse. Teil II. Passau 1802, S. 23 und dazu Hellwig, Ist Misshandlung eines Gespenstes strafbar? Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik, Bd. 31, S. 110 ff.

[22]) Vgl. dazu die Polizeiverordnung der Gemeinde Baden in der Schweiz vom 21. November 1912, Art. 22; Hellwig, Rechtsquellen des öffentlichen Kinematographenrechts. München-Gladbach 1913, S. 185 und Art. 2 Abs. 2 sowie Art. 6 Abs. 2 des Württ. Gesetzes betreffend öffentliche Lichtspiele vom 31. März 1914. Einen ausführlichen Kommentar zu diesem Gesetz werde ich demnächst veröffentlichen. Vgl. auch Hellwig, Die gesundheitlichen Gefahren kinematographischer Vorführungen vom Standpunkte des Juristen. Deutsche medizinische Wochenschrift 1913, Nr. 31.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keineswegs in dem Nervensystem einen Schock erregt, wie er infolge eines Erschreckens oder einer anderen stark erregenden Veranlassung entsteht, sondern dass sie im Gegenteil ganz allmählich den Zuschauer beeinflusst, und rasch ins Riesenhafte wächst.

Einen anderen Fall, der die Erfahrungen Abundos bestätigt, hat vor 3 Jahren ein junger schwedischer Arzt, Dr. Billström[23]), mir mitgeteilt. Er schreibt folgendes:

„G., ein Knabe von 9 Jahren, ganz gesund und ohne irgendwelche hereditäre Belastung. Er war mehrmals in den Osterferien in dem Kinematographen gewesen und hatte Indianer, Kinderraub usw. gesehen. Seitdem ist er an Pavor nocturnus erkrankt, und ist in einer Nacht dreimal aufgewacht und hat aufgeschrieen: „Jetzt kommen sie" und ist zu seiner Mutter gelaufen, um bei ihr Schutz zu suchen. Der Knabe wurde nervös, aber durch das Verbot, das Kinotheater zu besuchen und durch sonstige geeignete Behandlung geheilt. Zwei ältere Brüder dieses Knaben sollen sich nach Angabe der Mutter vor einigen Jahren mehrere Wochen lang in dem gleichen Zustande befunden haben."

Billström fügt hinzu, dass derartige Zustände anscheinend gar nicht so selten vorkämen.

Endlich möchte ich noch darauf verweisen, dass auch Geheimrat Baginsky in einem Vortrage, den er in dem Berliner Verein für Schulgesundheitspflege vor $2^1/_2$ Jahren über Kinotheater gehalten hat, unter anderem auch betont hat, dass die Ueberreizung der Phantasie durch kinematographische Vorführungen zweifellos zu Schlaflosigkeit führen könne und auch, wie man vielfach beobachten könne, tatsächlich führe; ebenso könnten Appetit und Verdauung darunter leiden[24]).

Auch wenn man von dem eben geschilderten Einfluss absieht, welchen stark erregende kinematographische Vorführungen auf Jugendliche haben, welche nachhaltigen Eindrücken am leichtesten unterliegen, und den sie andererseits auf nervöse psychopathische Personen haben, muss man zu der Ueberzeugung gelangen, dass die Intensität des Eindrucks kinematographischer Vorführungen auf die Zuschauer eine ganz ausserordentlich grosse ist, eine grössere, als wir sie wohl bei irgend einer anderen analogen Erscheinung konstatieren können. Wenn wir der Uebersichtlichkeit halber uns bei der Darstellung der Wirkungen kinematographischer Vorführungen auf die Zuschauer der üblichen Dreiteilung bedienen, so können wir feststellen, dass die Vorführungen in hohem Grade geeignet sind, lebhafte Vorstellungen in den Zuschauern zu erwecken, dass sie starke und nachhaltige Gefühle erregen und dass sie schliesslich auch in äusserst wirksamer Weise Willensimpulse geben.

Was zunächst den Vorstellungskreis anbetrifft, welcher durch die üblichen Kinematographenvorführungen den Zuschauern vermittelt

[23]) Dr. Billström ist seit einigen Monaten schwedischer Filmzensor.

[24]) Baginsky, Kinotheater und Schule. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege 1911. Weitere Materialien jetzt bei Hellwig, Kind und Kino. Langensalza 1914, S. 25ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird, so wird man vielfach, und zwar auch heute noch, diesen Vorstellungskreis keineswegs als einen vom sozialen Standpunkt aus erwünschten bezeichnen können, aber immerhin muss doch anerkannt werden, dass es mit Hilfe der Filmzensur gelungen ist, wenigstens die schlimmsten Auswüchse der Filmindustrie niederzuhalten[25]). Wer in den letzten Jahren die Entwicklung miterlebt hat, wer selbst mitten drin im Kampfe gegen die gefährlichen Schundfilms gestanden hat, wer unzählige Male aus den Beschreibungen und Abbildungen der Fachzeitschriften über die neu erscheinenden Films sich hat orientieren können, wer den Vorführungen auf dem Zensurbureau des Berliner Polizeipräsidiums vielfach beigewohnt hat, wer Dutzende von Urteilen der Strafgerichte über beschlagnahmte unzüchtige Films oder der Verwaltungsgerichte über von der Zensur beanstandete kriminelle oder verrohende Schundfilms durchstudiert hat, der weiss, dass die Vorstellungen, welche die kinematographischen Vorführungen den Zuschauern vermitteln würden, wenn nicht die Zensur — soweit ihr dies mit den ihr heute zu Gebot stehenden Machtmitteln möglich ist[26]) — es verhindern würde, in ausserordentlich bedenklichem Grade durch die Intensität dieser gefährlichen Vorstellungen in kürzester Zeit unabsehbaren Schaden anrichten müssten.

Wer sich mit dieser Frage nicht näher beschäftigt hat, kann sich kaum einen Begriff davon machen, mit welcher Raffiniertheit gerade auf die brutalen und verwerflichsten Instinkte der Massen von den Filmfabrikanten spekuliert worden ist, und zum Teil auch noch spekuliert wird. Wenn auch die Filmzensur dort, wo sie scharf genug ausgeübt wird, die schlimmsten Auswüchse beseitigen kann, so sind doch die Schundfilms, die man früher allgemein passieren liess und die zum Teil auch heute noch nicht verboten werden können, doch derart, dass es auf der Hand liegt, dass sie auf den Vorstellungskreis der Zuschauer nur ungünstig einwirken können. Auf Einzelheiten einzugehen, muss ich mir hier leider versagen. Es handelt sich für uns nur um die Feststellung, dass der Vorstellungskreis, welcher durch die übliche kinematographische Vorführung vermittelt wird, von kaum hoch genug einzuschätzender Bedeutung ist. Der Kinematograph ist ein Propagandamittel im Guten wie auch im Bösen, wie wohl kaum

[25]) So schon Hellwig, Die Schundfilms. Ihr Wesen, ihre Gefahren und ihre Bekämpfung. Halle a. S. 1911, S. 91 ff. Seitdem hat diese Anschauung immer grössere Verbreitung gefunden; auch in Italien und Spanien hat man kürzlich die Filmzensur allgemein durchgeführt, und selbst in Ländern, wie England, Belgien und Frankreich, denen man Vorliebe für den „Polizeigeist" sicherlich nicht nachsagen kann, besteht eine starke Strömung zugunsten einer polizeilichen Filmzensur.

[26]) Vgl. darüber Hellwig, Die massgebenden Grundsätze für Verbote von Schundfilms nach geltendem und künftigem Rechte. Verwaltungsarchiv, Bd. 21, S. 405—455; sowie Die Filmzensur. Eine rechtsdogmatische und rechtspolitische Erörterung. Berlin 1914. Weit ausgedehnter sind die polizeilichen Zensurbefugnisse in Württemberg nach dem neuen Lichtspielgesetz.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein zweites, da in den fast 3000 Kinotheatern, die wir allein in Deutschland zurzeit haben, die Films einem meistens aus den unteren sozialen Schichten sich zusammensetzenden und ihres Bildungsstandes wegen suggestiven Einflüssen leicht zugänglichen Publikum vorgeführt werden, und da die Wirkung dieser bildlichen, die Wirklichkeit aber in hohem Grade vortäuschenden Vorführungen ausserordentlich intensiv ist.

Dieser Eigenschaften des Kinematographen, Vorstellungen zu vermitteln und in den Köpfen der Zuschauer festzusetzen, hat man sich im Auslande wiederholt schon bedient, um politische Zwecke zu fördern[27]); und neuerdings hat auch bei uns die sozialdemokratische Partei begonnen, sich des Kinematographen als eines ganz ausgezeichneten Propagandamittels zu bedienen. Nicht ohne eine gewisse Besorgnis kann man diesem Beginnen, den Kinematographen in den Dienst politischer Propaganda zu stellen, zusehen. Soweit es sich freilich um öffentliche kinematographische Vorführungen handelt, wird die Polizei kraft ihrer Zensurbefugnis in der Lage sein, die gefährlichsten Vorführungen zu verhindern. Wenn es sich aber um nichtöffentliche Vorführungen handelt[28]) — und die Grenze ist durchaus flüssig — oder wenn es sich, was auch in Betracht kommen kann, um Versammlungen im Sinne des Reichsvereinsgesetzes handelt[29]), so sind die Befugnisse der Polizei auf ein Minimum herabgeschraubt, so dass sie in diesem Falle geradezu machtlos ist. Diese Bedenken richten sich selbstverständlich nicht nur gegen die Benutzung des Kinematographen zur Propaganda für die Sozialdemokratie, sondern ganz genau ebenso gegen seine politische Ausnutzung durch irgend eine andere Partei: man denke beispielsweise an die Verwendung kinematographischer Vorführungen für die Hetzarbeit antisemitischer Agitatoren[30])!

Dass die zahlreichen kinematographischen Vorführungen unerwünscht sind, welche Szenen aus der Lebewelt wiedergeben, welche immer wieder in mannigfachen Variationen den Gegensatz zwischen arm und reich, zwischen vornehm und gering schildern, krass übertreiben, geeignet sind, in den Zuschauern die Vorstellung zu erwecken, als fände man in den höheren Ständen nichts als Genußsucht und Frivolität und als gäbe es Arbeit und Entbehrung nur bei den sogenannten einfachen Leuten, ergibt sich schon aus den vorgehenden Ausführungen.

---

[27]) Insbesondere in den Vereinigten Staaten und in England, wie mir aus der Lektüre der betreffenden Fachzeitschriften bekannt ist.

[28]) Für nicht öffentliche Vorführungen besteht keine Zensur.

[29]) Vgl. Hellwig, Die Kinematographenzensur. Annalen des deutschen Reichs 1910, S. 893 ff. und Müller-Sanders, Die Kinematographenzensur in Preussen. Heidelberger Diss. 1912, S. 83 ff. Eingehender behandle ich die Frage in einem der nächsten Hefte des „Preussischen Verwaltungsblatt".

[30]) Erwähnt mag werden, dass auch der Kiewer „Ritualmord" verfilmt worden ist, aber wie mir Regierungsrat von Marinovich, der Wiener Filmzensor, mündlich mitgeteilt hat, in philosemitischem Sinne. Namentlich in Galizien soll der Film mit grossem Erfolg vorgeführt worden sein.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus den gleichen Gründen wird man Ehebruchsszenen, schlüpfrige pikante Darstellungen, Bilder von Tierquälereien oder von anderen Roheiten, kriminelle Schundfilms usw. nicht billigen können.

Was nun die belehrenden Films anbetrifft, denen man ja auch heute schon hier und da in den Kinematographentheatern begegnet, so scheint es ja, als müsse man sie mit grosser Freude begrüssen, da nicht nur die schlechten Vorstellungen, welche kinematographische Vorführungen erwecken, einen intensiven Einfluss auf das Vorstellungsleben der Zuschauer ausüben, sondern ebenso auch gute und billigenswerte Vorstellungen. Theoretisch ist dies allerdings richtig, in der heutigen Praxis des Betriebes von Kinematographentheatern vermögen aber die belehrenden und anderen guten Films leider nicht in dem gleichen Maße auf das Vorstellungsleben der Zuschauer Einfluss auszuüben, wie die Schundfilms[31]).

Hierauf hat vor allem Prof. G a u p p hingewiesen[32]). In einem Vortrage, den er über den Kinematographen vom medizinischen und psychologischen Standpunkt aus gehalten hat, hat er in dieser Beziehung u. a. folgendes ausgeführt: Wer kinematographischen Vorführungen folgen wolle, müsse seine Aufmerksamkeit enorm anstrengen, besonders bei belehrenden Films, weil bei ihnen der Inhalt komplizierter, detailreicher Natur sei und infolgedessen das Bestreben in dem rasch sich ändernden Bild alle Einzelheiten aufzufassen, die Unmöglichkeit, bei Wichtigem länger zu verweilen oder unklar Gesehenes sich wiederholen zu lassen, zu einer krankhaften Einstellung der Aufmerksamkeit zwänge.

„Je komplizierter das ganze Bild, je zahlreicher die dargestellten Personen oder Gegenstände, je rascher die Bewegungen, desto schwieriger wird die geistige Erfassung seines Inhaltes. Wer also aus kinematographischen Darstellungen fremder Länder und Sitten, naturwissenschaftlicher und technischer Vorgänge wirklich etwas lernen will, muss sich geistig ausserordentlich anstrengen. Der gebildete Mensch mit rascher Auffassungsfähigkeit, der schon viel gesehen hat, wird das weniger empfinden, als das Kind, das viel langsamer auffasst und begreift, weil es ja bei dem, was es zu sehen bekommt, viel weniger an schon Bekanntes und längst Gewusstes anknüpfen kann. Kein Kind kann die enorme Anstrengung der Aufmerksamkeit, die zur wertvollen Erfassung des Inhaltes belehrender Films nötig ist, für längere Zeit aufbringen, ohne zu übermüden. Man mache sich deshalb darüber keine Illusion, dass die mehr belehrenden Nummern im Kino so, wie sie dort zurzeit dargeboten werden, für den Ungebildeten und das Kind immer

[31]) Jedenfalls bezüglich der Jugendvorstellungen versucht das erwähnte württ. Gesetz Abhilfe zu schaffen. Vgl. darüber meinen Kommentar.

[32]) G a u p p, Der Kinematograph vom medizinischen und psychologischen Standpunkt. Dürer-Bund, 100. Flugschrift zur Ausdruckskultur, S. 5 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

langweilig sind, und zwar nicht etwa bloss deshalb, weil diese Personen ästhetisch noch zu ungeweckt sind, sondern aus dem ganz einfachen physiologischen Grunde, weil es ihnen unmöglich ist, in raschem Flug die geistige Arbeit zu bewältigen, die in der scharfen Beobachtung und geistigen Erfassung kurzzeitiger Bewegungsbilder aufgebracht werden muss. Wenn wir Erwachsene sehen und beobachten, so ergänzt unsere Seele aktiv aus dem Bestande unseres Wissens, unserer inneren Anschauung, jeden neuen Eindruck; nur so wird es uns überhaupt möglich, das rasch wechselnde Kinobild, dessen Einzelheiten kein Mensch in der kurzen Zeit seines Erscheinens wirklich wahrzunehmen vermag, doch in allem wesentlichen zu erfassen und zu verstehen. Nun sind aber innere Anschauung und eigenes, bereitliegendes Wissen beim Kinde und beim Ungebildeten meist noch viel zu gering, und so muss ihnen viel von dem entgehen, was der flüchtige Augenblick an Eindrücken bietet. Wer von einer Papierfabrikation oder von einem Eisenwerk noch gar keine Ahnung hat, der wird im Kino, bei der raschen, wortlosen und farblosen Vorführung von Bildern, die diese Vorgänge darstellen, niemals zu klarem Verständnis kommen; es kann nur ein schädliches und oberflächliches Halbwissen entstehen. Es ist also nicht bloss psychologisch, sondern auch rein physiologisch, ganz natürlich, dass im heutigen Kino die belehrenden Nummern von den Kindern und Ungebildeten gleichgültig hingenommen werden, während der humoristische Film, die Situationskomik und das „Drama" das Publikum entzücken und hinreissen. Denn diese letzteren sind restlos verständlich, auch ohne eine peinliche Anstrengung der Aufmerksamkeit für jedes Detail, und sie sind deshalb verständlich, weil sie Vorgänge schildern, die dem Gedanken und Betätigungskreise der Zuschauer auch sonst naheliegen. Einen Lausbubenstreich, eine rührselige Liebesgeschichte, einen Mord und Einbruchsdiebstahl verstehen wir eben im lebenden Bild leichter als die Darstellung einer Tabaksernte oder eines Sägewerks."

G a u p p macht ferner darauf aufmerksam, dass die belehrenden Films, wie wir sie in Kinematographentheatern heute sehen, auch um deswillen nicht ihre volle Wirkung entfalten können, weil uns die Zeit fehle, was wir im Bilde gesehen, durch mehrfache Wiederholung uns einzuprägen und in Ruhezeiten dann die Eindrücke im Gehirn zu fixieren.

Das was G a u p p hier mit besonderer Rücksicht auf das Kind sowie auf den ungebildeten Erwachsenen ausführt, hat aber auch für den Gebildeten eine gewisse Berechtigung. Wenn auch bei den einzelnen Menschen die Fähigkeit, Vorstellungen, die durch Gesichtseindrücke vermittelt werden, schnell aufzufassen und in ihren Einzelheiten getreu festzuhalten, verschieden ist, so lässt sich doch im allgemeinen sagen, dass auch auf gebildete Erwachsene die wenigen belehrenden

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Films, welche in den Kinotheatern vorgeführt werden, einen besonders nachhaltigen Eindruck kaum machen können.

Damit soll natürlich keineswegs gesagt sein, dass es nicht erwünscht wäre, dass in den Kinotheatern belehrende Films vorgeführt werden, oder auch nur, dass die Vorführung belehrender Bilder auf die Zuschauer ohne jegliche gute Wirkung sei; vielmehr lag mir nur daran, darauf hinzuweisen, dass die gute Wirkung belehrender Films bei der heutigen Art ihrer Vorführung nicht voll ausgenutzt wird.

Ausser Vorstellungen vermag der Kinematograph auch Gefühle in hohem Grade hervorzurufen. Es liegt auf der Hand, dass der häufige Anblick gemütloser und direkt roher Szenen allmählich die Gefühle abstumpfen muss, dem Jugendlichen den richtigen Maßstab nehmen muss, mit dem er vordem zwischen Rohem und Nichtrohem zu scheiden wusste. Wer täglich ausgesuchte Roheiten im lebenden Bilde sieht, der wird schliesslich an den „kleinen Roheiten des täglichen Lebens" nichts Besonderes mehr finden. Wie uns G ö t z e [33]) beschreibt, wirft das bunte, auf die niederen Instinkte der Masse zugeschnittene Programm den Zuschauer aus einer Gemütsstimmung in die andere: dem tieftraurigen ergreifenden Drama folgt die zwerchfellerschütternde hochkomische Posse, dem durch die Farbenpracht ausgelösten Staunen ein durch eine blutige Tat erregtes Stocken des Atems. Das Kind folgt mit seinen Stimmungen dem bunten Wechsel der Bilder und so entseht ein nervöses, aufregendes Schwanken der Gefühle und Stimmungen. In einer zweistündigen Vorstellung wird die ganze Gefühlsskala durchlebt, Gefühlsabstumpfung tritt ein. Im normalen Gefühlsleben abscheuliche Begebenheiten, die an die Grenze der moralischen Niedrigkeit reichen, werden nicht selten von Kindern im Kino belacht und beklatscht. Das Kind muss durch solche Gefühlsverirrung jedes bare Mitfühlen und Verabscheuen verlernen.

Bezeichnend ist auch ein Vorfall, den uns Prof. B r u n n e r [34]), der literarische Sachverständige des Berliner Polizei-Präsidiums, in einer kleinen Flugschrift über den Kinematographen schildert. In einem Kino, das von einem sehr gemischten, vielfach aus Zuhältern und Dirnen bestehenden Publikum besucht wurde, wurde ein Film „Nachtgestalten", der seinem Titel entsprechend, Szenen aus dem Verbrecherleben darstellte, vorgeführt. Als dieser Hauptschlager bald nach 10 Uhr angekündigt wurde, begrüsste ihn das Publikum mit lauten Zurufen. Während der Vorführung der beiden Akte spielten ein gut Teil der Zuschauer, vielfach angeregt durch Bemerkungen des Erklärers des Films, des sog. Rezitators, gewissermassen mit. So riefen einzelne wiederholt beim Anblick der Kaschemmen und ihrer Insassen allerlei Spitznamen

[33]) G ö t z e, Jugendpsyche und Kinematograph. Zeitschrift für Kinderforschung 1911, S. 419.

[34]) B r u n n e r, Der Kinematograph von heute — eine Volksgefahr. Berlin 1913.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Pennbrüdern und anderen, und namentlich bei den Tanzszenen — es handelte sich um einen Apachentanz — johlten die Burschen und Dirnen in einer Weise, welche über die durch die Darstellung in ihnen erregten Gefühle keinen Zweifel liess. Unterstützt von dem Erklärer, der die Geschicklichkeit des Verbrechers beim Einsteigen in die Villa pries und die sozialen Gegensätze zwischen der übersättigten vornehmen Gesellschaft und diesem „frischen Burschen aus dem Volk" witzelnd hervorhob, der die Polizeibeamten als Häscher bezeichnete und dem Verfolgten besondere Anteilnahme schenkte, folgten die Mehrzahl dieser Leute mit unverkennbar freudiger Spannung dem Schicksale des Apachen als eines Helden von ihrer Art.

Dass bei dieser intensiven Wirkung kinematographischer Vorführungen auf das Vorstellungsleben und auf das Gefühlsleben auch ein Einwirken auf Willensimpulse der Zuschauer nicht fehlt, ist ganz selbstverständlich. Seit Jahren wird insbesondere darüber geklagt, dass die kinematographischen Vorführungen sog. krimineller Schundfilms in hohem Grade einen Verbrechensanreiz geben, und wenn man diesen Einfluss mitunter auch stark übertrieben hat, so kann man aus allgemeinen Erwägungen heraus doch nicht im geringsten bezweifeln, dass ein derartiger Zusammenhang allerdings besteht. Wenn man bedenkt, dass auch sonst Verbrecher, namentlich so weit es sich um jugendliche oder um psychopathische Persönlichkeiten handelt, durch allerlei äussere Anreize zur Begehung von Verbrechen veranlasst werden, durch das Beispiel ihrer Genossen, durch die Lektüre von Schundliteratur, durch Zeitungsberichte über begangene Verbrechen usw., wenn man ferner in Rücksicht zieht, dass die Suggestivkraft gerade kinematographischer Vorführungen eine ausserordentlich grosse ist, so kann man füglich nicht bezweifeln, dass für geeignete Individuen in der Tat auch kinematographische Vorführungen in hohem Grade mittelbar oder unmittelbar Anlass zur Begehung von Straftaten mannigfacher Art geben können. Es wird sich in solchen Fällen allerdings fast immer um Persönlichkeiten handeln, welche auch durch andere ungünstige Umstände auf die Bahn des Verbrechens gekommen wären, bei denen die betreffende kinematographische Vorführung also nur die auslösende Hilfsursache ihrer verbrecherischen Betätigung gewesen ist. Ganz besonders gefährlich ist die Suggestivkraft krimineller Schundfilms, soweit es sich um jugendliche oder psychopathische Zuschauer handelt.

Den verderblichen Einfluss der kriminellen Schundfilms in Abrede zu stellen, fällt mir also nicht im geringsten ein, vielmehr habe ich schon seit Jahren mit Nachdruck gerade auf diese Gefahr hingewiesen. Etwas anderes aber ist es, ob die zahlreichen Fälle, welche man nicht nur in Zeitungen, sondern auch in wissenschaftlichen Aufsätzen als beweisend für einen derartigen Zusammenhang angeführt findet, wirklich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beweiskräftig sind, wenn man die betreffenden Fälle hinreichend kritisch betrachtet. Hier habe ich nun bei meinen Nachforschungen fast ausnahmslos immer gefunden, dass höchstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit nachgewiesen war, dass der betreffende Schundfilm Einfluss auf den Verbrecher ausgeübt hätte, mitunter nicht einmal dies[35]).

Einen überzeugenden Nachweis, dass ein Verbrecher durch einen bestimmten Film zur Begehung seiner Tat veranlasst worden sei, zu erbringen, ist ausserordentlich schwer. Erst in einem einzigen Falle, den ich demnächst auf Grund der Akten eingehend veröffentlichen werde, glaube ich diesen Nachweis erbringen zu können. Es ist dies der sogenannte Borbecker Knabenmord[36]).

Es handelte sich bei diesem Falle darum, dass ein 16jähriger Bauernbursche den 4½jährigen Sohn seiner Dienstherrschaft ohne sichtbaren Grund ermordet hat. In eingehender Weise wurde in der Voruntersuchung festzustellen versucht, welches das mutmassliche Motiv gewesen sein könne, das den Täter zur Begehung der Tat veranlasst hatte. Insbesondere wurden eingehende Erörterungen nach der Seite hin gepflogen, ob es sich hier um einen Akt des Sadismus handeln könne. Alles aber, was festgestellt werden konnte, sprach gegen eine derartige Annahme. Es ergab sich, dass der Täter niemals irgendwelche Roheitsakte begangen hatte, dass er insbesondere Tiere nicht gequält hatte und zu den Kindern seiner verschiedenen Dienstherrschaften immer ausserordentlich nett und liebenswürdig gewesen war, so dass diese sehr an ihm hingen. Dies traf auch bei dem von ihm später ermordeten Söhnchen seiner letzten Dienstherrschaft zu. Da der Angeklagte von seinem Dienstherrn gut behandelt worden war, wie er selbst zugab, und wie auch durch die sonstigen Ermittlungen festgestellt, zu Klagen nicht den geringsten Anlass hatte, war auch Racheakt als Motiv ausgeschlossen. Die psychiatrische Untersuchung des Angeklagten ergab nichts dafür, dass er geistig nicht zurechnungsfähig sei, doch wurde immerhin eine gewisse geistige Minderwertigkeit angenommen.

Der Angeklagte selbst, der ernstliche Reue über seine Tat nicht zeigte, gab von Anfang an an, er wisse selbst nicht, wie er zu der Tat gekommen sei. Auch die sonstigen Ermittlungen hatten, wie schon erwähnt, zu einem greifbaren Resultat nicht geführt.

Durch einen glücklichen Zufall war infolge der Bekundung eines Zeugen von Anfang an die Aufmerksamkeit der Staatsanwaltschaft und des Untersuchungsrichters darauf gelenkt worden, dass der Angeklagte ein eifriger Kinobesucher war. Wenn auch die Ermittlungen über das Verbrechensmotiv sich zunächst nach anderer Richtung hin erstreckten, insbesondere aufzuklären versucht wurde, ob es sich nicht um eine sadistische Handlung handeln könne, so wurde doch dankenswerterweise auch die auf den Kinematographen hindeutende Spur mit einer mir von anderen Fällen her nicht bekannten Energie aufgenommen.

Es ergab sich, dass der Angeklagte, der übrigens sonst im allgemeinen ein ziemlich zurückgezogenes Leben führte, insbesondere im Trinken ausser-

[35]) Vgl. insbesondere Hellwig, Die Schädlichkeit von Schundfilms für die kindliche Psyche. Aerztliche Sachverständiger-Zeitung 1911, Nr. 22; Ueber die schädliche Suggestivkraft kinematographischer Vorführungen. Ebendort 1914, Nr. 6; Die Beziehungen zwischen Schundliteratur, Schundfilms und Verbrechen. Das Ergebnis einer Umfrage. Archiv für Kriminalanthropologie Bd. 51, S. 1—32; Kind und Kino a. a. O., S. 34 ff. Weitere Materialien werde ich in einer Monographie über diese Frage in der Sammlung „Die Entwicklungsjahre" beibringen.

[36]) Ich schildere den Fall in detaillierter Weise in einem der nächsten Hefte des „Pitaval der Gegenwart".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ordentlich mässig war und auch in sexueller Beziehung sich nicht allzusehr gehen liess, regelmässig jede Woche einmal ein Kinematographentheater besuchte. Insbesondere konnte festgestellt werden, dass der Angeklagte in den der Mordtat unmittelbar vorhergehenden Tagen einen Film gesehen hatte, in welchem in anschaulicher Weise ein Ueberfall von Weissen durch Indianer geschildert wurde, und in welchem Situationen vorkamen, die in manchen Einzelheiten eine auffallende Aehnlichkeit mit den Umständen zeigten, welche bei der Tat des Angeklagten gegeben waren, sowie dass er gleichfalls in diesen Tagen auch die kinematographische Wiedergabe des bekannten Märchens vom kleinen Däumling gesehen hatte.

Es gelang die beiden in Betracht kommenden Films zu beschlagnahmen und durch ihre Vorführung in Gegenwart des Angeklagten und der die Untersuchung führenden Personen, eine gewisse Grundlage für eine Beurteilung der Frage zu schaffen, ob es denkbar und wahrscheinlich sei, dass ihre Vorführung auf den Angeklagten einen gewissen suggestiven Einfluss ausgeübt habe. Der Untersuchungsrichter hielt es sowohl nach dem Inhalt der beiden Films, als auch nach dem Benehmen des Angeklagten während ihrer Vorführung sowie auf Grund der Bekundungen eines Zeugen, mit welchem der Angeklagte häufig Kinotheater besucht und insbesondere auch jene beiden Films unmittelbar vor der Mordtat sich angeschaut hatte, für ausserordentlich wahrscheinlich, dass diese beiden Films auf den Angeklagten einen derartig suggestiven Eindruck gemacht hatten, dass er, unbewusst unter ihrem Einflusse stehend, ohne jedes sonstige Motiv den von ihm sonst gern gesehenen kleinen Knaben seines Dienstherrn, als er sich an dem fraglichen Nachmittage mit ihm allein auf dem Heuboden befand, niederstiess.

Ohne hier in der Lage zu sein, durch kritische Wiedergabe des ganzen Sachverhaltes meine Auffassung näher begründen zu können, möchte ich erklären, das ich auch in diesem Falle einen Beleg dafür sehe, dass in der Tat der Anblick von Films mit stark aufregenden kriminellen Begebenheiten auf prädisponierte Individuen derartig nachhaltig einwirken kann, dass sie, ohne sich dessen bewusst zu sein, durch sie veranlasst werden, eine Straftat zu begehen, die sie sonst nicht verübt haben würden.

Von dem Schwurgericht zu Essen wurde der Angeklagte unter Verneinung der Schuldfrage wegen Mordes, des Totschlages am 20. Januar 1913 für schuldig erklärt und ihm mildernde Umstände versagt. Das Gericht verurteilte ihn daraufhin zu einer Zuchthausstrafe von 10 Jahren.

Ueber die Strafzumessung ist in den Gründen des Urteils ausgeführt, dass die in ihrer Ausführung fürchterliche Tat schwerste Sühne fordere und dass nur die Rücksicht auf die geistige Minderwertigkeit des Angeklagten, auf seine Gemütserregung zur Zeit der Tat und endlich auf sein noch jugendliches Alter die erkannte Strafe als ausreichend und angemessen erscheinen lasse. Durch den Hinweis auf die Gemütserregung zur Zeit der Tat hat sich auch der Schwurgerichtshof die Auffassung zu eigen gemacht, dass sich der Angeklagte zur Zeit der Tat infolge der vorher von ihm gesehenen kriminellen Schundfilms in einem aufgeregten Zustande befunden habe, da sonst in der Verhand-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lung keinerlei Momente aufgetaucht waren, welche auf eine Gemütserregung aus anderen Gründen hätte schliessen lassen.

Derartige Fälle, in welchen es wenigstens einigermassen gelingt den Beweis zu führen, dass in einem konkreten Falle kriminelle Schundfilms den unmittelbaren Anlass zu einem Verbrechen gegeben haben, sind aber, wie bemerkt, recht selten. Meistens findet man bei aktenmässiger Nachprüfung der in der Literatur mitgeteilten Fälle, dass höchstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit für einen derartigen Einfluss besteht, mitunter nicht einmal diese. Es würde zu weit gehen, wenn ich bei dieser Frage hier länger verweilen wollte, oder wenn ich gar auf Grund des umfangreichen handschriftlichen Materials, welches mir über diese Frage von zahlreichen Jugendrichtern Deutschlands und Oesterreichs zugegangen ist, das Problem, um das es sich hier handelt, näher untersuchen wollte. So interessant diese Frage auch gerade vom psychologischen Standpunkte aus ist, so muss ich es mir doch versagen, hier näher noch auf sie einzugehen. Es mag für uns genügen, festzustellen, dass es im einzelnen Fall ausserordentlich schwer ist, mit hinreichender Gewissheit eine kausale Beeinflussung eines Verbrechens durch vorher gesehene Schundfilms nachzuweisen, dass aber aus allgemeinen Erwägungen heraus nicht der geringste Zweifel darüber bestehen kann, dass in zahlreichen Fällen ein gewisser ursächlicher Zusammenhang zwischen Verbrechen Jugendlicher und vorher gesehenen Schundfilms besteht.

Nur zwei Autoren sei es gestattet, hier noch zu erwähnen, welche gleichfalls aus allgemeinen Erwägungen heraus einen derartigen Einfluss als zweifellos bestehend annehmen.

Götze[37]) bemerkt, dass aus der Einwirkung der kinematographischen Vorführungen auf Vorstellungskreis und Gefühlsleben ohne weiteres auch folge, dass durch sie auch der Wille des Kindes beeinflusst werde. Es dürfte feststehen, dass das gute Beispiel ein wertvoller Faktor in der Willensbildung sei, aber ebenso unzweifelhaft, dass schlechte Ideen und schlechte Handlungen auch im Bilde suggestiv wirken und das Schlechte anregen. Der verderbliche Einfluss der kriminellen Schundfilms werde auch nicht etwa dadurch paralysiert, dass meistens am Schluss der Darstellung der Bösewicht seine Tat sühnen müsse. Es sei doch so, dass für den Zuschauer alles, was er an Roheit und Unsittlichkeit innerlich mitdurchlebte, einen seelischen Präzedenzfall bedeute, der im gegebenen Moment ähnliche Handlungen auslöse.

Und Tluchor[38]), der gleichfalls vom Standpunkte des Jugenderziehers aus die Kinematographenfrage behandelt hat, führt folgen-

[37]) Götze, a. a. O., S. 418 f.

[38]) Tluchor, Crimen laesae juventutis. Vorschläge zur Verhinderung und Behebung von Erziehungsstörungen. Zeitschrift für Kinderforschung und Jugendfürsorge. Wien 1910, S. 155 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des aus: „Vorstellungen von rohen Handlungen, von Diebstahl und Mord, Ehebruch und unrechtmässigem Genuss, die durch Texte oder Bilder in das Seelenleben Jugendlicher eingeführt werden, gelangen durch Wiederholung und Verknüpfung mit neu aufgenommenen Vorstellungen gleicher Art zu einer suggestiven Machtstellung, sie beschäftigen die Phantasie und beeinflussen richtunggebend das Wollen. Bei sich bietenden Gelegenheiten treten sie als Erinnerungsbilder auf und bilden sich zu Willensimpulsen um, welche ein rohes, unsittliches, verbrecherisches Handeln auslösen. Die Sensationsgier verwandelt sich bei vielen in eine persönliche Abenteurerlust . . . Hierzu kommt, dass durch derlei Sensationsmache die Grenzen von Recht und Unrecht verwischt werden. Der Verbrecher, dessen Scharfsinn und Kühnheit von den Lesern oder Beobachtern bewundert wird; der liebenswürdige Ehebrecher, der als Gegenstück zum unliebenswürdigen Ehemann vorgeführt wird und die Sympathie der Leser auf seiner Seite hat, sie schaffen bei der Jugend Unklarheit in der Beurteilung der Handlungen, deren Träger die Romanhelden sind. Und aus dieser Unklarheit fliessen ihrem Gewissen gelegentlich Sophismen zu; diese führen zur Bejahung einer unrechten Handlung, vor der sich derjenige hütet, für den die durch Erziehung und Religion vermittelten Rechtsbegriffe schlicht, klar und eindeutig geblieben sind. Bedenkt man, dass in allen Sensationsschriften und Aufführungen Besitz und Genuss als Dinge vorgeführt werden, die mit allen Mitteln erstrebt werden dürfen, und schätzt man die Macht der Suggestion richtig ein, so muss man den Pädophsychologen Recht geben, welche sagen, dass diese impulsiven Wirkungen des vorgeführten Unrechtes durch eine etwa nachträglich veranschaulichte Sühne keineswegs aufgehoben werden. Wer Unrecht tun will, nimmt an, man werde ihn nicht erwischen. Mit der Verwischung der Rechtsbegriffe geht eine Schwächung des sittlichen Willens Hand in Hand. So schaffen Schundliteratur und sensationelle Bildermache die Vorbedingungen für alle möglichen Delikte."

Wir sind also zu dem Ergebnis gelangt, dass kinematographische Vorführungen, insbesondere wenn der Stoff der Darstellung an sich schon packend und aufregend ist, wie es bei den Schundfilms, namentlich den kriminellen zutrifft, in ausserordentlich hohem Grade suggestiv wirken und geeignet sind, starke Willensimpulse zu geben.

Durch einen Vergleich der Wirkungen kinematographischer Vorführungen krimineller Schundfilms mit den Wirkungen, welche die Schilderung von Verbrechen in der Literatur, ihre Darstellung in Bildern und ihre Reproduktion in Theateraufführungen auslöst, wollen wir nunmehr den spezifischen Einfluss gerade der kinematographischen Vorführungen noch mehr herausarbeiten.

Man hat wiederholt darauf hingewiesen, auch von dem uns hier

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

interessierenden Standpunkt aus, dass auch in verschiedenen Gattungen von Literatur das Verbrechen geschildert werde, und hat den Versuch gemacht, auf Grund allgemeiner psychologischer Erwägungen, oder auch an der Hand konkreter Fälle zu beurteilen, welchen Einfluss die Lektüre derartiger Schriften auf die Leser auszuüben vermag[39]).

Wenn wir uns daran erinnern, dass in dem von mir oben kurz skizzierten Borbecker Knabenmord aller Wahrscheinlichkeit nach gerade ein an und für sich zweifellos harmloser Märchenfilm eine unheilvolle Rolle gespielt hat, nämlich die kinematographische Darstellung des Märchens vom kleinen Däumling, so wird es wohl weniger sonderbar erscheinen als es sonst der Fall wäre, wenn ich zunächst mit einigen Worten darauf eingehe, welche Einwirkung die Schilderung von Verbrechen in Märchen auf die Leser ausüben kann.

Staatsanwalt Dr. Wulffen[40]) hat vor einigen Jahren in einem fesselnden Aufsatz den Versuch gemacht, das kriminelle Moment im deutschen Volksmärchen darzulegen und vom Standpunkte der modernen Kriminalpsychologie aus zu bewerten. Er charakterisiert die Eigenart des kriminellen Momentes im Märchen in durchaus zutreffender Weise dahin, dass durch die ganze Art der Darstellung, durch die Verknüpfung der kriminellen Momente mit anderen Gedankenkreisen das Kriminelle vollkommen zurücktrete; dies werde noch dadurch begünstigt, dass wohl auch schon das kleine Kind bei einem Vergleiche seiner Umgebung mit der Märchenwelt von der mangelnden Wirklichkeit der letzteren einen Begriff habe. Noch niemals habe er gehört, dass ein Kind durch eine Märchenerzählung zur Nachahmung einer Handlung bestimmt worden sei, beispielsweise durch die Berichte von den kunstreichen Spitzbuben zu Diebereien, durch Berichte der vielen Grausamkeiten zu Tierquälereien usw. „Das Kind, welchem Märchen erzählt werden und welches sie liest, steht den darin behandelten kriminellen Vorstellungen ganz oder fast ganz fern; so weit sie ihm, wie z. B. älteren Kindern der Diebstahl, bekannt sind, wird ihm der kriminelle Tatbestand durch die blendenden Reize der Märchendarstellung verdeckt. Eher vermöchte ein disponierter junger Mensch oder ein Erwachsener, der durch den

[39]) Vgl. z. B. Ernst Schultze, Die Schundliteratur. Ihr Wesen, ihre Folgen, ihre Bekämpfung. 2. Aufl., Halle a. S., 1911; Just, Die Schundliteratur, eine Verbrechensursache, und ihre Bekämpfung. Düsseldorf o. J. (1909); Homburger, Der Einfluss der Schundliteratur auf jugendliche Verbrecher und Selbstmörder. Monatsschrift für Kriminalpsychologie, Bd. 6, S. 145 ff.; Türkel, Der Einfluss der Lektüre auf die Delikte phantastischer Personen. Archiv für Kriminalanthropologie, Bd. 42, S. 228 f.; Fenton, The influence of newspaper presentations upon the growth of the crime and other antisocial activity. Chicago o. J. (1911); Pourésy, La démoralisation de la jeunesse par la littérature et l'imagerie criminelles. Bordeaux 1912; Cellérier, Littérature criminelle. Extrait de L'Année psychologique 1913; Viollette, La démoralisation de la jeunesse par les lectures criminelles. 2e Congrès national contre la pornographie, Sonderabdruck.

[40]) Wulffen, Das Kriminelle im deutschen Volksmärchen. Archiv für Kriminalanthropologie, Bd. 38, S. 364 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Märchenzauber hindurch die Wirklichkeit des geschilderten Verbrechens mit inneren Augen sieht, aus dem verbrecherischen Volkssadismus, den er bei seiner späten Märchenlektüre des phantastischen Beiwerkes entkleidet, einen seelischen Anreiz zu einer verbrecherischen Tat zu empfangen. Es kommt also alles darauf an, unter welchen Umständen und für welchen Leser- und Hörerkreis eine Vorstellungswelt gezeigt wird. Absolut untauglich zur Erzeugung krimineller Anreize ist selbst das Märchen nicht."

Ebenso bemerkt Lorenzen[41]), das Kind wisse von vornherein, dass es sich um Märchen, also um Unwirkliches handele; dazu sei hier alles Grausige künstlerisch bezwungen, es dränge sich nicht als solches heran, sondern stehe hier nur bescheiden im Dienst einer Sache oder Idee.

Hier und da kann man es allerdings auch bei besonders phantasiereichen und versonnenen Kindern erleben, dass sie von den farbenprächtigen Schilderungen der Märchen so gefangen genommen werden, dass sie sich ganz in die phantastische Märchenwelt einspinnen, sich gar nicht mehr in der Welt der Wirklichkeit zurechtzufinden vermögen. In der Regel wird diese Märchenwelt aber, wenn das Kind grösser wird, seinen magischen Einfluss verlieren, oder es müsste sich schon um ein krankhaft veranlagtes Kind handeln, auf das allerdings auch Märchenlektüre wie jede andere Ueberreizung der Phantasie einen dauernden ungünstigen Einfluss auszuüben vermag. Das Kind merkt schliesslich, dass die Märchen nicht Wiedergabe der Wirklichkeit sind: „Es war einmal!"[42])

Diese Momente machen es erklärlich, dass das Märchen in ausserordentlich seltenen Fällen Willensimpulse geben wird, dass es insbesondere so gut wie nie zur Nachahmung krimineller Handlungen den Anlass geben wird.

Wirksamer schon ist die Schilderung von Verbrechen in der schönen Literatur, insbesondere in Romanen. Wenn sich auch hier die Leser bewusst sind, dass es sich um erdichtete Begebenheiten handelt, so vermag doch nicht nur die detaillierte Schilderung von Verbrechertricks dem einen oder anderen Verbrecher die Anregung zu geben, diesen Trick erfolgreich nachzuahmen, sondern kann unter Umständen auch bewusst oder unbewusst prädisponierte Persönlichkeiten, namentlich unreife Jugendliche oder psychopathische Persönlichkeiten, welche der Suggestion besonders leicht unterliegen, zur bewussten oder unbewussten Nachahmung veranlassen. Namentlich der kürzlich verstorbene italienische Kriminalpsychologe Prof. Scipio Sighele[43]) hat in einer interessanten Studie über Literatur und Kriminalität eine Reihe von

[41]) Lorenzen, Kinematograph und Schule. „Die Sonde", 1910, S. 579.
[42]) Hellwig, Die Schundfilms, a. a. O., S. 44.
[43]) Sighele, Littérature et criminalité. Paris 1908, S. 155 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fällen angeführt, in welchen die Lektüre von Romanen unserer grossen Dichter in der Tat in verhängnisvoller Weise zu Willensimpulsen Anlass gegeben hat.

Man darf dabei aber nicht vergessen, dass es sich hier immer nur um Ausnahmeerscheinungen handeln wird, dass eine derartige Einwirkung nur unter ganz besonderen Umständen auf ganz besonders prädisponierte Personen möglich ist. Wenn das Verbrechen auch noch so plastisch geschildert ist, so vermag es auf die Leser doch nicht in hohem Grade suggestiv zu wirken, da einmal die volle Anschaulichkeit des Bildes fehlt und der gedankliche Prozess der Reproduktion der Vorstellungen des Dichters dazu beiträgt, dass die Unmittelbarkeit des Eindrucks geschwächt wird, und da vor allem in der guten Kriminalliteratur die Schilderung des Verbrechens nicht Selbstzweck ist, das Verbrechen vielmehr nur als Mittel zum Zweck erscheint, nämlich als Mittel zur psychologischen Charakterisierung der handelnden Personen. Durch die eingehende psychologische Motivierung der verbrecherischen Handlung, durch die dabei einfliessenden Reflexionen, wird die Suggestivkraft der dichterischen Schilderung erheblich abgeschwächt[44]). Ebensowenig wie bei dem Märchen können wir daher auch in dem guten Roman in Schilderungen von Verbrechen eine ernstliche Gefahr erblicken.

Unendlich viel gefährlicher ist schon die Schilderung von Verbrechen in den Tageszeitungen[45]) sowie in den Nic Carterheften und der übrigen kriminellen Schundliteratur. Durch die gedrängte Art der Darstellung, welche die ganze Aufmerksamkeit des Lesers einzig und allein auf die Schilderung des Verbrechens selbst konzentriert, welche es im Interesse der erwünschten Wirkung ängstlich vermeidet, durch eingehende psychologische Motivierung, durch Betrachtungen, durch Verquickung der kriminellen Handlung mit anders gearteten Vorgängen und Handlungen den Reiz des Kriminellen zu schwächen, wird die Suggestivkraft der Schilderung der Verbrechen in Zeitungsberichten, ganz besonders aber in den phantastisch herausgeputzten und mit möglichst vielen grausigen und aufregenden Einzelheiten ausgeschmückten Schilderungen der kriminellen Schundliteratur in ausserordentlicher Weise erhöht.

Wenn man auch den verderblichen Einfluss der Schundliteratur zweifellos vielfach übertrieben hat, wenn man insbesondere auch zahlreiche Fälle als beweiskräftig ausgegeben hat, die einer näheren Nach-

[44]) Vgl. auch Ernst Schultze, Kriminalliteratur. Kunstwart 1910, S. 133 ff.; Sternberg, Das Verbrechen in Kultur und Seelenleben der Menschheit. Berlin 1912, S. 9; Hans Hyan, Sherlock Holmes als Erzieher. Berlin o. J.; Lange, Der Kinematograph vom ethischen und ästhetischen Standpunkt, a. a. O., S. 27.

[45]) Vgl. Lindenau, Die Presse und das Verbrechen. Der Greif, Jahrg. 1, S. 33 ff.; sowie meine in Bd. 58 des „Archivs für Kriminalanthropologie" erscheinende Abhandlung über Justiz und Presse.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

prüfung nicht standhielten[46]), so ist doch aus allgemeinen psychologischen Erwägungen heraus, die den oben entwickelten bezüglich des analogen Einflusses der kriminellen Schundfilms gleichen, kein Zweifel darüber möglich, dass allerdings in nicht seltenen Fällen auf solche Personen, die der kriminellen Suggestion besonders leicht unterliegen, derartige Zeitungsberichte sowie namentlich die kriminelle Schundliteratur bewusst oder unbewusst zur Nachahmung des Verbrechens anreizen. Es sind mir auch eine Reihe von Akten durch die Hände gegangen, aus denen man mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Beeinflussung der Täter durch vorhergegangene Zeitungslektüre oder Lektüre von krimineller Schundliteratur bei der Ausübung ihres konkreten Verbrechens entnehmen konnte.

Es besteht für mich aber kein Zweifel, dass noch weit intensiver als die Schilderung der Verbrechen in der kriminellen Schundliteratur die Darstellung der Verbrechen in den kriminellen Schundfilms wirkt. Die Auffassung der Aussenwelt mit dem Auge ist müheloser als die mit dem Ohre, das Sehen fällt uns leichter als das Zuhören oder das Lesen. Alles, was durch Sprache und Schrift vermittelt in unseren Vorstellungskreis übergeht, verlangt von uns mehr Mitarbeit, um verstanden und gewürdigt zu werden, als was uns auf optischem Wege in Bildform unmittelbar vor Augen tritt. Dazu kommt, dass alles, was uns leibhaftig vor die Augen tritt, uns gemütlich weit leichter und tiefer packt als das, was wir lesen und uns erst mittelst der Phantasie vorstellen müssen[47]). Deshalb werden bildliche Darstellungen im allgemeinen einen stärker anregenden Einfluss ausüben als blosse Schilderungen desselben Gegenstandes durch die Sprache. Aus diesem Grunde erscheinen die blutrünstigen Umschläge der Nic Carterliteratur ganz besonders gefährlich. In noch viel höherem Grade aber als gewöhnliche Bilder oder auch stehende Lichtbilder, welche ja immer nur ein einziges Moment einer Handlung festhalten können, welche einen Zustand reproduzieren, nicht dagegen eine Handlung wiederzugeben vermögen, muss die kinematographische Vorführung krimineller Handlungen wirken.

„Die kinematographische Vorführung lässt das Leben sich vor unseren Augen abspielen, ohne dass wir genötigt wären, durch Anstrengung unserer Phantasie den Inhalt aktiv zu erfassen und zu ihm Stellung zu nehmen. Das Fehlen der Worte bewirkt es, dass eine allmähliche tiefere psychologische Motivierung jedenfalls komplizierter Seelenvorgänge nicht möglich ist, dass Handlung sich an Handlung reiht und dadurch der suggestive Einfluss des Gesehenen im hohen Grade verstärkt wird. „Was uns der Detektiv- und Schundroman in einem dicken

[46]) Vgl. darüber die Kritik bei Hellwig, Die Schundfilms, a. a. O. S. 68 ff.
[47]) Darauf beruht ja andererseits auch die Bedeutung der Anschauung für den Unterricht, wenigstens zum grossen Teil.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bande an Sensationen schafft, das stellt uns das Kino in 10—15 Minuten konzentriert vor Augen. Die psychologische Wirkung wird dadurch eine ganz andere. Beim Lesen können wir nach Belieben Halt machen, am Gelesenen Kritik üben, uns von dem Druck durch Nachdenken innerlich frei machen, das gruselige Zeug verdauen; beim Kino wird die gemütliche Erregung durch die rasche Folge der leibhaftig vor Augen geführten Bilder gehäuft und verstärkt; zum Nachdenken und sich Befreien bleibt keine Zeit; es kommt nicht zum seelischen Ausgleich. Die schaurigen und grotesken „Dramen" erschüttern namentlich bei jugendlichen und empfindsamen Menschen das Nervensystem bis zur Qual, aber sie geben dem Zuschauer nicht die Mittel, mit denen er sich sonst der Angriffe auf sein Nervensystem erwehrt: er kommt nicht zur ruhigen Ueberlegung und geistigen Verarbeitung, zur nüchternen Kritik. . . . Dazu kommt ja noch die bekannte psychologische Tatsache, dass nur wenige Menschen beim Hören oder Lesen aufregender Vorkommnisse so viel Phantasie haben, um sich das Geschilderte wirklich plastisch vor Augen zu stellen. Das Kino stellt aber alles gewissermassen leibhaftig vor Augen und zwar unter den psychologisch günstigsten Bedingungen für eine tiefe und oft nachhaltige Suggestivwirkung: Der verdunkelte Raum, das eintönige Geräusch, die Aufdringlichkeit der Schlag auf Schlag einander folgenden aufregenden Szenen, schläfern in der empfänglichen Seele jede Kritik ein, und so wird gar nicht selten der Inhalt des Dramas zur verhängnisvollen Suggestion für die willenlos hingegebene jugendliche Seele. Wir wissen, dass alle Suggestionen tiefer haften, wenn die Kritik schläft. Starke Gefühlserregung schläfert sie ein. Dass aber die Dramen des Kinematographen Gefühle und Leidenschaften der Kinder und der Ungebileten in ihren Grundtiefen aufrütteln, dafür sorgt eine geschäftskundige Industrie mit schlauer Berechnung und grosser Findigkeit[48])." Nimmt man noch hinzu, dass gerade die ein getreues Abbild der Wirklichkeit vorspiegelnde photographische Fixierung der Handlungen dazu führen muss, dass kinematographische Vorführungen das Bewusstsein, es mit wirklichen und nicht lediglich dichterischer Phantasie entsprungenen Handlungen zu tun zu haben, hervorrufen und eine tiefere nachhaltige Einwirkung auf die Zuschauer begünstigen müssen, rufen wir uns ferner in das Gedächtnis, was uns Dr. Ponzo über die durch die Suggestivkraft kinematographischer Vorführungen hervorgerufenen Halluzinationen und Illusionen berichtet hat, so dürfte kein Zweifel darüber bestehen, dass die Vorführung krimineller Schundfilms in unendlich höherem Maße verderblich auf die Phantasie der Zuschauer zu wirken geeignet ist, als das Anschauen stehender Lichtbilder oder gewöhnlicher Bilder, die ein Verbrechen zum Gegenstande haben, oder als das Lesen krimineller Schundliteratur, von

[48]) Gaupp, a. a. O. S. 9.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Lektüre der Darstellungen krimineller Handlungen in Romanen oder Märchen ganz abgesehen.

Man könnte nun meinen, dass jedenfalls noch suggestiver die Darstellung von Verbrechen vor den Augen des Zuschauers durch lebende Personen wirken müsse, wie wir sie auf der Bühne des Theaters miterleben. Diese Annahme trifft aber nicht zu.

Vor allem ist es schon nicht richtig, dass die Darstellung eines Verbrechens auf der Theaterbühne in höherem Grade die Wirklichkeit vortäuscht als die Vorführung eines Kinematogramms, da es wohl wenige Zuschauer geben dürfte, welche auch nur für Momente vergessen, dass sie es nur mit einem Theaterstück zu tun haben, mit Scheinhandlungen, und nicht mit wirklichen Handlungen. Zudem darf man aber nicht vergessen, dass gerade so wie bei der guten Literatur, welche kriminelle Schilderungen enthält, so auch bei dem Theaterstück mit kriminellem Hintergrund durch die eingehende psychologische Motivierung, durch die blosse Andeutung des kriminellen Vorgangs oder doch durch seine Verknüpfung mit anders gearteten Handlungen gerade das Moment ausgeschaltet wird, welches hauptsächlich den hochgradigen suggestiven Einfluss der kriminellen Schundliteratur und des kriminellen Schundfilms bewirkt, ganz abgesehen davon, dass die bei Theaterstücken ähnlich wie bei Romanen bestehende Nötigung, durch Aufnahme der Worte des Dichters Vorstellungen in sich zu erwecken, wie wir sahen, den Eindruck der Handlung selbst nicht unbeträchtlich abschwächen müssen. Wenn es auch zweifellos ist, dass gerade so wie durch gute Romane, so auch durch Dramen unserer bewährtesten Dichter auf geeignete Individuen ein unmittelbarer Anreiz zur Begehung von Verbrechen ausgeübt werden kann — auch hierfür bringt Scipio Sighele[49]) einige Beispiele bei —, so ist es doch andererseits sicher, dass dieser Einfluss demjenigen der Vorführung krimineller Schundfilms unendlich nachsteht.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus der Anschaulichkeit kinematographischer Vorführungen und ihrer damit in Zusammenhang stehenden starken Suggestivkraft? Diese Frage, deren gründliche Behandlung den uns hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten würde, mit einigen Strichen zu skizzieren, sei zum Schluss noch gestattet.

Wir haben gesehen, dass die kinematographischen Vorführungen sowohl nach der guten Seite hin als auch nach der schlechten auf die Zuschauer in so intensiver Weise einen nachhaltigen Einfluss auszuüben vermögen, wie dies keinem anderen Vermittlungsmittel von Gedanken möglich ist.

---

[49]) Sighele loc. cit.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hieraus ergibt sich zweierlei: Einmal, dass man danach trachten muss, die Vorführung von Schundfilms nach Möglichkeit zu verhindern und zweitens, dass man aber auch die Verwendung kinematographischer Vorführungen für Zwecke des Unterrichts und der Volksbildung begünstigen muss.

Was zunächst den Kampf gegen die Schundfilms anbetrifft, so kann erfreulicherweise konstatiert werden, dass er in den letzten drei Jahren schon zu erfreulichen Ergebnissen geführt hat. Neben der aufklärenden Tätigkeit der Tagespresse und der Lehrerschaft[50]) muss diese unverkennbare Besserung des heutigen Zustandes gegenüber dem vor wenigen Jahren vor allem auf das Konto einer zielbewussten Filmzensur geschrieben werden[51]). Es kann aber auch anerkannt werden, dass die Filmindustrie sich immer mehr bemüht, die Filmfabrikation so zu gestalten, dass die Films zu Angriffen nicht mehr Anlass geben. Dass trotz alledem auch heute noch gar manches im Argen liegt, ist mir leider nur allzu gut bekannt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, im einzelnen den Gründen dieser bedauerlichen Erscheinung nachzugehen und die Wege aufzuweisen, welche zu einer Besserung führen könnten. Es mag für uns genügen, dass die psychologische Betrachtung kinematographischer Vorführungen notgedrungen dazu führen muss, dass man alle Bestrebungen, welche sich die Bekämpfung der Schundfilms im ethischen Sinne zur Aufgabe gemacht haben, nachdrücklich unterstützt. Hierzu rechne ich vor allem diejenigen Bestrebungen, welche nach der Einführung einer Reichsfilmzensur abzielen[52]).

Aber nebenbei auch durch gütliche Mittel kann man den Kampf gegen die Schundfilms aufnehmen. Besonders beachtenswert erscheint mir nach dieser Richtung hin der gerade in letzter Zeit wiederholt gemachte und auch schon in die Wirklichkeit umgesetzte Vorschlag, städtische Kinematographentheater als Musterlichtbildbühnen zu schaffen oder aber einwandfrei geleitete Privatbühnen, welche sich einer Kontrolle der

---

[50]) Vgl. Hellwig, Schundfilms. S. 82 ff.; Schubert, Die Verbesserungen im Kinematographenwesen und die Lehrerschaft. Die Jugendfürsorge, 1912, S. 91 ff.; Hellwig, Kind und Kino. S. 87 ff.

[51]) Wenn das württembergische Zensursystem auch in den anderen Bundesstaaten gesetzlich eingeführt werden sollte, so würde die Zensur natürlich noch weit wirksamer werden. Heute muss in Berlin und anderwärts gar mancher Film durchgelassen werden, weil die zensurpolizeilichen Befugnisse sein Verbot, so wünschenswert es auch wäre, nicht rechtfertigen. In dem „Volkswart" werde ich vom Juliheft ab einschlägige Entscheidungen des Bezirksausschusses I zu Berlin und des Oberverwaltungsgerichts veröffentlichen und kritisch besprechen.

[52]) Vgl. jetzt vor allem Hellwig, Die Filmzensur, a. a. O. Nachzutragen ist, dass mittlerweile auch Spanien eine Reichsfilmzensur eingeführt hat. Andererseits muss ich allerdings auch konstatieren, dass selbst eine Reichsfilmzensur miserabel funktionieren kann, wovon ich mich im März und April d. J. während eines sechswöchigen Aufenthalts in Italien überzeugen konnte. Doch spricht dies nicht gegen das System, sondern nur gegen seine konkrete Handhabung. Darüber demnächst in „Bild und Film".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gemeinde unterwerfen, in geeigneter Weise finanziell zu unterstützen[53]).

Die städtischen Kinotheater sollen aber nicht nur der Bekämpfung der Schundfilms dienen, sondern auch in positiver Weise die Konsequenzen aus der psychologischen Betrachtung kinematographischer Vorführungen ziehen und sie für Zwecke der Volksbildung und des Unterrichts dienstbar machen.

Dies kann einmal dadurch geschehen, dass die Schaffung und Vorführung einwandfrei unterhaltender Films begünstigt wird, welche nicht verwerfliche Vorstellungen zu vermitteln geeignet sind, sondern sich zur Vermittlung billigenswerter Anschauungen eignen[54]). Dann aber auch vor allem dadurch, dass die Erkenntnis der grossen Bedeutung des Kinematographen für Unterrichtszwecke endlich einmal in systematischer und energischer Weise in die Tat umgesetzt wird[55]). Bei der Herstellung der belehrenden Films, bei ihrer Auswahl und bei der Zusammenstellung des Programms wird man sich dann allerdings des Rates erfahrener Fachmänner bedienen müssen, und vor allem muss man durch vorhergehenden Vortrag, ev. auch durch aphoristische nebenhergehende Erläuterung, durch Verbindung kinematographischer Darstellungen mit stehenden Lichtbildern, unter Umständen auch durch Wiederholung der Vorführung dafür sorgen, dass für die Ausnutzung des hervorragenden Bildungswertes kinematographischer Vorführung günstigere Vorbedingungen geschaffen werden, als sie heute in der Regel gegeben sind.

Dies sind in kurzen Umrissen die praktischen Konsequenzen, welche meines Erachtens aus den obigen theoretischen Betrachtungen gezogen werden müssen.

Heilung durch Kunstgenuss.

Von Dr. **Stefan v. Máday**, Prag.

Zu diesem altbekannten, jedoch in der modernen wissenschaftlichen Literatur ungebührlich vernachlässigten Problem möchte ich im folgenden einen kleinen Beitrag liefern. Ich konnte den Fall um so genauer beobachten, als ich selber der Patient war. Um den Verdacht der Selbsttäuschung auszuschliessen, weise ich darauf hin, dass ich als Psychologe seit etwa 17 Jahren mein wertvollstes Material durch Selbstbeobachtung gewinne, und dass meine im Wege der Selbstbeobachtung gewonnenen Ergebnisse in den meisten Fällen von anderen Psychologen bestätigt wurden. Endlich bemerke ich, dass mir in gesunden Tagen jede „Nervosität" fernliegt.

[53]) Vgl. Warstat und Bergmann, Kino und Gemeinde. München-Gladbach 1913, und Hellwig, Kind und Kino, S. 133 ff., sowie die dort zitierte Literatur. Dazu jetzt noch Schleusener, Ein Musterkino in Stettin. Mitteilungen der Zentralstelle des Deutschen Städtetages IV, Nr. 15, 1914, Sp. 355 ff.

[54]) Es wäre verfehlt, wenn man die Kinematographie lediglich auf das Belehrende verweisen wollte, wie man dies mitunter im Uebereifer getan hat.

[55]) Vgl. Hellwig, Kind und Kino und die dort erwähnte Literatur. Dazu jetzt noch Häfker, Kino und Erdkunde. München-Gladbach 1914.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vor etwa 4 Jahren habe ich (damals 30jährig) Verpflichtungen auf mich genommen, die mich zur Verrichtung einer Arbeitsmenge zwingen, die das erwünschte Maß überschreitet. 1 Jahr später habe ich meine frühere Lebensweise, bei der ich täglich mehrere Stunden kräftige Bewegung im Freien machte, endgültig aufgegeben. Seitdem verrichte ich nur noch geistige Arbeit (von der ich auch in früheren Zeiten sehr viel bewältigen konnte) und treibe keinen Sport. Das Klavierspiel, das ich (täglich 1—1½ Stunden) leidenschaftlich betrieben hatte, gab ich bereits vor 5½ Jahren auf, um Zeit und Energie zu sparen, die ich für meinen Berufswechsel benötigte. Die regelmässige Lektüre von belletristischen Werken, die mir ein wichtiges Bedürfnis war, habe ich bereits früher, vor 6½ Jahren etwa, aufgegeben, um mich mit der alleinigen Lektüre von wissenschaftlichen Werken auf meinen künftigen Beruf vorzubereiten.

Zwar fühlte ich meine neue Lebensweise als eine höhere Beanspruchung meiner Kräfte, doch waren keine Zeichen einer Ueberanstrengung wahrzunehmen. Erst im Frühjahr 1911 litt ich nach einer Prüfung 2—3 Wochen lang an Kopfschmerzen. Im Winter 1911—112 steigerten sich nun die Ansprüche noch weiter; dazu kam, dass ich die Weihnachts- und Osterferien nicht zum Ausruhen, sondern zu Reisen verwandt habe, bei welcher Gelegenheit ich mich öfters nicht ausschlafen konnte. Doch zeigten sich keine üblen Folgen. Erst als ich zu einer wissenschaftlichen Arbeit aus Nagels Handbuch der Physiologie und aus Pflügers Archiv Literatur suchte und mich trotz meiner Müdigkeit an 3 Nachmittagen zur Lektüre schwer zu lesender Arbeiten zwang, erst dann kam die Erschöpfung zum Vorschein.

Im folgenden will ich den Beginn meines Leidens etwas ausführlicher schildern, damit die anzuführende Diagnose auf ihre Richtigkeit geprüft werden könne.

Um den 20. Mai 1912 herum (dies habe ich leider nicht sofort notiert) erwachte ich eines Morgens mit einem „eingeschlafenen" linken Unterarm. Dies wiederholte sich in den nächsten Wochen öfters [1]).

In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai erwachte ich um 1 Uhr 25 Minuten und konnte 1½ Stunden lang nicht wieder einschlafen. Am 23. Mai hatte ich nach dem Mittag- und Abendessen (ohne nachweisbaren Grund) etwas Magendrücken. Die Magenbeschwerden dauerten bis zum 27. Mai. Am 24. Mai wurde ich mittags 11 Uhr 40 Minuten während des Hörens einer Vorlesung plötzlich so schläfrig, dass ich nur mit Mühe aufrecht sitzen konnte. Nachmittags schlief ich (ausnahmsweise) etwa 1½ Stunden, und konnte dann wieder schwierige, produktive Arbeit recht gut verrichten. Sobald ich aber Hunger oder Schläfrigkeit verspürte — welche Gefühle an diesem Tage immer urplötzlich mit grosser Gewalt auftraten — musste ich die Arbeit sofort einstellen, ihre Fortsetzung ist mir unmöglich geworden. Am 25. Mai musste ich nachmittags wieder 1 Stunde schlafen. Dann empfing ich zwei längere Besuche, die mich ermüdeten (welche Wirkung eine ungewöhnliche ist). Am 26. Mai morgens fühlte ich mich wieder einmal vollständig ausgeschlafen, was am 19. Mai (dem vorigen Sonntag) zuletzt der Fall gewesen. — Meine Frau hatte sich am 25. Mai erkältet und lag vom 26. Mai bis zum 3. Juni zu Bett. Die Sorge um meine Frau und die geringe Mehrbelastung an Arbeit, die mir infolge ihrer Erkrankung zufiel, mochten an dem Ausbruch meines Leidens mitbeteiligt gewesen sein. — An diesem Tage notierte ich in mein Tagebuch: „sehr schwach, wie krank, fast arbeitsunfähig, nur etwa von 4 Uhr an normal, auch nur während der Arbeit. Unentschlossen, ungeschickt, pedantisch, beharrend, doch nicht nervös." Am 27. Mai notierte ich: „Besser (als gestern), doch schwach. Bald müde. In Gesellschaft etwas unsicher." (Am 25. hatte ich noch geschrieben: „Gern in wissenschaftlicher Gesellschaft.") Am 28. Mai: „Wohl. Arbeit geht endlich gut. Vielleicht war ich gestern und vorgestern noch nicht ausgeruht vom täglichen Betrieb (oder Magen?). Zeitweilig ungeduldig." Abends 8 Uhr 55 Minuten plötzlich sehr müde. Das Klavierspiel der Nachbarn störte mich an diesem Tage sehr; ich konnte eine Melodie, die ich da täglich höre, nicht mehr los werden. Am 29. Mai mittags endeten meine Pfingstferien, die am 25. mittags begannen. 11 Uhr 15 Minuten hatte ich einen kleinen Wortwechsel mit einem Loshausierer, dem ich mit der Polizei

[1]) Parästhesien — auch symmetrisch an beiden Armen zugleich — kommen bei mir regelmässig im Zustande der Ueberarbeit — und nur in diesem Zustande — vor.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

drohte; dies regte mich in ungewöhnlich hohem Grade auf. Produktive Arbeit (ich nahm in einem längeren Briefe Stellung zu einer wissenschaftlichen Frage) ging recht gut, dagegen war meine Fähigkeit zur rezeptiven Arbeit (Lesen aus Nagels Handbuch, 1 Stunde 50 Minuten lang) bereits vermindert. Ich notierte: „Normal. Vormittags etwas matt, auch nachmittags beim Lesen: Keine Energie für sehr schwere Buchstellen; trotzdem mit Ausdauer gearbeitet." Am 30. Mai notierte ich: „Normal (jedoch unausgeschlafen). Morgens sehr frisch um 1 Uhr bei Hunger schläfrig; nachmittags Lektüre aus Pflügers Archiv (im ganzen 2 St. 45 Min. lang) etwas zu schwer, dabei schläfrig. Abends sehr schläfrig, dabei ungeduldig (nervös)." Abends 10 Uhr fällt meiner Frau mein ungewöhnlich ernster Gesichtsausdruck auf. Am 31. Mai notierte ich: „Normal. Noch unausgeschlafen, trotzdem abends besser als gestern. Nachmittags eingenickt." Nachmittags las ich 3 St. lang aus Pflügers Archiv und Landois Lehrbuch, mit Schwierigkeiten. Am 1. Juni ist mein Leiden eigentlich zum Ausbruch gekommen. „Vormittags wohl; von 12 Uhr 40 Min. an sehr müde und schläfrig." Zu dieser Stunde befand ich mich auf der Gasse, um Einkäufe zu besorgen. Plötzlich fühlte ich Schläfrigkeit, Hunger und grosse Müdigkeit zugleich (obwohl ich erst eine halbe Stunde früher gegessen hatte). Dieser Zustand dauerte nun an (mit Ausnahme des Hungergefühls, das bei der nächsten Mahlzeit schwand). Am 2 Juni: Sehr schwach, müde, schläfrig, arbeitsunfähig, wie krank. Zeitweise schwerer Kopf. Laune nicht gut; schwerfällig und ungeduldig. Beine müde." Vom 2. bis 7. Juni verbrachte ich täglich einige Stunden zu Bett. Das auffallendste Symptom war die körperliche Schwäche und Schmerzen in den Knien, so dass ich anfangs an Rheumatismus dachte. Ich konnte nur kurze Zeit stehen oder herumgehen ohne Schwächeanfälle zu bekommen. Dazu kamen die bereits in den Tagebuchaufzeichnungen angeführten Symptome, wie Schläfrigkeit, Kopfschmerz, Appetitlosigkeit, Arbeits- und Entschlussunfähigkeit, blasse Gesichtsfarbe.

Zwei Aerzte, die ich konsultierte, stellten die Diagnose: Leichte, durch übermässige Arbeit erworbene Nervenschwäche.

Der Blutbefund, aufgenommen am 5. Sept., war ein vollkommen normaler. Ausser der etwas blassen Gesichtsfarbe waren keine objektiven Symptome nachzuweisen. Auch das Körpergewicht bewegte sich während des ganzen Sommers in gewohnten Grenzen.

Die Aerzte empfahlen mir: Einschränkung der Arbeit, Spaziergänge, Abwaschungen. Ich befolgte dies, jedoch nur mit geringem Erfolge. Hätte ich mich zu einer vollständigen Aenderung meiner Lebensweise, vor allem zum Verzicht auf geistige Arbeit entschliessen können, so hätte mein Leiden wahrscheinlich früher sein Ende genommen. Im Sanatorium ist leicht kurieren — das weiss jeder Nervenarzt. Doch gibt es hundert Gründe, die den leicht Nervenkranken daran hindern, ein Sanatorium oder auch nur eine Sommerfrische aufzusuchen.

Ich habe 14 Tage des Sommers 1912 — bei schlechtem Wetter, daher nutzlos — in einer Sommerfrische verbracht; habe während dreier Monate fast nur leichte Arbeit, wie Zeitunglesen, Ordnen meiner Bibliothek und meiner Exzerpte, Briefschreiben u. dgl. verrichtet. Und doch blieb mein Zustand derselbe.

Gegen Ende September riet mir einmal meine Frau, es mit Romanlesen zu versuchen. Solche Lektüre hatte ich — wie oben erwähnt — seit $5\frac{1}{2}$ Jahren nicht mehr regelmässig betrieben. Ich las wohl hie und da eine Novelle, jedoch in der Eile, in der Strassenbahn, oder eine Viertelstunde vor dem Schlafengehen. Nun sollte ich aber in voller Ruhe, mehrere Stunden lang lesen, ohne dabei an die nächste Pflicht zu denken. Ich ging auf den Vorschlag ein, und nun lasen wir uns abwechselnd aus Grete Meisel-Hess' „Stimme" vor.

Ich war in den Künsten nur zum geringsten Teile aktiv, schöpferisch tätig; dagegen bildete der passive, rezeptive Kunstgenuss etwa von meinem 16. Lebensjahre an eine starke und wesentliche Seite meiner Persönlichkeit. Darum ist es nicht übertrieben, wenn ich sage, dass ich an der Entbehrung der Kunst in den letzten 4—5 Jahren gelitten habe.

Nun, als ich mich in ein bedeutendes Kunstwerk wieder vollkommen versenken durfte, so dass ich dabei — wenigstens zeitweilig — Tag und Stunde

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vergass, brachte mir dies nicht nur einen ganz ungewohnten Hochgenuss, sondern wirkte auch physisch erholend und kräftigend.

Wir lasen uns vor: Am 24. Sept. kleine Geschichten: $^1/_2$ Stunde; am 26.: $1\,^3/_4$; am 28.: $1\,^1/_4$; am 29.: „Die Stimme“ $^1/_2$; am 1. Okt.: 1; am 2.: $2\,^1/_4$; am 3.: $2\,^1/_4$; am 4.: $^3/_4$ Stunden usw.

Am 2. und 3. Okt. fühlte ich mich wohler als an den vorhergehenden Tagen; am 4. Okt. aber fühlte ich mich seit Monaten zum ersten Male wieder vollkommen frisch, kräftig und zu den schwierigsten Arbeiten befähigt. Ich begann auch sofort meine längst ruhenden produktiven Arbeiten. Zwar folgte vom 6. bis zum 10. Okt. wieder ein kleiner Rückfall, doch ist die Besserung im ganzen eine anhaltende und sehr entschiedene. Am 12. Okt. 1912 kehrte endlich auch meine gewohnte Gesichtsfarbe zurück.

Nun wäre es noch meine Aufgabe, andere Umstände aus der Aetiologie dieses Heilungsprozesses auszuschliessen. Als solcher Umstand käme in erster Linie die Ernährung in Frage. Tatsächlich haben wir seit dem 1. Oktober eine bessere Köchin, und ich zögere nicht, die Besserung meiner Gesichtsfarbe — wenigstens zum Teile — ihrer Tätigkeit zu danken. Doch wäre es falsch, die ganze Heilwirkung der schmackhafteren Kost zuzuschreiben: denn der verminderte Appetit ist — als einziges Symptom — noch für mehrere Wochen zurückgeblieben. Wollte man aber der besseren Ernährung psychische Wirkungen zuschreiben, so könnten diese erst im Wege eines besseren Appetits zustandekommen. Auch sonstige Umstände, die körperlich oder seelisch in der Richtung zur Genesung einwirken könnten, sind nicht vorhanden. Ich behielt meine Lebensweise bei; meine Pflichten und Sorgen haben sich aber eher vermehrt als vermindert. Der Schluss, dass nur die Lektüre das wirksame Heilmittel sein konnte, wird aber durch den Umstand voll bewiesen, dass ich mich jedesmal schon während des Lesens ganz ausserordentlich wohl fühlte, und sozusagen die Heilwirkung jeder einzelnen Buchseite wahrnehmen konnte.

Nun bleibt freilich noch eine Frage unbeantwortet: welcher Art denn eigentlich die psychische Wirkung des Kunstgenusses sei, und worin seine Heilwirkung bestehen könne?

Ich fühle mich nicht berufen, diese Frage, die seit Aristoteles so verschiedene Lösungen fand, bei dieser Gelegenheit zu beantworten. Die Frage ist seit einigen Jahren wieder aktuell, und ihre befriedigende Lösung dürfte nicht lange auf sich warten lassen. Meine Mitteilung sollte nur dem Zwecke dienen, die Erfahrungen, auf denen jene psychologisch-ästhetische Theorie aufgebaut wird, um ein neues Beispiel aus der Pathologie und der Heilkunde zu vermehren.

Bericht über den Internationalen Kongress für medizinische Psychologie und Psychotherapie.

Von Dr. **A. Neuer**, Wien.

(Fortsetzung.)

Den Weg einer wahrhaft wissenschaftlichen Realpsychologie — man wird sich wohl noch mit ihr auseinandersetzen müssen — wies der Vortrag des Münchener „Graphologen“ **Dr. Ludwig Klages**, „Zur Theorie und Symptomatologie des Willens.“ In diesem Vortrage fand ich die Bestätigung dafür, dass jede Psychologie von „Selbstbesinnung“ (fälschlich Phänomenologie genannt) ausgehen müsse, dass die Besinnung auf die Wortbedeutung der vorwissenschaftlichen Sprache kein blosser Scholastizismus ist, wie der Husserlschen Phänomenologie vorgeworfen wurde — Klages nennt eine solche Namenanalyse die Methode des Wörtlichnehmens der Namen (siehe sein Buch: Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, 1913, S. 21) — und dass man schliesslich auch in der Psychologie mit dem Voluntarismus ernst machen kann, während er selbst bei sogenannten Voluntaristen inkonsequente Halbheit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war. Um nur ein Beispiel zu bringen, so lässt sich leicht nachweisen, dass der Voluntarist Wilhelm Wundt trotz seines Apperzeptionalismus gleichzeitig drei verschiedene Richtungen vertritt. Voluntarismus sollte wohl bedeuten, dass der Wille die Realität des Seelenlebens bilde. Er aber will bloss mit dieser Bezeichnung die Vorbildlichkeit des Willens für andere psychische Phänomene betonen. Dann aber erklärt er den Willen aus dem Gefühl — nennt er ja selbst seine Theorie vom Willen eine emotionale! — womit doch dem Willen neben Empfindung und Gefühl die Rolle als selbständiges Element abgesprochen wird, so dass sich Wundt hier gar nicht von der gerade von ihm so oft und erbittert befehdeten „sensualistischen" Psychologie unterscheidet. Erst im System der Philosophie, in der Metaphysik also, wird Wundt dem Wesen des Willens gerecht, was jedoch mit seiner Auffassung des Psychischen als unmittelbarer Realität nicht gut vereinbar ist. Auf solche Halbheiten hat schon Heinrich Maier in seiner Psychologie des emotionalen Denkens hingewiesen — und im Vortrage des mir bis dahin unbekannten Ludwig Klages fand ich diese und ähnliche Halbheiten ebenso geistreich wie gründlich überwunden. Für den Genuss, den ich ihm schulde, will ich ihm auch an dieser Stelle danken.

Und nun hören wir ihn selbst: „Auf Grund der Selbstbesinnung finden wir im Erlebnis des Wollens unser Ich als den Ausgangspunkt innerer oder äusserer Bewegungen. Alle bisherigen Willenstheorien haben an diesem Tatbestande nur die eine Seite, nämlich die Bewegung, nicht aber die andere ins Auge gefasst, dass das wollende Ich selber unbewegt bleibe. Sie griffen darum schon rein psychologisch fehl, ganz abgesehen von den fatalen Konstruktionen, zu denen sie sich samt und sonders veranlasst sahen zur Wahrung des für sie unverbrüchlichen Gesetzes von der „Erhaltung der Kraft". Die einen fassen das willensmässige Geschehen „assoziationspsychologisch" und sehen im Willenserlebnis nur den Begleitzustand anderweitig sich vollziehender Abläufe (Erwartungsgefühle in bezug auf früher stattgehabte Erlebnisse.) Für sie beruht die Annahme des Willens streng genommen auf einer Selbsttäuschung. Die anderen hingegen, bestrebt das Bewegungsmoment in den Willen selbst zu verlegen, rückverwandeln ihn in eine triebhafte Regung und interpretieren alles Streben als Willensstreben. Im grossen Stil tat das Schopenhauer, für den Wunsch, Neigung, Trieb, Begierde, Drang, betontermassen nur Weisen des Wollens sind; ohne das Pathos seines Tiefsinns tut es Wundt, der allen Ernstes den Satz niederschreibt: „Ein Willensvorgang (soweit er sich auf äussere Handlungen erstreckt) lässt sich definieren als ein Affekt, der mit einer pathomimischen Bewegung abschliesst." (Grundriss der Psychologie II. Aufl. S. 216.) —

Indem mir am Willen zunächst betrachten, was bisher übersehen wurde, seine Unbewegtheit, so möge das Zeugnis der Selbstbesinnung durch drei Tatsachen unterstützt werden. Zuerst durch Belege der Sprache. Von einem starken Willen heisst es nicht, er sei „bewegt", sondern „fest", „eisern", „zähe", „unbeugsam", „unerschütterlich"; man spricht von Anspannung des Willens, dagegen von Bewegung des Gemütes. Ja, die sprachliche Entgegensetzung von Gefühl und Willen meint u. a. auch den Gegensatz von Bewegtheit und Unbewegtheit. Man wird „ergriffen" von Liebe, „gepackt" von Wut, „hingerissen" von Begeisterung, man „lässt sich gehen" und „vergisst sich", wenn die Gefühle herrschen, aber man hat den Willen und beherrscht mit ihm die Affekte. Während sonach das Gefühl einem Sturmwind gleicht, der unser Ich fortreisst oder auflöst, wäre das passende Bild für den Willen etwa der Felsen, an welchem der Sturm sich bricht. — Zum anderen sei darauf hingewiesen, dass der Wille mehr als einmal in gleichem Sinne zutreffend gekennzeichnet wurde von solchen Philosophen, die, ohne sich dessen bewusst zu sein, ihr Weltprinzip nach Massgabe seiner formten. Wenn es Aristoteles etwa das „bewegend Unbewegte" nennt, so überträgt er in den Urgrund der Dinge eben das Willenserlebnis. Jeder Zweifel an der Herkunft seiner Konzeption muss angesichts des Umstandes schwinden, dass er selbst auf den Einwand, bewegen könne doch nur ein Bewegtes, mit dem Hinweis auf den Zweck antwortet, der als Finalursache alle unsere Bewegungen leite, ohne seinerseits in Bewegung zu sein. — Drittens endlich ziehen wir eine Tatsache heran, die, so bekannt sie ist, doch niemals hinreichend gewürdigt wurde. Wenn jemand sein Wollen auf Bewegungen des Körpers richtet, gleichgültig, ob sie gewollt oder unwillkürlich, so

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werden sie durch den Willensakt zeitweilig aufgehoben. Wer niesen will, kann es gerade deshalb nicht, wer auf die Funktionen des Gehens, Niedersitzens, Stehens zu achten beginnt, verliert darin jegliche Freiheit und gerät ins Stocken (Ausdruck der Befangenheit als Lähmungswirkung der Absicht, zwanglos zu erscheinen). Worin immer der Ausdruck des Willens bestehen mag, soviel ist sicher, dass es nicht Bewegungen sind, da denn diese durch ihn vielmehr unterbrochen werden. Was aber nicht in Körperbewegungen zutage tritt, das kann auch psychisch nicht ein Bewegtes sein.

Wenn demnach der Wille unbeweglich ist, so werden wir ihm nicht mehr die Gabe beimessen, Bewegungen hervorzubringen. Dem scheint zu widersprechen, dass wir den Willen im Gegensatz zum Gefühl als Kraft oder Energie bezeichnen; denn Kräfte sind Bewegungsursachen. Hierüber Aufschluss zu geben, ist der wesentliche Zweck dieser Ausführungen. Vorderhand erläutern wir, dem Fingerzeig der Sprache folgend, die den Willen, unser Tun und Lassen beherrschen lässt, seine Funktion mit dem Gleichnis der Kundgabe und Vollziehung eines Befehls. Wie das Kommandowort eine Reihe von Soldaten in Bewegung setzt, ohne doch selbst bewegende Kraft zu sein, ebenso könnte der Wille das Gleiche in bezug auf vitale Kräfte leisten.

Ehe wir jetzt die Frage beantworten, was denn eigentlich mit den vitalen Prozessen geschehe, wenn sie zu Wollungen werden, ist es erforderlich, die Verschiedenheit dieser vom gefühlsmässigen Streben deutlich zu machen. Aus dem Bedürfnis des Hungers heraus findet das Tier seine Nahrung; der Durst sucht und erkennt das Wasser, den Wandervogel treibt es bei Beginn der kälteren Jahreszeit nach südlichen Ländern. Trieb und Triebziel stehen wie die Geschlechter in einem Komplementärverhältnis, demzufolge das Lebewesen durch den Trieb zum Gegenstand seiner Stillung gezogen wird. Jede Lebensregung hat qualitative Eigenart, und die Strebung erscheint als der jeweilige Bewusstseinsreflex spezifischer Zusammenhänge des Organismus mit dem Bilde der Welt. Gleich ihm ist sie in beständiger Fluktuation begriffen. Die Triebregung erlischt, wenn der Trieb befriedigt ist, um rhythmisch in Pausen wiederzukehren; jedes Gefühl und folglich jede gefühlsmässige Strebung unterliegt dem Wandel des Wachsens und Abnehmens. Demgegenüber hat der Wille die „volle Freiheit" in der Wahl des Zieles und kann ein und dasselbe jahrelang mit gleicher Stärke verfolgen. Angesichts dessen darf man sich billig darüber verwundern, wie man es unternehmen konnte, ihn aus den Gefühlen abzuleiten. Die Erklärung dafür ist in dem Umstande zu suchen, dass man das denkende Bewusstsein mit dem Bewusstsein überhaupt verwechselt, indem man dieses gleichzusetzen pflegt mit Urteilsvermögen. Aber es ist eines: Empfindbares erleben, und wieder ein anderes: sich auf Grund davon denkend auf Objekte beziehen. Im ersteren Falle bleibt das Empfundene, so sehr es ein Stück Welt bedeutet, doch zugleich Zustand des empfindenden Bewusstseins, in letzterem ist dieses zu einem „Fürsich" geworden, das der Welt, die es empfindet, gegenübersteht, womit allererst im engeren Sinne der Zustand der Wachheit beginnt. In ihm nun, wie eine kurze Ueberlegung zeigen soll, wird alles Streben, soweit es in ihn eintritt, zum wollenden Streben.

Vergebens würden wir für die Verschiedenheit beider Zustände, des wachenden und des triebhaften, in den lebenden Sprachen nach einer so treffenden Bezeichnung suchen, wie sie die Griechen schufen mit ihrer Unterscheidung des *νοῦς ποιητικός* vom *νοῦς παθητικός*. Im Begriff des Pathischen, den wir in das neuere Denken wieder einzuführen unternahmen (vgl. unsere „Prinzipien der Charakterologie" und „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft"), vermochten sie zusammenzufassen die Vorgänge sowohl des Empfindens wie des Fühlens, als endlich des Träumens und machten solchergestalt mit einem einzigen Griff offenbar, dass Innenleben nicht identisch sein könne mit geistiger Tätigkeit. Erst indem zu jenem der zeitlos aufblitzende Strahl des geistigen Aktes hinzutritt, entsteht die Bewusstseinsform, in welcher wir wahrnehmen, denken und wollen. Zwar hatte Aehnliches die Apperzeptionspsychologie im Sinn, deren Vertreter bisweilen am Worte „Gegenstand" erläutern, dass der erfassende Akt für unser Erleben eine Hemmung bedeute. Allein ihrer im Grunde intellektuellen Orientierung gemäss (!) trug diese Richtung in das Erleben selbst schon Apperzeptionelles hinein und blieb mit ihren Gefühlstheorien im Banne des englischen Empirismus. — Wir nun besinnen uns, dass der lebendige Organismus immer beides ist:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein sinnlich aufnehmendes und ein triebhaft aus sich herausgehendes, ein „sensorisches“ und ein „motorisches“, ein schauendes und ein wirkendes System. Hat er einmal die Form des Subjekts angenommen, dem eine Welt der Tatsachen gegenübersteht, so sind ebendamit auf diese Tatsachen bezogen einmal seine Empfindungsvorgänge und zum anderen seine Triebe; und die Entzweiung, welche jene durchdringt, spaltet gleichermassen auch diese. Vergegenwärtigen wir uns das am Phänomen des Träumens oder Phantasierens. — Hier entwickelt sich aus einem herrschenden Gefühl Bild um Bild in sinnlicher Frische. Furcht oder Hoffnung verwirklichen sich unmittelbar in den sie betätigenden Erscheinungen. Das Aufblitzen des Gedankens aber an die tatsächliche Wirklichkeit bringt den inneren Strom augenblicklich zum Stehen und entwertet seine Gebilde zu blossen „Illusionen“. Wie aber vorzugsweise aus Gefühlen der Traum, so entwickelt sich an der Hand von Empfindungen die Triebregung in der Richtung auf Ergänzung des in ihr angezeigten Mangels von selbst. Und genau wie den Traum der Seitenblick auf Tatsachen zum Stehen bringt, so zerreisst er den vitalen Zusammenhang zwischen der Triebregung und ihrem Ziel. Damit erst tritt die Möglichkeit ein, dass dieses nun „vorgestellt“ werde und dass das Streben sich auf die Vorstellung des Zieles richte. Alsdann aber ist das Ziel gewollt.

Wir entnehmen daraus sogleich einige der wichtigsten Charaktere des Wollens. Nicht mehr triebhaft gebunden an komplementäre Züge im Bilde der Welt, geht es auf alles Vorstellbare und bleibt es, weil Vorgestelltes jeweils ein zeitlos Selbiges ist, unabhängig von den Fluktuationen des Gefühls. Aber diese „Freiheit“ wird erkauft mit der Uebernahme eines noch grösseren Zwanges. Die Welt der Tatsachen ist eine Welt des objektiv Gesetzlichen; sie denken und in ihr sich wollend bewegen, heisst sich ihrer Gesetzlichkeit mitunterstellen. Der Wollende ist Schritt für Schritt an das Gesetz der Tatsachen gebunden, und die Verknüpfung von Zweck und Mittel überträgt nur auf das Gebiet des Strebens diejenige von Ursache und Wirkung. So ergeben sich die der Wollung unterschiedlich eigentümlichen Erlebniszüge des scharfgenauen Abzielens, des Festhaltens am vorgesetzten Zweck und des so charakteristischen Gefühls der Steuerung.

Wir wenden uns jetzt der Beantwortung der entscheidenden Frage zu, welche Wandlung dem Trieb widerfahre im Augenblick seines Ueberganges in den Willensakt. Da wir uns nur schwer noch hineinversetzen in den Zustand eines bloss empfindenden und empfindungsmässig strebenden Wesens, so versuchen wir ihn uns näher zu bringen durch Vergegenwärtigung eines analogen auf geistiger Stufe. Wir alle hängen mehr oder minder ab von den Eindrücken der uns umgebenden Welt. Im gleichen Raum ist uns anders zumute, wenn er hell als wenn er dunkel ist, anders bei künstlichem als bei Tageslicht, bei Hitze als bei Kälte. Individuen gar von hoher Sensitivität scheinen, mit einem Ausdruck mittelalterlicher Mystik gesagt, an die Sinnenwelt gleichsam „verhaftet“ zu sein, indem mit dem zartesten Wechsel der Eindrücke auch ihre Stimmungen schwanken: sie sind passiv hingegeben einem immer vibrierenden Medium von Gefühlsqualitäten. Eben davon aber hat sich ja der Wollende freigemacht. Wie im erfassenden Wahrnehmungsakte vom augenblicklichen Bilde des Gegenstandes, ebenso abstrahieren wir wollend von der Qualität unseres Strebens, von der daher nichts übrigbleibt als nur die Intensität oder, da auch diese farblos geworden, besser gesagt, der Energie- oder Kraftgehalt. Der geistige Akt, indem er die Strebung auf den vorgestellten Zielpunkt fixiert, bewirkt, von innen gesehen, deren Zerspaltung durch Trennung ihrer energetischen und ihrer qualitativen Seite: das Wollen ist die Praxis des Abstraktionsprozesses. Freilich, da wir auch auf geistigem Boden vitale Wesen bleiben, und uns niemals völlig verwandeln können in den „actus purus“ der Metaphysiker, so behält auch die Wollung noch Qualität, allein nur diejenige des blossen Kraftgefühls. Es ist darum eine Tautologie, wenn man für Willen den „Willen zur Macht“ einsetzt, und der wiederum drückt nur mit Bezug mögliche Aggressionen aus, was der „Selbsterhaltungstrieb“ im Hinblick auf die Abwehr erfasst, zu der das Ich der Welt gegenüber seiner Wesenheit nach genötigt ist.

Wir kennen jetzt die tatsächliche Wirkung des Geistes auf die motorische Hälfte des Organismus und sehen, dass sie energetisch nicht erfasst werden kann. Nicht nämlich werden hier Kräfte erzeugt, wohl aber dem Lebensstrom immanente aus der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Umklammerung der Bilder freigemacht: die Wirkung besteht in der Unterdrückung von Gefühlsqualitäten, d. h. von Wesenheiten, die nicht messbar sind. Wir sehen ferner, wie es geschehen musste, dass gerade der Wille und nur der Wille als Kraft erscheint: verwandelt doch der geistige Akt die Regung des Triebes durch Aufhebung ihrer Qualität in das Restgefühl der aktiven Anstrengung, welches in Wahrheit das Urbild des Kraftbegriffes ist. Wir beantworten auch die viel umstrittene Frage, ob dem Willensakt ein Affekt voraufgehen müsse, und zwar mit nein. Sofern ein Lebewesen überhaupt die Form des Ich erlangte, verfügt es in jedem wachen Augenblicke über „Selbsterhaltungstrieb" oder „Willen zur Macht", und kann daher seine Triebkräfte in bezug auf jedes nur vorstellbare Ziel mobilisieren. Die Welt der „Gegenstände" ist für den Wollenden buchstäblich eine solche der „Widerstände", die er zu überwinden trachtet. Wir schaffen endlich zum erstenmal Klarheit darüber, worin der Unterschied zwischen „Trieb" und „Interesse" (in der Neuausgabe der Ebbinghausschen Psychologie fand Ref. eine solche Unterscheidung, die der eben verstorbene Prof. Ernst Dürr gemacht hatte) bestehe, zwei Kategorien, welche alle bisherige Psychologie zu trennen kein Mittel hatte, obschon es geringer Ueberlegung bedarf, um die grundsätzliche Verschiedenheit zu bemerken zwischen den Trieben etwa des Hungers, des Sexus, des Wanderns und den Interessen des Erwerbsinnes, des Ehrgeizes, der Habsucht! Aus dem Triebe wird ein Interesse in eben dem Masse, als die ihm innewohnende Kraftkomponente durch wiederholte Willensbetätigung sich freigemacht hat von seiner Qualität und nunmehr statt auf die triebkomplementäre Seite des Bildes der Welt auf eine analoge Gattung von Gegenständen bezogen ist. Triebe sind Strebungsursachen, Interessen aber Willensrichtungen, denen innerhalb der vitalen Sphäre freilich Triebe zugrunde liegen.

An der Hand dieser Einsichten hält es nicht schwer, die wichtigsten Prämissen der individuellen Willensbeschaffenheit festzulegen. Die erste Hauptbedingung persönlichen Willensvermögens ist die Spaltbarkeit der Triebe. Ein durchaus triebhaftes Wesen käme nicht zum Wollen, weil es aus dem (geistig-)dynamischen Zustand des Zweckstrebens fortwährend zurückfiele in den (vital-)qualitativen des strebenden Gefühls. Die Willensfähigkeit ist daher unter sonst gleichen Umständen um so grösser, je leichter die qualitative Seite einer Strebung abgespalten wird. — Die zweite Hauptbedingung ist die „motorische Erregbarkeit", womit wir der Kürze halber den Grad bezeichnen, in welchem ein Wesen, vital angesehen, ein wirkendes ist im Gegensatz zu einem vorwaltend wirkungsempfänglichen. Nur beim Ueberwiegen der motorischen über die sensorische Seite verfügt der Wille über das erforderliche Material. — Die dritte Hauptbedingung ist die Monarchie der Interessen. Wo nicht wenigstens vorübergehend ein Interesse herrscht, kommt kein Willensentscheid zustande, indem mehrere gleichschwache oder gleichstarke Interessen sich gegenseitig aufheben.

Ferner entwickeln wir aus dem nämlichen Grundgedanken das Paradigma des Willensausdrucks. Ungestört zeigt das Leben durchwegs rhythmische Abläufe. Die typische Willensnatur dagegen hat jenen Rhythmus eingebüsst, der sich speziell in der Handschrift in unwilkürlichem Ebenmass der Bewegungsverteilung darstellt. Sie hat aber dafür, weil angepasst den Forderungen objektiver Gesetzlichkeit, eine mehr oder minder weitgehende Regelmässigkeit angenommen, die (im Widerspruch mit den Anschauungen der Gegenwart) zum Rhythmus in ähnlicher Weise gegensätzlich ist, wie der Paradeschritt des Exerzierplatzes zum wechselvollen Bewegungsspiel des Tanzes. Entsprechend der unmittelbar auf das Ziel einstellenden Funktion des Willensaktes hat ferner die Willkürbewegung den Charakter scharfer Geradlinigkeit im Gegensatz zum feinen Vibrieren im Charakter aller vitalen Funktionen. —

Von den individuellen Willenstypen sei nur noch das Allerwichtigste angeführt. Wir müssen zumal die Grade der Willensfähigkeit von denen der Willensstärke unterscheiden. Einer grossen Willensfähigkeit zufolge neigen alle Regungen zum sofortigen Uebergehen in Willensakte, ohne dass darum den Wollungen ein höheres Mass von Energie beiwohnen müsste. Das subjektive Symptom der letzteren liegt im

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grade des Gefühls der Anspannung. — Artunterschiedlich fallen die Wollungen aus: 1. Je nachdem das Erfolgsinteresse im Dienste anderweitiger Tendenzen steht oder sich von ihnen losgelöst hat. Dies ergibt den Gegensatz des vollen und leeren Wollens. (Beziehung des leeren Wollens zu Hysterie und Eigensinn.)

2. Je nachdem, ob bei der Willensbemühung die Hemmung objektiviert oder mehr im Subjekt erlebt wird: Gegensatz des äusseren und inneren Wollens (das innere Wollen als Selbstbeherrschung wichtig für Gewissen und Pflichtgefühl).

3) Je nachdem, ob die Willensbemühung im Medium des Gedanklichen bleibt (wie interessegemäss bei Theoretikern, Künstlern, Dichtern) oder sich in objektiven Taten entfaltet. Hiernach unterscheiden wir das geistige und das praktische Wollen. Das geistige Wollen innerhalb der Praxis führt zum diplomatischen Typus. Die Ausdruckszüge sämtlicher Typen sind im Bewegungsleben und folglich in der Handschrift nachweisbar." —

Nach dem Vortrag demonstrierte Klages einige Schriftproben, — man findet sie in „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", Engelmann, 1913 — um für seine Anschauung, dass dem Empfindungs- und Gefühlsmenschen, dem pathischen Typus, der Rhythmus, dem Willensmenschen, dem (im aristotelischen Sinne) poietischen Typus die Regelmässigkeit eigen ist, Belege zu bringen. Ich bin überzeugt, dass eine „Zeichen"-Lehre, eine Symptomatologie oder auch Semasiologie im weitesten Sinne, neben Phänomenologie und „teleologischer" Individualpsychologie dazu berufen ist, die konstruktiv-naturwissenschaftliche Psychologie mit ihren unerfüllbaren Wünschen zu ersetzen. Aber eine solche Semasiologie ist zum grössten Teil noch ein unerfülltes Postulat (s. O. Külpe, Die Realisierung, 1912, S. 15), schon deshalb, weil man solche „Tändeleien" Dichtern, Schauspielern und Detektivromanschriftstellern überlassen zu müssen glaubte; jedenfalls werden viele mir recht geben, wenn ich die psychologischen Novellen Poës z. B. vom psychologischen Gesichtspunkt aus höher werte als alle noch so gründlichen Elaborate der experimentalpsychologischen Forscher. Wenn ich also überzeugt bin, dass sich Klages mit seiner Graphologie, als einem Teilgebiet der ersehnten Ausdruckslehre auf richtigem Wege befindet, bin ich doch skeptisch genug, seinen Deutungen zu misstrauen, wie es sich erstens jedem, der von den Schulpsychologien herkommt, derartigen Bestrebungen gegenüber geziemt, dann aber — und das ist wichtiger — weil seine Deutungen noch viel zu wenig nachgeprüft sind. Nun, da liegt die Schuld sicherlich nicht auf seiner Seite — und so wird es Sache eines jeden, dem Individualpsychologie am Herzen liegt, sein, nicht mit wohlmeinendem oder geringschätzendem Achselzucken vorbeizugehen. (Schluss folgt.)

Referate.

Kruckenberg, H., Der Gesichtsausdruck des Menschen. Stuttgart 1913. Ferdinand Enke.

K. erörtert den Gesichtsausdruck des Menschen unter verschiedenen Gesichtspunkten, historisch und anthropologisch, vom Standpunkte der Pathologie und Physiologie. Er analysiert die Abhängigkeit des Gesichtsausdrucks von den einzelnen Organen, Haut, Auge, Ohr, Nase, Mund. Das Buch ist besonders wertvoll durch die zahlreichen instruktiven Textabbildungen, deren nicht weniger als 203 gegeben werden. Lückenhaft sind die Literaturangaben sowie der historische Abschnitt. Es fehlen u. a. die Arbeit von König, Utrum ex facie hominis de animi inclinatione judicium ferre liceat, Wittenberg 1676, die in Wien 1784 erschienene Geschichte der Physiognomik von Anthroposkopus (Pseudonym für Joh. Georg Friedr. Franz). Die Arbeiten von Plane, Delestre usw., insbesondere die gesamte Hypnotismusliteratur, die auf diesem Gebiet vieles gebracht hat. Trotzdem ist das Buch überaus lehrreich. Ich erwähne nur die Ausführungen über die Mangelhaftigkeit der Momentphotographie. Während man z. B. den Blinden meistens leicht erkennt, zeigt K. durch Photographien, wie wenig die Momentaufnahme das leistet, da die Bewegung wichtiger ist als der in einem bestimmten Moment gezeigte Gesichtsausdruck. Dr. Albert Moll.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Mord Justschinsky und die „psychiatro-psychologische“ Expertise.

Von Prof. Dr. **W. v. Bechterew**, St. Petersburg.

Der Ausdruck „psychiatro-psychologische Expertise“ wurde nicht von den Sachverständigen gebraucht, sondern der Vorsitzende des Bezirksgerichts zu Kiew, wo dieser Fall während Ende September und fast den ganzen Oktober 1913 hindurch verhandelt wurde, hat mit diesem Namen die Gutachten über den Fall Justschinsky bezeichnet. In der Tat haben sich auch die an die Sachverständigen vom Gericht gestellten Fragen nicht mit dem Gebiet der reinen Psychiatrie begnügt, sondern erforderten zu ihrer Beantwortung die Berührung des Standpunktes der objektiven Psychologie. Soweit mir bekannt, wurde in diesem Prozesse zum ersten Male im Gericht die Bedeutung der objektiven Psychologie als einer technischen Wissenschaft hervorgehoben, was an dieser Stelle besonders betont sein soll.

Man soll weiter nicht ausser acht lassen, dass die „psychiatro-psychologische Expertise“ dabei unter besonderen Bedingungen vor sich zu gehen hatte, weil die Psychiater, jedem üblichen Modus zuwider, den Angaben der Zeugen nicht beiwohnen durften, da das Objekt selbst, d. h. der Geisteskranke oder die vermutlichen geisteskranken Personen fehlten; die Psychiater haben ausschliesslich auf Grund der gerichtlich-medizinischen Expertise, an der sie, wie auch die anderen Experten teilnehmen konnten, sowie auch auf Grund der den Sachverständigen aus dem medizinischen Bestande, d. h. den Gerichtsärzten und Chirurgen, zur Besichtigung vorgelegten Corpora delicti, ihr Gutachten abgeben müssen.

Bevor ich zur Prüfung der Expertise selbst übergehe, möchte ich an dieser Stelle vom Anfang an diejenigen Stellen aus dem Anklageakt, welche überhaupt irgendwelche Beziehung zur Expertise gehabt haben, anführen:

Am 20. März 1911 wurde am Grenzgebiet der Stadt Kiew, in der vom Gewächs bedeckten Meierei des Herrn Werner, welche mit ihrer unbezaunten Seite der Nagornaja-Strasse anliegt, weit von Wohngebäuden entfernt, in einer dort befindlichen Höhle, welche 150 Saschehn von dieser Strasse entfernt liegt, die Leiche eines Knaben gefunden. Die Leiche befand sich in einer Sitzlage, mit dem Rücken und dem Kopf an eine Wand und den in den Knien auseinandergespreizten Beinen an die andere entgegengelegene Wand einer der Höhlennischen gestützt. Die Hände waren am Rücken fest durch eine Schnur zusammengebunden. Die Leiche war nur mit einem Hemd, Unterhosen und einem Strumpf bekleidet. In derselben Höhle, in einiger Entfernung von der Leiche, lagen der zweite, der Farbe und dem äusseren Aussehen nach, dem ersten ganz ähnliche Strumpf, sowie auch eine Mütze und eine Jacke. An den Füssen der Leiche, mit den Enden unter die Sohlen versteckt, lag ein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ledergürtel, und über dem Haupte, in einer kleinen Wandlücke, steckten fünf zusammengerollte Hefte. Am Gürtel und an den Heften waren Aufschriften gemacht: „Der Schüler der Vorbereitungsklasse Andreas Justschinsky", auf einem der Hefte war gedruckt: „Die Kiew-Sophiesche Kirchenschule". Am Kopfe und am Leibe der Leiche befanden sich Verletzungen, doch waren keine Blutspuren in der Höhle vorhanden.

Die Persönlichkeit des Ermordeten war bald festgestellt. Es war der ausserehelliche Sohn der Kleinbürgerin Alexandra Prichodjko, Andreas Justschinsky, Schüler der Vorbereitungsklasse der Kiew-Sophieschen Kirchenschule.

Durch die gerichtlich-medizinische Untersuchung und Obduktion der Leiche J. waren an seinem Leibe folgende Verletzungen festgestellt: an der Haut der Hände, an der Stelle, wo sie mit der Schnur fest zusammengebunden waren, sind Furchen mit punktförmigen subkutanen Hämorrhagien vorhanden. Aehnliche Hämorrhagien wurden an der Schleimhaut der Augenlider konstatiert, und an der inneren Fläche der Lippen waren Spuren vom Druck der Zähne mit Exkoriationen der Schleimhaut wahrzunehmen. Ausser den Aufritzungen am Haupte, am Gesicht und Rumpfe waren am Kopfe, in der Parietal- und Okzipitalgegend Stichwunden vorhanden, von denen fünf in die Schädelknochen drangen, wobei zwei davon noch tiefer — die eine in die harte Hirnhaut und die andere in den Sinus derselben gingen —, wobei sie einen Blutaustritt in der linken Hirnhälfte unter die weiche Hirnhaut verursachten. An den Schläfen befanden sich auch Wunden von ähnlichem Aussehen; an der linken eine und an der rechten 13. Die 6 an der rechten Schläfe befindlichen Wunden und die Wunde an der linken Schläfe drangen in den Knochen hinein. An der rechten Halsseite sind 7 Wunden, am Kehlkopf 2, und unterhalb des Unterkiefers eine Wunde festgestellt. An der rechten Seite, in der Axillarlinie, befanden sich 4 Wunden; an der rechten Rückenseite in der Skapularlinie, zwischen dem Rippenbogen und dem Becken wurden auch 4 Wunden gefunden; an der linken Brustseite, unter der Warze, waren 7 Wunden, und an dem Schwertfortsatze eine Wunde vorhanden.

Es waren den Wunden am Leibe entsprechende Verletzungen der inneren Organe festgestellt: je 3 Verletzungen an der rechten Lunge und der Leber; an der linken Lunge und an der rechten Niere je 1 Wunde; am Herzen 4, aus denen eine durch die Lunge hindurch ging. Um eine Wunde, welche ins Herz drang, ist an der Haut eine ringförmige Abschürfung vorhanden. Die Verwundungen am Leibe waren teils in Form von Einstichen, teils von spaltförmiger, ovaler und dreieckiger von 2—9 mm langer Gestalt. Spaltförmige Verwundungen befanden sich auch an den Schädelknochen an denjenigen Stellen, wo keine Durchbohrung der letzteren statthatte, diese Verletzungen aber haben eine Kantenform. Die Kopfwunden, sowie die an der linken Schläfe und am Halse haben reichliche Blutungen hervorgerufen. Der Blutverlust bei diesen Verletzungen war so bedeutend, dass der Leib fast entblutet schien.

Das sich an der Leiche befindende Hemd, Unterhosen, sowie in der Höhle gefundene Mütze und Jacke waren vom Blute beschmutzt. An der linken Hälfte des Hemdes sah man Spuren von Blutunterlaufungen, welche von der Schulter nach unten, in einer etwas schrägen Richtung nach links gehen, wobei der eine Blutstrom eine gewundene Verzweigung nach rechts bildete. Am Mützenfutter waren Blutflecken vorhanden. Von der äusseren und inneren Seite der ledernen Kante an der Mütze befanden sich auch Blutflecken mit Spuren von Blutunterlaufungen. Die mit Blut bedeckten Stellen und Flecken auf der Jacke waren mit Lehm beschmiert. Die Unterhosen waren in ihren oberen Teilen vom Blute durchnässt. Ihr Gürtel war mit den Falten nach aussen umgewendet, wo auch, sowie in dem Sitzteile der Unterhosen eine bedeutende Quantität von Lehm mit angeklebten trockenen Blättern vorhanden war. Der Stoff der Unterhosen und der Jacke war nicht verletzt. Am Hemd befanden sich 3 je 7 mm lange Risse. Die Ränder eines der Risse waren rein, die anderen aber, welche sich in der Gegend der Blutflecken am Hemde befanden, waren vom Blute beschmutzt, wobei an einem dieser Risse ein Rand schmutzig war. An der Mütze liessen sich vier durchdringende spaltförmige Risse feststellen. An ihren Rändern waren Blutspuren vorhanden.

Auf Grund des Sektionsbefundes in Verbindung mit der Untersuchung der Wäsche, der Jacke und der Mütze J.s sowie der Höhle,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wo die Leiche gefunden war, kamen die sachverständigen Aerzte, Professor der gerichtlichen Medizin an der Kiewer Universität Herr Obolonsky und der Prosektor für denselben Lehrstuhl Herr Pufanoff zu folgendem Schluss:

Aus der Zahl der am Leibe J.s konstatierten Verwundungen sind die Kopf- und Halswunden bei voller, die übrigen Wunden jedoch bei schon geschwächter Herztätigkeit zugefügt worden. Die Hände wurden noch bei Lebzeiten gebunden und der Mund wurde durch Zudrücken der Zähne geschlossen. Zur Zeit als J. die Wunden beigebracht wurden, befand sich derselbe in vertikaler Lagerung, war mit Wäsche bekleidet und hatte die Mütze auf dem Kopfe, welche augenscheinlich mit dem Schirm nach hinten aufgesetzt war, da nur bei solcher Lage der Mütze sich eine Uebereinstimmung ihrer Risse mit den 4 auf dem Schädel gefundenen Verletzungen feststellen lässt. Das Werkzeug, mit welchem das Verbrechen begangen wurde, war ein stechender Gegenstand, als welcher eine sog. Schwaika (dicke Ahle, Sacknadel) dienen konnte, oder ein Stilett von abgeplattet viereckiger Form, dessen Enden an beiden Seiten stemmeisenartig abgeschliffen waren. Die ersten Schläge waren J. in den Kopf und in den Hals, die letzten ins Herz beigebracht. Während eines der Stiche ist das Werkzeug bis zum Griff, welcher einen Abdruck an der Haut hinterliess, in den Leib gedrungen. Die Verwundungen waren von mehreren Personen zugefügt. Die Art des Instrumentes und die grosse Anzahl der zum Teil oberflächlichen, stichförmigen Verwundungen deuten darauf hin, dass es in der Absicht erfolgte, hierbei möglichst grosse Qualen zu verursachen. Der Blutverlust war ein derartiger, dass im Körper J.s nicht mehr als ein Drittel des ganzen Blutquantums geblieben ist, an der Wäsche und an der Kleidung ist nur ein unbedeutender Teil davon zu finden, das übrige Blut floss hauptsächlich durch die Hirnvene, die Arterie der linken Schläfe und die Halsvene heraus. Als nähere Todesursache des A. J. ist eine akute Anämie anzunehmen, als Folge der erlittenen Verletzungen in Verbindung mit den Erscheinungen einer Asphyxie infolge der Behinderung des freien Luftzutrittes in die Luftwege. Die Abwesenheit jeglicher Blutspuren am Fundorte der Leiche, d. h. in der Höhle, die Lage seines Körpers und das Vorfinden einer grossen Menge Lehms und trockener Blätter an der inneren Oberfläche der hinteren Partie der Unterhose, welche in dieser Höhle vorhanden waren, weist darauf hin, dass J. an einem anderen Orte ermordet und erst dann der Leichnam mit dem Kopfe voraus im Erstarrungszustande in die Höhle geschleppt und an die Wand gelehnt worden und darauf bei Nachlassen der Leichenstarre allmählich zusammengesunken ist.

Das über dieselben Fragen befragte Mitglied des medizinischen Rats, Professor Kossorotow, schliesst sich der Meinungsäusserung der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

obenerwähnten Sachverständigen betreffend der Todesursachen von A. J. und des Werkzeuges, durch welches ihm die Verwundungen zugefügt worden sind, an, und erkennt auch seinerseits alle diese Verwundungen für intra vitam beigebrachte und jedenfalls nicht durch eine einzige, sondern durch wenigstens zwei oder höchst wahrscheinlich mehrere Personen begangene an. Er gelangt zu folgendem Schlusse: Obgleich die dem J. beigebrachten Verwundungen unaussprechliche Qualen verursachten, gibt doch die Lage dieser Verwundungen keinen Grund zur Annahme, dass das Hauptziel dabei die Beibringung von Qualen war: einerseits waren dem J. keine Stiche (es sei denn mit demselben Werkzeuge) auf den ganzen Körper ohne Stellenauswahl versetzt, ausserdem sind keine andere Qualen verursachenden Angriffe, ausser Stichen, wahrzunehmen, wie z. B. Kniffe, Schläge mit stumpfen Instrumenten usw., es sind auch keine Hindeutungen auf Stiche in allgemeinbekannte besonders empfindliche Stellen, wie z. B. äusserst schmerzhafte Stiche unter die Nägel usw. vorhanden. Andererseits ist die Tatsache höchst charakteristisch, dass die Verwundungen hauptsächlich an denjenigen Stellen, wo man die Pulsation der grossen Arterien abtasten kann, wie z. B. am Halse, in der Achselhöhle, zusammengruppiert sind, oder wo die blauen Streifen der Venen (an der Schläfe) besonders bei Kindern sehr ausgeprägt sind, sowie an der Herzgegend zugefügt waren. Endlich war der Körper stark entblutet, was aber gar keine Notwendigkeit für die Annahme, Qualen zuzufügen, bietet. Das Obenerwähnte führt zu der Ueberzeugung, dass die Verwundungen die Erhaltung einer möglichst grossen Blutmenge zu irgend welchen Zwecken in Aussicht zu haben scheinen.

Das Vorverfahren hatte folgendes festgestellt:

Während einiger Monate bis zum Mai 1912 lebte J. mit seiner Mutter und seinem Stiefvater, Lukas Prichodjko, in Kiew, im Stadtteil Lukjanowka, wo sich auch die Meierei von Werner befindet, nachher ging er mit ihnen in die Predmostnaja, Slobodka, Gouvernement Tschernigow über, welche bei Kiew gelegen ist. Es haben sich da auch seine Grossmutter und seine Tante (seitens der Mutter) Olimpiada Neschinskaja und Natalie J. niedergelassen, welche er fast täglich besuchte. Im August desselben Jahres, dank den Bemühungen seiner Tante, wurde J. in die Kiew-Sophische Kirchenschule gebracht, welche er aus der Slobodka besuchte, wobei er früh morgens aus dem Hause ausgehen musste. Während J. in der Slobodka lebte, besuchte er öfters einen Kameraden in der Lukjanowka, wobei er besonders gut mit Eugen Tscheberjak befreundet war.

Am 12. März morgens früh stand J. wie gewöhnlich früh auf, nahm zum Frühstück die vom Tag vorher gebliebene Beetensuppe zu sich, legte seine Bücher und Hefte zusammen, welche er mit sich nahm, und verliess um 6 Uhr morgens das Haus, sich nach Kiew begebend. Als er durch die Slobodka ging, wurde er von Paul Poscka und an einer anderen Stelle, als er zur Brücke über den Dnjeper kam, welche nach Kiew führt, von Marie Puschka gesehen. Doch ist J. an diesem Tage in der Schule nicht gewesen und kehrte auch nach Hause nicht mehr zurück. Seine Mutter dachte, er sei zu Natalie J. zum Uebernachten gegangen, wie es auch öfters früher der Fall war und hatte sich deswegen auch gar nicht beunruhigt; als es sich am andern Tag herausgestellt hatte, dass er auch nicht bei der Tante sei, fing sie an, ihn bei den

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verwandten und Bekannten, welche er besuchte, zu suchen. Indem sie alle Maßnahmen zu seinem Aufsuchen unternahm, meldete sie bei der Polizei und in der Schule das Verschwinden ihres Sohnes an und ging auch gleichzeitig mit ihrem Manne in die Redaktion der zu Kiew erscheinenden Zeitung „Kiewer Mjsl", wo sie den Fall erzählte und um eine diesbezügliche Annonce gebeten hatte. Die einige Tage lang fortgesetzten Untersuchungen waren erfolglos. Endlich wurde die Leiche J.s entdeckt. Der Sektionsbefund ergab im Magen ein Nahrungsgemisch aus Stücken von Beeten und Kartoffeln, wahrscheinlich die Reste der nicht verdauten Beetensuppe. Dieser Umstand deutete, der Meinung der Sachverständigen nach, darauf hin, dass J. 3—4 Stunden nach der Nahrungsaufnahme gestorben ist.

Spezielle Expertise über den Fall J.

Die besonderen Lebensbedingungen J.s und die ausserordentlich eigentümliche Art seines Mordes, in Verbindung mit dem sich verbreitenden Gerüchte, dass er von Juden aus religiösen Motiven, ermordet sei, haben zur speziellen Expertise über die sich erhebenden Fragen Anlass gegeben.

Es wurde vorgeschlagen, den Professor der Psychiatrie an der Kiewer Universität, Herrn Ssikorsky[1]), welcher durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Psychologie bekannt ist, um seine Meinungsäusserung darüber zu ersuchen, ob der Mord nicht von einem Geisteskranken ausgeführt worden sei, ob das Bild der Obduktion nicht irgend welche Momente enthalte, welche auf die Zwecke und Absichten, von denen die Mörder geleitet wurden, hindeuten könnten, ob nicht irgend welche Hinweise in betreff der Zugehörigkeit der Mörder zu einem bestimmten Volke oder Gewerbe zu finden seien. In bezug auf die Frage über die Möglichkeit der Vermutung, dass J. als Opfer des fanatischen Teiles des Judentums fiel, haben Professoren der Kiewer Theologischen Akademie für den Lehrstuhl der hebräischen Sprache, Priester Glagolew, Professor der St. Petersburger Theologischen Akademie für den Lehrstuhl der hebräischen Sprache und die Bibelarchäologie, Herr Troitzky und Magister der Theologie, katholischer Pater Pranaitis, ihre Gutachten abgegeben.

Die erste Frage wurde von Prof. Ssikorsky verneinend beantwortet. Er hält aber für zweifellos, dass der Mord J. nicht von einer einzigen, sondern von mehreren Personen begangen worden ist, welche sorgfältig durchdacht und mit einer technischen Vollkommenheit ihre Grauenstat ausgeführt hatten. Prof. Ssikorsky gelangt zu dem Schlusse, dass das Verbrechen von keinem Geisteskranken begangen sein konnte, sowohl deswegen, weil die letzteren die von ihnen verübte Tat nicht geheim halten konnten, als auch deshalb, weil eine Vereinbarung mehrerer Geisteskranker für einen gemeinsamen Zweck, in Anbetracht der Verschiedenheit des Wahnes und des Gemütszustandes jedes einzelnen unmöglich ist.

[1]) Das Gutachten des Prof. Ssikorsky ist weiter unten, dem Protokolle des Untersuchungsrichters nach, viel ausführlicher wiedergegeben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ausserdem erfordert die Kompliziertheit des Mordes und seine ganze Technik einen gesunden Verstand, was für einen Wahnsinnigen, eben seiner Krankheit wegen, unausführbar ist. Sich auf den Sektionsbefund stützend, unterscheidet Prof. Ssikorsky in der Prozedur des Mordes drei deutlich hervortretende Besonderheiten, nämlich reichliche Blutentleerung aus dem Körper, Zufügung qualvoller Wunden und dann die Beibringung tödlicher Verletzungen. Jede dieser Besonderheiten erscheint als selbständiger Akt, wobei nur zuletzt der durch das Herz hindurchdringende Stich beigebracht wurde, als das Opfer schon für die beiden ersten Zwecke ausgenutzt und der nahe Tod des Knaben den Mördern schon klar wurde. Durch die ersten Stiche wurden Verletzungen des Sinus longitudinalis der harten Hirnhaut und der Halsvenen herbeigeführt, welche einen reichlichen Bluterguss hervorgerufen haben. Diese Verletzungen waren unbedingt tödlich, so dass das Schicksal J.s schon nach diesen Wunden entschieden war. Doch konnten solche Verwundungen keinen raschen Eintritt des Todes herbeiführen, und wenn die Mörder nicht unmittelbar darauf an die Beibringung der Herzwunden geschritten waren, so geschah dies offenbar deshalb, weil im allgemeinen Plane der mörderischen Handlungen ein Zwischenprogramm — die Blutentleerung, Beifügung qualvoller Reizungen — vorgesehen zu sein scheint. Dieser Teil des Programms wurde in der Weise zustande gebracht, dass die Mörder Stiche in den Schädel und andere Verwundungen, darunter auch die äusserst schmerzhaften Verwundungen der Leber, beigebracht haben. Alle Verletzungen und Verwundungen sind mit ruhiger und sicherer Hand ausgeführt worden, die nicht aus Furcht zitterte und nicht unter dem Einflusse von Zorn die Exkursionen und die Kraft der Bewegungen übertrieben hat; vielleicht war es die Hand eines an Schlachtung von Tieren gewöhnten Menschen. Prof. Ssikorsky ersieht in der Technik selbst der Verübung der Mordtat einen Hinweis darauf, dass die Möglichkeit einer solchen präzisen, herzlosen und kalten Arbeit nur durch entsprechende für die Mörder günstig gemachte Massnahmen sicher gestellt sein konnte.

Endlich in betreff der Angehörigkeit der Mörder zu diesem oder jenem Volke und Gewerbe hält Prof. Ssikorsky, indem er von Erwägungen historischen und anthropologischen Charakters ausgeht, den Mord J., der drei Grundmerkmale wegen, nämlich — langsame Entblutung, Peinigung und darauf folgende Tötung — für einen typischen Fall der analogen Ermordungen, welche sich von Zeit zu Zeit sowohl in Russland als auch in den andern Ländern wiederholen.

Als psychologische Grundlage der Verbrechen solcher Art muss, dem Erachten von Prof. Ssikorsky nach, die Rassenrache, oder „Vendetta der Söhne Jakobs“ gegen Subjekte anderer Rasse angesehen werden, wobei die typische Gleichheit dieser Vendetta und ihrer Aeusse-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rungen in allen Ländern dadurch erklärt werden kann, dass das Volkstum, das diese Freveltat produziert, zwischen anderen Völkerschaften eingestreut ist und somit die Züge ihrer Rassenpsychologie hineinträgt. Die dem Morde J. ähnlichen Verbrechen können, wie Prof. Ssikorsky weiter ausführt, nur durch eine Rassenrachesucht nicht erschöpfend erklärt werden. Von diesem Standpunkt aus lassen sich die Peinigung und die Tötung verstehen, die Tatsache aber, dass dazu Kinder und hauptsächlich jugendliche Subjekte erwählt werden, sowie auch die Entblutung der Opfer, gehen, nach Prof. Ssikorsky, aus anderen Gründen hervor, welche für die Mörder vielleicht die Bedeutung eines religiösen Aktes haben.

Die rituelle Expertise des jüdischen Glaubens hat folgende Resultate gegeben:

Die Professoren Glagolew und Troitzky haben sich, in Anbetracht der Grundlagen des jüdischen Glaubens, welche in der Bibel und dem Talmud enthalten sind, vom Gesichtspunkte des auf den erwähnten Quellen basierten religiösen Gesetzes, über die Möglichkeit des Gebrauches von Menschenblut durch die Juden zu rituellen Zwecken überhaupt und des christlichen Blutes insbesondere, negativ geäussert.

Der Meinung des Prof. Glagolew nach ist die im Mosesgesetze enthaltene Untersagung der Blutvergiessung und des Blutgebrauches in der Nahrung, so weit ihm bekannt, weder aufgehoben, noch durch den Talmud und andere demselben nahestehende Werke der Rabbiner-Talmudisten geschwächt worden. Infolgedessen ist es unmöglich, auf Grund der der Wissenschaft bekannten Quellen des jüdischen Glaubens, den Gebrauch des Blutes der Christen durch die Juden zu konstatieren. Dies würde zu den Grundlagen des jüdischen Glaubens, den offiziellen Quellen desselben gemäss, im schärfsten Widerspruche stehen; und hätte es auch Fälle von Blutvergiessung durch Juden zu rituellen Zwecken gegeben, so würde das keine Verbesserung des offiziellen Glaubens, sondern eine boshafte Glaubenswut und Aberglaube einzelner Personen vorstellen.

Indem Prof. Troitzky die einzelnen an ihn gerichteten Fragen zu beantworten suchte, erklärte er unter anderem, dass der Genuss von Blut in der Nahrung den Juden vom geschriebenen Gesetz untersagt sei, doch erlaubt das mündliche Gesetz den Gebrauch des Fisch- und Heuschreckenblutes, der Verordnung des Arztes nach, dessen Bedeutung in Gesundheits- und Lebensfragen, vom Standpunkte der Juden, genau so hoch, wie die des Rabbiners ist. Die Tötung eines Menschen, gleich, ob eines Juden oder eines Fremdstämmigen, ist den Juden untersagt worden, mit Ausnahme des Kriegsmordes oder als Todesstrafe für begangene Verbrechen. Das mündliche Gesetz untersagt aber die Rettung eines Fremdstämmigen, wenn auch keine Kriegsbeziehungen zwischen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

demselben und den Juden vorhanden sind. Was die zwei Ausdrücke, welche offenbar der oben erwähnten Meinung widersprechen, betrifft, nämlich: „Der Goi (Nichtjude), welcher die Glaubenslehre studiert, gehört dem Tode", (getötet zu sein), „den besten aus den Gojim — töte," so sagt Prof. Troitzky, dass, obwohl er das Vorhandensein derselben in der jüdischen Literatur anerkennt, es doch sehr bedenklich sei, daraus bezüglich des Einflusses derselben auf die Handlungsweise der Juden gegen die Nichtjuden irgendwelche feste Schlüsse zu ziehen. Prof. Troitzky fügte hinzu, dass er die Frage über den Gebrauch des Menschenblutes zu rituellen Zwecken verneinend beantwortet, sich dabei auf den Gesichtspunkt der religiösen Lehre der Juden-Talmudisten stützend; eine diesbezügliche Meinungsäusserung vom Standpunkte der Lehre der jüdischen Mystiker ist er nicht imstande abzugeben, da er mit dieser Lehre sehr wenig bekannt sei.

Der Sachverständige Pranaitis stimmt in seinen Schlussfolgerungen mit den Professoren Glagolew und Troitzky nicht überein. Sich auf das Studium aller Quellen der jüdischen Glaubenslehre stützend, ist er zum Schlusse gelangt, dass die Lehre der Juden den sogenannten „Blutlogmord" kennt. Seine Meinung hatte er durch folgende Thesen begründet:

Alle Rabbinerschulen, ungeachtet ihrer Uneinigkeit in verschiedenen Fragen, sind durch den Hass gegen Nichtjuden vereinigt, welche laut dem Talmud für keine Menschen, sondern „für Tiere in Menschengestalt" gehalten werden. Das Hass- und Feindseligkeitsgefühl der Juden, welches ihnen ihre Lehre gegen anderes Volkstum oder andere Religion einimpft, erreicht in bezug auf die Christen die höchste Stufe. Aus diesem Gefühle stammt auch die im Talmud enthaltene Erlaubnis, sogar das Gebot, die Nichtjuden zu töten. Das Verbot, den Nächsten des Lebens zu berauben, welches im Gebot „Du sollst nicht töten" ausgedrückt ist, bezieht sich, der Interpretierung der Rabbiner nach, nur auf die Juden, aber nicht auf Menschen von einer anderen Völkerschaft.

Das Hassgefühl stellt aber nicht die einzige Grundlage der Beziehungen der Juden zu Nichtjuden dar. Der Umbringung der Nichtjuden wird der Charakter einer durch die Lehre festgesetzten religiösen Heldentat verliehen, der mystischen Lehre des Judentums nach wird durch Vernichtung von Nichtjuden das Erscheinen des Messias beschleunigt, was die innere Bestrebung jedes Juden sein muss. Die Tötung eines Nichtjuden hat auch die Bedeutung eines Opferungsaktes, welcher eine der wichtigsten Ritualzeremonien des jüdischen religiösen Kultus darstellt. Seit Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, als wegen Mangels des Opferungsaltars keine Möglichkeit mehr vorhanden war, Blutopfer zu bringen, wurden dieselben durch Umbringung von Nichtjuden ersetzt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es wird empfohlen, die Tötung der Nichtjuden in bestimmter kabbalistischer Weise vorzunehmen: sie muss bei verstopftem Munde ausgeführt werden, „wie beim Tiere vorgegangen wird, welches ohne Stimme und Sprache niedersinkt,“ und muss dabei „wie bei Schlachtung der Tiere aus zwölf Messerversuchen und einem, dem dreizehnten, Messerstich bestehen.“

Nachdem der Sachverständige Pranaitis diesen Text aus dem mystischen Werke „Sohar“, in dem eine derartige Tötungsweise beschrieben ist, angeführt hatte, lenkte er die Aufmerksamkeit des Untersuchungsrichters darauf hin, dass, laut dem Sektionsbefunde, dem Knaben J. der Mund zugedrückt und ihm auf die Schläfe eine Menge Stichwunden, nämlich dreizehn an der Zahl, versetzt wurden.

Was die Stellung der Blutfrage in der jüdischen Lehre betrifft, so bemerkte der Pater Pranaitis, dass demselben in den religiösen Werken eine grosse Bedeutung beigemessen wird. Es werden dem Blute unter anderem heilsame Eigenschaften zugeschrieben.

Wenn einem Juden Blut erforderlich ist, so darf er bei dessen Sammlung nicht schneiden, sondern „stechen und abklemmen“. Die verbreitete Meinung, dass den Juden der Gebrauch von Blut in der Nahrung untersagt sei, ist nicht ganz richtig, da wir im Talmud entgegengesetzte Hinweise finden. In einem Traktate ist das Blut zu ähnlichen Getränken, wie Wasser, Milch usw. gezählt worden. Im selben Werke wird auch von einer besonderen Art des Blutes, der „Rudometry“, welche während des Durchstechens eines Blutgefässes erhalten wird, als von einem Getränke gesprochen. Dieses Blut wird, der Meinung mancher Interpretatoren der jüdischen Lehre gemäss, zu Heilzwecken gebraucht. Endlich trifft man in der über die jüdische Frage vorhandenen Literatur eine derartige Anschauung, dass den Juden der Gebrauch des Blutes im gekochten Zustande erlaubt ist.

In bezug auf die Ursachen und Ziele der menschlichen Blutvergiessung durch die Juden, berief sich Pranaitis auf das Buch des Mönches Neophit, des ehemaligen jüdischen Rabbiners, welcher sich aus dem Judentum zum Christentum bekannte und zu erklären versuchte, wozu den Juden das christliche Blut nötig ist, er weist insbesondere darauf hin, dass sie dasselbe den Osterkuchen beimischen. In bezug auf diese Behauptung von Neophit bemerkte Pranaitis, dass sie in vollem Einklange mit der Meinung steht, dass den Juden der Gebrauch des Blutes in gekochtem Zustande erlaubt sei.

Die obenerwähnten Angaben in Verbindung mit den aus der Geschichte bekannten Mordfällen der Christen durch die Juden, dienten dem Sachverständigen Pranaitis als Grund zur Schlussfolgerung, dass in der Tat Christentötungen durch Juden aus religiösen Motiven existieren, indem sie als Resultat der bis zu den äussersten und miss-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gestaltigen Konsequenzen gebrachten jüdischen Glaubenslehre erscheinen, und dass der Mord Justschinsky, seiner Umgebung, der Art der Zufügung von Verletzungen, deren Anordnung, der Entblutung und der Zeit der Vollbringung des Mordes nach, die charakteristischen Züge eines typischen rituellen Mordes darbiete.

Das oben erwähnte Werk des Mönches Neophit, dessen Exemplar in der Fundamentalbibliothek der St. Petersburger Theologischen Akademie vorgefunden war, wurde während des Vorverfahrens vom Griechischen in ausgewählten Auszügen durch den Sachverständigen Professor Troitzky übersetzt. Neophit behauptet in diesem Werke, dass das Judentum ein grausames Geheimnis birgt, welches in jüdischen Büchern nicht geschrieben steht, nämlich, dass die Juden die Christen töten müssen, um ihr Blut, welches ihnen zu verschiedenen Zwecken erforderlich ist, zu erhalten. Seiner Meinung nach werden die von den Juden begangenen Christenmorde durch drei Ursachen bedingt. Vor allem der äusserste Hass gegen die Christen, indem sie den verübten Mord als ein Opfer zu Gottes Ehren betrachten. Die zweite Ursache beruht auf dem Aberglauben, wobei dem Blute magische Eigenschaften zugeschrieben werden; endlich lassen sich diese Mordtaten dadurch erklären, dass diejenigen Rabbiner, welche nicht fest an die Behauptung glauben, dass Jesus Christus kein Messias sei, sich durch Bespritzung mit christlichem Blut selig zu machen glauben.

Das von den Juden gewonnene christliche Blut wird von ihnen zu verschiedenen Zwecken angewandt. Ihm werden heilsame Eigenschaften zugeschrieben, die Rabbiner halten es für Arznei gegen Haut- und Augenkrankheiten, von denen die Juden öfters befallen werden. Das Blut wird von ihnen bei Ehen, Beschneidungen, bei Beerdigungen und bei der Vorbereitung von Osterkuchen (Mazzoth) gebraucht. Zum letzteren Zwecke rauben die Juden vor Osterfeiertagen Kinder, halten die letzteren verborgen und töten sie nachher, um Blut zu gewinnen. Das geschieht in einer qualvollen Weise; die Juden stechen die Kinder, als ob sie dieselben anstatt Jesus Christus martern.

Der Gebrauch des christlichen Blutes stellt ein strenges Geheimnis dar, welches nicht allen Juden, sondern nur den Rabbinern, den Schriftgelehrten und den Pharisäern bekannt ist. Dieses Geheimnis wird mündlich vom Vater einem seiner Söhne unter strengstem Eid anvertraut. Dabei erzählt Neophit, dass ihm selbst dieses Geheimnis von seinem Vater mitgeteilt wurde, wobei er schwören musste, niemandem, nicht einmal seinen Brüdern etwas davon zu erzählen; doch hielt er es nach der heiligen Taufe für unmöglich, das ihm in dieser Hinsicht Bekannte zu verschweigen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Formulierung der Anklage von Beilis.

Der Kleinbürger der Stadt Wassilkow, Kiewer Gouvernements, Menachil-Mendel Beilis, 39 Jahre alt, wird angeklagt, dass er nach einer vorläufigen Uebereinkunft mit anderen Personen, welche noch nicht entdeckt sind, um vorsätzlich aus Motiven religiösen Aberglaubens zu rituellen Zwecken den Knaben Andreas Justschinsky, 12 Jahre alt, zu töten, am 12. März 1911, in der Stadt Kiew, in der Meierei der Ziegelfabrik von Saitzew, welche in der Werchue-Jurkowskystrasse ist, den dort mit anderen Kindern spielenden genannten Justschinsky ergriff und ihn in den Fabrikraum hineinlockte, wo derselbe nachher von den Mittätern des Beilis mit seinem Wissen und seiner Einwilligung getötet wurde, indem sie ihm die Hände zugebunden und den Mund verstopft und mit einem stechenden Werkzeug 47 Wunden am Kopfe, am Halse und am Rumpfe zugefügt haben, wobei Verletzungen der Hirnvene, der Halsvenen und der Arterie der linken Schläfe, sowie auch der harten Hirnhaut, der Leber, der rechten Niere, der Lunge und des Herzens beigebracht wurden, die von schweren und dauernden Qualen begleitet wurden und fast eine volle Entblutung des Körpers Justschinskys hervorgerufen haben; d. h. die Anklage geschieht wegen Verbrechens, welches im B- und C-Punkte des Art. 1453 der Uloshenija o nakasanijach (des Strafgesetzbuches) vorgesehen ist.

Unter den sachverständigen Aerzten wurde zum Abgeben ihres Gutachtens vom Gericht der Professor der Kiewer Universität J. A. Ssikorsky, Dr. A. M. Karpinsky und der Autor der vorliegenden Arbeit eingeladen. Von den ebengenannten Personen hat Prof. Ssikorsky sein Gutachten noch vor der Gerichtssitzung dem Untersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten abgegeben.

Bevor ich zur Wiedergabe unserer Expertise über den gegebenen Fall komme, möchte ich an dieser Stelle ausführlich das Gutachten des letztgenannten Sachverständigen anführen, welches er dem Untersuchungsrichter abgegeben hatte, da dasselbe im Gange dieses Prozesses eine grosse Rolle gespielt hat und die Heranziehung zur Expertise noch anderer Sachverständigen während des Vorverfahrens erforderlich machte. Dies scheint mir desto wichtiger zu sein, als Professor Ssikorsky auf seinem Gutachten auch während der Gerichtssitzung, wenigstens in seinen Grundlagen bestanden hatte, indem er es noch durch Verweisungen auf die früheren von den Juden verübten „rituellen“ Morde christlicher Knaben und durch Anführung einiger sich auf dieselbe Frage beziehenden Literaturquellen zu ergänzen suchte.

Zur genaueren Wiedergabe dieses Gutachtens wollen wir die Kopie des Protokolls aus dem Untersuchungsakte anführen.

Protokoll.

Am. 8. Mai 1911 verhörte der Kiewer Untersuchungsrichter des Kiewer Bezirksgerichts für besonders wichtige Angelegenheiten, W. J. Fenenko, in seiner Kammer den Untengenannten, in seiner Eigenschaft als Sachverständigen, unter Beobachtung des Art. 443 der K. G. O. und dieser gab an:

Ich heisse Iwan Alexejewitsch Ssikorsky, emerit. Professor an der St. Wladimir-Universität, 68 Jahre alt, orthodox, nicht vorbestraft, wohne in Kiew, Jaroslarow-Wall 15.

Auf die mir von Ihnen, Herr Untersuchungsrichter, vorgelegten Fragen: 1. Ob der Mord des Justschinsky nicht von einem Geisteskranken ausgeführt sei, 2. Ob das

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Obduktion der Leiche nicht irgend welche Momente enthalte, die auf die Ausübungsart des Mordes, die Zwecke und Absichten des Mörders oder der Mörder hinweisen, 3. Ob sich nicht im Tatbestande des Falles irgendwelche Hinweise betreffend die Angehörigkeit der Mörder zu einer bestimmten Völkerschaft, Gewerbe oder dergleichen wahrnehmen lassen, kann ich, nachdem ich mich mit allen Umständen des Falles vertraut gemacht und alle in der Sache vorhandenen Corpora delicti (Beweisstücke) besehen habe, folgendes Gutachten abgeben: Auf die erste Frage, ob der Mord des J. nicht von einem Geisteskranken ausgeführt sei, muss verneinend geantwortet werden, weil der Mord des J., wie es in der Antwort auf den Punkt 2 gezeigt wird, nicht von einer, sondern von mehreren Personen verübt ist, eine Vereinbarung mehrerer Geisteskranker für einen gemeinsamen Zweck scheint aber infolge der Verschiedenheit des Wahnes und des Gemütszustandes jedes einzelnen unmöglich zu sein. Die Geisteskranken könnten auch nicht die von ihnen ausgeführte Tat geheimhalten; endlich erfordert die Kompliziertheit des Mordes und die ganze Technik desselben einen gesunden Verstand und ist für Wahnsinnige, gerade ihrer Krankheit wegen unausführbar. Auf die zweite Frage kann von mir die folgende Erklärung gegeben werden: ich halte den Mord J.s nicht für eine einfache oder zufällige Tötung, sondern für ein kompliziertes, qualifiziertes Verbrechen, welches sorgfältig durchdacht und planmässig ausgeführt ist. Die Ausführung desselben war nur bei einer Beteiligung mehrerer Personen möglich, die sowohl eine Notwehr des Opfers als auch jegliche Störung des planmässigen Vorgehens des Mordes ausschliessen würden. Ueber die Zahl der Mörder des J. schliesse ich auf Grund der Tatsache, dass bei Zwangsfütterung von Geisteskranken, wenn die letzteren glauben vergiftet zu werden und die Fütterung aus Mordangst verweigern, zum Gelingen der Operation nicht weniger als sechs Mann erforderlich sind. Der Mord des J. ist aber mit einer solchen technischen Vollkommenheit ausgeführt worden, die deutlich zeigt, dass das Opfer im Zustande völliger Unbeweglichkeit gehalten und dass keinerlei Störung des unmittelbaren Vollstreckers der blutigen Tat möglich war. In der Prozedur des Mordes des J. treten deutlich drei Besonderheiten hervor, nämlich reichliche Blutentleerung aus dem Körper, Zufügung qualvoller Wunden und Beibringung tödlicher Verletzungen. Jede derselben scheint ganz selbständig zu sein und stellt augenscheinlich einen unbedingt notwendigen Bestandteil des allgemeinen Planes des Mordes dar. Die Entblutung wurde nicht durch Oeffnung einer grossen Arterie oder Vene herbeigeführt, was einen schnellen Eintritt des Todes bewirken könnte, sondern durch Beifügung einer Menge tiefer, blutender Wunden. Sehr viele Verwundungen sind so oberflächlich und gering, dass sie nur den einzigen Zweck der Verursachung von Qualen verfolgen konnten. Die grösste Blutung erfolgte nach einem tiefen Stich des verwundenden Werkzeugs in den Kopf; durch diesen Stich wurde ein grosser Teil der Hirnhaut verletzt, was einen grossen Bluterguss hervorrief, welcher die auf den Kopf des Opfers von den Mördern aufgesetzte Mütze füllte. Ein zweiter tiefer Stich in den Kopf, durch dasselbe Werkzeug verübt, verwundete die Hirnhautarterie und lieferte einen spritzenden Blutstrahl, was auf die zu dieser Zeit noch vollständig erhaltene Herztätigkeit hindeutet. Dies berechtigt uns den Schluss zu ziehen, dass die Kopfstiche die ersten verbrecherischen Akte gewesen seien. Gleichzeitig oder bald darauf waren Stiche in die rechte Halsseite versetzt, welche eine reichliche venöse Blutung bewirkten. Zum Schluss wurden schwere Verwundungen in die Herzgegend gemacht, welche in die Herzkammern drangen. Diese Verwundungen, gleich dem grössten Teil aller anderen Verletzungen, haben eine durch das Werkzeug bedingte spaltförmige Gestalt; eine davon trägt aber den Charakter eines ausgebohrten Loches, welches das Herz durchdringt. Diese Verletzung ist durch dasselbe Instrument, welches die spaltförmigen Wunden beigebracht hatte, verursacht, doch war das Werkzeug einigemal um seine Achse gedreht worden, was durch die an der betreffenden Stelle vom Griffe verursachten Hautvertiefungen und Abschürfungen bestätigt wird. Diese Durchbohrung des Herzens musste sofort den lateralen Blutdruck der Herzkammer bis auf Null herabsetzen und dadurch die Blutzirkulation zum völligen Stillstand bringen. Die Beibringung von perforierenden Herzwunden, sowie die Durchbohrung des Herzens wurde vom Mörder zur endgültigen Tötung des Opfers unternommen. Dieses Vorgehen wurde, dem Sektionsbefunde nach, zu der Zeit vollbracht, als die Herztätigkeit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

infolge der eingetretenen Blutarmut (Anämie) und der Qualen schon stark gesunken war und der baldige Eintritt des Todes des Opfers den Mördern klar wurde. Erwägt man alle Einzelheiten des Mordes J.s, so wird die Aufmerksamkeit auf die Besonderheit gelenkt, dass die ersten Stiche in den Kopf versetzt wurden, denen dann die Halsverletzungen folgten. Die einen, sowie auch die anderen, besonders die Kopfstiche, waren unbedingt tödlich, so dass das Schicksal J.s schon nach den ersten Wunden entschieden war. Freilich konnten aber diese ersten Verletzungen weder sofort, noch sehr schnell den Tod herbeiführen, und wenn die Mörder nicht bald darauf zu den Brust- und Herzwunden geschritten sind, so geschah es offenbar nur deshalb, weil im allgemeinen Plane der mörderischen Handlungen ein Zwischenprogramm — die Blutentleerung und Zufügung der qualvollen Reizungen — vorgesehen war. Dieser Teil des Programms wurde durch Beibringung von penetrierenden Stichen in die Schädelknochen ausgeführt, wodurch der Schädel teils durchbohrt wurde, teils Stückchen der inneren Lamelle des Schädelknochens abgebrochen wurden. Die Bruchstückchen, sowie die damit verbundenen Verletzungen und Risse der harten Hirnhaut sind höchst schmerzhaft. Ebenso schmerzhaft sind die zugefügten Verwundungen der Leber. 3. Von psychologischer Erwägung ausgehend, kann man auf bestimmte Besonderheiten der Technik des Verbrechens hinweisen. Alle Verletzungen und Verwundungen sind mit ruhiger und sicherer Hand ausgeführt worden, die nicht aus Furcht zitterte und nicht die Exkursionen und die Kraft der Bewegungen unter dem Einflusse von Zorn übertrieben hatte. Das war eine genaue, herzlose, kalte Arbeit, die vielleicht von einer an Schlachtung von Tieren gewöhnten Person vollbracht war. Diese Ruhe des Mörders oder der Mörder deutet auf die Langsamkeit und Unübereiltheit der Arbeit hin, welche durch entsprechende Räumlichkeitsbedingungen nnd Bewachung der Beteiligten sichergestellt war. Auf die dritte Frage kann ich folgende Antwort geben: da im Prozess direkte Angaben, welche die Nationalität der Mörder bestimmen könnten, fehlen, so muss man sich mit Erwägungen historischen und anthropologischeu Charakters begnügen und vor allem die Frage entscheiden, ob eine Freveltat wie die Ermordung J.s als ein einfacher Zufall, oder im Gegenteil als kriminal-anthropologischer Typus anzusehen ist, welcher in einzelnen Fällen bald mehr, bald weniger ausgeprägt ist. Es ist notwendig, das letztere für Wahrheit anzuerkennen, d. h. man muss annehmen, dass sich Morde in der Art, wie der des J., von Zeit zu Zeit, sowohl in Russland als auch in andern, sogar kulturellen Ländern, wiederholen. Die Ermordung J.s erscheint als ein äusserst typischer und vollkommen abgeschlossener Fall: die drei Grundzeichen, nämlich die langsame Blutentleerung, die Peinigung und die darauf folgende Tötung des Opfers sind in ihrem vollen Umfange und der Aufeinanderfolge ausgeprägt. In diesem typischen Verbrechen geschah der letzte Akt, d. h. die Tötung erst dann, als das Opfer für die beiden ersten ausgenutzt worden war. Von einer Zufälligkeit des Verbrechens kann keine Rede sein. Ein so genauer Kriminalanalytiker, wie Professor Hessen, sagt doch indem er den Mord zu Welish beschreibt: „Man will glauben, dass er zufällig getötet ist“, wobei er das Wort „zufällig“ unterstreicht. Offenbar möchte Hessen nur an eine Zufälligkeit glauben. Viele andere aus den beschriebenem Falle schliessen den Gedanken an einen Zufall aus und bestätigen im Gegenteil den Vorsatzgedanken und den typischen Charakter solcher Fälle, wie es mit Bestimmtheit von dem Arzte, der die gerichtlich-medizinische Obduktion des Knaben aus Welish ausführte, behauptet wird, indem er sich derartig ausdrückt, „der Knabe sei mit Ueberlegung zu Tode gequält worden“. Im Welisher Fall kann ebensowenig, wie im Kiewer, Zweifel über die Eigenartigkeit und die Zeichen der Freveltat entstehen. Die kriminal-anthropologische Erscheinung muss als eine unbestrittene Tatsache anerkannt werden, welche sich von Zeit zu Zeit in diesem oder in jenem Lande wiederholt. Man muss den Kriminalanthropologen zugeben, dass als psychologische Grundlage des vorliegenden Typus der Freveltat die Rassenrache, oder, wie sich der bekannte Gegner des Antisemitismus Lerois-Bolier ausdrückt, die „Vendetta der Söhne Jakobs“ anerkannt werden muss. Die typische Aehnlichkeit dieser Vendetta und ihrer Aeusserungsformen in allen Ländern kann dadurch erklärt werden, dass das Volkstum, welches diese Freveltat produziert, zwischen anderen Völkerschaften verstreut, mit sich die Züge seiner Rassenpsychologie hineinträgt. Zu dem soeben Auseinandergelegten muss noch hinzugefügt werden, dass

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Mord J., sowie andere analoge Ermordungen, vom Standpunkt der Rassenrachsucht nicht völlig erklärt werden können; bleiben wir auf diesem Gesichtspunkte stehen, so können wir bis zu einem bestimmten Grade die Peinigung und Ermordung von Angehörigen einer fremden Rasse verstehen, doch bleibt dabei die Tatsache, dass die Anschläge sich gegen Kinder und jugendliche Subjekte richten, sowie die Blutentleerung der in Aussicht genommenen Opfer, vollkommen unerklärlich. Diese Besonderheit benötigt zweifellos andere Erklärungen und eine besondere Expertise, noch um so mehr, als die Freveltat der Kindermorde einen Charakter der böswilligen Tradition tragen, die anscheinend keine Neigung zum Verschwinden zeigt. Es ist auch eine äusserst aufmerksame wissenschaftliche Expertise zur Erklärung des Umstandes erforderlich, dass dem J., der bis aufs Hemd entkleidet wurde, die Mütze mit dem Schirm nach hinten aufgesetzt war und alle Kopfverwundungen durch die Mütze hindurch beigebracht worden sind. Da die auf dem Kopf aufgesetzte Mütze die Operation der Peinigung und der Entblutung nur hindern konnte, so fragt sich, ob dieser Umstand nicht eine religiöse oder andere Bedeutung für die Mörder haben könnte. Aus den historischen Beispielen ist ersichtlich, dass in denjenigen Fällen, in welchen die Urheber der Tötung Juden nach der Rassenabstammung waren, welche sich zur jüdischen Religion bekannten, sich ein religiöses Gewand anlegten (die Saratower Morde im Jahre 1852). Professor Sikorski. Mit dem Original übereinstimmend. Stellvertreter des Untersuchungsrichters für besonders wichtige Angelegenheiten Fenenko.

Wie bekannt, hat dieses Gutachten, nebst den Aussagen des Archimandriten Ambrosius und den Schlussfolgerungen des Paters Pranaitis, sehr wesentlich auf die Richtung der Anklage im Sinne des rituellen Charakters des Mordes J.s eingewirkt. Arch. Ambrosius äussert sich in seinem Gutachten sonst nicht über seine eigenen Kenntnisse oder Beobachtungen, sondern er führt seine Unterhaltungen mit anderen Personen, besonders mit zwei Mönchen an, welche aus dem Judentum zum orthodoxen Glauben übergegangen waren, ohne dabei sogar die Namen derselben zu nennen.

Aus den anderen Einzelheiten des Prozesses möchten wir an dieser Stelle noch die Protokolle des ersten und des zweiten Sektionsbefundes des verstorbenen Justschinsky anführen:

I. Protokoll.

Am 22. März 1911 habe ich — der stellvertretende Untersuchungsrichter des 5. Bezirks der Stadt Kiew — im anatomischen Institute der Universität des St. Wladimir, in Anwesenheit des unten namhaft gemachten Zeugen, durch den Kiewer Stadtarzt T. N. Karpinski die gerichtlich-medizinische Sektion der Leiche des getöteten Knaben Andreas Justschinsky ausführen lassen, wobei sich folgendes ergeben hat:

A. Aeusserliche Besichtigung. Die Leiche liegt im Sektionssaale des gerichtlich-medizinischen Institutes mit dem Rücken auf dem Tische, mit einem weissen, eigengewebten Leinenhemde mit Ausnaht auf der Brustseite, Kragen, Aermelkanten und Unterkante bekleidet, der Halskragen des Hemdes ist aufgeknöpft, wobei der Knopf auf der linken Seite und zwei Knopflöcher auf der rechten Seite unversehrt sind; das Hemd ist fast in allen Teilen mit eingetrockneten Blutflecken, Anstrichen und Spritzern bedeckt. Mit Ausnahme einer anderen Oeffnung, welche sich 3 cm nach vorn von der rechten Achselnaht und 13,5 cm vom unteren Rande des Hemdes befindet, sind am Hemde keine weiteren frischen Verletzungen gefunden worden; diese Oeffnung hat im Durchmesser 0,5 cm und nicht zerrissene Ränder; weiter hinten von dieser Achselnaht befinden sich zwei alte Löcher mit zerrissenen Rändern, mehr als 0,5 cm im Durchmesser. Ferner findet sich auf der Leiche eine Unterhose mit aufgeknöpftem Gürtel, wobei das Bändchen, mit welchem die Schlingen zusammengebunden waren, augenscheinlich bei der linken Schlinge durchschnitten ist. Diese Unterhose ist am

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorderen Schlitze vollständig mit eingetrocknetem Blute durchtränkt, und an den dem Gesässe anliegenden Teilen findet man ungefähr ein Glas voll grauer lehmiger Erde mit trockenen Blättern untermischt. Auf der Vorderfläche des oberen Teiles der Unterhose befinden sich auf den Blutflecken eingetrocknete Stearintropfen, wobei das Stearin nicht beschmutzt ist. Die Unterhose ist aus Baumwolle von grauer Farbe und blauen Längsstreifen gemacht; es sind keine Risse vorhanden. Der rechte Fuss des Verstorbenen ist mit einem Tuchstrumpf von roter Farbe mit blauen Streifchen bekleidet, der an der Spitze und der Hacke zerrissen ist. Das besichtigte Hemd, Unterhose und Strumpf ist teilweise mit gelbem Lehm nebst anhaftenden trockenen Blättern beschmutzt. Die Arme des Toten sind hinter dem Rücken zusammengelegt und sind mit einer Schnur von 3 mm Dicke folgendermassen zusammengebunden: die Schnur ist zweimal um das rechte Handgelenk umwickelt und in einen Knoten befestigt, dann ist mit derselben der linke Arm an demselben Gelenk kreuzförmig umschlungen, und darauf sind beide Arme durch zwei Windungen zusammengebunden und am linken Arm verknotet. Um die Arme von der Schnur zu befreien, wurde dieselbe an beiden Knoten durchschnittten; die Schnur ist 95 cm lang. Dem Aeusseren nach ist der Tote ungefähr 12 Jahre alt, die Länge der Leiche beträgt 127 cm, Körperbau und Ernährungszustand schwach, Leichenstarre geschwunden, Totenflecke fehlten fast, die Haare sind blond, von 3 cm Länge, die Schleimhaut der Lider und Augen blutleer, die Hornhaut trübe, die Pupillen gleichmässig erweitert. Die Augenlider sind mit vertrocknetem Lehm bedeckt, die Ohren und die Nase sind intakt, die äusseren Gehörgänge, die Nasenlöcher und Lippen mit vertrocknetem Lehm bedeckt, der Mund geschlossen, die Zähne unverletzt, die Zunge hinter den Zähnen, der Hals und die Brust sind auch mit vertrocknetem Lehm bedeckt, der Bauch leicht eingezogen, der Schamberg unbehaart, die äusseren Geschlechtsorgane entsprechen dem Alter des Toten. Der After ist geschlossen, rein, beim Auseinanderspreizen der Glutaeen und der Oberschenkel stellt derselbe eine ovale Oeffnung von 3 cm im Längs- und $1^1/_2$ cm im Querdurchmesser vor. Die beiden Hände sind angeschwollen; an der Hinterfläche der Oberschenkel befinden sich der Haut anhaftende Lehmschichten.

Verletzungen. Nachdem die Kopfhaare bis an die Haut abgeschoren waren, wurden an den Weichteilen des Kopfes, nach deren Reinigung von anhaftendem Lehm und Blutgerinnsel, an der Mitte des Scheitels, vier spaltförmige Hautverletzungen von 7—3 mm Länge entdeckt; ebensolche spaltförmige Oeffnungen von 4 mm Länge befinden sich an der Haut der linken Schläfe, die ganze rechte Schläfe ist mit punktförmigen Einstichen, 14 an der Zahl, bedeckt; diese Einstiche sind am äusseren Rande einzeln lokalisiert, am inneren Rande aber sind sie in regelmässigen Reihen gelagert, wobei die erste Reihe aus 3 Einstichen mit regelmässigen Abständen von 0,5 cm besteht. Auf der rechten Halsseite, an den Seiten der Kopfnicker (der Sterno-cleido-mastoidei) sind vier spaltförmige Verletzungen vorhanden, jede von 0,5 cm Grösse; eine ebensolche Verletzung ist unterhalb der linken Seite des Unterkiefers beigebracht; zwei solcher Verletzungen befinden sich in der Kehlkopfgegend und 2 Einstiche auf der linken Wange. Auf der linken Brustseite zwischen der Brustwarze und dem Rippenbogen gibt es 7 Einstiche, von denen der erste unmittelbar unter der Warze, der zweite 2 cm unterhalb des ersten, der dritte und der vierte in gleicher Höhe und 3 cm nach rechts, der fünfte 1 cm niedriger als der dritte, der sechste 3 cm niedriger als der dritte und der siebente $4^1/_2$ cm unterhalb des dritten liegt; der dritte Einstich, 0,5 cm lang, ist mit von einer ovalen, braunroten, nicht verhärteten, 2 cm im Durchmesser betragenden Hautabschürfung umgeben. An der linken Peripherie dieser Abschürfung liegt der vierte Einstich, der achte Einstich ist in der Mitte des Schwertfortsatzes gemacht worden. An der rechten Seite der Achsellinie sind 5 Einstiche vorhanden, von denen der erste an der sechsten Rippe, der zweite im neunten Interkostalraume, der dritte an der zehnten Rippe, der vierte in der Mitte zwischen dem Rippenbogen und dem Becken, und der fünfte am Rande des Darmbeins liegt. Auf der rechten Seite des Rückens, in der Skapularlinie, zwischen Rippenbogen und Becken, befinden sich 4 Einstiche, von denen die zwei oberen nebeneinander, der dritte 3 cm niedriger als erste, und der vierte 3 cm niedriger als der dritte gelegen sind. Alle diese Einstiche sind teils von einer spaltförmigen, teils von ovaler Form, 7—3 cm lang. Nach

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durchschneidung der Strangulationsfurche am rechten Handgelenk und nach dem Abpräparieren der Haut an den Seiten der Furche wurde ein Bluterguss in Form von Punkten und Streifen entdeckt, weshalb eine ebensolche Furche am linken Handgelenk nicht aufgeschnitten wurde; die beiden Furchen sind im Verlaufe der Schnur, mit welcher die Hände zusammengebunden waren, gelegen. Andere sichtbare Verletzungen an der Hautoberfläche sind nicht vorhanden.

B. Innere Besichtigung. Das Unterhautzellgewebe ist fettarm, die Muskulatur ist von roter Farbe. 1. Die Halsorgane und Mundhöhle. Das ganze Zellgewebe der rechten Halsseite, das ganze retropharyngeale Zellgewebe und die Scheide des linken Kopfnickers sind derartig vom Blute durchtränkt, dass alle Blutgefässe und andere Halsteile eine einheitliche blutige Masse darstellen; die rechte Halsschlagader ist aber unverletzt; die Schleimhaut der Speiseröhre und der Atemwege ist auch intakt und weist keine Blutunterlaufungen auf. Die Kehlkopfknorpel und das Zungenbein sind intakt. Die Mundhöhle ist rein, die Zunge unverletzt; die Schleimhaut der Lippen ist von blauer Farbe, an dem unteren Teile derselben befinden sich Längsabschürfungen, welche entsprechend den Zähnen gelagert sind. 2. Brusthöhle. Auf der Oberfläche des Rippenfells der linken Seite des Thorax, den oben beschriebenen Verletzungen der Haut entsprechend sind 6 Oeffnungen vorhanden, von denen eine, entsprechend der dreieckigen Hautverletzung, spindelförmig ist, während die anderen spaltförmig sind. Auf dem vorderen Teile des Herzbeutels sind vier punktförmige Verletzungen, auf der hinteren Fläche desselben eine ebensolche Wunde, die der Herzspitze entspricht. Auf der Oberfläche des Herzens, um die Spitze herum, befinden sich vier Verletzungen, von denen zwei durch eine Sonde leicht vereinigt werden können, die vierte Wunde ist in der Mitte des linken Ventrikels gelegen. Alle diese Wunden, sowohl auf dem Rippenfell, als auch am Herzbeutel und am Herzen, sind in der Umgebung mit Blut durchtränkt und auch punktförmig. Der Herzbeutel enthält ca. zwei Teelöffel stark bluthaltiger seröser Flüssigkeit, aber keinen Bluterguss. Am Unterlappen der linken Lunge ist an dessen vorderen Rande eine perforierende spaltförmige Oeffnung von 1 cm Länge, und an der Vorderfläche des Mittellappens der rechten Lunge sind zwei oberflächliche, punktförmige Verletzungen vorhanden. In beiden Pleurasäcken ein wenig flüssigen Blutes. 3. Bauchhöhle. Im kleinen Beckenraume ein geringer blutiger Belag, die Lage der Organe ist normal, die Milz ist von mittlerer Grösse, ihr Gewebe auf der Schnittfläche ist etwas trocken, von brauner Farbe. An der Vorderfläche des rechten Leberlappens sind 2 Einstiche vorhanden, von denen der erste eine deutlich dreieckige Form hat, 2 mm an der Basis und 5 mm hoch ist. Die linke Niere ist unverletzt, die Rindenschicht derselben ist von blasskirschroter Farbe, die fibröse Kapsel lässt sich leicht ablösen. In der Fettkapsel der rechten Niere und in deren fibröser Kapsel an der äusseren Fläche befindet sich ein Bluterguss; in deren oberen Segmenten ist eine tiefe, doch nicht perforierende 4 mm lange, spaltförmige Verletzung vorhanden. Der Magen ist mässig erweitert, er enthält ca. $^1/_2$ Glas flüssigen Inhalts von kaffeebrauner Farbe, in dem man unverdaute Stücke von Beeten und Kartoffeln ohne besonderen Geruch findet. Der Darmkanal weist keine krankhaften Veränderungen auf. Die Harnblase ist leer.

Darauf wurde der Inhalt des Mastdarms in zwei reine Tampons hygroskopischer Watte aufgenommen, welche in ein reines Kuvert gelegt wurden. Darnach wurde der Mastdarm herausgeschnitten, dessen Schleimhaut sich überall glänzend und ohne Spuren jeglicher Verletzungen erwies; die Untersuchung der den After umgebenden Weichteile, ergab keine Verletzungen. 4. Schädelhöhle. Die den oben beschriebenen Hautwunden entsprechende Innenfläche der weichen Schädeldecken ist vom Blute durchtränkt, desgleichen ist auch der rechte Schläfenmuskel vom Blute durchtränkt. An der Pfeilnaht, ihrem Stirnende näher, ist eine Knochenverletzung von einer undeutlichen dreieckigen Form von Buchweizenkorngrösse vorhanden. Links auf derselben Höhe befindet sich eine andere gleichartige Verwundung. In der Mitte des linken Schädelhöckers ist eine dritte Verletzung von deutlich dreieckiger Form, 5 mm im Längs- und 3 mm im Querdurchmesser, vorhanden. Am linken Schläfenbein befindet sich eine vierte Verletzung von ebensolcher Grösse und Form wie die dritte. Alle diese Verletzungen sind perforierende und bilden an der inneren Lamelle der Schädelknochen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Splitter, welche in die Schädelhöhle hineinragen. Auf dem rechten Schläfenbein sind drei, fast der Reihe nach gelagerte perforierende punktförmige Oeffnungen vorhanden, mit einem Abstande voneinander von $^1/_2$ cm. In der Mitte der linken grossen Hemisphäre ist ein grosser Bluterguss von Kinderhandtellergrösse in die weiche Hirnhaut (Pia mater) vorhanden, in deren Zentrum sich eine kanalförmige Verletzung befindet, die bis in die weisse Substanz reicht. Im linken Seitenventrikel einige Tropfen flüssigen Blutes. Im übrigen weist die Hirnsubstanz keine krankhaften Veränderungen auf. 5. Die Wirbelsäule wurde nicht aufgeschnitten, ist unverletzt. Die linke Thoraxhälfte, das Herz nebst einem Teile der rechten Lunge, ein Teil der Leber und das Schädeldach wurden für das Museum des gerichtlich-medizinischen Instituts genommen und die zwei Tampons mit dem Inhalt des Rectums, ein Stück der Schnur, mit welcher die Hände des Toten zusammengebunden waren, sowie das von der Leiche abgezogene Hemd, Unterhose und Strumpf sind den Akten als Corpora delicti beigelegt. Stellvertreter des Untersuchungsrichters (gezeichnet). Der Obduktion der Leiche wohnten bei: Angestellte des anatomischen Instituts, Bauer Andrej Nikolajewitsch Skibtschuk, Kleinbürger Ignatius Karpowitsch Starichow.

II. Protokoll.

A. Aeussere Besichtigung. Die Leiche Justschinskys ist zur Beerdigung vorbereitet und mit einer schwarzen Jacke, einer ebensolchen neuen schwarzen Hose, schwarzem lackierten Gürtel, neuen Schuhen von grünlicher Farbe, mit einem blauen Satinhemd, baumwollenen neuen Strümpfen, mit blauen Bändern befestigt, bekleidet, am Halse ein Kreuz aus Zypressenholz am blauen Bande. In die rechte Hosentasche waren 10 Kopeken in Kupfergeld hineingelegt.

Die Körperlänge — 131 cm.

Die Leiche weist einen bedeutenden Verwesungsgrad auf; die Haut des behaarten Kopfteils, auf der rechten Wange, an der Nase, in der Halsgegend und am oberen Brustteile, in der Mitte des Thorax und auf der rechten Seite des mittleren Teiles des Abdomens und in den Leistenregionen ist grün. Die Leichenstarre ist verschwunden. Die Haare sind kurz geschoren, dunkelblond. Am Kopfe von einem Ohr zum anderen geht ein zusammengenähter Schnitt, welcher bei der vorhergehenden Sektion gemacht wurde. In der rechten Haarregion ist ein viereckiger Hautlappen vorhanden, welcher nach der stattgehabten Obduktion und der Entfernung eines Hautstückes mit Verletzungen aus dieser Gegend zwecks weiterer Untersuchung mit einem Bindfaden an die Ränder angenäht ist. Die Augenlider sind geschlossen, auf der Schleimhaut der Lider und der Augen befinden sich punktförmige Ekchymosen von der Grösse kaum bemerkbarer Fleckchen bis zur Hirsekorngrösse. Die Augäpfel, sowie die Hornhaut sind getrübt, die Pupillen sind erweitert. Die Nasenknochen und Knorpel sind normal. Die Nasenlöcher sind rein. Die Lippen haben eine leicht bläuliche (zyanotische) Verfärbung. Ihre Innenfläche trägt Spuren des Zähnedruckes mit Abschürfungen der Schleimhaut. Die Ohrmuscheln sind blass, blutleer, rein, die äusseren Gehörgänge rein. Die Fingernägel der Hände sind von dunkel-livider Farbe, die Endphalanx des linken Zeigefingers ist mit Tinte beschmiert. Die Haut des unteren Teiles des Vorderarmes, an der Uebergangsstelle zu den Händen, ist armbandartig zwecks Lichtdurchsichtigkeitsprüfung während der vorangegangenen Obduktion entfernt worden. Der After ist nebst den umgebenden Teilen während der vorangegangenen Sektion entfernt worden und an der inneren Fläche der Oberschenkel sind breite Schnitte vorhanden ohne jegliche reaktive Erscheinungen und Blutunterlaufungen. Penis und Skrotum sind dem Alter entsprechend entwickelt, sind blass und ohne jegliche Veränderungen. Im Skrotum befinden sich beide Hoden. Am Rücken und in der Lendengegend ist eine geringfügige Leichenfärbung bemerkbar, ohne deutlich ausgeprägte Totenflecke. Vom Kinn bis zum Schambein geht ein Schnitt, welcher mit Bindfaden genäht ist, was auf die vorangegangene Sektion hindeutet, und von dieser mittleren Naht geht links auf die linke Warzenlinie (Mamillarlinie) ein halbovaler Schnitt, welcher an dem Manubrium sterni beginnt und zwei Querfinger über dem Nabel endigt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verletzungen.

Auf dem Kopfe, an der Uebergangsstelle der Stirn- in die Scheitelregion, fast an der Haargrenze, sind zwei leicht halbgeöffnete Abschürfungen, 3 mm lang, ohne Blutunterlaufungen, vorhanden; auf der linken Seite auch fast an der Haargrenze, 3 cm nach vorn von der Ohrmuschel und in derselben Entfernung vom linken Auge befindet sich eine Abschürfung von dunkelroter Farbe und pergamentartiger Härte, mit einem spaltförmigen Grunde, welcher die Dicke der Haut durchdringt. Diese Abschürfung ist 5 mm lang, die Wunde hat 4 mm. Um diese Wunde herum befindet sich eine Verfärbung der Haut, welche nach hinten bis zum Ohre reicht und nach vorn zwei Querfinger breit vom Stirnhöcker entfernt ist. In der Scheitelgegend sieht man zwei hirsekorngrosse Abschürfungen, in deren Zentrum sich eine spaltförmige, die Dicke der Haut durchdringende Wunde befindet. An der Uebergangsstelle der Scheitel- in die Hinterhauptregion, drei Querfinger nach hinten von der Scheitelregion, befinden sich drei spaltförmige Hautverletzungen, von denen zwei, mehr nach hinten gelegene, die Dicke der Haut durchdringen, und eine, nach vorn gelegene, nur eine tiefe Abschürfung darstellt; von dieser Abschürfung ist die zweite spaltförmige Wunde 1 cm entfernt und die dritte von der zweiten 1,2 cm. Jede dieser spaltförmigen Verletzungen hat eine Länge von 2 mm. In der Richtung nach rechts von der letzten Wunde, 9 cm entfernt, über dem rechten Ohre befindet sich eine lineare, 9 mm lange Wunde, welche in der Scheitelnahtrichtung liegt. Die Ränder dieser Wunde verlaufen schräg, von links nach rechts, sind eben, glatt, leicht blutunterlaufen, wobei der hintere Winkel dieser Wunde ganz glatt erscheint, der vordere aber leicht abgeschürft. In der Hinterhauptgegend, links vom Höcker, ist eine spaltförmige Wunde, die die Dicke der Haut durchdringt, vorhanden. Vom Winkel des linken Auges, einen Querfinger nach unten, befindet sich eine dreieckige Abschürfung von bräunlicher Farbe, von pergamentartiger Härte, 4 mm von der Basis bis zur Spitze, die Basis des Dreiecks beträgt 3 mm. Im Zentrum dieser Abschürfung befindet sich eine spaltförmige Wunde, welche bis auf den Knochen reicht. Ueber dieser Abschürfung sind oberflächliche Abschürfungen von rötlich-gelblicher Farbe vorhanden, die keine Reaktionserscheinungen aufweisen und die bei der ersten Sektion des Stadtarztes Karpinski nicht bemerkt worden waren. Abschürfungen ebensolchen Charakters ohne Reaktionserscheinungen an der Peripherie sind am äusseren Rande der rechten Jochbeingegend und am inneren Rande derselben vorhanden, zwei Querfinger oberhalb des rechten Mundwinkels. Bei der Besichtigung der Naht, welche durch Bindfaden am behaarten Teile des Kopfes hergestellt ist, erweist sich, dass eine Tour der Naht eine spaltförmige Wunde in der Gegend des linken Scheitelhöckers erfasst, welche die ganze Hautdicke durchdringt und von Abschürfungen umgeben ist. Am Halse rechts von der Mittellinie befinden sich zwei ovale, in die Tiefe dringende Wunden, von denen die obere, fast in der Mitte des Halses gelegene, 6 mm Länge beträgt, wobei diese Wunde eine horizontale Richtung hat; $1^1/_2$ Querfinger von dieser Wunde abstehend, liegt eine andere 5 mm lange Wunde, welche eine schräge Richtung hat, von rechts nach links, und nähert sich der Form nach einem Dreieck, wobei die Spitze des letzteren nach unten gerichtet ist. $3^1/_2$ cm nach rechts von dieser Wunde und $2^1/_2$ Fingerbreite über der Mitte des rechten Schlüsselbeines befindet sich eine dreieckige Wunde von 7 mm Länge, welche die Dicke der Haut durchdringt: die Spitze ist nach links oben gerichtet; die Ränder dieser Wunde und der untere Winkel sind vollständig glatt, eben und nicht eingekerbt, nur die Basis erscheint feinzackig, doch ohne Abschürfungen. Einen Querfinger von der oben beschriebenen Halswunde ist eine ovale, sich aber mehr der dreieckigen Form nähernde Wunde vorhanden, von 9 mm Länge, welche die Richtung von rechts nach links hat, etwas schräg von oben nach unten verläuft; der innere Rand der Wunde ist ganz eben, glatt, der äussere Rand hat rechts eine Abschürfung. Fast am äusseren Rande des Brustwarzenmuskels der rechten Seite befindet sich eine spaltförmige, 6 mm lange Wunde, wobei der innere Winkel derselben glatt, eben ist, während der äussere leicht abgeschürft ist. Am äusseren Rande des Brustwarzenmuskels, $2^1/_4$ cm von der eben beschriebenen Wunde entfernt, befinden sich zwei ovale Wunden, welche beim Auseinanderziehen der Haut je 6 mm betragen;

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie verlaufen schräg von hinten nach vorn und von oben nach unten, einander parallel, wobei die obere Wunde von der unteren 2 mm entfernt ist; die inneren Winkel der beiden Wunden sind eben, glatt, die äusseren sind aber gezackt. An der unteren Wunde ist ausserdem am inneren Winkel noch ein oberflächlicher Hauteinschnitt vorhanden. Am unteren Rande des linken Unterkieferwinkels befindet sich eine spaltförmige Verletzung wie von einem Einstich, 1 mm im Durchmesser, mit einem beträchtlichen Blutergusse in der Umgebung. Diese Verletzung durchdringt die Dicke der Haut. In der rechten Axillarlinie, $6^1/_2$ cm von der Achselgrube entfernt, befindet sich eine ovale perforierende, 7 mm lange Verwundung, der Rippe parallel. Die Ränder dieser Wunde sind pergamentartig, von bräunlicher Farbe, blutunterlaufen. $4^1/_2$ cm unterhalb dieser Wunde und etwas nach hinten ist eine andere ähnliche Verwundung mit Abschürfung an den Rändern. 17 mm nach hinten von dieser Wunde ist eine gleich aussehende Wunde von ovaler Form vorhanden. Alle diese Wunden haben schräg von unten nach oben durchtrennte Ränder. Nach hinten von der letzteren Wunde, 17 mm entfernt, befindet sich eine rundliche Abschürfung von pergamentartiger Härte mit einer oberflächlichen Blutunterlaufung der Haut. In der rechten Skapularlinie, 4 cm nach oben vom Kamme des Darmbeines sind zwei ovale, nebeneinander gelagerte Wunden vorhanden, die vordere hat 8 mm Länge, die hintere 5 mm. Die Ränder dieser Wunden sind abgeschürft, wobei sie tief ins Gewebe hinein eindringen. $1^1/_2$ Querfinger nach unten vom Darmbeinkamme ist eine spaltförmige Wunde gelegen, welche schräg von hinten nach vorn, von oben nach unten verläuft und in die Tiefe hineindringt; der obere Rand derselben ist ungleich, zackig; $2^1/_2$ cm nach unten in der Richtung der rechten Hinterbacke ist eine ovale Verwundung vorhanden, wobei der äussere Winkel scharf und glatt, die hintere aber abgerundet ist. Am oberen Rande ist ein Hauteinschnitt vorhanden; $2^1/_2$ Fingerbreite nach oben, fast in der Axillarlinie befindet sich eine spaltförmige Wunde mit Abschürfung am hinteren Winkel und vollständig glattem und gleichmässigem Vorderwinkel. Nach unten von derselben über dem Darmbeim befindet sich eine ovale, 7 mm lange Abschürfung.

Innere Besichtigung.

Nach der Entfernung der Naht des ursprünglichen Schnittes sehen wir die in der Brust- und Bauchhöhle zusammengelegten Bauch-, Brust- und Schädelhöhlenorgane. Bei der Besichtigung der Scheitelgegend (?) erweist sich, dass der noch gebliebene Unterhautmuskel . . . in der rechten Seite blutig durchtränkt ist. Die Venen und Arterien sind eröffnet, die Halsschlagader ist entfernt. In der linken Seite findet man nur eine Leichenimbibition des Unterhautzellgewebes und der Muskeln. An den am Brustkorbe beschriebenen Verletzungsstellen sind Blutunterlaufungen im Unterhautzellgewebe und Blutgerinnsel an den korrespondierenden Stellen der tiefer liegenden Muskeln. Die Zunge ist intakt. Auf der linken Seite des Brustkorbes . . . (?) bei einem Blutergusse von der Grösse einer grossen Erbse . . . Das ganze lockere Zellgewebe in der Umgebung der Speiseröhre, der Luftröhre und nach unten bis zu der Lungenspitze, sowie um die Lungenwurzel ist vom Blute durchtränkt. Die Schleimhaut des Kehlkopfes und das Zungenbein sind intakt. Die Lungen sind voluminös . . . mit geblähten (ebenen) Rändern von blass braunroter Farbe, ihr Gewebe ist elastisch. Punktförmige Blutaustritte sind unter der Pleura der Lunge nicht zu finden. Ein Teil der rechten Lunge ist durch einen scharfen Schnitt bei der vorangegangenen Sektion entfernt und zwecks genauerer Untersuchung aufbewahrt worden. Das Herz fehlt. Die Organe der Bauchhöhle sind auch zur Untersuchung entnommen worden. Die Milz ist von mittlerer Grösse, von bräunlich-roter Farbe, von normaler Härte und normalem Bau. Von der Leber ist nur der linke Lappen erhalten. Der übrige Teil derselben ist zur Untersuchung entnommen; das Lebergewebe ist von blassbraunroter Farbe, von normaler Härte und normalem Bau. Die linke Niere ist mittelgross, die fibröse Kapsel lässt sich leicht ablösen, ihr Gewebe ist von bräunlicher Farbe. Der Magen ist von mittlerer Grösse, seine Schleimhaut ist von einer gleichmässigen schmutzigbräunlichgelben Farbe, die Magenwände sind mitteldick, weich, es sind keine Verletzungen der Schleimhaut der Magenwände zu konstatieren. Der Darm ist mässig gebläht, von einer gleich-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mässig schmutzig-rötlichen Farbe, die Schleimhaut des Dünn- und Dickdarms ist blassgräulich, leicht gelockert, ohne jegliche Besonderheiten. Im Dünndarm schleimiger Inhalt, im Dickdarm gelblicher, breiartiger Kot. Im Magen ca. $^1/_4$ Glas dunkelgrauen Speisebreies mit Stückchen anscheinend von Beeten und Kartoffeln. Die Mesenterialdrüsen sind bis zu einer grossen Erbse vergrössert und von blasser Farbe. Die Mesenterialvenen sind mit dunklem, flüssigem Blute gefüllt. Die Harnblase ist eröffnet.

Schädelhöhle.

Nach Entfernung der Nähte an den bei der ersten Sektion gemachten Schnitten der weichen Schädelhüllen finden sich an den letzteren in der Gegend des rechten Scheitelhöckers einige flache Blutergüsse von der Grösse eines silbernen Zehnkopekenstückes. Gleicherweise in der Gegend der Scheitelhöhle sind Blutergüsse von rundlicher Form von der Grösse eines kupfernen Fünfkopekenstückes vorhanden; zwei Finger breit links von der letzten Blutunterlaufung befindet sich eine ebensolche Blutunterlaufung von der Grösse eines silbernen Fünfzehnkopekenstückes; ein ausgedehnter Bluterguss findet sich in der linken Scheitel-Schläfenbeingegend. Alle diese Blutunterlaufungen entsprechen den oben beschriebenen Verletzungen des behaarten Kopfteiles. Die harte Hirnhaut ist mitteldick. An ihrer linken Hälfte in der Gegend der Scheitelhöhe ist eine spaltförmige Hirnhautverwundung in der Längsrichtung von ca. 3 mm vorhanden, mit glatten Rändern und einem Bluterguss in der Umgebung von der Grösse eines silbernen Fünfzehnkopekenstückes. Etwas nach vorn von der letzten Verletzung der Hirnhaut in der Nähe der . . . ist eine ebensolche Kontinuitätstrennung ohne starken Bluterguss in der Umgebung vorhanden. Das Gehirn ist seziert, die weiche Hirnhaut ist zart, ihre Gefässe sind mit Blut gefüllt. Auf dem Schnitte ist die graue Rindensubstanz von dunkelgrauer Farbe mit rötlicher Schattierung. Die Ränder der Hirnwindungen treten auf dem Schnitte als rote Streifen hervor. Die weisse Substanz ist auf dem Schnitte mit einer grossen Zahl von roten Punkten bedeckt. Die Hirnsubstanz ist durch Fäulnis erweicht. Das Schädeldach ist zur genaueren Untersuchung entnommen worden. Auf dem rechten Schläfenbein, $^1/_2$ cm vom Rande des Sägeschnittes, auf der äusseren Lamelle ist eine dreieckige Knochenwunde von ca. 1,5 mm im Quadrat vorhanden; die innere Lamelle ist anscheinend unverletzt. Ein Teil der Haut mit der Wunde ist ausgeschnitten zwecks genauer Untersuchung. Die Wirbelsäule wurde nicht geöffnet und weist keine äusseren Veränderungen auf. Während der Sektion wurden auf Anordnung des Untersuchungsrichters Korshekewsky, des Leiters des Anthropometrischen Kabinetts der Detektivabteilung, Fingerabdrücke des verstorbenen Justschinsky aufgenommen.

Ferner erachte ich es für recht wichtig, das Protokoll der Besichtigung einiger Corpora delicti anzuführen, welche für unsere Expertise von Bedeutung sind. In diesem Protokoll hat das Resultat der Besichtigung der Jacke und der Mütze Justschinskys eine besondere Bedeutung.

Protokoll.

Der Untersuchungsrichter des Kiewer Bezirksgerichts für besonders wichtige Angelegenheiten, W. J. Fenenko, hat vom 29. März bis zum 20. April 1911 im Gerichtlich-medizinischen Kabinett des Anatomischen Institutes, indem er als Experten den Professor der Universität St. Wladimirs für den Lehrstuhl der gerichtlichen Medizin, N. A. Obolonski, und den Prosektor derselben Universität, N. A. Tufanoff, eingeladen und dieselben über den Gerichtseid in Kenntnis gesetzt hat, die Besichtigung der Sachen, welche nebst einem Scheine des Untersuchungsrichters des 5. Distrikts der Stadt Kiew vom 24. März d. J. sub Nr. 465 zugeschickt worden waren, in Gegenwart des Staatsanwalts des Kiewer Bezirksgerichts, N. B. Brandorf, und der unten namhaft gemachten Zeugen vorgenommen, wobei sich folgendes erwies:

5. Die Jacke ist aus schwarzem Tuch, 58 cm lang, mäßig abgetragen, nirgends zerrissen. Bei der sorgfältigen Besichtigung hat sich nirgends eine Kontinuitätstrennung

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Stoffes durch einstechende Werkzeuge feststellen lassen. Auf der vorderen Seite der Jacke sind an folgenden Stellen Flecken vorhanden: am Rücken, an der unteren Kante des Kragens befindet sich ein länglicher, bogenförmiger Fleck, 7 cm lang und 1 cm breit, welcher fast horizontal gelegen ist und nur mit seiner rechten Seite bogenförmig nach unten gerichtet ist; dieser Fleck ist bräunlichrot und mit Lehm bedeckt.

Nach unten von diesem Fleck sind ca. 10 rundliche bräunlichrote Fleckchen, jeder von Linsengrösse, gelagert. Auf dem linken Drittel des Kragens, auf der linken Schulter und dem linken oberen Teile der Brust sind ca. 50 bräunlichrote Fleckchen, von meistenteils rundlicher Form und Linsengrösse oder kleinere, vorhanden. Der dem Rücken zugekehrte Teil des Kragens ist rein. Der Rand des rechten Drittels des Kragens ist an der Abrundung mit einem braunroten Stoffe und Lehm in der Ausdehnung von 3 cm beschmutzt. Der rechte Latz ist in gleicher Weise 3 cm in der Länge und 1 cm in die Höhe beschmiert. Am linken Aermel 4 cm nach vorn von der Ellbogennaht, der letzteren parallel, ist ein stellenweise sich unterbrechender Schmutzfleck von braunroter Farbe gelagert, 20 cm lang und ca. 2 cm breit, wobei derselbe in seinem oberen Teile aus drei besonderen Fleckchen, dem obersten runden und den zwei unteren länglichen, mit ziemlich scharfen Grenzen besteht. Auf der Lehnseite der Jacke, 12 cm oberhalb des unteren Randes, ist eine Schicht gelblichen Lehms von unregelmässiger rundlicher Form und ca. 3 cm im Durchmesser vorhanden. 8 cm oberhalb dieser Schicht sieht man ein rundes braunrotes Fleckchen von Linsengrösse. Neben der erwähnten Lehmschicht und dicht an der untersten Kante der Jacke sind von jeder Seite je ein bräunlicher glänzender Schmutzfleck, jeder von Bohnengrösse vorhanden.

Auf der vorderen Fläche des Aermels, 12 cm oberhalb des Aufschlags, befindet sich ein braunroter Fleck von unregelmässig rundlicher Form, mit Lehm bestrichen, ca. 3 cm im Durchmesser, und etwas über diesem Fleck vier oberflächliche Schmutzflecken ebensolcher Art von unregelmässiger Form. Der Rand der rechten Vorderhälfte in der Gegend des dritten Knopfes ist von oben in der Ausdehnung von 7 cm und ca. 2 cm weit von einem bräunlichroten Stoffe durchtränkt und mit Lehm bestreut. Etwas nach unten und rückwärts (seitlich) sind Schmutzflecken ebensolcher Art von unregelmässiger Form vorhanden. Die oben erwähnte Durchtränkung der rechten Jackenvorderhälfte geht auch auf die innere Seite derselben über, wobei sich auch hier ein 6 cm langer ebensolcher Schmutzfleck zeigt. In der rechten Achselgegend ist ein rundliches braunrotes Fleckchen von Linsengrösse vorhanden. Auf der rechten Schulter und an der Schulternaht gibt es einige oberflächliche braunrote Schmutzflecken. Auf der inneren Seite der Jacke in der Gegend des mittleren Teiles der rechten Vorderhälfte sind vier Flecken von braunroter Farbe, runder oder länglichrunder Form mit Lehm bestreut zu finden, von Nuss- bis zu Linsengrösse. Am Rande der Jacke sind zirka acht ebensolche Flecken von rundlicher Form bis zu Erbsengrösse zerstreut. An der linken Vorderhälfte, unterhalb der Seitentasche ist ein ebensolcher Fleck von rundlicher Form vorhanden, welcher ca. 3 cm im Durchmesser hat und unweit desselben noch zwei ebensolche Flecken, jeder von Erbsengrösse. In der Innenseitentasche befindet sich ein Stück eingeschmutzter Leinwand, anscheinend ein Teilstück eines Kissenüberzugs mit einem Teil einer Stickerei mit roten und schwarzen Fäden in Form eines Kranzes (Monogramms) mit unregelmässigen braunroten Schmutz-, anscheinend Blutflecken in der Mitte und an beiden Enden derselben. Bei der sorgfältigsten Untersuchung der Innentasche sind keine verdächtigen Flecken, sowie keine Beschmutzungen zu finden.

6. Eine schwarze Tuchmütze mit einer blauen Kante mit Tüllfutter und einem Sammetbesatz; am vorderen Teile des letzteren sind zwei horizontal gelagerte Löcher zur Befestigung des fehlenden Wappens vorhanden. Der Schirm ist aus Leder und ist an der Aussenseite schwarz lackiert. Das Futter ist aus schwarzer Baumwolle mit Watte gesteppt. Der Besatz ist von der inneren Seite mit braunem Leder benäht. Zum mittleren Teile der Tulja, von aussen ist mit Siegellack eine Signatur (Etikette) des Untersuchungsrichters des fünften Distrikts der Stadt Kiew zugesiegelt. Die Mütze ist an der Aussenseite mit Staub bedeckt, an der inneren ist sie vom Lehmgrunde, der an das Futter angeklebt ist, ziemlich beschmutzt. 1 cm links vom Längsdurch-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

messer der Tulja und 9 cm von deren vorderen Rande, an ihrer Aussenseite ist ein spaltförmiger Riss von 4 mm Länge vorhanden, der auch durch das Futter geht und das Aussehen einer kleinen Oeffnung mit aufgeweichten Rändern hat. Ein anderer, auch perforierender Riss befindet sich 12 cm vom vorderen Rande der Tulja und 2 cm rechts von deren Längsdurchmesser entfernt. Die Länge des Risses beträgt 8 mm, er hat eine spaltförmige Gestalt mit einem spaltförmigen Risse eines der Rissränder. Der dritte perforierende Riss befindet sich $16^1/_2$ cm vom vorderen Rande der Tulja und $3^1/_2$ cm links von deren Längsdurchmesser entfernt. Die Länge des Risses beträgt 4 mm und hat eine Spaltform. Der vierte perforierende Riss liegt 18 cm vom vorderen Rande der Tulja und 4 cm rechts von deren Längsdurchmesser entfernt. Die Länge des Risses beträgt 8 mm, ist spaltförmig mit einem spaltförmigen Einriss eines der Rissränder. An den oben erwähnten Rissrändern sind keine Beschmutzungen, sowohl am Stoffe, als auch am Futter, festzustellen. Am Futter, in dessen mittlerem Teile, sind einige bräunliche Schmutzflecken von rundlicher Form, jeder von der Grösse eines Hanfkorns, ohne scharfe Grenzen, zu sehen. An derselben Stelle finden sich glänzende Flecken von unregelmässiger Form und bräunlicher Farbe. An dem Besatzleder, in der Nackenseite, links und rechts sind vertikale gestreifte, in Form von Unterlaufungen, mit Lehmstaub bedeckte Flecken vorhanden. Diese Unterlaufungen gehen in die sich an der entgegengesetzten Seite desselben Leders befindenden braunroten, anscheinend blutigen Flecken über und bilden ausserdem die Fortsetzung der in derselben Gegend am Futter der Mütze vorhandenen Unterlaufungen, die sich ihrerseits mit einer ausgedehnten Beschmutzung von braunroter Farbe, mit einer grossen Zahl von Krusten, anscheinend blutigen, vereinigt, die sich am Futter in der Uebergangsstelle des Besatzes in die Tulja befinden; die Mütze in der Nackengegend in der Ausdehnung von 20 cm, sowie ein Teil des hier vorhandenen eisernen Ringes sind auch von einer Schicht bräunlichen Stoffes bedeckt. Bei der Anpassung der Mütze zu dem von der Leiche A. J.s entnommenen Schädeldache zwecks Feststellung einer Uebereinstimmung zwischen den Schädeldachverletzungen und den an der Mützentulja gefundenen Rissen, stellt sich heraus, dass beim gewöhnlichen Aufsetzen der Mütze, d. h. mit dem Schirm der Stirn zugekehrt, keine Korrelation zwischen den Verletzungen, sowohl der Verteilung, als auch den Dimensionen nach, sich feststellen lässt. Schiebt man die Mütze zur linken Seite des Kopfes und kehrt man den Schirm der Schläfe zu, so bekommt man eine Uebereinstimmung der zwei linken Scheitel- und der Okzipitalverletzungen, die anderen Verwundungen lassen aber keine solche Korrelation feststellen; dreht man die Mütze mit dem Schirm zum Nacken um, so korrespondieren alle drei Scheitel- und die linken Schläfenverletzungen, doch bleibt dann die Herkunft der Okzipitalknochenverwundung unerklärlich, wenn man zulassen wolle, dass diese Verwundung zu der Zeit beigebracht war, als die Mütze sich auf dem Kopfe befand. Was die Verwundung links von der Pfeilnahtverwundung des Schädeldaches betrifft, so ist dafür bei jeder Lage der Mütze auf dem Kopfe keine korrespondierende Verletzung zu finden.

7. Kinderhemd aus grobem Leinenstoff mit roter und schwarzer Kreuzstichstickerei an Kragen, Brust und Aermelmanschetten und an der Unterkante. Die Länge des Hemdchens beträgt 52 cm. Der Stehkragen ist 4 cm hoch; am rechten Kragenende sind zwei Knopflöcher vorhanden, das linke Ende ist mit gewöhnlicher Leinwand angesteppt ohne Stickerei und trägt einen aus Stoff gemachten Knopf von gelblicher Farbe. Dieser Knopf entspricht dem unteren Knopfloch am Kragen. Die Knopflöcher sind nicht zerrissen, sie sind ganz. $2^1/_2$ cm links von der rechten Achselnaht des Hemdes und 13 cm oberhalb des unteren Hemdrandes ist ein 7 mm langer Riss von unregelmässiger Form, welche an die des Dreiecks erinnert, vorhanden. Die Ränder sind aufgelockert (zerfasert) und scheinen frischer Herkunft zu sein. Dieser Riss befindet sich teilweise im Bereiche der Blutflecken, von denen das Hemd beschmutzt ist, infolgedessen ist dieser Rand von bräunlichroter Farbe, der andere aber rein. 3 cm nach rechts von derselben Achselnaht, 5 cm von derselben entfernt und auf der Höhe von 6,5 cm oberhalb des unteren Hemdrandes ist je ein Riss ebensolchen Charakters, 7 mm lang, vorhanden. Die Ränder des einen Risses sind rein, die des anderen aber, der sich im Bereiche des Blutflecks befindet, blassbraun gefärbt. An der vorderen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hemdkante, 13 cm unterhalb des Brustrisses, ist eine etwas durchgeriebene Stelle vorhanden. Zwecks Prüfung sind am unteren Ende des rechten Aermels, an der mit blauem Bleistift bezeichneten Stelle, Einstiche mit einer Ahle (Schwaika) von 5—6 mm Tiefe gemacht worden, wobei Stoffzerfaserungen von unregelmässiger, spalt- oder dreieckförmiger Gestalt entstanden sind. Der ganze Schulter- und der anliegende Brustteil des Hemdes, der vordere Hemdteil unterhalb des Brustrisses, sowie die Seitenteile desselben, fast der ganze vordere untere Hemdrand sind, anscheinend vom Blute, ganz durchtränkt; an der linken Seite des Brustrisses aber ist eigentlich keine zusammenfliessende Durchtränkung, sondern reichliche bräunlichrote Flecken von verschiedener Grösse vorhanden, welche die Form von Unterlaufungen in der Richtung von oben nach unten haben. Die ganze vordere Aermelseite ist von einer Menge verschieden grosser Flecken mit scharf abgegrenzten Rändern und meistenteils rundlicher Form bestreut, welche die Form von Spritzern oder gefallenen Tropfen haben. Von der linken Schulternaht in der Richtung nach unten sieht man zwei 7 cm lange und 0,5 cm breite bräunlichrote Streifchen ziehen, wobei auf dem äusseren Streifchen, an dessen unterem Ende, ein Gerinnsel, anscheinend aus angetrocknetem Blute vorhanden ist. Ebensolche Gerinnsel befinden sich auf der Naht selbst, in der Gegend des Streifenanfangs. Der rechte Aermel ist fast ganz rein, mit Ausnahme der vorhandenen fünf kleinen, anscheinend blutigen, scharf abgegrenzten Flecken von verschiedener Grösse und Form, welche 1 cm über dem Aermelaufschlag, auf der Vorderseite am oberen Rande des Aermels gelagert sind. Am rechten Achselteile und am hinteren Hemdteile, links von der Achselnaht, ist eine bedeutende Zahl anscheinend blutiger, scharfbegrenzter Flecken verschiedener Grösse vorhanden, von denen die dem unteren Hemdrande näher liegenden blasser und schmutziger sind und zerflossene Ränder haben, als ob auf sie die Feuchtigkeit eingewirkt habe. An der korrespondierenden Stelle des Hemdes von der linken Seite, als Fortsetzung des zusammengeflossenen Flecks des linken Schulterteiles, befindet sich ein bräunlichroter, handtellergrosser, anscheinend blutiger Fleck, von dessen unterem Rande in der Richtung nach unten, etwas schräg von rechts oben nach links unten vier bis zu 4 mm weite Unterlaufungen vorhanden sind, von denen zwei, nach vorn liegende, ca. 8 cm lang sind und die zwei hinteren fast an der Hemdkante endigen. Die letztere Unterlaufung gibt 9 cm oberhalb der Hemdkante eine Abzweigung nach rechts, welche einen gewundenen Verlauf hat und mit zwei rundlichen, scharf abgegrenzten Flecken von Kirschengrösse endigt. Fast der ganze Lehnteil des Hemdes hat eine schmutzig-gräulichgelbe Farbe, die sich hie und da bis zu brauner Verfärbung kondensiert.

Anscheinend hat hier Feuchtigkeit mit Zusatz von Farbstoff, offenbar Blutfarbstoff, eingewirkt. Das rechte Ende des Kragens ist auf der Innenseite der Ausdehnung von 13 cm bräunlichrot gefärbt, wobei an der Vorderhälfte diese Verfärbung die ganze Kragenhöhe, an der Hinterfläche aber nur die obere Hälfte einnimmt; auf diese Weise bildeten sich infolge der Längsfalte, in die der Kragen hier zusammengelegt ist, zwei braunrote Längsstreifchen mit einem reinen breiten Streifen am Hemde. Vom Ende der letzteren Streifen geht die bräunlichrote Verfärbung auf den unteren Kragenrand und dann weiter in das bräunlichrote Streifchen in Form einer Unterlaufung am Lehnteile des Hemdes über; das Streifchen ist 6 cm lang und ca. 8 mm breit und hat eine leicht schräge, von rechts oben nach links unten gehende Richtung. Das linke Ende des Kragens ist von der Aussenseite ziemlich rein, mit unbedeutenden oberflächlichen Beschmutzungen von bräunlichroter Farbe bedeckt, welche auch am Knopfe vorhanden sind; die Innenfläche aber ist stark beschmutzt, anscheinend vom Blute, wobei infolge der hier vorhandenen Falten nur enge streifenförmige Zwischenräume von unbeschmutztem Stoffe geblieben sind. In der Entfernung von 8 cm vom Kragenende befindet sich an der Aussenseite ein verschmierter, bräunlichroter Fleck von Nussgrösse, von dem sich eine enge gestreifte Unterlaufung nach unten durch den Lehnteil des Hemdes hinzieht und 18 cm über der Hemdkante endigt, an welcher Stelle einige verwischte, länglich-ovale, bräunlichrote Flecken vorhanden sind.

An derselben Stelle des Kragens, auf der Innenseite aber, befindet sich eine zusammengeflossene, bräunlichrote Verfärbung. Das Vorhandensein von Blutgerinnseln,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine mehr intensive Verfärbung, Schärfe der Ränder und Lackglanz an einigen Stellen der am Hemde beschriebenen Flecken finden sich an der bräunlichroten Durchtränkung der linken Schulter und des anliegenden Brustteiles, an einigen Stellen von der Aussen-, an den anderen auch von der Innenseite; am linken Aermel nur von aussen; auf der linken Seite des Brustschnittes von aussen, auf der rechten aber von innen; am grössten Teile der Flecken und Durchtränkungen des vorderen Hemdteiles unterhalb des Schnittes von innen, was aus der grossen Zahl der hier vorhandenen Gerinnsel zu ersehen ist; hierher gehören ferner die Flecke an demselben Hemdteile an seinem unteren Ende teils von innen, teils von aussen; die Flecken und Unterlaufungen an der Lehnseite des Hemdes von aussen; die Flecken in der rechten Achselgegend von innen; am rechten Kragenende von aussen, am linken teils von innen, teils von aussen; am rechten Aermel von aussen. An vielen der bräunlichroten Flecken haftet fest eine Lehmgrundschicht an, nämlich: an den Flecken der Innenfläche der beiden Kragenenden, an der Innen- und Aussenfläche der Durchtränkungen am linken Schulter- und Brustteile sowohl von aussen, als auch von innen, auf der Innenseite des Brustschnittes von rechts; an der Durchtränkung unterhalb des Schnittes sowohl von innen, als auch von aussen und an der Hemdkante von innen und von aussen; am Lehnteile von aussen.

Wie oben erwähnt, hatte die psychiatro-psychologische Expertise als Material ausser den Corpora delicti noch die Resultate der gerichtlich-medizinischen Expertise zu prüfen, wobei die den ersten und den zweiten Sachverständigen gestellten Fragen ganz verschieden waren und jede Gruppe der Sachverständigen auf Beschluss des Gerichts ihr Gutachten unabhängig voneinander und ohne vorangegangene gemeinsame Beratung aller Experten abgeben musste.

Ich führe an dieser Stelle die Fragen, welche an die Sachverständigen in gerichtlicher Medizin und Chirurgie gerichtet waren, nicht an; es soll nur bemerkt werden, dass aus der Zahl der 23 Fragen nur die 14 ersten Fragen von den Sachverständigen in der gerichtlichen Medizin und Chirurgie, Prof. Kossorotow, E. B. Pawlow, Ant. Kadjan und Tufanoff einigermaßen übereinstimmend beantwortet waren; was die anderen Fragen anbetrifft, so folgten seitens der Experten einander widersprechende Antworten.

Es ist selbstverständlich, dass dieser Umstand die Benutzung der Angaben der gerichtlich-medizinischen Expertise bei der Erläuterung der den Psychiatern gestellten Fragen sehr erschwerte.

Was diese letzteren Fragen anbetrifft, so bestanden sie aus folgenden:

1. Ob das Bild der Obduktion J.s und der gerichtlich-medizinischen Expertise nicht irgendwelche Momente enthalte, welche auf die Zwecke und Absichten, von denen die Mörder J.s geleitet wurden, hindeuten würden?

2. Ob nicht der Mord J.s von einem Geisteskranken begangen sein könnte?

3. Ob nicht das Bild der Obduktion und der gerichtlich-medizinischen Expertise irgendwelche Hinweise in betreff der Zugehörigkeit der Mörder zu einem bestimmten Gewerbe gebe?

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4. Ob nicht der Charakter der Verletzungen, deren Zahl und Verteilung an der Leiche J.s eine Planmäßigkeit der Handlungen der Mörder zeigt?

5. Ob nicht dem Charakter der Verletzungen nach, welche J. beigebracht wurden, ein Grund zur Feststellung der Nationalität der Mörder vorhanden sei?

6. Ob man annehmen dürfe, dass die Tötung J.s möglicherweise aus sexuellen Motiven verübt sein könnte?

7. Ob nicht die Verwundungen J.s von einer erfahrenen Person beigebracht wären, welche bei der Vollstreckung der Tat von jeglicher Aufregung frei war?

8. Ob nicht der Mord J.s aus Motiven des religiösen Fanatismus verübt worden sei?

Es ist leicht ersichtlich, dass von allen 8 Fragen nur 2 als auf die Psychiatrie sich beziehend angesehen werden können; die übrigen 6 Fragen haben keine unmittelbare Beziehung zur Psychiatrie und stellen eigentlich psychologische Fragen dar, was auch, wie oben erwähnt, die Besonderheit der Expertise im Kiewer Prozess bildet.

Auf die oben angeführten Fragen mussten 3 sachverständige Psychiater nach einer vorausgegangenen gegenseitigen Konsultation ihr Gutachten abgeben. Leider sind diese Beratungen schon nach der Prüfung von 2 Fragen, nämlich der zweiten und sechsten unterbrochen worden, weil einer der psychiatrischen Sachverständigen, Prof. J. A. Ssikorsky, bevor zur Besprechung der übrigen Fragen geschritten wurde, die Meinung äusserte, dass er keine Möglichkeit sehe, den Weg (Basis) zur Uebereinstimmung in allen anderen Fragen zu finden. Auf diese Weise wurde die Besprechung der vom Gerichte gestellten Fragen sowie die Besichtigung der Corpora delicti gemeinsam nur von zwei Sachverständigen, nämlich von mir und A. J. Karpinski unternommen, weshalb auch die unten angeführte Expertise das Resultat unserer gegenseitigen Beratung darstellt.

Ich gebe an dieser Stelle die Expertise in der Redaktion, wie ich sie dem Kiewer Gericht vorgelegt habe, wieder. Es muss dabei bemerkt werden, dass auf Genehmigung des Gerichts die Beantwortung der gestellten Fragen nicht ihrer Reihe nach erfolgte, sondern erst die Beantwortung der zweiten, ferner der sechsten und nachher der ersten, dritten, vierten, fünften, siebenten und achten Frage.

Ich werde auch diese Reihenfolge in der Wiedergabe der von uns dem Gerichte abgegebenen Expertise im Kiewer Prozess beibehalten.

Es wurde auf die zweite an uns gerichtete Frage: „Ob nicht der Mord J.s von einem Geisteskranken begangen sein könnte?“ folgende Antwort gegeben: Wenn man den Charakter des Mordes J.s berücksichtigt, so kann man in Anbetracht der grossen Zahl von Verwundungen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an verschiedenen Körperteilen, wobei einige davon schon zweifellos während der Agonie zugefügt worden waren, eine äusserliche Aehnlichkeit mit Verbrechen solcher Art annehmen (wahrnehmen), welche von einer bestimmten Kategorie von Geisteskranken, z. B. von Epileptikern, Alkoholikern und Degenerierten im Zustande des patholischen Affektes verübt werden.

Es muss dabei nicht ausser acht gelassen werden, dass die Kompliziertheit der Handlungen, welche im vorliegenden Fall vorausgesetzt sein muss, keineswegs die Vermutung ausschliesst, dass das Verbrechen von einem Geisteskranken begangen worden sei, weil es uns bekannt ist, dass, mit Ausnahme der Kategorie von Geisteskranken mit einer scharf ausgeprägten Abschwächung der Geistesfähigkeiten oder der sog. Schwachsinnigen und Kranken mit Symptomen der sog. Verwirrung des Bewusstseins, in allen anderen Fällen die Handlungen der Geisteskranken sich durch eine grosse Kompliziertheit und durch eine gewisse Planmässigkeit auszeichnen können und es folglich auf Grund der Kompliziertheit der Handlungen auch nicht möglich erscheint, bei der vorliegenden verbrecherischen Tat die Vermutung über die Vollstreckung derselben durch einen Geisteskranken auszuschliessen, abgesehen davon, dass die Verheimlichung der Verbrechensspuren in keinem Widerspruche mit der Annahme steht, dass die Mordtat von einem Geisteskranken verübt sei. Es ist allgemein bekannt, dass Geisteskranke, mit Ausnahme wieder derjenigen krankhaften Zustände, bei denen die intellektuellen Fähigkeiten gestört sind, mit ausserordentlicher Beharrlichkeit und sogar mit grosser Kunst die Spuren ihrer Handlungen sowie manchmal ihren Wahn vor dem Arzte und den Nahestehenden zu verheimlichen wissen.

Es erhebt sich aber die Frage über die Möglichkeit von koordinierten Handlungen mehrerer Geisteskranker, wenn man von der Voraussetzung ausgehen will, dass das Verbrechen wenigstens von 2 Personen begangen worden war, wie es die gerichtlich-medizinische Expertise anerkannt hatte [1]).

Nehmen wir diese Tatsache als festgestellt an, so muss beachtet werden, dass, obgleich die Verübung des Verbrechens im gegebenen

[1]) Es muss dabei jedoch darauf geachtet werden, dass, obgleich andere Experten die Vollstreckung der Mordtat von nicht weniger als zwei Personen in Anbetracht der Kompliziertheit des Mordes, die in der Beibringung vieler Verwundungen und Erstickung bestand, anerkannt haben, wir doch für möglich halten anzunehmen, dass als unmittelbarer Mörder, ohne die anderen möglichen Mittäter des Verbrechens dabei zu übersehen, auch nur eine einzige Person fungieren konnte; braucht man denn viele Menschen dazu, um einen 12jährigen Knaben totzuschlagen, indem man denselben plötzlich angreift und durch Beibringung von schweren, mit einer Ahle auf den Kopf und in die linke Halsseite versetzten Schläge betäubt und nachher erwürgt bei Zufügung weiterer Schläge? Natürlich nicht. Auf Grund des Gesagten erachte ich die Voraussetzung von zwei und noch mehreren Mördern im Falle J., abgesehen natürlich von Mittätern, für nicht vollständig erwiesen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Falle nicht durch eine, sondern durch mehrere z. B. durch zwei oder drei Personen den geisteskranken Zustand der die Tat ausführenden Person nicht ausschliesst, sie uns doch in diesem Falle nur eine Form der Geisteskrankheiten vermuten lässt, welche unter dem Namen des induzierten Wahnsinns bekannt ist, d. h. eines solchen Wahnsinns, von einem Geisteskranken sich eine zweite, dritte und sogar mehrere Personen anstecken, was aber in relativ seltenen Fällen vorkommt. In den letzteren Fällen handelt es sich um Nachahmung und Aneignung des Wahnes des Geisteskranken, eines Paranoikers, d. h. einer Person, welche an systematisiertem Wahn leidet, welcher in gewissen Fällen einen religiösen Charakter haben kann, durch psychopathische Personen.

Es sind sogar ganze psychopathische Epidemien bekannt, welche sich in den unintelligenten Volksschichten unter dem Einflusse von Predigten geisteskranker Paranoiker, welche an religiösem Wahn litten, verbreitet haben. Daraus geht hervor, dass auch in diesem Falle, besonders wenn man von dem Standpunkt ausgehen wolle, dass das Verbrechen aus religiösen Aberglaubensmotiven verübt worden war, wie der Anklageakt behauptet, die Möglichkeit der Vollstreckung des Mordes von einem geisteskranken Paranoiker unter Mithilfe mehrerer Personen nicht ausgeschlossen sein kann, wobei man die Möglichkeit des Einflusses eines geisteskranken Paranoikers auf andere Personen, die Mittäter des Verbrechens, voraussetzt.

Freilich soll nicht ausser acht gelassen werden, dass in dem Tatbestande, soweit derselbe uns aus dem Anklageakt und anderen Angaben bekannt ist, keine Hinweise auf die Verübung des Mordes durch einen oder mehrere Geisteskranke enthalten sind.

Indem wir jetzt zur Betrachtung der ersten Frage schreiten, nämlich „ob nicht das Bild der Obduktion der Leiche J.s und der gerichtlich-medizinischen Expertise irgendwelche Hinweise auf die Zwecke und Absichten, von welchen die Mörder J.s geleitet wurden, enthalte?“, muss dieselbe etwas ausführlicher berührt werden, in anbetracht dessen, dass diese Frage eine der Grundfragen des vorliegenden Berichtes darstellt und dabei auch auf Grund der objektiven Erwägungen und allseitiger Betrachtung vieler Angaben entschieden werden kann.

In erster Linie betrachten wir, laut den Angaben der Sektionsprotokolle, die an der Leiche J.s vorhandenen Wunden. Sie können in bezug auf die Zeit der Beibringung, die Verteilung am Körper und ihre Dimensionen eingeteilt werden. Was die Zeit der Beibringung der Verwundungen betrifft, so muss als festgestellt gelten, dass die einen, als von mehr oder weniger reichlichem Bluterguss begleitet, früher als die anderen zugefügt worden sind. Alle Sachverständigen haben einstimmig anerkannt, dass die Kopf- und Halswunden die ersten waren,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wobei man vermuten kann, dass aus der Zahl der am behaarten Kopfteile vorhandenen Wunden, zuerst die durch die Mütze versetzten beigebracht worden sind; die anderen aber dann, als die Mütze schon vom Kopfe J.s herabgefallen war. Dabei muss vor allem die Ungenauigkeit der Lagebeschreibung der Mütze während des Mordes J.s korrigiert werden, welche aus dem vom verstorbenen Prof. Obolonsky und dem Prosektor Tufanoff unterzeichneten Protokoll der Besichtigung der Corpora delicti hervorgeht und auch in der ursprünglichen Expertise des Prof. Ssikorsky enthalten ist.

Aus dem erwähnten Protokoll des Prof. Obolonsky und des Prosektors Tufanoff ist es ersichtlich, dass während der Tötung J.s die Mütze, welche sich vorher auf dem Kopfe des Ermordeten befand, in einer solchen Lage sein musste, dass ihr Schirm nach hinten umgekehrt war.

Prof. Ssikorsky hatte sich, indem er in seiner ursprünglichen Expertise von demselben Gegenstand sprach, folgendermassen geäussert: „Es ist eine äusserst aufmerksame wissenschaftliche Expertise zur Erklärung des Umstandes erforderlich, dass dem bis aufs Hemd entkleideten J. die Mütze mit dem Schirm nach hinten aufgesetzt wurde und alle Verwundungen durch die Mütze beigebracht worden sind; da das Vorhandensein der Mütze auf dem Kopfe die Peinigungsoperation und die Blutentleerung erschweren konnte, so fragt sich, ob nicht vielleicht diese Tatsache eine religiöse oder irgendeine andere Bedeutung für die Mörder haben konnte. Auch die Beispiele der Geschichte zeigen, dass in denjenigen Fällen, wo die Mörder der Rasse nach Juden waren, welche sich zur jüdischen Religion bekannten, die letzteren eine religiöse Bekleidung zu tragen pflegten (Die Saratower Morde im Jahre 1852)."

Die Besichtigung der Mütze und des Schädeldaches haben uns aber ein ganz anderes Bild dargestellt. Setzt man die Mütze auf das Schädeldach J.s mit dem Schirm nach vorn, in der Weise aber, dass der vordere Teil der Mütze etwas nach hinten geschoben sei (mit einer halbgeöffneten Stirn) und dass die Mütze selbst nur leicht am Kopfe, etwas nach links geneigt, sitze (schief auf einer Seite), wie die Kinder auch öfters ihre Mütze zu tragen pflegen, so stellt sich heraus, dass von den vier an der Mütze vorhandenen perforierenden Oeffnungen, drei mit den am Schädeldach konstatierten korrespondieren, nämlich die Oeffnung in der Gegend der Pfeilnaht, die tiefe Wunde in der linken Scheitelgegend und in dem okzipitalen Kopfteile; das vierte Loch in der Mütze ist aber in der rechten Seitengegend der Tulja gelegen und ist, der Lage nach, derartig beigebracht, dass die Ahle, den Kopf vermeidend, zwischen demselben und dem Besatze oder sogar in den Besatz selbst eindrang (zwischen Leder und Karton). Ausserdem muss, auf Grund der Sektionsprotokolle, das Vorhandensein von Kopfwunden anerkannt werden, welche nicht durch die Mütze zugefügt waren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist also klar ersichtlich, dass die ersten Schläge J.s zu der Zeit versetzt wurden, wo er noch die Mütze mit dem Schirm nach vorn, wie gewöhnlich, anhatte, dass aber nachher, nach einigen Verwundungen, diese bei diesen oder jenen Mordumständen weggerissen oder selbst herabgefallen ist; darauf wurden dann die weiteren Verwundungen in den behaarten Kopfteil beigefügt.

Indem wir diese Tatsache im Auge behalten, können wir feststellen, dass, obgleich alle Kopf- und Halswunden vor den anderen beigebracht wurden, doch diejenigen, welche den Löchern in der Mütze entsprechen, die allerersten waren, während die in den behaarten Kopfteil versetzten und den Löchern der Mütze nicht entsprechenden, etwas später, d. h. nach Abnahme der Mütze, beigebracht worden sind.

Was diejenigen Wunden betrifft, welche am Körper vorhanden sind, so kann man, sich auf das Fehlen des Blutaustritts stützend, annehmen, dass sie zweifellos zu der Zeit zugefügt worden sind, wo die Herztätigkeit schon geschwächt war.

Basiert man auf den Sektionsprotokollen und auf den darin enthaltenen Hinweisen in bezug auf die Blutflussmerkmale, so darf man die Vermutung für begründet erachten, dass von diesen letzteren Wunden, die in die rechte Nierengegend, in die Leber und in die Herzgegend versetzten, zur Zahl der spätesten gerechnet werden müssen.

Es kann auf diese Weise festgestellt werden, dass die Kopf- und Halswunden zu den erst-, und die der Leber- und Herzgegend zu den letztbeigebrachten gehören; die anderen wurden in der Zeitperiode zwischen den ersten und zweiten zugefügt.

Dabei ist Grund zur Voraussetzung vorhanden, dass während der Zufügung der ersten Wunden die Mütze auf dem Kopfe war; dann wurde sie aber weggerissen oder ist herabgefallen, worauf dem J. noch andere Wunden in den Kopf, Hals und andere Körperteile beigebracht wurden.

Andererseits hat das Protokoll der Besichtigung der Jacke gezeigt, dass der Kragen mit Blutstropfen bedeckt war, welche eine Richtung nach unten hatten; daraus folgt, dass J. während des Angriffs auch die Jacke anhatte, welche nachher herabgezogen wurde, da ja das Hemd auch mit dem vom Kopfe geflossenen Blute beschmutzt war, wobei die Richtung des Blutstromes auf eine vertikale Lage J.s während der Tötung mit einer Neigung nach links spricht. Wenn man dann in Betracht zieht, dass im Hemde Einstiche vorhanden sind, von denen einer an dessen Kante rechts liegt, und der in der Leber vorhandenen Wunde entspricht, so ist es klar, dass das Hemd bis zur vollen Ermordung am Leibe blieb.

Was dann die Dimensionen der Wunden betrifft, so sind manche tief und augenscheinlich mit grosser Kraftanwendung beigebracht; zu

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser Art gehören die Kopfwunden, mit Ausnahme der in die rechte Schläfe, ins Herz, in die Leber- und Nierengegend beigebrachten Wunden. Die anderen Wunden waren im Gegenteil mit relativ geringer Kraft zugefügt, wie z. B. die Wunden der rechten Schläfe, am Adamsapfel, am Schlüsselbein usw.

Endlich halten wir es für möglich, die J. beigebrachten Verwundungen in solche, welche in bekanntermassen gefährliche Gegenden, wie z. B. in den Kopf, Hals und Herz, und solche, die in andere Körperteile versetzt wurden, einzuteilen. Die letzteren konnten bei bestimmter Tiefe auch die für das Leben wichtigen Organe (Leber, Niere und Lunge) verletzen, doch führten sie nicht zu einem schnellen Tode; gleichzeitig kann auch die Verletzung dieser lebenswichtigen Organe, bei der Unkenntnis von anatomischen Beziehungen seitens des Attentäters, vielmehr als eine Zufälligkeit betrachtet werden, wobei in bezug auf die Mehrzahl dieser Verletzungen nicht festzustellen ist, dass der Mörder die Absicht verfolgte, gerade das gegebene Organ (z. B. die Niere) zu verletzen.

Man kann insgesamt ca. 50 Wunden (genauer 49) zählen, wenn man auch zwei halbrundförmige „Abschürfungen“ an der Stirn J.s mit in Betracht zieht, die im zweiten Sektionsprotokoll erwähnt werden.

Ziehen wir in Betracht, dass die ersten (der Zeit der Zufügung nach) Wunden, wie es von allen Sachverständigen in der gerichtlichen Medizin festgestellt ist, in den Kopf und Hals versetzt wurden, folglich in lebensgefährliche Stellen, so müssen wir vor allem annehmen, dass das Hauptziel der Mörder die Umbringung J.s war, wobei die Motive dazu sehr verschieden sein konnten und es unmöglich erscheint, dieselben den Besichtigungsresultaten der Corpora delicti und den Angaben der gerichtlich-medizinischen Expertise nach erläutern zu können.

Wenn man weiter die Menge der zugefügten Wunden, von denen ein Teil sogar mit geringer Kraft beigebracht wurde, berücksichtigt, so lässt sich auch vermuten, dass im gegebenen Falle, ausser dem Ziele den Knaben zu töten, noch die Absicht, ihn zu peinigen, vorhanden sein konnte.

Die Klarlegung dieser Frage steht vor allem im engen Zusammenhang mit der Erläuterung der Frage, ob J. nach Zufügung der ursprünglichen Verletzungen noch bei Bewusstsein blieb und seine Willenstätigkeit noch äussern konnte, welche als das sichere Merkmal der bewussten Handlung anzusehen ist.

Es ist allgemein bekannt, dass Verwundungen, welche mit einem stechenden Werkzeug zugefügt werden, unumgänglich, ausser reflektorischen Bewegungen und Geschrei, noch Handlungen von einem Willenscharakter hervorrufen, die auf die Selbstverteidigung gerichtet sind und die Möglichkeit weiterer Verwundungen zu hindern suchen. Daraus entsteht natürlich das Bestreben, sich von der die Verletzungen beibringenden Person

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

loszumachen, und wenn auch diese letztere Möglichkeit ausgeschlossen erscheint, so entsteht ein Kampf mit der vergewaltigenden Person, der durch das Bestreben sich von ihr loszureissen bedingt ist.

Aus dem Sektionsprotokoll der Leiche J.s sind jedoch keine Spuren eines derartigen Kampfes zu ersehen, welche sich durch blaue Flecken, Abschürfungen und Blutunterlaufungen an den Extremitäten kundgeben könnten.

Die Abwesenheit jeglicher Kampfmerkmale an den Extremitäten stellt in diesem Fall einen besonders wichtigen Umstand dar, wenn man die einstimmig vor dem Gerichte von allen Sachverständigen der gerichtlichen Medizin und der Chirurgie bestätigte Tatsache berücksichtigt, dass die Hände J.s trotz der ursprünglichen Meinung des Prof. Obolonsky und des Prosektors Tufanoff erst nach seinem Tode zusammengebunden waren.

Eine derartige Widerstandslosigkeit des getöteten J. bei Beibringung der schweren Kopf- und Halsverwundungen kann nur durch den rasch, bald nach Zufügung erster Verwundungen am Kopfe und am Halse eingetretenen Zustand der Bewusstlosigkeit erklärt werden, welcher ihm die Möglichkeit raubte, den weiteren Verletzungen einen aktiven Widerstand zu leisten.

Jetzt wollen wir die Umstände prüfen, welche in diesem Falle als Ursache der rasch eingetretenen Bewusstlosigkeit bei der Beibringung der Verletzungen anzusehen sind. Aus der dem Gerichte abgegebenen gerichtlich-medizinischen Expertise geht hervor, dass die Bewusstlosigkeit aus verschiedenen Gründen eintreten konnte. Nach der Meinung eines der Sachverständigen, Prof. A. A. Kadjan, wurde sie durch Hirnerschütterung bedingt, welche durch die Kopfschläge hervorgerufen wurde, und ausserdem durch die Asphyxie infolge der Erstickung; der Meinung des Prof. E. W. Pawloff nach infolge der hauptsächlich durch den retropharyngealen Bluterguss und auch andere Momente bedingten Asphyxie; der Meinung des Prof. Kossorotoff aber nach wurde sie durch die beim Zudrücken des Mundes und der Nasenlöcher eingetretene Asphyxie hervorgerufen, was, seines Erachtens, schon in zwei Minuten vom Beginn der Erstickung zur Bewustlosigkeit führen kann. Endlich kann noch eine Bedingung, welche die Entstehung der Bewusstlosigkeit fördern konnte, in Betracht gezogen werden, nämlich der Schreck vor dem plötzlichen Angriff, welcher einen Ohnmachtszustand verursachen kann.

Da die Frage über die Möglichkeit der Entstehung der Bewusstlosigkeit J.s durch Asphyxie ausführlich durch Spezialisten in der gerichtlich-medizinischen Chirurgie erläutert worden ist, so sehen wir von deren Prüfung ab, können aber unsererseits als Neuropathologen die Erscheinungen seitens des Nervensystems J.s nicht unberücksichtigt lassen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

welche zur Bewusstlosigkeit schon zu Beginn der Beibringung der Verwundungen eintreten mussten.

Bei der eingehenden Untersuchung des erhaltenen Hirnteils konnten wir uns überzeugen, dass die schwerste von den Schädelverwundungen, welche in der linken Scheitelgegend beigebracht war, einen ziemlich bedeutenden Bluterguss unter die weiche Hirnhaut in der Gegend der Zentralwindungen, besonders der vorderen, mit anderen Worten in das motorische Gebiet der Hirnrindenschicht, bedingt hatte, wo sich eine sehr grosse und tiefe Einpressung der Hirnoberfläche befindet, die von uns am verhärteten Hirnpräparate festgestellt worden ist.

Es wurde von einem der Sachverständigen die Annahme einer späteren Zufügung dieser Scheitelverwundung, auf Grund des quasi unbedeutenden Blutergusses, verteidigt, doch können wir uns, auf Grund unserer Untersuchungen und der nächstfolgenden Erwägungen, damit nicht einverstanden erklären: es gibt in dieser Gegend, wie überhaupt auf jeder konvexen Oberfläche, nur kleine und meistens sehr feine Blutgefässe der Pia mater, wie auch des Hirns selbst, welche überhaupt keinen grossen Bluterguss geben können; demgemäss muss dieser Bluterguss, wenn man seine im Sektionsprotokolle angegebenen Dimensionen (Kinderhandtellergrösse) beachtet, für diese Gegend als sehr bedeutend anerkannt werden.

Dabei kann nicht ausser acht gelassen werden, dass dem Sektionsprotokolle gemäss, im Seitenventrikel derselben linken Hirnhälfte ein geringes Quantum flüssigen Blutes (einige Tropfen) enthalten war, während in den anderen Hirnventrikeln nichts Aehnliches konstatiert werden konnte.

Endlich berufen wir uns an dieser Stelle auf die oben angeführten Erwägungen darüber, dass die durch die Mütze beigebrachten Verwundungen zu den zuerst zugefügten gehören müssen; die eben erwähnte Wunde wurde gerade durch die Mütze zugefügt, wovon oben auch die Rede gewesen ist.

Wenn wir die Bedeutung dieser Verwundung, im Sinne ihres Einflusses auf die Funktionen des Gehirns und die Entstehung von Störungen der Hirntätigkeit prüfen wollen, dürfen wir den Umstand nicht unberücksichtigt lassen, dass es ganz unmöglich ist, sich von ihrer Grösse und dem daraus folgenden rein mechanischen Einflusse auf das Gehirn leiten zu lassen. Es handelt sich in diesem Falle um einen Bluterguss und die von demselben in einem wichtigen Hirngebiete verursachten Verletzungen der Rindenschicht, wo sich das motorische und vasomotorische Zentrum befinden, wobei uns aus der Neuropathologie bekannt ist, dass gerade die Verletzungen dieses Hirngebietes die Entstehung der Bewusstlosigkeit und Krämpfe in Form der sog. epileptiformen Anfälle oder Anfälle der sog. Rindenepilepsie verursachen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zum Beweis dieser für die Neuropathologen allgemein bekannten Tatsache berufe ich mich auf einen der von mir in meinem Berichte in der Gesellschaft russischer Aerzte zu St. Petersburg längst beschriebenen Fälle, bei dem es sich um einen geringen Bluterguss von der Grösse eines Fünfzehnkopekenstückes zwischen den Blättern des mittleren Fortsatzes der dura mater (proc. falciformis) genau dem inneren Ende der beiden Zentralwindungen oder dem sog. Lobulus paracentralis entsprechend handelte, was eine tiefe Bewusstlosigkeit nebst permanenten Krampfanfällen zur Folge hatte, die den Tod des Kranken in einigen Tagen hervorgerufen haben.

Die gesamten oben angeführten Tatsachen gestatten uns den Schluss zu ziehen, dass die obenerwähnte Scheitelgegendverletzung des Schädels und des Gehirns nebst seinen Häuten nicht nur eine der ersten Verwundungen vorstellt, sondern dass auch die Grösse des Blutergusses selbst und der dazu nötigen Schlagkraft uns notwendigerweise zu der Annahme berechtigen, dass sich Bedingungen zum relativ schnellen Eintritt der Bewusstlosigkeit entwickelt haben, wie wir es überhaupt bei Hirnblutungen beobachten, besonders in Fällen, wenn die Blutungen durch ein schweres, von Hirnerschütterung begleitetes Trauma hervorgerufen werden. Dabei muss sowohl das Vorhandensein einiger Tropfen flüssigen Blutes im linken Hirnventrikel, was schon an und für sich einen höchst wichtigen Faktor vorstellt, als auch andererseits die besondere Bedeutung der Hirnhautverletzungen im Sinne der raschen reflektorischen Wirkungen auf die Medulla oblongata und die sich in derselben befindenden respiratorischen und regulatorischen Zentra der Herzgefässtätigkeit berücksichtigt werden.

In Erläuterung des wichtigen Einflusses der mechanischen Reizungen der Hirnhaut auf die Herztätigkeit und die respiratorischen Funktionen, kann ich auf den in unserer Klinik vorgekommenen Fall hinweisen, wo ein junger Soldat wegen einer Schädelknochenverletzung operiert werden musste. Da sein Herzzustand keine Chloroformnarkose erlaubte, so wurde beschlossen, die Operation unter Lokalanästhesie vorzunehmen. Die ganze Operation ging ausgezeichnet vor sich; als man aber anfing, die Hirnhaut anzuschneiden, begann die Herztätigkeit sofort zu sinken, die Atmung blieb aus, und es mussten äusserste Belebungsmanipulationen am Kranken, der in Ohnmacht blieb, angewandt werden, um seine Respirations- und Herztätigkeit wiederherzustellen, was uns auch, dank den rechtzeitig vorgenommenen Massnahmen, gut gelungen ist.

Bei der Prüfung der reflektorischen Einflüsse seitens der bei J. vorhandenen Hirnverwundungen muss die Aufmerksamkeit auf den summierten Einfluss einer ganzen Reihe von perforierenden und rasch aufeinanderfolgenden Schädelverwundungen gelenkt werden, sowie auch auf den allgemeinen Zustand der neuro-psychischen Sphäre des Knabens

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

während des Mordversuchs, im Sinne des begreiflichen Angstgefühls zur Zeit des Angriffs, des Schreckens und überhaupt des äussersten Entsetzens, welche noch mehr die scharfe Einwirkung der obenerwähnten reflektorischen Einflüsse fördern konnte.

Alle diese Erwägungen lassen die Vermutung, dass J. bei der Ermordung Qualen erlitten habe nach den anfänglichen Kopf- und Halsverletzungen, welche zu einer baldigen Bewusstlosigkeit führen mussten, ausschliessen.

Doch wird die Frage, ob das Ziel der Mörder nicht die Qualenzufügung (Peinigung) gewesen sei, dadurch noch nicht erschöpft, weil die Vermutung auftaucht, dass die Mörder nicht imstande waren, den Eintritt der Bewusstlosigkeit J.s zu bemerken.

Dieser Voraussetzung aber widersprechen folgende Erwägungen: 1. Die Wehrlosigkeit seitens J.s konnte infolge der Augenscheinlichkeit derselben nicht unbemerkt bleiben; 2. dem Ziele Qualen zu verschaffen widerspricht der Umstand, dass die schweren Verwundungen zuerst in den Kopf und Hals beigebracht wurden, was das Bestreben des Attentäters beweist, sein Opfer zu töten oder wenigstens zu betäuben; 3. es sind keine Verwundungen am Körper J.s vorhanden, welche an besonders (reizbaren) reizempfindlichen Stellen zugefügt wären, was auch von den gerichtlich-medizinischen Experten festgestellt wurde; 4. das Fehlen von besonders quälenden Eingriffen wie z. B. von Kniffen, Herausreissen der Haare usw.

Berücksichtigt man das Obengesagte, so muss die Peinigung als Ziel der Mörder auch ausgeschlossen werden. Es kann dabei natürlich nicht bestritten werden, dass die Beibringung jeder und desto mehr noch vieler Wunden unumgänglich mit schmerzhaften und folglich auch mit quälenden Empfindungen verbunden ist, wenn die Wunden bei Erhaltung des Bewusstseins beigebracht werden, doch muss die Peinigung als Ziel der Mörder, den Umständen dieses Falles gemäss, ausgeschlossen werden.

Die weitere Voraussetzung, welche aus der Prüfung der zugefügten Verwundungen folgt, besteht darin, ob nicht in diesem Falle das Ziel der Blutsammlung verfolgt wurde.

Der gerichtlich-medizinische Befund erklärte, dass J. zweifellos viel Blut verloren hat, obgleich, wie es die im Sektionsprotokolle vorhandene Organbeschreibung zeigt, der Körper nicht ganz entblutet war, wie es von manchen behauptet wird, während die Blutunterlaufungen und Blutflecken an der Mütze und den Kleidern verhältnismässig unbedeutend sind; es war auch kein Blut am Fundplatze der Leiche J.s in der Höhle konstatiert worden. Es erhebt sich nun die Frage, wo blieb denn der fehlende Teil des Blutes? Das Blut konnte natürlich an der Mordstelle bleiben, es konnte auch dem Ueberzieher anhaften, da die Mög-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichkeit nicht ausgeschlossen zu sein scheint, dass die Ermordung J.s zu der Zeit begonnen wurde, als derselbe nicht nur die Mütze, sondern auch den Paletot anhatte, den ihm nachher der Mörder oder die Mörder herabgezogen haben, wie es auch mit der Jacke der Fall gewesen ist, oder während des Mordes von den Attentätern die Blutsammlung vorgenommen wurde, was den Absichten der Mörder entsprechen würde.

Was die ersten zwei Voraussetzungen betrifft, so scheinen dieselben ganz natürlich zu sein, wenn schon der Platz der Mordtat unbekannt geblieben ist und der Ueberzieher J.s als Corpus delicti nicht figuriert. Jedenfalls ist es unmöglich, derselben auszuschliessen.

Was aber die dritte Vermutung anbelangt, nämlich dass während der Ermordung Blut gesammelt wurde, so widersprechen dieselben folgende Tatsachen:

1. Vor allem muss anerkannt werden, dass das Instrument, die Ahle, zum Aufschneiden der Gefässe kein taugliches Objekt darstellt, weshalb auch die Blutsammlung, als Ziel des Verbrechens, unwahrscheinlich erscheint. Die Blutgefässe gleiten gewöhnlich unter einem stechenden Instrumente, und darum ist es überhaupt sehr schwer, die Gefässwände, besonders die Wände der Arterien, mit einem Stechinstrument zu verwunden, worüber auch die anderen Sachverständigen gesprochen haben.

2. Den Sektionsresultaten gemäss waren in diesem Falle keine Merkmale der vorsätzlichen Gefässaufschneidung vorhanden, dieses Ziel wurde auch bei keiner der J. zugefügten Verwundungen bewiesen.

Einige Sachverständige haben freilich öfters erwähnt, dass der die linke Schläfe verwundende Stich eine Arterie verletzt hatte, was sich durch das auf das Hemd ergossene Blut bestätigen lässt; in den Sektionsprotokollen aber wird nichts von der Kontinuitätstrennung der Arterien in dieser Gegend erwähnt; daraus folgt, dass in diesem Falle irgend ein kleiner arterieller Zweig und dabei zufälligerweise, verwundet sein konnte. Was die Halswunden betrifft, so hat sich zweifellos als Resultat derselben ein ausgiebiger innerer Bluterguss gebildet, wobei aber mit Bestimmtheit festgestellt wurde, dass die Kontinuität der grossen Arterien dabei nicht verletzt worden war. Daraus folgt, dass wir es in diesem Falle entweder mit einer sog. parenchymatösen, d. h. Gewebsblutung zu tun haben, wie es manche Sachverständige zugeben, oder dass hier eines der tiefliegenden Blutgefässe verletzt wurde, was eine reichliche Blutung zur Folge hatte; es erscheint aber unmöglich festzustellen, was für ein Gefäss das war.

3. Es kann dabei nicht unberücksichtigt bleiben, dass die erhebliche Mehrzahl der Verwundungen der anatomischen Lage der zugänglichen Blutgefässe nicht entspricht. So stehen z. B. die Kopf- und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Körperwunden in keiner Beziehung zu den Gefässen mit Ausnahme der Wunde, welche in die Pfeilnaht gemacht wurde, und welche, der Meinung des Sachverständigen Prof. Kossorotoff nach, eine Verwundung vorstellt, welche zufällig der Lage des grossen Hirnhautsinus entspricht. Es erscheint ja in der Tat unmöglich zu sein, einen derartigen Stich absichtlich zu machen. Andererseits entspricht die Mehrzahl der an der rechten Schläfe beigebrachten Wunden keineswegs den Schläfenvenen, was leicht aus dem Vergleiche der Sachlage mit den dieser Gegend entsprechenden Venen ersichtlich gemacht werden kann. Die V. maxillaris int. und V. facialis super. verlaufen wie bekannt unmittelbar vor dem äusseren Ohre; dann verzweigt sich die letztere bedeutend über dem Ohre in die aufsteigende V. temporalis sup. und Ramus frontalis, welche bogenförmig nach vorn über die Schläfengegend zieht, während die Mehrzahl der Wunden zweifellos unterhalb dieser Vene in der Schläfengegend beigebracht wurde, wo die kleinen, durch die Haut nicht durchschimmernden Aestchen der V. temporalis media und prof. verlaufen, und nur eine geringe Zahl der Stiche ist hinter oder in der Nähe der V. frontalis vorhanden.

Was die an der rechten Halsseite zugefügten Verwundungen anbelangt, so muss darauf geachtet werden, dass der Hals eine enge Brücke zwischen Kopf und Körper bildet, und dass jede Wunde in dieser Gegend die grossen Gefässe tangieren kann. Doch waren auch hier, wie das Sektionsprotokoll bestätigt, die Halsschlagadern nicht verletzt, und es sind auch keine Hinweise auf die Kontinuitätstrennung oberflächlicher Venen vorhanden. Wir wissen nur, dass eine der in die Halstiefe gehenden Wunden eine reichliche innere Blutung hervorgerufen hat. Doch konnte auch diese Blutung, da dieselbe sich in den tiefliegenden Halsschichten entwickelt hatte, zur Blutsammlung nicht benutzt werden, da das Blut in diesem Falle in die Tiefe, nicht nach aussen stürzt.

4. Es darf ferner nicht unberücksichtigt gelassen werden, dass in diesem Falle keine allgemeinbekannten Manipulationen des Aderlasses angewandt wurden. Jedermann, sogar den wenig intelligenten Leuten, ist es bekannt, dass es sehr leicht ist, Blut aus den Armvenen zu lassen, indem ihr Zentralende zugedrückt und die Vene selbst, welche durch die Haut zu schimmern beginnt, eingeschnitten wird; doch sind solche oder ähnliche Eingriffe in unserem Falle nicht zu konstatieren.

5. Andererseits wurde auf Grund der Richtung der Blutspuren festgestellt, dass J. sich während der Beibringung der ersten Kopf- und Halswunden in einer vertikalen Lage mit Neigung nach links verhielt; dieser Umstand konnte aber keineswegs für die Blutsammlung aus der Wunde im Sinus magnus von Vorteil sein, welch letztere von einem der Sachverständigen mit vollem Recht für zufällig erklärt wurde, weil

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es ja völlig unmöglich ist, einen Schlag im voraus so zu berechnen, dass er mit Sicherheit den grossen Sinus treffen sollte.

Es muss dabei bemerkt werden, dass um die im Sinus longitudinalis vorhandene Oeffnung herum, laut dem Sektionsprotokoll, keine Blutspuren in der Umgebung gefunden wurden, was sogar das Vorhandensein dieser Wunde zur Lebzeit J.s fraglich macht.

6. Was die Wunde in der Axillargegend betrifft, so kann von ihr überhaupt nicht als von einer mit Gefässen in Verbindung stehenden Wunde gesprochen werden, weil dieselbe, wie das Sektionsprotokoll zeigt, von den grossen Gefässen der Axillarhöhle weit entfernt ist.

7. Es wird ferner die Aufmerksamkeit auf die grosse Zahl von Wunden gelenkt, welche für die Blutsammlung ganz ungeeignet sind; zu diesen müssen unbedingt die Wunden am behaarten Kopfteile gerechnet werden, weil es bekannt ist, dass das Blut bei Verletzung der Hirngefässe infolge mechanischer Ursachen keinen Blutstrahl geben kann und, indem es über das Haar zu fliessen hat, das Blut verhältnismässig schnell gerinnen muss.

8. Ferner entspricht die Beibringung von kleinen Wunden, wie z. B. der Wunden in der Schläfengegend, zwei Wunden auf der linken Wange, der Wunde am Schlüsselbein usw., welche überhaupt keine reichliche Blutung verursachen konnten, dem Ziele der Blutsammlung nicht.

9. Es braucht gar nicht erwähnt zu werden, dass die in den Rücken, in die rechte Seite und in die Herzgegend versetzten Wunden für die Blutsammlung nicht ausgenutzt sein konnten, indem sie als zur Zeit der Agonie zugefügte kein Blut mehr enthalten haben, was auch durch die Obduktion bestätigt wurde.

Der Sachverständige, Psychiater Prof. Ssikorsky, hat hier wirklich die Meinung ausgesprochen, dass, da bei dem erschrockenen J. das Blut zu den inneren Organen abfliessen musste, die Mörder durch die tiefen Einstiche in den Körper es noch herauszulassen suchten, doch widersprechen dieser Meinung ganz entschieden die Resultate der pathologisch-anatomischen Untersuchung, aus denen zu ersehen ist, dass diese Wunden und darunter die der Leber und des Herzens — dieser blutreichen Organe — infolge der schon geschwächten Herztätigkeit überhaupt von keiner Blutung begleitet waren.

Alle diese Bedingungen deuten darauf hin, dass, obgleich es sich nicht bestreiten lässt, dass infolge der grossen Zahl der Stichwunden, J. viel Blut verlieren musste, was eine der Ursachen seines Todes gewesen sein mag, doch keine genügenden Gründe zur Annahme vorhanden seien, dass die Beibringung dieser Wunden das Ziel der Blutsammlung aus dem Körper J.s verfolgen konnte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was die in die lebenswichtigen Organe gerichteten Wunden betrifft, wie z. B. das Herz, die Lunge und die Leber, so können sie als Beweis für die Absicht der Mörder gelten, ihr Opfer zu töten, weil es nicht zu bezweifeln ist, dass beim bewusstlosen J. sich noch die Respiration und die reflektorischen Bewegungen erhalten und sogar, infolge des Blutergusses in das linke motorische Hirngebiet, noch Krämpfe auftreten konnten, und darum konnte auch natürlich der Mörder bestrebt sein, die Tötung deshalb zu vollenden, weil das Opfer wieder belebt werden und nachher seinen Attentäter anzeigen könnte.

Es bleibt uns nur noch eine Reihe von Verwundungen, wie z. B. die der rechten Schläfe (insgesamt 14 oder 13), sowie einige Wunden am Körper, z. B. in der Nähe des Schlüsselbeins, in der Glutäalgegend und an der linken Wange zu betrachten, wobei es sehr schwer fällt, sich über das Ziel derselben mit fester Bestimmtheit zu äussern; es muss aber anerkannt werden, dass der Mörder auch nicht ganz kaltblütig seine Freveltat verübt hatte und dass mit der weiteren Zufügung von Verletzungen auch seine Aufregung und der Affekt anwuchsen, welche ihm gewissermassen die Selbstbeherrschung raubten und zu der überflüssigen und vom Standpunkte des Mordes unzweckmässigen Beibringung von Wunden führten. Als Beweis dazu dienen die Menge der Wunden, welche sich in der Herzgegend befinden, was auch bei der allgemein bekannten Lage des Herzens gerade darauf hindeutet, dass der Mörder die Kraft seiner Schläge nicht richtig anzupassen, zu richten und dem Grundziele — der Ermordung — entsprechend zu versetzen versuchte.

Es muss dabei hervorgehoben werden, dass die Tiefe der mit einem Stechinstrument beigebrachten Wunden von der Amplitude des Handschwunges beim Schlage abhängig ist. Man kann sich darum vorstellen, dass bei der Ermordung J.s ein Teil der Wunden bei grossem Schwunge der rechten, mit der Ahle bewaffneten Hand beigebracht wurde, der andere Teil derselben aber, nämlich die kleineren, unter solchen Bedingungen zugefügt sein konnte, wo der Schwung der rechten Hand kein bedeutender zu sein scheint [1]).

In bezug auf die Erläuterung der Absichten, von denen die Mörder

---

[1]) Hinsichtlich der an der rechten Schläfe beigebrachten Wunden kann man sich den Vorgang folgenderweise vorstellen: wenn der Mörder, welcher J. von hinten angriff (dafür spricht die durch die Mütze in die Okzipitalgegend versetzte Wunde, sowie auch die Tatsache, dass eine ganze Reihe von Verwundungen in die rechte Körperhälfte J.s versetzt wurde), den Mund J.s, um Hilferufe zu vermeiden, mit seiner Hand zudrücken musste, so konnte die rechte Hand, welche die Versetzung von Wunden fortsetzte, schon keinen breiten Schwung machen, weshalb auch viele der Verwundungen der rechten Schläfe nicht besonders tief sein konnten, obgleich doch manche davon in die Schädelknochen, die andern aber durch die Hautdecken, Faszien und Muskeln der Schläfe hindurchdrangen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geleitet sein konnten, ist es auch notwendig, die von einem der Experten der gerichtlichen Medizin erörterte Frage zu prüfen, der meinte, dass eine Pause in der Zeitperiode zwischen der Beibringung der ersten und der letzten Wunden vom Mörder oder von den Mördern stattgefunden hat.

Lässt man die Möglichkeit des Vorhandenseins einer Pause zu, was aber von anderen Sachverständigen für nicht erwiesen angesehen wurde, so erhebt sich unumgänglich die Frage, wie sie zu erklären sei. Vom Standpunkte des Neuropathologen kann diese Pause dadurch erklärt werden, dass J. nach Versetzung der ersten Wunden in den Kopf und in den Hals, sowie infolge des Zudrückens von Mund und Nase und des retropharyngealen Ergusses, das Bewusstsein verloren hatte, ein Zustand, der bis zum tiefsten Koma mit zeitweiligem Atmungsstillstande fortschreiten konnte, was auch von den Mördern, welche keine Kenntnisse in der Medizin besassen, als Zeichen des eintretenden, oder sogar schon eingetretenen Todes aufgefasst sein konnte. Da sich aber mit der Zeit die Atmung herstellen und der in dem linken motorischen Hirngebiet und im linken Hirnventrikel lokalisierte Bluterguss, sowie der Eintritt der Asphyxie zur nachfolgenden Entwicklung der Krämpfe führen konnte, so mussten sich die Mörder gezwungen sehen, den unglücklichen Knaben totzuschlagen.

Es darf nicht ausser acht gelassen werden, dass die Beibringung der ersten Wunden in den Kopf zu der Zeit geschah, als J. noch in der Jacke war und auch wahrscheinlich im Ueberzieher, weil die Jacke an manchen Stellen vom Blute bespritzt ist und die Blutflecken am Kragen eine Längsrichtung von oben nach unten haben. Da aber das Hemd auch mit Blutunterlaufungen bedeckt ist, welche die Richtung von oben nach unten und etwas nach links zeigen, so ist es klar, dass nach der Versetzung der ersten Wunden J. bis aufs Hemd entkleidet, d. h. auch die Jacke abgezogen wurde; wenn aber J. zur Zeit der Verletzung der ersten Kopfschläge noch den Ueberzieher an hatte, so musste der letztere abgezogen werden, was auch einige Zeit in Anspruch nehmen konnte. Unter anderem konnte diese Abziehung des Oberkleides der Notwendigkeit halber zwecks Ueberzeugung, ob J. noch am Leben sei oder nicht, vorgenommen werden. Es ist ja selbstverständlich, dass auch dieser Vorgang eine bestimmte Zeit dauern musste, nach deren Verlauf, als der Mörder sich überzeugt hatte, dass in J. das Leben noch nicht erloschen war, er ihm noch weitere Wunden in den Rücken, in die rechte Seite und endlich ins Herz zu versetzen begann.

Von diesen Schlägen wurde der Einstich in die rechte Seite, welcher die Leber durchdrang, durch das Hemd beigebracht, an dem man eine frische Verletzung an der rechten Seite über der Hemdkante findet;

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diese Tatsache dient aber als Beweis dazu, dass das Hemd bis zum letzten Momente am Körper blieb[1]).

Zieht man in Betracht, dass, laut der Feststellung der Experten der gerichtlichen Medizin, die ganze Prozedur des Mordes ca. $^1/_4$ Stunde oder 20 Minuten dauern musste, so ist es klar, dass die eine oder die andere der oben angeführten Voraussetzungen uns eine ganz befriedigende Erklärung der Pause darbieten kann, welche zwischen den ersten Kopf- und Halswunden und den letzten, in die Seite und in die Herzgegend versetzten Verwundungen vorhanden sein konnte.

Nachdem wir die obenerwähnte Frage erschöpfend geprüft haben, ist es leicht zur Antwort auf die 4. Frage überzugehen: Ob nicht die Art, die Zahl und die Verteilung der Verletzungen an der Leiche J.s die Planmässigkeit der Handlungen der Mörder beweisen?

Aus dem oben Auseinandergesetzten geht es schon ganz klar hervor, dass eine gewisse Planmässigkeit in dem Zustandebringen des Hauptzieles der Mörder, nämlich der Tötung J.s, herrschte; doch war von uns inzwischen eine gewisse Unordnung, sowie die Zwecklosigkeit mancher Wunden, vom Standpunkte der Mörder, festgestellt, was einerseits von der Art des Werkzeugs abhängt, wobei dasselbe manchmal lebensgefährliche oder sogar tödliche Verletzungen sehr leicht zufügte; in dem Falle aber, dass damit im ersten Moment das Herz oder

---

[1]) Ich kann den Umstand nicht unberücksichtigt lassen, welcher von denjenigen Anklägern benutzt wurde, die durchaus zu beweisen suchten, dass der Mord J.s von Beilis aus rituellen Motiven ausgeführt wurde. Nachdem die Darlegung unseres Gutachtens schon vollendet war, bestanden die Ankläger besonders darauf, dass dem Gerichte selbst die Einstiche am Hemde gezeigt werden sollten. Offenbar stimmen diese Stiche am Hemde mit der rituellen Form des Mordes nicht überein, was sie sich aber durchaus zu beweisen bemühten. Als aber, auf meinen Vorschlag, vom Gerichte bestätigt wurde, dass im Protokolle der Hemdbesichtigung entsprechende Hinweise auf einige frische Einstiche an der rechten Seite der Hemdkante vorhanden sind, so stellte einer der Ankläger die Frage darüber auf, in welcher Weise sich die Stiche in die Herzgegend erklären lassen, wenn an der entsprechenden Hemdstelle keine Einstiche vorhanden seien? Auf diese Frage kann, meines Erachtens, die einzig mögliche Antwort gegeben werden, dass in diesem Falle das Hemd vor der Stichversetzung von den Mördern etwas aufgehoben wurde, oder sich aufheben oder etwas zur Seite gleiten konnte bei den Manipulationen und Bedingungen, unter welchen die Tötung J.s durch Herzstiche vollbracht wurde.

Dem Ankläger schien es wünschenswert, diesen Teil meines Gutachtens zu protokollieren. In welcher Redaktion meine diesbezüglichen Ausdrücke ins Protokoll eingetragen worden sind, wurde in der Gerichtssitzung nicht geprüft, diese Prüfung schien auch überflüssig zu sein, weil der Sinn meiner Worte für jedermann ganz klar war; doch ersah ich aus denjenigen Zeitungen, welche gleich den Anklägern im Prozesse Beilis auf Grund bestimmter Erwägungen, für notwendig hielten, unter allen Umständen, auf dem rituellen Charakter des Mordes zu bestehen, — was für eine Rolle für die Ankläger die Betonung eines einzigen aus der genannten Expertise herausgeholten Ausdruckes spielen konnte. Dies sollte zur Diskreditierung der Expertise dienen, denn in einer weitverbreiteten Zeitung, welche wie man es auch ihrem Charakter nach zu erwarten hatte, im Prozesse Beilis die „tendenziös ritualistische" Richtung annahm, wurde sofort ein Witz über das „sich selbstaufhebende Hemd" produziert. Dieser Witz entlarvte freilich das Ziel und die Absichten derer, welche zum Spott griffen, um eine tief ungerechte Sache zu verteidigen, ohne dabei sogar vor einer Insinuation zurückzuscheuen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Medulla oblongata nicht getroffen werden, können die ersten, obgleich an den Kopf versetzten Schläge nicht zur momentanen Erreichung des verfolgten Zieles führen, sondern dazu noch die Beibringung einer Menge von Verwundungen erforderlich machen. Andererseits konnte die sichere Planlosigkeit in der Erreichung des Zieles mit dem Wunsche verbunden sein, das Opfer unter allen Umständen totzuschlagen, oder auch von dem Affektzustande und der Aufregung des Mörders selbst und mangelnder Selbstbeherrschung abhängen. Darüber werden wir noch im nachstehenden zu sprechen haben.

Indem wir jetzt die dritte Frage, nämlich: „Ob nicht der Sektionsbefund und die gerichtlich-medizinische Expertise irgendwelche Hinweise in bezug auf die Zugehörigkeit der Mörder zu diesem oder jenem (Gewerbe) Berufe enthält?“ zu prüfen versuchen, müssen wir unbedingt den Umstand in Betracht ziehen, dass infolge der Feststellung, dass das Mordinstrument eine Ahle gewesen ist, auch die Vermutung ausgesprochen werden könnte, dass der Mord von einer Person verübt wurde, welche zu einem solchen Gewerbe gehört, in dem die Ahle das notwendigste Werkzeug vorstellt, oder dass der Mörder eine Person ist, welche unter solchen Lebensbedingungen wohnt, wo ein Handwerker mit einer Ahle zur Hand sein konnte, obgleich die Ahle natürlich sich auch zufälligerweise im Besitz der Mörder befinden konnte. Diese Frage lässt demgemäss auch keinen ganz bestimmten Schluss zu.

Man darf aber mit Wahrscheinlichkeit die Meinung aussprechen, dass der Mörder anscheinend keinem medizinischen Beruf angehörte, d. h. er konnte weder Feldscherer noch Arzt sein, wenn man die ausgesprochene Unkenntnis der groben anatomischen Beziehungen berücksichtigen will, welche sich in der Beibringung der grossen Zahl von Wunden an Stellen, wo ein richtiger Schlag zur Tötung genügt (z. B. ins Herz) kundgegeben hatte. Ausserdem bietet sowohl das beim Morde angewandte Werkzeug, als auch dessen Anwendungsweise sehr wenig Beweis dafür, dass der Mörder dem medizinischen Berufe angehören könnte.

Es kann auch nicht vorausgesetzt werden, dass der Mörder ein Tierschlächter gewesen sein könnte, denn wir haben dabei wieder mit keinem passenden Werkzeuge zu tun; auch widerspricht die Art der Mordverübung einer solchen Voraussetzung, da dem Schlächter gut bekannt ist, welche Schläge durchaus tödlich sind und fast sofort den Tod hervorbringen, sozusagen sicher töten (wie z. B. der Stich in die Medulla oblongata, ins Herz selbst, das Oeffnen der Halsschlagadern).

Was die sechste Frage anbetrifft, nämlich: „Ob nicht dem Charakter der Verletzungen nach Grund vorhanden ist, Aufschluss über die Nationalität der Mörder zu bekommen,“ so muss diese verneinend beantwortet werden. Weder die Sektionsprotokolle und die Corpora delicti, noch die Angaben der gerichtlich-medizinischen Expertise ent-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

halten Hinweise auf die Nationalität der Mörder; desgleichen deutete weder der Charakter des Mordes selbst, noch das zur Ausführung angewandte Werkzeug irgendwie auf diese oder jene Nationalität der Mörder hin.

Wie bekannt, wurde in der ursprünglichen Expertise des Prof. Ssikorsky in dieser Hinsicht dem Umstande eine grosse Bedeutung beigemessen, dass die Mütze während des Mordes auf dem Kopf mit dem Schirm nach hinten aufgesetzt war, was der Meinung des Sachverständigen nach irgend eine Beziehung zum Kultus des rituellen Mordes haben konnte; doch ist es schon von uns bewiesen, dass die Mütze während der Mordverübung auf dem Kopfe in gewöhnlicher Weise aufgesetzt war und augenscheinlich auch in dieser Lage nur zu Beginn des Mordes blieb, nachher aber entweder vom Kopfe heruntergeworfen wurde oder infolge bestimmter Manipulationen beim Morde heruntergefallen ist.

Jedenfalls muss, ohne sich dem Gebiet der phantastischen Gedanken hinzugeben und nur auf den streng festgesetzten Angaben basierend, anerkannt werden, dass die exakte Wissenschaft auf die Frage über die Nationalität der Mörder nach den faktischen Angaben, welche vom Gerichte den Sachverständigen-Psychiatern vorgelegt wurden, keine Antwort zu geben imstande ist.

Indem wir zur Beantwortung der nächsten, siebenten Frage übergehen: „Ob die Verwundungen J.s von einer erfahrenen und aufregungsfreien Person zugefügt wurden?“ muss notwendig erwähnt werden, dass, wenn der Mörder, wie oben festgestellt, weder Kenntnisse in der Anatomie, noch Professionalkenntnisse eines Schlächters besitzen konnte, so überhaupt auch keine erfahrene Person als Mörder im Falle J. anerkannt werden kann. Im Gegenteil, alle Angaben des Prozesses sprechen dafür, dass der Knabe J. von einer Person oder von Personen ermordet wurde, welche weder wissenschaftlich-anatomische Kenntnisse noch gewöhnliche Kenntnisse, die einem Menschen, welcher mit der Schlachtung der Tiere zu tun hat, bekannt sind, besassen; denn die Schlachtung geht, wie bekannt, nach gewissen Regeln vor sich, bei Christen und Juden auf eine verschiedene Weise; doch finden wir im Sektionsbefunde sowie in den Corpora delicti nichts solchen Regeln Aehnliches, auch keine Hinweise auf Professionalkenntnisse solcher Art.

Jedenfalls widerspricht der Voraussetzung, dass eine erfahrene Person das Verbrechen vollbracht hat, sowohl das Mordinstrument, die Ahle, als auch die unzweckmässige Beibringung der Wunden in alle Körperteile und sogar in solche, welche von einer erfahrenen Person keineswegs zum Ziele der Tötung wie auch für jegliches Ziel überhaupt gewählt werden konnten.

Andererseits scheint eher die Voraussetzung begründet, dass der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mörder während der Verübung seiner blutigen Tat nicht kaltblütig bleiben und seine Handlungen nicht planmässig normieren konnte; im Gegenteil, auf Grund der unbestreitbaren Angaben in diesem Falle muss es anerkannt werden, dass der Mörder während seiner Tat sich in einem Zustande des Affektes und mangelnder Selbstbeherrschung befand, wovon schon oben die Rede war. Dafür spricht auch die Menge der dem J. zugefügten Wunden, darunter solcher, welche für die Erreichung des Zieles, das, wie oben erwähnt, offenbar erscheint, wenn man berücksichtigen will, dass die ersten Wunden in den Kopf und Hals versetzt wurden, für wenig oder sogar unzweckmässig anerkannt werden müssen, wie z. B. die Stiche in den Rücken, in die Glutäalgegend usw. Für den Affektzustand des Mörders spricht auch die Menge (ca. 8) der in die Herzgegend beigebrachten Wunden. Es unterliegt ja keinem Zweifel, dass die in die linke Thoraxhälfte zugefügten Verletzungen, welche in der Herz- und der vor dem Herzen gelegenen Gegend gelagert sind, nur das einzige Ziel verfolgen konnten, das Herz zu treffen, um den unglücklichen Knaben, welcher nach einer ganzen Reihe von Verletzungen noch Spuren von Leben zeigte, vollständig zu töten. Dabei ist es doch nicht zu bestreiten, dass jedermann, sogar einem ganz ungebildeten Menschen aus eigener Erfahrung die Lage des Herzens bekannt ist; folglich ist es unmöglich, die ganze Reihe der ins Herz versetzten Schläge, von denen viele ihr Ziel nicht erreicht haben, durch die Unkenntnis der Herzlage erklären zu wollen. Diese Schläge können nur in der seelischen Aufregung, in der sich der Mörder befand, ihre Erklärung finden. Die Planlosigkeit der Handlungen sowie ihre Unzweckmässigkeit charakterisieren gerade die seelische Aufregung oder den Gemütszustand eines Menschen.

Dabei wird von uns freilich der Zustand des Affektes der Ueberlegung und der seelischen Ruhe entgegengesetzt, mit anderen Worten, wir ersehen aus den Akten dieses Falles, dass der Mörder keineswegs im Ruhezustand gehandelt hatte, wobei er die Schläge mit Ueberlegung und fester Hand ausführen konnte, die keine überflüssigen Bewegungen machte, sondern dass im Gegenteil der Gemütszustand des Mörders während der Versetzung der Schläge nicht so ruhig gewesen zu sein scheint, obgleich wir selbstverständlich auch keineswegs damit behaupten wollen, dass der Mörder zur Zeit der Ausführung seiner verbrecherischen Tat sich in einem solchen Zustande befand, welcher mit dem Namen des pathologischen Affektes oder überhaupt eines demselben nahestehenden Zustandes bezeichnet werden könnte.

Es bleibt uns noch die Beantwortung der letzten Frage übrig: „Konnte nicht der Mord J.s aus Motiven des religiösen Fanatismus erfolgen?“ In bezug auf diese Frage können wir uns auf die vom Gericht vorgelegten Akten stützend, nur von einer Uebereinstimmung oder

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nichtübereinstimmung der gesamten Bedingungen des gegebenen Verbrechens mit dem den Akten beigelegten Schema der rituellen Ermordungen sprechen, das vom Archimandriten Ambrosius und vom Pater Pranaitis zugestellt wurde [1]).

Indem ich die Kritik dieser Ansichten beiseite lasse und mich für die ungenaue bedingungsweise gebrauchte Benennung derselben als Schema entschuldige, muss ich es doch an dieser Stelle hervorheben,

---

[1]) Das Schema des Paters Pranaitis ist im Anklageakt enthalten (s. oben S. 30), was aber das Schema des Arch. Ambrosius anbetrifft, welche er aus den Erzählungen der zum Christentum aus dem jüdischen Glauben übergetretenen Mönche skizziert hatte, so wollen wir an dieser Stelle die Aussage des Arch. Ambrosius selbst anführen, welche aus dem Protokolle des Untersuchungsrichters für besonders wichtige Angelegenheiten, W. J. Fenenko, vom 3. Mai 1911 entnommen ist und in der Gerichtssitzung während der gerichtlichen Untersuchung vorgelesen wurde:

„Ich, Archimandrit Ambrosius, 65 Jahre alt, orthodoxen Glaubens, habe persönlich nach den Quellen die Lehre über die rituellen Ermordungen von Christen durch Juden nicht studiert. Als ich aber vom Jahre 1897 bis 1903 das Amt des Vikars des Potschajew-Uspensky-Klosters bekleidete, habe ich mehrfach Gelegenheit gehabt, mit verschiedenen Leuten, speziell mit zwei orthodoxen Mönchen, die aus dem Judentum zum orthodoxen Glauben übergegangen waren, darüber Gespräche zu führen. Später habe ich über denselben Gegenstand auch an meinem jetzigen Dienstorte zu Kiew Erörterungen geführt. Soweit ich mich erinnere, haben alle diese Unterhaltungen auch in mir selbst die Auffassung erzeugt, dass bei den Juden, besonders den Chussidim (oder Chassidim) der Brauch besteht, sich christliches Blut zu verschaffen, besonders durch Tötung unschuldiger christlicher Knaben. Dieses Blut ist, wenn auch in einem winzigen Quantum, zur Bereitung der jüdischen Osterkuchen (Mazza) zu folgendem Zwecke erforderlich. Dem Talmud nach gilt das Blut als Symbol des Lebens, und laut demselben Talmud sind die Juden die einzigen Herren der Welt, die übrigen Menschen aber seien bloss ihre Sklaven; auf diese Weise gibt also der Gebrauch des christlichen Blutes in der Mazza kund, dass den Juden sogar das Recht auf das Leben selbst dieser Sklaven zusteht. Diese religiöse talmudische Lehre der orthodoxen Chussidim bemüht man sich dem Bewusstsein der Juden durch Gebrauch der Mazza einzuimpfen, welche unter Beimischung christlichen Blutes bereitet wird. Andererseits sind sie bestrebt, diese Auffassung in den Nichtjuden, den Gojim zu erzeugen und darum kann auch der Leib eines Christen, dem das Blut entnommen ist, nicht so vernichtet werden, dass derselbe spurlos verschwände. Aus diesem Grunde führen die Juden derartige Taten in der Weise aus, dass einerseits keine Hinweise auf den Ort und die Vollstrecker des Verbrechens vorhanden sein sollen, andererseits aber die Gojim, wenn sie den Körper mit der Zeit finden, nicht vergessen sollen, dass die Juden über ihr Leben das Recht haben, wie Herren über das Leben und den Tod der Sklaven verfügen können. Wenn ein Jude für den erwähnten Zweck sich das Blut unter gefährlichen Umständen zu verschaffen hat, so ist er bei der Ausführung dieser Handlung an keine Formalitäten gebunden; wenn er sich aber unter Bedingungeu völliger Gefahrlosigkeit befindet, so geschieht die Erlangung des Blutes laut dem vorgeschriebenen Ritual; unter anderem muss unbedingt ein Rabbiner daran teilnehmen, welcher dabei die für dieses Objekt festgesetzten Gebete verliest und sie solange weiterlesen muss, wie das unglückliche Opfer noch am Leben ist und das Blut ausfliesst. Die anderen Juden, die an diesem Ritual teilnehmen, bringen die Abzapfung des Blutes selbst zustande, indem sie die Venen öffnen und dann Wunden beibringen, welche wenigstens teilweise den Wunden, welche beim Kreuzigungsmartyrium unseres Herrn Jesus Christus beigebracht worden sind, entsprechen sollen, womit sie ihre Verhöhnung dieses Martyriums selbst beweisen wollen. Es darf beim Opfer der Eintritt des Todes nicht zugelassen werden, und man bringt demselben, wenn noch ein winziger Rest des Blutes in ihm vorhanden ist, einige Stiche in die Herzgegend bei, an denen der Unglückliche sterben muss. Die Zahl der Wunden muss in solchen Fällen eine ganz bestimmte sein, ungefähr 45, und an bestimmten Körperteilen zugefügt werden. Ich wiederhole, dass ich diesen Gegenstand persönlich nicht speziell studiert habe, ich kenne ihn aber aus Unterhaltungen mit den genannten und vielen anderen Personen. Vikar der Kiew-Petschersker Lawra, Archimandrit Ambrosius."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass wir vor allem diese beiden Schemata miteinander verglichen haben, um den objektiv-psychologischen Schlussfolgerungen näherzutreten, wobei von uns festgestellt wurde, dass in den beiden Schemata nicht die Uebereinstimmung vorhanden ist, welche uns die Möglichkeit geben würde, die an uns gerichtete Frage einfach und bequem zu entscheiden.

Alle diese Widersprüche müssen hier unbedingt betont werden. Vor allem sind diese beiden Schemata betreffend die Zahl der Wunden verschieden. So finden wir z. B. folgende ungleiche Angaben darüber: Arch. Ambrosius behauptet, dass bei rituellen Ermordungen die Zahl der Wunden auf 45 festgestellt ist, während Pranaitis eine besondere Bedeutung der Zahl 12 und 1, also insgesamt der Ziffer 13 zuschreibt, was quasi der Zahl der Wunden an der Schläfe J.s entspreche. Ferner finden wir bei Ambrosius den Hinweis auf die Oeffnung der Venen, während derselbe bei Pranaitis fehlt. Ambrosius wies auf die Uebereinstimmung der Verwundungen mit den Wunden Christi hin; Pranaitis erwähnt wieder davon nichts. Während Pranaitis in seinem Schema die Zudrückung des Mundes behauptet, fehlt dieser Hinweis bei Ambrosius vollständig. Diese Widersprüche der Schemata bereiten uns natürlich grosse Schwierigkeiten bei der Entscheidung der uns aufgestellten Frage, welche nur aus dem Vergleiche der am Körper J.s vorhandenen Wunden mit den in den Schemata von Ambrosius und Pranaitis enthaltenen Hinweisen gewonnen werden kann.

In dieser Hinsicht muss vor allem bemerkt werden, dass die Zahl der Wunden am Leibe J.s weder dem Schema von Ambrosius, da insgesamt ca. 50 Wunden beigebracht wurden (genauer 49, einschliesslich der im Protokolle der von Prof. Obolonsky und Prosektor Tufanoff ausgeführten Sektion bezeichneten zwei halbrundlichen Abschürfungen), noch dem Schema Pranaitis entspricht, laut dem 12 + 1, d. h. 13, wenn man 1 zu 12 addiert, Wunden erforderlich seien.

Diese Zahl 13 soll der Zahl der Wunden an der rechten Schläfe J.s entsprechen. Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass bei Betrachtung der photographischen Aufnahme durch eine kleine Lupe an der Schläfe sich sehr leicht unterscheiden lässt, dass eine Verwundung doppelt ist, folglich eigentlich 14 Einstiche gemacht wurden. Es kann auch nicht klargelegt werden, weshalb gerade die Gruppe der Verwundungen an der rechten Schläfe gesondert betrachtet werden muss und gleichzeitig die anderen benachbarten Verwundungen des Schädeldaches und des Gesichtes nicht mit in Betracht gezogen werden sollen. Ferner sind keine Verletzungen an den Extremitäten J.s vorhanden, während den Angaben Ambrosius' gemäss, eine Uebereinstimmung der Verwundungen mit der Wundverteilung am Leibe Christi existieren müsse. Wir finden aber bei J. nichts Aehnliches.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es wurde ferner keine Venenöffnung festgestellt, was aber, dem erwähnten Schema zufolge erforderlich sein soll. Als Mordinstrument wurde kein Messer benutzt, wie es das Schema von Pranaitis verlangt, denn dasselbe sagt: 12 Messerversuche und 1 Messerstich". Anstatt des Messers haben wir es hier mit einem Werkzeug anderer Art zu tun, welches augenscheinlich keine Bestimmung hatte, in den vorbedachten rituellen Zeremonien eine Rolle zu spielen. Ferner haben wir schon darauf hingewiesen, dass im gegebenen Falle keine Uebereinstimmung zwischen den Wunden und den Blutgefässen konstatiert werden kann und darum auch kein Grund für die Schlussfolgerung vorhanden ist, dass die Mörder die Absicht hatten Blut zu gewinnen, und dass es tatsächlich gesammelt wurde.

Es fragt sich nun, was entspricht denn in diesem Falle den obenerwähnten Schemata?

Vor allem der Umstand, dass ein Knabe ermordet wurde und dass seine Leiche nicht verschwunden, sondern nach einiger Zeit in einer Höhle gefunden worden ist, was den in dem Schema Ambrosius' gemachten Angaben über rituelle Ermordungen entspricht; andererseits haben wir hier eine Erwürgung vor uns, welche mit der Zudrückung des Mundes verbunden ist, was auch, sowie die Zeit der Ausführung des Mordes, mit dem Hinweise von Pranaitis übereinstimmt. Es darf aber nicht ausser acht gelassen werden, dass alle diese Bedingungen gewöhnlich auch bei Ermordungen, die keinen religiösen Charakter haben, beobachtet werden. Wie bekannt, werden öfters Ermordungen von halbwüchsigen und anderen Mädchen aus verschiedenen Motiven verübt; ferner ist es bekannt, dass die vorfeierliche Zeit und die Feiertage überhaupt günstige Bedingungen für die Ausführung von Verbrechen schaffen, besonders aber von Ermordungen, was durch einwandfreie Statistik bewiesen wird.

Das Zudrücken des Mundes und der Nase ist auch keine Seltenheit bei Verbrechen, welche das Ziel der Erwürgung verfolgen. Solche Mordfälle, bei denen die Leiche des Ermordeten nicht verschwindet und mit der Zeit auf Speichern, in Höhlen, in Kellern, im Walde, an den Wegen usw. aufgefunden wird, stellen auch keine ungewöhnliche Erscheinung vor. Mit einem Worte: obgleich die angeführten Bedingungen mit den in den Schemata der rituellen Ermordungen enthaltenen Hinweisungen übereinstimmen, können wir sie nicht als überzeugungskräftig für die Vermutung eines rituellen Charakters des Mordes J.s erachten, da sie auch eine gewöhnliche Erscheinung bei anderen Ermordungen von nichtrituellem Charakter vorstellen. Auf diese Weise können wir nicht zur Schlussfolgerung gelangen, dass die Ermordung J.s, soweit uns die in den Akten vorhandenen Angaben darüber urteilen lassen, aus Motiven des religiösen Fanatismus ausgeführt worden ist.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach Schluss der gerichtlichen Untersuchung und dem diesbezüglichen Meinungsaustausch der beiden Parteien — der Ankläger und der Verteidiger — wurden vom Kiewer Bezirksgericht den Geschworenen zur Entscheidung zwei Fragen vorgelegt. In der einen wurde die Tatsache des am 12. März 1911 verübten Mordes des Knaben J. mit denjenigen Einzelheiten in bezug auf die J. beigebrachten Wunden, die Entblutung, die Erwürgungsweise und den Ort des Mordes selbst (Fabrik von Saitzew), welche im Anklageakt enthalten waren, festgestellt. Die andere Frage betraf die Beschuldigung des Juden Mendel Beilis, und zwar, dass er mit Vorbedacht und in Uebereinstimmung mit anderen Personen, welche durch die gerichtliche Untersuchung nicht entdeckt wurden, aus Motiven des religiösen Fanatismus, um den Knaben A. J., 13 Jahre alt, zu töten, in der Stadt Kiew, in der Lukjaiowka, in der Werchne-Jurkowskaja-Strasse, auf der Ziegelfabrik, welche dem jüdischen chirurgischen Krankenhause gehört und unter der Leitung des Kaufmanns Markus Jonow Saitzew steht, zwecks Ausführung seiner Absicht den dort spielenden J. überfallen und ihn in einen der Fabrikräume hineingelockt hatte, wo dann von den mit Beilis verabredeten Personen, die durch die gerichtliche Untersuchung nicht entdeckt sind, unter dessen Kenntnis und mit seiner Einwilligung, dem J. der Mund zugedrückt und mit einem stechenden Werkzeug Wunden in die Scheitel-, Nacken- und Schläfengegend, sowie in das Halsgebiet beigebracht wurden, die von einer Verletzung der Hirnvene, der Arterie der linken Schläfe, der Halsvenen begleitet waren, und infolgedessen eine reichliche Blutung bedingt haben. Ferner dass, als aus dem Leibe J.s ca. 50 Gläser voll Blut ausgeflossen waren, ihm wieder mit demselben Instrument Wunden auf dem Körper zugefügt wurden, welche die Verletzungen der Lunge, Leber, der rechten Niere und des Herzens, in welch letztere Gegend die letzten Schläge gerichtet waren, zur Folge hatten, und dass, indem alle diese Verwundungen, 47 an der Gesamtzahl, J.s qualvolle Leiden verursacht hatten, sie zur fast völligen Entblutung seines Leibes führten und endlich den Tod herbeiführten.

Wie bekannt, haben die Geschworenen die erste Frage bejahend beantwortet (ja, es ist festgestellt worden), die zweite aber verneinend (nein, unschuldig). In solcher Weise wurde der Sensationsprozess geschlossen, welcher nicht nur die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich gelenkt, sondern auch, dank dem von ihm erweckten Kampfe zweier politischer Richtungen, für uns eine historische Bedeutung gewonnen hatte.

Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Ein Fall von Geschlechtsumwandlungstrieb.

Von **Max Marcuse**, Berlin.

Unter den krankhaften Störungen des Trieblebens beginnt erst neuerdings eine Erscheinung die gebührende Beachtung zu finden, obwohl schon Westphal d. Aelt. auf sie aufmerksam gemacht hat, als er von einem Manne berichtete, der bei normalem Geschlechtstrieb „den Typus der Effemination zeigt und als Weib aufzutreten liebt“ [1]). Seitdem sind ähnliche Beobachtungen nur ganz vereinzelt bekannt geworden, bis vor wenigen Jahren Hirschfeld ihrer 17 aus eigener Praxis veröffentlichte und eingehend zu würdigen unternahm [2]). Gegenwärtig ist die Kasuistik noch immer so spärlich, die Einsicht in das Wesen der Erscheinung noch so mangelhaft, dass die Mitteilung jedes neuen Falles wertvoll ist und somit auch diese Veröffentlichung sich als nützlich erweisen dürfte.

Die im Mai v. J. durch die Presse gegangene Notiz von den Brandesschen Experimenten der Vermännlichung einer Ricke und der Verweiblichung eines Damhirsches veranlasste den Herrn A., mich darüber zu konsultieren, ob eine derartige Operation nicht auch am Menschen mit Erfolg ausgeführt und er auf diese Weise zu einem Weibe gemacht werden könnte. Teils schriftlich, teils mündlich gab er mir von seinem Zustande und seinem bisherigen Leben eine sehr ausführliche Schilderung, der ich folgendes Wesentliche entnehme.

A. ist 36 Jahre alt. Schon als Kind stand er unter dem drangartigen Wunsch, ein Mädchen zu werden. Mit 10 Jahren bekam er ohne jeden äusseren Anlass eine heftige Abneigung gegen seine Knabenanzüge, mehr noch gegen die gestärkten Vorhemden, die ihn auf der Brust „brannten“; dagegen machte sich ein leidenschaflicher Drang nach Mädchenwäsche und Mieder geltend. Während der nächsten Jahre wurde das Verlangen, ein Mädchen zu sein, sich wie dieses zu kleiden, lange Haare zu tragen und nur Mädchenspiele zu treiben, immer heftiger und schliesslich „kaum noch zum aushalten“. Dabei hatte er von dem Unterschied der Geschlechter noch gar keine bewusste Vorstellung und stand den mit 14 Jahren einsetzenden Pollutionen als einem Rätsel gegenüber. Sein liebster Aufenthalt war der Abort, weil er sich dort der Kleider entledigen konnte. Ein guter Schüler, lernbegierig und von leichter Auffassung, hatte er den Wunsch, Wäscherin zu werden, da er als solche nach Belieben mit feiner Damenwäsche hantieren könne. Bald begann er, wo immer sich die Gelegenheit bot, Frauen- und Mädchenwäsche zu entwenden; namentlich von den Böden, wo die Wäsche zum Trocknen aufgehängt war, nahm er sie und zog sie, so wie sie war, nass oder trocken, unter seine eigenen Kleider; auch schmutzige Damenwäsche zog er an, wenn er nur solcher habhaft werden konnte. Mit 16 Jahren onanierte A. zum ersten Male, ohne zu wissen, was das war, und nur in dem unbestimmten Gefühl, dadurch vielleicht zu einem Mädchen zu werden. Auch nur aus dieser dunklen Vorstellung heraus ging er um das 17. Jahr zum ersten Male zu einer Dirne; und so oft er auch in Zukunft den Koitus ausübte, tat er es lediglich in der Hoffnung, durch den Beischlaf ein Weib zu werden. Ver-

[1]) Die konträre Sexualempfindung usw. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh., II, 1870, S. 102.

[2]) Die Transvestiten. Berlin, Pulvermacher, 1910.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

langen nach Geschlechtsverkehr als solchem empfand er nie. Der Akt verlief in mechanischer Hinsicht immer normal, brachte ihm jedoch niemals irgend eine Befriedigung. „Mit der sexuellen Erkenntnis kam auch die Erkenntnis, dass mein ganzes Handeln und Treiben nach katholischer Auffassung eine fortgesetzte Todsünde sei, die im Jenseits zur Hölle, hier auf Erden aber zum schrecklichen Tode und ins Zuchthaus führte. Ich benützte nun alle religiösen Mittel, wie Beichte, Kommunion, Nachtwachen usw., glaubend, vom Teufel besessen zu sein. Allein der Erfolg war der, dass ich — Klosterfrau werden wollte. Und wenn ich wirklich glaubte, das Uebel überwältigt zu haben, so brach es totsicher alle vier Wochen mit furchtbarer Gewalt durch."

Der Widerwille gegen jede männliche Tätigkeit hatte ihn im Laufe der Jahre wiederholt den Beruf wechseln und nach einander es als Kellner, Techniker, Tischler versuchen lassen — immer mit dem gleichen Ergebnis des Unterliegens unter dem Drang, ein Weib zu sein und ganz das Leben eines solchen zu führen. Im 20. Jahre trieb er auf Veranlassung eines Geistlichen, dem er sich anvertraute, religiöse Studien und Exerzitien bei den Jesuiten, in der Hoffnung, durch die Vertiefung in religiöse Dinge die Weibideen bekämpfen zu können. Dieser Erfolg blieb völlig aus, und A. begann einige Jahre danach auf den Rat der Ordensbrüder, sich in die Politik zu stürzen, um sein „Mannesbewusstsein" zu stärken. „Ich war ein sehr beliebter Redner, es wurde mir die ganze Zentrumsorganisation übertragen, hatte sehr gute Erfolge und hielt Reden — in Damenhemd, Damenhose, Korsett, langen, seidenen Strümpfen, Anstandsrock." Wenn er einmal ohne die weiblichen Dessous auftrat, litt er unter schwerer Angst und dem Gefühl der Vernichtung. In Abwesenheit seiner Wirtin zog er ihre Kleider an, und trotz intensiver geistiger und körperlicher Arbeit beherrschte ihn der Drang nach Verweiblichung immer mächtiger. Wo es nur einigermassen unauffällig geschehen konnte, besuchte er weibliche Bedürfnisanstalten. Er urinierte übrigens zu Hause auf dem Nachtgeschirr regelmässig nach Frauenart, wobei ihn das Vorhandensein des Gliedes geradezu unglücklich machte und an dessen gewaltsame Beseitigung denken liess. Bei jedem Anblick eines Mädchens oder einer Frau wurde er vollkommen von dem Verlangen beherrscht, dieselben breiten Hüften, denselben runden Busen zu haben, ebenso wiegend zu gehen usw. usw. — Jahre vergingen so, unter schweren Depressionen und Selbstanklagen, da er seinen Zustand nach wie vor „nicht für etwas Krankhaftes, sondern für etwas Sündhaftes" hielt. Geistig bildete er sich inzwischen eifrig und erfolgreich fort, besuchte namentlich nationalökonomische Universitätsvorlesungen, betätigte sich weiter politisch, arbeitete fleissig daheim, — aber der Trieb, Weib zu werden, liess ihn nicht los. In dem Drange nach Verweiblichung, insbesondere auch nach dem Tragen von Damenwäsche, zeigte sich, wenn er auch unausgesetzt vorhanden war, auch ferner ein Wechsel der Intensität, indem der Trieb alle vier Wochen weitaus am stärksten auftrat. Um diese „Perioden" wurde er zugleich von Angstzuständen befallen, von allgemeinem Zittern, er erbrach und musste sich einige Tage zu Bett legen. Irgendwelche Beeinträchtigungen des Bewusstseins hat er nicht gehabt. Er liess sich wiederholt mittels Hypnose ärztlich behandeln, ohne jeden Erfolg; in einer Sitzung bekam er unter der Suggestion, seinen Empfindungen und Wünschen einmal völlig freien Lauf zu lassen, einen Zustand höchster Erregung, in der er alles in und an sich weiblich werden fühlte: Die äusseren Genitalien schrumpften zusammen, die Brüste schwollen an usw. Um sich zu betäuben, nahm er von Zeit zu Zeit, namentlich vor den drohenden „Perioden", grössere Mengen Alkohol zu sich, rauchte auch viel und stark, um mit Gewalt die Weibideen zu bekämpfen und sich seine Mannheit zum Bewusstsein zu bringen, vernachlässigte seine Berufspflichten und bekam schwere melancholische Anwandlungen. Zweimal wurde er deshalb auf Antrag seiner Familie in einer Irrenanstalt interniert, aber das erste Mal nach einigen Wochen, als der Anstaltsbehandlung nicht bedürftig, entlassen, das zweite Mal entwich er. Im März 1912 wurde er auf Antrag seines Vaters wegen Geistesschwäche entmündigt. Diesen Beschluss focht er an und erreichte durch ein rechtskräftig gewordenes und mir in öffentlich beglaubigter Abschrift vorliegendes Landgerichtsurteil vom Mai 1913 seine Aufhebung. Die Entscheidungsgründe lauten folgendermassen:

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Klage ist im Hinblick auf die Vorschriften der Paragraphen 664 ff. ZPO. richtig und rechtzeitig erhoben. Sie ist auch begründet. Es ist nicht richtig, dass die drei Sachverständigen, welche vor Erlassung des Entmündigungsbeschlusses den Kläger untersuchten, zu dem Gutachten gekommen waren, dass derselbe infolge Geistesschwäche seine Angelegenheiten selbst nicht besorgen könne. Nur der Sachverständige Dr. K. hat die Entmündigung für geboten erachtet. Dagegen hat der Sachverständige Dr. L. geraten, das Entmündigungsverfahren auszusetzen und die endgültige Entscheidung davon abhängig zu machen, ob A. innerhalb längerer Zeit sich „halte", oder ob sich wieder die Notwendigkeit ergebe, ihn in eine Irrenanstalt zu bringen. Und der Sachverständige Dr. O. kommt zu dem Schlusse, dass von einer Entmündigung solange Abstand genommen werden solle, bis A. durch erneutes Scheitern zur Evidenz beweise, dass eine dauernde Besserung seines Zustandes ausser Frage stehe und dass er unfähig sei, sich eine sichere Lebensstellung zu verschaffen. Schon angesichts dieser beiden Gutachten hätte die Entmündigung des Klägers am 20. März nicht erfolgen sollen. Dazu kommt, dass auch die Erklärungen, die der Kläger bei seiner richterlichen Vernehmung am 11. Juni 1911 abgegeben hatte, den A. keineswegs als einen geistesschwachen Menschen hatten erkennen lassen . . . . . Dass kein Anlass zur Entmündigung bestand, hat denn auch die Folgezeit bestätigt. Der Kläger war nach seiner Entmündigung, wie auch schon vor derselben mit bestem Erfolge bei . . . als Zeitungsberichterstatter beschäftigt und ist auch im Auftrage seines Geschäftsherrn als Redner in Parteiversammlungen aufgetreten. Z. hat ihm diesbezüglich ein sehr gutes Zeugnis ausgeschrieben. Trotzdem der Kläger infolge seiner Entmündigung die Stelle bei Z. und die ihm, wie er glaubhaft vorbringt, eröffnete Anwartschaft auf den Posten eines Parteisekretärs verloren hatte, ist es ihm bald wieder gelungen, eine Stelle als Buchhalter zu erlangen, die er jetzt noch inne hat. Auf Grund dieser Tatsachen hebt der neuerliche Gutachter, Prof. Dr. B. mit Recht hervor, „dass der Kläger schon seit August 1911, also seit 1½ Jahren, den Beweis geführt, dass er sich selbständig im Leben halten kann, dass die hypochondrischen Ideen nicht wieder bei ihm hervorgetreten sind, dass er Trinken und Rauchen meiden kann und sich mit seinem kleinen Gehalte ökonomisch einzurichten versteht." Nach den von diesem Sachverständigen eingezogenen Erkundigungen ist der Kläger bei seiner jetzigen Firma zu deren Zufriedenheit tätig und hat auf Aufbesserung und Dauerstellung zu rechnen . . . . . Prof. B. hält deshalb die Aufhebung der Entmündigung für berechtigt und geboten. Der weitere Sachverständige, San.-Rat R., schliesst sich dem Gutachten des Prof. B. auf Grund seiner eigenen Beobachtungen vollkommen an; auch er kommt zu dem Schlusse, dass eine Entmündigung nicht mehr nötig ist, und dass der Kläger seine Angelegenheiten wieder selbst besorgen kann. Dr. R. hält es zur Kräftigung des Gemütszustandes des Klägers für nützlich, wenn die Entmündigung bald wieder aufgehoben wird.

Das Gericht verkennt nun keineswegs, dass die Anfechtungsklage sich nur damit zu befassen hat, ob der Entmündigungsbeschluss nach der zur Zeit des Erlasses gegebenen Sachlage gerechtfertigt war, und dass diese Klage nicht etwa darauf gestützt werden kann, dass der Geistesschwache inzwischen wieder geistig gesund geworden sei . . . . Allein das Gericht ist auf Grund aller vorstehenden Feststellungen und Ausführungen zur Ueberzeugung gelangt, dass der Kläger schon zur Zeit seiner Entmündigung nicht geistesschwach und nicht im Sinne des Paragraphen 6, 1, 1, BGB. ausserstande gewesen ist, seine Angelegenheiten zu besorgen. Da demnach die Entmündigung zu Unrecht erfolgt ist . . . . ."

Bei dieser ganzen Entmündigungsangelegenheit, den Vor- und Nachgutachten, den Gerichtsverhandlungen usw. war angeblich von den Weibideen des A. niemals die Rede gewesen; diese sind vielmehr allen Beteiligten völlig unbekannt geblieben und von ihm verheimlicht worden.

Seit ca. 2 Jahren trägt A. ständig Damenwäsche und fühlt sich infolgedessen psychisch insofern weit wohler, als die Angstzustände erheblich geringer und die Arbeitsfähigkeit beträchtlich grösser geworden sind; die periodischen Ausbrüche sind seitdem gänzlich weggeblieben. Auch seinen Erfolg vor Gericht führt A. darauf zurück, dass er dem Drang nach Damenwäsche nachgegeben und infolgedessen ein grösseres geistig-seelisches Gleichgewicht bekommen habe. All dessen ungeachtet nimmt der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Trieb nach allgemeiner Verweiblichung unausgesetzt zu. Der Anblick jedes Weibes macht ihn unglücklich, dass er ein Mann ist und lässt ihn in der Vorstellung schwelgen, wie glücklich er sein würde, wenn er ein Weib würde. Schrecklich sei ihm die Notwendigkeit, sich von Zeit zu Zeit das Haar schneiden zu lassen, noch schrecklicher das Rasiertwerden, vor allem aber bringe ihn das Vorhandensein des Gliedes und der Hoden oft zur Verzweiflung. Zu urinieren im Stehen ist ihm kaum mehr möglich, das Aufsuchen männlicher Bedürfnisanstalten mit Angstempfindungen verknüpft. Geschlechtstrieb im engeren Sinne hat er nach wie vor gar nicht, übe auch seit Jahren weder Koitus noch Masturbation aus, Erektionen und Pollutionen treten, seitdem er die weibliche Unterkleidung ständig trägt, nur noch ganz selten auf, dann aber regelmässig mit den Wach- oder Traumvorstellungen — neuerdings träumt er oft, er sei Amme und habe ein Kind an der Brust. — einer vor sich gehenden Geschlechtsumwandlung. Insbesondere ist ihm jeder abnorm gerichtete Geschlechtstrieb völlig fremd, homosexuelle Betätigungen oder auch nur Neigungen sind ihm unverständlich und ekelhaft. Seine frühere tiefe Religiosität besitzt er nicht mehr, da sein Vertrauen in die göttliche Hilfe und den Wert religiöser Uebungen erschüttert ist. Mit seinen Kameraden pflegt er den üblichen geselligen Verkehr, trinkt abends ein bis zwei Glas Bier, aber nur, „um nicht aufzufallen". Sein liebstes Getränk ist Milch, „ist die Milch doch ein Produkt des Weibes". Am wohlsten fühlt er sich zu Hause, weil er da alle männliche Kleidung ablegen und sich mit Nähen und Sticken beschäftigen kann. Die Damenwäsche usw. erhält er seit zwei Jahren durch Vermittlung seiner Wirtin, die „sehr verständig" sei und der er sich anvertraute, als gelegentlich eine der bekannten Notizen von „Männern in Frauenkleidern" in der Zeitung stand; da hat er sich ihr als „auch solch einen" zu erkennen gegeben. Seitdem er die weibliche Unterkleidung auf diesem Wege regelmässig bekommt und ständig trägt, ist auch jede Neigung geschwunden, sie sich widerrechtlich anzueignen. A. ist bisher noch niemals mit der Polizei oder den Strafgerichten in Konflikt gekommen, obwohl er unter der fortwährenden Furcht leidet, dass dies doch gelegentlich, z. B. wenn er die Damentoilette in Restaurants benutzt, geschehen müsse. Auch dem Drange, auf der Strasse in Frauenkleidung zu gehen, glaubt er nun nicht mehr widerstehen zu können, so dass auch dabei ein Ertapptwerden zu befürchten ist. Er könne es überhaupt nicht länger als Mann aushalten. Sein Ziel sei, ganz Weib und zwar ein recht weibliches Weib — z. B. „so eine wahrhaft gütige, sanfte barmherzige Schwester" — zu werden, und sein sehnlichster Wunsch ist: „Ach wenn ich doch schwanger werden könnte!" Seine letzte Hoffnung gründet sich auf den Erfolg der Brandesschen Experimente, und der Gedanke, „von Glied und Hoden befreit zu werden und weibliche Keimstoffe in seinen Körper eingeführt zu erhalten," macht ihn „selig"; er ist überzeugt, dass infolge solcher Operation sich „sein Charakter veredeln" und ihn „heitere Zufriedenheit befallen" wird, denn so würden sich „wohl neben den edlen weiblichen Tugenden auch jene weiblichen Schwächen entwickeln, die die weibliche Psyche so reizend machen," und er beteuert mir, dass ich an ihm „die dankbarste Patientin" haben werde. —

Ueber die Familie des A. und seine Beziehungen zu ihr erhielt ich durch ihn folgende Auskünfte.

Die Eltern leben und sind gesund. Die Verwandten väterlicherseits sind alle in guten Verhältnissen: nur ein Bruder des Vaters verarmte samt seiner Familie und starb im Armenhaus. Der Vater selbst ist Gastwirt; „sein Geiz ist zu allem fähig; er ist feige und hinterlistig, betrügt gerne, um zu Geld zu kommen, dabei aber fleissig." Die Mutter war früher Dienstmagd und „hat noch heute das Bestreben, ihre Vergangenheit zu verbergen"; sie ist eine ganz vorzügliche Rechnerin, Köchin und sehr fleissig, aber ungemein sinnlich," und „die Dienstmädchen sagten von ihr oft: das ist eine Sau"; die mütterliche Verwandtschaft ist arm. Die Eltern verkehren mit ihren Verwandten gar nicht, sind mit einem Teile von ihnen sogar „todfeind". Sie hatten im ganzen 12—14 Kinder, von denen 7 am Leben sind — sämtlich Brüder; ob unter den Verstorbenen, deren Todesursache er nicht kennt, Mädchen waren, weiss A. nicht. Er selbst ist das älteste der Kinder. Die Mutter konnte ihn „von Kindheit auf nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leiden; ebenso hasste sie den Sechstgeborenen, den sie als den zweiten Fritz (mich meinte sie) bezeichnete. Den armen Tropf quälte sie Tag und Nacht, während sie den zweiten, vierten, fünften und siebten wahnsinnig liebte; den dritten hatte sich Vater als Augapfel auserwählt — weil er ihn nichts kostete: er wollte in keine Schule gehen, wurde Metzger und zog davon, so dass kein Mensch mehr wusste, wo er war; der fünfte und siebente zeigen eine ganz ausgesprochene Neigung zu weiblicher Betätigung, wie Waschen, Bügeln, Kochen, Backen." Geisteskrankheiten, Selbstmorde oder sonstwie aussergewöhnliche Ereignisse sind in der Familie n i c h t vorgekommen. Im übrigen ist A. aus ihr verstossen, hat keinerlei Fühlung mehr mit ihr und weiss zurzeit nur eines bestimmt: „dass sie alle mitsamt auf Revanche für den verlorenen Prozess (den Entmündigungsprozess) sinnen"; jedenfalls bedeutet das Abbrechen aller Beziehungen für ihn „keine Last, sondern eine Lust".

* * *

Der erste persönliche Eindruck, den A. macht, ist zunächst ein durchaus normaler. Er erschien in einer nach keiner Richtung auffallenden, einfachen Herrenkleidung, trägt einen ganz kurzgeschnittenen braunen Schnurrbart und ist im übrigen Gesicht rasiert; das dunkelblonde Haupthaar ist ungescheitelt, mittellang[1]). Er sieht wie 24—26 Jahre alt aus, also reichlich 10 Jahre jünger als er ist. Sein Blick ist ruhig, sein Wesen bescheiden, seine Sprache leicht erregt, aber fliessend, die Stimme von männlicher Mittellage, die Ausdrucksweise gewandt, hier und da etwas „geschwollen". Er nimmt während der Erzählung eine ausgesprochen weibliche Stellung ein und bei den Darlegungen seiner Effeminierungswünsche ein rührselig-sentimentales Pathos an. Er ist in seinem Bericht im übrigen sehr dezent, klar und verständig, hat völlige Einsicht in die Krankhaftigkeit, zum wenigsten in die Abnormität seines Zustandes und verliert seine Besonnenheit und Zurückhaltung nur, sobald und so oft er auf seine Familie zu sprechen kommt. Er entwirft namentlich von seinen Eltern eine nach Inhalt und Form so verächtliche und hasserfüllte Schilderung, dass sie, ohne Rücksicht auf die Frage nach den objektiven Grundlagen, als Ausdruck einer abnormen Geistesverfassung erscheint. In eingehender Unterhaltung über sehr verschiedene Wissensgebiete und Fragen des praktischen Lebens ergibt sich bei A. eine recht ansehnliche Allgemeinbildung und durchaus gute Urteilsfähigkeit; seine Interessen sind vielseitig und ernsthaft. Aber die Idee der Verweiblichung und ihrer Herbeiführung auf operativem Wege beherrscht ihn völlig und führt das Gespräch nach kurzen Abschweifungen immer wieder darauf zurück.

Bei der Entkleidung zeigt sich, dass A. unmittelbar unter dem Jackett und direkt auf dem Körper ein tiefdekolletiertes, ganz kurzärmliges, mit kleinen gehäkelten Spitzen besetztes Damenhemd einfachen Genres und ein augenscheinlich sehr fest angezogenes, ebenfalls einfaches Korsett trägt. Der Bund der Beinkleider ist auffallend eng und liegt der Mitte des Korsetts fest an; es stellt sich heraus, dass A. aus den fertig gekauften Beinkleidern regelmässig hinten aus dem Bunde ein grosses Stück herausschneidet und die freien Teile dann zusammennäht, um „Taille" zu erhalten; die Beinkleider sind mit Bändern um das Korsett befestigt. Unter den Beinkleidern trägt er offene, weissleinene Damenhosen, zu dem Hemde passend; Penis und Skrotum sind am linken Oberschenkel hochgebunden. Die Strümpfe sind lange, schwarze Flordamenstrümpfe, mit einem Längsstrumpfhalter am Korsett befestigt. Als Schuhwerk trägt er gewöhnliche Herrenhalbschuhe.

Die körperliche Untersuchung ergibt folgendes: A. ist von mittlerer Grösse, Gesichtsfarbe dunkelblond, sichtbare Schleimhäute blass, Lippen etwas zyanotisch, Körperhaut blond, straff, im allgemeinen wenig, an den Unterschenkeln stärker behaart, zeigt deutlichen Graphismus; Ernährungszustand befriedigend, Muskulatur etwas schlaff, mässiges Fettpolster, das an den Brüsten reichlicher ist, worauf A. besonders hinweist. Ebenfalls macht er auf seine „Taille" aufmerksam, die aber nur durch

[1]) Bei den späteren Besuchen kam er gewöhnlich mit einer der üblichen Damenhandtaschen, in der er Taschentuch, Portemonnaie, Spiegel u. dgl. hatte!

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einschnürung der Weichteile und der unteren Thoraxpartie vorgetäuscht wird[1]). Das Verhältnis von Schulter- zu Beckengürtel ist von deutlich männlichem Typ, insbesondere auch die Stellung der Oberschenkel im Becken. Lymphdrüsen und Schilddrüse nicht vergrössert, Kehlkopf normal, Zähne ohne Besonderes. Leichte chronische (skrofulöse?) Blepharitis. Achselhöhlen- und Unterleibsbehaarung normal, letztere von rein männlichem Charakter. Penis, Skrotum und Hoden ohne jede erkennbare Anomalie, ebenfalls ist der palpatorische Prostatabefund ganz normal. Pupillarreflexe normal, Muskel- und Sehnenreflexe gesteigert. Innere Organe ohne Besonderes. Blutuntersuchung (Abderhalden und Blutkörperchenzählung) habe ich aus äusseren Gründen bisher noch nicht vornehmen lassen, Sperma noch nicht erhalten können.

Die Diagnose an sich kann Schwierigkeiten nicht begegnen. Es handelt sich um einen der Fälle, für die sich nach dem Vorschlage von Hirschfeld[2]) die Bezeichnung Transvestismus einzubürgern beginnt. Freilich wird mit dieser Benennung nur ein Symptom der Erscheinung getroffen und auch der Anteil der ganzen Persönlichkeit an ihr nicht zum Ausdruck gebracht. Der sog. Transvestismus ist, wie auch im vorliegenden Falle unverkennbar, ein wesentlicher Bestandteil des in seiner Gesamtheit abnormen Seelenlebens — aber doch nicht in dem Sinne, dass wie in den Fällen von Krafft-Ebing[3]) die Bezeichnung Metamorphosis sexualis paranoia als berechtigt erscheint. Für die hier in Frage stehende Erscheinung ist vielmehr charakteristisch, dass die betreffenden Individuen sich nicht etwa für Angehörige des anderen Geschlechtes halten, sondern sich des Gegensatzes zwischen ihrem tatsächlichen und dem von ihnen ersehnten Geschlecht klar bewusst sind. Auch A. besitzt ja diese Einsicht durchaus, wenn er auch bezüglich der „Brüste“ und der „Taille“ geneigt ist, an weibliche Formen bei sich zu glauben, auch ein allmähliches Zusammenschrumpfen der äusseren Genitalien wahrnehmen will. Das könnte vielleicht als Anklang an eine degenerative wahnhafte Einbildung, insbesondere als Wunscheinbildung im Sinne von Birnbaum[4]) zu deuten sein. Jedenfalls stimmt diese Erscheinung mit den Beobachtungen anderer Autoren überein. Auch sonst bietet der Fall A. die wesentlichsten der aus den früheren Veröffentlichungen bekannt gewordenen Charakteristika. Der Drang zur Umwandlung des Geschlechtes reicht bis in die Kindheit zurück, erstreckt sich auf das körperliche, psychische und soziale Gebiet, versteigt sich sogar bis zu dem Verlangen, schwanger zu werden und kommt nur am sinnfälligsten durch das triebmässige Begehren zum Ausdruck, die Kleidung des anderen Geschlechtes anzulegen. Das Nachgeben gegenüber diesem Triebe bringt Erleichterung, erhöht

[1]) Ein ihn früher mit Hypnose behandelnder Arzt machte seinen Assistenten angeblich auf den „männlichen Thorax“ aufmerksam. Das würde m. E. eine Täuschung gewesen sein, wenn auch die Atmung weniger abdominal als kostal erscheint.

[2]) a. a. O.

[3]) Psychopathia sexualis, 14. Aufl., S. 256.

[4]) Psychosen mit Wahnbildung und wahnhaften Einbildungen bei Degenerativen. Halle, Marhold, 1908. S. 153.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das seelische Gleichgewicht, während die Kleidung des eigenen Geschlechtes als etwas Fremdartiges, Lästiges und Quälendes empfunden wird. Der Trieb beherrscht auch das Traumleben und ist der einzige Inhalt sexueller Vorstellungen und Regungen. Der Geschlechtstrieb im engeren Sinne fehlt so gut wie ganz, von Homosexualität keine Spur vorhanden, zum mindesten nicht im Bewusstsein des Patienten. Das verdient hervorgehoben zu werden, weil Stekel[1]) vermutet, dass die Psychoanalyse als Ursache des Phänomens eine überstarke homosexuelle Komponente aufdecken würde und die Transvestiten nur eine Verschiebung vom Körperlichen auf das Symbol vorgenommen haben: „statt der homosexuellen Objektliebe tritt die Identifizierung mit dem anderen Geschlechte durch gewisse sekundäre neurotische Geschlechtsmerkmale, wie es das Kleid ist, auf." Ein periodisches An- und Abschwellen der Intensität des Triebes ist deutlich, solange nicht dem Drange nach Transvestierung nachgegeben wurde. Diese vierwöchigen Perioden des A. erinnern zwar an die Vorgänge im weiblichen Organismus, brauchen aber nicht als feminine Erscheinungen angesprochen zu werden, zumal die genaue Dauer der Intervalle nicht festgestellt ist[2]). Auch dass, wie hier nachträglich festgestellt sei, seine Handschrift in ihrer Regelmässigkeit, Klarheit und dabei doch geschwungener Linienführung von mehr weiblichem Typ ist, lässt sich wegen der Ungeklärtheit des Zusammenhanges zwischen Geschlecht und Handschrift überhaupt, sowie wegen der naheliegenden Möglichkeit, dass A. sich absichtlich einer „weiblichen" Handschrift befleissigt oder sie sich doch angewöhnt hat, nicht als konstitutionell feminines Symptom erkennen. Bezüglich der Gewohnheit des Patienten, seine Bedürfnisse nach Frauenart zu verrichten, erinnere ich an die Mitteilung von Näcke[3]), dass „der Urning zu Hause am liebsten zum Urinieren den Nachttopf benutzt, aber nicht wie der Heterosexuelle im Stehen, sondern im Sitzen, also wie die Frau." Auf jeden Fall erscheint A. in anatomischer Hinsicht als Mann[4]). Die Intelligenz ist mehr als normal, und wie in den meisten Fällen von sog. Transvestismus zeichnet sich auch A. durch eine sehr leichte Auffassungsgabe und durch Strebsamkeit aus.

Aus den vielen mir im Original vorliegenden Zeugnissen des A. gebe ich zur Veranschaulichung folgende Stellen wörtlich wieder. Einer unserer bekanntesten Zentrumsparlamentarier bescheinigt dem A. im Juli 1907: „Herr Fritz A. aus X. ist seit 1. September 1906 bis heute für die Zentrumspartei von Z. als Parteisekretär angestellt gewesen und

[1]) Zentralbl. f. Psychoanalyse, 1911, S. 55 ff.
[2]) Vgl. Fliess, Der Ablauf des Lebens. Berlin 1906.
[3]) Gross' Archiv, 55, 357.
[4]) Ob etwa die Testes Ovarialgewebe enthalten, ist selbstredend nicht zu entscheiden. Dass auch beim Menschen der Ovotestis viel häufiger ist als man bisher dachte, ist sehr wahrscheinlich.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hat sich in seiner Tätigkeit als Agitator und Organisator vorzüglich bewährt. In der Kleinagitation legte er viel Talent und insbesondere eine solche Energie an den Tag, dass seine Arbeit glänzende allgemein überraschende Erfolge zeitigte. Bei seinem Auftreten im Bund, sowie in Zentrumsversammlungen zeigte er sich als gewandter Redner und Debatter, der insbesondere einen sehr populären Ton anzuschlagen versteht. . .“ Ein angesehener Zentrumsverlag bescheinigt im Mai 1912: „Herr A. ist seit dem 1. September 1911 bei Unterzeichnetem beschäftigt und hatte sich durch Fleiss und gutes Betragen dessen volle Sympathie erworben. Herr A., der ein vorzüglicher Stenograph ist, hat verschiedentlich in einem Zeitungsunternehmen als Berichterstatter Verwendung gefunden und seine Arbeit zur vollsten Zufriedenheit unserer Redaktion gelöst. Seine literarischen Arbeiten sind äusserst geschickt und formvollendet aufgebaut, brauchbar in jeder Beziehung. Hin und wieder ist Herr A. für uns auch als Redner in Versammlungen aufgetreten. Ueberall wurde sein grosses Wissen bewundert. . .“

Dagegen bezeugen alle Ausweise des A., dass er überall nur kurze Zeit tätig war; er hat die Berufe — wie schon früher erwähnt wurde — mehrmals gewechselt, und die Zahl seiner Arbeitsstätten ist gar nicht mehr zu übersehen. Gleichwohl ist A. trotz mehrmaliger Remissionen sozial emporgestiegen[1]).

Zur nosologischen Bewertung der Erscheinung bedarf es vor allem einer Einsicht in die gesamte Persönlichkeit. Hirschfeld hält — ganz wie die Homosexualität — auch den Transvestismus nicht für pathologisch, sondern für eine „Variante geschlechtlicher Beanlagung von hoher biologischer und kultureller Bedeutung“[2]). Ich bin der Meinung, dass diese Auffassung allen gesunden Instinkten widerspricht und sehe die wissenschaftliche Rechtfertigung dieser Instinkte u. a. in der Tatsache, dass gerade wie ausgesprochene Homosexualität, mit der er unmittelbar nichts zu tun hat[3]), auch der sog. Transvestismus — sofern es sich um einen persistierenden, ausgebildeten Zustand handelt — nicht etwa eine einzige Besonderheit in einem sonst völlig normalen psychischen Organismus darstellt und das Individuum selbst nicht irgendwie charakterisiert, sondern auch diese Störung des sexuellen Triebleben durchdringt die gesamte Persönlichkeit und ist ein wesentlicher Ausdruck dieser, die sich bei gründlicher Kenntnis und unbefangener Kritik regelmässig mindestens als eine psychopathische Kon-

---

[1]) Infolge des Kriegsausbruches verlor A. seine letzte Stellung als Buchhalter, geriet in Not, versuchte sich als Zeitungsverkäufer über Wasser zu halten und arbeitete sich auf vielen Umwegen schliesslich wieder bis zum Korrespondenten und Registrator in einem grossen Betrieb empor.

[2]) Hirschfeld und Burchard, Neurolog. Zentralbl., 1913, S. 946 ff.

[3]) Vgl. oben Stekel.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stitution erweist[1]). Auch A. ist dafür ein Beispiel. Er weist eine grosse Zahl psychischer Entartungszeichen auf, von denen nur einige wenige hier genannt sein sollen. Zunächst ist an die ausserordentliche Unbeständigkeit in der Berufsarbeit zu erinnern, den Mangel an Ausdauer, den Drang, es immer mit etwas Neuem zu versuchen. Es würde unzutreffend sein, diesen fortwährenden Wechsel — so wie A. selbst es will — als die Folge einer begründeten Furcht vor Entdeckung und der — tatsächlichen oder eingebildeten — Nachstellungen von seiten seiner Familie zu betrachten. Man mag diese Erklärung mit heranziehen, ohne doch verkennen zu dürfen, dass hier eine für Psychopathen charakteristische habituelle Unstetigkeit vorliegt, wenn auch in den letzten zwei Jahren, während deren A. seinem Transvestierungsdrange zum Teil nachgibt, etwas mehr Ruhe über ihn gekommen ist. Die alles Mass übersteigende Gehässigkeit gegen die Familie, insbesondere gegen die Eltern, findet schon wegen der Form, in der sie zum Ausdruck kommt, keinesfalls in irgend welchen tatsächlichen Verhältnissen eine genügende Begründung, sondern weicht — wie ich schon früher hervorhob — so sehr von normaler Art ab, dass auch sie als ein psychopathischer Zug aufgefasst werden muss. Die „Perioden", die bereits mehrfach erwähnt wurden, mit ihren epileptoiden Begleiterscheinungen und dem Alkoholmissbrauch, ein Jähzorn, den A. selbst als einen wesentlichen Bestandteil seines „sonst doch so weiblichen Gemütes" angibt, die leichte und intensive Hypnotisierbarkeit, die sich bei früheren ärztlichen Behandlungen zeigte, die Autosuggestibilität, die A. persönlich an sich feststellte, indem er sich oft selbst in Hypnose brachte usw. usw. sind Merkmale psychischer Entartung. Besonders deutlich wird der konstitutionell pathologische Charakter aus dem Stoss von Briefen, mit denen, zum Teil vom Umfang kleiner Aktenstücke, A. mich förmlich überschüttet hat. —

An dem inneren Zusammenhang zwischen der degenerativen Anlage und der sexuellen Triebstörung ist ein Zweifel nicht möglich. Aber wohl ist die Frage zulässig, ob die Triebabweichung ein primärer Bestandteil, ein eingeborenes Symptom der Psychopathie oder aber nur auf der degenerativen Basis intra vitam entstanden ist. Es handelt sich hier um die gleichen Möglichkeiten wie bei anderen Perversionen auch, bezüglich deren die einen eine ab ovo bestehende konstitutionelle Eigentümlichkeit annehmen, die anderen an ein determinierendes Erlebnis und an äussere massgebliche Einflüsse glauben. Für die letztere Auffassung, die neuerdings namentlich L. Frank auf Grund

[1]) Die Widerlegung der Hirschfeldschen Ansicht hat neuerdings G. Fritsch auf anatomischem Wege unternommen. Seine sehr gründlichen und überzeugenden Ausführungen werden in dem „Archiv" der Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung erscheinen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

psychoanalytischer Erhebungen und therapeutischer Erfolge mit besonderer Entschiedenheit vertritt[1]), könnte im vorliegenden Falle eine beiläufige Erzählung des A. verwertet werden. Von seiner früheren Kinderfrau habe er nämlich erfahren, dass die Mutter, wenn er oder einer der Brüder am Tage schlafen sollte, mit befehlendem Tone sagte: „So, wenn du noch einmal die Augen aufmachst, lege ich dich an die Sonne, und du wirst ein Mädchen." Bei Nacht wiederholte sich dasselbe in folgender Variation: „Wenn du noch einmal die Augen aufmachst und dich rührst, kommen die Raben und hacken dir die Augen aus, und dann musst du ein Mädchen werden"[2]). A. sieht angeblich „noch heute ganz gut, wie bei dem geöffneten Fenster die auf dem Lande abends herumfliegenden Fledermäuse vorbeisurrten und ich Todesangst hatte, sie kämen jeden Augenblick herein und würden mir die Augen aushacken. Ebenso war es mir immer angst, wenn die Sonne schien. So schlief ich immer unter derselben Drohung ein und nahm sie mit in den Schlaf hinüber. Und das bis zu meinem 12. Lebensjahre. Die betreffende Kinderfrau sagte auch: „Man durfte bloss mir mit diesen Worten drohen, dann hätte ich kein Zeichen mehr gegeben." Es ist schwer zu sagen, schon, ob und inwieweit dieser Bericht des A. objektiv wahr ist; noch viel schwieriger, ob, wenn er zutrifft, in dieser Erziehungsmethode der Mutter der Anlass — nicht selbstverständlich: die Ursache — für die Entwicklung des Geschlechtsumwandlungstriebes zu suchen ist. Ich halte das für möglich, trotz der Schwierigkeit, sich eine Vorstellung von dem psychischen Mechanismus zu machen, der dann hier wirksam gewesen sein müsste, und obwohl die Auffassung von der psychogenen und durch im weitesten Sinne suggestive Einflüsse bewirkten Entstehung sexueller Perversionen — von einer solchen lässt sich im vorliegenden Falle übrigens nur cum grano salis sprechen — um so mehr an Wahrscheinlichkeit verliert, je mehr ihre Bedingtheit durch innersekretorische Vorgänge wahrscheinlich wird. Und damit kommt man zu der Frage, die den A. ursprünglich zu mir führte — zu der Frage nach den therapeutischen Indikationen, insbesondere nach den Aussichten einer auf die Steinach-Brandesschen Experimente sich gründenden Operation.

Diese hätte den Steinachschen Gedanken zur Voraussetzung, dass die Geschlechtlichkeit nur durch die sog. Pubertätsdrüse bedingt, d. h. durch die Beschaffenheit und Funktion des interstitiellen Gewebes der Keimdrüsen bestimmt wird. Er hat bekanntlich durch ihren Austausch weibliche Nager vermännlicht, männliche verweiblicht — physisch und psychisch —, wobei begreiflicherweise aber in primärsexualfunktioneller Hinsicht geschlechtslose Wesen resultierten. Seine Beobachtungen wurden

[1]) Sexuelle Anomalien. Berlin 1914, J. Springer.
[2]) Ich sehe hier eine interessante Anregung für folkloristische Nachforschungen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dann von Brandes an Hirschen bestätigt, der selbst an die Möglichkeit einer praktischen Nutzanwendung auf den Menschen gedacht hat. Es würde sich also im vorliegenden Falle darum handeln, die Hoden zu entfernen — das dem A. so lästige Membrum könnte selbstredend technisch unbedenklich auch beseitigt werden — und Ovarien zu implantieren. Man dürfte dann im Falle eines Erfolges darauf rechnen, dass sich bei A. weibliche Formen entwickelten und alle sekundären Geschlechtsmerkmale weiblichen Charakter annähmen. Damit würden seine Triebziele im wesentlichen erreicht und würde eine annähernde Uebereinstimmung zwischen Körper und Seele hergestellt sein. Man könnte dann fast von einer Heilung sprechen und hoffen, aus einem völlig schiffbrüchigen Menschen einen zufriedenen und brauchbaren gemacht zu haben. Aber! Erstens bliebe immer noch ein erheblicher Rest, von dem man nicht weiss, wie A. ihn ertrüge; es würde denkbar sein, dass die Unfähigkeit zu empfangen und zu gebären auf ihm gerade dann, weil er dem ersehnten Ziele so nahe ist, besonders schwer lasten, ihn noch weit unglücklicher und untüchtiger machen und den ganzen psychischen Erfolg in Frage stellen würde[1]). Und weiter: Bei Steinachs Versuchstieren starb vielfach das interstitielle Gewebe noch nachträglich ab; damit wird selbstredend die entscheidende Voraussetzung für die geschlechtliche Umwandlung aufgehoben und würde, wenn das auch in diesem Falle einträte, der ganze Eingriff nutzlos. Drittens hat Steinach seine Erfolge bisher nur an ganz jungen Individuen erzielt, und wenn Brandes auch die seinigen bei schon entwickelten sekundären Geschlechtscharakteren erreichte, so wird es doch ausserordentlich zweifelhaft bleiben, ob in dem reifen Mannesalter, in dem A. sich befindet, noch auf einen Erfolg auf diesem Wege wird zu rechnen sein. Schliesslich noch eine prinzipielle Erwägung. Gerade, wenn die Geschlechtlichkeit und ihre Aeusserungen durch die innersekretorischen Vorgänge in den Keimdrüsen bedingt werden, wird man sich vorzustellen haben, dass diese Vorgänge bei A. abnorm sind und das interstitielle Gewebe in mehr oder weniger grossem Umfange, nämlich in erheblichen die Sexualpsyche bestimmenden Anteilen „verweiblicht“ ist. Man würde also, was an A. anatomisch und physiologisch wirklich schon effeminiert ist, ihm nehmen, ohne Klarheit oder gar Gewähr hinsichtlich des Ersatzes zu haben, den man ihm bieten kann. Diese Erwägung lässt es auch verfehlt erscheinen, sich etwa mit der einfachen Kastration zu begnügen — von den zu befürchtenden Aus-

[1]) A. selbst schrieb mir in einem Briefe, in dem er mich wieder um Vornahme der Operation anflehte, folgendes: „Welches sind wohl die Gründe, die mich mein Schicksal so schwer fühlen lassen? . . . Der Hauptgrund aber ist wohl die felsenfeste Zuversicht, dass dieser weibliche Zustand herbeigeführt werden kann, dass ich glücklich werden kann. Man hat uns gelehrt, dass der Zustand der Verdammten in der Hölle darum so schrecklich sei, weil sie wüssten, dass es für sie einen glücklichen Zustand geben könnte. So geht es mir . . .“

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fallserscheinungen ganz abgesehen — und auf die Implantation von Ovarialgewebe zu verzichten. Eher noch könnte man daran denken, die Kastration zu unterlassen und nur weibliche Keimdrüse zu implantieren; aber dadurch würden wiederum im günstigsten Falle die effeminierten und effeminierenden Bestandteile der Hoden verstärkt, die maskuline innere Sekretion aber nicht behindert und gerade das „Männlichste" nicht beseitigt werden. Bliebe noch die Möglichkeit, eine Heilung von dem anderen Ende aus zu erstreben, d. h. zu versuchen, die weiblichen Komponenten in den Keimdrüsen auszuschalten und die Psyche dem Körper anzupassen. Dies etwa psychotherapeutisch erreichen zu wollen, kann nach dem Verlauf und dem Charakter der Erscheinung nicht gehofft werden; für den operativen Weg aber gelten mutatis mutandis die vorstehenden Ausführungen ebenfalls. Dazu kommt, dass der Patient jeden Versuch nach dieser Richtung hin unbedingt ablehnt, da er keinesfalls „auf Kosten seines Weibtums" gesunden will; er „will nicht Mann, sondern Weib werden".

Das Wesentliche von den vorstehenden Bedenken habe ich A. eingehend auseinandergesetzt, und der Erfolg war der, dass ich an einem der nächsten Tage einen Brief von ihm bekam, in dem er u. a. schreibt: „Nur eine einzige Bitte hätte ich, gehen Sie in der Operation so weit als möglich, je gründlicher die männlichen Teile entfernt werden, um so mehr weibliche Teile zugeführt werden, desto glücklicher werde ich sein."

Es erhebt sich hier noch die Frage nach den rechtlichen Verhältnissen. Dass die Kastration zu anderen als rein therapeutischen Zwecken — z. B. aus sozialpolitischen und rassedienstlichen Erwägungen heraus — den Arzt auch dann der Gefahr strafrechtlicher Verfolgung aussetzt, wenn die Erlaubnis des Betreffenden vorliegt, wird zwar nicht übereinstimmmend, aber doch von den meisten juristischen Autoren betont. Da hier aber nur die Erfüllung einer therapeutischen Indikation in Frage steht, wird im vorliegenden Falle dieses Bedenken insoweit behoben, als A. allein in Betracht kommt. Es behält aber seine Bedeutung bezüglich der Beschaffung der zur Implantation zu verwendenden Ovarien, da diese doch von einer gesunden Frau stammen müssen, und es sehr fraglich ist, ob man sich etwa mit den Eierstöcken zufrieden geben darf, die z. B. bei Gelegenheit der Operation eines Uterusmyoms oder einer Tubenschwangerschaft gewonnen werden können. Und noch ein anderes Bedenken erhebt sich in juristischer Beziehung. Es kann zweifelhaft sein, ob A. seiner Geistes- und Gemütsverfassung nach imstande ist, eine rechtswirksame Einwilligung zu einer solchen Operation zu erteilen. Dass A. weder allgemein geschäftsunfähig im Sinne des BGB. noch schlechthin unzurechnungsfähig im Sinne des StGB. ist, scheint mir freilich festzustehen; dennoch wird sehr sorgfältig zu prüfen sein, ob in diesem ganz speziellen Zusammenhange eine hinreichend klare

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einsicht und eine genügend freie Willenstätigkeit angenommen werden darf. Ich möchte das verneinen und würde mich nicht für ermächtigt halten, die in ihrem Erfolge sehr problematische Operation auf Grund des Verlangens und der Einwilligung des A. vorzunehmen. Ich gedenke die Rechtslage, in der sich hier der Arzt befindet, an anderer Stelle im Zusammenhange zu beleuchten und möchte hier nur kurz die Frage nach der strafrechtlichen Verantwortung des A. erörtern. Er hat sich ja schon mehrfach Uebertretungen und Vergehen schuldig gemacht und auch für die Zukunft ist an die Möglichkeit krimineller Handlungen zu denken, die ihn doch einmal vor das Strafgericht bringen können. Für diesen Fall gilt dasselbe, was ich über die forensische Beurteilung eines „Falles von vielfach komplizierter Sexualperversion“ [1]) ausgeführt hatte. Birnbaum, der schon früher wiederholt [2]) auf die Richtungslinien hingewiesen hat, denen bei der gerichtsärztlichen Begut achtung von Straftaten Entarteter zu folgen ist, hat neuerdings das gesamte Problem der „psychopathischen Verbrecher“ erschöpfend dargestellt und beleuchtet, so dass diesem Werke [3]) alle prinzipiellen Gesichtspunkte entnommen werden können, die für die juristisch-psychiatrische Beurteilung des A. und seiner Delikte massgebend sein müssen. Eine ganz spezielle Erörterung über „die Transvestiten und das Recht“ haben wir aber E. Wilhelm [4]) zu danken. Er unterscheidet unter den Delikten infolge des transvestitischen Triebes drei verschieden zu wertende Arten. Die „direktesten“ erfolgen, wenn durch die Transvestion öffentlich Aergernis gegeben, also grober Unfug verübt wird. Hier fliesse die strafbare Handlung so ziemlich unmittelbar aus dem abnormen Trieb der Verkleidung. Weniger eng sei der Zusammenhang, wenn der Transvestit sich einen seinem wahren Geschlecht nicht zukommenden, dem simulierten entsprechenden Vornamen beilegt und z. B. durch Angabe dieses gegenüber einem zuständigen Beamten gegen § 360[8] verstösst oder durch Unterzeichnung sogar eine Urkundenfälschung begeht. Noch viel lockerer sind nach Wilhelm die Beziehungen zum Transvestismus, wenn die Tat nur das Mittel bildet, um sich das Objekt zur Stillung des Dranges, die ersehnten Kleider zu verschaffen, wenn also ein Diebstshl oder ein Betrug begangen wird. Während Wilhelm die Voraussetzungen für die Inanspruchnahme des § 51 StGB. zugunsten des Delinquenten höchstens in den zu den ersten zwei Kategorien gehörenden strafbaren Handlungen zugestehen will, lehnt er für die dritte Gruppe — von vereinzelten Ausnahmen abgesehen — die Verneinung der strafrechtlichen Verantwortung ab. Ich halte diese Unterscheidung und die

[1]) Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. u. Psychiatr., Bd. XIX, 3, S. 269.
[2]) Z. B. Die strafrechliche Beurteilung der Degenerierten. Aerztl. Sachverständigen-Ztg. 1914, 5.
[3]) Berlin, 1914, Dr. P. Langenscheidt.
[4]) Sexual-Probleme, 1914, 6 u. 7 (mit Bibliographie).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Begründung, die ihr Wilhelm namentlich Pettow[1]) gegenüber zu geben sucht, nicht für sehr glücklich, wenn man auch durchaus den Grad des inneren Zusammenhanges zwischen dem Delikt und der psychischen Störung als entscheidend für die Beantwortung der Frage nach der strafrechtlichen Verantwortlichkeit anerkennen muss. Im übrigen lassen sich hier die von Moll[2]) erörterten Gesichtspunkte mit besonderem Nutzen verwerten.

Nach diesen juristischen Abschweifungen sei noch einmal das Krankheitsbild selbst auf den ihm zugrunde liegenden psychischen Prozess hin geprüft. Seine Beziehungen oder Nichtbeziehungen zur Homosexualität wurden schon erörtert. Dass hinter der transvestitischen Neigung des A. nicht etwa ein blosser Fetischismus steckt, ist ohne viel Mühe zu erkennen, obwohl eine Verwechslung des Transvestismus mit dem Fetischismus gelegentlich erfolgt ist. Havelock Ellis[3]) und jüngst auch B. S. Talmey[4]) betrachten die Erscheinung als „sexo-ästhetische Inversion". Ellis führt sie auf eine Verkümmerung der aktiven Komponente der normalen männlichen Sexualpsyche und eine übermässige Entwicklung der passiven zurück und legt — mit Recht — das Hauptgewicht nicht auf das Symptom des Transvestismus, sondern auf die völlige „Einfühlung" in das andere Geschlecht. Talmey sieht in der ganzen Erscheinung einen psychischen Exhibitionismus, eine potenzierte Eifersucht, einen fortentwickelten Narzismus. Die Betonung des ästhetischen Momentes, in der Ellis und Talmey übereinstimmen und das sie darin erblicken, dass die meisten dieser Personen die „Schönheit" des andersgeschlechtigen Körpers in mehr oder weniger pathetischen Ausdrücken bewundern, insbesondere die männlichen Transvestiten regelmässig hervorheben, wie anziehend die weiblichen Formen auf sie wirken und wie hässlich ihnen der Körper des Mannes erscheine, halte ich für verfehlt. Auch A. schwärmt von der Gestalt, dem Gange, der ganzen Art der Frau, von „den edlen weiblichen Tugenden" und „den weiblichen Schwächen", „die die weibliche Psyche so reizend machen", aber hierin eine „sexuell-ästhetische Inversion" und überdies das Wesentliche der Trieberkrankung sehen zu wollen, ist m. E. nicht angängig. Eulenburg[5]) macht neuerdings auf die mancherlei masochistischen Züge aufmerksam, die in dem Krankheitsbilde meist enthalten sind und die „an die in englischen masochistischen Romanen

---

[1]) Zur Physiologie der Transvestie. Archiv f. d. gesamte Psych., XXII, 1, S. 249 ff.

[2]) Sexuelle Perversionen, Geisteskrankheit und Zurechnungsfähigkeit. Berlin, 1905, Simon Nachf.

[3]) Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol. 1913, V, 3/4.

[4]) New-York med. Journ. 1914, Bd. 49, 8.

[5]) Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, Bd. I, 2, 84.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Vorliebe geschilderten jungmännlichen Produkte der sog. Korsettdisziplin unter Leitung strenger Gouvernesses erinnern." Es ist richtig, dass auch bei A. gerade das Verlangen, ein Korsett zu tragen, sich recht fest zu schnüren, mit am frühesten aufgetreten ist und dauernd eine beträchtliche Rolle in seinen „Süchten" spielt. Aber als Ausdruck masochistischer Neigungen ist das sicherlich nicht zu verstehen, sondern nur als Symptom seines Verweiblichungstriebes überhaupt, da ja das Korsett mit der von ihm bewirkten Beeinflussung der Körperformen geradezu als weibliches Geschlechtsmerkmal betrachtet werden kann. Ebenso wenig wohnt etwa dem Wunsche des A., Krankenschwester zu werden, zu leiden und zu dulden und niedere Arbeit zu verrichten, ein masochistischer Charakter inne; er ist vielmehr im Zusammenhang mit der gesamten Störung des Trieblebens zu beurteilen und dann in Uebereinstimmung mit der von A. selbst gegebenen Erklärung — seine Sehnsucht sei, ein „recht weibliches Weib" zu werden — und in Erinnerung an das traditionelle Ideal vom „echten" Weib nur als typische Aeusserung des Effeminierungstriebes zu werten.

Alle Versuche, die Erscheinung psychologisch zu erfassen und mit den länger bekannten Sexualperversionen in Beziehung zu setzen, sind bisher missglückt [1]). Infolgedessen erscheint mir auch notwendig, sie mit einem möglichst unverbindlichen Namen zu bezeichnen. Dem Vorschlage Wilhelms [2]), die Erkrankung nach dem berühmten Transvestiten Chevalier d'Eon Eonismus zu nennen, stimme ich nicht bei, weil ich diese Art Benennungen überhaupt für unerfreulich halte. M. E. präjudiziert man am wenigsten und folgt der wissenschaftlichen Terminologie am besten, wenn man die Erscheinung als Geschlechtsumwandlungstrieb bezeichnet.

Da soeben eines in der Geschichte sehr bekannt gewordenen Trägers der zur Erörterung stehenden Triebstörung gedacht worden ist, sei auch noch erwähnt, dass zuerst Moll [3]) an ähnliche Fälle aus der Geschichte erinnerte, z. B. an Ulrich von Lichtenstein. Interessant ist der Hinweis Eulenburgs [1]) auf eine Briefstelle des jungen Schleiermacher an seine Schwester (in den von Jonas und Dilthey herausgegebenen Briefen „Aus Schleiermachers Leben", Bd. I, S. 147): „Mir geht es überall so, wohin ich sehe, dass mir die Natur der Frauen edler erscheint und ihr Leben glücklicher, und wenn ich je mit einem unmöglichen Wunsch spiele, so ist es mit dem, eine Frau zu sein."

Schliesslich noch einige Bemerkungen über das ärztliche Verhalten

[1]) Ob systematische Untersuchungen nach Abderhalden die Einsicht klären werden, bleibt abzuwarten.
[2]) a. a. O.
[3]) Konträre Sexualempfindung. Berlin 1899.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im vorliegenden Falle. Die Schwierigkeiten einer Therapie sind aus den früheren Ausführungen ersichtlich. Eine Operation ist abzulehnen, von irgendeiner psychotherapeutischen Behandlung nichts Wesentliches zu erwarten, wenn auch die Psychoanalytiker eine Heilung durch ihre Methode für wahrscheinlich halten dürften. Dagegen habe ich einen Versuch mit Ovarialpräparaten gemacht. Zunächst erhoffte ich einen suggestiven Einfluss auf das Seelenleben des Patienten, denn der Gedanke, weibliche Substanz in seinen Körper einführen zu können, hat „etwas Beglückendes" für ihn. Zur Unterstützung des erwarteten psychischen Effektes setzte ich — selbstverständlich gegen meine Ueberzeugung — A. auseinander, dass es für die Wirkung ziemlich gleichgültig sein müsse, ob das Eierstocksgewebe auf operativem Wege oder per os dem Körper zugeführt werde. Ihm leuchtete das ein, und er ging mit grossem Vertrauen an diese Behandlung heran, freilich fortgesetzt darüber klagend, dass auf diese Weise ja doch „das abscheuliche Ding da vorn" nicht beseitigt werde. Ich benutze das Oophorin von Dr. Freund und Dr. Redlich und werde später über das Ergebnis berichten. Hier will ich nur bemerken, dass ich einen nicht nur auf Suggestion, sondern auf der Hormonwirkung des Präparates beruhenden Erfolg immerhin für möglich halte. In der Tat hat es den Anschein, als ob das — natürlich sehr nahegelegene — Experiment einen nach dieser Richtung hin interessanten Verlauf zu nehmen im Begriffe ist. Inzwischen kann dem A. sein Schicksal erleichtert werden. Er hat freilich den Weg dahin schon selbst gefunden, indem er seit längerer Zeit beständig weibliche Unterkleidung und Wäsche trägt. Wie in vielen anderen, namentlich in den Fällen von Talmey[1]), zeigen sich auch bei A. besonders deutliche und ausgeprägte „Abstinenzerscheinungen", d. h. schwere psychische Alterationen, Depressionen, Vernichtungsgefühle u. dgl. m., wenn dem Triebe nicht nachgegeben wird, während er sich wesentlich wohler fühlt, wenn und solange er wenigstens dem transvestitischen Verlangen nachgibt. Besonders charakteristisch ist das Verschwinden der angstneurotischen Anfälle, der fast gänzliche Verzicht auf Alkohol und Rauchen, die Aufgabe der Onanie, seitdem A. die völlige „Abstinenz" aufgegeben hat. Und man wird ihn von ärztlichen Gesichtspunkten aus darin zu bestärken haben, dass er seinem krankhaften Triebe nicht übermässigen Widerstand entgegensetzen, ihn vielmehr befriedigen soll, soweit er dazu ohne soziale oder kriminelle Gefährdung imstande ist. Nur auf diese Weise wird er schwere gesundheitliche Schädigungen vermeiden und seine Arbeitsfähigkeit sich einigermassen erhalten können. Aber noch darüber hinaus will ich versuchen, dem A. alle erreichbaren sozialen Erleichterungen zu

[1]) a. a. O.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verschaffen, ihm — kurz gesagt — die Möglichkeit zu erringen, seine äussere Lebensführung als Frau zu gestalten. Die hier wieder auftauchenden und zu lösenden juristischen Fragen brauchen nicht näher erörtert zu werden, da sie Wilhelm[1]) erschöpfend und sachverständig behandelt hat.

Ueber die Tagespollutionen[2]).

Von Dr. **Moritz Porosz,** Budapest (Ungarn).

Der Begriff der Schlafpollution ist den Aerzten allgemein wohl bekannt. Charakterisiert wird sie durch den Schlaf und den Samenerguss. Es ist zwar richtig, dass sie beim Anfang der Krankheit mit Erektionen einhergeht und sich zu ihr erotische Träume gesellen. Wird sie ständig, dann folgen ihr nervöse Zustände. Deswegen wurde die Pollution selbst auch für eine nervöse Erscheinung gehalten.

Man meinte die Ursache in der gesteigerten Irritabilität oder in der ständigen Irritation der spinalen Zentren gefunden zu haben. Ich aber kann es — nach meinen langjährigen Erfahrungen — behaupten, dass die von Zentren verursachten Pollutionen zu den Seltenheiten gehören. Ich habe nebst Schlafpollutionen — fast immer — Spermatorrhöen gefunden. Doch die Defäkation, Miktion und das Heben schwerer Gegenstände, nach welchen Gelegenheiten die Spermatorrhöen unter dem Mikroskope nachweisbar werden, können als Zentralirritationen nicht gedeutet werden. Viel verständlicher und einfacher ist meine Erklärung, dass bei diesen Gelegenheiten der Bauchpresse, dem Druck, welcher den Inhalt der Samenblasen hinausbefördert, hinauspresst, eine Rolle zugemutet werden muss.

Unter normalen Verhältnissen wird dieser Samenverlust durch den von mir nachgewiesenen nnd auch anatomisch demonstrierten Sphincter spermaticus verhindert. Der Sphincter spermaticus ist eine dem Zwecke entsprechend angeordnete Muskelbündelgruppe der Prostatamuskulatur. Bei krankhaften Pollutionen fand ich die Prostatamuskulatur atonisch, weshalb ich nebst anderen Kennzeichen des Krankenbildes auch die Pollutionen als ein Symptom der Prostataatonie bezeichnet habe. Es bildet aber nur einen zeitweiligen Uebergang zu der beständigen Spermatorrhöe. Solche und ähnliche Uebergänge sind im Organismus keine Seltenheiten. Sie liegen zumeist an einer Grenze, wo wir genau unterscheiden müssen, um den richtigen Weg einschlagen zu können.

[1]) a. a. O.

[2]) Vortrag, gehalten auf dem VI. Kongress der Balneologen Oesterreichs in Meran.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch zwischen den Tagespollutionen und der Onanie gibt es eine Definitionsgrenze, die unsicher sein kann. So z. B. wenn das Kind auf der Stange oder dem Strick in die Höhe klettert und beim Herabblicken eine Ejakulation bekommt, ohne dass der Penis mit der Stange in Berührung kommt, so heisst die Ejakulation Tagespollution. Kommt aber die Ejakulation durch Einwirkung des Druckes, oder durch Reibung des Penis zustande, so heisst sie Onanie.

Die Definition lautet daher: Die Tagespollution ist eine unwillkürliche Ejakulation, welche ohne sexuelle Beziehung, ohne sexuellen Zweck im wachen Zustande unerwartet, überraschend, spontan eintritt.

Sie bedingt keine Erektion.

Diese Art der Pollutionen wird schon dem Praktiker weniger bekannt sein. Es ist wahr, dass sie im Leben des Menschen nur einigemal vorkommen und durch ihr seltenes Auftreten ihnen auch keine gebührende Wichtigkeit zugeschrieben wird. Wer nicht vom Fache ist, sucht und findet auch das Symptom nicht.

Wenn es mir gelungen ist zu begründen, dass die Schlafpollutionen keine Funktionsstörung der Nervenzentren, sondern eine Mangelhaftigkeit des Mechanismus darstellten, scheint es noch mehr klar zu sein, dass die Tagespollutionen rein nervösen Ursprungs seien.

Die Nervenfunktionen und die Zentren werden auch zu oft zur Klarlegung für schwerverständliche oder unverständliche Erscheinungen ins Treffen geführt. Wohl ist es richtig, dass bei unserem Thema dieser Gedanke auch sehr naheliegend ist.

Ein 50jähriger Direktor, der wegen vielfacher nervöser Erscheinungen im Auslande eine Wasserkur benutzt hat, bekam im Moment als er ins kalte Leintuch eingewickelt wurde, plötzlich eine Pollution. Die Erklärung dafür ist sehr einleuchtend. Ich konnte bei ihm sämtliche typischen Anzeichen der Prostataatonie auffinden.

Ein Kollege, der wegen Prostataatonie in meiner Behandlung stand und während dieser Zeit seine Staatsprüfung machte, bekam bei einer schriftlichen Prüfung, von Angst ergriffen, plötzlich eine Pollution.

Ein anderer Kollege, der sich als Kind beim Stangenklettern „anstrengte“ und dabei eine Ejakulation erlitten hatte, hat Pollutionen später bei schriftlichen Aufgaben in der Schule mehrmals erlebt. Er stand wegen Atonie der Prostata in meiner Behandlung. Dasselbe Los wurde einem 20jährigen Mediziner, der die Onanie durch Zusammenschlagen der Kniee geübt hat, zuteil bei der Eile, die schriftliche Arbeit fertig zu bringen.

Ein 26jähriger Beamter, der mannigfache nervöse Symptome aufwies, hatte nicht nur als Kind bei Beängstigungen in der Schule Tagespollutionen, sondern einmal auch als Erwachsener. Er wollte sich im Tumult bei einem Festzuge durchdrängen, wurde dabei stark aufgeregt und erlitt dort auf der Gasse eine Pollution. Nicht anders ging es ihm beim Lesen von Boccaccio Werken, besonders von Entkleidungsszenen.

Bei einem 26jährigen Kaufmann folgte jeder stärkeren Aufregung eine unwillkürliche Ejakulation. Ob die Erregung beim Verlust im Kartenspiel auftrat oder beim Streit mit seinen Eltern, beim Lesen pikanter Lektüre sogar bei Besichtigung von entsprechenden Bildern, die Folge war eine Pollution. Die Samenverluste, die er während Bahnfahrten durch die Schüttelungen erlitten hat, konnte ich nur als eine Art von Onanie deuten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein 30jähriger Musikant, der während der Maturitätsprüfung mehrere Pollutionen erlebt hat, bekam diese wieder, so oft er sich zur Probe (in der Oper) oder auf einem Konzert mit dem Ankleiden in Angst vor Verspätung eilte. Als Kind beim Turnen wollte er sich einmal auf der Kletterstange nur durch die Hände in die Höhe bringen ohne Zuhilfenahme der Füsse. Die Anstrengung rief bei ihm eine Pollution hervor. Dies war ihm angenehm und er suchte Gelegenheiten dazu. So setzte er sich auf die Erde, nahm den Türflügel zwischen die Beine, erfasste mit beiden Händen die Schnallen und trachtete sich zum Schlosswerk hinauf zu ziehen. Das Resultat war durch Anstrengung dasselbe. Diese Ejakulation kann wegen des sexuellen Zweckes und Zieles selbstverständlich nur zur Onanie gerechnet werden.

Ein 52jähriger Kaufmann, wenn er durch Kunden beim Abschliessen seiner Geschäfte aufgeregt wurde kam so nahe zur Ejakulation, dass er sich gezwungen fühlte, sich eiligst zur nächsten Prostituierten zu begeben, um die Erregung durch einen Beischlaf zu stillen. Es war dies eine ganz besonders betonte Beschwerde. Er lebte sonst ein solides kinderloses Eheleben und von solchen Zwischenfällen abgesehen, hatte er die Treue in der Ehe nie verletzt.

Ein Mittelschüler wurde auch in einem Geschäfte, wo man ihn allzulange warten liess, derart aufgeregt, dass er eine Pollution bekam.

Ein 20jähriger Geschäftsdiener, der mich wegen Spermatorrhöe konsultierte, hatte ein Jahr vorher Diarrhöe und musste einmal vor dem besetzten Klosett warten, wo er vor Ungeduld in Aufregung geriet und eine Ejakulation erlitt.

Dass Derartiges nicht allzu selten ist, zeigt der Fall eines 22jährigen maßlosen Onanisten, der an Schlafpollutionen litt, bei dem sich die Tagespollution 4—5mal wiederholte, wenn ihn ein heftiger Stuhldrang gepackt hatte.

Ausser den erwähnten ausgewählten Fällen hatte ich von mehreren meiner Patienten zu hören bekommen, dass sie bei mit Beängstigung verbundenen schriftlichen Aufgaben, bei Maturitätsprüfungen, am meisten bei mathematischen Arbeiten Pollutionen erlebten. So auch bei Turnübungen, Klettern auf Stangen oder Stricken, beim Schaukeln auch auf dem Reck bei der Kniewelle bemerkten sie Ejakulationen. Einige diesbezügliche Fälle sind auch in meinem Buche: Sexuelle Wahrheiten[1]) zu finden. Diese vorgebrachten Fälle zeigen alle deutlich, dass der Weg zu Tagespollutionen durch Nervenerregungen führt. Im Gegensatze zu der allgemeinen Auffassung muss ich aber bestreiten, dass die Tagespollutionen einzig und allein durch gestörte Nervenfunktionen hervorgerufen werden. Ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen, dass alle diese meine Fälle an Prostataatonie litten, oder ein solches Vorleben führten, nach welchem sich die Atonie der Prostata zu entwickeln pflegt. Solche ätiologische Momente bilden der Exzess in Coitu, die Onanie, die gehäuften Schlafpollutionen, teilweise auch die Blennorrhöe.

Es ist wohl wahr, dass in meiner Erfahrung auch solche Fälle verbucht sind, bei denen die erste sexuelle Erscheinung eine Tagespollution war. Ich kann nur für diese Fälle die Erregung der Zentren gelten lassen.

In diesen Fällen ist der Vorgang offenbar der, dass, wenn die Erregung generalisiert wird, die genitalen oder ejakulatorischen Zentren auch miterregt werden. Aber die Zentrenerregung führt leichter zur

[1]) Verlag von W. Mallende, Leipzig.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ejakulation, wenn der Mechanismus der Genitalorgane mangelhaft funktioniert. Auf diese Fehler weisen hin die Symptome der Prostataatonie, die als Zeichen des unvollkommen funktionierenden Mechanismus ich nicht alle aufzählen will.

Die Beantwortung einer Frage steht noch aus: Wie kann als ätiologisches Moment der Exzess in Coitu, die Onanie, die Schlafpollutionen und zugleich die Blennorrhöe gelten? Dass die Wirkung der Blennorrhöe als ein mikroskopisches Trauma die Muskelfasern direkt angreift, derart, dass die Funktion der Muskulatur dadurch leidet, ist begreiflich. Aber wie wirken die andern, die von uns als Zentrumsreiz angenommen werden, ein, dass die Atonie der Prostata dadurch hervorgerufen wird? Gestatten Sie mir ein analoges Beispiel aus dem alltäglichen Leben anzuführen.

Die abgehetzten, überarbeiteten Zugtiere sind herabgekommen müde, schwach. Ihre Muskulatur verliert sich, ist atonisch. Warum? Die Organe, die zeitweise funktionieren, z. B. die Muskeln, pflegen sich grösseren Aufgaben entsprechend zu vergrössern, zu hypertrophieren. Der Training will dasselbe erreichen und erreicht es auch. Wenn aber die Arbeit die Kräfte überspannt, durch Uebermüdung ohne Ruhe alle Energie verbraucht, geht die Muskulatur in Atrophie über. In solcher Zeit zeigt sich die Atonie als mangelhafte Funktionsfähigkeit. Wir können auch ein näheres Beispiel finden in der Herzfunktion. Wenn die Hindernisse der Blutzirkulation derart sind, dass die Herzmuskulatur nicht dementsprechend leisten kann, fängt die Atonie, die Ausdehnung, die Atrophie an.

Ebenso geht einer Ermüdung, einer Erschöpfung — durch Ueberanstrengung — die Prostatamuskulatur entgegen, besonders der Sphincter spermaticus. Er wird atonisch und verrichtet eine mangelhafte Funktion. Und wenn die Arbeit der antagonistischen Muskulatur der Samenblasen von den erregten Zentren in Funktion gesetzt wird, ist es ihr leicht möglich, den leisen Widerstand zu bekämpfen.

Deswegen ist es ratsam, auch in Fällen von Tagespollutionen nicht nur an die Zentren, sondern auch an die Prostata zu denken, und die Kennzeichen der Atonie zu suchen. Ist sie sichergestellt, dann muss man nebst Behandlung der Nervosität mit ihren Eingriffen, welche unbedingt von Nutzen sind, auch die Prostata tonisieren. Dies geschieht am zweckmässigsten mit dem faradischen Strome. Ohne Faradisierung der Prostata ist das Resultat unvollkommen und die nervösen Erscheinungen kehren wieder. Wenn aber auch die Prostata mitbehandelt wird, werden die Kranken auch von ihrem anderweitigen Leiden befreit.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein böser Traum.

Von Dr. **Fritz Kolisch**, Wien.

Das Leben des Menschen durchziehen gleich einem roten Faden die Auswirkungen des Geschlechtstriebes, die in den meisten Fällen wenigstens in letzter Linie das Lebensbild des Einzelnen sowohl, wie der Gesellschaft gestalten. Wenn das Sexualleben die Direktive des Lebens darstellt, dann nimmt es den Menschen ganz und voll gefangen. Oft aber bringt die nackte Not des Lebens, die nicht den geringsten sichtbaren Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben besitzt, eine bittere Enttäuschung hervor. Das Motiv der Enttäuschung ist dann ein doppeltes, entweder ist es physischer Natur, wenn ein Manko am Körper eines Individuums zu konstatieren ist, wenn z. B. jemand hinkt und sich deshalb in gewissem Sinne zurückgesetzt glaubt, oder der Grund der Enttäuschung ist psychischer Natur, wie z. B. bei unbefriedigtem Ehrgeiz.

Fühlt sich der Mensch vom Leben betrogen, d. h. befriedigt die reale Welt das Individuum nicht, dann will er es nicht eingestehen; im Zugeständnis ahnt er ein Dokument für seine Schwäche. Schliesslich hat doch bis zu gewissem Grade jeder in eigener Person bei dem Ausbau seiner Lebensbahn mitzusprechen. Allerdings lenkt der Erdensohn nur bis zu dem Punkte sein Eigenschicksal, wo schonungslos ein unbegreifliches Naturgesetz die Konsequenzen zieht. Was wir Zufall, Bestimmung, Glück heissen, ist bloss das grundnotwendige Resultat von teils bewusst, teils unbewusst ausgeführten Handlungen, teils ausgesprochenen, teils bloss geheim genährten Absichten. Ahnungslos betraut der Mensch die gewaltige Maschine mit dem mächtigsten Schwungrade im Weltenganzen. Wird sich das Individuum bei der Bilanz des schrecklichen Defizit bewusst, wie könnte es gern oder leicht zugeben, dass es unter seinen eigenen Auspizien dahin kommen konnte! Lieber negiert es das wirkliche Leben und zimmert sich, um sich nicht dem Verbrechen oder Selbstmord anheimzugeben, ein anderes Leben, ein unwahres, erdachtes Traumleben.

Gelingt dieser glückliche Wurf verhältnismässig leicht, weil er biologisch notwendig ist, so ist das aus blosser Notdurft erbaute Glück ein höchst unbeständiges, ja geradezu ein Midasgeschenk. Denn immer wieder tauchen Momente, Apperzeptionen auf wie die Meilensteine auf der Landstrasse, die den betrogenen Betrüger daran erinnern, dass sein Leben eine ganze Lüge ist. Gegen diese den Organismus wie ein langsam aber um so sicherer wirkendes Gift bedräuenden, aufwühlenden, zerrüttenden Irritamente hat der zum Neurotiker gewordene Mensch einen schweren Kampf zu führen. Er ist reich an vielen Einzeletappen, die aber insgesamt als Enttäuschungen zur Evolution gelangen; er nimmt kein Ende, weil das r e a l e Leben unablässig seine Forderungen an den Menschen stellt.

Der Vorgang der Psyche des Neurotikers bei diesem Kampf ums Leben ist um so komplizierter, als zumeist jeder Neurotiker von Haus aus eine höhere intellektuelle Potenz darstellt. Er ist über die Selbsterkenntnis hinaus. Ein minder intellektuell Veranlagter kommt nicht so leicht in die Lage enttäuscht zu werden, weil er nicht so hohe Anforderungen an sich und an das Leben stellt. Der Neurotiker ist vor die Notwendigkeit gestellt, sich zu bescheiden, „umzulernen“ wie N i e t z s c h e sagt.

Der krankhafte Mechanismus in der Seele des Neurotikers — die Neurose als solche beginnt mit dem Moment, wo das Individuum erkennt, dass es den Anforderungen der realen Welt in irgend einer Weise nicht vollwertig nachkommen kann, mit dem Augenblick, wo das Individuum sieht oder zu sehen glaubt, dass sein eigenes Begehren, Streben und Wollen und die Notwendigkeit des Lebens auseinanderklaffen. Schon sich selbst, aber noch viel weniger den Anderen will der Bedrängte seine oft nur vermeintliche Schlappe zugestehen; vielmehr sucht er beschämt sein früheres Sinnen und Trachten, die Tatsachen des misslungenen Strebens oder Handelns ganz und für immer aus seinem Bewusstsein zu verdrängen. Nun hat schon die Beschämung vor sich selbst und die Anstrengung eine altgeglaubte, tatsächlich ewig neubleibende Zeit zu überwinden, physiologisch eine Beeinträchtigung der Psyche im Gefolge. Andererseits ist eine totale Verdrängung aus dem Bewusstsein unmöglich. Es nistet sich stets das Verdrängte im Unbewussten ein, um, wo es nur angeht, aus der Dunkelkammer des Un-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bewussten hervorzutauchen. Wie sich im Traum, sei es der gewöhnliche Schlaftraum oder der ekstatische Schaffenstraum, das Unbewusste gewaltig Bahn bricht, so drängen sich beim Neurotiker die Verdrängungen von Zeit zu Zeit hervor.

Der Neurotiker führt ein ausgesprochenes Traumleben. Ist das Individuum optimistisch von Haus aus veranlagt, so werden es selige Blütenträume über die anspruchsvolle Gegenwart hinweg in sonnige Zukunft hinübergaukeln; das sind die Neurotiker, welche Stekel als „Haupttreffermenschen" bezeichnet. Handelt sich's um eine ursprüngliche pessimistische Veranlagung, dann ist der Phobie in ihrer mannigfachen Gestalt der Weg geebnet. Entsetzliche Angst treibt dem Phobiker, sobald er etwas beginnen will, brennende Schweissperlen in die Stirne, der Kopf ist ewig eingenommen, weshalb er wie ein Betrunkener herumtorkelt, er fühlt sich müde, matt und schläfrig und hat das Bestreben, sich überall anzulehnen oder niederzuhocken. Bald achtet er nicht mehr auf sein Aeusseres, wie er überhaupt ganz apathisch wird und sich jeder Freude verschliesst. Der Mangel an Standfestigkeit kann sich sogar zu Ohnmachtsanfällen steigern. Die Funktion der Sinnesorgane sowie des Zentralorganes stockt. Schwarze Punkte flimmern vor den Augen herum, die Gegenstände selbst der nächsten Umgebung verschwimmen, das von anderen Gesprochene wird ganz oder teilweise überhört, die eigene Rede entbehrt deutlich der Verstandskontrolle, das Gedächtnis, die gesamte Denktätigkeit versagen. Es geht auch ohne Schmerzen nicht ab: zunächst stellt sich ein Zirbeln in den Extremitäten ein, bald durchwühlt ein bohrender Schmerz den Kopf und den Rücken, ein Stechen durchzuckt die Brust und die Herzgegend, mitunter schmerzt der ganze Körper, ohne dass der Schmerz lokalisiert erscheint.

Die verdrängte reale Welt, besser gesagt die im Unterbewusstsein akkumulierten Affekte gestalten sich jetzt zu Hemmungen, welche gleichsam als böse Träume die Angst des Phobikers unausgesetzt erneuern. Wie unter dem Schleier nicht vollständiger Dunkelheit die Konturen alles dessen verschwimmen, was wir sehen, nur unbestimmte Silhouetten sich der geminderten Sehkraft darbieten, in der erregten Phantasie sich alles leicht ins Fratzenhafte, Fürchterliche, Gespenstische verzerrt, so vermindert die Angst die normalen Kräfte des Phobikers und was er sonst vielleicht leicht und lobenswert zustande brächte, macht er im krankhaften Zustande der Phobie schlecht oder trifft es überhaupt nicht.

Setzt so der öde Traumzustand die physiologische Beschaffenheit des Angstmenschen herab, so tritt noch ein psychisches Moment beschwerend hinzu. Wie Dämonen, Gespenster, Kobolde und Geister das Tageslicht fliehen, so taucht der Angstmensch immer wieder in die stürmische See seines peinigenden Traumbewusstseins unter. In der bewussten Denksphäre, in der die Vernunft prüfend in alle Winkel hineinleuchtet, würde sich sofort eine Lüge offenbaren. So führt der Phobiker ein ewiges Nachtleben, geplagt von den Verdrängungen als schrecklichen Träumen und muss immer die Stunde fürchten, die den Morgen kündet. Wie es von Wallenstein heisst, der mit dem Teufel im Bunde stehen soll: „Wenn der Hahn kräht, so macht's ihm Grauen," so muss sich der Angstmensch stets vor dem ersten Hahnenschrei fürchten, wo dann sein Kartenhaus kläglich zusammenfällt und er in Schande nackt dasteht. Dieser Zusammenhang scheint mir auch zu erklären, warum der Teufel im Volksglauben hie und da als schwarzer Hahn erscheint.

Dem freudbringenden Banner dieser Teufel und bösen Geister bleibt die ganze Welt in Schuld.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sitzungsberichte.

Bericht über den Internationalen Kongress für medizinische Psychologie und Psychotherapie.

Von Dr. **A. Neuer**, Wien.

(Schluss.)

Ueber „Kinderpsychologie und Neurosenforschung“ sprach **Alfred Adler** (Wien). „Wenn man das Gemeinsame in den Beziehungen des Kindes und des Nervösen zur Umgebung kurz bezeichnen will, so ergibt es sich als deren Unselbständigkeit im Leben. Beide haben es noch nicht so weit gebracht, ihren Aufgaben gerecht zu werden, ohne sich der Dienstleistungen anderer zu versichern. Und zwar geschieht letzteres beim Nervösen in viel höherem Maße als durch das Gesetz der Sozietät erheischt wird. Nur was im Falle des Kindes naturgemäss die Familie, das wird im Falle des Nervösen Familie, Arzt und weitere Umgebung. Ist es beim Kinde die Hilflosigkeit und Schwäche, so wird in der Neurose das Mittel des „Krankseins“ erfasst, um die entsprechenden Personen vor erhöhte Aufgaben zu stellen und ihnen grössere Leistungen oder Verzichte aufzuerlegen. Damit aber wird neben der Schwäche leider ihre Stärke in ein besonderes Licht gestellt. —

Die Aehnlichkeit in den „verstärkten Forderungen“ also kann uns schon so den Vergleich nahelegen. Noch wichtiger sind die Erkenntnisse der „vergleichenden Individualpsychologie“, die uns zeigen, dass wir in der Individualität eines Menschen seine Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und sein Ziel wie in einem Brennpunkt sehen. Ja, wir sind gezwungen, anzunehmen, wenngleich wir erst nach längerem Studium Beweise hierfür erlangen, dass wir in den Haltungen und Ausdrucksbewegungen, kurz im modus vivendi einer Person auch die Spuren der äusseren Einwirkungen kraft ihrer Reaktionen zu erkennen vermögen.

Mit dieser Anschauung sagen wir nun: dass es eigentlich in der Individualpsychologie nicht angeht, fertige Begriffsbestimmungen wie Charakter, Affekt, Temperament, ja jede seelische Eigenschaft anders zu verstehen, denn als Mittel, die einem geformten Lebensplan entsprechen und ihn ausführen. So wird es als Wille eines Patienten erscheinen, in die Behandlung zu kommen, sobald ihm dies als Krankheitsbeweis erforderlich wird, wodurch sein Lebensplan, z. B. die Einschränkung seines Kampfplatzes auf das Haus wie bei der Platzangst, ganz erhebliche Förderung erfährt. Derselbe Patient wird gelegentlich später den Willen zeigen, die Behandlung zu verlassen, wenn ihm ein Misserfolg der Kur als Mittel zur Fortführung desselben Planes nötig erscheint. Das heisst aber: Wenn einer zwei gegenteilige Wege verfolgt, so will er doch dasselbe. Oder, wenn Sie die beiden Willensstrebungen auf zwei Personen verteilen: wenn zwei nicht dasselbe tun oder wollen, ist es doch oft dasselbe (Freschl, Schulhof). Dass in diesem Falle durch Analyse der Erscheinungen kein Verständnis zu gewinnen ist, kann sicher behauptet werden. Was uns dabei interessiert, das planvoll Individuelle, das persönliche Wesen, liegt als Vorbereitung vor der Erscheinung, als Ziel hinter ihr und ist in der Erscheinung selbst nur in einem Durchschnittspunkt getroffen. In beiden Fällen wird aber auch die ganze Summe der notwendig dazugehörigen Erscheinungen, wie Energie, Temperament, Liebe, Hass, Lust und Unlust, Verständnis, Unverstand, Leid und Freude, Besserung und Verschlimmerung, soweit und in solchem Ausmaße vorhanden sein, dass der vom Patienten gewollte Ausgang sichergestellt erscheint. Dass auch die Gewusstheit und Ungewusstheit des Denkens, Fühlens und Wollens durch diesen Zwang zur Gestaltung der Persönlichkeit diktiert wird, kann leicht nachgewiesen werden und so ergibt sich auch ihr gegenseitiges Verhältnis als ein Mittel und als eine Schablone des individuellen Seins, nicht etwa als dessen Ursache.

Die gleichen Zusammenhänge gelten von der Determination des Charakters und seiner Stellung als Mittel im Dienste der Persönlichkeit. Die Abstufungen der kon-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stitutionell gegebenen Kräfte, ihre Abschätzung durch das Kind, die Erfahrungen des Milieus beeinflussen Zielsetzung und Lebenslinien. Stehen diese einmal fest, dann passt der Charakter ebenso wie die Triebe ganz genau zu ihnen. Freilich darf man eine Gegensätzlichkeit oder Verschiedenheit in den Mitteln nicht ohne weiteres als grundlegende Unterschiede des Seelenlebens oder als ätiologische Dissoziation ansehen. So sehr sich auch ein Hammer von einer Zange unterscheiden mag — einen Nagel einzuschlagen glückt mit beiden. Bei nervös disponierten Kindern einer Familie sieht man zuweilen das eine im Trotz, das andere durch Unterwerfung um die Herrschaft in der Familie ringen. — Vortr. bringt hiefür Belege aus seiner Praxis.

So tritt uns der ganze Ablauf des Seelenlebens, so auch das neurotische Wollen, Fühlen und Denken und der Zusammenhang der Neurose und Psychose als ein von langer Hand gefertigtes Arrangement, als ein Mittel zur siegreichen Bewältigung des Lebens entgegen. Die Anfänge aber führen uns regelmässig in die Kindheit zurück, in der mit den Ausweisen der Konstitution im psychischen Rahmen eines Milieus die ersten tastenden Versuche unternommen wurden, um zu einem sich aufdrängenden Ziel der Ueberlegenheit zu gelangen.

Um zu verstehen, worin das Arrangement des Lebenssystems besteht, wollen wir uns vor Augen führen, wie das Kind an das Leben herantritt. Wo immer wir auch die Entstehung seines Bewusstseins ansetzen wollen, es muss wohl ein Stadium sein, in welchem das Kind bereits Erfahrungen gesammelt hat. Es ist aber im höchsten Grade bemerkenswert, dass dieses Sammeln von Erfahrungen nur gelingen kann, wenn das Kind bereits ein Ziel hat. Sonst wäre alles Leben ein wahlloses Herumtasten, jede Wertung wäre unmöglich und von notwendigen Gruppierungen, Heranbringung höherer Gesichtspunkte, Aneinanderreihung und Ausnützung könnte keine Rede sein. Jede Wertung ginge verloren, wenn das fiktive Maß, eben das fix angesetzte Ziel, die ordnende Tendenz fehlte. Und so sehen wir denn auch, dass niemand seine Erfahrungen tendenzlos erleidet, sondern dass er sie macht. Das aber heisst wohl soviel, dass er ihnen den Gesichtspunkt abgewinnt, ob sie und wie sie seinen Endzielen förderlich oder hinderlich sein können. Was in den Erfahrungen und Erlebnissen wirkt und sich wirksam zeigt, ist ein auf ein Ziel gerichteter Lebensplan, der es auch bewirkt, dass wir unsere Erinnerungen immer in einer aufmunternden oder abschreckenden Stimme reden hören und dass wir sie erst verstehen und richtig werten können, wenn wir diese Stimme in ihnen entdeckt haben.

Wo immer wir im Leben des Kindes oder anamnestisch ein Erlebnis, eine Erinnerung einer Untersuchung unterziehen, sagt uns die Erscheinung selbst gar nichts; — sie ist an und für sich vieldeutig, jede Deutung muss erst hineingetragen werden und harrt ihres Beweises. Das heisst aber, dass, was uns daran interessiert, gar nicht in dem Phänomen selbst liegt, sondern sozusagen vor und hinter dem Phänomen und dass wir eine seelische Erscheinung nur verstehen können, wenn wir bereits intuitiv den Eindruck einer Lebenslinie gewonnen haben. Eine Lebenslinie aber ist erst durch mindestens zwei Punkte bestimmt. Und so ist auch vorzugehen, dass man anfangs zwei Punkte eines Seelenlebens verbindet. Dadurch erhält man einen Eindruck, der durch Hinzuziehung weiterer Erlebnisse erweitert oder eingeschränkt wird. Was dabei vorgeht, ist am ehesten mit der Porträtmalerei zu vergleichen und wie diese nur an ihrer Leistung, nicht aber an Regeln zu bemessen. Oft hat man den Eindruck einer plastischen Attitude. — Das zeigt der Vortragende an einem Fall aus seiner Praxis.

Aus diesen Anschauungen geht die Unhaltbarkeit der Auffassung hervor, die den Krankheitsprozess aus den Erlebnissen erklären will, wie es die französische Schule tut, wie es später Freud und insbesondere Jung hervorhoben, als ob der Patient an Reminiszenzen leide. Auch die Umarbeitung dieser Theorie, die dem Aktualkonflikt schon besser Rechnung trägt und sich so unserer Anschauung erheblich nähert, leidet noch an dem mangelhaften Verständnis der Lebenslinie des Patienten — Erlebnis wie sogenannter Aktualkonflikt sind nämlich durch die wirkende Lebenslinie zusammengehalten, das unablässig hypnotisierende Ziel des Patienten hat es zu-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stände gebracht, dass hier eine Individualerfahrung gemacht und dort ein Geschehnis zu einem Individualerlebnis erhoben wurde.

Für die Psychologie und insbesondere für die Psychologie des Kindes ergibt sich demnach die Notwendigkeit, nie aus einem einzelnen Detail, sondern immer nur aus dem ganzen Zusammenhang Schlüsse und Deutungen zu versuchen.

Sind wir so zum Zentralpunkt alles Wirkens, Fühlens und Denkens vorgedrungen, steht das seelische Porträt des Patienten klar vor uns, dann ergeben sich durch die Anschaulichkeit desselben eine Menge von weiteren Zügen und individuellen Eigenheiten von selbst.

Die Seelenkunde sowie die Pädagogik muss sich mehr als bisher auf die Erfahrungen des Neurologen und Psychiaters stützen. Die Psychotherapie hinwiederum drängt uns mit Macht zur Erschliessung des kindlichen Seelenlebens. Wenn es richtig ist, dass die Erfahrungen des Lebens, die Lehren der Vergangenheit, die Erwartungen der Zukunft, immer wieder zugunsten des in der Kindheit gefassten, fiktiven Lebensplanes gerichtet werden, dass ein bisschen falsche Buchführung und ein wenig Autismus — und dies ist ja wohl seine Bestimmung — genügen, um die alten Linien wieder zu gewinnen und die erhöhte Aggression offen oder verschleiert zum Ausdruck zu bringen, dann bleibt nichts übrig, wenn man die Folgen eines solchen Lebens, in der Einbildung gelebt, beseitigen will, als eine Revision dieses kindlichen Systems durchzuführen. Die dabei nötige Zusammenhangsbetrachtung glaube ich ins richtige Licht gerückt zu haben. Den Symptomen, Charakterzügen, Affekten, der Einschätzung der eigenen Persönlichkeit des Kranken sowie seiner Sexualbeziehung gebührt dabei die Stelle wie der Neurose und Psychose im Ganzen: sie sind Mittel, Tricks, Zauberkunststückchen, die der Tendenz dienen, von unten nach oben zu kommen. In dem Erleben des Schicksals eines Patienten, in der Ergriffenheit des Psychotherapeuten durch das seelische Porträt bleibt ferner niemals der Eindruck der vermehrten Spannung aus, die zwischen dem Patienten und seiner Welt besteht. Und wir schildern eigentlich kindliche Verhältnisse und die Kinderseele, wenn wir erzählen, wie aus der Angst eine Waffe wird, wie ein eigener Zwang gesetzt wird, um einen fremden zu verhindern, wenn wir von der zögernden Attitude im Falle einer Entscheidung sprechen, von der Beschränkung auf einen kleinen Kreis, vom Nichtmitspielenwollen, vom Kleinseinwollen und von Grössenideen. Es wäre unrichtig, diese Erscheinungen als Infantilismen samt und sonders aufzufassen. Wir sehen bloss, dass, wer sich schwach fühlt, als Kind, als Wilder, als Erwachsener zu ähnlichen Kunstgriffen gedrängt wird. Deren Kenntnis und Uebung stammt aber aus der individuellen Kindheit, wo nicht der geradlinige Angriff, die Tat den Sieg verspricht, sondern meist der Gehorsam, die Unterwerfung oder die Formen des kindlichen Trotzes, der Schlafverweigerung, der Essunlust, der Indolenz, der Unreinlichkeit und die mannigfaltigen Arten der deutlich demonstrierten Schwäche. In gewissem Belange ähnelt unsere Kultur auch der Kinderstube: sie gibt dem Schwachen besondere Privilegien. Ist das Leben aber der immerwährende Kampf, wie es das nervös disponierte Kind als stärkste Voraussetzung seiner Haltung erkennen lässt, dann kann es nicht ausbleiben, dass jede Niederlage und jede Furcht vor einer drohenden Entscheidung in Verbindung steht mit einem nervösen Anfall, der Waffe, der Revolte eines Menschen, der sich minderwertig fühlt.

Diese Kampfposition des Nervösen, die ihm von Kindheit an die Richtung gibt, spiegelt sich in seiner Ueberempfindlichkeit, in seiner Intoleranz gegen jede, auch gegen die kulturelle Art des Zwanges wider und zeigt sich in seinem steten Bestreben, sich solipsistisch der ganzen Welt gegenüber einzustellen. Sie ist es auch, die ihn ständig aufpeitscht, die Grenzen seiner Macht zu überspannen, so wie es das Kind tut, solange das Feuer nicht gebrannt, der Tisch nicht gestossen hat. Die verstärkte Kampfposition, das verstärkte Messen und Vergleichen, das Pläneschmieden, Tagträumen, die kunstvolle Einübung technischer Kunststücke der Organe, ferner auch die ausgreifenderen, trotzigen, sadistischen Bewegungen, der Zauberglaube und Gottähnlichkeitsgedanke, wie auch die kunstvollen Ausbiegungen in die Perversion infolge von Furcht vor dem Partner finden sich regelmässig bei Personen, die als Kinder unter einem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unerträglichen Gefühl des Druckes, in verzärtelnder Verweichlichung oder unter erschwerter körperlicher und geistiger Entwicklung herangewachsen sind. Ein übergrosser Sicherungskoeffizient soll den Weg zur Höhe ermöglichen und vor Niederlagen behüten — da schieben sich zwischen den Patienten und die Erfüllung seiner Aufgaben allerlei Hindernisse ein, unter denen der Krankheitsbeweis als Legitimation immer die abschliessende Rolle spielt. Nichtigkeiten werden wie bei der Zwangsneurose überschätzt, so lange zwecklos hin- und hergetragen, bis die richtige Zeit glücklich vertrödelt ist.

Man kann nicht leugnen, dass dieses aufgepeitschte Drängen nach dem Erfolg zuweilen grosse Werke schafft. Was wir Nervenärzte davon sehen, ist zumeist ein trauriges Ut aliquid fieri videatur!, bei dem der natürliche Sinn der Organe verfälscht werden muss, um jede Bewegung bremsen zu können. Im Fanatismus des Schwachen kann jede Funktion pervertiert werden. Um einer Realitätsforderung zu entgehen, auch um den Schein eines ungeheuern Martyriums zu gewinnen, wird das Denken gedrosselt oder macht dem Grübeln und Zweifeln Platz. Durch ein kunstvolles System wird die Nachtruhe gestört, um die Müdigkeit des Tages und dadurch Arbeitsunlust vorzubereiten. Die Sinnesorgane, die Motilität, der vegetative Apparat wird durch tendenziöse Vorstellungen und durch tendenziöse Lenkung der Aufmerksamkeit zur Dysfunktion gebracht, und die Fähigkeit der Einfühlung in schmerzhafte Situationen ruft Schmerzen hervor, die in Ekel und Erbrechen sich äussern. Durch die von langer Hand her angesponnene Tendenz, dem geschlechtlichen Partner auszuweichen, die immer auch durch gleichgerichtete Ideale und ideale Forderungen protegiert wird, ist oft die durch die Kultur ohnehin eingeengte Liebesfähigkeit völlig aufgehoben.

In vielen Fällen erfordert die eigenartige Individualität des Patienten eine derart absonderliche oder eingeengte Stellung zum Liebes- und Eheproblem, dass sich der Typus und die Zeit der Erkrankung nahezu als vorherbestimmt ergeben. Wie weit die Formung eines solchen Lebensplanes zurückreicht, zeigt der Vortragende aus einem Falle seiner Praxis, in dem sich deutlich der Mechanismus des „männlichen Protestes" offenbarte. Man findet diese Richtung der Expansionstendenz in den verschiedensten Variationen und entdeckt bald, wie auf diesem Wege die real geforderten Spannungen des Kindes zu seiner Umgebung oft masslos aufgepeitscht werden. Ich habe noch in keinem Falle dieses männliche Delirium vermisst. Und aus den Gefühlen der Verkürztheit entwickelt sich regelmässig ein Fanatismus der Schwäche, der uns alle Formen der Uebererregbarkeit, der Affektivität, des Negativismus und der neurotischen Kunstgriffe des Kindes verstehen lässt.

Wichtig, besonders für die Pädagogik, wird die Frage, welche Mittel wir besitzen, das weibliche Geschlecht mit einem unabänderlichen Zustand restlos auszusöhnen. Denn — das eine ist klar: Wenn dies nicht gelingt, so haben wir dauernd jenen Zustand vor uns, von dem ich gesprochen habe; ein andauerndes Gefühl der Minderwertigkeit wird stets den Anreiz zur Unzufriedenheit und zu den mannigfachsten Versuchen und Kunstgriffen abgeben, trotz allem zum Beweis der eigenen Ueberlegenheit zu gelangen. So kommen dann jene Waffen zustande, teils von Wirklichkeitswert, teils imaginärer Art, die das äussere Bild der Neurose formen. Dass dieser Zustand auch Vorzüge hat, dass er eine intensivere, subtilere Art des Lebens ermöglicht, kommt in dem Momente nicht in Betracht, wo wir auf Abhilfe der viel grösseren Nachteile sinnen. Diese Stimmungslage, an deren einem Pol das Gefühl der Minderwertigkeit, an deren anderem die Sehnsucht nach quasi — männlicher Geltung steht, wird noch verschärft, sobald das Mädchen dem Knaben gegenüber in den Hintergrund gedrängt wird, sobald es seine Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt sieht, sobald die weiblichen Molimina, Menses, Geburt und Klimakterium mit neuen Benachteiligungen näherrücken. Es ist bekannt, dass diese Termine für die neurotische Revolte massgebend, für uns demnach vorausbestimmt sind. Haben wir so eine Wurzel des neurotischen Uebels erfasst, so ist es recht bedauerlich, dass wir weder im pädagogischen, noch im therapeutischen Inventar ein Mittel gefunden haben, die Folgen dieser natürlich oder gesellschaftlich gegebenen Situation zu verhüten. Von unserem Gesichtspunkte aus ergibt sich vorläufig die Notwendigkeit, teils prophylaktisch, teils therapeutisch die Umwandelbarkeit des organischen Geschlechtscharakters dem Kinde frühzeitig einzu-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

prägen, alle Benachteiligungen aber als nicht unüberwindlich und als Schwierigkeiten des Lebens wie andere auch verstehen und bekämpfen zu lehren. Damit, scheint uns, wird aus der Frauenarbeit auch jene Unsicherheit und jene Resignation verschwinden, die sie so oft als minderwertig erscheinen lässt."

Zum Schlusse erzählte der Vortragende von einigen Fällen, die deutlich seine Lehren bestätigten.

Diese Adlersche Psychologie — ihr historisches Entstehen aus Freudscher Psychoanalyse halte ich für akzidentell — erfasst das Individuum, unabhängig von William Sterns „Person und Sache", als psychophysisch neutrale Zweckeinheit; denn was wir des Individuums Psyche oder Physis nennen, steht gleichermassen im Dienste der leitenden Idee, der Expansionstendenz. Nur „teleologisch", nur im Hinblick auf den Sinn und Zweck verstehen wir die Menschenseele — soweit Verständnis reichen kann; bedenken wir doch: individuum est ineffabile. Und nur Künstler können das „Individuum" schauen — doch, wenn es sein muss, verzichte Adler auf Wissenschaft und ihren Ruhm, wo es gilt, Verständnis zu gewinnen und Krankheit zu heilen.

Psychologische Gesellschaft zu München.

7. November 1912.

Vortrag des Schriftstellers Dr. **Ludwig Klages:** „Das Ausdrucksgesetz und seine psychodiagnostische Verwertung".

Die Scheidung aller Bewegungen in solche des Ausdruckes und der Willkür ist ungenau. Auch die Willkürbewegungen enthalten ein expressives Moment, d. h. in jeder Willkürbewegung liegt als nicht gewollt die Persönlichkeit des Wollenden. Die gleiche Handlung, wie etwa das Ergreifen eines Gegenstandes, fällt, nacheinander von zehn Personen ausgeführt, zehnmal verschieden aus.

Das besondere Gesetz nun, das die Ausdrucksbewegungen beherrscht, lautet: Zu jeder inneren Tätigkeit gehört die ihr analoge Bewegung, wie zu jeder psychischen Disposition die ihr analoge Bewegungstendenz gehört.

Was die Affekte von Gefühlen bzw. Stimmungen scheidet, ist das Moment der inneren Tätigkeit, der inneren Bewegung, das ihnen in intensiverem Maße innewohnt. Sehr treffend drückt das die Sprache durch das Wort Gemütsbewegung aus. Hier muss nun das Ausdrucksgesetz bewahrheitet werden. Wenn wir Freude und Zorn auf dieses Moment hin betrachten, so sehen wir, dass in beiden eine heftige innere Bewegung stattfindet. Tatsächlich drücken auch die Menschen diese Affekte durch heftige äussere Bewegungen aus. Und zwar wird bei Freude diese innere Bewegung als leicht, als gelockert erlebt, bei Zorn dagegen als angestrengt, als angespannt. Auch das drückt sich in den äusseren Bewegungen aus. Während die Bewegungen eines freudig erregten Menschen leicht, ja oft harmonisch verlaufen, neigt der Zornige zu Bewegungen, die Spannungsempfindungen erzeugen, sei es dass er die Fäuste zusammenballt, oder dass er die Stirne runzelt. Ein drittes Moment der Affekte ist endlich das ihnen innewohnende Ziel. Auch dem entsprechen wieder die Bewegungen: der ihrem Ziele nach expansiv, nach aussen gerichteten Freude entsprechen zentrifugale Bewegungen, dem auf irgend etwas Widerstehendes gerichteten Zorn entsprechen gewisse Zerstörungsbewegungen. Nun ist aber alle affektive Tätigkeit immer subjektiv bedingt, während alles Wollen seinem Urtyp nach ein Tunwollen, also punktuell determiniert ist. Die Willensrichtung ist objektiv bestimmt. Hier also erst setzt die eigentliche charakterologische Verwertung des Ausdrucksgesetzes ein. Viele Menschen sind affektiven Bewegungen leicht zugänglich, andere dagegen sind gleichgültig. Das Schwankende, das affektive Charaktere an sich haben, drückt sich in ihren Bewegungen aus. Ihre Schrift (denn da das Schreiben allein eine feste Spur hinterlässt, ist die Schrift das für eine Untersuchung hauptsächlich in Frage kommende Objekt) ist schwankend, zu verschiedenen Zeiten verschieden. Je ungleichmässiger ein Mensch schreibt, desto mehr können wir bei ihm auf einen affektiven Charakter schliessen. Unter den affektiven Charakteren gibt es nun solche mit einer typischen Gehobenheit und solche mit typischer Gedrücktheit. Ihnen entspricht wieder

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein gesteigerter bzw. herabgesetzter Bewegungsdrang. Unter den Gehobenen gibt es nun sanguinische Pläneschmieder und energische Willensnaturen. Das Wollen der Willensnaturen muss geneigt sein, sich an Gesetze, als welche uns letztlich alle Wirklichkeit gegeben ist, anzupassen. So ist regelmässige Schrift immer ein Merkmal für das Vorherrschen des Willenslebens bei dem Schreiber. Nun gibt es aber keinen Charakterzug, für den sich nicht sofort ein Gegenzug finden liesse. Eilige Schrift kann entweder auf Aktivität schliessen lassen oder auf haltloses Schwanken und leichte Beeinflussbarkeit. Wenn wir sehen, dass die Schrift Bismarcks ebenso regelmässig ist, wie die eines nüchternen Pflichtmenschen, so müssen wir doch bedenken, dass es sich hier einmal um das tatsächliche Dasein einer Disposition handelt, das andere Mal aber um ein relatives Freisein von der entgegengesetzten Disposition. In der Bewegung steckt aber schliesslich die ganze Persönlichkeit und nicht nur eine ihrer Eigenschaften. Wir müssen uns also einstellen auf die Totalität der Bewegungen und daraus die Persönlichkeit in ihrer Totalität zu erkennen suchen. Auf das positive Dasein einer Funktion können wir nur schliessen, wenn sich in der ganzen Schrift eine starke Eigenart ausdrückt. Das, was wir Eigenart nennen, ist immer ein Teilhaben an Energien lebenden Kapitals. Aber das Leben ist nicht bloss Kraft, sondern es ist eine vis formativa: in jedem ihrer Bildungsvorgänge ist die Naturwahrheit neu, das Leben strömt fortwährend weiter. Und darum drückt sich Eigenart immer aus in Eigenart an Formen. Das Formniveau einer Handschrift ist letztlich das Kriterium für den Eigenartsgrad des Schreibers. Je höher das Formniveau der Handschrift ist, um so mehr sind wir zu affirmativer, je niedriger, um so eher zu negativer Deutung aller Einzelzüge verpflichtet.

21. November 1912.

Vortrag von Geheimrat Prof. Dr. **L. Burmester**: „Die Theorie der geometrisch-optischen Gestalttäuschungen mit Demonstrationen."

Unter den vielen Täuschungsphänomenen, die uns bekannt sind und die die Wissenschaft untersucht hat, beanspruchen die geometrisch-optischen Gestalttäuschungen ein ganz besonderes Interesse. Da sie viel komplizierter sind als jene einfachen Täuschungen, wie die über Entfernung oder die über verschieden durchstrichene Parallelen, bieten sie dem Psychologen überaus wertvolles Material.

Diese Gestalttäuschungen sind nun dadurch charakterisiert, dass von einem körperlichen Gegenstande bei monokularer Betrachtung Ferneres näher und Näheres entfernter, somit Vertieftes erhaben und Erhabenes vertieft erscheint. Die Betrachtung muss dabei ganz naiv vor sich gehen, bis die Umwandlung der gesehenen Gestalt wie von selbst erfolgt. Wird z. B. die Hohlecke an einem Würfel monokular betrachtet und dabei durch die Haltung der Hohlecke Einfallen der Schlagschatten vermieden, dann erscheint das entsprechende Truggebilde erhaben und gleichsam umgestülpt als ein verzerrter Trugwürfel. Oder wenn man in die Konkavseite eines rechteckigen in einer seiner Mittellinien geknickten Blattes mit einem Auge hineinschaut, dann erscheint das geknickte Blatt konvex mit seinen beiden Hälften vom Beschauer weggewendet und verzerrt, wobei die nähere Kante des Trugblattes, die der ferneren Kante des Trugblattes entspricht, verkleinert erscheint, die fernere Kante des Trugblattes, die der näheren Kante des Objektblattes entspricht, dagegen vergrössert. Das Blatt ist in seiner Knickkante auf einen Stab gestellt, so dass die Kante sich in der Richtung des Stabes befindet. Wird nun der Stab, auf dem das Objektblatt befestigt ist, in der haltenden Hand gedreht, dann dreht sich das Objektblatt entgegengesetzt. Ebenso erblickt man bei monokularer Betrachtung einer aus weissem Karton hergestellten Treppe eine verzerrte Trugtreppe mit verkehrten, von unten gesehenen Stufen. Eine Erklärung dieser Erscheinungen lässt sich nicht geben, wohl aber kann man auf geometrischem Wege das Truggebilde, das an Stelle des tatsächlichen Objektes erscheint, geometrisch konstruieren. Die Verbindungsgrade des Objektgebildes und des Truggebildes gehen durch den Drehpunkt des beobachtenden Auges und es entspricht nun einer durch den Hauptpunkt gehenden Objektebene eine Trugebene. Beide schneiden sich in einer Neutralebene und bilden mit dieser beiderseits gleiche Winkel. Auf diese

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weise sind auch alle die Veränderungen, die sich bei einer Drehung oder beliebigen Bewegung des Objektgebildes ergeben müssen, geometrisch konstruierbar.

Besonders interessant sind aber die entsprechenden Beobachtungen an Reliefs. Wenn ich das Negativ, also die Hohlform eines Reliefs mit einem Auge betrachte, erscheint nach kurzer Zeit ein Truggebilde, das ein tatsächliches Relief, also die erhabene Form zeigt. Dabei ist die Beleuchtung des Truggebildes eine ganz andere als die des tatsächlichen Reliefs. Das Truggebilde erscheint in einer ganz magischen Beleuchtung, wie von einem hellen und doch zugleich milden Lichtglanz übergossen. Diese Beobachtung hat eine besondere Bedeutung für die Untersuchung der Echtheit von Gemmen. Denn an dem so erscheinenden Truggebilde, besonders wenn man dieses durch Vorhalten eines Prismas noch verstärkt, ist viel deutlicher zu erkennen, ob die Gemme geschnitten oder gebohrt ist (die gefälschten Gemmen sind immer gebohrt). Diese Technik der Herstellung ist dann leichter sichtbar.

Solche Beobachtungen sind schon seit langer Zeit bekannt. Im Jahre 1613 berichtet Franciscus Aguilonius, dass an den Wänden hervorragender Gebäude und von Festungen nicht selten die Kugeln, die eingeschossen oder künstlich eingefügt sind, konkav und die Höhlungen herausgefallener Kugeln konvex erscheinen. Bald erzählt dann Robert Smith von mehreren solchen Fällen, u. a. dass man oft die Flügel einer Windmühle erst nach rechts und dann nach links sich drehen sieht. Man suchte auch bald Erklärungen für diese Beobachtungen zu geben, zuerst vor allem dadurch, dass man lediglich in der Umkehrung der Beleuchtung und in dem dadurch veränderten Schatten die Ursache solcher Täuschungen erblickte. T. J. Hoppe suchte dann alle diese Erscheinungen durch die Geistestätigkeit zu erklären und behauptete: Die Geschicklichkeit oder Gewandtheit des Geistes im Sehen in Verbindung mit der Wissbegierde macht die Hohlformen erhaben. Doch alle diese Erklärungen beruhen auf ungenügenden Beobachtungen und sind darum unhaltbar.

(Vgl. Zeitschrift für Psychologie, Bd. 41, 1906, S. 321 ff. und Bd. 50, 1908, S. 219 ff.: „Die Theorie der geometrisch-optischen Gestalttäuschungen". Die Grundzüge sind mitgeteilt in Machs Analyse der Empfindungen, 6. Aufl., 1911, S. 301.)

5. Dezember 1912.

Vortrag des Nervenarztes Dr. **Leonhard Seif**: „Psychopathologie der Angst".

Die pathologische Angst, die auf dem Gebiete der Neurosen und Psychosen eine so grosse Rolle spielt, ist lange Zeit ein Gegenstand ärztlicher Ratlosigkeit gewesen. Zwar sind verschiedene Versuche gemacht worden, dem Problem eine theoretische Formulierung zu geben; aber alle diese Versuche leiden an dem Fehler, dass man in ihnen der Angst bei einem grossen Teile der Kranken eine körperliche bzw. eine nicht nur im Psychischen wurzelnde Grundlage gab, die Angst bei ihnen also auf eine ungewöhnliche Reaktion des vasomotorischen bzw. kardiovaskulären, viszeralen und sekretorischen Nervensystems auf Vorstellungen und Sinneseindrücke zurückführte. Erst Hecker und Freud gingen daran, die Angst dort zu untersuchen, wo sie am reinsten, fast isoliert auftritt; in den Angstanfällen der Angstneurosen. Als Ergebnis aller dieser Untersuchungen ergaben sich in der Hauptsache drei Daten. 1. Die physischen Begleiterscheinungen der pathologischen Angst sind Uebertreibungen des normalen Angstaffektes. 2. Das Missverhältnis zwischen den Erscheinungen und dem oft harmlosen äusseren Anlasse lässt diesen nur als agent provocateur Bedeutung haben, aber nicht als zureichende volle Verursachung. 3. Die Ursache aber in der pathologischen Steigerung der Nervenzentren oder in der Erkrankung innerer Organe zu suchen, ist nicht angängig, da ersteres eine ganz willkürliche unerwiesene Annahme ist, letzteres höchstens die Wahl der Lokalisation der physischen Begleiterscheinungen determiniert. Nun machte Jones darauf aufmerksam, dass immer die Möglichkeit übersehen worden sei, statt an pathologische Reize an abnorm starke normale zu denken, und Freud zeigte, dass jene abnorm starken Reize nicht pathologisch sind, sondern vorzugsweise psychophysiologische sexuelle Triebregungen und nur darum pathogen, weil sie den dem Individuum adäquaten Weg der Entladung nicht fanden. Freud meint: Wenn unter gewissen Bedingungen die psychophysiologische Sexualerregung weder körperlich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

noch seelisch eine Ableitung findet, sondern sich anspannt, anhäuft, so entsteht psychisch das Bild der pathologischen Angst, physisch deren dazugehörige Begleiterscheinungen. Diese Bedingungen sind physischerseits: coitus interruptus, frustane Erregungen bei Liebesleuten oder Witwenschaft, oder absichtliche sexuelle Abstinenz; psychischerseits: Verdrängung infantiler Sexualkomponenten.

Aber erst beide Auffassungen (Jones und Freud) zusammen ergaben die ganze einheitliche Auffassung der pathologischen Angst. Diese ist nämlich ein Affekt von gegensätzlicher Natur: man versagt sich etwas, was man sehr gerne möchte. Im Gegensatze zum normalen Angstaffekt, bei dem die Persönlichkeit in sich geschlossen eins mit der Gefahr ist, ist hier das Individuum in sich selbst gespalten; es wird von einem Wunsche überfallen, der für die oberste Instanz der Persönlichkeit verpönt und darum verdrängt ist. Ausserdem hat es die pathologische Angst im Gegensatze zur normalen immer mit Sexualität zu tun, wie heute auch von Forschern, die nicht aus der Freudschen Schule kommen, in weitem Umfange zugegeben wird. Der Sexualtrieb spielt hier zwar nicht die einzige, aber doch die ausschlaggebende Rolle. Zwar kann der Mechanismus der Angst auch von anderen Momenten (z. B. von verschiedenen Giften) in Aktion gesetzt werden. Aber das nur darum, weil der Mechanismus der Angst durchaus kein sexueller Mechanismus ist. Im weiteren zeigt die pathologische Angst eine unverhältnismässig grössere Intensität ihrer physischen Erscheinungen. Sie ist eine Abwehr verdrängter Wünsche und je grösser die Gefahr des Durchbruches dieser Wünsche ist, desto grösser sind die Abwehrmassnahmen, also die Angsterscheinungen. Erst so ist die scheinbar unbegründete, übertrieben angstvolle Unruhe des Kranken zu verstehen, ist zu verstehen, warum diese Kranken meinen, sie müssten verrückt werden, sie müssten ihren Verstand verlieren. Und endlich hat die pathologische Angst immer einen passiven, femininen Zug an sich, der schon normalerweise vorhanden, hier nur gesteigert erscheint, durch ihren Zusammenhang nämlich mit der masochistischen Komponente unseres Sexualtriebes. Im Gegensatz dazu steht der mehr aktive Zug bei krankhaftem Zwang. Daher reagieren Frauen und Kinder viel mehr mit Angsthysterie, Männer mehr mit Zwangsneurose. Ein Beleg dafür sind die typischen Angstträume der Frauen von Einbrechern und Männern, die sie mit Messern oder Lanzen angreifen oder verfolgen.

16. Januar 1913.

Vortrag des Privatdozenten Dr. **Moritz Geiger**: „Scheingefühle".

Die Frage der Scheingefühle ist aus dem täglichen Leben jedem bekannt. Es kommt oft vor, dass jemand ein Gefühl z. B. eine Liebe für echte Liebe hält und dann nachher merkt, dass es keine echte Liebe gewesen ist, sondern nur ein Scheingefühl. Auch der Aesthetik ist diese Frage seit langem bekannt. Friedrich Theodor Vischer wies zuerst darauf hin, dass das Mitleid, das ich mit dem Helden einer Tragödie habe, kein wirkliches Mitleid sei, sondern dass es sich da um ein Scheingefühl handle. Trotzdem hat der grösste Teil der herrschenden Psychologie immer geleugnet, dass es Scheingefühle überhaupt gäbe, vielmehr behauptet, dass es sich bei einer solchen scheinbaren Liebe garnicht um Liebe handle, sondern dass ich in diesem Falle nur etwas anderes, was gar nicht Liebe ist, irrtümlich als Liebe anspreche. Nach dieser Auffassung besteht das Seelische nur aus den verschiedenen aufsteigenden und dann wieder verschwindenden seelischen Vorgängen, die nur das sind, was sie wirklich sind. Alles, was man Schein nennt, ist nur die Folge einer falschen Beurteilung.

Ganz anders stellt sich die Frage dar, wenn man von der Tatsache ausgeht, dass bei den seelischen Vorgängen zu scheiden ist: ein auffassendes Ich und ein aufgefasstes. Auf dieser Grundlage können wir zweifellos von Scheingefühlen sprechen. Da gibt es zuerst ebenso wie unter den Objekten der äusseren Welt, so auch im Psychischen Gegenstände, die den Charakter der Scheinhaftigkeit an sich haben. So scheinhaft ist mir z. B. die Stimmung, in die ich durch ein plötzliches Ereignis, wie einen Todesfall, hineingerissen worden bin, so lange ich noch nicht in dieser neuen Stimmung wirklich darin bin. Aber mit Schein kann noch etwas ganz anderes gemeint sein, etwa so, wie ich den Regenbogen Schein nenne, der mir trotzdem doch als etwas durchaus Wirkliches gegeben ist. Zu einer Aufzeigung von Scheingefühlen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in diesem Sinne muss aber vorher unterschieden werden zwischen Zustandsgefühlen und Akten des Fühlens. Zustandsgefühle sind immer Zustände meines Ich: „ich" bin vergnügt, traurig usw. In der Liebe dagegen, die ich zu jemand habe, handelt es sich um einem psychischen Akt, der sich auf irgend ein Objekt richtet, eine Verbindung zwischen mir und diesem Objekt herstellt. Hier kann ich nun ein Scheingefühl haben in der Weise, dass ich ein Gefühl für einen Zustand meines Ich halte, was tatsächlich nur gleichsam an der Oberfläche klebt, nur an der Peripherie meines Ich vor sich geht. Das zeigt sich am deutlichsten an jenem ästhetischen Problem. Wenn ich mit dem tragischen Helden Mitleid habe, so ist der Gehalt dieses Gefühles wohl Mitleid. Aber nicht ich bin es eigentlich, der Mitleid hat; denn dann müsste ich aufspringen und dem Helden zu helfen suchen. Man wendet zwar hier ein, dass es sich in diesem Falle nicht um einen wirklichen Menschen handle, aber das ist Theorie. Ich muss mich an die strenge Beobachtung halten und die zeigt mir, dass hier nur ein scheinbares Mitleid vorliegt; und dass der Schein dadurch zustande kommt, dass ich dem Ich etwas zuschreibe, was ihm gar nicht zugehört. Aber noch in einem anderen Sinne kann ich hier von Scheingefühlen reden. Wir erleben nicht nur Gefühle, sondern wir nehmen zu ihnen auch Stellung. So kann ich das, was ein Verbrecher vor seiner Hinrichtung fühlt, wohl in allen Einzelheiten nachfühlen; aber ich nehme die Gefühle, die ich dann habe, nicht ernst, ich nehme zu ihnen anders Stellung, als der Verbrecher selbst. Und ebenso wie es Scheingold gibt in dem Sinne, dass etwas Gold sein will, in Wirklichkeit aber keines ist, bildet sich ein Mensch, der eben Heine gelesen hat, ein, seine Gefühle seien ebenso romantisch. Und endlich, wie es Scheingold gibt in dem Sinne, dass ich einen Messinggegenstand für Gold halte, diesem Gegenstande eine andere Gegebenheitsform gebe, ebenso sind Scheingefühle die Gefühle des Schauspielers. Der Schauspieler hat diese Gefühle nicht wirklich, er spielt sie nur.

23. Januar 1913.

Vortrag des Dr. **Emil Freiherrn von Gebsattel**: „Ueber Verdrängung".

Der Begriff der Verdrängung ist der zentrale Begriff der psychoanalytischen Forschung. Die Verdrängung von Affekten und Trieben gilt als der determinierende Faktor der neurotischen Symptome für die Schule, die sich um den Namen Freud sammelt. Wie aber diese Symptome, so glaubt Freud auch die Traumbilder der Träumenden als durch Verdrängung von Trieben, Wünschen usw. determiniert bezeichnen zu müssen. Die Traumbilder lassen sich mit einem Wort für Freud in verdrängte Inhalte auflösen. Nun liegt aber dem Begriff Verdrängung, der dazu verwendet wird, die Herkunft der Bilder zu erklären, selbst ein Bild zugrunde, und zwar das Bild einer Bewegung. Auch den anderen in der psychoanalytischen Terminologie verwendeten Begriffen liegen Bewegungsbilder zugrunde, z. B. dem Begriff Widerstand, Uebertragung usw. Es ist nun möglich, durch phänomenologische Klärung des Bildgehaltes der Worte zu Einsichten über das mit ihnen bezeichnete Bewegungsphänomen zu gelangen. So über das Bewegungsphänomen der Verdrängung. Dieses Bewegungsphänomen erscheint an vielen Stellen zugleich realisiert, dann z. B. wenn ein Schiff die seinem Tonnengehalt entsprechende Wassermasse verdrängt, wenn in einem Musikstück Geigen von Hörnern aus der Zeitstelle, Vorstellungen von anderen aus der Bewusstseinstelle, ein Volk von einem anderen, ein heidnischer Gott vom christlichen Gott verdrängt wird. Diesen Einzelfällen der Verdrängung liegt eine allen gemeinsame Gestalt der Bewegung zugrunde. Adäquat zu erfassen ist diese Gestalt der Bewegung nur in der Sphäre der Lebensvorgänge; ja die Verdrängung ist schliesslich gar nichts anderes als eine besondere Gestalt des Lebensvorganges. Als das anschauliche Fundament des Verdrängungsbildes erscheint das Bild der „Stelle"; einer Stelle, um die zwei Inhalte streiten und zwar in der Weise, dass der eine Inhalt die Stelle besetzt hält, der andere aber nach der gleichen Stelle sich hinbewegt. Das Bewegungsphänomen der Verdrängung ist nun, wenn überhaupt im Lebewesen Mensch, so nicht in seinem Bewusstsein fundiert, sondern in seiner vitalen Sphäre.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

13. Februar 1913.

Vortrag des Schriftstellers Dr. **Robert Eisler (Feldafing)**: „Zur geschichtlichen Entwicklung der Seelenvorstellung".

An der Hand des übersichtlich gruppierten volkskundlichen Tatsachenstoffes und der religionsgeschichtlichen Belege für die sog. animistische Stufe der primitiven Weltanschauung lässt sich ein sozusagen prähistorisches Einleitungskapitel skizzieren zu jeder Geschichte des logisch-erkenntnistheoretisch gereinigten Seelenbegriffes. Die Primitiven glauben an einen geheimnisvollen Lebensstoff, der den Körper im Augenblicke des Todes verlässt und bald dem Hauch (anima = ἀνεμός) — wegen des Atemstillstandes im Moment des Ablebens — bald dem Blut, das der Todeswunde entströmt, gleichgesetzt wird, bald der animalischen Wärme des Körpers, die der Primitive in dem aufsteigenden Dunst des noch warmen „rauchenden" Blutes (θυμός = fumus) verkörpert sieht und mit den Organgefühlen des „kochenden" Blutes bei Affekten in Zusammenhang bringt. Der letzte Nachklang dieser Seelenstoff oder -kraftvorstellung ist das spezifische Lebenskraftprinzip des alten Vitalismus und die Annahme einer besonderen Aktivität oder Spontaneität des Geistes oder im besonderen des Willens gegenüber den rein passiv determinierten Vorgängen in der leblosen Materie. Viel stärker in der Geschichte der Psychologie haben aber nachgewirkt jene Seelenvorstellungen, deren gemeinsames Merkmal darin erblickt werden kann, dass sich die Seele als εἴδωλον, als Reduplikation der körperlichen Erscheinung des Lebenden darstellt. In diesen abergläubischen Anschauungen wird die Seele entweder durch ein künstliches, ad hoc angefertigtes Bildnis vertreten oder durch natürliche Refraktions- (Fata Morgana, Inseln der Seeligen jenseits des Horizonts), Projektions- (Schattenseele, Schlemihlmärchen) oder Reflexionsbilder (Wasserspiegelung, Hylas- und Narzissosmythen; Spiegelbild schlechthin, Hornhautspiegelung: pupilla = Püppchen). Auf die besonderen Eigenschaften dieser verschiedenen Bildseelen lassen sich gewisse eigentümliche Merkmale der primitiven Seelenvorstellung zurückführen. So ist vom Schatten der verbreitete Glauben abzuleiten, dass die Geister der Abgeschiedenen als schwarz (der „schwarze Mann") oder überlebensgross (Riesensagen!) beschrieben werden. Umgekehrt hängt der Glaube an die Winzigkeit der Seelen (εἴδωλον ist Deminutivform; die Sagen von den Zwergen oder „kleinen Leuten") mit der Kleinheit der Pupillenspiegelbildchen zusammen. Die bei manchen Völkern nachweisbaren „roten" Seelen sind natürlich vom Gedanken an das Blut beeinflusst. Auch Eigenschaften oder Zustände des Leichnams werden auf die Seelenvorstellung übertragen (Revenants als Gerippe; Seelen wohnen unter der Erde, wo Bestattungsriten üblich sind; die Toten sind die δαναοί-ξηλοί, wo Leichendörrung [Dörpfeld] angewandt wird). Dass die εἴδωλα flüchtig, schwebend, durchsichtig sind, kommt von der Hauchseele her (mouches volantes" als „Seelen" erklärt). Jedenfalls sind die sinnlich wahrnehmbaren Abbildungen der körperlichen Erscheinung (Spiegelung, Schatten, Bildnis) nicht schlechthin identisch mit der Seele gedacht, wie aus jenen Riten hervorgeht, wo die Seele erst in das Bild magisch hineingebannt wird. Zum Verständnis dieses eigentümlichen Verhältnisses hilft eine einfache Analyse des Abbildungsphänomens als solchen. Das Ergebnis ist, dass die primitive Seelenvorstellung zunächst und wesentlich identisch ist mit dem Erinnerungsbild des betreffenden Individuums bei den Hinterbliebenen bzw. Mitmenschen überhaupt, sei es dass dieses schon im Wachleben (Tagphantasie), sei es dass es nur im Traum oder in halluzinatorischen Zuständen zur Abhebung gelangt. Ein Spezialfall ist das akustische Erinnerungsbild, die „Stimme" des Verstorbenen als seine Seele (bei den Bervili). Die Gleichsetzung der Seele mit dem Erinnerungsbild erklärt die wichtige Tatsache, dass man ursprünglich nicht nur an Seelen von Lebewesen, sondern fast allgemein auch an Nachseelen glaubt; ins Akustische gewendet ist die Nachseele dann der λόγος oder wesenhaft gedachte Name des Objektes.

Von allen diesen Urformen der Seelenvorstellung reicht nur eine in ihrer letzten Ausbildung in die wissenschaftliche Psychologie hinein, nämlich die Pupillenspiegelung. Die Volkskunde lehrt unzweifelhaft, dass — gegen alle logische Erwartung — das Abbildchen des Betrachters im fremden Auge zunächst nicht als dessen eigene Seele, sondern als die des Aug in Aug Betrachteten aufgefasst wird. Ungenügend entwickelte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erinnerung an das eigene Aussehen, vor allem aber die Beobachtung, dass aus dem brechenden Auge, dem trübwerdenden Hornhautspiegel des Sterbenden das Pupillenbildchen verschwindet, mögen dafür massgebend sein. Gesteigerte Schärfe der Beobachtung, vielleicht auch solche schamanistische Praktiken, wie die Erzielung ekstatischer Zustände durch autohypnotische starre Betrachtung der eigenen Pupille mit ihrem Spiegelbildchen in einem grösseren Spiegel, führten zur Erkenntnis, dass ein Bildchen des eigenen Ichs im Auge — genauer hinter dem Pupillenloch — der betrachteten Person sitzt. Weiter kann wachsender Aufmerksamkeit nicht entgehen, dass sich auch Bildchen, d. h. aber Nachseelen aller von dem Mitmenschen gesehenen Umgebungsbestandteile in dessen Auge befinden (die δείκελα der Sehtheorie des Demokrit). Daraus wird geschlossen, dass sich in den Augenhöhlen bzw. im Kopf des Mitmenschen eine verkleinerte Verdoppelung der gegebenen Erfahrungswelt befindet. Dieses Weltbildchen verschwindet, sobald das fremde Auge vom Liddeckel verschlossen wird, ebenso wie dem Ich die Umwelt bei geschlossenen Augen entrückt wird. Der Spiegel und die Selbstbeobachtung darin zeigt aber dem Ich das gleiche Weltabbild im eigenen Auge. Man legt also demgemäss ausnahmslos in die Kopfhöhle lebender Wesen ein solches Weltabbild (Wissen von der Welt, Bewusstsein; Introjektion bei Arvenarius) und identifiziert dieses mit Organempfindungen zusammenfliessende „subjektive" Umgebungsabbild mit dem „geistigen" Leben schlechthin. Auch nach der modernen Entdeckung der physischen Netzhautbilder sind diese von der Psychologie immer noch — mehr oder minder klar bewusst — im Sinne der alten Demokritschen εἴδωλα interpretiert worden. Eine Menge erkenntnistheoretischer Scheinprobleme ist daraus entstanden: Umwandlung der Netzhautbilder in Empfindungs- oder Wahrnehmungsbilder, Aufrechtsehen der verkehrten Netzhautbilder usw.

27. Februar 1913.

Vortrag des Schriftstellers Dr. **Max Ettlinger**: „Der Streit um die rechnenden Pferde."

Die Behauptungen, die von den Anhängern der rechnenden Pferde aufgestellt werden, stehen in schroffstem Gegensatze zu allen bisherigen Ergebnissen der Tierpsychologie. Im Februar 1904 trat der kluge Hans auf. Sein Besitzer, Wilhelm von Osten, ein früherer Mathematiklehrer, behauptete, dieses Pferd gelehrt zu haben, wie ein Schüler von 14 Jahren zu rechnen und zu lesen. Das Pferd gab die Antworten auf die Fragen seines Lehrers dadurch, dass es mit dem rechten Vorderfuss klopfte, wobei es sich eines Klopfsystems bediente ähnlich dem in der Telegraphie verwendeten. Man hielt damals die ganze Sache für einen bewussten Dressurtrick; denn ähnlich dressierte Tiere waren schon früher vorgeführt worden. Schon 1750 wurde in Paris eine Hündin gezeigt, die zählen und rechnen konnte und Fragen aus der Geographie und Geschichte beantwortete, und in München war lange Zeit ein Hund zu sehen, der las und Karten spielte. In allen diesen Fällen war die Aufmerksamkeit des Tieres nicht auf die gestellten Aufgaben gerichtet, sondern auf den Dresseur, der im letzten Falle z. B. dem Tiere, das vor den Karten hin und herlief, ein Zeichen gab, sobald es die richtige Karte erreicht hatte. Beim klugen Hans wurde jedoch diese Annahme widerlegt durch das Gutachten einer Kommission von Sachverständigen. Die Untersuchung zeigte, dass der kluge Hans, auch wenn sein Erzieher abwesend war, die an ihn gestellten Fragen richtig beantwortete. Damit war der Dressurtrick ausgeschlossen. Die Kommission stellte aber weiter fest, dass weder beabsichtigte noch unbeabsichtigte Zeichen in Frage kommen könnten. Demgegenüber betonte schon damals der Vortragende, dass es sehr schwer sei, alle unbeabsichtigten Zeichen kennen zu lernen, und er erklärte, dass, wie menschliche Gedankenleser tatsächlich nicht Gedanken lesen, sondern nur auf unbeabsichtigte Zeichen der Anwesenden reagieren, es sich hier auch um ein solches Gedankenlesen handle, wobei dem Pferde seine besondere Sinnesschärfe zu Hilfe komme. Bei einer erneuten Untersuchung zeigte sich, dass bei Herrn von Osten ebenso wie bei Professor Schillings, der der Kommission angehört hatte, solche unbeabsichtigten Zeichen vorkamen. Bestätigt wurde die Ansicht des Vortragenden besonders dadurch, dass das Pferd völlig versagte, sobald den Anwesenden die Lösung der gestellten Aufgabe unbekannt war, also auch unwillkür-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

liche Zeichen nicht gegeben werden konnten. Ebenso versagte das Pferd, wenn man ihm grosse Scheuklappen anlegte. Dr. Pfungst, der die Untersuchung leitete, stellte an sich selbst in minimalen Kopfbewegungen solche unbeabsichtigte Zeichen fest; wenn er bewusst derartige Bewegungen machte, gab das Pferd ganz unsinnige Antworten. Im Dezember 1904 fanden diese Feststellungen eine Bekräftigung durch das abschliessende Gutachten von Professor Stumpf. Nach dem Tode des Herrn von Osten 1909 ging der kluge Hans in den Besitz des Juweliers Krall in Elberfeld über, und damit trat die Frage in ein neues Stadium. Krall verstand es, die Leistungen des Pferdes noch zu steigern, indem er ihm beibrachte, z. B. das Aktivum und das Passivum bei Verben zu unterscheiden, sogar den Wert von Bildern zu beurteilen. Er unterrichtete auch zwei andere Pferde, die Araberhengste Muhamed und Zarif. Bereits nach 14 Tagen konnten diese Tiere bis 10 rechnen, und nach Verlauf von 5 Monaten beherrschten sie den ganzen Lehrstoff, zu dem ein menschlicher Schüler 7—8 Jahre braucht. Die Pferde konnten sogar im Kopfe fünfte Wurzeln ziehen, eine Leistung, die nur ganz wenige Menschen zustande bringen. Es fragt sich nun, ob nicht auch hier eine Selbsttäuschung Kralls vorliegt. Krall selbst stellt das in Abrede und beruft sich darauf, dass er grosse Scheuklappen verwendet, auch Versuche im Dunkeln angestellt habe. Dass aber diese Scheuklappen nicht genügend sind, besagt ein Zeugnis des Wiener Physiologen Armin von Tschermak, und bei den Versuchen im Dunkeln haben mehrere Kerzen gebrannt. Auch selbst wenn hier optische Zeichen nicht mitgewirkt haben sollten, dann ist das immer noch kein Beweis gegen die von dem Vortragenden gegebene Erklärung; denn die bei den Versuchen Anwesenden können unwillkürlich geflüstert und die Pferde das gehört haben, oder die Pferde können durch sog. unbekannte Sinne unwillkürliche Zeichen der Anwesenden aufgefasst haben. Um das auszuschliessen, müsste aber allen Anwesenden die Lösung der gestellten Aufgabe unbekannt sein, und Krall hat es bisher abgelehnt, Versuche in dieser Weise anzustellen. Oft handelte es sich um scheinbar schwierige Wurzelrechnungen, die aber nachweislich durch einfache Rechentricks rasch bewältigt werden können. Auch wurden bei den Versuchen die Pferde oft am Zügel gehalten und hatten gerade dadurch die Möglichkeit, unwillkürlich von dem Haltenden gemachte Bewegungen zu bemerken. Und wie gutgläubig Krall ist, zeigt seine Behauptung, die Pferde hätten sich wie fleissige Schüler ihr Pensum gegenseitig abgehört. Jedenfalls sind alle Leistungen dieser Pferde wissenschaftlich durchaus erklärbar auf Grund der Fähigkeiten, die wir schon vorher an Pferden kannten. Dass Pferde „denken“ können, ist keineswegs bewiesen. Aber Krall ist ein Fanatiker, und sein Ziel ist es, die Entwicklungslehre zu stürzen.

13. März 1913.

Vortrag des Psychiaters Dr. med. **Rudolf Allers**: „Zur Psychologie traumhafter Delirien und verwandter Zustände“.

Das Delirium, zunächst zu charakterisieren als eine akute, halluzinatorische Psychose oder Phase einer diese Merkmale nicht tragenden chronischen Geisteskrankheit, ist diejenige Form psychischer Störung, auf die die Bezeichnung des Traumhaften am häufigsten angewendet wird; denn die Anknüpfungspunkte, die von hier zum Traume des Normalen hinüberführen, sind zahlreiche und berühren gerade die hervorstechendsten Merkmale dieser Psychose. Hier kann nun eingewendet werden, dass die Bezeichnung als traumhaft mit der psychologischen Struktur der Psychose nichts zu tun habe, sondern nur die Stellungnahme des dieselbe kritisch betrachtenden Genesenen oder des Beobachters kennzeichnen solle. So verwenden wir das Wort traumhaft in der Tat vielfach für die Bezeichnung des Seltsamen, Unerwarteten, dem Alltag nicht Entsprechenden. Erinnern wir uns aber des Morgens nach einem Traum, selbst wenn dieser, von den alltäglichen Lebensgewohnheiten des Individuums nicht abweichend gewesen ist, so erkennen wir ihn als Traum doch dadurch, dass die in ihm enthaltenen Erlebnisse sich in der Kette der Ereignisse von gestern und heute nicht einordnen lassen. Und so ist jene Anwendung des Wortes „traumhaft“ verständlich. Wenn nun der Delirant sagt, es sei ihm so, als ob er geträumt habe, so bezeichnet er aber damit nicht den blossen Unterschied dieses Erlebnisses von dem normalen Erleben, sondern

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er meint damit, dass dieses Erlebnis mit dem Erleben im Traum des gewöhnlichen Schlafes identisch sei. Viele Kranke sind sich sogar während der Psychose selbst des traumhaften Charakters bewusst. Etwas ganz Aehnliches begegnet uns bekanntlich auch bei den Träumen des normalen Schlafes. Manchmal weiss man sehr wohl, dass man träumt, ohne deshalb dem Traumerleben gegenüber kritischer zu werden oder die Irrealität des Geschauten zu erfassen. Das Merkmal nun, das eine Aehnlichkeit zwischen Traum und Delirium anzunehmen gestattet, ist der Zusammenschluss der Halluzinationen in szenenhafte Bildreihen. Bei dem Deliranten wechseln die halluzinierten Szenen rasch und fortwährend und ähnliches kennen wir auch aus den Träumen. Eine Umwandlung der gesehenen Gestalten aber kommt im Traume nur selten vor; in den meisten Fällen handelt es sich um einen Bedeutungswechsel bei gleichbleibender äusserer Erscheinung. Dagegen ist diese Umwandlung wesentlich und charakteristisch für die hypnagogen Halluzinationen. Und zwar vollzieht sich diese Umwandlung in ganz bestimmter Weise. Immer ist ein markantes Merkmal aufzudecken, das die einzelnen Bilder untereinander verbindet. Dieses Gesetz der Bilderfolge trifft für den Traum nicht zu. So geschieht es oft, dass eine im Traum auftretende Gestalt plötzlich jemand anderer wird. Hier ist die Gestalt die gleiche geblieben; nur die Bedeutung, die diese Gestalt für uns hat, ist eine andere geworden. Anders dagegen bei traumhaften Delirien; hier sehen wir den Gestaltenwechsel in typischer Weise wiederkehren. In dieser Beziehung ist also eine auffällige Aehnlichkeit zwischen Delirium und Traum nicht zu erkennen. Besonders wichtig ist nun ein weiteres Merkmal. So glaubte z. B. ein Delirant, der sich im Bade befand, seiner Hochzeit beizuwohnen; er sah seine Braut und zahlreiche Gäste, die gedeckte Hochzeitstafel usw. Er erzählte nun nach dem Erwachen, dass er alle diese Erscheinungen auf einer zur Wasserspülung gehörenden kleinen Metallplatte gesehen habe. Trotzdem er sich dieses Umstandes genau erinnerte, war für ihn doch während des Bestehens der Psychose an der Realität der Erscheinungen kein Zweifel möglich. Um die Frage zu beantworten, um was für Vorgänge es sich hier handelt, müssen vorher die Beziehungen von Vorstellung und Halluzination erörtert werden. Hier stehen verschiedene Ansichten einander gegenüber. Nach Jaspers ist für Halluzinationen vor allem wesentlich deren Leibhaftigkeit. Nur den Wahrnehmungen kommt Leibhaftigkeit im objektiven Raume zu und nur insofern Phänomene diesen Charakter an sich tragen, sind sie als echte Halluzinationen zu bezeichnen. Von den Vorstellungen unterscheiden sich diese mit Wahrnehmungscharakter behafteten Phänomene dadurch, dass sie nicht dem Willen unterworfen sind. Hirt erkennt einen solchen prinzipiellen Unterschied nicht an, sondern nur einen Unterschied in dem Verhalten des Ichbewusstseins in beiden Fällen. Gegen die von Jaspers gemachte Unterscheidung spricht aber die Tatsache, dass Mischformen vorkommen. Eine hypnagoge Halluzination kann im objektiven Raum stehen und doch dem Willen unterworfen sein; sie kann im subjektiven Raum stehen und doch dem Willen entzogen sein. Ueberhaupt gibt es Vorstellungen, denen Wahrnehmungscharakter zukommt. So müssen wir schliesslich zu dem Resultat kommen, dass eine prinzipielle Scheidung von Halluzination und Vorstellung nicht statthaft ist. Dass wir in unserem Beispiel vom Realitätscharakter der Halluzination sprechen können, war von vornherein klar. Die Frage ist nun, ob wir ihr auch Wahrnehmungscharakter zuerkennen können. Hier kann uns die Kenntnis von den hypnagogen Halluzinationen zu Hilfe kommen. Es kommt vor, dass im hypnagogen Zustande Halluzinationen auftreten, die dem zuschauenden Verstande als ganz unsinnig vorkommen, so z. B. wenn wir durch ein Tor hindurch Szenen von einem Personenreichtum sehen, der unmöglich durch die Toröffnung gesehen werden kann. Diese freilich seltenen Visionen beruhen auf einer Kombination echter Halluzinationen und vorgestellter Bilder. Doch der wichtigste Grund dafür, dass der Delirant seinen Zustand als traumhaft bezeichnet, ist ein anderer. Wenn wir einen Traum zu fixieren suchen, dann finden wir einige sehr klare Elemente mit verschiedenen, ebenso klaren Beziehungen und daneben ein Gewirr nur dunkel empfundener Vorstellungen. Ja, man hat darum das Verschwommene geradezu zum Wesen des Traumes erhoben. Und gerade dieser Umstand ist vor allem am Zustandekommen des Traumgefühls beteiligt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

24. April 1913.

Vortrag des praktischen Arztes Dr. **August Gallinger**: „Die Psychologie der Erinnerung".

Der Vortragende wies darauf hin, dass Erinnerung und Gedächtnis streng auseinander gehalten werden müssen, dass vor allem die sog Gedächtnisversuche zum grossen Teil in Wirklichkeit Erinnerungsversuche sind; Erinnerung ist nicht einfach ein Auftauchen der im Gedächtnis aufbewahrten Eindrücke. Es gibt Gedächtnis ohne Erinnerung; so pflegen bei den pathologischen Plagiaten die Momente der Erinnerung vollkommen zu fehlen. Ebenso jedoch gibt es Erinnerung ohne Gedächtnis, wie z. B. die Fälle der fausse reconnaissance, die Fälle, dass man etwas wieder zu erkennen glaubt, was man nie gesehen hat, deutlich zeigen. Bei der Zergliederung des Erlebnisses der Erinnerung sind zwei Momente zu unterscheiden: Zur Erinnerung gehört einmal ein Etwas, das erinnert wird, und das Erlebnis des Sicherinnerns selbst. Die Psychologie hat sich im allgemeinen nur für den Gegenstand des Erinnerns und seine Gesetzmässigkeiten interessiert und dabei das Erlebnis selbst über Gebühr vernachlässigt. Der Gegenstand der Erinnerung gehört der Vergangenheit an; aber er kommt natürlich nicht als solcher, sondern nur als Bestandstück des eigenen Erlebens für die Erinnerung in Betracht. Die Art, wie der Gegenstand der Erinnerung dem Bewusstsein gegeben ist, lässt sich freilich nicht allgemein angeben, sondern nur von Fall zu Fall bestimmen. Der Glaube jedoch, als ob dieser Gegenstand stets sinnlich anschaulich gegeben sein müsste, wie er etwa in der populären Redeweise vom Erinnerungsbild steckt, ist nicht haltbar, wie es auch des öfteren experimentell festgestellt worden ist. Noch nicht jede Vorstellung der eigenen Vergangenheit ist Erinnerung. Was ich als Kind erlebt habe, mag mir, durch die Erzählungen meiner Eltern vermittelt, vollkommen deutlich vorschweben; es ist damit noch nicht erinnert Ueberhaupt ist vom Gegenstand her nicht zu einer eindeutigen Bestimmung der Erinnerung zu gelangen, sondern es müssen vor allem die seelischen Erlebnisse in Betracht gezogen werden, die beim Erinnern des Gegenstandes eintreten. Zu dem Bewusstsein des vergangenen Erlebens muss noch eine Veränderung des Aspektes hinzukommen, eine Veränderung der Stellungnahme zu den Gegenständen. Wie ich eine Landschaft bald unter diesem bald unter jenem räumlichen Aspekt oder auch sie ästhetisch oder auf ihren Nutzen hin betrachten kann, so fasse ich in der Erinnerung den Gegenstand vom Standpunkt des vergangenen Erlebens aus auf; immer jedoch so, dass das Gegenwartserleben gewahrt bleibt. Dieser Standpunkt des früheren Erlebens wird vom Bewusstseinsstrahl des jetzigen Lebens erfasst: Ich lebe in dem Vergangenen und weiss doch gleichzeitig, dass es etwas Vergangenes ist Wenn etwas Erzähltes plötzlich erinnert wird, merkt man deutlich die Verrückung des Standpunktes, wie sie in der Erinnerung vorliegt. Der Erinnerung kommt weiterhin eine eigene Art der Gewissheit zu, die der Wahrnehmungsgewissheit in vielen Fällen nahekommt. Neben diesem Erinnern als dem Wissen um etwas, das vom Standpunkt der Erinnerung erfasst wird, gibt es auch ein eigenartiges Leben, Untertauchen in der Vergangenheit, das nicht mehr den Charakter des Erinnerns trägt, weil die Gegenwart vollkommen ausgeschaltet erscheint; das wahre Gegenwartsleben hat vollkommen aufgehört, indem ich mich in der Vergangenheit befindlich erlebe. Es ist der Unterschied zwischen einem Menschen, der im Momente, da er die Robe anzieht, vollkommen zum Richter wird, und einem, der dann die Dinge nur vom Standpunkt des Richters aus ansieht. — Ferner gibt es ein unechtes Erinnern als schemenhafte Nachahmung des echten Erinnerns, das sich durch eine eigentümliche Kernlosigkeit auszeichnet. Damit gewinnt auch das Problem der Erinnerungstäuschungen eine Differenzierung. Neben der auf Wahrnehmungstäuschung beruhenden Erinnerungstäuschung und neben der auf echtem Erinnern beruhenden Täuschung in bezug auf das Erinnerte, gibt es auch noch ein unechtes Erinnern an wirklich Vergangenes.

8. Mai 1913.

Vortrag des Oberarztes Dr. **Theodor Gött**: „Assoziationsversuche an Kindern".

Der Vortragende hatte die Versuche vor mehreren Jahren an dem Material der hiesigen Kinderklinik angestellt. Das Alter der Kinder war zwischen 7 und 14 Jahren.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er legte bei diesen Versuchen weniger Wert darauf, allgemeine Gesetzmässigkeiten des Psychischen festzustellen, als — nach dem Vorgange von Jung — den individuellen Befund bei dem einzelnen Kinde zu studieren.

Die Versuche wurden in der Weise vorgenommen, dass den Kindern gesagt wurde, sie sollten auf ein ihnen zugerufenes Wort sofort das nächste, das ihnen einfiele, nennen. Hiebei wurde den Kindern ihre Aufgabe jedesmal zuerst von dem Versuchsleiter vorgemacht. Es ergeben sich bei diesen Reaktionsversuchen zwei objektiv feststellbare Daten: erstens das Reaktionswort und zweitens die Reaktionszeit. Die Zeit, welche zwischen dem Aussprechen des „Reizwortes" und dem dazu von dem Kinde assoziierten Wort verfloss, die Reaktionszeit (gemessen mit der $^1/_5$-Sekundenuhr) betrug im Mittel ca. 2 Sekunden bei den älteren, bei den jüngeren Kindern unter 12 Jahren 3 oder mehr Sekunden. Die Klassifikation der Assoziationen erfolgte im wesentlichen nach dem Kraepelin-Aschaffenburgschen Schema in innere und äussere Assoziationen. Aeussere Assoziationen sind hienach solche, in denen Reiz- und Reaktionswort durch örtliches oder zeitliches Nebeneinander (wie See-Schiff, Wiese-Wald), innere, bei welchen sie durch begriffliche Aehnlichkeit miteinander verbunden sind, z. B. (Wiese-grün, See-Meer). Diesen Gruppen wurden als weitere noch beigereiht verbale, d. h. Reim-, Klang- und sprachlichmotorische Assoziationen und endlich die Fehlreaktionen. Es stellte sich als auffallende Tatsache heraus, dass bei den Kindern die innere Assoziation, welche auf gedankliche Mitwirkung schliessen lassen könnte, häufiger ist als die äussere. Besonders deutlich wird diese Divergenz, wenn man bedenkt, dass der gebildete Erwachsene im Versuch nur 36 % innere Assoziationen liefert, während Kinder unter 12 Jahren bis zu 80 % innere Assoziationen produzieren. Verfehlt wäre es natürlich hieraus auf eine höhere Denkfähigkeit bei den Kindern gegenüber den Erwachsenen schliessen zu wollen; denn dann müsste man für die Schwachsinnigen, die noch viel häufiger als die Normalen innere Assoziationen liefern, eine noch höhere Denkstufe annehmen. Wie wenig bei diesen inneren Assoziationen intellektuelle Faktoren mitspielen, ergibt sich daraus, dass sie sehr häufig nur ganz simple und allgemeine uncharakteristische prädikative Beziehungen (wie: Tafel-schön, Rose-gut usw.) zeigen. Die häufigen inneren Assoziationen sind also keineswegs als besondere intellektuelle Leistungen aufzufassen, sondern auf noch wenig ausgebildete sprachliche Fähigkeiten zurückzuführen. Dafür spricht auch, dass diejenigen Kinder, welche eine grössere sprachliche Ausdrucksfähigkeit besassen und bereits mehrere Sprachen verstanden oder lernten, eine grössere Zahl von äusseren Assoziationen produzierten als die übrigen.

Die verschiedenartigen Einflüsse, die verlangsamend auf die Reaktionszeit wirken (Assoziationsform, grammatikalische Form des Reizwortes, Affektbetonung des Reizwortes) wurden durch Kurvenbeispiele veranschaulicht. Es ist sehr interessant zu beobachten, wie verschiedene Wörter auf die Kinder und ihre Reaktion einwirken. So verlängerten z. B. die Worte „Gespenst" oder „Küssen" bei vielen Kindern die Reaktionszeit um erhebliches. Auch solche Worte, die mit dem Schulleben zusammenhängen (wie Lehrer, Tafel, Rechnen usw.) wirken häufig verlangsamend. Ueberhaupt kann man sagen, dass stärkere oder aktuelle Gefühlstöne, welche mit dem Reizwort verbunden sind, retardierend auf die Reaktionszeit einzuwirken pflegen, was mit dem an Erwachsenen gemachten Beobachtungen durchaus übereinstimmt. So ist durch den Assoziationsversuch die Möglichkeit gegeben auf einfache und harmlose Weise in das kindliche Innenleben einzudringen. Insbesondere wird das Studium der infantilen Sexualität, wie überhaupt individualpsychologische Forschungen an Kindern mit Nutzen dieser Untersuchungsmethode sich bedienen können. Auch dafür wurden noch ein paar Beispiele angeführt.

6. November 1913.

In der ersten Sitzung des Winterhalbjahres gedachte zunächst der Vorsitzende, Prof. Dr. **M. Offner** in herzlichen Worten der im vergangenen Sommer verstorbenen Mitglieder, des Studienrates Dr. K. Andreae, früheren Direktors des Lehrerseminars in Kaiserslautern, des Sanitätsrats F. C. Müller und des Nervenarztes Dr. S. Sacki, indem er ihre Persönlichkeit und ihre grossen Verdienste um die Wissenschaft wie um

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die psychologische Gesellschaft einer eingehenden Würdigung unterzog. Es folgte der Vortrag des Schriftstellers Dr. **Ludwig Klages**: „Zur Theorie des Willens".

Auf Grund der Selbstbesinnung finden wir im Erlebnis des Wollens unser Ich als den Ausgangspunkt innerer oder äusserer Bewegungen. Alle bisherigen Willenstheorien haben an diesem Tatbestande nur die eine Seite, nämlich die Bewegung, nicht aber die andere ins Auge gefasst, dass das wollende Ich selber unbewegt bleibe. Sie griffen darum schon rein psychologisch fehl, ganz abgesehen von den fatalen Konstruktionen, zu denen sie sich samt und sonders veranlasst sahen zur Wahrung des für sie unverbrüchlichen Gesetzes von der „Erhaltung der Kraft". — Indem wir nun umgekehrt am Willen zunächst betrachten, was bisher übersehen wurde, seine Unbewegtheit, so möge das Zeugnis der Selbstbesinnung durch zwei Tatsachen unterstützt werden. Zuerst durch Belege der Sprache. Von einem starken Willen heisst es nicht, er sei „bewegt", sondern „fest", „eisern", „zähe", „unbeugsam", „unerschütterlich". Die sprachliche Entgegensetzung von Gefühl und Willen meint unter anderem auch den Gegensatz von Bewegtheit und Unbewegtheit. Man wird „ergriffen" von Liebe, „hingerissen" von Begeisterung, „lässt sich gehen", wenn die Gefühle herrschen, aber man hat den Willen und beherrscht mit ihm die Affekte. Zum anderen ziehen wir eine Tatsache heran, die, so bekannt sie ist, doch niemals hinreichend gewürdigt wurde. Wenn jemand sein Wollen auf Bewegungen des Körpers richtet, gleichgültig ob sie gewollt oder unwillkürlich, so werden sie durch den Willensakt zeitweilig aufgehoben. Wer niesen will, kann es gerade deshalb nicht, wer auf die Funktionen des Gehens, Niedersitzens, Stehens zu achten beginnt, verliert darin jegliche Freiheit und gerät ins Stocken (Ausdruck der Befangenheit als Lähmungswirkung der Absicht, zwanglos zu erscheinen). Worin immer der Ausdruck des Willens bestehen mag, soviel ist sicher, dass es nicht Bewegungen sind, da ja diese durch ihn vielmehr unterbrochen werden. Was aber nicht in Körperbewegungen zutage tritt, das kann auch psychisch nicht ein Bewegtes sein. Dazu scheint im Widerspruch zu stehen, dass wir den Willen als eine Kraft bezeichnen; wir werden sehen, wie sich dieser Widerspruch löst. Zuvor fassen wir die fundamentale Verschiedenheit des wollenden vom triebmässigen Streben ins Auge.

Aus dem Bedürfnis des Hungers heraus findet das Tier seine Nahrung; der Durst sucht und erkennt das Wasser; den Wandervogel treibt es bei Beginn der kälteren Jahreszeit nach südlichen Ländern. Trieb und Triebziel stehen wie die Geschlechter in einem Komplementärverhältnis, demzufolge das Lebewesen durch den Trieb zum Gegenstand seiner Stillung gezogen wird. Jede Lebensregung hat qualitative Eigenart und die Strebung erscheint als der jeweilige Bewusstseinsreflex spezifischer Zusammenhänge des Organismus mit dem Bilde der Welt. Gleich ihm ist sie in beständiger Fluktuation begriffen. Jedes Gefühl und folglich jede gefühlsmässige Strebung unterliegt dem Wandel des Wachsens und Abnehmens. Demgegenüber hat der Wille die volle „Freiheit" in der Wahl des Zieles und kann ein und dasselbe jahrelang mit gleicher Stärke verfolgen.

Vergebens würden wir für die Verschiedenheit beider Zustände in den lebenden Sprachen nach einer so treffenden Bezeichnung suchen, wie sie die Griechen schufen mit ihrer Unterscheidung des νοὺς ποιητικός vom νοὺς παθητικός. Im Begriff des Pathischen, den wir in das neuere Denken wieder einzuführen unternahmen (vgl. unsere „Prinzipien der Charakterologie" und „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft"), vermochten sie zusammenzufassen die Vorgänge so des Empfindens wie des Fühlens als endlich des Träumens und machten dergestalt mit einem einzigen Griff offenbar, dass Innenleben nicht identisch sein könne mit geistiger Tätigkeit. Erst indem zu jenem der zeitlos aufblitzende Strahl des geistigen Aktes hinzutritt, entsteht die Bewusstseinsform, in welcher wir wahrnehmen, denken und wollen. Zwar hatte Aehnliches die Apperzeptionspsychologie im Sinn; allein ihrer im Grunde intellektuellen Orientierung gemäss trug sie in das Erleben selbst schon Apperzeptionelles hinein und nahm den Organismus im Sinne der englischen Empiriker als ein in erster Linie empfindendes Wesen. Wir aber besinnen uns, dass er immer beides ist: ein sinnlich aufnehmendes und ein triebhaft aus sich herausgehendes, ein „sensorisches" und ein „motorisches", ein schauendes und ein wirkendes System. Hat er einmal die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Form des Subjekts angenommen, dem eine Welt der Tatsachen gegenübersteht, so sind eben damit auf diese Tatsachen bezogen einmal seine Empfindungsvorgänge und zum andern seine Triebe; und die Entzweiung, welche jene durchdringt, spaltet gleichermassen auch diese. Indem die Tatsache den vitalen Zusammenhang zwischen der Triebregung und ihrem Ziel zerreisst, bewirkt sie, dass es „vorgestellt" werden muss, um erstrebt zu werden. Sofern es aber im Streben vorgestellt wird, ist das Ziel gewollt.

Wir entnehmen daraus sogleich einige der wichtigsten Eigenschaften des Wollens. Nicht mehr triebhaft gebunden an komplementäre Züge im Bilde der Welt, geht es auf alles Vorstellbare und bleibt es, weil Vorgestelltes jeweils ein zeitlos Selbiges ist, unabhängig von den Fluktuationen des Gefühls. Aber diese „Freiheit" wird erkauft mit der Uebernahme eines noch grösseren Zwanges. Die Welt der Tatsachen ist eine Welt des objektiv Gesetzlichen. Sie denken und in ihr sich wollend bewegen, heisst sich mit ihrer Gesetzlichkeit unterstellen. Der Wollende ist Schritt für Schritt an das Gesetz der Tatsachen gebunden und die Verknüpfung von Zweck und Mittel überträgt nur auf das Gebiet des Strebens diejenige von Ursache und Wirkung. So ergeben sich die der Wollung unterschiedlich eigentümlichen Erlebniszüge des scharfgenauen Abzielens, des Festhaltens am vorgesetzten Zweck und des so charakteristischen Gefühls der Steuerung.

Wir wenden uns jetzt der Beantwortung der entscheidenden Frage zu, welche Wandlung dem Trieb widerfahre im Augenblick seines Ueberganges in den Willensakt. Da wir uns nur schwer noch in den Zustand des bloss empfindungsmässig strebenden Wesens hineinversetzen, so versuchen wir, ihn uns näherzubringen durch Vergegenwärtigung eines analogen auf geistiger Stufe. Wir alle hängen mehr oder minder ab von den Eindrücken der uns umgebenden Welt. Im gleichen Raum ist uns anders zumute, wenn er hell, als wenn er dunkel ist, anders bei Hitze als bei Kälte usw. Individuen gar von hoher Sensitivität scheinen, mit einem Ausdruck mittelalterlicher Mystik gesagt, an die Sinnenwelt gleichsam „verhaftet" zu sein, indem mit dem zartesten Wechsel der Eindrücke auch ihre Stimmungen schwanken: sie sind passiv hingegeben einem immer vibrierenden Medium von Gefühlsqualitäten. Eben davon aber hat sich der Wollende freigemacht. Wie im erfassenden Wahrnehmungsakte vom augenblicklichen Bilde des Gegenstandes, ebenso abstrahieren wir wollend von der Qualität unseres Strebens, von der daher nichts übrig bleibt als nur die Intensität, oder, da auch diese farblos geworden, besser gesagt, der Energie- oder Kraftgehalt. Der geistige Akt, indem er die Strebung auf den vorgestellten Zielpunkt fixiert, bewirkt von innen gesehen deren Zerspaltung durch Trennung ihrer energetischen und ihrer qualitativen Seite: das Wollen ist die Praxis des Abstraktionsprozesses. Freilich, da wir auch auf geistigem Boden vitale Wesen bleiben und uns niemals völlig verwandeln können in den „actus purus" der Metaphysiker, so behält auch die Wollung noch Qualität, allein nur diejenige des blossen Kraftgefühls. Es ist darum eine Tautologie, wenn man für Willen den „Willen zur Macht" einsetzt, und der wiederum drückt nur mit Bezug auf mögliche Aggressionen aus, was der „Selbsterhaltungstrieb" im Hinblick auf die Abwehr erfasst, zu der das Ich der Welt gegenüber seiner Wesenheit nach genötigt ist.

Wir kennen jetzt die tatsächliche Wirkung des Geistes auf die motorische Hälfte des Organismus und sehen, dass sie energetisch nicht erfasst werden kann. Nicht nämlich werden hier Kräfte erzeugt, wohl aber dem Lebensstrom immanente aus der Umklammerung der Bilder frei gemacht. Die Wirkung besteht in der Unterdrückung von Gefühlsqualitäten, d. h. von Wesenheiten, die nicht messbar sind. Wir sehen ferner, wieso es geschehen musste, dass gerade der Wille als Kraft erscheint: verwandelt doch der geistige Akt die Regung des Triebes durch Aufhebung ihrer Qualität in das Restgefühl der aktiven Anstrengung, welches in Wahrheit das Urbild des Kraftbegriffes ist. Wir schaffen endlich zum erstenmal Klarheit darüber, worin der Unterschied zwischen „Trieb" und „Interesse" bestehe, zwei Kategorien, welche alle bisherige Psychologie zu trennen kein Mittel hatte, obschon es geringer Ueberlegung bedarf, um die grundsätzliche Verschiedenheit zu bemerken zwischen den Trieben etwa des Hungers, des Sexus, des Wanderns und den Interessen des Erwerbssinnes, des Ehrgeizes, der Habsucht! Aus dem Triebe wird ein Interesse

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in eben dem Maße, als die ihm innewohnende Kraftkomponente durch wiederholte Willensbetätigung sich freigemacht hat von seiner Qualität und nunmehr bezogen ist statt auf die triebkomplementäre Seite des Bildes der Welt auf eine analoge Gattung von Gegenständen. Triebe sind Strebungsursachen, Interessen aber Willensrichtungen, denen innerhalb der vitalen Sphäre freilich Triebe zugrunde liegen. An der Hand dieser Einsichten lassen sich nun sowohl die wichtigsten Prämissen als auch die Haupttypen der individuellen Willensbeschaffenheit festlegen, wofür wir auf unser ausführliches Referat verweisen, in dem alsbald erscheinenden Sonderheft der Zeitschrift für Pathopsychologie, welches den Bericht über den letzten psychotherapeutischen Kongress enthält.

20. November 1913.

Vortrag des Privatdozenten Dr. **G. Kafka**: Ueber den Raumsinn der Hymenopteren.

Der Vortragende führte aus: Unter Raumsinn soll hier nicht die Fähigkeit den Raum zu perzipieren verstanden werden, sondern das, was man wohl auch Ortssinn nennt, die Fähigkeit sich zu orientieren, zurückzufinden, kurz die Heimkehrfähigkeit. Durch Experimente über die Heimkehrfähigkeit hat Bethe versucht, die Frage zu entscheiden, ob den Hymenopteren ein Bewusstsein zukomme oder nicht, indem er voraussetzt, dass die reflektorische Reaktion nicht von Bewusstsein begleitet ist. Zur Entscheidung dieser Frage sind aber die Untersuchungen Bethes wie überhaupt alles experimentatorische Verfahren durchaus untauglich. Diese Frage ist nicht mit empirischen Mitteln zu entscheiden, sondern eine Standpunktsfrage, über die man sich vor allen Untersuchungen am Tiere entschieden haben muss.

Bei der Untersuchung der Heimkehrfähigkeit muss man sich nun vor allen Dingen vor übereilten Verallgemeinerungen hüten. Was für eine Tierart gilt, gilt nicht für die anderen auch. So hat sich z. B. herausgestellt, dass unter den Ameisen wenigstens drei Typen zu unterscheiden sind, die durch ganz verschiedene Sinne geleitet werden. Bei den Lasiusarten hat sich gezeigt, dass sie durch den Geruch geleitet werden. Diese Tiere hinterlassen bei ihren Nestausflügen Geruchsspuren und an diesen finden sie sich wieder zurück; den deutlichen Beweis hierfür kann man wohl darin erblicken, dass eine Unterbrechung der Geruchsspur, etwa durch Verwischen, die zurückkehrenden Ameisen desorientiert. Die Spur muss ihnen aber auch die Kenntnis der Richtung vom Neste fort oder zum Neste hin vermitteln; denn eine aus der Bahn gehobene und an anderer Stelle wieder hineingesetzte Ameise verfehlt niemals wieder die gleiche Richtung einzuschlagen. Hierfür hat man verschiedene Erklärungen zu geben versucht, z. B. dass in der Nähe des Nestes ein bestimmter Nestgeruch überwöge, während nach aussen zu sich der Beutegeruch verstärkt, oder man hat an eine Polarisation der Spur gedacht. Die erste dieser Vermutungen ist aber durch Drehscheibenversuche widerlegt worden und die zweite reicht zur Erklärung nicht aus. Es bleibt nur die Annahme, dass die Richtung der Spur durch eine bestimmte eigene Geruchsqualität gekennzeichnet ist, oder dass noch ein anderer Sinn, etwa der Gesichtssinn mitwirkt.

Neben diesem vorwiegend olfaktiven Typus der Lasiusarten kommt zunächst der Typus in Betracht, den die Formikaarten darstellen. Diese Tiere werden weder durch Verwischung der Spur noch durch Abschneiden ihrer Antennen desorientiert, wohl aber durch Blendung oder Variierung der Stellung einer Lichtquelle. Wir haben es hier also mit einem offenbar visuellen Typus zu tun.

Als dritter kommt ein muskulärer Typus in Betracht, über den namentlich Cornetz gute Beobachtungen zu verdanken sind. Diese Tiere verlassen ihr Nest auf geradem Wege, beschreiben nach einiger Zeit einige Wendungen, um dann ihren Weg in gerader Linie oder in anderer Richtung fortzusetzen, und fahren so fort, bis sie an einem Futterplatz angekommen sind. Von dort kehren sie auf einer Bahn zurück, die dem zurückgelegten Weg parallel läuft, ohne jedoch mit ihm zusammenzufallen und ohne die beschriebenen Kreiswendungen zu wiederholen. Hier ist wohl die Annahme am Platz eines „sens des angles décrits“. Für diese Vermutung spricht die Tatsache, dass die Ameise ihren Weg ins Nest zurück nur findet, wenn sie den Weg bis zu der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stelle selbst zurückgelegt hat, von der sie zurückfinden soll, für das Vorhandensein eines muskulären Gedächtnisses der Umstand, dass wenn sie passiv an einen andern Ort transportiert wird, sie als Rückweg einen Weg beschreibt, der annnähernd gleich lang ist, wie der Weg, den sie von dem Punkt aus, an dem sie sich befand, bis zum Nest zurücklegen müsste. Unter Umständen findet aber eine solche Ameise einmal ins Nest zurück, wenn sie ihm passiv entnommen ist. Den Rückweg führt sie dann parallel den Wegen der letzten Tage aus. Vielleicht bemerken diese Tiere auch Drehungen, die sie passiv erleiden und nicht nur solche, die sie ausführen. Störungen der Blutflüssigkeit. Vermutlich kommen aber auch für diese Gattung optische Reize in Betracht. Vor ihrem Nest führen sie wieder Drehungen aus, die offenbar der näheren Orientierung dienen. Wenigstens bei diesem letzten Typus dürfte man mit einiger Sicherheit sagen, dass er sich nicht durch einen einzigen Sinn orientiert, sondern dass ein sehr kompliziertes Zusammenwirken verschiedener Sinne stattfindet.

Ganz ähnlich liegen nun die Dinge bei den geflügelten Hymenopteren. Typisch sind wieder die drei Etappen des Rückwegs, 1. der direkte Weg, dann 2. die Abschwenkungen und 3. die Beachtung von Orientierungspunkten. Auch hier kommen sowohl kinästhetische als optische Momente in Betracht. Bei Hummeln, Bienen und Wespen kann man gleichmässig beobachten, dass sie beim Ausflug aus dem Neste, statt geradlinig fortzufliegen, zunächst ein Vorspiel aufführen, indem sie vor dem Ausflugloch hin und herfliegen, wahrscheinlich um sich ein genaues optisches Bild ihres Nestes zu verschaffen. Das gleiche Hin- und Herfliegen ist dann bei der Rückkehr zu beobachten. Ohne dieses Vorspiel finden die Tiere nicht in ihr Nest zurück. Immerhin führen die Bienen dieses Vorspiel nur bei ihrem ersten Ausflug oder bei Ortsveränderung des Stockes auf; später finden sie sich unmittelbar zurecht. Offenbar bedienen sich die Bienen auch kinästhetischer Hilfen: denn häufig kann man beobachten, dass wenn ein Hindernis, das ihrem Fluge im Wege stand, entfernt wird, etwa ein Baum geschlagen wird, sie gleichwohl so fliegen, als ob er noch da wäre. Da sie sich zuweilen aber auch anders verhalten, darf man auch hierin ein Zeichen dafür sehen, dass jedenfalls mehrere Sinne bei ihnen gleichzeitig mitwirken.

Dass passiv aus dem Nest transportierte Hymenopteren sich aus einer gänzlich fremden Umgebung ins Nest zurückfinden, ist noch nicht zwingend bewiesen. Wespen finden sich zuweilen in der Weise zurecht, dass sie sich so weit in die Höhe schrauben, bis sie die Gegend hinreichend übersehen. An geblendeten Bienen soll die Beobachtung gemacht worden sein, dass sie wenigstens die Richtung auf ihr Nest zu einschlugen. Dieser Punkt gab Veranlassung, in der übrigens sehr weitgehenden Diskussion des Vortrages auch die Frage zu erörtern, ob den Hymenopteren ev. ein eigener Richtungssinn, etwa ein magnetischer Sinn eigne. Dr. Kafka wollte die Möglichkeit eines solchen Sinnes nicht bestreiten, sieht aber auch keinen gegründeten Anlass, einen solchen Sinn anzunehmen.

4. Dezember 1913.

Zunächst erhielt Herr Privatdozent Dr. **G Kafka** das Wort, um einen Beitrag zur Kritik des Schrenck-Notzingschen Buches: „Materialisationsphänomene“ zur Kenntnis zu geben. Er war in der Lage eine französische Zeitschrift vorzuweisen, deren Titelkopf „Le Miroir“ genau dieselbe Druckanordnung zeigte, wie sie die „materialisierten“ Worte der Sitzung vom 27. November 1912 (Abb. 106) aufweisen. Näheres hierüber in Heft 51 der „Naturwissenschaften“ vom 19. Dez.

Es folgt der Vortrag des Assistenzarztes an der psychiatrischen Klinik, Dr. **Weller**: „Neuere psychopathologische Untersuchungsmethoden“.

Kraepelin war der erste, so führte der Vortragende aus, der die psychologischen Methoden für die Psychopathologie nutzbar machte und in die Psychiatrie einführte. Seitdem haben diese Methoden sich ansserordentlich verfeinert. Der Vortr. demonstrierte die verschiedenen Methoden und Apparate, die der neueren Psychopathologie zur Verfügung stehen, unter besonderer Berücksichtigung derjenigen, die er selbst weiter ausgearbeitet hatte. Zunächst führte er die zu genauen Zeitmessungen erforderlichen Apparate vor. Bis zur Genauigkeit von $^1/_5$ Sekunde lässt sich die Zeit am Kymographion mit Hilfe eines Uhrwerkes messen, bis zur Genauigkeit von $^1/_{200}$ Sekunde

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird sie mit Hilfe einer schwingenden Stimmgabel bestimmt und $^1/_{1000}$ Sekunde zeigt das Chronoskop noch genau an.

Es hat sich nun gezeigt, dass der Verlauf der Reflexbewegungen ein recht gutes Erkennungsmittel für den seelischen Zustand eines Menschen ist und es kam darauf an, Apparate zu konstruieren, die eine möglichst genaue Bestimmung der Reflexbewegungen zulassen. Der Vortr. demonstrierte einen von ihm konstruierten Apparat zur genauen Bestimmung des Verlaufs des Kniesehnenreflexes. Bei Vergleichung der erhaltenen Kurven zeigte sich aufs deutlichste der Unterschied des normalen Verlaufs von dem nach Genuss bestimmter Gifte, nach Ermüdung und bei Hysterischen und Geistesgestörten. Ein anderer Apparat gestattet es, die Reflexbewegung der Pupille bei einfallendem Licht (bekanntlich verengert sich die Pupille in diesem Fall) zu beobachten, zu fixieren und sogar kinematographisch aufzunehmen. Ebenso gestatten genaue Messungen über die Stärke und Richtung des Zitterns der Finger einen Rückschluss auf die geistige Verfassung des Untersuchten. Auch im Druck, den jemand bei längerem Schreiben auf die Unterlage ausübt, macht sich der psychische Faktor geltend, so dass der hierfür in Betracht kommende, verhältnismässig einfache Apparat ebenfalls dem Psychiater wertvolle Aufschlüsse bietet. Vielseitige Anwendung findet die Messung der Muskeltätigkeit und -ermüdung durch den Mossoschen Ergographen und durch das Dynamometer (Handdruckmesser), das der Vortr. besonders durch Hinzufügung eines Selbstregistrierapparates wesentlich verbessert hat. Zur Messung der Aufmerksamkeit dienen neun farbige Scheibchen in einem quadratischen Felde zu je drei und drei angeordnet. Besondere Erwähnung verdient ein Apparat zur Messung der Schlaftiefe, der selbsttätig elektrisch registriert, bei wie starken Geräusch ein Schlafender erwacht. Er ist nur deshalb ziemlich schwer zu bedienen, weil sich ziemlich selten ein so opfermütiger Mensch findet, der nicht nur eine streng vorgeschriebene Lebensweise zu führen bereit ist, sondern sich auch noch viele Nächte lang ein oder mehrmals durch das Geräusch fallender Kugeln wecken lässt!

11. Dezember 1913.

Dr. **Robert Eisler** sprach über Sigmund Freuds Theorie des Traums und die Herbartsche Lehre von den Vorstellungsbewegungen im Bewusstsein. Der Vortr. bekannte sich als überzeugten Anhänger der neuen psychoanalytischen Methode der Traumdeutung und wies darauf hin, dass die Aufstellungen Freuds weitgehenden Einblick in ein Problem des Seelenlebens geben, das zu erforschen sich die Menschheit seit Jahrhunderten, aber mit überraschend geringem Erfolg bemüht hat, nämlich in die Gesetze des autonomen, vom Einfluss äusserer Reize tunlichst frei erhaltenen Vorstellungsablaufes, den die vier seit Aristoteles bekannten sog. Assoziationsgesetze in keiner Weise zureichend zu erklären imstande sind, während Freud mit überzeugendem Erfolg individuelle, tatsächlich gegebene Vorstellungsreihen durch Rekonstruktion unbewusster Zwischenglieder nach dem Prinzip der Wunscherfüllung abzuleiten vermag.

Der Vortr. zeigt, dass die von Breuer und Freud — wie übrigens auch von andern Psychiatern verschiedenster Schule vor und nachher — gebrauchten Begriffe des Bewusstseins und Unbewusstseins, der Verdrängung, Hemmung, Verschmelzung (Komplexe!) von Vorstellungen der „Vorstellungsmechanik" von Herbart entstammen, dessen System bis in die vorige Generation hinein in Oesterreich die obligate Schulphilosophie gewesen ist. Unabhängig von dieser Herbartianischen Terminologie — deren rein sinnbildlichen Charakter er natürlich durchschaut — hat Freud an der Hand eines Schemas der elementaren psychophysischen Reaktion nach dem Typus des Reflexvorganges die von ihm aufgedeckten Zusammenhänge des Vorstellungsablaufes zu erklären versucht. Vortr. kritisiert eingehend die Mängel dieses Freudschen Schemas von psychologischen, physiologischen und erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten aus und legt dann ein eigenes psychophysisches Diagramm vor, das alle Erscheinungen ebensogut erklärt, aber den gerügten Anstössen aus dem Wege geht. In der anschliessenden Diskussion nahm der Vortr. Gelegenheit, die Anwendbarkeit seines Schemas auf die von Nervenarzt Dr. Seif — dem tätigsten Vertreter Freudscher Kathartik in München — vorgebrachten Spezialfälle von Psychoanalysen zu erweisen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Referate.

Streifzüge durch die neurologisch-psychiatrische Literatur der letzten Jahre.

(Sammelreferat.)

Von **K. Boas**, Halle a. S.

Albertoni und **Tullio** [1]) berichten über einen Patienten, der nach einem Eisenbahnunglück unter nervösen Schockerscheinungen zu leiden hatte. Zu diesen gesellten sich Sympathikusläsionen, die eine Reihe vaskulärer Störungen zur Folge hatten und die vollkommene Arbeitsunfähigkeit des Patienten bedingten.

Nach den statistischen Untersuchungen **Ammanns** [2]) leben in der Schweiz mindestens 20 000 Epileptiker oder etwas mehr als 5 ‰ der Bevölkerung. Der Hauptteil der Epilepsien tritt während der Pubertät auf. Das Durchschnittsjahr der Epileptiker liegt zwischen 35 und 40 Jahren, ungefähr 1½ Jahrzehnte tiefer als beim Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Die meisten sterben zwischen 15 und 55 Jahren, der Durchschnitt aller Einwohner der Schweiz zum grössten Teile zwischen 55 und 80 Jahren. Dabei ist die Säuglingssterblichkeit nicht berücksichtigt. Auf vier Männer kommen drei Frauen. Ungefähr ein Drittel der das heiratsfähige Alter erreichenden Epileptiker kommt zum Heiraten. Fast ein Drittel bleibt zeitlebens erwerbsunfähig, ebensoviele werden in einer Anstalt versorgt. Bei den Berufen kommt in erster Linie die Landwirtschaft. In der Stadt hat es höchstens halb so viele Epileptiker als auf dem Lande. Die geographische Verteilung schwankt stark. Die traumatische Epilepsie tritt ganz zurück gegenüber der genuinen. Dem Alkoholismus kann als auslösendem Moment keine allzugrosse Rolle zugesprochen werden. 82 % der Epileptiker sterben infolge der Epilepsie, 42 % im Anfall. Die von Geburt an bestehende Epilepsie mit Idiotie ist relativ selten. Die Lungenkrankheiten sind, mit Ausnahme der Bronchopneumonien, selten bei Epileptikern. In den Irrenanstalten sterben ⅔ der an der Epilepsie zugrunde gehenden Epileptiker im Status.

Barnes [3]) lässt die einschlägige Literatur Revue passieren und berichtet über zwei selbst beobachtete Fälle von chronischem Alkoholismus mit positivem Argyll-Robertsonschem Phänomen. Verf. kommt zu dem Ergebnis, dass Pupillenanomalien und speziell das Argyll-Robertsonsche Phänomen zwar eine relativ seltene Erscheinung bei chronischem Alkoholismus sind. Sie dürfen jedoch nicht übersehen werden und sprechen keinesfalls immer für eine organische Gehirnerkrankung.

Der Fall **Beaussarts** [4]) betraf eine Familie, deren Mitglieder sich in der entsetzlichsten Weise kriminell betätigten. Im ganzen gingen aus der Ehe sechs Kinder hervor, von denen eines frühzeitig starb. Zwei Mädchen, beide mit illegitimen Kindern, sind der Prostitution verfallen, während die drei Söhne in mannigfachster Weise mit dem Strafgesetz in Konflikt gerieten. Als besonders bemerkenswert hebt Verf. folgende Punkte hervor: das Ueberwiegen der moralischen Minderwertigkeiten und der aggressiven und impulsiven Tendenzen; die Multiplizität der heftigen und gefährlichen Handlungen; die Rolle des Alkohols als verschärfendes Moment der pathologischen Minderwertigkeiten und endlich der schlechte Einfluss des Milieus. Die Entartung zeigte sich überdies auch auf somatischem Gebiet, indem alle Deszendenten an Tuberkulose erkrankten.

Baudoin und **Français** [5]) stellten dynamometrische Untersuchungen bei gesunden Männern und Frauen und bei pathologischen Zuständen an. Bei Hemiplegie und fanden

---

[1]) Albertoni und Tullio, Beitrag zum Studium der Sympatikusläsionen bei traumatischer Neurose. Bolletino delle science medicine 1912.

[2]) Ammann, Die Erkrankung und Sterblichkeit an Epilepsie in der Schweiz. Inaug.-Dissert. Zürich 1912.

[3]) Barnes, jr., Pupillary disturbances in alcoholic psychoses. New York med. Journ. May 13. 1911.

[4]) Beaussart, Une famille de dégénérés à réactions antisociales. Annales d'hygiène publique et de méd légale, 4e Série, XVII, 1912.

[5]) Baudoin et Français, Recherches dynamométriques à l'état normal et pathologique. Gaz. méd. de Paris, 1911, Nr. 121.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie eine gleichmässig dynamometrische Herabsetzung für alle Muskeln. Namentlich besteht ein motorischer Ausfall für die Extensoren des Fusses und des Schenkels. Die Verff. stellen sich damit in einen Gegensatz zu dem Gesetze von Wernicke und Mann, nach dem bei Hemiplegie hauptsächlich die Flexoren betroffen sind. Bei Myopathie scheint nach den Untersuchungen der Verff. keine deutlich abgrenzbare Form zu existieren. Bei spastischer Paraplegie lassen sich auf Grund des dynamometrischen Befundes verschiedene Unterabteilungen differenzieren, über die Verff. späterhin berichten wollen.

Nach **Becker** [1]) ist es berechtigt, in der psychiatrischen Wissenschaft die Möglichkeit und das nicht selten tatsächliche Vorkommen von Besserung der geistigen Störungen durch interkurrierenden Abdominaltyphus als feststehend anzunehmen. Dieses Ereignis ist von drei Faktoren abhängig: 1. von der Art der Psychose, 2. von dem Lebensalter, 3. von der Dauer der psychischen Erkrankung bis zum Ausbruch des Typhus. Idiotie, Epilepsie, Paralyse und die senilen Geistesstörungen bleiben fast ganz unbeeinflusst; Dementia praecox dagegen wird sehr oft gebessert, in manchen Fällen bis zur Entlassungsfähigkeit; das manischdepressive Irresein entzieht sich wegen seines an sich schon periodischen und zirkulären Charakters einstweilen noch der Beurteilung, über andere funktionelle Psychosen fehlte Verf. das Material zum Urteil.

An den Ausführungen **Beckers** [2]) hat Ref. einmal auszusetzen, dass sie, wie leider die recht zahlreichen „Veröffentlichungen" des Verf., nicht recht in die Tiefe gehen, und ferner, dass sich kein einheitlicher roter Faden verfolgen lässt. Den losen Zusammenhang empfindet Verf. wohl selbst, wenn er mit den Gedanken- und Trennungsstrichen nicht spart! Auch mit den vom Verf. vertretenen Ansichten kann sich Ref. leider in manchen Punkten nicht befreunden. Ueber die Freudsche Hysterielehre und die Psychoanalyse bricht Verf. kurzerhand den Stab. Ref. glaubt, dass wir doch nicht so leicht darüber hinweggehen dürfen, wo ein Psycholog vom Range Wundts die Freudschen Lehren trotz ihrer mannigfachen wunden Punkte einer wissenschaftlichen Diskussion für wert hält. Der vom Verf. angerufene Kronzeuge Staag, dessen Arbeit Verf. nicht näher zitiert, heisst wohl in Wirklichkeit Maag und hat darüber im Korrespondenzbl. f. Schweizer Aerzte 1910 publiziert. Derartige Elaborate, wie sie uns der Verf. leider schon in recht stattlicher Zahl beschert hat, bringen gerade das Gegenteil von dem, was sie bringen sollen: Verwirrung statt Belehrung.

Unter traumatischer Neurose [3]) verstehen wir eine Erkrankung des Nervensystems, die durch ein psychisches oder physisches Trauma hervorgerufen, einer funktionellen Neurose gleich ist. Wir kennen hierbei zwar die Störungen, die diese Krankheit in der Funktion des Zentralnervensystems verursacht, jedoch nicht die anatomischen Grundlagen derselben. Scharf von der traumatischen Neurose ist die Rentenhysterie zu trennen, ebenso die Kommotionsneurosen im Sinne Friedmanns, da bei letzteren anatomische Veränderungen am Zentralnervensystem nachzuweisen sind. Das Vorkommen der Erkrankung ist in den Kreisen Marburg und Kirchhain ein ganz geringes und zwar kommen im Kreise Marburg auf 2000 Unfälle 1,45% traumatische Neurosen, selbst wenn man die schwersten Schädelverletzungen mitrechnet. Im Kreise Kirchhain fanden sich ebenfalls rund 2000 Unfälle, bei denen auch 1,45% traumatische Neurosen sich entwickelten. Während man früher die Prognose sehr ungünstig stellte, wie vor allem Bruns, der annahm, dass fast nie eine Heilung erfolgte, ist man heutigen Tages anderer Ansicht. So fand Naegeli bei einer Nachuntersuchung von 139 Fällen von traumatischer Neurose nach $2^1/_2$ Jahren nur noch einen nervös krank. Schultze (Bonn) fand $33^1/_2$% Heilung. Billström fand 90% arbeitsfähig. In Kirchhain fand Verf. 61,2%, in Marburg 65,5% Heilung. Was die Behandlung anbetrifft, so ist vor allem zu empfehlen, den Verletzten so bald wie möglich wieder an die Arbeit zu bringen und das Heilverfahren auf das schnellste zu beenden. Sodann

---

[1]) Becker, W. H., Ueber den Einfluss des Abdominaltyphus auf bestehende geistige Erkankung. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, 1912, LIX, S. 799.

[2]) Becker, W. H., Moderne Literatur über Psychoanalyse. Reichs-Medizinalanzeiger 1911, Nr. 17.

[3]) Becker, Fr., Ueber traumatische Neurosen. Inaug.-Dissert. Marburg 1912 und Zeitschr. f. Versicherungsmedizin, 1912, IV.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sind die zu oft vorgenommenen Nachuntersuchungen zu verwerfen. Je nach Art des Falles soll 1—2 Jahre mit der Nachuntersuchung gewartet werden, um den Verletzten Zeit zu lassen, sich wieder an die Arbeit zu gewöhnen. Eine Abfindungssumme sollte nur bei einer leichten Verletzung bezahlt werden, damit eine traumatische Neurose sich nicht entwickelt. Nie endlich sollte die Vollrente bewilligt werden, wenn ein Verletzter, ohne arbeiten zu müssen, fast das Gleiche erhält, das er früher verdiente, dann wird er nie anfangen zu arbeiten.

Bendixsohn [1]) stellt die von russischen und japanischen Militärpsychiatern im letzten Kriege gemachten Erfahrungen zusammen unter besonderer Berücksichtigung der daraus resultierenden Lehren für die Zukunft. Einige russische Autoren sprechen von einer spezifischen Kriegspsychose (Dementia depressivo-stupurosa, Schaikewitz). Autokratow fand, dass bei den Offizieren im Vordergrunde die Alkoholpsychosen nächstdem die Dementia paralitica und Neurasthenie stehen, bei den Mannschaften die epileptischen und hysterischen, in zweiter Linie die Alkoholpsychosen und die Dementia praecox usw. Bei den Japanern sind Alkoholpsychosen nur vor Port Arthur beobachtet worden und zwar in Form von pathologischen Rauschzuständen. Die Soldaten bekamen hier aus Mangel an Lebensmitteln Alkohol in Gestalt von Reiswein. Weiter sei hervorgehoben, dass verhältnismässig häufig Infektionskrankheiten und zwar Typhus, Dysenterie und Beriberi resp. Kokke von Psychosen begleitet waren. Hierfür dürfte der grösste Teil der Dementiafälle, des akuten heilbaren Schwachsinns, die polyneuritischen und die Erschöpfungspsychosen zu rechnen sein.

Nach **Bernheim** [2]) ist die Hypnose der durch Suggestion hervorgerufene Schlaf. Die sog. hypnotischen Phänomene, Katalepsie, Anästhesie, Suggestibilität, Halluzinabilität, lassen sich auch ebenso gut bei suggestiblen Individuen im Wachzustand erzielen. Der hypnotische Schlaf weist keine besonderen Eigentümlichkeiten auf. Er unterscheidet sich, wenn er echt ist, in nichts von dem natürlichen Schlaf. Der Hypnotismus hat keine speziellen therapeutischen Eigenschaften. Der künstliche Schlaf kann in manchen Fällen nützlich indiziert sein. Im allgemeinen ist die Psychotherapie im hypnotischen Zustande nicht wirksamer als im Wachzustand.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen bespricht **Birnbaum** [3]) zunächst die Beziehungen zwischen Menstruation und Basedowscher Krankheit unter Berücksichtigung der Therapie. In zweiter Linie werden die Beziehungen zwischen Schwangerschaft und Morbus Basedowii abgehandelt, im Anschluss daran die praktisch wichtigen Fragen: Darf man überhaupt resp. unter welchen Umständen darf der Ehekonsens bei vorhandenem Basedow erteilt werden und wie wollen wir Aerzte uns verhalten gegenüber der Frage einer etwaigen Konzeption resp. nach eingetretener Schwangerschaft?

Bossi [4]) kommt in diesem Aufsatz auf seine mehrfach auch in deutscher und französischer Sprache geäusserte Ansicht zurück, dass die Ursache vieler neuropathischer und psychopathischer Zustände auf Erkrankungen der weiblichen Sexualorgane zurückzuführen sei, dass demnach die Therapie dieser Zustände eine gynäkologische sein muss, wofür Verf. eine Reihe von Fällen beibringt. Die Ansichten des Verf. sind bekanntlich von G. S. Schultze (Jena) gebilligt worden, wobei dieser in den daraus sich ergebenden Konsequenzen noch erheblich weiter geht als Verf. selbst, haben dagegen psychiatrischerseits (Siemerling) lebhafte Zurückweisung und zwar, wie es dem Ref. scheint, mit Recht erfahren. Auch die neueste Monographie des Verf., die den nicht gerade besonders wissenschaftlichen Titel führt: „Die gynäkologische Prophylaxe des Wahnsinns", wird daran nicht viel ändern. Auffallend ist es, dass dem Verf. nur ein älterer Vertreter seines Spezialfaches sekundiert, während die jüngeren sich schweigend verhalten. Jedenfalls ist der Gegenstand wichtig genug, dass

---

[1]) Bendixsohn, Psychosen im russisch-japanischen Kriege. Klin.-therapeut. Wochenschr., 1911, Nr. 4.

[2]) Bernheim, Définition et valeur thérapeutique de l'hypnotisme. Revue de Psychiatrie, 1911, Nr. 10.

[3]) Birnbaum, Die Basedowsche Krankheit und das Geschlechtsleben des Weibes. Prakt. Ergebnisse d. Geburtshilfe u. Gynäkologie, 1911, IV, S. 1.

[4]) Bossi, Neuropatie e psicopatie d'origine genitale. Archivio italiano di ginecologia, 1912, XV, Nr. 1.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch noch andere kompetente Autoren, namentlich auch Fachspezialisten sich hierzu äussern.

Bouchain [1]) fasst seine Ausführungen über die Temperaturherabsetzungen bei progressiver Paralyse in folgenden Schlußsätzen zusammen: Die zentrale Kälte findet sich bei keiner anderen Erkrankung häufiger als bei den Geisteskrankheiten und bei den Paralytikern öfters als bei den anderen Geisteskrankheiten. Sie tritt bei ihnen meist in einem vorgerückten Stadium auf. Das Sinken der zentralen Temperatur bei den Paralytikern muss den Veränderungen des ganzen Zentralnervensystems zugeschrieben werden, das durch die Störungen in der feinen Ernährung der Gewebe den Paralytiker in einen Zustand von geringer vitaler Resistenz, in ein unstabiles Gleichgewicht zersetzt. Dieses Gleichgewicht wird durch zahlreiche Ursachen gestört: Intoxikationen venalen, hepatischen oder gastrointestinalen Ursprungs, Wirkung der äusseren Kälte, Erregungsanfälle, apoplektiforme oder epileptiforme Anfälle, Unterernährung. Die Hypothomie treibt, sobald sie ausgesprochen in Erscheinung tritt, die Prognose ganz erheblich. Die adrative Behandlung gibt nur geringe Resultate. Daher soll man eine prophylaktische Behandlung einleiten, die darin zu bestehen hat, dass man alle Ursache einer Infektion von innen oder von aussen vermeidet, dass man den Kranken vor äusserer Kälte und allen Erkältungsursachen schützt und dass man die Erregungsanfälle nach Möglichkeit einzuschränken versucht. Eine Reihe einschlägiger Beobachtungen, fremde und eigene, illustrieren die Ausführungen des Verf.

Die auf den Schichtenbau der Grosshirnrinde gegründete vergleichende histologische Lokalisation führt zu einer Gliederung der Hemisphärenoberfläche, welche von der alten Einteilung nach äusseren morphologischen Eigenschaften in Lappen und Windungen wesentlich abweicht [2]). Ein grundsätzlicher Unterschied zwichen der alten und neuen Einteilung ergibt sich namentlich hinsichtlich des Stirnlappens. Vom Standpunkte der vergleichenden Lokalisationslehre ist der alte Begriff „Lobus frontalis" aufzugeben und an dessen Stelle eine neue Einteilung in zwei strukturell grundverschiedene Hauptzonen zu setzen: Eine Regio praecentralis, die nach klinisch-physiologischen Erfahrungen das Zentrum für die Willkürbewegungen oder die motorischen Rindenzone darstellt, und eine Regio frontalis, die eigentliche Stirnhirnrinde im engeren Sinne, deren Funktion auch beim Menschen noch grösstenteils unbekannt ist. Diese beiden Gebiete zusammen, also der Bereich des Lobus frontalis früherer Bezeichnung, lassen sowohl im zyto- wie myeloarchitektonischen Aufbau ihrer Rinde weitgehende Unterschiede des Differenzierungsgrades innerhalb der Reihe der Säugetiere erkennen. Die Regio praecentralis ist neben dem Archipallium, der Insel und einigen anderen Rindengebieten die konstanteste Hauptzone, fehlt bei keinem Säugetier und variiert in ihrem relativen Flächenumfange nur innerhalb engerer Grenzen. Im Gegensatz dazu ist die Regio frontalis sehr inkonstant, hat sich nur in höher organisierten Gehirnen als besondere Strukturformation entwickelt und zerfällt namentlich bei den Primaten wieder in eine mehr oder minder grosse Anzahl spezifisch differenzierter Einzelfelder, fehlt dagegen bei der Mehrzahl der primitiveren Sippen vollständig. Bei den letzteren dehnt sich die präzentrale (motorische) Zone, teilweise auch die Regio insularis bis zum Stirnpol aus und nimmt diesen vollkommen ein. Die mächtigste Entfaltung hat die Regio frontalis bei den Primaten erfahren. Unter diesen besitzt sie relativ und absolut den weitaus grössten Umfang beim Menschen; sie umfasst hier mehr als $^1/_4$, nahezu $^1/_2$ der Gesamtrindenfläche, während sie bei den anthropomorphen Affen (Schimpanse, Gibbon) nur rund $^1/_{10}$ bis höchstens $^1/_6$ und bei anderen Tieren noch weniger ausmacht. Ein spezifisches Merkmal des menschlichen Stirnhirns ist die Ausbildung einer unteren Stirnwindung, die durch einen eigenartigen Schichtenbau, namentlich myeloarchitektonisch von der übrigen Frontalrinde differenziert ist. Ausser dem Menschen kommt keinem anderen Säugetier ein entsprechend gebauter Struktur-

---

[1]) Bouchain, Contribution à l'étude de l'algidité centrale dans la paralysie générale. Thèse de Montpellier 1912.

[2]) Brodmann, Friedr., Neue Ergebnisse über die vergleichende histologische Lokalisation der Grosshirnrinde mit besonderer Berücksichtigung des Stirnhirns. Verhandlungen der Anatomischen Gesellschaft auf der 26. Versammlung in München 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bezirk, der mit jenem menschlichen Rindengebiet, der Subregio unitostriata infrafrontalis (O. Vogt, Knauer) zu homologisieren wäre, zu. Die bisher allgemein angenommene Dreiwindungsgliederung des Stirnhirns der Anthropoiden ist daher nicht haltbar. Das nach vorn von der Regio praecentralis gelegene Gebiet entspricht bei allen Affen den geweblich noch nicht voneinander gesonderten drei Stirnwindungen einschliesslich eines Teils der Orbitalfläche und nicht der unteren Stirnwindung des Menschen. Das Studium der Rindenstruktur verspricht auch für anthropologische Fragen fruchtbar zu werden. Im Hinblick auf die neuen Ergebnisse der vergleichenden Rindenlokalisation muss indessen das Bestreben, allein auf Grund makroskopischer äusserer Formverhältnisse, wie Furchenverlauf, Windungsform, Umfang einzelner Lappen, beispielsweise des Stirnlappens und ähnliche Merkmale anthropologische Rassentypen von Gehirnen aufzustellen, wie es neuerdings von Klaatsch versucht wurde, als unfruchtbar und irreführend bezeichnet werden. Ohne die Kontrolle der histologischen Lokalisation stehen derartigen Versuchen Bedenken schwerwiegender Art entgegen. Es ist daher zu hoffen — und mit diesem Wunsche möchte Verf. schliessen — dass anthropologisches Gehirnmaterial besonders von primitiven Menschenrassen, durch die massgebenden, wissenschaftlichen Körperschaften gesammelt und, im Sinne der von W. His für die zentralisierte Hirnforschung aufgestellten Prinzipien, der Spezialforschung zur systematischen Bearbeitung nach den Gesichtspunkten der vergleichenden Rindenlokalisation zugänglich gemacht werde.

Brückner und **Clemenz** [1]) haben, ausgehend von der Beobachtung, dass bei angeborener Syphilis die Wassermannsche Reaktion mit den Jahren nicht selten zu verschwinden scheint, aus dem Material der Alsterdorfer Anstalten sämtliche unter zehn Jahre alten Kranken — im ganzen 138 — auf Wassermann untersucht. Davon waren schon sechs als positiv zu bezeichnen, also 4,3 %, während sich die Angaben der Autoren zwischen 14,4 % bis 1,5 % bei Idioten überhaupt bewegen. Gelegentlich dieser Untersuchungen wurde konstatiert, dass von 16 über 10 Jahre alten Fällen, die vor zwei Jahren positiv waren, diesmal acht negativ reagierten. Alle Untersuchungen wurden mit zwei alkoholischen Menschenherzextrakten vorgenommen, die an über 100 Seren ausprobiert waren. Die Verff. schliessen hieraus, dass: 1. einmalige serologische Untersuchungen für die Bewertung der ursächlichen Beziehungen zwischen Syphilis und Idiotie zu niedrige Ziffern geben, und dass 2. die Untersuchungen, um einigermassen brauchbare Zahlen zu ergeben, so früh wie möglich vorgenommen werden müssen, wobei unter Umständen statt der Venae punctio die Anwendung von Skarifikation und Saugglocke sich empfiehlt. Nur drei unter den 138 Kindern zeigten kongenital luetische Stigmata. Bei Lumbalpunktion jugendlicher Idioten ist besondere Vorsicht am Platze, da trotz des häufig sehr hohen Druckes wiederholt sehr unangenehme Folgezustände beobachtet wurden. Eine genaue serologische Untersuchung auch der Familienmitglieder ist anzustreben.

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, wendet sich die auf exakter anatomisch-physiologischer Grundlage geschriebene Abhandlung **Châtelains** [2]) an das Laienpublikum, in dessen Köpfen mitunter die sonderbarsten Anschauungen über die Erkrankungen des Nervensystems spuken. Dabei hat es der Verf. verstanden, sein gewiss nicht leichtes Thema in gemeinverständlicher Form darzustellen. Möge die kleine Schrift an ihrem Teile zur Erziehung unseres nervösen Zeitalters zur Nervenhygiene beitragen. Besonders zu loben ist die Uebersetzung, die sich so flüssig liest, als glaubte man, das Original vor sich zu haben. Der Arzt, der aus den Kreisen jener Patienten nach einem populären Leitfaden über Nervenhygiene gefragt wird, kann das vorliegende Schriftchen mit gutem Gewissen empfehlen.

Chaumat [3]) unterscheidet drei Grade von Ereutophobie: Erster Grad: Ein-

[1]) Brückner und Clemenz, Ueber Idiotie und Syphilis. Zeitschr. f. d. Erforschung u. Behandlung des jugendl. Schwachsinns, 1911, V.

[2]) Châtelain, Hygiene des Nervensystems. Autorisierte Uebersetzung von Prof. Dr. A. Mühlan (Glatz). Leipzig 1912. Verlag von F. C. W. Vogel. Preis 2 Mark.

[3]) Chaumat, Phobie et obsession de rougeur (éreuthophobie). Thèse de Bordeaux 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fache Ereuthose. Es handelt sich um Individuen, die eine grosse, angeborene oder erworbene Tendenz zum Erröten haben. Darauf beschränkt sich bei ihnen alles. Zweiter Grad: Emotive Ereuthose. Es handelt sich um Individuen, die nicht nur häufig erröten, sondern die sich darüber mehr oder weniger erregen. Aber die Langweile, die die quasi krankhafte Disposition bei ihnen hervoruft, und der Wunsch, den sie haben, dies los zu werden, sind bei ihnen vorübergehende Stimmungen, die mit der Krise des Errötens eintreten, um mit ihr wieder zu verschwinden. Dritter Grad: Obsedierende Ereuthose (Ereutophobie). Das Vorurteil des Errötens stellt eine wahrhafte Zwangsvorstellung dar, die sich anlässlich der Krisen des Errötens verschlimmert, nach ihnen bestehen bleibt, die Existenz des Kranken untergräbt, die vor nichts zurückweichen würden, um davon loszukommen. Unter Umständen können Fälle von Ereutophobie auch zu forensischen Komplikationen Veranlassung geben, wie in einem vom Verf. ausführlich mitgeteilten Falle: Es handelte sich um einen Rechtsanwalt, der bei dem Gericht einer grossen Stadt als solcher eingetragen war, aber keine Praxis ausübte. Derselbe wohnte während der Sommerzeit bei einer alten Dame in Pension in der Umgebung der Stadt Er war seinerzeit der einzige Mieter. Eines Abends kehrte er zum Essen nach Hause zurück und fand seine Wirtin ermordet vor. Ganz ausser sich, ruft er die Nachbarsleute herbei und benachrichtigt die Polizei. Die Untersuchung ergibt, dass ein Diebstahl nicht stattgefunden hatte (später stellte sich heraus, dass der Täter aus Schreck über den Lärm bei Nachbarsleuten die Beute nicht zusammengerafft hatte). Der Polizeikommissar vernahm zuerst den Patienten, der die Tat entdeckt hat und der als einziger die Wohnung mit der Ermordeten teilte. Der Kommissar sagte ihm auf den Kopf zu, seine Haltung und sein auffallendes Erröten kennzeichnen ihn als den Täter. Als er leugnet, versucht man mit Gewalt von ihm ein Geständnis zu erpressen und wittert in ihm einen Verbrecher aus Leidenschaft und fragt ihn auf das genaueste, ob zwischen ihm und der Ermordeten, einer 60jährigen Frau, intime Beziehungen bestanden hätten. Auch der Staatsanwalt hält das Gebahren des Patienten für äusserst gravierend. Vor den Bürgermeister geführt, macht Patient vergebens auf sein unglückseliges Leiden aufmerksam, mit dem Erfolge, dass man ihm sagt, er leide also nach seinem eigenen Eingeständnis an einer Nervenkrankheit und wisse offenbar nichts von seiner Tat. Er wird wie ein Verbrecher behandelt und anthropometrisch gemessen! Zu seinem Glück ergab die Sektion, dass die Ermordete zu einer Stunde gestorben sein musste, zu der der Patient sein Alibi angeben konnte. Man verfolgte dann eine andere Fährte, die zur Ermittelung des Täters führte. Zweifellos wäre der Patient sonst ins Zuchthaus gekommen. Uebrigens hat sich durch diese Ereignisse seine Ereutophobie noch erheblich gesteigert.

de Claparède [1]) konnte bei einem weiblichen Affen, der für gewöhnlich furchtsam und unzugänglich war, mittelst der gewöhnlichen physikalischen Methoden eine vollständige Hypnose mit typischem kataleptischen Zustand hervorrufen.

Clark [2]) führt aus, dass der genuinen Epilepsie ein bisher unbekannter Komplex zugrunde liegt, wo bei den hereditären Faktoren eine disponierende Rolle zukommt. Dieser Komplex ist charakteristisch durch eine kortikale und subkortikale Instabilität, der Anfall selbst ist der klinisch wahrnehmbare Ausdruck der Krankheit. Bei dem Anfall als solchen soll man keine Sedativa zur Kupierung anwenden. Die sedative Behandlung ist nach des Verf. Bericht so lange therapeutisch unbefriedigend, bis die wahre Pathogenese der Epilepsie uns verborgen ist.

Claus (Jena) [3]) berichtet über einen Fall von gleichzeitiger hysterischer Ohr- und Kehlkopfstörung bei einer 50jährigen Frau. Patientin erklärte mit rauher Flüsterstimme, vor drei Wochen, morgens, nach dem Erwachen plötzlich an lautem, trompeten-

---

[1]) de Claparède, Etat hypnoïde chez une singe. Arch. des sciences physiques et naturelles, 1911, XXXII, p. 161.

[2]) Clark, Remarks upon some recent studies in the pathogenesis of epilepsy. Boston med. and surg. Journ., July 18. 1912.

[3]) Claus, Hysterische Schwerhörigkeit, verbunden mit einer eigenartigen hysterischen Aphonie. Passows Beiträge z. Anatomie, Physiologie, Pathologie u. Therapie des Ohres, der Nase und des Halses, 1909, III, S. 333.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artigen Brummen und hochgradiger Schwerhörigkeit in beiden Ohren erkrankt zu sein. Häufig höre sie auch Tierstimmen ähnliche Geräusche. Jetzt sei ihr das geringste Geräusch unerträglich, trotzdem höre sie sehr schlecht, d. h. sie höre zwar jemanden ganz laut sprechen, könne ihn aber nicht verstehen. Am besten verständlich sei ihr eine leise Konversationssprache. Uebelkeit oder Schwindel will sie bestimmt nicht empfunden haben. Schon als junges Mädchen habe sie an Luftmangel gelitten, sei deswegen auch operiert worden. Auch jetzt noch leide sie gelegentlich, namentlich zur Zeit der Menses, an Atemnot und pflege dann eine Eiskrawatte anzulegen. Organisch fand sich bei der Patientin nichts. Wenn sie die Gehörgänge fest verschliesst, so kann sie mit lauter Stimme sprechen. Von hysterischen Allgemeinsymptomen fanden sich eine hochgradige Hyperästhesie des Rumpfes und der Extremitäten, so dass sie tiefe Nadelstiche gar nicht empfindet, und eine lebhafte Dermographie. Die Reflexe sind lebhaft. Bei Stehen mit geschlossenen Augen fällt Patientin bald nach dieser, bald nach jener Seite. Weiterhin bestand eine ausgesprochene Hyperaesthesia acustica.

Coulomb [1]) empfiehlt reines Veronal oder Veronalnatrium als Prophylaktikum oder als Mittel zur Kupierung der Seekrankheit. Der Einfluss des Mittels ist nicht nur rein suggestiv. Weit davon entfernt im Veronal ein Spezifikum zu erblicken, hält Verf. es doch wegen der Sicherheit und Promptheit seiner Wirkung, wegen der relativ geringen Giftigkeit und der leichten Anwendungsweise an Bord der Schiffe allen anderen ähnlichen Mitteln für zweifellos überlegen.

Die allzurasche Gewährung einer Dauerrente an Unfallneurotiker und ihr langjähriger Bezug ist nach **Cramer** [2]) ihrer Heilung fast immer hinderlich Wiederholte Heilversuche und langausgedehnte Beobachtungen in Kliniken und sonstigen Heilanstalten steigern die Beschwerden der Unfallneurosen und hemmen ihre rasche Genesung. Eine genaue Nachprüfung der Gesundheits- bzw. Erwerbsverhältnisse von nervös gewordenen Unfallverletzten, die eine grössere oder geringere Abfindung erhalten hatten, ergibt ihre völlige Gesundung in wirtschaftlicher Beziehung. Eine Kapitalzahlung hilft den Kranken in rascher und ausgiebiger Weise über die nervösen Unfallfolgen hinweg. Zur Verhütung des Anreizes zu unberechtigten Bereicherungsideen in weiten Kreisen der Bevölkerung darf die Entschädigungssumme nicht zu hoch bemessen werden. Um die Folgen von diagnostischen Irrtümmern möglichst einzuschränken, sollen bei Unfallneurosen etwa fünf Jahre lang nicht zu kleine Teilrenten zum Zwecke der Schonung gezahlt werden. Dann aber ist der Anspruch durch einmalige Kapitalabfindung schnell und endgültig zu erledigen. Wenn die Kapitalabfindung — ev. in zwei Raten — in Aussicht genommen ist, empfiehlt es sich, die letzte Untersuchung und Entscheidung durch ein mehrgliedriges ärztliches Schiedsgericht vornehmen zu lassen, dem mindestens einer der behandelnden Aerzte des Verletzten angehören muss.

Damaye [3]) stellte in einem Falle von Manie unbestimmten toxischen Ursprungs (+ Albuminurie) und einem Falle von Melancholie mit Verfolgungsideen, Verwirrtheitszustände auf der wahrscheinlichen Basis einer Influenza (+ Albuminurie) Assoziationsversuche an. Ref. muss gestehen, dass er von Assoziationsversuchen in der Arbeit nichts gefunden hat, so dass ihm der Titel irreführend erscheint. Was Verf in dieser Arbeit bringt, sind die beiden ausführlichen Krankengeschichten, aus denen der Verf. den toxischen Ursprung der manisch-melancholischen Psychose ableiten will.

Bei dem Patienten **Dausends** [4]) bestand von Herdsymptomen eine anscheinend rechtsseitige Hemianopsie, ferner eine isolierte Hypertonie der rechten Oberschenkelmuskulatur und leichte Parese des rechten Beines. Weiterhin bestand eine isolierte Schreibstörung. Auffallend war, dass er beim zweiten und dritten Versuche das Blatt erst

---

[1]) Coulomb, Traitement du mal de mer par le véronal. Arch. de méd. et de pharmacie navale, 1912, XCVII, p. 446.

[2]) Cramer, Die Begutachtung der nervösen Unfallerkrankungen, sowie der nervösen Beamten. Deutsche med. Wochenschr. 1912, Nr. 12.

[3]) Damaye, Etudes sur les associations dans la confusion mentale. Arch. internat. de Neurologie, 1912, Nr. 5

[4]) Dausend, Ueber Störungen im Sprachlichen und Räumlichen bei einem alten Manne. Inaug.-Dissert. Würzburg 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

um 90° bzw. 180° drehte. Apraxie lag bei dem Patienten nicht vor. Die Schreibstörung, die als isolierte Agraphie zu bezeichnen ist, ist wahrscheinlich in das Parietalhirn zu lokalisieren. Weiterhin nimmt Verf. wegen des Verlustes räumlicher Vorstellung, der sich in der Drehung des Schreibpapieres dokumentiert, eine räumliche Agraphie an (! Ref.). Weiterhin bestand eine Zügellosigkeit in dem Sprechapparat des Patienten, der wohl auf einen ebenfalls im Parieto-Okzipitallappen befindlichen Herd zu beziehen ist, der das die Funktion eines Lenk- und Sprechapparates der Sprache im weiteren Sinne regierende Zentrum zerstört hat. Die Sprachregion war sonst im übrigen als intakt anzusehen; es bestanden keinerlei motorische oder sensorische Sprachstörungen.

Die verdienstlichen historischen Ausführungen **Diepgens** [1]) machen uns mit den mittelalterlichen Anschauungen über das Wesen des Traumes bekannt. Die in ihnen enthaltenen Beobachtungen sind vielfach treffend und verraten ein viel feineres, psychologischeres Verständnis als die modernen Traumdeutungsversuche der Freudschen Schule.

Als hysterisch bezeichnet **Dubois** [2]) mannigfaltige funktionelle Störungen, welche unter dem Einfluss wirklicher oder suggerierter Gemütsbewegungen entstehen und welche persistieren und sich erneuern, selbst wenn die ursächlichen Momente nicht mehr gegenwärtig sind. Verf. schreibt diese charakteristische Fixation den post-emotionellen somatischen Störungen dieser Fähigkeit zu, den aus den Affekten entspringenden Empfindungen den Stempel der Realität aufzudrücken, was er unter der Beziehung Sinnlichkeit oder sinnliche Impressionabilität zusammenfasst.

Eckert [3]) fand, dass die Merkfähigkeit nach der Geburt beinahe bei allen Versuchspersonen eine schlechtere geworden ist; sie erholt sich aber allmählich wieder. Diese Tatsache ist sowohl bei Erst- als auch bei Mehrgebärenden zu konstatieren. Auffallend war der Unterschied, der zwischen Erstgebärenden mit und ohne Skropolaminmorphium und Mehrgebärenden mit und ohne Skropolaminmorphium bestehi. Bei letzteren ist die Abnahme der Merkfähigkeit wesentlich deutlicher und grösser als bei ersteren. Die Reparation der Merkfähigkeit vollzieht sich ungefähr gleich.

Auf Grund dreier einschlägiger Fälle gelangt **Famenne** [4]) zu folgendem Ergebnis: Psychische Störungen im Sinne eines systematischen Wahnes, die zu verbrecherischen Handlungen führen, resultieren manchmal aus Infektionen. Je nach der Art derselben kann auch die Art des Delirs einen verschiedenen Charakter annehmen.

Fauconnier [5]) hat die diagnostische Bedeutung des Dermographismus bei Gesunden und Kranken, besonders bei Patienten mit Neurosen und Psychosen untersucht. Der Dermographismus tritt im wesentlichen in zwei Formen auf. 1. In Form weisser, rosafarbiger oder roter Wulste. Man spricht dann von „dermographisme en relief“. Diese Form ist als Stigma der neuropathischen Konstitution zu betrachten. Verf. fand sie in vielen Fällen von Epilepsie, Dementia praecox und Dementia paralytica. 2. In Form von persistierenden rosafarbigen oder roten Streifen. Man spricht dann von „dermographisme plat“. Wenn dieses Phänomen nach weniger als ¼ Stunde verschwindet, so ist es bedeutungslos, da diese Erscheinung bei vielen Kranken und Gesunden statt hat. Bei längerem Fortdauern dagegen sah es Verf. bei Epilepsie, Dementia praecox und Dementia paralytica auftreten, sehr selten dagegen bei traumatischen Neurosen.

Fauser [6]) versteht es in ausgezeichneter Weise, nicht spezialistisch vorgebildete

[1]) Diepgen, Traum und Traumdeutung als medizinisch-naturwissenschaftliches Problem des Mittelalters. Berlin 1912. J. Springer.

[2]) Dubois, Ueber eine Definition von Hysterie. Korrespondenzbl. f. Schweizer Aerzte. 1911. Nr. 19.

[3]) Eckert, Ueber die Abnahme und Reparation der Merkfähigkeit durch den Gebärakt. Inaug.-Dissert. Freiburg i. Br. 1911.

[4]) Famenne, Délire systématique. Infection gonococcique. Arch. internat. de méd. légale. II. 1911. Fasc. 4.

[5]) Fauconnier, Sur le dermographisme et sa valeur diagnostique. Journ. de neurologie. 1910. Février.

[6]) Fauser, Die Diagnostik der Neurosen und Psychosen. Württ. medizin. Korrespondenzblatt. 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aerzte in das Gebiet der Neurosen und Psychosen einzuführen. Besonders ausführlich werden die Psychoneurosen behandelt, wobei Verf. der Unfallgesetzgebung, der Simulation und anderer den praktischen Arzt besonders interessierender Fragen gedenkt. Auch die Epilepsie wird knapp, aber erschöpfend erörtert, dagegen begnügt sich Verf. bei den Psychosen (wohl aus Mangel an Zeit, weil die vorliegende Arbeit die Wiedergabe eines Vortrages vor Zahnärzten darstellt), auf die wichtigsten Punkte hinzuweisen. Möge uns der geschätzte Verf., der uns wiederholt Proben seines Lehrtalents gegeben hat, noch öfters derartige, zwar nicht originelle, aber praktisch doch recht schätzbare Arbeiten aus dem Bereich der Neurologie und Psychiatrie unter Betonung der vitalen Interessen des praktischen Arztes schenken!

Förster [1]) erörtert die psychologischen Einwirkungen des Berufs und hebt die Beziehungen von Berufslosigkeit und Berufswahl zu Geisteskrankheiten und Wechselwirkungen der Begleiterscheinungen beider hervor. Besonders wichtig ist bei der Beurteilung solcher Zusammenhänge die sorgsame Prüfung, ob es sich um Ursache oder Symptom handelt. Während der Beruf bei der Verursachung von Geisteskrankheiten offenbar keine erhebliche Rolle spielt, sondern im wesentlichen nur als auslösendes Moment neben anderen Faktoren in Frage kommt, ist seine Einwirkung unbestreitbar in der Färbung von Geisteskrankheiten. Die angeführten Sätze werden an der Hand einer grösseren Anzahl von Beispielen aus der Praxis des Verf. erläutert. Die Färbung der Geisteskrankheiten durch Nachklänge aus dem Beruf werden auch durch experimentell-psychologische Untersuchungen, speziell an Paralytikern, belegt. Wie die Berufe, so wirkt in vielen Fällen die Mode, die ja ebenfalls durch die Wiederholung und enge assoziative Verknüpfung einflussreich wird, auf die Färbung der Geisteskrankheiten ein. Wie Selbstmord und Verbrechen der Mode unterliegen, so entstehen bisweilen in einer besonders disponierten Zeit schädliche Gemeinschaftsbehandlungen, die zweifellos auf einer Störung der Geistestätigkeit beruhen. Besonders oft liegen religiöse Ideen solchen Vorgängen zugrunde. An der Spitze stehen häufig Paranoiker, immer jedenfalls solche Psychosen, die zu lebhaften sprachlichen Mitteilungen neigen. Als Beispiel führt Verf. die Wirkung des Maljówanny in Russland und neuere Vorgänge in Berlin an. Ausser der Beteiligung der verschiedenen Geisteskrankheiten in den geschilderten Vorgängen werden die Unterschiede der Geschlechter berührt und auf die Wandelbarkeit der Psychosen im Zusammenhang mit der Behandlung des Zeitcharakters hingewiesen.

Die vorliegende Arbeit **Fourniers** [2]) ist im wesentlichen statistischer Natur und der Verbreitung des Alkoholismus in dem Département de l'Orne (Normandie) gewidmet. Verf. bespricht die Gründe des Alkoholismus und die Art, gibt dann eine kurze Uebersicht über die alkoholischen Geistesstörungen und betrachtet dann die einschlägigen Alkoholpsychosen in dem genannten Departement. Ueber den lokalen Charakter der Arbeit hinaus kommt der Arbeit des Verf. keine weitere Bedeutung zu, so dass sich eine angehende Besprechung an dieser Stelle erübrigen dürfte.

Viele Krankheitszustände, welche beim Nervenarzt in Behandlung kommen, haben nach **Frank** [3]) ihre Ursache in Anomalien des Sexualaffektes und hätten vielfach vermieden werden können, wenn dem Patienten zur richtigen Zeit die nötige Aufklärung über sein Sexualleben zuteil geworden wäre. Die Erfahrung des Verf. und anderer Aerzte zeigt, dass die Richtung des Sexualtriebes in der Regel um die Zeit des vierten Lebensjahres im Unterbewusstsein des Kindes determiniert wird. Stellen sich zur Zeit der Pupertät, wenn der Trieb bewusst wird, Auffälligkeiten ein, so sind wir mit unseren heutigen Behandlungsmethoden imstande zu helfen und den jungen Patienten vor einem schweren Schicksal zu bewahren. Aber dazu ist es unbedingt nötig, dass jegliches Vertuschen und Verheimlichen ein Ende nehme und

---

[1]) Förster, Die Beziehungen von Beruf und Mode zu Geisteskrankheiten. Zeitschr. für Psychotherapie u. medizin. Psychologie. III. 1912. Heft 6. Stuttgart, Ferd. Enke, 1912.

[2]) Fournier, Contribution à l'étude de l'alcoolisme cérébral en Normandie. Thèse de Montpellier 1912.

[3]) Frank, L., Ueber sexuelle Aufklärung vom nervenärztlichen Standpunkt aus. Internat. Archiv f. Schulhygiene. 1912. S. 227.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Jugend von Eltern und Erziehern Aufklärung gegeben werde über so wichtige Vorgänge der geschlechtlichen Entwicklung. Kein junger Mann, kein junges Mädchen soll die Ehe eingehen, ohne individuell in sexuellen Dingen aufgeklärt zu sein. Schwere nervöse Erscheinungen sind oft zurückzuführen auf den allerersten Beginn der Ehe. Auch gibt es Frauen, die bis zum Ablauf ihrer ersten Geburt keine Ahnung von diesem Vorgang haben. Solche Aufklärung soll nicht dem Zufall, d. h. in den meisten Fällen gewissenlosen Dienstboten, schon verdorbenen Kindern oder schlechten Büchern überlassen werden. Auch sollten die Eltern die sexuelle Aufklärung nicht dem zukünftigen Gatten ihrer Töchter überlassen, um so weniger, als der Mann vom Gefühlsleben und dem feineren Taktgefühl seiner Frau leider häufig genug keine Ahnung hat. In der langen Schulzeit bietet sich tausendfache Gelegenheit, die Kinder über die erhabenen Vorgänge der Zeugung und Fortpflanzung aufzuklären, obwohl selbstverständlich über die intimeren sexuellen Fragen nur individuell Auskunft gegeben werden kann. Die Aufklärung muss dem jeweiligen Fassungsvermögen der Kinder angepasst sein. Sie muss stets der Wahrheit entsprechen; die Antworten dürfen niemals ausweichende, können aber aufschiebbare sein. Die meisten Erzieher selbst aber sind nie in richtiger Weise über sexuelle Vorgänge aufgeklärt worden und deshalb vielfach ausserstande, von einem hohen Standpunkte aus auf die Jugend einzuwirken. Auch an den Hochschulen sollte über die psychisch-sexuellen Vorgänge doziert werden. Der zukünftige Arzt, der Geistliche, der zukünftige Lehrer, der Jurist, müssen über das normale wie über das pathologische Sexualleben aufgeklärt sein. Falls von klerikaler Seite Einspruch gegen diese rationelle Reform erhoben würde, muss dieser im voraus als nicht zutreffend zurückgewiesen werden, denn es kann nie mit wahren religiösen Ansichten in Widerspruch sein, die moralische Erziehung der Jugend in Uebereinstimmung zu bringen mit den Grundsätzen der psychologischen und biologischen Wissenschaften. Einmal richtig angeleitet, wird sich der heranwachsende Mann des Verantwortlichkeitsgefühls für alle in ihm schlummernden Generationen bewusst. Auch wird er es verstehen lernen, dass das weibliche Gefühlsleben eine ganz andere Bedeutung hat als das seinige. Umgekehrt muss auch jedes Weib imstande sein, das Gefühlsleben des Mannes zu verstehen. Viele nervöse Störungen wurzeln nur darin, dass die beiden Geschlechter sich in ihrem Gefühlsleben fern geblieben sind. Ein gegenseitiges Sich-kennen-lernen der Geschlechter scheitert zum guten Teil auch an unsern heutigen gesellschaftlichen Formen, die durch die Trinksitten beherrscht werden. Das weibliche Geschlecht kehrt sich instinktiv vom alkoholisierten Manne wie von allem gesellschaftlichen Verkehr, der sich für den Mann im Wirtshaus abspielt, weg. Die daraus hervorgehende Trennung der Geschlechter im geistigen Verkehr ist die Ursache von viel Missverständnis und Unglück. Die Achse unseres gesellschaftlichen Lebens sollte statt auf Essen und Trinken auf die geistige Kultur gerichtet werden; dann bessert sich von selbst die geschlechtliche Auswahl, und damit hebt sich der zukünftige Wert unserer Rasse. Wie die sittlichen Gefühle dem einzelnen seinen Halt und sein Selbstvertrauen geben, so bedingt im wesentlichen die sittliche Stärke die ganze moralische Kraft des Volkes.

Franke[1]) führt eine Reihe von Beobachtungen an, aus denen hervorgeht, dass der Hund ein Sprachverständnis und eine Sprache besitzt. Der Hund besitzt mindestens vier verschiedenartige vom Verfasser im einzelnen analysierte Lautäusserungen: Heulen, Winseln, Knurren, Bellen. Als Kuriosum und um zu zeigen, wie weit die Aufnahmefähigkeit der Hunde geht, führt Verf. folgendes Erlebnis von ihm wörtlich an: „Ich sah einst, wie ein Hund eine leckere Speise nicht anrührte, als sein Herr ihm zurief: ‚s'ist vom Juden!', sie aber sofort mit grösstem Behagen frass, nachdem jener gesagt hatte: ‚s'ist vom hübschen Mädchen'. Sein Herr erzählte mir, dass er ihn, als er einst genascht hatte, unter den oft wiederholten Worten: ‚s'ist vom Juden', tüchtig durchgeprügelt habe. Auf diese Weise lernte der Hund begreifen, dass dieser Zuruf für ihn das Verbot des Fressens enthielte. Ich bemerkte aber, dass „Juden" in dumpfem, verächtlichem Tone, „hübschen Mädchen" dagegen mit hoher und freundlicher Stimme gesprochen wurden. Demnach ist es hier nicht ausgeschlossen, dass der Hund den Willen seines Herrn lediglich am Ton erkannte."

[1]) Franke, Sprachverständnis und Sprache der Hunde. Naturwissenschaftl. Wochenschr., 1911, Nr. 44.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Solche „psychologische Experimente“ werden wohl in Fachkreisen lebhaftes Kopfschütteln hervorrufen.

Die Menge des behaltenen Materials war bei den akustischen Versuchspersonen von **Frankfurther** und **Thiele** [1]) für die das akustische Element berücksichtigenden Einprägungsweisen am grössten, die dem Typus entsprechenden Einprägungsweisen erwiesen sich also als die günstigsten. In bezug auf die subjektive Sicherheit, mit der die Reaktion erfolgte, hat sich gezeigt, dass die dem Sinnestypus der Versuchspersonen entsprechenden Lernweisen die subjektiv sichersten Reaktionen liefern. Eine Beziehung zwischen der Reaktionszeit oder der Reproduktionsbereitschaft der Gedächtnisvorstellungen und dem Sinnestyp hat sich nicht feststellen lassen. Die Sinnesqualität, in der die Reproduktion erfolgt, wird in erster Linie durch den Typus, in zweiter Linie ev. auch gegen den Typus, durch die Darbietungsweise bestimmt.

Es gibt unter den Kretinen nach **Fröschels** [2]) zweifellos Individuen, welche schwere kongenitale Missbildungen im Baue des Ohres aufweisen. Diese sind als taubstumm zu bezeichnen. Sie stellen eine vielleicht auf derselben Grundlage entstandene Kombination zwischen Kretinismus und Taubstummheit vor. Diese Taubstummheit ist nicht rückbildungsfähig. Mehr oder minder hochgradige Schädigungen der Hörschärfe, die aber nicht bis zur Taubheit reichen dürfen, können wie bei normalen Individuen auch bei Kretinen durch Schalleitungshindernisse, insbesondere Tubenmittelohrkatarrhe, zustande kommen. Dabei spielen die bei ihnen häufig vorkommenden adenoiden Vegetationen sicherlich eine grosse Rolle. Die Schwerhörigheit dieser Art kann ausheilen. Schwerhörigkeit und Taubheit kann beim Kretinismus auf einer möglicherweise autotoxischen Laesio auris internae (Bloch) beruhen, doch müsste das erst bewiesen werden. Diese Hörstörungen können sich zurückbilden. Sowohl Schwerhörigkeit als auch Taubheit ist bei gewissen Kretinen durch einen Zustand kortikaler akustischer Reaktionslosigkeit bedingt. Diese Form bildet sich mit der Zunahme der geistigen Regsamkeit unter Schilddrüsentherapie zurück.

Ein negatives oder nur mässig ausgeprägtes Quinquaudsches Zeichen lässt nach **Fürbringer** [3]) weder auf Abstinenz noch auf Alkoholmissbrauch schliessen. Eine starke oder sehr starke Ausprägung des Quinquaudschen Zeichens muss dem Verdacht auf Alkoholmissbrauch eine gewisse Berechtigung verleihen, da 70% aller Potatoren einen starken Quinquaud aufweisen.

Gamel [4]) gibt in einer ausserordentlichen gründlichen Arbeit eine eingehende Darstellung des Opiummissbrauchs in Frankreich und dessen Kolonien. Neben einer Schilderung der verschiedenen Arten des Opiummissbrauchs werden dessen Wirkungen auf die verschiedenen Organsysteme, die Therapie und die Prophylaxe erläutert. Mehrere Tafeln, welche die besonderen Instrumente zum Opiumgenuss veranschaulichen, erhöhen den Wert der Arbeit, die leider zu kurzem Referat an dieser Stelle nicht geeignet ist, auf die jedoch zum mindesten ein kurzer Hinweis dem Ref. angebracht erscheint.

Garel und **Lesieur** [5]). Der Fall betrifft einen 38jährigen Patienten, Neurastheniker, anämisch, fast kachetisch infolge einer fieberhaften Koryza, die zuerst für eine Koryza nach Groppe gehalten wurde und bei der die hinterher angestellte bakteriologische Diagnose zur Einleitung einer serotherapeutischen Behandlung führte, die, wenn auch spät, so doch noch zur Heilung führte.

---

[1]) Frankfurther, W. und Thiele, R., Ueber den Zusammenhang zwischen Vorstellungstypus und sensorischer Lernweise. Zeitschr. für Psychologie, Bd. 62. 1912, S. 96.

[2]) E. Fröschels, Ueber die Gründe der Hör- und Sprachstörungen beim Kretinismus nebst Bemerkungen über die Grenzen der Schilddrüsenbehandlung. Monatsschrift für Ohrenheilkunde und Laryngo-Rhinologie, Nr. 5, 45. Jahrg., 1911.

[3]) Fürbringer, Zur Kenntnis des Quinquaudschen Zeichens in seiner Beziehung zum Alkoholmissbrauch. Inaug.-Dissert., Berlin 1912.

[4]) Gamel, L'abus de l'opium. Chiqueurs, mangeurs, buveurs et fumeurs en France et dans les colonès françaises. Etude médico-sociale. Thèse de Montpellier 1912.

[5]) Garel et Lesieur, Etude neurasthénique par coryza de nature diphthérique mécomme. Guérison par la sérotherapie. Bull. de la Société méd. de Lyon, 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Girard [1]) geht von der heutigen Auffassung der Epilepsie und Hysterie aus und hebt als einen ihnen beiden gemeinsamen Charakterzug die nervöse Entladung hervor. Weiterhin behandelt er an Hand mehrerer Krankheitsfälle die Entladungszustände und Entladungsneurose und gelangt zu folgenden Anschauungen: 1. Es geht aus den modernen Arbeiten über Epilepsie und Hysterie hervor, dass diese Zustände einen allgemeinen Charakterzug haben, nämlich die Entladung mit Fehlen der kortikalen Hemmung. Dieser Mangel an Hemmung äussert sich bei der Hysterie in der Suggestibilität. 2. Die Entladung kann eine banale nervöse Erscheinung sein, z. B. ein Reflex. Alle Grade kann man beobachten vom Reflex bis zum Krampfzustand. Das psychologische Charakteristikum der normalen Entladung kann ebenfalls das Fehlen der Hemmung sein. Andere Arten von nervöser Aktivität weisen dieselben charakteristischen Züge auf: die Tränen, der Zorn, die Inspiration und die leidenschaftlichen Zustände im allgemeinen. 3 Zu Beginn der grossen Neurosen existieren pathologische nervöse Zustände, die zumeist stabil sind und keine anderen charakteristischen Züge aufweisen als die beiden genannten. Es sind dies Mittelzustände zwischen dem normalen Zustand und den ausgeprägten reinen Neurosen. Verf. bezeichnet sie als Entladungsneurosen.

Glueck [2]) bespricht die Natur der Psychogenese, die Symptomatologie der psychogenetischen Psychosen und den akuten gefängnis-psychotischen Komplex. Letzterer wird an einer Reihe von Krankengeschichten besonders ausführlich behandelt. Die Hauptergebnisse der Arbeit lassen sich folgendermassen zusammenfassen: 1. Es gibt funktionelle Psychosen, die weder zu dem manisch depressiven Irresein noch zu der Dementia praecox gehören, und welche sich infolge einer starken affektiven Erregung entwickeln. 2. Die Entwicklung einer psychogenetischen Störung setzt mit Notwendigkeit das Vorhandensein eines degenerativen Bodens voraus. Psychogenese ist weiter nichts als die Bezeichnung des individuellen Inventars, der Persönlichkeit. 3. Die Symptomatologie der psychogenetischen Störungen kann eine der bekannten Psychosen vortäuschen und ist begünstigt zu einem deutlichen Ausbruch durch Begebenheiten und Vorgänge in der nächsten Umgebung. Die Gelegenheit, die die Störung verursacht, spielt eine wichtige Rolle bei den Wahnbildungen derartiger Kranken. 4. Die psychogenetischen Störungen besitzen eine hohe forensische Bedeutung. So sind z. B. die meisten Psychosen der Verbrecher psychogenetischen Charakters. 5. Die Prognose ist in diesen Fällen eine gute. Die Entfernung des Patienten aus dem gewohnten Milieu, die die Psychose hervorgerufen hat, genügt meist schon, um dem Prozess ein Ende zu bereiten.

Aus der Mitteilung zweier Assoziationsprotokolle **Götts** [3]), ergibt sich, wie die Reaktion manchmal zum Verräter wird und wie er in manchen Situationen mit Erfolg zur Diagnose herangezogen werden kann. Die Voraussetzungen, mit denen wir an die Beurteilung des Assoziationsversuches herantreten und für deren Richtigkeit wir naturgemäss sehr oft keinen Beweis erbringen konnten, sind nach Ansicht des Verf. augenscheinlich wohl fundiert.

Grandjux [4]) unterscheidet drei klinische Formen von Geistesstörungen bei der französischen Kolonialarmee: Psychische Veränderungen der unter Eingeborenen lebenden Europäer leichter Natur, die nach Rückkehr in die Heimat alsbald verschwinden. Degenerations- und psychische Gleichgewichtsveränderungen, die durch den Aufenthalt in einem ungewohnten und aufreibenden Klima erhöht werden. Autointoxikationspsychosen durch ungenügende Hygiene und häufige Exzesse der Soldaten. Die Dauer und der Ort des Aufenthalts eines Europäers hat sich nach dem individuellen Geisteszustand zu richten. Verf. empfiehlt der Behörde, diesem Punkte mehr Beachtung zu schenken.

---

[1]) Girard, Névroses à décharge. Thèse de Lyon, 1910.

[2]) Glueck, A contribution to the study of psychogenesis an the psychoses. American Journ. of Imanity, LXVIII, Nr. 3, 1912,

[3]) Gött, Zur Bewertung des Assoziationsversuches im Kindesalter. Monatsschrift f. Kinderheilkunde. XI, S. 59.

[4]) Grandjux, Des troubles mentaux dans l'armeé d'Afrique. Le Caducée, 11. Nov. 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach **Gutzeit** [1]) ist 1. ein 6jähriges Kind schon einer rückläufigen Assoziation mit einer dreistelligen Zahlenreihe fähig. 2. Störung der rückläufigen Assoziation lässt auf eine Störung der Geistestätigkeit schliessen, die Prüfung der rückläufigen Assoziationen ist deshalb bei allen Psychosen bei der Intelligenzprüfung zu verwerten. 3. Isolierte Störung der rückläufigen Assoziationen bei Fällen, in denen die anderen Intelligenzproben mehr oder weniger im Stich lassen, legt den Verdacht einer Dementia senilis oder Arteriosklerotika nahe. 4. Bei Prüfung der rückläufigen Assoziationen sind stets alle vier in dem vom Verf. aufgestellten Schema angeführten Proben zu machen, namentlich aber die Probe mit Hilfe der Monate und einer Zahlenreihe.

In dem Falle von **Heitz** [2]) litt der Bruder an schwerer Tabes. Seine Frau war frei. Die Schwester des Patienten war von ihrem Gatten infiziert und erkrankte drei Jahre später an Tabes. Bei ihrem Mann waren die Satellarreflexe und Pupillen, sowie die übrigen Reflexe normal. Bei Bruder und Schwester waren die Zirkulationsorgane intakt. Verf. glaubt, dass diese Fälle nicht so selten vorkommen, wenn man die nächste Verwandtschaft von Tabikern auf latente Tabes und Wassermannsche Reaktion hin untersucht.

Henderson [3]) berichtet zunächst über die bisherigen Fälle aus der Literatur und bringt dann eine eigene neue Beobachtung: Es handelte sich um einen 35jährigen Menschen, der an petit-mal-Anfällen litt. Der delirante Zustand bei ihm war charakterisiert durch Verwirrtheit, Gesichts- und Gehörshalluzination, Verkennung, Unruhe und retropale Amnesie. Im übrigen bot Patient das klinische Bild der Paralyse dar: er äusserte Grössenideen. Auf körperlichem Gebiete fand ich bei ihm Trägheit der Pupillen, belegte Sprache, erschwerte Schrift, gesteigerte Sehnervreflexe. Gegen Paralyse sprach, abgesehen von der teilweisen positiven Globulinreaktion, das negative Verhalten des Liquor cerebrospinalis. Wassermann im Blut war negativ. Endlich sprach dagegen der rasche Verlauf und Ausgang in Heilung nach Bromentziehung. Mit der Epilepsie hat dieser Zustand nach Ansicht des Verf. nicht das mindeste zu tun, denn 1. handelte es sich um petit-mal-Anfälle (keine Bewusstlosigkeit), 2. pflegen Verwirrtheitszustand und manische Zustände in der Regel nach grand-mal-Anfällen aufzutreten und diese pflegen dann nicht so delirante Züge aufzuweisen, wie es bei dem Pat. der Fall war, 3. traten die genannten Erscheinungen bei dem Pat. erst dann auf, als er zu hohe Bromdosen nahm. Es kann dabei höchstens eine Verschlimmerung des Zustandes durch die gleichzeitig bestehende Epilepsie angenommen werden. Die Ursache war in der fehlerhaften Ausscheidung des Broms im Organismus zu suchen, die durch die Störung des Verdauungs- und Nierenapparates noch wesentlich erleichtert wurde.

Eine Hysterika aus der Beobachtung **Hirschs** [4]) brachte sich durch Aetzung mit Salzsäure Erscheinungen bei, die lange Zeit als Röntgenverbrennung III. Grades aufgefasst wurden, und verstand es jahrelang, die Aerzte über ihren Zustand zu täuschen, bis sie schliesslich entlarvt wurde. Pat. hatte das Bedürfnis krank zu sein und Mitleid zu wecken, welchen Zweck sie bei anderen Kollegen auch sicher erreichen dürfte. In Anbetracht dessen lautet die Prognose sehr ungünstig.

Hiss [5]) wendet die Hochfrequenzströme bei Neurasthenie in folgenden drei Modifikationen an: 1. als Autokonduktion; 2. als Kondensation und 3. als direkte Applikation, meist mit gutem Erfolge.

Das isolierte Fazialisphänomen bei älteren Kindern und Jugendlichen hat nach

---

[1]) Gutzeit, Rückläufige Assoziationen bei geistig Gesunden und Psychosen mit besonderer Berücksichtigung der Dementia senilis und arterisklerotika. Inaug.-Dissert., Berlin 1911.

[2]) Heitz, Du tabes chez frère et sœur. Paris médical 1911/1912, p. 494.

[3]) Henderson, On delirium due to bromide; with notes of a case. Edinburgh med. Journ. 1912, Jan.

[4]) Hirsch, Eine hysterische „Röntgenverbrennung". Monatsschr. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie. XXXVI. Heft 3. 1912.

[5]) Hiss, Neurasthenie und ihre Behandlung mit Hochfrequenzströmen. Zeitschr. f. physikal. u. diätetische Therapie. XIII. Heft 10. 1910.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hochsinger [1]) unter allen Umständen eine Bedeutung. Es ist das sinnfällige Symptom einer angeborenen neuropathischen Konstitution, welche sich bei den Eltern, insbesondere den Müttern, durch das sehr häufig vorhandene gleiche Phänomen in Verbindung mit funktionellen Neurosen zu erkennen gibt. Das isolierte Fazialisphänomen ist ein Hauptattribut der psychischen Uebererregbarkeit und Nervosität der Jugendepoche und haftet fester beim weiblichen als beim männlichen Geschlecht. Jugendliche Nervosität und infantile Uebererregbarkeit, bzw. Spasmophilie der Säuglinge, gehören genetisch zusammen und beruhen in letzter Linie auf hereditärer neuropathischer Veranlagung.

Die Ergebnisse der **Huber**schen [2]) Arbeit sind im wesentlichen folgende: 1. Die bevorzugtesten und nächstbevorzugten Assoziationen der Soldaten zeigen Abweichungen gegenüber den analogen Assoziationen der Schulkinder. Diese Abweichungen hängen offenbar mit den Eigentümlichkeiten des Soldatenlebens, des früheren Berufes und den Geschlechts- und Altersunterschieden zusammen. 2. Der grammatikalischen Form nach sind die bevorzugtesten und nächstbevorzugten Assoziationen der Soldaten häufiger Adjektiva und Verba als die bevorzugtesten und nächstbevorzugten Assoziationen der Schulkinder. 3. Die Soldaten weisen bei allen Reizwörtern weniger bevorzugte Assoziationen auf als die Schulkinder. 4. In der Gesamtheit der Assoziationen der Soldaten finden sich häufiger Adjektiva und Definitionen der im Reizworte bezeichneten als in der Gesamtheit der Assoziationen der Schulkinder. 5. Die alte Mannschaft der Infanterie reagiert häufiger mit Adjektiven als die übrigen Gruppen der Versuchspersonen. Diese Adjektiva sind oft allgemeine und mannigfach anwendbare Eigenschafts- und Wertbereicherungen. Ich habe dargetan, dass diese Assoziationen spezifische Trägheits- und Bequemlichkeitsassoziationen sind. Dafür spricht auch der Umstand, dass die alte Infanteriemannschaft häufiger überhaupt nicht reagiert hatte als die andere Gruppe der Versuchspersonen. 6. Die Einzelversuche, in denen die Assoziationen auf Grund der Angaben der Versuchspersonen in innere und äussere eingeteilt wurden, ergaben, dass innere Assoziationen seltener bevorzugt und häufiger isoliert sind als äussere. 7. Das seltenere Auftreten bevorzugter Assoziationen bei Soldaten hängt mit der Tatsache zusammen, dass die Soldaten als ungebildete Versuchspersonen relativ viel innere Assoziationen aufweisen. 8. Die äusseren Assoziationen sind häufiger bevorzugt als die inneren, weil sie häufiger ohne eingeschaltete Bewusstseinsvorgänge und im Durchschnitt rascher erfolgen als die inneren Assoziationen. 9. Bei Reizwörtern, die im militärischen Sprachgebrauch (insbesondere Kommandos) mit anderen Wörtern in enger sprachlicher Verknüpfung stehen, treten stets diese sprachlich verknüpften Wörter als bevorzugte Reaktion auf. 10. Die alte Infanteriemannschaft, welcher der militärische Sprachgebrauch geläufiger ist, reagiert häufiger mit den sprachlich eng verknüpften Wörtern als die jungen Mannschaften. 11. Einzelne sprachliche Verknüpfungen, die bei der Ausbildung der Rekruten eine grössere Rolle spielen, im weiteren Verlaufe des Militärdienstes aber an Bedeutung verlieren, werden von den jungen Mannschaften häufiger als Reaktionen gebraucht als von den alten. 12. Sprachliche Verknüpfungen, die beim Train häufiger oder seltener vorkommen als bei der Infanterie, treten bei diesen häufiger oder seltener als bevorzugte Reaktionen auf. 13. In den bevorzugten und isolierten Assoziationen der Soldaten treten häufig Einflüsse der „Kaserne" zutage, d. i. Einflüsse der militärischen Erziehung, der Unterkunft in der Kaserne usw. (militärische Reaktionen). Diese Einflüsse sind in den Reaktionen der länger dienenden Mannschaften stärker als in den Reaktionen der jungen Mannschaften. 14. Bei der Anlage eines umfassenden Assoziationslexikons muss, wie meine Versuche lehren, auf das Milieu der Versuchspersonen, auf die feinere Gliederung dieses Milieus, auf die Dauer der Zugehörigkeit zu diesem Milieu und auf die Bildungsunterschiede Rücksicht genommen werden.

---

[1]) Hochsinger, Fazialisphänomen und jugendliche Neuropathie. Wiener klin. Wochenschr. XXIV. 1912. Nr. 43.

[2]) Huber, Assoziationsversuche an Soldaten. Zeitschr. f. Psychologie. LIX. 1911. S. 241.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine schwere Hysterika aus der Beobachtung **Illoways** [1]) mit Darmhypochondrie litt 15 Tage an Stuhlverhaltung. Nachdem sich Diätbehandlung und Elektrotherapie als wirkungslos erwiesen hatten, hatte endlich ein Klistier von 3 Liter lauwarmen Wassers, dem 45 g Oleum Ricini, 45 g Lacitia foetida (aus dem feuchten Gummi hergestellt) und 30 Tropfen Spiritus Terebinthinae zugesetzt waren, innerhalb einer halben Stunde prompte Wirkung.

Der vorliegenden Arbeit liegen 42, teils eigene, teils der Literatur entnommene Fälle von psychischen Störungen nach Schädeltraumen zugrunde, deren Analyse **Jusephovitsch** [2]) zu folgenden Schlussfolgerungen und Indikationen für chirurgisches Eingreifen führen: 1. Jedes Schädeltrauma von einiger Schwere und Bedeutung erheischt einen chirurgischen Eingriff. 2. Dieser Eingriff soll so früh wie irgend möglich ausgeführt werden, um spätere üble Folgen zu vermeiden. 3. Für die psychischen Folgezustände im Anschluss an Schädeltraumen ist ebenfalls chirurgisches Eingreifen gerechtfertigt. Die Trepanation hat in solchen Fällen günstige Erfolge gezeitigt, obgleich ihre Wirkungsweise bisher noch nicht geklärt ist. 4. Die vergleichenden Resultate der Spät- und der Frühoperation sprechen ganz zugunsten der letzteren.

Auf 35 Oktavseiten schildert **Kanngiesser** [3]) in kurzer, aber prägnanter Darstellung die Einwirkung der verschiedenen Gifte auf das Nervensystem. Das Büchlein, dessen Einzelabhandlungen die zuständige Symptomatologie und Therapie in der alphabetischen Reihenfolge der Gifte bespricht, ist speziell für den Gebrauch in der ärztlichen Praxis zugeschnitten, wird jedoch auch dem Neurologen mannigfache wertvolle Dienste leisten.

Nach der österreichischen Versicherungsstatistik beläuft sich die Zahl der Unfallneurosen auf 2,14 ‰. Davon waren $^1/_5$ leichte Fälle, $^1/_3$ mittelschwere und $^7/_{15}$ schwere Fälle. Rechnet man diese Werte um, so ergibt sich, dass auf tausend entschädigte Unfälle ungefähr zwei Unfallneurosen entfallen. Dieser Wert dürfte der Wirklichkeit ungefähr nahe kommen. Die Definition **Kaufmanns** [4]) über den Begriff der Unfallneurosen deckt sich mit unserer allgemeinen Auffassung, nur spricht Verf. nicht von traumatischen, sondern von Versicherungsneurosen. Auch die praktischen Erfahrungen, die Verf. mit der Behandlung von Unfallpatienten machte, entsprechen ganz der allgemeinen Auffassung. Charakteristisch für das Verhalten der Unfallneurotiker ist ihre Nichtbeachtung und direktes Verstossen gegen die ärztlichen Verordnungen, ferner Klagen über Schmerzen nach Heilung des Traumas, die entweder simuliert sind oder doch wenigstens den Stempel der Uebertreibung tragen. Sowie die Entschädigungsfrage geregelt ist, hören all diese Erscheinungen auf. Die Simulationen haben gegen früher entschieden an Häufigkeit zugenommen. Verf. unterscheidet hierbei: 1. Simulation eines Unfalles; 2. Selbstverstümmelung; 3. Dissimulation; 4. Uebertreibung existierender Symptome; 5. Simulation von Symptomen, die in Wirklichkeit nicht existieren. Die seelische Verfassung, die all diesen Täuschungsmanövern zugrunde liegt, resultiert aus Ursachen, die bei dem Patienten, dem Arzte und der Versicherungsgesetzgebung liegen. Der Patient selbst geht darauf aus, möglichst viel Kapital herauszuschlagen. Ferner kommt es vor, dass unsaubere Elemente in der Nähe grosser Unternehmungen (Eisenbahn-, Tunnelbauten) eine agitatorische Bewegung gegen das Versicherungswesen in Szene setzen. So kam es u. a. zu einer Epidemie von Bleineurasthenie durch die Umtriebe gewissenloser Demagogen. Besonders schlecht sind dann die Arbeiter auf die privaten Versicherungen und auch auf die Aerzte zu sprechen, die angeblich in ihrem Solde stehen. In gewissem Sinne begünstigen auch manche Aerzte durch unzweckmässige Behandlung die Entstehung der Unfallneurosen. Manche übertreiben auch die Folgen eines Unfalles, ohne zu ahnen, wie sehr sie damit dem Patienten schaden. Den gesetz-

---

[1]) Illoway, Ein Fall von hysterischer Darmparalyse (Paralysis intestinalis) von seltener Form. Arch. f. Verdauungskrankheiten. XVIII. 1912. Heft 3.

[2]) Jusephovitsch, Le traitement chirurgical des troubles psychiques tardifs consécutifs aux traumatismes crâniens. Thèse de Montpellier. 1909.

[3]) Kanngiesser, Intoxikationspsychosen. Ein Vademekum für die ärztliche Praxis. Jena 1912. Gust. Fischer.

[4]) Kaufmann, Ueber Unfallneurosen. Revue Suisse des accidents du Travail. 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichen Vorschriften über das Versicherungswesen haften unleugbar eine Reihe von Mängel an. So sieht z. B. das Gesetz nur den Verlust eines Fingers, nicht aber einer Phalanx vor. Ferner bestehen eine ganze Anzahl von Klauseln, die eine verschiedene Deutung zulassen. Die direkte Bekämpfung der Mißstände, die sich aus der spezifischen Verfassung der Versicherten ergeben, ist nicht möglich. Um so mehr kommt es auf das Verhalten des Arztes an, für den Verf. eine gründliche Ausbildung in der Unfallmedizin auf der Universität verlangt.

Nach **Knepler**[1]) beträgt die gesamte Belastung etwa 67 %. Das weibliche Geschlecht ist häufiger belastet als das männliche. Den höchsten Prozentsatz weist Psychopathie („dégénéré") auf (90 %), dann folgen der Reihe nach: manisch-depressives Irresein, Idiotie (Männer werden stark bevorzugt), Hysterie-Neurasthenie (Frauen werden stark bevorzugt), Dementia praecox, Dementia paralytica, Melancholie, Dementia senilis. Ueber Paranoia und Amentia acuta lässt sich nichts Bestimmtes aussagen, da die Zahl der Fälle zu gering ist. Traumatische Psychose weist eine schwache Belastung auf. Bei Dementia paralytica spielt die Heredität eine Rolle. Die Hauptmomente der Belastung sind abwechselnd Geisteskrankheit und väterliche Trunksucht. Die übrigen Belastungsformen spielen im allgemeinen mehr oder weniger eine unbedeutende Rolle. Die Trunksucht der Eltern prävaliert in der Belastung der Alkoholiker. In der Heredität der an Epilepsie, Idiotie und Dementia paralytica Kranken herrscht die Trunksucht des Vaters vor. Bei den übrigen Formen spielt Geisteskrankheit im allgemeinen die Hauptrolle (besonders bei Hysterie-Neurasthenie). In einzelnen Fällen (bei verschiedenen Formen und Geschlechtern) weicht sie vor Trunksucht oder auffälligem Charakter zurück. Am bemerkenswertesten ist eine solche Abweichung bei Dementia praecox, wo die Trunksucht des Vaters die Hauptrolle spielt und zwar nur für Frauen. Aehnlich, wenn auch nicht so ausgesprochen, sind die Verhältnisse beim manisch-depressiven Irresein. Das hängt wahrscheinlich mit dem spezifischen Einfluss, den die Trunksucht des Vaters auf die Entwicklung des Geschlechtscharakters der Tochter hat, zusammen. (Vgl. die Degeneration der Milchdrüse nach v. Bunge.) Zur Symptomatologie derselben gehört in sehr vielen Fällen eine abnorme Stimmungslage, meist im Sinne einer hypochondrischen Depression mit Neigung zur Reizbarkeit und Beeinträchtigungsvorstellungen, in seltenen Fällen im Sinne einer Euphorie. In manchen Fällen steigern sich diese ersterwähnten Stimmungsanomalien bis zur Ausbildung einer echten Psychose entweder hypochondrisch-melancholischen oder paranoischen Charakters resp. zu einer aus beiden Elementen zusammengesetzten Psychose, mit einzelnen Sinnestäuschungen und Selbstmordneigung. Als häufigere Kombination rein äusserlichen Charakters kommen Dementia senilis oder arteriosclerotica resp. sub finem vitae auftretende Delirien in Betracht.

Nach seinen bisherigen Erfahrungen steht **Kürbitz**[2]) nicht an, das Aponal auch zum Gebrauch in der Psychiatrie für geeignet zu halten, da es nicht weniger leistet als z. B. das Trional und andere Medikamente. Einen Nachteil hat es allerdings, und dieser liegt in seinem Preis; es kosten nämlich 30 g, in Pulvern zu 1 g abgewogen, in der Apotheke M. 14.25; es ist also wesentlich teurer als Sulfonal oder Trional.

Kürbitz[3]) geht zuerst auf die engen kulturgeschichtlichen Beziehungen zwischen Schrift, Sprache und Malerei ein und unternimmt dann den Versuch, analog den psychiatrischen Ergebnissen bei Schrift und Sprache, auch die Zeichnungen Geisteskranker in Beziehung zu ihrem sonstigen klinischen Verhalten zu bringen. Zunächst werden die Reproduktionen nach Vorlage behandelt, wobei man bei den Dementia-praecox-Kranken Hemmungen, Inkohärenz usw. antrifft; bei Manischen lässt sich auch in den Zeichnungen die Trias: motorische Erregung, gehobene Stimmung und ideenflüchtiger Gedankenablauf konstatieren; dabei ist zu betonen, dass ihre mannigfachen

[1]) Knepler, Beitrag zur Frage der psychopathologischen Heredität. Inaug.-Dissert. Basel. 1911.

[2]) Kürbitz, W., Erfahrungen mit Aponal bei Geisteskranken. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift. XV. Jahrgang. Nr. 24. 1912.

[3]) Kürbitz, Die Zeichnungen geisteskranker Personen in ihrer psychologischen Bedeutung und differentialdiagnostischen Verwertbarkeit. Zeitschrift für die gesamte Psychiatrie u. Neurologie. 1912. XIII. Bd. 2. Heft. S. 153.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ausschmückungen stets von einem geordneten, sinnvollen Gedanken beherrscht sind, ihre Aufmerksamkeit noch eine gute ist, im Gegensatz zu den erregten Katatonikern, bei denen alles bunt und verworren durcheinander geht, völlig übereinstimmend mit ihrem übrigen Verhalten. Demente sind mehr oder weniger unfähig zur Reproduktion, entsprechend den geistigen Defekten, die sie haben. Waren nun schon durch das Kopieren weitgehende Parallelen zwischen klinischem Bild und zeichnerischem Produkt unverkennbar, so lässt sich das a priori noch viel mehr bei Spontanzeichnungen erwarten, und auch hierfür bringt Verf. in den beigefügten Abbildern Beweise. Zwei Punkte sind dabei noch von besonderem Interesse: einmal findet man eine Verwechselung von Profil und en face, und sodann werden noch Dinge zur Darstellung gebracht, die nicht gesehen werden können (z. B. Stellen auf dem Rücken usw.); Verf. stellt diese beiden Erscheinungen in Vergleich mit den entsprechenden Befunden bei den Zeichnungen von Kindern und Naturvölkern und erklärt sie psychologisch als Vorstellungsbilder, im Gegensatz zu den Zeichnungen, bei denen nur das tatsächlich gesehene Objekt wiedergegeben wird.

Kuhlmann [1]) berichtet über zwei einschlägige Fälle. Im Falle I handelte es sich um eine sekundäre Parese, hervorgerufen durch die Wucherungen des Periosts. Der Nerv war mit den Periostwucherungen umschnürt und verwachsen. 14 Tage nach der Operation waren die Extensoren wieder arbeitsfähig. Im zweiten Falle handelte es sich um eine primäre Radialisparese im Anschluss an eine durch eine schwere Maschinenverletzung bewirkte starke Weichteilquetschung. Dadurch, dass beim Ausheilungsprozess der zerquetschten Muskulatur sich Narbengewebe bildete, war ein weiteres schädigendes Moment für den Nerven gegeben, so dass hiermit die primäre Lähmung in eine sekundäre überging; was auch der Operationsbefund bestätigte. Erst acht bis neun Wochen nach der Operation nahm der Nerv wieder seine Funktionen auf und verschwanden die Sensibilitätsstörungen. Im übrigen behandelt Verf. die traumatische Radialislähmung, ihr Zustandekommen und Symptomatologie in eingehender Weise. Besonders eingehend wird die chirurgische Behandlung dargestellt.

Lavabie [2]) fasst seine Ausführungen in folgenden Schlußsätzen zusammen: 1 Das Uebermass von Freiheit, das dem jungen Manne heutzutage gelassen wird, und die absolute Unkenntnis der einfachsten Gesetze der Pathologie verbreiten Tag für Tag die Elemente des Rasseverfalls. 2. Es ist töricht, nachdem man dem Knaben die Freiheit belassen hat, das Mädchen in einem Zustande von Unterwürfigkeit und Unwissenheit zu belassen, die aus ihr ein Opfer der Ehe und die Erzeugerin einer unbrauchbaren Nachkommenschaft macht. 3. Gegen ihr eigenes Interesse scheinen sich die Familie und die Gesellschaft miteinander zu verbünden, um den erblich belasteten Individuen den Zugang zur Ehe noch zugänglicher zu machen und darin liegt der Schwerpunkt, um den die ernsten Probleme der ökonomischen und sozialen Ordnung gravitieren: die Entvölkerung, die Zunahme der Kriminalität und der sozial Untauglichen. 4. Um diesem Verfall der Rasse zu steuern, der das Vorspiel einer Hemmung der Zivilisation darstellt, ist es zweckmässig, eine Kontrolle über die Gesundheit derjenigen Personen einzuführen, die in den heiligen Stand der Ehe eintreten wollen, und dem Kinde von den ersten Lebensjahren an ohne Rücksicht auf sein Geschlecht eine natürliche, physiologische und moralische Erziehung zu geben. — Mit den Ausführungen des Verf. wird man sich nicht in allen Punkten befreunden, dagegen seine Vorschläge gutheissen können.

Aus der preussischen Statistik für die Irrenpflege lässt sich entnehmen, dass die meisten Formen der Geistesstörungen jährlich mit etwa demselben Prozentsatz unter der Gesamtsumme der Geisteskrankheiten vertreten sind; es lässt sich weiter berechnen, dass für die Provinz Westfalen der Prozentsatz der sogenannten einfachen Seelenstörungen höher ist, wie in den anderen preussischen Provinzen, die paralytischen und epileptischen Seelenstörungen dafür aber die niedrigsten Prozentzahlen aufweisen, wärend die angeborenen geistigen Schwächezustände etwa dem mittleren Durchschnitt entsprechen. Die Einteilung der Geisteskrankheiten in dieser Statistik genügt aber den

[1]) Kuhlmann, Zur traumatischen Radialislähmung. Inaug.-Dissert. Kiel 1912.
[2]) Lavabie, Déchéance sociale et éducation. Thèse de Paris 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

modernen Anschauungen nicht mehr. Die Verwendung eines neuen Schemas, welches erläutert wird, würde weitere interessante Verhältnisse aufdecken. Es spricht dafür das Ergebnis eines Rundschreibens, das von **Lachmund** [1]) an sämtliche Anstalten Deutschlands geschickt wurde, und das darauf hinweist, dass tatsächlich zwischen Geistesstörungen und der Art der jeweiligen Bevölkerung manche Beziehungen bestehen. Vortragender empfiehlt die Einführung einer neuen, für ganz Deutschland geltenden Reichstatistik für die Irrenpflege auf Grund dieses, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechenden Krankheitsschemas und hofft dadurch weitere Aufschlüsse über die Ursache und das Wesen der Geistesstörungen zu gewinnen.

Lhermitte [2]) leitet seine Ausführungen mit dem Hinweis auf Gélineau ein, der als erster auf das Zustandsbild der Narkolepsie aufmerksam gemacht hat. Wir haben darunter eine Hypertrophie des Schlafes zu verstehen. Die rezitativen und animalen Funktionen sind verlangsamt, die Respirationen sinken auf 10—20, die Pulse auf 50—60, die Pupillen sind erweitert und reaktionslos, die Sensibilität herabgesetzt, mitunter einseitig erloschen. Auf energische Reize antworten die Patienten einige Worte, um sofort wieder in tiefen Schlaf zu verfallen; manche scheinen zu träumen. Die Narkolepsie oder Hyperolepsie setzt entweder plötzlich unvermittelt ein, z. B. während des Gehens oder Sprechens oder mit einer nahen Aura. Die Dauer schwankt zwischen Sekunden und Stunden. Verf. geht weiterhin auf die differential-diagnostischen Merkmale zwischen Narkolepsie, die er als Ausdruck von psychopatischer Konstitution auffasst, einerseits und simulierter Schlafsucht, Hysterie, Epilepsie, Psychopathien, Coma toxicum und den Zuständen bei organischen Hirnerkrankungen andererseits ein.

Die konstitutionelle Taubstummheit vererbt sich nach **Lundborg** [3]) wahrscheinlich nach Mendels Gesetz und ist rezessiv und monohybrif. Dies setzt voraus, dass sie bei der Nachkommenschaft nur in folgenden Proportionen vorkommen kann: 0, 25, 50 oder 100 %, verschieden in verschiedenen Fällen, was auf der Beschaffenheit der Eltern beruht; andere Prozentsätze dürften, wenigstens theoretisch genommen, nicht vorkommen, wenn man es mit genügend grossen Zahlen zu tun hat. Die Wirklichkeit hat Grund für eine solche Auffassung gegeben. Die angeborene Taubstummheit ist nicht gleichbedeutend mit der konstitutionellen erblichen. Ein gewisser Teil der angeborenen Taubstummheit ist erworben und also nicht ererbt Die Erblichkeitsforschung setzt uns instand, Krankheiten und klinische Entitäten auf eine exaktere Weise als bisher zu analysieren und ergänzt deshalb in vielen Fällen die pathologischen, klinischen und statistischen Untersuchungsmethoden. Der Mendelismus wirft ein klares Licht auf das Wesen und die biologische Wirkung der Konsanguinität.

Maclaren und **Daugherty** [4]) teilen zwei einschlägige Krankengeschichten, beide Frauen betreffend, nebst den dazugehörigen Röntgenogrammen des Magens mit. Die Verff. gelangen zu folgenden Schlussfolgerungen: 1. Die Position des Magens ist ohne wesentliche Bedeutung, da der Magen der Hauptsache nach ein zellreiches Organ ist. 2. Die hauptsächlichste Funktion des Magens ist eine mechanische. 3. Der Beginn oder das erste Symptom der sog. Neurasthenie ist auf eine Magenatonie zurückzuführen. 4. Drainage und wenigstens Fetternährung zeitweilig heilt solche Patienten. Nach ihrer gegenwärtigen Erfahrung lehnen die Verff. alle operativen Massnahmen zur Behandlung der Pylokoptosis ab mit der Begründung, dass kein operatives Verfahren imstande ist, die Muskelatonie wieder herzustellen, sondern eher den Zustand zu verschlimmern als zu bessern geeignet ist.

Der Fall **Marchands** [5]), der einen 42jährigen Paralytiker betraf, ist dadurch be-

---

[1]) Lachmund, Geistesstörung und Bevölkerung. Vortrag, gehalten auf der 84. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Münster 1912.

[2]) Lhermitte, La narcolepsie. Tribune méd., 1910, S. 789.

[3]) Lundborg, Ueber die Erblichkeitsverhältnisse der konstitutionellen (hereditären) Taubstummheit und einige Worte über die Bedeutung der Erblichkeitsforschung für die Krankheitslehre. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1912, Heft 2.

[4]) Maclaren and Daugherty, Pyloroptosis, gastric atony as the original cause of neurasthenia and chane. Ann. of Surgery, 1911, LIV, p. 306.

[5]) Marchand, Amnésie de fixation et amnésie d'évocation chez un paralytique général. Bulletin de la Société clinique de méd. mentale, 1912, Nr. 5.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

merkenswert, dass bei ihm retrograde Amnesie und Konfabulation sogar im Terminalstadium der Erkrankung bestanden. Der Patient kannte seine tägliche Umgebung nicht und vergass alles, was er ausführte. Auffallend war ferner das späte Auftreten der paralytischen Sprachstörung. Patient ging im paralytischen Anfall zugrunde. Die Sektion ergab die typischen Veränderungen der Meningen mit Bevorzugung der Frontallappen, worauf nach Verf. die Amnesie und die Alkoholexzesse des Patienten vor der Aufnahme vielleicht zurückzuführen sind.

Margulies [1]) nimmt zu dem genannten Thema auf Grund einer zum Teil recht interessanten Kasuistik (dem Material Zanggers in Zürich) entstammend Stellung, auf die hier leider nicht eingegangen werden kann. Dagegen sei nachstehende Uebersicht reproduziert, welche diejenigen Nervenläsionen zusammenstellt, die dem schweizerischen Haftpflichtgesetz unterliegen:

I. Traumatische Nervenläsionen.

1. Mechan. Verletzungen, 2. infektiöse Folgen, 3. Narb. Verwachsungen, 4. Spätfolgen (Schultergelenk usw.).	Betriebsunfall — Zufall. Nichtbetriebsunfall (Biss, Messerstich), (Glassplitter, Rauschverletzung).	Neues Unfallgesetz. Haftung wenn nicht Selbstverschulden. Bei Schuld Dritter Regressrecht auf diese.

II. Toxische Neuritiden.

Rein Toxisch, toxo-traumatisch, toxo-autotoxisch.	Haftpflichtige Gewerbekrankheit (eidgenössische Giftliste B.R.B. 18. Jan. 1901).	Haftung (Assim. an die Betriebsunfälle), Reduktion nach Unfallgesetz.

III. Professionelle Beschäftigungsneuritiden.

Reine Gewerbekrankheit.	Erschöpfungskrankheit. Beschäftigungsneuralgie usw.	Nicht haftpflichtig.

IV. Konstitutionskrankheiten mit Neigung zu Neuritis.

(Diabetes, Gicht usw.).	Event. Alkohol, Eisen an exkl. toxische Gewerbe.	Nicht haftpflichtig.

V. Infektiöse Neuritis.

Rheumatismus usw.	Neuritis. Fall nach Caissonkrankheit (haftpflichtig nach Unfallfolge).	Nicht haftpflichtig.

An Hand von acht Fällen zeigt **Marx** [2]), dass es ohne Schwierigkeit möglich ist, wenn die anamnestischen Angaben eines Patienten den Verdacht darauf lenken, dass es sich um einen Reflexhusten handelt, der von der Tonsille ausgeht, diesen mit Zuhilfenahme des vom Verf. beschriebenen Berührungsreflexes festzustellen. Der positive Ausfall des Reflexes bietet auch bei physikalisch nachweisbarer Lungenerkrankung — es handelt sich meist um Tuberkulose — einen für den Arzt wie für den Patienten einfachen Eingriff (Schlitzung der Tonsille mit ev. nachfolgender Aetzung der Wunde mit Argentum nitricum oder Chlorzink), dem letzteren grosse Erleichterung zu schaffen, wie es sich auch in den vom Verf. beschriebenen Fällen gezeigt hat.

[1]) Margulies, Ein Beitrag zur Frage der Berechnungen zwischen Läsionen der peripheren Nerven nnd Trauma (unter Berücksichtigung der schweizer. Haftpflichtgesetzgebung. Inaug.-Dissert. Zürich 1912.

[2]) Marx, Ueber Reflexhusten, seine Geschichte und seine Behandlung. Zeitschrift f. Ohrenheilkunde u. für die Erkrankungen der Luftwege, 1912, LXV, Heft 4.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Maybardjuck [1]) resumiert: I. Dem Inhalte der Wahnvorstellung entsprechend tritt die chronische Paranoia in verschiedenen Varietäten auf. II. Auch die klinischen Erscheinungen zeigen in keiner Beziehung eine Einheitlichkeit; reine Bilder kommen sowohl bei der einfachen als bei der halluzinatorischen Form sehr selten vor. Hier finden sich sowohl Mischzustände als auch Uebergangsformen häufig vor; so z. B. Halluzinationen bei der einfachen Paranoia, systematischer Wahn bei der halluzinatorischen Paranoia. III. Die Aetiologie gibt im allgemeinen den Bildern kein besonderes Gepräge; ausgenommen sind diejenigen Fälle, bei denen Hysterie als ätiologisches Moment in Frage kommt. IV. Die Paranoia unterscheidet sich differential-diagnostisch von der Dementia paranoides namentlich durch das Fehlen des bei letzterer vorhandenen Intelligenzdefektes: Kombinationsdefekt und affektive Verblödung. — Bezüglich der Aetiologie ergibt sich, dass kein einheitliches ätiologisches Moment, sondern meistens eine ganze Reihe von gleichzeitig neben- und nacheinander wirkenden Umständen für die Entstehung der chronischen Paranoia in Betracht kommt. Im Vordergrund steht jedoch, wie die ätiologische Uebersicht zeigt, die erbliche Belastung.

Nach **Mayer** [2]) sind Alkoholismus und Lues in den letzten Jahrzehnten nicht im Zunehmen. Dagegen scheint ein ungünstiger Einfluss der Kultur im allgemeinen sich stärker als früher geltend zu machen (Neurasthenie, Paralyse u. a.). Als Beweis einer zunehmenden Zahl von Geistes- und Nervenleiden darf nicht gelten die Zunahme des Selbstmordes, die Zunahme der in Irrenanstalten und Krankenhäusern verpflegten Geisteskranken, auch nicht die Zunahme dieser Kranken nach den Volkszählungsergebnissen oder nach der Sanitätsstatistik der Armee. Diese scheinbaren Beweise werden durch andere Faktoren beeinflusst: Der Selbstmord vor allem durch die ganze Lebensauffassung, die zunehmende Zahl verpflegter Irren durch die allgemein zurückgehende häusliche Krankenpflege im Gegensatz zur Anstaltsbehandlung; die Zählung der Kranken endlich gibt wegen der veränderlichen Begriffe von Geisteskrankheit und Nervenleiden keine für die vergleichende Statistik brauchbaren Zahlen. Die ärztliche Anschauung von Nerven- und Geisteskrankheit hat sich vor allem in dem Sinne geändert, als der Begriff psychopathischer Konstitutionen und funktioneller Erkrankungen (Neurasthenie, Hysterie) geläufig wurde; dies findet unter anderem seinen Ausdruck in der Abnahme des Simulationsverdachtes und in der starken Zunahme angeborener geistiger Defekte (Moral insanity und dgl.) und in der Diagnosenstellung in Fällen, die früher nur zur Beobachtung im Lazarett aufgenommen wurden. Unter Berücksichtigung dieser Faktoren fand sich nach Ausschaltung einiger formeller Fehlerquellen der Statistik (Wiederaufnahmen, Aufnahmen zur Rentenbeurteilung usw.), dass die im Heer seit 1874 75 zur Beobachtung gelangenden geistes- und nervenkranken Mannschaften nur wenig an Zahl zugenommen haben, die Zustände speziell geistiger Abnormität aber nur durch Hinzurechnung der angeborenen Formen geistigen Defektes (Schwachsinn, Moral insanity, psychopathische Konstitution und dgl.) sich gesteigert haben. Die schweren Folgen geistiger Erkrankung, d. h. hier die mit schweren Erscheinungen einhergehenden Fälle, haben an Zahl im Heer nicht zugenommen, sondern sind sogar etwas zurückgegangen. Die schweren Formen von Krämpfen (Epilepsie und Hysterie) sind an Zahl gleich geblieben. Bei der sorgfältigen Auslese vor der Einstellung sollte man einen stärkeren Rückgang dieser Erkrankung erwarten; das Ausbleiben dieses Rückganges spricht schon an sich für eine tatsächliche Zunahme der Geisteskrankheiten in der Bevölkerung. Ferner spricht der Umstand für eine Zunahme dieser Erkrankungen, dass die ländliche Bevölkerung in dieser Hinsicht gesünder erscheint, die übrigen Berufsarten aber, insbesondere auch die Bureauarbeiter, besonders häufig erkranken. Auch die Zunahme von Paralyse und Hirnlues, welche nach der allgemeinen Statistik festzustehen scheint, spricht für eine gewisse Widerstandsunfähigkeit des Zentralnervensystems des heutigen Kulturmenschen. Dass Neurasthenie und

---

[1]) Maybardjuck, Klinische Varietäten der chronischen einfachen halluzinatorischen Paranoia. Inaug.-Dissert. Berlin 1911.

[2]) Mayer, K. R., Die Frage der Zunahme der Nerven- und Geisteskrankheiten. Eine kritische Studie über die Statistik unter Benützung von Krankheitsblättern des XIII. Armeekorps. Deutsche milit.-ärztl. Zeitschrift, 1912, Heft 23.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hysterie tatsächlich zugenommen haben, kann statistisch, bei der Verschiedenheit der ärztlichen Beurteilung dieser Erkrankungen zwischen einst und jetzt nicht nachgewiesen werden. Auffallend ist aber die hohe Zahl von Bureauarbeitern unter den Neurasthenikern; in der Armee verursacht insbesondere die Zahlmeisterlaufbahn viele Erkrankungen dieser Art. Alles in allem genommen gewinnt man den Eindruck, dass durch unsere Kultur, die speziell in Deutschland immer mehr die Landbevölkerung zurückdrängt, eine Ueberforderung des Nervensystems stattfindet und als Folge davon eine Schwächung, eine mangelnde Widerstandskraft gegen äussere Schädlichkeiten (Lues, Alkohol u. a.) entsteht. Anderseits passt sich das Nervensystem auch wieder gesteigerten Anforderungen an, so dass von kräftigen Naturen Leistungen des bis zum äussersten angespannten Nervensystems ausgeführt werden, wie es nur die modernen Menschen imstande sein dürften, ohne dass dieselben nervös oder psychisch erkranken. Eine allgemeine nervöse Entartung dürfte danach nicht zu erwarten sein, wohl aber ein häufigeres Unterliegen der nervös Schwachen. Die auch von Ausländern bemerkte Zunahme geistiger und nervöser Erkrankungen, speziell in Deutschland, erklärt sich aus der raschen Umwandlung Deutschlands aus einem mehr landwirtschaftlichen Staat in einen Indstriestaat.

Meyer [1]) weist auf die Bedeutung der Psychologie in der Psychiatrie hin und wünscht einen obligatorischen Unterricht der Medizinstudierenden in der Psychologie auf der Universität, sowohl nach der theoretischen, experimentellen und praktischen Seite hin. Verf. hofft damit ein besseres Verständnis der Geisteskrankheiten bei den Studenten zu erzielen, worin ihm sicher recht zu geben ist.

Moll [2]) wird in einem klinischen Vortrag den wichtigsten physiologischen und pathologischen Aeusserungen des Geschlechtstriebes gerecht. Besonders interessant ist der zweite, von den sexuellen Perversitäten handelnde Teil, der dem Verf. Gelegenheit gibt, seine eigenen ausgedehnten Erfahrungen auf diesem Gebiete zu Worte kommen zu lassen.

Nach **Naama** [3]) ist die Hysterie eine parathyroide Reflexstörung. Das Thyreoidin spielt eine trophische und erregende Rolle, das Parathyreoidin wirkt antitoxisch und hemmend. Im normalen Zustand überwiegt das Thyreoidin. Der Bruch des thyreoparathyreoiden Gleichgewichtes hat die Hysterie zur Folge, die auf dem Wege des Reflexes von den Ovarien ausgelöst wird. Die Folge ist eine Hypersekretion der Thyreoidea. Die verschiedenen Symptome der Hysterie, wie Herzbeklemmungen, Aura usw. finden in der Hypothese des Verf. ihre Erklärung, die auch experimentell darin ihre Bestätigung findet, dass bei Tieren mit künstlich erzeugten Hyperthyreoidismus Weinkreisn, Melancholie und Schlaflosigkeit auftreten. Entsprechend diesen hypothetischen Anschauungen kommt Verf. zur Begründung einer rationellen Organtherapie.

Nathan [4]). Bei Hutingtonscher Chorea ist vorzugsweise die intellektuelle Sphäre geschädigt. Die Störungen der Intelligenz treten unter den verschiedensten Formen und in den verschiedensten Graden als chronische Zustände in die Erscheinung. Was die Störungen des Affektlebens anbetrifft, so finden sich Zustände erhöhter Erregbarkeit, im Sinne der Exaltation, in allen Stadien der Krankheit; sie sind nicht, wie Wollenberg meint, für den Anfang des Leidens charakteristisch, sondern können episodenartig im ganzen Verlaufe des Leidens auftreten, scheinen freilich mit einiger Vorliebe im Anfange der Krankheit vorzukommen. In zahlreichen Fällen stellen diese Zustände erhöhter Affekterregbarkeit akute Unterbrechungen eines chronischen Zustandes von Affektverminderung dar; in wenigen Fällen ist die Verminderung der Erregbarkeit das einzige Zeichen einer Schädigung der affektiven Sphäre. Chronische Intelligenzschädigungen und interkurrente Exaltationszustände sind das gewöhnliche

---

[1]) Meyer, The value of psychology in psychiatry. Journ. of the amer. med. Association, 1912, March 20.

[2]) Moll, Sexual-Psychologie und -Pathologie. Zeitschr. für ärztl. Fortbildung, 1912, Nr. 2 3.

[3]) Naama, Pathogénie et traitement de l'hystérie. Journ. de méd. de Paris, 1911, Nr. 31.

[4]) Nathan, Die psychischen Störungen bei der Huntingtonschen Chorea. Inaug.-Dissert. Bonn 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der geistigen Beeinträchtigung und werden in den allermeisten Fällen gefunden. Depressionszustände sind besonders im Anfang ganz charakteristisch, ebenso paranoide Wahnvorstellungen und halluzinatorische Zustände. Wenn auch nicht sicher festzustellen ist, ob geistige Störungen gänzlich, bis zum Lebensende, ausbleiben können, so erscheint doch das sicher, dass selbst in Fällen, die schon Jahre lang bestehen, die psychischen Funktionen sehr lange Zeit hindurch intakt bleiben können.

Oberholzer[1]) berichtet folgenden Fall: Ein 24jähr. Mensch hatte erst seine 20jährige und dann seine 17jährige Schwester, beide ebenfalls geisteskrank resp. idiotisch, verführt und geschwängert. Da die Persönlichkeit der Eltern keine Garantie für eine Wiederholung des Deliktes gibt, so handelte es sich darum, ob dauernde Internierung oder Sterilisierung hier am Platze war. Auch sonst waren die Betreffenden unsozial. Die dauernde Internierung wäre mit grossen Schwierigkeiten verbunden, da es in der Regel früher oder später dort zur Entlassung kommt, ganz abgesehen davon, dass auch in einer geschlossenen Anstalt die zur Verhütung einer Schwängerung nötige Peinlichkeit und Strenge in der Ueberwachung auf Jahre hinaus nicht durchzuführen ist und eine in der Tat mit nichts zu rechtfertigende Härte gegen die Betroffenen bedeutet. Ferner macht der finanzielle Standpunkt schwere Bedenken. Aber auch der Sterilisierung stehen Schwierigkeiten im Wege, da die Einwilligung des Schwängerers erforderlich ist. Dieser ist selbst einverstanden, jedoch fehlt die Zustimmung des Vaters, der den Sohn dadurch zu kurieren hofft, dass er ihn von Hause fernhält und verheiratet. Bedauerlicherweise kann unter diesen Umständen die Kastration nicht vorgenommen werden. Soziale Gründe allgemeiner Natur, rassenhygienische und kriminal-prophylaktische im speziellen erfordern die Möglichkeit in solchen Fällen die Sterilisierung in Anwendung bringen zu können, und zwar ev. auch ohne die Zustimmung des Betreffenden und einsichtsloser Angehöriger.

Orbison[2]), sah in 30 Fällen von funktionellen Nierenerkrankungen sehr günstige Erfolge von Training in der von Athleten berufsmässig ausgeübten Weise. In jedem Falle ging gleichzeitig eine psychotherapeutische Behandlung einher. Jedoch brauchen nur selten daneben die aussergewöhnlichen psychotherapeutischen Hilfsmethoden herangezogen zu werden.

Nach **Osterland**[3]) stützt sich die Differentialdiagnose zwischen alkoholischer Pseudoparalyse und Dementia paralytica auf zwei Hauptpunkte: Erstens auf den stationären zur Ausheilung tendierenden Verlauf bei Alkoholabstinenz, dem eine entsprechende Zunahme der Krankheitssymptome bei Wiederaufnahme des Alkoholmissbrauchs entspricht. Zweitens auf den negativen Ausfall der Wassermannschen Reaktion in nicht spezifisch behandelten Fällen, sowie darauf, dass Untersuchung des Liquor cerebrospinalis keine ausgeprägte Lymphozytose, Eiweiss- und Globulinreaktion ergibt. Während der erste Punkt die Diagnose erst nach verschieden langer Zeit ermöglicht, kann Punkt 2 eine sofortige Differentialdiagnose ermöglichen.

Nach **Patry**[4]) ist von allen zweifelhaften Körperverletzungen im Bereiche der Unfallversicherung die Lumbago diejenige, die am meisten zu Meinungsverschiedenheiten Anlass gibt. Vom ärztlichen Standpunkte aus darf man weder alle Fälle den Unfällen, noch alle Fälle der Krankheit zuweisen. Es gibt unbestreitbare Fälle traumatischer Lumbago und ebensolche von auf Krankheit beruhender Lumbago. Zwischen diesen beiden Kategorien gibt es zweifelhafte Formen. Für diese letzteren besitzen wir diagnostische Anhaltspunkte von einer gewissen Bedeutung. Es sind folgende: a) Das Verweilen des Schmerzes auf derselben umschriebenen Stelle. b) Sofortiges oder fast unmittelbares Unterbrechen der Arbeit nach dem „Unfall". c) Das Gewicht der zu hebenden Last (und die Art wie gehoben wurde, Hindernisse, Störungen wäh-

[1]) Oberholzer, Dauernde Anstaltsversorgung oder Sterilisierung? Schweizer Zeitschr. f. Strafrecht, XXV, 1912, S. 54.

[2]) Orbison, The training-camp method in the heaturen of the functional neuroses. Journ. of the Amer. med. Association, 1912, January 13.

[3]) Osterland, Wilh., Die Differentialdiagnose zwischen alkoholistischer Pseudoparalyse und der Dementia paralytica. Inaug.-Dissert., Berlin 1912.

[4]) Patry, Einige Betrachtungen über Lumbago vom Standpunkt der Unfallversicherung aus. Korrespondenzblatt f. Schweizer Aerzte, 1911, Nr. 22.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rend der Arbeit. D. Uebers.). d) Die Epidemie von Rheumatismus. e) Die Epidemie des Arbeitsplatzes oder des Wohnquartiers. f) Die Wirkung der Salizylpräparate. g) Die Dauer der Arbeitsunmöglichkeit. h) Das Alter des Betroffenen. i) Der einseitige Sitz der Schmerzen. Es gibt Fälle, welche der Arzt nicht entscheiden kann. Der Arzt soll es verstehen, die Entscheidung solcher Fälle abzulehnen und den Streit vom Versicherer und Versicherten ausfechten zu lassen. Das ist die einzige Art, auf die man niemanden Unrecht tut und eine nutzlose Steigerung der ärztlichen Verantwortlichkeit vermeiden kann.

Pierreson[1]) wurde zu einem im Status epilepticus verstorbenen Patienten gerufen. Er fand den Pat. in typischer Weise im Bett gelagert, das Gesicht war zyanotisch verfärbt, der Mund gekrampft, die Zunge zwischen den Zähnereihen krampfhaft zusammengebissen. Die Leichenstarre war auffallend früh — etwa $1^1/_2$ nach dem Exitus — eingetreten, Verf. empfiehlt sorgfältige Ueberwachung epileptischer Personen seitens ihrer Angehörigen zwecks Vermeidung derartiger Vorkommnisse.

Unter den in neuester Zeit erschienenen Pathographien über Guy de Maupassant, von denen **Pillet**[2]) die Bearbeitung Vorbergs nicht zu kennen scheint, nimmt die vorliegende Dissertation oder besser Monographie unzweifelhaft eine hervorragende Stellung ein. Ein begeisterter Leser der Maupassantschen Muse hat sich hier der Mühe unterzogen, die Literatur über den unglücklichen Dichter durchzusehen und sich da, wo es ihm nötig schien, mit Auskünften an die Freunde und Aerzte des Verstorbenen zu wenden. Es ist so ein stattlicher Band herausgekommen, der vieles von den deutschen Darstellungen Abweichendes bringt. Die Ansichten des Verf. verdienen um so mehr gehört zu werden, als seine Arbeit auf Anregung Pierrets entstanden ist, der Guy de Maupassant selbst gesehen hat und daher wohl als der Kompetenteste in der ganzen Frage angesehen werden muss. Ebenso sind die okulistischen Befunde Laudolts verwertet. Verf. führt zunächst durch eine Analyse von Maupassants Uterus den Nachweis, dass dieser zweifellos psychopathisch belastet erscheint. Er selbst litt Zeit seines Lebens an Migräneanfällen, die dem Verf. bisher in der Aetiologie des Leidens viel zu wenig gewürdigt erschienen. Weiterhin lassen die Schwankungen seines Charakters und seiner Stimmungen die Annahme zu, dass es sich bei ihm um eine auf dem Boden der neuro-arthritischen Degeneration entstandene Epilepsie handelte. In einem eingeschobenen reinmedizinischen Abschnitt — über literarischen Geschmack lässt sich streiten — legt Verf. dar, dass es keine Epilepsie, sondern Epileparen gibt. Alle Entladungsneurosen sind Epilepsien. Die Migräne ist eine Aeusserung des Status epilepticus auf sensiblem Gebiet, wie es die konvulsiven Krisen auf motorischem Gebiete sind. Demnach muss Guy de Maupassant zu den „epileptisantis" (Pierret), ein Ausdruck, der sich der exakten Wiedergabe in deutscher Sprache entzieht, gezählt werden. Der Dichter starb an Paralyse, nachdem er die klassischen Symptome der Dementia paralytica und diffusen Meningoenzephalitis dargeboten hatte. Zur Entstehung dieses Leidens trugen bei die normale Autointoxikation, wie wir sie bei Neuroarthritikern finden und die sich in Verlangsamung der Nahrungsaufnahme, schubweisen Konvulsionen und Migränezuständen äussert; ferner Intoxikationen mit Aether, Morphin und anderen Exzitantien und Infektionen mit Syphilis, Grippe und Rheumatismus. Die ersten Symptome sind in das Jahr 1890 zu verlegen. Die Annahme eines „délire chronique de Magnan" hält Verf. für völlig ungerechtfertigt, zumal da sie auf Entstellung historischer Tatsachen zurückgreifen muss, also auf sehr schwachen Füssen steht. Die Aufzählung der klinischen Erscheinungen, sowie die Dauer der Erkrankung, die die Anhänger dieser Theorie auf zehn Jahre veranschlagen, sprechen ebenfalls für eine Dementia paralytica. Schwierigkeit macht ferner die Wertung des endogenen Momentes, die Lange zu der Annahme einer 13jährigen Erkrankungsdauer geführt hat. Eine derartige Annahme ist aber nach Ansicht des Verf. nur dann möglich, wenn sich die Erkrankung durch Remissionen über ihre gewöhnliche Dauer hinzieht. Dafür vermögen aber Lagriffe und Lange keine positiven Beweise anzugeben, das ganze produktive Schaffen Maupassants spricht dagegen. Die

[1]) Pierreson, Mort au cours d'une attaque d'épilepsie. Journ. de méd. de Paris, 1912, Nr. 27.

[2]) Pillet, Guy de Maupassant. Thèse de Lyon, 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werke, die er von 1880 bis 1890 verfasst hat, tragen absolut nicht den Stempel der Paralyse. Somit lehnt Verf. die Ansicht Langes ab, dass die Erkrankung Maupassants bereits 1880 begonnen habe. Maupassant gehört zu dem von Lombroso gekennzeichneten Typus, der zwischen Genie und Wahnsinn steht. Verf. bemerkt in der Einleitung zu seiner Arbeit, dass sie lediglich für medizinische Kreise bestimmt sei. Ref. meint, dass ihr eine über die Fachdisziplin hinausgehende Bedeutung zukommt, und möchte sie allen Verehren Maupassants, welche die Lektüre seiner Schriften zu einer Vertiefung in die interessante psychopathologische Persönlichkeit des Dichters anregt, zu eingehendem Studium empfehlen. Sie ist ein Muster dafür, wie Pathographien, die der wissenschaftlichen Kritik standhalten sollen, anzulegen sind.

Pilcz[1]) erörtert die Technik, Dosierung sowie die bisherigen Erfolge der Tuberkulintherapie der progressiven Paralyse an einem Material von 86 Fällen. Davon wurden 39,44 % nicht beeinflusst, weitere 23,2 % ebenfalls nicht gebessert, doch machte das Leiden keine weiteren Fortschritte. Neun Patienten (10,44 %) wurden mehr oder weniger gesellschaftsfähig, aber nicht berufsfähig gemacht. Berufsfähig und von der Kuratel befreit, d. h. geheilt wurden 23 (26,28 %) Kranke. Treten Remissionen ein, so ist die Tuberkulinkur von Zeit zu Zeit, etwa in halbjährigen Intervallen, zu wiederholen. Bei Lungentuberkulose soll man die Behandlung unterlassen. Im übrigen treten bei Einhaltung der vom Verf. gegebenen Kautelen keine schädlichen Nebenwirkungen der Tuberkulinkur auf, speziell kein Aufflackern und Disseminiertwerden einer vorher latenten Lungentuberkulose.

Bei der 40jährigen Patientin **Poggemanns**[2]) begann die Erkrankung mit meningitischen Erscheinungen (starke Nackensteifigkeit, Opisthotonus, Druckempfindlichkeit der Haut und Muskulatur, Pupillendifferenz, Kernig). Die Diagnose Meningitis musste jedoch im Hinblick auf den absolut negativen Lumbalpunktatsbefund fallen gelassen werden. Als auslösend kommt vielleicht der Gebrauch von Veronal in Betracht, der zu starken Kopfschmerzen und Erbrechen führte, ferner ungünstige somatische und psychische Verhältnisse. Die eigentliche Erkrankung begann nach einem kurzen Prodromalstadium ganz akut mit schwerem Stupse, der in der zweiten Woche allmählich nachliess und einer typischen Amentia Platz machte. Dabei liessen sich deutlich die fünf von Raecke angegebenen Stadien unterscheiden.

Popovici[3]) beschreibt einen Fall von schweren zu erheblicher Inanition führenden Schlingbeschwerden auf hysterischer Grundlage. Die Heilung erfolgte nach allen möglichen therapeutischen Versuchen erst durch die Suggestion des Brennens während des Osophagoskopie.

Porosz[4]) erblickt die Ursache der sexuellen Neurasthenie in einer Atonie der Prostata, die zu einer Erschlaffung des Sphincters spermaticus führt, der die Entleerung des Spermas verhindert. So schliesst die Prostata mit erschlaffter Muskulatur die Harnblase und auch die Samenblase unvollkommen. Verf. wendet gegen diesen Zustand den faradischen Strom an. Von anderen Lokalbehandlungen hat Verf. nicht viel Günstiges gesehen. Ausser der Lokalbehandlung hat eine Behandlung der allgemeinen neurasthenischen Erscheinungen zu erfolgen, wozu Verf. in erster Linie die verschiedenen Arten der Hydrotherapie warm empfiehlt.

Die sexuellen Träume gehen nach **Porosz**[5]) sehr oft mit Pollutionen einher, die einen lange Zeit nicht ausgeübten Koitus beinahe ersetzen. Die Traumbilder, die sie begleiten, geben gewöhnlich das Bild eines Koitus von normalem Verlaufe und normaler Dauer, sowie die damit verbundenen Nebenumstände. Wiederholt sich die Pollution

---

[1]) Pilcz, Zur Tuberkulinbehandlung der progressiven Paralyse. Petersburger med. Zeitschr., 1912, Nr. 5.

[2]) Poggemann, Beitrag zur Lehre von der Amentia cum stupore. Inaug.-Dissert., Kiel 1912,

[3]) Popovici, Ein Beitrag zur Hysterie der oberen Luftwege. Archiv f. Laryngologie, XXII, Heft 1, 1910.

[4]) Porosz, Die sexuelle Neurasthenie (Lokalbehandlung und Balneotherapie). Zeitschr. f. Urologie, VI, 1912.

[5]) Porosz, Die Bedeutung und die Erklärung der sexuellen Träume. Archiv f. Dermatologie u. Syphilis. CXI. 1912. Heft 1/2.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

infolge irgend einer pathologischen Ursache (Abstinenz, Onanie usw.) und tritt sie häufig auf, so ist die Dauer des Verlaufes parallel mit dem häufigen Auftreten, beschleunigter, so dass die rasche Ejakulation im Traumbilde des Koitus ständig wird. Diese rasche Ejakulation tritt mit der Zeit sofort nach der Immission, oft während, später auch vor der Immission ein. Und wenn sich auch schon die potentialen Störungen einstellen, so spinnt sich das Traumbild nur bis zur Absicht, einen Koitus vorzunehmen. Später kommt das Traumbild nicht einmal so weit, sondern es genügen einfache Liebeleien oder für den Betreffenden wohlgefällige Anblicke oder seine Sinne kitzelnde Gespräche, dass sich eine Ejakulation plötzlich einstellt. Schliesslich stellt sich die Ejakulation ohne Traum, ja sogar ohne Erektion ein. Und zu allerletzt gibt uns das morgens gefundene Ejakulat einen unstreitigen Beweis für die erfolgte Pollution. Die Veränderungen der die Pollution begleitenden Traumbilder deuten auf Symptome der Prostataatonie hin, wie Verf. im einzelnen ausführt. Der Inhalt der sexuellen Träume der an Prostataatonie Leidenden unterscheidet sich wesentlich von dem normalen und kehrt unter sachgemässer Behandlung wieder zur Norm zurück. Der hörperliche Zustand, d. h. die Widerstandsfähigkeit des die Samenblase schliessenden Sphincter spermaticus bestimmt sozusagen die Rahmen der Traumbilder. Bei geheilten Prostataatonikern beobachtete Verf. häufig den bis zum Ende geträumten Koitus ohne Pollution, ferner das Traumbild des schon begonnenen Urinierens, von dem sich aber beim Erwachen herausstellt, dass es mit wirklichem Urinlassen nicht einhergegangen ist. Ebenso erregt die geweckte Libido den sexuellen Traum. An häufigen Pollutionen leidende Patienten träumen von Pollutionen, die in Wirklichkeit wahrhaftig vor sich gehen. Verf. teilt eine Reihe von Fällen mit, in denen die Erzählung des Traumbildes ihn über die vorliegende Ursache aufgeklärt hat. Abgesehen von den Pollutionen, die auf einer Atonie der Prostata, d. h. einer Schwäche des Sphincter spermaticus, beruhen, gibt es auch solche zentralen Ursprungs, bei Rückenmarksleiden, z. B. bei der Tabes. Wenn das Pollutionstraumbild einen Koitus normalen Verlaufs und von normaler Dauer betrifft, so ist nicht Prostataatonie die Ursache. Denn nicht die sexuellen Träume sind an den häufigen Pollutionen schuld, sie sind nur die Begleiterscheinungen, so wie die hochgradige Erregung vor dem Koitus an der raschen Ejakulation nicht schuld ist, sondern ein Symptom der Prostataatonie ist. Die unmittelbare Ursache ist in beiden Fällen die gesteigerte, leicht auslösbare Libido.

Manche onanistische Vorgänge stehen nach **Porosz** [1]) hart an der Grenze der Tagespollutionen. Nur eine exakte Definition kann die zwei verschiedenen, und doch naheliegenden Erscheinungen voneinander distinguieren. Die Definition lautet: Die Tagespollution ist eine unwillkürliche Ejakulation, welche ohne sexuelle Beziehung, ohne sexuellen Zweck, im wachen Zustande unerwartet, spontan eintritt. In den meisten Fällen bedingt sie auch keine Erektion. Sie kommt zustande, wenn eine psychische Erregung fortwährend einen grösseren Teil des Nervensystems angreift und so werden auch die Genitalzentren, besonders die Ejakulationszentren, mit in Erregung gesetzt, dessen Folge der Samenerguss ist. Beängstigungen bei schriftlichen Schulaufgaben, Eile bei Prüfungen, die Furcht bei Turnübungen, Stangenklettern ohne den Penis zu berühren usw., bieten dazu die Gelegenheiten. Eine vorgebrachte Kasuistik erwähnt auch Fälle, wo Stuhldrang auch ohne Diarrhöe, Einwicklung in ein kaltnasses Leintuch (Wasserkur), also somatitche Einwirkungen, zur psychischen Erregung Gelegenheit geboten haben. Ausserdem das Durchdrängen bei einem Tumult, Verlust beim Kartenspiel, Streit mit den Eltern, Furcht vor Verspätung vor Spiel im Opernorchester, Aufregung im Geschäfte beim Handeln mit den Kunden, waren die Ejakulation hervorrufende Ursachen. Diese Fälle zeigen deutlich, dass der Ausgangspunkt die Zentren waren. Doch war in allen diesen und ähnlichen Fällen eine Atonie der Prostata zu konstatieren. Deshalb ist es angezeigt, in Fällen von Tagespollutionen an die Prostata zu denken. Ist sie atonisch, so soll sie mit dem faradischen Strome tonisiert werden, nebst der Behandlung der Nerven, denn nur beides zusammen führt zur Heilung, ohne Behandlung der Prostata kehrt das Leiden wieder.

---

[1]) Porosz, Ueber die Tagespollutionen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pruns[1]) berichtet über zwei Fälle von traumatischer hysterischer Monoplegie. Im ersten Fall überwog der grobschlägige Tremor, während die Motilität und grobe Kraft des Armes nur in geringem Grade gelitten hatten und sensible Störungen fehlten. Die Reflexe waren gesteigert. Rachenreflex positiv. Weiterhin bestanden vasomotorisches Nachröten und allgemeine Hyperästhesie. Der Tremor zeigte typisches Verhalten: er nahm ab, wenn man sich mit dem Pat. beschäftigte. Im zweiten Fall lag eine hochgradige motorische und sensible Lähmung des linken Armes vor, die fast alle Sinnesqualitäten betraf. Letzterer Fall rezidivierte nach der Wiederaufnahme der Arbeit, aber nur in bezug auf die Motorik, während die Sensibilität fast andauernd intakt geblieben ist. Die psychische Behandlung führte in beiden Fällen schon nach zwei resp. einer Woche zu einer wesentlichen Besserung. Die Patienten waren sehr leicht beeinflussbar und hatten keine Begehrungsvorstellungen oder Rentensucht, was den Heilungsprozess sehr beschleunigt hat.

In einem Fall von funktioneller Psychose (Melancholie) bediente sich **Read**[2]) der Jungschen Wortassoziationsmethode. Ausser dem Nachweis von Symbolismen und gelegentlich zum Ausdruck kommenden Aeusserungen, die sich auf den Inhalt der Psyche beziehen, wurde dabei nichts Wesentliches zutage gefördert.

Rehm[3]) führt aus: Die idiotischen Kinder stehen sowohl in der Körpergrösse, wie im Körpergewicht zum Teil erheblich unter dem Normaldurchschnitt. Die ungünstigsten Verhältnisse zeigt die Idiotie mit zerebraler Kinderlähmung; sei es mit oder ohne Epilepsie; am günstigsten schneiden die einfach epileptisch-idiotischen Kinder ab. Die vegetarische Kost hat keinen nennenswerten Erfolg in bezug auf Gewicht und Grösse; ein günstiger Einfluss auf die Zahl der epileptischen Anfälle lässt sich nicht konstatieren. Bei der progressiven infantilen Muskeldystrophie scheint die vegetarische Kost durch sehr starken Fettansatz ungünstig zu wirken. Ein sehr erheblicher Erfolg der vegetarischen Kost ist in der erleichterten Durchführung der Reinlichkeit und Regelung der Verdauung zu erblicken. Aus diesem Grunde lässt sich die fleischlose (vegetarische) Ernährung idiotischer Kinder befürworten; denn die erleichterte Pflege hat zweifellos auch einen günstigen Einfluss auf den gesamten Gesundheitszustand der Kranken.

Reid[4]) weist in interessanter Weise an Hand der Biographien zahlreicher berühmter Dichter und Schriftsteller Andeutungen von manisch-depressivem Irresein bei diesen nach. Neben den bereits von anderen Autoren Analysierten führt Verf. besonders folgende Geistesheroen an: Thomas de Quincey, Jonathan Swift, John Keats, Charles u. Mary Lamb, Samuel Taylor Coloridge, William Cowper, Robert Burns, Francis Parkman, Edgar Allan Pol. Im Gegensatz zu manch anderen ähnlichen Analysen zeichnet sich die vorliegende Studie, die wir hiermit zur Privatlektüre empfehlen, durch strenge Wissenschaftlichkeit aus. Der verstorbene Möbius, der ja bekanntlich sonst nicht gut auf Patographien zu sprechen war, hätte an dieser Studie gewiss seine helle Freude gehabt.

Rémond u. Lévêque[5]) beobachteten bei einem Paralytiker „automatisme ambulatoire", der dadurch bemerkenswert war, dass Pat. für den Vorgang absolut keine Erinnerung hatte und dass er charakteristische wahnhafte Gesichtshalluzinationen hatte, über die Pat. klagte, die er jedoch zeitlich und räumlich schlecht lokalisierte.

Die Arbeit **Rimband**[6]) stellt mit einen der wertwertvollsten Beiträge der vom

---

[1]) Pruns, Ueber hysterische Lähmungen und Schüttellähmungen nach Trauma. Inaug.-Dissert. Kiel 1910.

[2]) Read, Application of the word association method to an acute psychosis. Amer. Journ. of Insanity. LXVIII. 4912. Nr. 4.

[3]) Rehm, C., Ernährungsversuche mit vegetarischer Kost an geisteskranken (idiotischen) Kindern. Beitrag zur Kenntnis der Grösse und des Gewichts geisteskranker Kinder. Zeitschr. f. die Forschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns VI. Bd. 1912. S. 45.

[4]) Reid, Manifestation of manic-depressive insanity in litterary genies. Amer. Journ. of Insanity. CXVIII. 1912. Nr. 4.

[5]) Rémond u. Lévêque, Notes sur un cas de fugue de nature épileptique chez un paralytique général. Annales médico-psychologiques. LXX. 1912. Nr. 5.

[6]) Rimband, Diagnostic des épilepsies. Journ. méd. français. 15. Avril 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Journ. méd. française herausgegebenen „Epilepsienummer“ dar. Ohne im wesentlichen Neues zu bringen gibt Verf. in anschaulicher Weise im Rahmen eines klinischen Vortrages eine allgemeine Schilderung des epileptischen Symptomenkomplexes, woran sich eine Besprechung der Elemente der Diagnose der Epilepsieformen anschliesst. Hierauf folgen ein Abschnitt über die Diopsie der Krampfanfälle, weiterhin Ausführungen über die Diagnose des „petit mal“ und der „Epilepsia larvata („epileptische Aequivalente“). In einem weiteren Abschnitt stellt Verf. die ätiologische Diagnose zur Diskussion, um im letzten Kapitel die Wichtigkeit der Diagnostik der verschiedenen Epilepsiearten zu würdigen. Alles in allem stellt die Arbeit des Verf. weit mehr als ein Resumé der zurzeit herrschenden Lehre über die Diagnose der Epilepsie dar, unter besonderer Berücksichtigung der in Frankreich gültigen, von den unsrigen in mannigfachen Beziehungen abweichenden Anschauungen.

Saranti-Papadoulo [1]) berichtet ausführlich über einen Fall von hysterischer Kontraktur, dessen Analyse ihn zu folgenden Schlussfolgerungen führt: 1. Jeder Patient, welcher hinkt und hüftkrank ist, leidet nicht notwendigerweise an einer Koxalgie oder Arthritis organischen Ursprungs. 2. Die Hysterie kann die Krankheit, die wir als Koxalgie bezeichnen, nur sehr unvollkommen kopieren. 3. Selbst in den Fällen, wo der Kranke, der einen Fall von Koxalgie beobachtet hat, diesen nachahmt, ist diese Nachahmung, oder um einen Ausdruck von Dieulafoy zu gebrauchen, diese Pathomimie ungeschickt und unvollständig. Der Kranke ignoriert das Warum der anomalischen Bewegungen des Beckens, ignoriert die Kompensationsbewegungen und lässt sich in flagranti ertappen. 4. Jeder Hysterische, der an Arthralgie leidet, ist vor Koxalgie nicht ohne weiteres bewahrt, mit anderen Worten, die organische Koxalgie kann auf einem hysterischen Terrain auftreten. Schliesslich ist der Ausdruck „hysterische Koxalgie“ zu verwerfen, da die Koxalgie ein ganz anderes klinisches Gepräge hat, als die neuropathische Kontraktur.

Schaefers [2]) wichtige Abhandlung beschäftigt sich mit den Funktionen der Hypophysis. Im einzelnen kommt Verf. zu folgenden Ergebnissen: 1. Der Gehirnanhang besteht aus drei Teilen: a) einem vorderen Teil, gebildet von vaskulär-glandularem Epithel; b) einem Zwischenteile, gebildet von einem weniger gefässreichen Epithel, welches Kolloid absondert; c) einem nervösen Teil, welcher nur aus Neuroglia besteht, aber diese trägt ihn in die Kolloidsubstanz des Zwischenteils, die durch ihn in das Infundibulum des dritten Ventrikels dringt. Diese Teile unterscheiden sich voneinander auch in ihrer Funktion. 2. Die Funktion des vorderen Teils steht wahrscheinlich in Beziehung zum Wachstum der Gewebe des Skeletts, einschliesslich Knorpel, Knochen und Bindegewebe im allgemeinen. Für die Anschauung spricht wesentlich die Tatsache, dass Hypertrophie des vorderen Teiles zusammenfällt mit Ueberwachstum des Skeletts und des Bindegewebes bei wachsenden, aber wesentlich des Bindegewebes bei ausgewachsenen Individuen. Diese Wirkungen werden wahrscheinlich durch Hormone hervorgerufen. 3. Die Funktion des Zwischenteils besteht darin, das Kolloid zu verengen; ein Material, welches Prinzipien oder Hormone enthält, die auf das Herz, die Blutgefässe und die Nieren wirken. Wahrscheinlich gibt es mehrere solcher Hormone, die auf Blutgefässe und Nieren unabhängig und auch wohl antagonistisch wirken, derart, dass je nach den Umständen der Blutdruck steigen oder fallen, die Harnabsonderung vermindert oder vermehrt sein kann. Die wirksamsten Hormone scheinen diejenigen zu sein, welche im allgemeinen den Tonus der Blutgefässe vermehren, im besonderen aber die Nierengefässe erweitern, die sezernierenden Nierenzellen aktivieren. Andere Hormone scheinen die Nierengefässe zu verengern. Die Wirkung dieser letzteren geht im allgemeinen schneller vorüber. Gewöhnlich macht sich dabei eine Hemmung der Herzschlagfrequenz geltend. 4. Tiere, denen der Gehirnanhang abgetragen worden ist, können nicht länger als einige Tage leben. Es wäre also nicht ratsam, eine Geschwulst des Gehirnanhanges beim Menschen vollkommen zu entfernen. Dies würde wahrscheinlich den Tod zur Folge haben. Wenn das Organ nicht in aus-

[1]) Saranti-Papadoulo, Sur un cas de contracture hystérique. Gaz. méd. de Paris. 1912. Nr. 136.

[2]) Schaefer, E. A., Die Funktionen des Gehirnanhanges (Hypophysis cerebri). Berner Universitätsschriften. Heft 3. Bern 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gedehntem Maße verletzt worden ist, so bemerkt man nur vermehrte Harnsekretion. Ungleich ist die Kolloidsubstanz des Zwischenteils vermehrt. 5. Akromegalie und Riesenwachstum scheinen die Folge von vermehrter Funktion des vorderen Lappens zu sein. Dieser ist bei solchen vornehmlich hypertrophiert. Wenn der hintere Lappen gleichfalls hypertrophiert ist, so kommt es oft zu Polyurie. Der tödliche Ausgang, den schliesslich die Akromegalie nimmt, der aber lange hinausgeschoben werden kann, ist wahrscheinlich mit einem Wandel der Natur der Geschwult verknüpft: von rein glandulärer Hyperplasie zu einem sarkomatösen Gebilde, wobei das normale Gewebe zerstört wird. 6. Wenn man zur täglichen Nahrung des Tieres eine kleine Menge von Gehirnanhang fügt, so scheidet das Tier eine grössere Menge Urin aus. Dies erfolgt aber nur, wenn Zwischenteil oder hinterer Lappen als Futter gedient haben. Aehnlichen Effekt hat die Verpflanzung der Drüse von einem Individuum auf ein anderes derselben Spezies. Die Urinvermehrung dauert aber in diesem Falle nur kurze Zeit, weil das überpflanzte Organ bald resorbiert wird. 7. Es scheint, dass der Wuchs von jüngeren Tieren, denen man zu diesem Futter eine kleine Menge von Gehirnanhangssubstanz gibt, begünstigt, nicht etwa, wie man geglaubt hat, gehemmt wird. Auch wenn man jungen Tieren die Drüse einzupflanzen suchte, schädigte man nicht, sondern bemerkte eher, dass die Ernährung begünstigt erschien. Es gelang, wie soeben bemerkt, nicht, eine dauernde Transplantation herzustellen. Deshalb war jeder Erfolg, den man beobachtete, nur temporär.

Nach **Schepelmann**[1]) gehört die Seekrankheit, die im Altertum schon ebenso bekannt war wie heute, zu der Gruppe der Kinetosen, d. h. eigenartiger Krankheitszustände als Folge ungewohnter hauptsächlich ungleichförmiger, beschleunigter oder verzögerter Bewegungen unseres Körpers, wie sie beim Schaukeln, Karusellfahren, Fahren in der Eisenbahn, Kamelreiten usw. beohachtet werden. Aetiologisch kommen einzig und allein die Schiffsschwankungen in Betracht, und zwar die longitudinalen mehr als die seitlichen, so dass das Stampfen in weit schlechterem Rufe steht als das Rollen; beide Bewegungen sowohl als das noch kompliziertere Schlingern gelangen nahe dem Zentrum grosser Schiffe kaum zur Wahrnehmung, dagegen lassen selbst die modernen Ozeanriesen die Vertikalschwankungen des gesamten Schiffsrumpfes, also auch des Zentrums, nicht vermissen, wenngleich die Höhe der letzteren umgekehrt proportional zur Länge des Fahrzeuges ist und somit theoretisch beseitigt werden könnte. Die Gefahr seekrank zu werden, nimmt mit der Grösse des Schiffes ab, vorausgesetzt, dass man sich nahe dem Zentrum aufhält. Die Schwingungen der Endpunkte dagegen wachsen sogar bis zu einer gewissen Grenze mit der Länge des Schiffes. Die Symptome der Seekrankheit bestehen in Schwindel, Kopfschmerzen, Blässe, Erbrechen. Mattigkeit, psychischer Verstimmung, Energielosigkeit usw. und werden bei Hysterischen oder Nervösen oft besonders stark beobachtet. Völlig immun sind, abgesehen von Säuglingen und kleinen Kindern, denen eine Raumvorstellung überhaupt noch abgeht, von vornherein noch ganz wenige Personen, doch erwirbt man sich nach Ueberstehen eines Anfalles von Seekrankheit, manchmal allerdings erst durch grössere Reisen, eine mehr oder weniger vollkommene Resistenzfähigkeit, die nach längerem Aufenthalt am Lande oft wieder verloren geht. Dauer und Verlauf des einzelnen Anfalles sind verschieden; manchmal heilt er nach wenigen Tagen mit Hinterlassung einer relativen Immunität ab, manchmal geht er aber auch in die äusserst langwierige protrahierte Form über. Wenn man absieht von einigen schweren Komplikationen, so muss man 'die Seekrankheit als absolut günstig quoad vitam et restitutionem bezeichnen; der Moment der Landung ist gleichbedeutend mit Genesung. Zahlreiche Autoren haben versucht, eine Vorstelllung von dem Wesen der Seekrankheit zu geben, verirren sich aber meist in der Erklärung irgend eines Symptomes, z. B. des Erbrechens, der Blässe usw., so dass sie den Sitz des Leidens im Abdomen, dem Zirkulationsapparat u. dgl. suchen. Auch diejenigen Theorien, welche die Seekrankheit im Gehirn entstehen lassen, fassen sie entweder rein mechanisch auf (Hirnerschütterung) oder bestreben sich, sie an irgend einer ganz zirkumskripten Stelle zu lokalisieren, etwa wie man das Atemzentrum lokalisiert. Demgegenüber hat Verf. zu erweisen gesucht, dass die Schiffsschwankungen auf dem Wege der optischen und

[1]) Schepelmann, Die Seekrankheit. Berlin-Charlottenburg. 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kinästhetischen Bahnen sowie des statischen Zentrums Reize auf das Kleinhirn, das niedere Organ des Gleichgewichts, ausüben, welche von ihm zu einer Art Vorprodukt von Vorstellungen verarbeitet, dem Grosshirn weitergegeben werden. Sie erscheinen hier fremdartig und ungewohnt und lösen unter Schwindel, Erbrechen, vasomotorischen und psychischen Störungen den Symptomenkomplex der Seekrankheit aus. Ein besonders statischer Sinn existiert indes nicht, vielmehr ist das Gleichgewicht eine durch Uebung zu erreichende funktionelle Leistung des Grosshirns. Je nach dessen grösserer oder kleinerer Fähigkeit, sich an die abnormen Reize der Schiffsschwankungen anzupassen und seine dem Kleinhirn erteilten Willensimpulse entsprechend zu modifizieren, tritt in kürzerer oder längerer Zeit Immunität gegen die Seekrankheit ein. Diese zerebrale Theorie nun gibt schon ohne weiteres die Richtung an, in welcher therapeutisch vorgegangen werden muss. Alle Heilversuche, welche am Magen, Zirkulationsapparat usw. angreifen, bekämpfen nur eines der Symptome und sind daher von vornherein verfehlt; eine Allgemeinwirkung kann ihnen nicht zugeschrieben werden. Dagegen muss es das Bestreben sein, die Reizbarkeit der Grosshirnrinde herabzusetzen, wie es auch schon von verschiedenen Seiten rein empirisch vorgeschlagen ist; die gebräuchlichen Sedative sind aber entweder viel zu schwach oder kommen, wie das Brom, erst nach längerer Darreichung — Bromisierung — zur Geltung. Die günstige Wirkung älterer Narkotika scheitert an deren relativer Giftigkeit und dem äusserst unangenehmen Geschmack; dagegen hat Verf. in dem Veronal ein durchaus ungiftiges, dabei rasch und sicher wirkendes Sedativum gefunden, das in der Mehrzahl der Fälle imstande ist, die Seekrankheit zu unterdrücken oder doch wenigstens ganz bedeutend zu mildern. Das Ideal der Bekämpfung der Seekrankheit, die Aufhebung der Schiffsbewegungen, liegt vorläufig noch in unerreichbarer Ferne.

Von drei binnen kurzer Zeit an der neuen Strassburger Kinderklinik von **Schlieps** [1]) beobachteten Fällen von Wandertrieb betreffen zwei, bemerkenswerterweise, Mädchen — die beiden ersten diesbezüglichen in der Literatur mitgeteilten Fälle. Verf. meint, dass der Wandertrieb bei Mädchen keineswegs seltener ist als bei Knaben; er äussert sich nur in anderer Art und Weise. Während Knaben immer ihren Heimatsort verlassen, durchwandern Mädchen die Strassen der Stadt, in der sie zu Hause sind, besehen sich die geputzten Menschen und glänzenden Schaufenster, schlafen nachts bei Verwandten oder Bekannten usw., was alles weniger auffällt und oft verkannt wird. — In allen drei Fällen ist der Wandertrieb als Ausdruck geistiger Minderwertigkeit und psychopathischer Veranlagung aufzufassen und nicht etwa als epileptisches Aequivalent. Es ist Pflicht des Arztes, die Eltern, die oft geneigt sind, derartige Defekte bei ihren Kindern zu übersehen oder zu entschuldigen, rückhaltslos aufzuklären, um weiteres Unheil zu verhüten.

Schnitzer [2]) berichtet über folgenden Fall: Ein Soldat hatte sich zweimal kurz hintereinander einen schweren tätlichen Angriff auf einen Vorgesetzten zu Schulden kommen lassen. Pat. machte auf die Umgebung einen geistesgestörten Eindruck, hatte Schaum vor dem Munde und soll wie ein Tobsüchtiger ausgesehen haben. Bei der Untersuchung machte er einen geistesabwesenden Eindruck. Weiterhin bestand Amnesiefundus. Er soll bereits früher sehr erregt gewesen sein. Alkohol soll er an dem Tage nicht zu sich genommen haben. Zwei militärärztliche Gutachten standen sich gegenüber: Das eine nahm einen epileptischen Dämmerzustand zur Zeit der Begehung der Tat an, während das andere Gutachten zu dem Ergebnis kommt, dass die geistige Minderwertigkeit des Pat. nicht genügend erwiesen sei. Es wurde daher ein Obergutachten bei der psychiatrischen Klinik zu Tübingen eingefordert und Pat. zu diesem Zwecke einer sechswöchentlichen Untersuchung überwiesen. Die dortige Beobachtung förderte eine ungemein charakteristische Anamnese zutage; keine hereditäre Belastung, nur ein Bruder ist Trinker und vielfach mit der Polizei in Konflikt gekommen. Als Kind und Lehrling zwei leichtere Traumen ohne Residuen. Aus Aerger über eine

[1]) Schlieps, Wandertrieb psychopathischer Knaben und Mädchen. Monatsschrift f. Kinderheilk., X, 2, 1911.

[2]) Schnitzer, Verletzung der Pflichten der militärischen Unterordnung im hysterischen Erregungszustand und die Frage der Zurechnungsfähigkeit. Deutsche militärärztl. Zeitschrift, 1911, N.r 5.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zurechtweisung in der Lehre, beging er ein Conamentum suicidii durch Erhängen. Ueber seine geistigen Fähigkeiten draussen stimmen die Ansichten seiner früheren Arbeitgeber nicht ganz überein. Wegen Ruhestörung ist er zweimal polizeilich vorbestraft. Seinen Arbeitgebern gegenüber soll er sich wiederholt frech benommen haben. Der Alkoholgenuss war früher ziemlich reichlich, während der Dienstzeit eingeschränkt. Pat. soll früher wiederholt Erregungszustände mit nachfolgender Amnesie gehabt haben. Von seinem Kompagniechef wird er als ganz brauchbarer Soldat geschildert, der jedoch aufgeregt sei und strenger Bewachung bedürfe. Die Untersuchung durch den Verf. kam zu dem Ergebnis, dass hier mit Wahrscheinlichkeit ein Dämmerzustand vorliege, von dem sich jedoch nicht mit Sicherheit sagen lässt, ob er auf Hysterie oder Epilepsie (keine nachweisbaren epileptischen Anfälle beim Pat.) zu beziehen sei. Reizbarkeit und Jähzorn sind beiden gemeinsam. Typische epileptische Charakterveränderungen im Sinne einer beginnenden Dementio epileptica waren bei dem Pat. nicht nachzuweisen. Dagegen sprachen eine Reihe von Umständen für den hysterischen Charakter des bei dem Pat. beobachteten Dämmerzustandes: zunächst seine Charaktereigentümlichkeiten (Empfindsamkeit, erhöhtes Selbstgefühl, Neigung zu starken Gefühlsreaktionen, Stimmungsanomalien). Der Anfall selbst war aus einer sehr starken Gemütsbewegung heraus erwachsen, die Bewusstseinstrübung war nicht besonders stark, auch machte Verf. während des Anfalles nicht den Eindruck besonderer Angst. Der Pat. hatte sich $^5/_4$ Jahre beim Militär ganz leidlich gehalten und nur vier kleinere Strafen erlitten. Der Aerger darüber, dass ihm dadurch der Urlaub entzogen wurde und der entehrende Vorwurf der Feigheit seitens des Vorgesetzten, brachte die überempfindliche Natur zur Entladung. Nach den beiden Anfällen traten bei dem Pat. luzide Intervalle auf, die ihn befähigten, die an ihn gerichteten Befehle auszuführen. Das Gutachten kam zu dem Ergebnis, dass auf die Straftat der § 51 anzuwenden sei und zwar stellt sich das Gutachten auf den Standpunkt, dass beide Angriffe als ein zusammenhängender Vorfall zu betrachten seien.

Nach **Scholl**[1]) sind wir derzeit noch nicht in der Lage, Vererbungsgesetze aufzustellen. Der Begriff der Entartung im irrenärztlichen Sinne bedeutet ein Abweichen vom Typus nach der ungünstigen Seite hin. Die Aufstellung des Irreseins der Entarteten ist berechtigt. Zum klinischen Begriff der Entartung gehört eine Minderwertigkeit, eine Disharmonie des Seelenlebens in ihren verschiedensten Aeusserungen und von angeborener Dauer, vielfach gepaart mit äusseren oder inneren Entartungszeichen. Die Erforschung des kindlichen und jugendlichen Entarteten vermag manche Aufklärung auch hinsichtlich des Fortschreitens und Zurückbildung der Entartung zu bringen. Die Kenntnis und Bewertung der äusseren und inneren Entartungszeichen ist eine Aufgabe der gesamten Medizin. Die Erblichkeitsforschung nach gemeinsamer Verständigung auf Grund der Familienforschung ist in umfassender Weise durchzuführen. Nicht nur die Lehre von den Geistes- und Nervenkrankheiten, sondern auch die Lehre vom Verbrecher und dessen Behandlung werden aus den Ergebnissen exakter Erblichkeitsforschung weitgehenden Nutzen ziehen. Das Problem der nervösen Entartung ist nicht bloss für die Aerzte von erheblichem Interesse, sondern es greift über auf die Familie, die Rasse und den Staat. Es enthält Fragen von ausserordentlicher Tragweite. Diese Tragweite macht es dem ärztlichen Stand zur Pflicht, mit allen Mitteln an der Lösung dieses gewaltigen Problems zu arbeiten.

Schuppius[2]) verlangt: 1. Psychiatrische Vorbildung der Anstaltsärzte an den Arbeitshäusern. 2. Genaue amtliche Erhebungen über das Vorleben jedes einzelnen Landstreichers. 3. Genaue Führung der Strafverzeichnisse und, bei mehrfachen Vorstrafen wegen Bettelns, Aufnahme eines Vermerks über etwaigen Aufenthalt in Irrenanstalten. 4. Bei jeder Einlieferung eines Korrigenden Kenntnisnahme von den Vorakten. 5. Ueberweisung jedes geisteskranken oder der Geisteskrankheit dringend verdächtigen Korrigenden an eine Irrenanstalt. 6. Unterbringung aller der direkten Anstaltspflege nicht mehr bedürftigen geisteskranken Landstreicher je nach ihrer Rüstig-

[1]) Scholl, Ueber nervöse Entartung. Vierteljahresschr. f. gerichtl. Med. u. öffentl. Sanitätswesen, 3. Folge, XLIII, 2. Suppl.-Heft 1912, S. 320.

[2]) Schuppius, Ein Beitrag zur Vagabundenfrage. Zeitschr. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie, X, S. 515, 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keit in Landarmenhäusern bzw. ähnlichen Instituten oder in noch zu schaffenden Zwischenanstalten. (Ein chronisch geisteskranker oder geistesschwacher Landstreicher darf möglichst nicht mehr in Freiheit gesetzt werden.)

Nach **Schweighofer** [1]) sollen die Aufnahme- und Entlassungsbestimmungen für die öffentlichen Anstalten den Verhältnissen ihrer Aufnahmebezirke bzw. Länder angepasst sein und es soll daher ihre Festsetzung auch den autonomen Landesbehörden überlassen bleiben. Die Entfernung der kriminellen Kranken und der nur aus Sicherheitsgründen in den Anstalten untergebrachten Abnormen aus den öffentlichen Anstalten ist die Voraussetzung jeder Regelung dieser Fragen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass jede Erschwerung der Aufnahme in die öffentlichen Anstalten Mißstände in der Irrenfürsorge und gesundheitliche und rechtliche Schädigungen der Kranken bewirkt. Es ist zu unterscheiden zwischen Aufnahmebedingung und Behelf. Das ärztliche Zeugnis kann nicht als Aufnahmebedingung, sondern nur als Behelf für die Untersuchung in der Anstalt betrachtet werden. Die Bezeichnung des ärztlichen Zeugnisses als Aufnahmebedingung ist ein Anachronismus aus der Zeit der Bewahranstalten. Bedingung zur Aufnahme und weiteren Pflege kann nur sein, dass die psychische Erkrankung in der Anstalt nachgewiesen wird. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es nicht möglich ist, die Aufnahme Nichtgeisteskranker in öffentliche Irrenanstalten durch das Verlangen nach amtsärztlichen Zeugnissen und anderen Aufnahmeerschwerungen verhindern zu wollen. Es kann sich nur darum handeln, die Zurückhaltung Nichtgeisteskranker oder nicht der Anstaltspflege Bedürftiger zu vermeiden. Das kann nur geschehen durch gewissenhafte und eingehende Untersuchung des Zustandes in der Anstalt selbst, innerhalb einer bestimmten Frist unter der persönlichen Verantwortlichkeit des Direktors. Zur Beurteilung des Zustandes und der Pflegebedürftigkeit sollen der Anstalt genaue Anamnesen ermöglicht werden und alle jene Behelfe zur Verfügung stehen, deren sie bedarf, um den Zustand und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kranken heben zu können, ev. auch unter Mitwirkung der Behörden und Organisationen. In zweifelhaften Fällen muss ihnen auch eine Beobachtungsfrist eingeräumt werden. Die Irrenanstalten sind dann am besten in der Lage, nicht nur die Krankheitsäusserungen, sondern auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Aufzunehmenden zu erfahren, wenn sie direkt aufnehmen und nicht durch sog. Beobachtungsabteilungen. Solche sind daher, sofern sie nicht dem klinischen Unterrichte und der Forschung dienen, nicht förderlich für die Aufgaben der Irrenanstalten. Bei Errichtung von Beobachtungsstationen ist es nicht zu vermeiden, dass diese zu Heilanstalten werden jene zu Pflegeanstalten herabsinken, was schon längst als ungünstig erkannt ist. Der Austritt der Kranken aus den Anstalten soll möglichst erleichtert werden und durch eine Hilfsorganisation vorbereitet werden können. Die Erfahrung zeigt, dass der Polizeirevers meist wertlos ist, die Entlassung erschwert, die Stellung der Anstalt zum Kranken verschiebt und auch für die Pflege des Kranken ausserhalb der Anstalt keine Hilfe ist. Es empfiehlt sich, denselben durch einen internen Revers zu ersetzen, wie er in den Krankenhäusern üblich ist, aber der Anstalt die Möglichkeit zu geben und auch die Verpflichtung aufzuerlegen, jede Entlassung durch die Fürsorgeorganisation vorzubereiten. Die Tätigkeit der Anstalten soll durch eine organisierte Fürsorge im Aufnahmebezirk ergänzt werden, deren Ziel sein soll, die familiäre Pflege des Kranken so einzurichten, dass Anstalt und Familienpflege sich ergänzen können. Diese Fürsorgeorganisation hätte aus den Fürsorgevereinen, Fürsorgestätten der Armenverbände, den Rechtsschutzbehörden und deren Organen, den politischen Behörden und besonders den Sanitätsorganisationen und praktischen Aerzten des Aufnahmebezirks zu bestehen, wobei die Anstalt die fachliche beratende Stelle wäre. Dieser Fürsorgeorganisation müsste das Recht zukommen, für jeden in einer Anstalt befindlichen Kranken die Entlassung zu verlangen.

Nach **Sick** [2]) ist der Alkohol als Energiequelle aus dem Haushalt des gesunden Körpers auszumerzen, da, ganz abgesehen von den chronischen Schädigungen, der

[1]) Schweighofer, Aufnahme und Entlassung. Psychiatr.-neurolog. Wochenschr., XIII.

[2]) Sick, K., Allgemeine Krankenhäuser und die Bekämpfung des chronischen Alkoholismus. Alkoholfrage, Heft 2, 1912.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

momentane Nutzeffekt bei der Verbrennung im Organismus durch die Funktionsstörungen im Zentralnervensystem weit überboten werden. Beim kranken Menschen können jedoch Situationen auftreten, wo die Verwertung des Alkohols auf Grund seiner besonderen Eigenschaften in Frage kommt. Oder mit anderen Worten: Wie bei anderen pharmakologischen Giften können, richtige Dosierung vorausgesetzt, wertvolle Wirkungen der betreffenden Substanz für den Kranken ausgenutzt werden, wobei die Giftwirkung in Kauf genommen wird. So wurde bei den schweren fieberhaften Infektionskrankheiten der Alkohol von altersher geschätzt als leicht resorbierbare und rasch verbrennende Energiequelle, deren Verwertung den Aufbrauch der Körpersubstanz also den Kräftezerfall hintanhält. Daher die Bezeichnung als Sparmittel. Seine Wirkung als Analeptikum, speziell die erregende Wirkung auf das Herz, ist nach dem heutigen Stand der Kenntnisse nicht so beträchtlich, wie man früher glaubte, sicher ist eine Anregung der Atmung. Gegen diese Indikation mehren sich aber gewichtige Bedenken. Experimentelle Untersuchungen scheinen dafür zu sprechen, dass der Alkohol die immunisatorischen Prozesse im Körper, die Heilungsvorgänge, hemmt. Praktisch haben grössere Beobachtungsreihen erwiesen, dass man Infektionskrankheiten mit hohem Fieber ohne Alkohol behandeln kann. Trotzdem kommen immer wieder schwere Erkrankungsfälle dieser Gattung vor mit völligem Darniederliegen des Appetits, mit Verweigerung fast aller sonstiger Nahrung, bei denen der Alkohol kaum vermisst werden kann. Bei alten, schwächlichen, hochgradig appetitlosen Leuten ist Wein in kleinen Gaben als anregendes Mittel berechtigt. Sonst kann, abgesehen von ganz speziellen Anlässen: vorübergehenden Schwächezuständen, Verdauungsstörungen der Zuckerkranken bei fettreicher Kost, der Alkohol im Krankenhaus entbehrt werden. Als Genussmittel den Alkohol im Krankenhaus zuzulassen, hält Verf. für unrichtig. Anstatt der Neigung der Patienten zu dem üblichen Trunk entgegenzukommen, hält es Verf. für die Aufgabe des Arztes im Krankenhaus, den Patienten zu beweisen, dass sie auch ohne Spirituosen sich ernähren, sich kräftigen und genesen können. Sicher ist man berechtigt und aus erzieherischen Gesichtspunkten auch verpflichtet, die Anwendungsweise des Alkohols bei der Behandlung innerer Krankheiten möglichst einzuengen.

Nach den Erfahrungen **Spanglers**[1]) ist Krotalin in manchen Fällen von essentieller Epilepsie indiziert. Es wirkt nicht nur auf die Zahl und Schwere der Anfälle, sondern begünstigt das Allgemeinbefinden, die nervöse Erregbarkeit, das psychische Verhalten. Auch die Blutbeschaffenheit und die chemische Zusammensetzung des Blutes wird günstig beeinflusst. Ueber die Beeinflussung der Blutkoagulation müssen noch besondere Untersuchungen angestellt werden. Bei Beobachtung der nötigen aseptischen Kautelen ist die Behandlung gänzlich ungefährlich.

Der Fall **Starokotlitzki**[2]) betrifft einen 48jährigen Schauspieler. Vater Alkoholiker. Patient soll von jeher an starker Nervosität und Kopfschmerzen gelitten haben. Vor 20 Jahren machte er nach einem Misserfolg eine Geisteskrankheit mit Erscheinungen von Erregung, Reizbarkeit und partieller Amnesie in bezug auf Ereignisse in dieser Periode durch. Seit 2—3 Jahren soll die Nervosität des Patienten bedeutend zugenommen haben. Am 6. Dez. 1906 erkrankte ein Bernhardinerhund des Patienten. Er brachte das Tier zum Tierarzt. Unterwegs leckte der Hund ihm das Gesicht und die Hände. Am Zeigefinger der rechten Hand hatte der Patient eine Hautabschürfung, die sich an demselben Tag entzündete, aber schon am Abend desselben Tages wieder verschwand. Die Frau hatte der Hund einmal in den Finger gebissen. Der Tierarzt erklärte den Hund für toll und die Diagnose wurde durch die Obduktion des Hundes, der am nächsten Tage einging, bestätigt. Am 12. Febr reiste das Ehepaar nach Moskau, wo sie sich impfen liessen. In dieser Zeit las der Patient eine Schrift über die Tollwut. Auf der Reise von Moskau nach Saratow sprach ein Reisegefährte mit dem Patienten über diese Krankheit und erwähnte unter anderem, dass die

[1]) Spangler, The crotalin treatment of epilepsy. New York med. Journ., 14. Sept. 1912.

[2]) Starokotlitzki, Ein Fall von Hysterie nach Tollwut. Russ. med. Rundschau, 1910, Nr. 7.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pasteurschen Impfungen keine vollständige Sicherheit gegen die Erkrankung an Tollwut bieten. Bis zum 13. Jan. fühlte sich Patient vollständig gesund. Am 13. Jan. klagte er über heftige Kopfschmerzen. Die Stimmung und das subjektive Befinden verschlimmerten sich: er sass deprimiert in der Sofaecke und wurde sehr gereizt, wenn man mit ihm zu sprechen versuchte. Die Nacht verbrachte er schlaflos. Um fünf Uhr morgens geriet er in Erregung und wollte auf die Strasse rennen. Er sprach mit sich selbst und mit der Frau von dem Hund und hielt einmal den Pelz seiner Frau für den Hund. Am nächsten Tage wurde bei dem Patienten Tollwut festgestellt. Er schilderte ganz geordnet die Geschichte seiner Erkrankung und die derselben vorausgegangenen Umstände. Gegen seinen jetzigen Krankheitszustand verhielt er sich kritisch und mit sichtbarer Selbstbeherrschung. Er klagte nur über Kopfschmerzen und Müdigkeit. Die Kopfschmerzen steigerten sich manchmal zu einer „wahnsinnigen Heftigkeit", die ihm das Bewusstsein raubte. Ausserdem klagte er über Trockenheit im Munde und Beschwerden beim Schlucken. Tee und Wasser lehnte er ab. Ausser dem Hunde sah er oft Fliegen. Am 15. Jan. starker Erregungszustand. Am 16. Jan. gutes subjektives Befinden. Sensibilität stellenweise herabgesetzt. Patient führt mit den Händen Bewegungen aus, als ob er Fliegen finge oder verscheuche und sprach verwirrt. Abends neuer Erregungsanfall. Lehnt Wasser und Tee ab, weil er angeblich nicht schlucken könne.

Schon wieder hat sich die Kritik mit einer Arbeit des unermüdlichen Psychotherapeuten und Vielschreibers **Stekel** [1]) zu befassen, die in ihrer Art ein Kuriosum darstellt. Verf. meint selbst: „Eine Neurose ist ein viel zu komplizierter Begriff, als dass man sie mit derartigen oberflächlichen Motiven erklären könnte." Auch sonst muss der Aufsatz Kopfschütteln erwecken. Z. B. wenn Verf. eine Aehnlichkeit zwischen seinem Namen und dem seiner Braut Nelken konstruiert. Ref. kann sich von einer solchen, abgesehen von der Zweisilbigkeit und der einigermassen ähnlichen Buchstabenanordnung, nicht überzeugen. Uebrigens verschweigt uns Verf. selbst, worin diese Aehnlichkeit besteht. Zur Erheiterung der Leser, die in den Spalten dieser Zeitschrift sich schon mit so viel gewichtigen Dingen zu beschäftigen haben, sei noch folgendes Beispiel von „Verpflichtung (!) des Namens" erwähnt: „Ein bei seiner Mutter verankerter (!) Neurotiker heiratete schliesslich eine Dame, deren Namen in möglichst wortgetreuer Nachbildung (!) Sel**ma** **Ma**ssenet hiess. Auf einer Visitenkarte hatte dieser Mann einmal die beiden Ma unterstrichen, so dass deutlich Ma-Ma zu lesen war" . . . . Sapienti sat! Ref. möchte zum Schluss nicht verfehlen, auf die gelungene Ironisierung des vorliegenden Artikels durch Eulenburg in der Medizinischen Klinik hinzuweisen.

Stierlin [2]) berichtet über die nervösen Folgezustände nach den Erdbeben in Valparaiso (16. August 1906) und Messina (28. Dezember 1908), nach den Grubenunglücken in Courrières (10. Mai 1906) und Radbod (2. November 1908), dem Eisenbahnunglück in Müllheim (17. Juli 1911) und dem Brückeneinsturz in Brail (Schweiz) (August 1912). Neu hiervon ist nur die Schilderung der letzten Katastrophe. Ein ausführliches Referat erübrigt sich, da Verf. über die ersten Katastrophen in seiner Züricher Inauguraldissertation „Ueber die medizinischen Folgezustände der Katastrophen von Courrières, Ham, Radbod, Valparaiso, Süditalien" (S. Karger, Berlin) bereits berichtet hatte. Seine Ausführungen über psychoneurotische Störungen infolge der Eisenbahnkatastrophe zu Müllheim i. B. sind teils in Gemeinschaft mit R. Bing (Neurolog. Zentralbl., 1912, Nr. 14), teils von ihm allein (Deutsche med. Wochenschr. 1911, Nr. 44) veröffentlicht.

Die Ueberlebenden von sechs Katastrophen (Valparaiso, Messina-Reggio, Courrières, Radbod, Müllheim, Brail) wurden an Ort und Stelle von **Stierlin** [3]) auf ihren

[1]) Stekel, Die Verpflichtung des Namens. Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychologie, 1911, III, S. 110.

[2]) Stierlin, Etude des catastrophes sur le système nerveux. Observations factes dans six catastrophes y compris alle de Courrierès. Annales d'hygiène publique et de méd. légale. 1912.

[3]) Stierlin, Nervöse und psychische Störungen nach Unfällen. Deutsche med. Wochenschr., 1911, Nr. 44.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geistigen und körperlichen Zustand untersucht. Der heftige Schreck, teils in Verbindung mit körperlichen und anderen seelischen Insulten, brachte eine Reihe psychischer und nervöser Störungen zustande. Akute, in einigen Tagen ablaufende Schreckpsychosen vom Charakter hysterischer oder epileptischer Dämmerzustände, ferner solche von chronischem Verlauf, die an Erschöpfungspsychosen und Korssakow erinnerten Bei einer grösseren Anzahl der Ueberlebenden wurde in der ersten Zeit nach der Katastrophe ein typischer, bisher nicht beschriebener nervöser, vorwiegend vasomotorischer Symptomenkomplex nachgewiesen mit folgenden Hauptsymptomen: Schlafstörungen, erhöhte Frequenz und Labilität des Pulses, Steigerung der Patellarreflexe, ausserdem, doch weniger regelmässig: Dermographie, starkes Schwitzen, Gefühl aufsteigender Hitze, kühle Extremitäten, Zephalalgie, Vertigo, Abulie, Tremor. Die Stimmung war in der Regel auffallend gut und ruhig, oft heiter. Es bestand nicht die psychopathische Konstitution des Traumatikers. Diese Störungen klangen meist restlos ab, bei einzelnen aber entwickelten sich darauf eigentliche Neurosen. Bezüglich der Rassendisposition ist hervorzuheben, dass der Süditaliener zwar zu rasch ablaufenden akuten hysterischen Manifestationen disponiert scheint, dass aber schwere Neurosen in auffallend geringer Zahl und fast nur vom ersten Monat an beobachtet wurden. Der nordfranzösische Arbeiter erwies sich namentlich für hysterische Neurosenformen disponiert. Bei Deutschen der besser gestellten sozialen Klassen wurden vorwiegend neurasthenische Störungen beobachtet, Eine für Katastrophen mehr oder weniger typische Neurosenform ist die Angstneurose (nicht im Sinne Freuds). Im Zentrum dieses Krankheitsbildes steht der Erinnerungsaffekt der Katastrophe. Bis jetzt sind uns acht Fälle leichter und schwerster traumatischer Neurosen infolge der Müllheimer Eisenbahnkatastrophe bekannt: Zwei schwere und zwei leichtere, mehr neurasthenische Schreckneurosen (♂), zwei Angstneurosen (♂ ♀), wovon eine von ausgesprochen hysterischem Typus (♀), zwei leichtere Unfallneurosen mit Präokkupation durch Entschädigungsangelegenheiten (♀). Einer von ihnen erlitt eine Kommotio, ein zweiter scheint nur einige Momente bewusstlos gewesen zu sein.

Subilia[1]) gibt kurze Beschreibung der Anstalt Lavigny bei Aubonne in der Schweiz, die von der „Société fareur des épileptiques" ins Leben gerufen wurde und ausschliesslich Epileptiker aufnimmt. Zurzeit gewährt sie 55 Patienten beiderlei Geschlechts ohne Ansehen des Alters Aufnahme.

Tavestin[2]) berichtet über eine Reihe teils selbst beobachteter, teils fremder Fälle von postepileptischer und posteklamptischer Asthenomanie, deren Analyse ihn zu folgenden Schlussergebnissen führt: 1. Unter den Bezeichnungen postepileptische Geistesstörung, Delirium oder Manie hat man verschiedenartige Erregungszustände gruppiert, mit denen die echte Manie oder postepileptische Hypersthenie bis jetzt verwechselt worden ist. 2. Die postepileptische Manie oder Hypersthenie schliesst sich fast stets an eine Reihe epileptischer Anfälle an. Sie präsentiert sich mit den wesentlichsten Charakterzügen der Manie im Krankheitsbilde des manisch-depressiven Irreseins. Sie entwickelt sich progressiv und schliesst sich an den asthenischen Zustand an, der auf die Anfälle folgt. Sie resultiert aus der Verlängerung des Phänomens graduellen Anwachsens der Kräfte, das das Verschwinden der Asthenie verrät, über die Norm hinaus. Dieses doppelt asthenische und manische Phänomen bildet ein zusammenhängendes Ganze, nämlich die postepileptische Asthenomanie, die den postapoplektischen, posttraumatischen, posthämorrhagischen, postpuerperalen, posttyphosen, postdolosen und den Asthenomanien vergleichbar ist. All diese Erscheinungen rühren von der Wirkung intensiver erschöpfender Agentien auf Organismen her, die an speziellen pathologischen Dispositionen leiden. 3. Wie die manischen Anfälle der sekundären Asthenomanien sind auch die Anfälle von postepileptischer Manie von kurzer Dauer. Sie können sich von einigen Tagen bis zu einigen Wochen verlängern, aber meistenteils ist die Dauer auf fünf bis acht Tage beschränkt. Sie gehen rasch vorüber, das Individuum geht zu seinem normalen Zustand zurück. Meist besteht keine Amnesie

[1]) Subilia, Les asiles de Lavigny. Feuilles d'Hygiène, 1911, XXXVII, Nr. 11.
[2]) Tavestin, L'asthéno-manie post-épileptique. Thèse de Paris, 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für den Anfall. 4. Die posteklamptischen und postepileptiformen Asthenomanien sind weiter nichts als besondere Fälle der postepileptischen Asthenomanie.

Vignolo-Lutati[1]) berichtet ausführlich über einen Fall von Raynaudscher Krankheit auf der Basis einer Lues hereditaria, die durch die anamnestischen Erhebungen über Anfälle von Hämoglobinurie und die Koexistenz gewisser hereditärsyphilitischer Symptome sichergestellt wurde. Die Kälte war bei dem Patienten die gelegentliche auslösende Ursache der Anfälle. Sie erschienen stets zu Beginn des Winters bis in das Alter von zwölf Jahren; dort nahmen sie allmählich von Jahr zu Jahr ab an Intensität in bezug auf die Hämoglobinurie, zeigten sich aber schwerer in bezug auf die Akrozyanose, welche bis zu oberflächlicher Gangrän fortschritt an der Nasenspitze und an den freien Rändern der Nase. Verf. nimmt daher einen ätiologischen Zusammenhang zwischen den beiden Phänomen der früheren Hämoglobinurie und der rezenten akroasphyktischen Gangrän an, auf die schon früher von Abercambie in einem ähnlichen Fall hingewiesen worden ist. Es kommt also für die Raynaudsche Krankheit nicht eine einzige Aetiologie in Betracht, sondern mehrere auslösende Momente, darunter Tuberkulose, Syphilis usw. Auch bei klinisch latenter Syphilis soll man dort an dieselbe denken und die Wassermannsche Reaktion bei der Raynaudschen Krankheit vornehmen. Entsprechend der Aetiologie ist auch therapeutisch zu verfahren. In der Tat brachte die spezifische Behandlung vollständige Heilung der Anfälle von Akroasphykie. Wenigstens sind diese seit zwei Jahren nicht mehr aufgetreten.

Aus den Ausführungen **Walthards**[2]) sei u. a. hervorgehoben: Der Einfluss psychischer Vorgänge auf das weibliche Genitale ist ein zweifacher: ein direkter und ein indirekter Einfluss von Vorstellungen auf dem Umwege der Steigerung der Erregbarkeit des Zentralnervensystems. Im weiblichen Genitale findet man Steigerungen der Sekretion, der Bewegung und der bewussten Sensibilität, auf die Verf. näher eingeht. Die ätiologische Behandlung psychoneurotischer Genitalsymptome ist Psychotherapie. Jede Lokalbehandlung ist verwerflich, da sie bei der Patientin die falsche Vorstellung, „genitalkrank" zu sein, unterhält. Das Bindeglied zwischen Genitalerkrankungen und Psychoneurose ist die gesteigerte Affektivität. Der Zusammenhang zwischen den Störungen der Genitalfunktionen und den psychischen Störungen ist in der Hauptsache ein psychischer, es ist die Ueberwertung der Genitalsymptome für die Gesundheit, die Ueberwertung für die Lebensführung, die Ueberwertung für das Wohlbehagen, infolge der gesteigerten Affektivität, welche zu Störungen des psychischen Gleichgewichts führen. Aus dieser Erkenntnis erwächst auch für den Gynäkologen die Pflicht, sich mehr als bisher mit Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie zu befassen, um zum richtigen Verständnis vieler funktioneller Störungen im weiblichen Genitale zu gelangen.

Oft sieht man die Manifestationen einer Neurose als Symptome des Nystagmus an. **Weekers**[3]) warnt vor diesem Irrtum. Man kann in der Mehrzahl der Fälle von schwerem Nystagmus die deutlichen Zeichen einer Neurose mit hauptsächlich okulären Erscheinungen sehen. Die charakteristischen Symptome, denen man in solchen Fällen begegnet, sind Veränderungen des peripheren Sehens, der Tränensekretion, Blepharospasmus, Lichtscheu, Asthenopie, Amblyopie und Achromatopsie.

Weiner[4]) führt aus: Die Einwirkung des elektrischen Stromes kann zu spezifischen pathologischen Erscheinungen führen. Dieselben sind aber vorübergehender Natur. Die Dauersymptome, welche das elektrische Trauma macht, sind auf den nervösen Schock zurückzuführen. Das elektrische Trauma unterscheidet sich in dieser Beziehung in nichts von jedem anderen mechanischen Trauma und seine Wirkung ist

---

[1]) Vignolo-Lutati, Beitrag zum Studium der Beziehungen der Raynaudschen Krankheit zur hereditären Syphilis. Dermatolog. Zentralbl., 1912, XV, Nr. 7/8.

[2]) Walthard, Psychoneurosen und Gynäkologie. Monatsschr. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie, 1912, XXVI, Ergänzungsheft, S. 538.

[3]) Weekers, Nystagmus professionel et névrose. Clinique ophtalmolog. 1910, S. 538.

[4]) Weiner, Beitrag zur Kenntnis und Kasuistik der Neurosen nach elektrischen Unfällen. Inaug.-Dissert., München 1911.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch die Plötzlichkeit des Angriffes zu erklären. Die klinischen Ausfallserscheinungen decken sich nicht mit den anatomischen Veränderungen, welche die Einwirkung des elektrischen Stromes zur Folge hat. Die Neurosen nach elektrischen Unfällen decken sich vollkommen mit dem bekannten Bild der traumatischen Neurose.

Neue deutsche Chirurgie, herausgegeben von P. v. Bruns. 11. Bd. Die allgemeine Chirurgie der Gehirnkrankheiten, bearbeitet von A. Knoblauch, K. Brodmann und A. Hauptmann. Ferdinand Enke, Stuttgart 1914.

Die „Neue deutsche Chirurgie" setzt sich zusammen aus einer Sammlung von Monographien. Der vorliegende Teil umfasst die Anatomie und Topographie des Gehirns und seiner Häute, die Physiologie des Gehirns und den Hirndruck. Für die Leser dieser Zeitschrift dürfte der zweite Abschnitt, die Physiologie des Gehirns der wichtigste sein; bearbeitet ist er von K. Brodmann in Tübingen mit einer solchen Gründlichkeit, Sachkenntnis und Klarheit, dass wir dem Verfasser aufrichtig dankbar sein können. Nachdem er zunächst die anatomische Lokalisation besprochen hat, erörtert er die spezielle Physiologie der einzelnen Hirnabschnitte. Die strenge Trennung des Gesicherten vom Zweifelhaften ist in allen Ausführungen erkennbar. Man lese z. B. das Kapitel über die Verrichtungen des Stirnhirns. Die engen Beziehungen der Stirnlappen zu höheren geistigen Verrichtungen sind oft behauptet worden. Nachdem schon Gall und andere auf die schweren Intelligenzstörungen bei grösseren Läsionen des Stirnlappens hingewiesen hatten, wurde durch Meynert und Hitzig die Lehre begründet, die den Namen Stirnhirn-Theorie erhalten hat. Für Meynert waren mehr vergleichend-anatomische Erwägungen massgebend. Er zeigte, dass je höher eine Tierreihe steht, um so mehr die Entwicklung des Stirnlappens zunimmt und dass diese mit der fortschreitenden geistigen Entwicklung bei höheren Tieren gleichen Schritt hält. Hitzig hat Flourens' Lehre von der funktionellen Gleichwertigkeit der ganzen Hirnoberfläche mit wuchtigen Gründen bekämpft und auf das veränderte psychische Verhalten bei Tieren hingewiesen, wenn präfontale Teile des Stirnlappens abgetrennt werden. Später kamen viele klinische Erfahrungen hinzu, die die psychische Bedeutung des Stirnlappens bewiesen.

Das vorliegende Werk wird stets für die Chirurgie grosse Bedeutung haben, aber ganz besonders ist das Werk von grossem Wert für den gegenwärtigen Krieg. Ist auch manches noch strittig, so wird doch die Diagnose von Schussverletzungen des Gehirns in vielen Fällen durch die Funktionsstörungen erleichtert. Selbstverständlich wird man sich anderer Hilfsmittel z. B. des Röntgenbildes usw. ebenfalls bedienen, aber in Fällen, wo dieses wohl noch exaktere diagnostische Hilfsmittel im Stich lässt, z. B. bei vielen Hirnabszessen, Durchdringen des Geschosses, wird die Funktionsstörung dem Chirurgen ein wertvolles Hilfsmittel sein, und in dieser Beziehung kann man wohl sagen, dass das vorliegende Werk allen Anforderungen entspricht, ohne durch zuviel Einzelheiten den Hauptzweck zu vereiteln.

Dr. Albert Moll.

Leo Hirschlaff: Suggestion und Erziehung. Berlin 1914.

Das vorliegende Werk zerfällt in zwei Teile. Der erste, ungefähr ein Drittel des gesamten Werkes, ist mehr historischer Natur. Der zweite Teil gibt zunächst eine kritische Darstellung und Erklärung der Tatsachen der Suggestionslehre. Im grossen und ganzen lehnt Hirschlaff die Verwendung der Suggestion als Erziehungsmittel ab.

Was die Ausführung der Suggestionsbehandlung betrifft, so überschätzt H. vielleicht die Gefahr bei zweckmässiger Anwendung; er wendet sich aber mit Recht dagegen, dass die Suggestion in die Hände von Nichtärzten kommen solle. Man mag hier diese oder jene Ausnahme konstruieren; wenn ein Mann wie der verstorbene Delboeuf in Lüttich sich der hypnotischen Suggestion bediente, so wird ihm gewiss das Sachverständnis und die Berechtigung hierzu niemand abstreiten. Man darf aber nicht Regeln auf solchen Maßnahmen aufbauen. Im grossen und ganzen kann nur erklärt werden, dass Hypnose und Suggestion in der Hand von Nichtärzten eine Gefahr darstellen. H. bestreitet nicht, dass gelegentlich Suggestion für die Beeinflussung kindlicher

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Krankheitserscheinungen in Betracht komme, z. B. bei Bettnässen, Onanie, Nägelkauen, Stottern; hier könnte die hypnotische Suggestionstherapie einsetzen, aber auch nur, wenn sie von einem Arzte geleitet wird. Diese Indikationen sollen jedoch nicht verallgemeinert werden, auch nicht einmal die durch diese Therapie erzielten Erfolge. Die Aerzte wüssten ganz genau, wie oft sie Misserfolge hätten; am schlimmsten aber sei es, dass die Kurpfuscher ihre Misserfolge vollkommen unter den Tisch gleiten liessen und sich ausschliesslich in ihren Erfolgen sonnten. Der nur relativ geringe Wert der suggestiven Pädagogik selbst bei krankhaften Erscheinungen ergebe sich ohne weiteres, wenn man die Personen, bei denen diese Methode angewendet wird, betrachtet. Handle es sich doch meistens um erblich belastete, entartete, debile oder zurückgebliebene Kinder. Dass diese durch irgend ein Heilverfahren der Welt in vollkommene Wesen umgewandelt werden, sei ganz ausgeschlossen. Wenn es auch richtig ist, dass in einzelnen Fällen durch hypnotisch-suggestive Beeinflussung der Aerzte Nutzen gestiftet werden kann, so muss immer betont werden, dass das Sache des Arztes ist. Er allein habe das Notwendige zu veranlassen. Weder der Erzieher noch der Lehrer noch die Eltern oder sonst ein Laie dürften hynotisch-suggestive Maßnahmen anwenden, ebenso wie ihnen andere ärztliche Behandlungsmethoden eingreifenden Charakters verboten sind, oder — wie H. wohl richtiger sagen würde — verboten sein sollten.

Das H. sche Buch ist wohl das vollständigste, das über diese Frage bisher geschrieben worden ist, da sich die meisten anderen immer nur auf bestimmte Einzelfragen beziehen, wenn sie auch, wie das ausgezeichnete Buch von Binet „La Suggestibilité“ nach dem Titel einen allgemeinen Charakter vermuten lassen und umfangreicher sind.

Dr. Albert Moll.

Arthur Kronfeld. Ueber die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen. Leipzig, W. Engelmann, 1912. Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik von Meumann, Bd. III, Heft 1, S. 120.

Gegenüber der immer mehr sich ausbreitenden Flut der psychoanalytischen Forschungen der Freudschen Schule beginnt allmählich die wissenschaftliche Kritik aus ihrer ursprünglichen Reserve hervorzutreten, nachdem die Hoffnung zuschanden geworden, dass die Uebertreibungen und Ausschweifungen der Freudschen Lehren an der Hypertrophie ihrer eigenen toxischen Phantasieprodukte zugrundegehen würden wie die Hefezellen im Uebermaß des von ihnen gebildeten Alkohols. Es ist deshalb ein Verdienst von Kronfeld, die psychoanalytischen Theorien auf ihre wissenschaftlichen, logischen und psychologischen Grundlagen geprüft zu haben.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit ist einer ausführlichen Sachdarstellung der Lehren von Freud, Bleuler und Jung gewidmet. Verfasser stellt zunächst aus den zahlreichen Arbeiten der Psychoanalytiker die allgemeinpsychologischen Grundlagen der verschiedenen Systeme fest, indem er die Rolle der Assoziation, der Affekte und des Unbewustseins bei den einzelnen Autoren untersucht und auf die zahlreichen Widersprüche und Ungereimtheiten hinweist, die in dieser Beziehung bei Freud und seinen Anhängern obwalten. Als „Freudsche Mechanismen“ behandelt er die Zensur, die Verdrängung, die Konversion und die Determination (Verdichtung und Verschiebung), nicht ohne den Zusammenhang und die Entstehung aus den Exnerschen Begriffen der Bahnung und Hemmung hervorzuheben.

Das sexuelle Trauma und die sexuelle Konstitution bilden die Gegenstände der Mechanismen, Ihre Wirkungen erstrecken sich nach Freud u. a. in erster Reihe auf die neurotischen Phänomene, und zwar sowohl die Angst- und Zwangserscheinungen, wie die körperlichen Symptome der hysterischen Motilitäts-, Sensibilitäts- und Koordinationsstörungen. Darüber hinaus aber werden auch die normal-psychologischen Phä-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nomene des Traumes, der Symptomhandlungen und des Witzes, sowie eine Reihe psychotischer Phänomene in den Krankheitsbildern der halluzinatorischen Psychosen, der Paranoia und der Dementia praecox für die gleiche Entstehungsmechanik in Anspruch genommen. Verfasser vermeidet bei dieser Darstellung den verlockenden Versuch, die vielfach grotesken und sensationellen Einzelergebnisse der psychoanalytischen Forschungsmethoden anzuführen. Er beschränkt sich auf die Herausarbeitung der prinzipiellen Gesichtspunkte, soweit sie aus den vielfach unzusammenhängenden und mehr formal blendenden als sachlich begründeten Darstellungen Freuds und seiner Mitarbeiter erkennbar sind.

Der zweite Teil der Kronfeldschen Arbeit ist der kritischen Erörterung der psychoanalytischen Methoden und Probleme gewidmet. Hier überwiegt leider die Tendenz des Verfassers, die Abstraktion und die formal-logischen Schemata in den Vordergrund zu stellen. Durch die Trockenheit und Ungegenständlichkeit der Beweisführung verliert diese zum Teil an Durchschlagskraft, mindestens für den philosophisch nicht gründlich geschulten Leser. Gegenüber der funkelnden und glitzernden Dialektik, die die Arbeiten Freuds und der meisten seiner Schüler auszeichnet, verdient diese Art der Darstellung stellenweise geradezu als ein Kampf mit inadäquaten Waffen, in dem der Zuschauer nur zu leicht geneigt sein könnte, den glänzenden, wenn auch irrlichterierenden Schleier der steifbeinigen Wahrheit vorzuziehen. Im Interesse der Wirkung der in jeder Beziehung tüchtigen und anerkennenswerten Ausführungen des Verfassers ist dieser Umstand entschieden zu bedauern.

An die Spitze seiner kritischen Erörterungen stellt K. mit Fug und Recht die Bemängelung der Freudschen „Beobachtungstatsachen", von denen er mit Isserlin zwingend nachweist, dass es weder Beobachtungen noch Tatsachen sind. Er bekämpft die Omnipotenz der Assoziation und beweist, dass die Assoziation unmöglich alle Ausdrücke und Erlebnisse objektivistischer Zusammenhänge leisten kann, dass sie insbesondere ausserstande ist, vom Symbol zum Keim zurückzuleiten. Die Affekttheorie Freuds lehnt der Verfasser ab, während er die von Bleuler und Jung vertretene Lehre von der Affektivität im Gegensatz zu Isserlin bis zu einem gewissen Grade anzuerkennen geneigt ist. Zu der Aufstellung der Komplexlehre und der Auffindung der psychischen Folgezustände von Komplexen erblickt er sogar eine Bereicherung unserer psychologischen Kenntnisse. Auch scheint er bereits sich mit dem viel missbrauchten Begriff der Bewusstseinspaltung im Sinne der Züricher Forscher abzufinden. In diesem entscheidenden Punkte wären vielleicht etwas eingehendere Auseinandersetzungen angebracht gewesen.

Mit besonders scharf abgezogenen Waffen geht der Verfasser dem Begriffe des Bewusstseins und des Unbewussten zu Leibe, wie er zumal von Freud selbst vertreten wird. An der Hand der erkenntniskritischen Untersuchungen von Husserl, Meinong u. a. weist er unwiderleglich nach, dass die Lehre vom Wahrnehmungscharakter des Bewusstseins auf der Verwechselung von Inhalt und Gegenstand des Bewusstseins beruht. Der Begriff des Vorbewussten enthält einen inneren Widerspruch. Die von Breuer vertretene Auffassung des Bewusstseins als eines Gradcharakters an psychischen Inhalten erkennt der Verfasser an.

Die Lehre von der Zensur und vom Widerstande widerlegt der Verfasser in überzeugender Weise durch den Hinweis auf die von v. Kries, Erdmann u. a. begründete Unmöglichkeit, die psychophysische Assoziationslehre durch die physiologischen Faserverknüpfungen der Grosshirnzentren zu erklären. Er zeigt, wie die Aufstellungen Freuds, sobald man sie ihrer schillernden Form entkleidet, in ihrem Keime nichts als dogmatische Annahmen und beweislose Behauptungen von dämonologisch-mystischem Charakter sind.

Der Symbollehre Freuds, deren Willkürlichkeit und Rabulistik die meisten Angriffe zuteil geworden sind, setzt K. die Zeichenlehre Husserls entgegen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Freudsche Symbollehre dem von Husserl festgestellten Begriffe des Symbols widerspricht und in sich unmöglich ist. „Das Deutungsverfahren Freuds ist eine Art von Kombinationsraten; seine Richtigkeitsmaßstäbe, seine Methodik sind nirgends wissenschaftlich entwickelt."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zum Schlusse geht Verfasser mit einigen Worten auf die Sexualtheorie Freuds ein und zeigt, dass unter Sexualaffekt im Sinne Freuds ursprünglich nicht das zu verstehen ist, was die bisherige Psychologie darunter verstand, sondern etwa „die infantile sthenische Affektivität bei nichtrezeptivem Verhalten gegenüber Objekten." Erst durch eine logisch unzulässige Quaternio terminorum wird in der Praxis der Analyse anstatt dieses neuen, allgemeinen Begriffes der bisherige Begriff der Sexualität untergeschoben.

Als ein reizvolles Spiel der Phantasie, das uns gelehrt hat, auf verborgene Analogien in Einzelzügen des gesunden und kranken Seelenlebens mehr als bisher zu achten, will der Verfasser die Freudsche Lehre gelten lassen. Vom Standpunkt der immanenten, logischen und psychologischen Kritik ist sie unhaltbar. Q. e. d.

L. Hirschlaff.

Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Ein doppelhändiger Schreib- und Zeichenkünstler[1]).

Von Dr. med. et phil. **Leo Hirschlaff**, Nervenarzt in Berlin, z. Z. im Felde.

Mit 15 Textabbildungen und 2 Tafeln.

Durch die grundlegenden Untersuchungen von Liepmann und Stier ist die Lehre inauguriert worden, dass der linken Hirnhälfte in der phylo- und ontogenetischen Entwicklung der Menschheit eine Superiorität über die rechte Hirnhälfte zukommt. Diese Feststellung, die sich auf ein reiches Tatsachenmaterial gründet, hat dem von einigen modernen Forschern aufgestellten Ideal der Linkskultur und Doppelhandkultur von vornherein den Boden entzogen. Wenn es wahr ist, dass die Steigerung der Differenzierung der beiden Hirnhälften ein Wertmesser der motorischen und intellektuellen Leistungsfähigkeit des Einzelnen und der kulturellen Entwicklung der ganzen Menschheit ist, so ist es von vornherein ausgeschlossen, dass durch eine Förderung der Linkskultur oder der Doppelhändigkeit in der Erziehung der Kinder oder in der Schule die geistige Entwicklung der Menschen verbessert werden könnte. Die von Todd, Hinkel, Katscher u. a. prophezeite Zunahme der Intelligenz der Kinder durch die Einführung der Links- oder Doppelhandkultur in die Schule ist daher in das grosse Reich der medizinischen Illusionen zu verweisen, die, von der Wissenschaft abgelehnt, sich höchstens brauchbar erweisen, das Arsenal der Kurpfuscher zu bereichern.

So darf es nicht wundernehmen, wenn die moderne psychotherapeutische Kurpfuscherei, deren Ausdehnung und Raffinement auch dem Gegner Bewunderung abnötigen muss, sich mit Eifer auf diese Frage gestürzt hat. Gerling, der bekannte Laienmagnetiseur, empfiehlt z. B. in seinen Unterrichtsbriefen über „Die Kunst der Konzentration" (Verlag Institut Anthropos, Berlin-Oranienburg) die Hemigymnastik, d. h. Linksübungen, gestützt auf die sonderbare Lehre von Fliess, dass das weibliche Material beim Manne, ebenso wie das männliche beim Weibe sich vorwiegend auf der linken Körperhälfte ansammle. Gloy lehrt in seinen Unterrichtsbriefen „zur Gedächtnisausbildung" die Kunst, auf eine einfache Art die geistigen Fähigkeiten zu verdoppeln, dadurch, dass man anstatt der von den meisten Menschen bisher allein benutzten einen Seite des Gehirns durch die Uebung der linken Hand beide Hirnhälften ausbilde. Im Gegensatz zu diesen Phantasien weist Dickhoff[2]) darauf hin, dass

[1]) Vortrag, gehalten am 16. Februar 1914 in der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten.

[2]) Dickhoff, Die Ergebnisse der „Linkskultur" in den Berliner Hilfsschulen. Veröffentlichung des Erziehungs- und Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder Nr. 8. Berlin, Januar 1914.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Ergebnisse der Linkskulturexperimente in den Berliner Hilfsschulen, die während eines Zeitraumes von über 2 Jahren an 2611 Schulkindern auf Veranlassung der Berliner städtischen Schuldeputation unternommen wurden, zu einem vollkommenen Fiasko geführt haben.

Wenn somit die Frage der Links- und Doppelhandkultur für die Jugend prinzipiell in negativem Sinne entschieden zu sein scheint, so gibt es doch zwei Fragen innerhalb dieses Problemkomplexes, die mit dieser Feststellung noch nicht erledigt sind. Das ist einmal die Frage nach der Linkserziehung der von Hause aus linkshändigen Kinder, deren Studium der Berliner Schularzt Schäfer schon vor Jahren an massgebender Stelle, leider bisher ohne Erfolg, angeregt hat. Sodann aber die Frage nach der nachträglichen Linkskultur der rechtshändig angelegten und ausgebildeten Erwachsenen. Insbesondere die neue, von dem amerikanischen Ingenieur Frederick W. Taylor[1]) ins Leben gerufene Bewegung für eine sog. wissenschaftliche Betriebsführung in der Industrie, deren eminente individual- oder sozial-medizinische Bedeutung heute noch nicht ausreichend gewürdigt zu sein scheint, gewährt einen Ausblick auf die Nützlichkeit einer derartigen sekundären Linkskultur der Erwachsenen, da zweifellos für zahlreiche Berufe die geschickte Ausbildung auch der linken Hand einen greifbaren persönlichen und allgemeinen Vorteil verspricht. Noch ist allerdings nicht abzusehen, zu welchen Resultaten eine systematische Linkskultur des erwachsenen Rechtshänders zu führen imstande ist, da die kritischen Erfahrungen, die hierüber vorliegen, noch zu spärlich sind.

Ich hoffe daher Ihr Interesse zu erregen, wenn ich Ihnen als einen Beitrag zu dieser Frage einen Mann vorstelle, der als ausgesprochener Rechtshänder im höheren Alter durch einen Zufall dazu gelangt ist, sich in relativ kurzer Zeit eine ungewöhnliche Ausbildung der linken Hand und der doppelhändigen Geschicklichkeit zu erwerben.

Es handelt sich um einen Herrn mit dem Künstlernamen Yvana, der als doppelhändiger Schreib- und Zeichenkünstler im Auslande und auch in Deutschland bereits mehrfach in Varietés usw. mit Erfolg aufgetreten ist, und der durch die Bescheidenheit und Sachlichkeit seines Auftretens die Aufmerksamkeit der Wissenschaft für seine beachtenswerten Leistungen verdient.

Zunächst einige kurze Bemerkungen über die Vorgeschichte des Falles. Herr Yvana ist 55 Iahre alt und erblich in keiner Weise nervös belastet; Linkshändigkeit, Sprachstörungen oder andere Degenerationszeichen sind in seiner Familie nicht nachweisbar. Er ist körperlich immer schwächlich gewesen und ist deshalb $^1/_2$ Jahr später zur Schule gekommen, auch in der Folge vom Militärdienst deswegen befreit

[1]) Vgl. Fred. W. Taylor, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. Uebersetzt von Rud. Roesler. München und Berlin, R. Oldenbourg. 1913.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

worden. Er hat zuerst die Bürgerschule, später die Gemeindeschule bis zum 14. Lebensjahre besucht. Er ist zwei- oder dreimal sitzen geblieben und immer ein mittelmässiger Schüler gewesen, dem speziell das Auswendiglernen, das Denken und Rechnen schwer fiel. Er erlernte sodann die Holzbildhauerei, die er zuerst an verschiedenen Orten als Geselle, später selbständig ausübte, ohne sich aber je durch besondere Leistungen in seinem Fache auszuzeichnen. Während seiner Ausbildungszeit in der Holzbildhauerei besuchte er auch 4 Jahre hindurch die Kunstakademie, um sich im Zeichnen zu vervollkommnen. Mit 35 Jahren heiratete er; seine beiden Kinder sind gesund und ausgesprochen rechtshändig veranlagt.

Vor etwa $1^1/_2$ Jahren wurde Herr Y. durch einen Zufall zu dem Versuche veranlasst, mit beiden Händen gleichzeitig zu schreiben. Angeregt wurde dieser Versuch durch die ihm von jeher eigentümliche Gewohnheit, beim Holzbearbeiten beide Hände gleichmässig zum Bosseln zu gebrauchen, indem er — je nach der Richtung der auszustanzenden Linien — das Eisen bald mit der linken, den Hammer mit der rechten Hand führte oder umgekehrt; während seine Arbeitskollegen nur links zu bosseln, d. h. rechts zu hämmern pflegen. Abgesehen von dieser Gewohnheit hatte Herr Y. niemals, weder in der Kindheit, noch später, eine Erscheinung an sich entdeckt, die ihn als linkshändig oder doppelhändig hätte erkennen lassen. Da er mit den geschäftlichen Erfolgen seiner Holzbildhauerei nicht sonderlich zufrieden war, beschloss er, sich in der Kunst des doppelhändigen Schreibens und Zeichnens zu vervollkommnen, um sich auf diese Weise eine artistische Variéténummer zu schaffen, aus der er Kapital schlagen könnte. Durch eisernen Fleiss gelang es ihm in relativ kurzer Zeit, die anfangs nicht unbeträchtliche Ungeschicklichkeit seiner linken Hand zu überwinden. Als ich ihn vor zirka $^3/_4$ Jahren kennen lernte, war er imstande, mit Kreide auf der Wandtafel doppelhändig verschiedene Sätze zu schreiben und Zeichnungen anzufertigen. Er gab an, beim doppelhändigen Schreiben eine Empfindung von Krieseln und Bewegungen im Gehirn zu haben und geistig dadurch übermässig angestrengt, nervös und gereizt zu sein.

Es gelang durch eine kurze psychotherapeutische Behandlung, ihn von diesen Beschwerden zu befreien. Zugleich regte ich ihn an, seine Uebungen, die er bisher ziemlich planlos angestellt hatte, nach systematischen Gesichtspunkten durchzuführen und auszudehnen. In überraschend kurzer Zeit erreichte er es zum Teil unter meinen Augen, seine linksseitige und doppelhändige Schreib- und Zeichenfähigkeit soweit zu entwickeln, dass er heute ohne Schwierigkeit rechts, links und doppelhändig die knifflichsten Leistungen zu vollbringen vermag; und zwar nicht nur mit Kreide an der Wandtafel, sondern auch mit Blei, Tinte oder Farbstift auf dem Papier.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bevor ich dazu übergehen kann, diese Leistungen zu demonstrieren, muss ich noch über das Ergebnis der objektiven Untersuchung des Nervensystems des Herrn Y. einiges mitteilen.

Herr Y. ist ein schwächlicher Mann von 124 Pfund Körpergewicht und geringer Ausbildung von Knochenbau, Fettpolster und Muskulatur. Die Haut-, Schleimhaut- und Sehnenreflexe sind beiderseits gleich und normal. Die Sinnesorgane funktionieren auf beiden Seiten gleichmässig; auch die Schmerzempfindlichkeit ist beiderseits gleich und gut ausgesprochen. Es besteht starke Dermographie und Andeutung von Urticaria factitia, ferner lokale Kutisanämie und Erhöhung der mechanischen Muskelerregbarkeit mit idiomuskulären Wülsten. Der Umfang beider Oberarme ist gleich, ebenso der der Vorderarme; die linke Schulter steht etwas tiefer als die rechte, die rechte Hand ist etwas stärker ausgebildet als die linke. Dynamometrisch gemessen beträgt die Kraft der rechten Hand 43 kg, die der linken Hand 39 kg. Ausgesprochene Degenerationszeichen fehlen; die Ohrläppchen sind beiderseits angewachsen. Es besteht eine geringe Farbenamblyopie beiderseits, die aber die normale Breite nicht überschreitet. Die Sehkraft ist R. > L.; beiderseits findet sich eine leichte Presbyopie. Die Praxie, Symbolie, Diadochokinesie sind beiderseits gut und gleich ausgebildet; bei der Prüfung auf Ataxie erweist sich die rechte Hand geschickter als die linke.

Die zahlreichen, von S t i e r aufgestellten Kriterien der Linkshändigkeit lassen sich bei Herrn Y. nicht nachweisen. Er gebraucht bei sämtlichen Verrichtungen ausnahmslos und von Kindheit an die rechte Hand; und zwar nicht nur beim Suppenessen, Ballwerfen, Brotschneiden, die S t i e r als Merkmale einer stark differenzierten Linkshändigkeit anführt, sondern auch bei allen weniger differenzierten Handlungen, wie z. B. beim Kartenmischen, Zähneputzen, Nadeleinfädeln usf. Auch in bezug auf die unteren Extremitäten besteht eine ausgesprochene Rechtsfüssigkeit; er steigt die Treppe mit dem rechten Fuss voran, wirft das rechte Bein beim Springen vor, schlittert und spielt Fussball rechts.

Was die Gesichtsmuskulatur anbelangt, so sieht man den rechten Nasenflügel etwas höher stehen als den linken, vielleicht auch die rechte Augenbraue. Die linke Nasenfalte ist etwas stärker ausgeprägt als die rechte; der rechte Mundwinkel steht etwas tiefer, beim Sprechen wird die rechte Mundseite etwas mehr innerviert als die linke. Der isolierte Augenschluss gelingt beiderseits gut; jedoch fällt ihm das Offenhalten des linken Auges bei zugekniffenem rechten Auge schwerer als umgekehrt. Der Mund kann nach beiden Seiten gleichmässig verzogen werden. Zunge und Gaumensegel sind ohne Abweichung.

Auf Grund dieses Befundes dürfte Herr Y. als stark differenzierter Rechtshänder anzusprechen sein. Von den zahlreichen strengeren und feineren Kriterien der Linkshändigkeit finden sich bei ihm höchstens zwei

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeichen, die allenfalls in diesem Sinne gedeutet werden könnten: das ist erstens das Bosseln, das aber nicht für die Diagnose der Linkshändigkeit verwertet werden kann, weil die Führung des Eisens mit der rechten, des Hammers mit der linken Hand im Grunde genommen den Schwierigkeiten der beiderseitigen Leistungen besser entspricht als die übliche umgekehrte Handhabung. Sodann fand ich bei der genauen Untersuchung, dass Herr Y. beim Händefalten den linken Daumen über den rechten legt, was Fliess als Merkmal der Linkshändigkeit betrachtet, während Stier diesem Zeichen jede diagnostische Bedeutung abspricht. Durch zahlreiche Kontrollproben bei Rechts- und Linkshändern habe ich mich überzeugen können, dass die Stiersche Auffassung zu Recht besteht.

Immerhin habe ich es für geboten erachtet, die Feststellung der Rechtshändigkeit des Herrn Y. noch auf einem anderen Wege zu versuchen, der mir auch prinzipiell für diese Frage von einiger Bedeutung zu sein scheint. Ich habe vor einiger Zeit einen bisher noch nicht publizierten Apparat konstruiert, der dazu bestimmt ist, die Ermüdung der Muskulatur nicht wie bisher auf dynamometrischem Wege, sondern auf tachymetrischem Wege, durch Messung der Schnelligkeit und Geschicklichkeit der Muskulatur, festzustellen. Das Tachyergometer besteht aus einer Telegraphentaste, die mit einem Zählwerk verbunden ist, so dass bei jedem Niederdrücken der Taste das Zählwerk um eine Zahl vorrückt; durch eine Feder kann das Niederdrücken der Taste beliebig erschwert werden bis zu einer Belastung von 20 gr. Die Versuchsperson, deren Geschicklichkeit und Ermüdbarkeit gemessen werden soll, hat die Aufgabe, während 1 Minute oder länger bei einer genau vorgeschriebenen Handhaltung mit dem Zeigefinger die Taste so schnell und so oft als möglich niederzudrücken. Die am Ende des Versuches abzulesende Zahl gibt einen Maßstab für die Geschicklichkeit und Ermüdbarkeit der Versuchsperson. Die genauere Beschreibung des Apparates und die mit ihm erzielten Ergebnisse werden an anderer Stelle veröffentlicht werden[1]).

Vergleicht man die Leistungsfähigkeit der beiden Hände mit Hilfe dieses Apparates, der sich, nebenbei bemerkt, auch für schulhygienische Untersuchungen und zu verschiedenen anderen Zwecken eignet, so zeigt sich bei Herrn Y. als Durchschnitt zahlreicher Versuche die Leistungsfähigkeit der linken zur rechten Hand wie 100 : 125 bei unbelasteter Taste, und wie 100 : 115 bei vollbelasteter Taste. Bei einer stark differenzierten linkshändigen Dame fand ich das entsprechende Verhältnis wie 100 : 101 unbelastet, 100 : 86 belastet. Bei einer mässig differenzierten rechtshändigen Dame ergab sich das Verhältnis 100 : 100 unbelastet, 100 : 108 belastet. Bei einem mässig differenzierten Rechtshänder endlich

[1]) Vgl. L. Hirschlaff, Ein neuer Ermüdungsmesser. Neurol. Zentralblatt 1914.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie 100 : 119 unbelastet, 100 : 99 belastet. Es ergibt sich auch aus diesen Zahlen, dass Herr Y. zu den stark differenzierten Rechtshändern zu rechnen ist. Er weist die höchsten Differenzen in der Leistungsfähigkeit der beiden Hände auf, die ich überhaupt bisher angetroffen habe.

Besonders charakteristisch für die Frage der Linkshändigkeit ist bei diesen Versuchen das Studium der unwillkürlichen Mitbewegungen der anderen Hand. Der erwachsene Rechtshänder zeigt bei der Prüfung der linken Hand mehr oder weniger lebhafte Mitbewegungen der rechten Hand. Der erwachsene Linkshänder zeigt bei der Prüfung der rechten Hand Mitbewegungen links, dagegen bei der Prüfung der linken Hand keine Mitbewegungen. Das Kind, bei dem die Differenzierung der beiden Hirnhälften noch wenig ausgesprochen ist, zeigt Mitbewegungen bei der Prüfung beider Hände, verschieden intensiv, je nach der angeborenen rechts- oder linkshändigen Veranlagung. Herr Y. verhält sich auch in dieser Hinsicht wie ein ausgesprochener Rechtshänder.

Endlich habe ich in einem rohen Versuche die Schreibschnelligkeit der beiden Hände des Herrn Y. festzustellen gesucht. Es fand sich unter genau gleichen Bedingungen bei einem bestimmten Versuch (d. h. bei vorgeschriebener Buchstabengrösse und Wortlänge) die Schreibschnelligkeit der rechten Hand bei Herrn Y. durchschnittlich = 6,05 Sek., links = 10,2 Sek. Bei mir selbst, der im linkshändigen Schreiben völlig ungeübt und ausgesprochen rechtshändig veranlagt ist, fand ich: rechts = 5,8 Sek., links = 10,6 Sek. Somit zeigt Herr Y. auch bei dieser Prüfung trotz seiner immensen Uebung keinerlei prinzipielle Unterschiede gegen einen Rechtshänder, wenn auch die Qualität seiner linkshändigen Schrift wesentlich ansehnlicher ist als die eines ungeübten Rechtshänders. Ich glaube demnach, den Nachweis geführt zu haben, dass wir es bei Herrn Y. in der Tat mit einem ausgesprochenen Rechtshänder zu tun haben, dessen linke Hand erst nachträglich zu einer hervorragenden Geschicklichkeit ausgebildet wurde. Die folgenden Abbildungen mögen den Beweis liefern,

Abb. 1.

Rechte Hand allein.

Linke Hand allein.

bis zu einem wie hohen Grade der normal veranlagte rechtshändige Mensch die Gebrauchsfähigkeit seiner linken Hand steigern kann.

Die erste Abbildung zeigt die Schrift der rechten und der linken

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

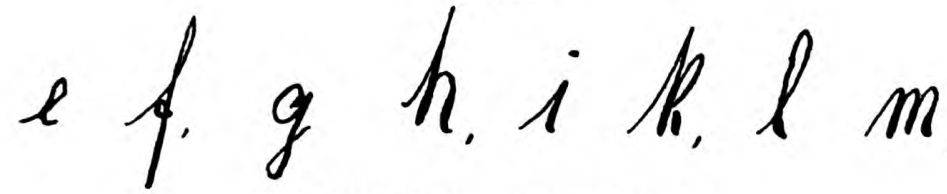
Hand allein. Dazu ist, ebenso wie zu den folgenden Abbildungen, zu bemerken, dass die linkshändige Schrift des Herrn Y. auf der Tafel sich erheblich ansehnlicher repräsentiert als auf dem Papiere und an Qualität der rechtshändigen Schrift in keiner Weise nachsteht. Das Schreiben auf dem Papiere, das die obenstehende und auch die weiteren Abbildungen veranschaulicht, ist Herrn Y. auch heute noch etwas Ungewohntes. Daher kommt es, dass die linksseitige Schrift etwas unbeholfener und vor allem etwas zittrig aussieht, was beim Tafelschreiben durchaus nicht der Fall ist.

Abb. 2.

Beide Hände zugleich dieselben Buchstaben.

Die zweite Abbildung zeigt eine gleichzeitige Schriftprobe beider Hände, wobei beide Hände die gleichen Schriftzeichen schreiben. Bei der

Abb. 3.

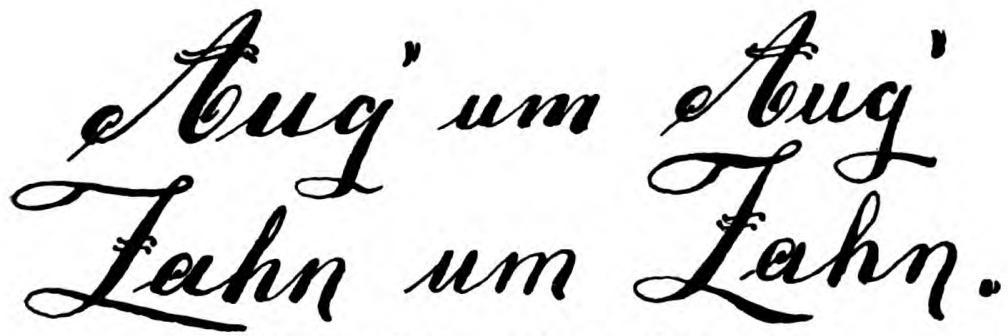


Beide Hände zugleich verschiedene Buchstaben.

dritten Abbildung schreiben beide Hände zu gleicher Zeit verschiedene Schriftzeichen.

Abbildung 4 zeigt zwei verschiedene Sätze, die Herr Y. bei der Demonstration zu gleicher Zeit mit beiden Händen mehrfarbig ausführte;

Abb. 4.



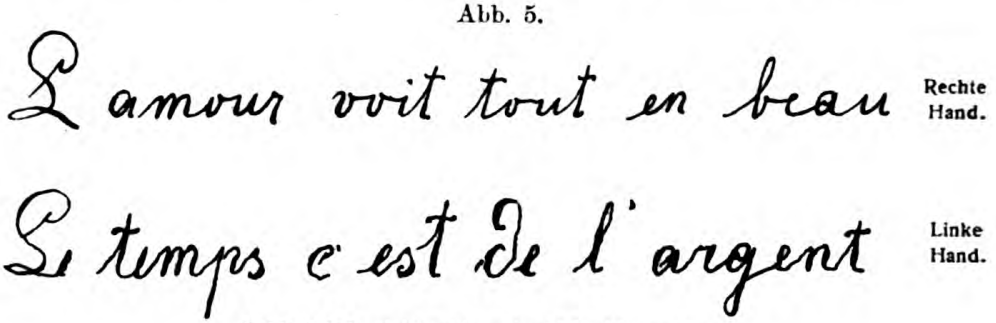
Mit beiden Händen zu gleicher Zeit in 4 Farben.

Abbildung 5 desgleichen mit gleichzeitigem Gesang; Abbildung 6 mit gleichzeitiger Beantwortung von Fragen, die ein Nachdenken erfordern,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

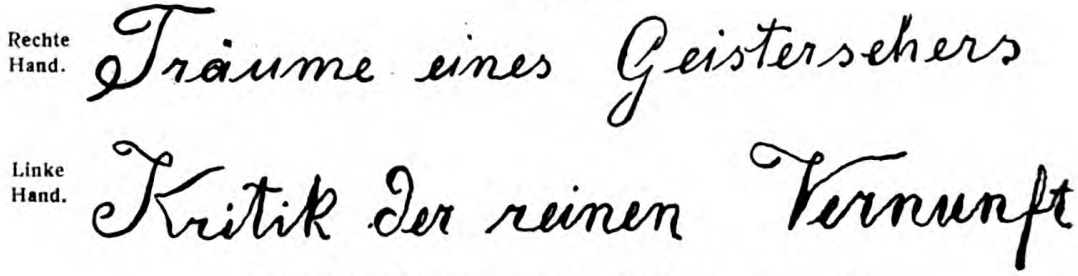
z. B. Ausrechnen des Wochentages für ein beliebiges Datum. Diese Komplizierung des doppelseitigen Schreibaktes mit gleichzeitigen Gesangs- oder Denkleistungen wirkte bei der Vorführung besonders frappant.

Abb. 5.



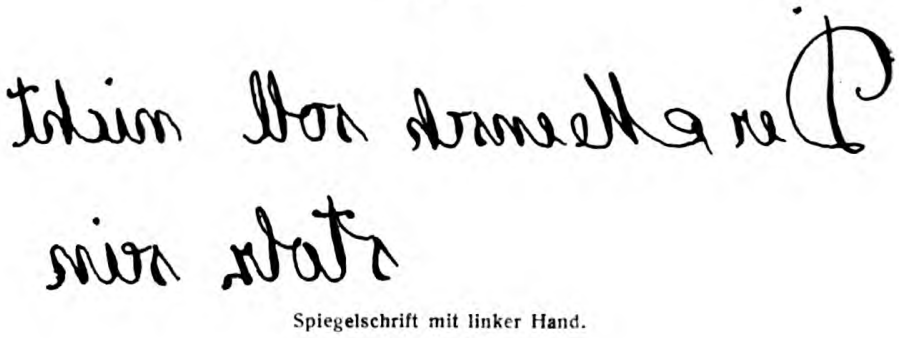
Beide Hände gleichzeitig mit gleichzeitigem Gesang.

Abb. 6.



Beide Hände gleichzeitig mit gleichzeitiger Beantwortung von Fragen.

Abb. 7.



Spiegelschrift mit linker Hand.

Abb. 8.

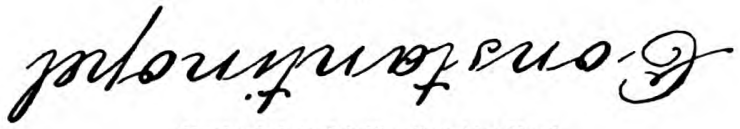
Spiegelschrift mit rechter Hand.

Die 7. Abbildung zeigt Spiegelschrift mit der linken Hand, die 8. Abbildung Spiegelschrift mit der rechten Hand. Die 9. Abbildung betrifft kopfverkehrte Schrift der rechten, die 10. kopfverkehrte Schrift

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der linken Hand. Abbildung 11 zeigt eine kopfverkehrte Spiegelschrift der rechten Hand, wie sie bekanntlich vielfach auch von Lithographen berufsmässig geschrieben wird. Abbildung 12 zeigt dieselbe kopfverkehrte

Abb. 9.



Kopfverkehrte Schrift mit rechter Hand.

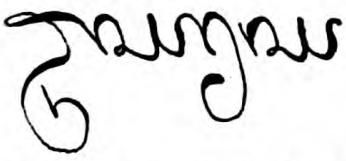
Spiegelschrift mit der linken Hand. Zu diesen Proben ist zu bemerken, dass Herr Y. sie beliebig von links nach rechts oder von rechts nach links

Abb. 10.

Kopfverkehrte Schrift mit linker Hand.

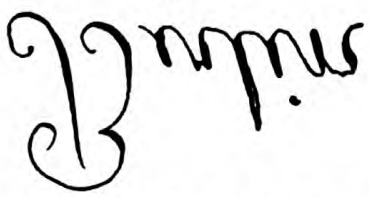
schreiben kann. Zur Ausführung derartiger Schriftproben bedarf Herr Y. keiner besonderen Einübung, sondern er führt sofort nach gestell-

Abb. 11.



Kopfverkehrte Spiegelschrift mit rechter Hand.

Abb. 12.



Kopfverkehrte Spiegelschrift mit linker Hand.

ter Aufgabe, wenn auch das erstemal etwas langsam, die von ihm geforderte Leistung, in der Regel fehlerlos, aus.

Die folgenden Abbildungen 13—15, sowie die zwei Tafeln stellen Zeichnungen dar, die Herr Y. gleichzeitig mit beiden Händen in bemerkenswerter Schnelligkeit farbig auf die Tafel oder auf das Papier wirft.

Zu diesen Proben einer staunenswerten Geschicklichkeit im gleichzeitigen Gebrauche beider Hände mögen noch einige kurze Bemerkungen gestattet sein.

Die erste dieser Bemerkungen betrifft die Frage der Gleichzeitigkeit der doppelhändigen Bewegungen. Wenn man Herr Y. arbeiten sieht, insbesondere an der Wandtafel, so erhält man häufig den Eindruck, dass die von ihm hergestellten Schriftzeichen oder Zeichnungen in Wirklichkeit gar nicht mit beiden Händen gleichzeitig, sondern nacheinander bzw. abwechselnd ausgeführt werden. Dieser Eindruck ist indessen ein irriger, wie ich mich durch sorgfältige und wiederholte Beobachtungen überzeugen

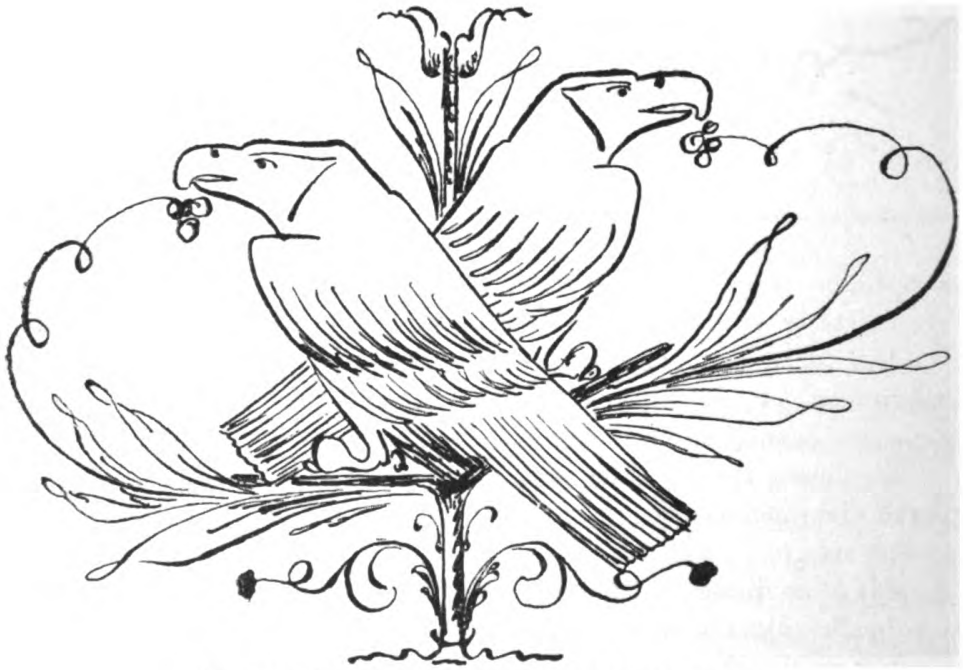
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

konnte. Solange die zu schreibenden oder zeichnenden Buchstaben oder Linien sich gleichzeitig innerhalb des deutlichen Gesichtsfeldes der Augen

Abb. 13.

Mit beiden Händen zu gleicher Zeit.

Abb. 14.



Mit beiden Händen zugleich und in verschiedenen Farben.

befinden, sieht man die Bewegungen beider Hände in der Tat völlig gleichzeitig erfolgen. Ist dagegen die räumliche Entfernung der zu schreibenden Zeichen voneinander so gross, dass sie nicht mit einem Blick

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gleichzeitig umfasst werden können, so versteht es sich von selbst, dass der Blick und die Aufmerksamkeit des Schreibenden unausgesetzt hin und her wandern müssen und dass dadurch statt des gleichzeitigen Schreibens z. T. ein nacheinander oder abwechselnd erfolgendes Schreiben zustande kommt, soweit die Kontrolle der Augen zur richtigen Ausführung des Aktes notwendig ist. Unter geeigneten Bedingungen dagegen vollzieht sich der doppelhändige Schreibakt tatsächlich gleichzeitig, ebenso wie auch die komplizierenden Tätigkeiten, insbesondere das Singen, zweifellos gleichzeitig und ohne taktmässige Beziehung zu der Innervation der Handmuskeln erfolgt.

Abb. 15.

Kopfverkehrt mit beiden Händen zugleich in 2 Farben.

Die zweite Bemerkung bezieht sich auf die Vorteile, die aus einer solchen sekundären Linkskultur der erwachsenen Rechtshänder entspringen könnten. Wenn in dieser Hinsicht Herr Y. selbst versichert, dass er durch die Ausbildung seiner linken Hand im Schreiben und durch die Doppelhandkultur geistig erheblich beweglicher geworden sei, so dass ihm das Denken, Rechnen usw. heute lange nicht mehr so schwer falle wie früher, so werden wir darauf nicht allzu viel Gewicht legen können. Auffallend aber ist eine Tatsache. Unter den vielen Versuchspersonen, die ich bisher tachyergometrisch prüfen konnte, hat Herr Y. die absolut grössten Leistungen der Geschicklichkeit der rechten sowohl wie der linken Hand geliefert. Obwohl er von Hause aus zweifellos weder intellektuell und manuell besonders begabt war, hat er offenbar durch die systematische sekundäre Linkskultur seines Schreib- und Zeichenver-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mögens heute eine Geschicklichkeit beider Hände erlangt, die selbst die Geschicklichkeit des berufsmässigen Klavier- und Violinspielers um ein erhebliches übertrifft. Die Geschicklichkeit seiner linken Hand ist, absolut betrachtet, grösser als die Geschicklichkeit der rechten Hand bei allen anderen von mir geprüften Versuchspersonen. Dabei ist das Verhältnis der Leistungsfähigkeit der rechten zur linken Hand nicht nur gleich, sondern womöglich noch ausgesprochener als sonst bei erwachsenen Rechtshändern.

Wenn diese Beobachtung als typisch angesehen werden darf — und ich glaube Grund zu dieser Annahme zu haben —, so würden daraus zweierlei theoretisch und praktisch gleich wichtige Schlussfolgerungen hervorgehen: 1. dass die sekundäre Linkskultur der erwachsenen Rechtshänder die physiologische Superiorität der linken Hirnhälfte über die rechte in keiner Weise gefährdet und somit — im Gegensatze zu der primären Linkskultur der Kinder — unbedenklich empfohlen werden kann; 2. dass durch die sekundäre Linkskultur des erwachsenen Rechtshänders, insbesondere im linkshändigen und doppelhändigen Schreiben und Zeichnen, eine enorme Zunahme der Geschicklichkeit beider Hände erzielt werden kann, die die durch Klavier-, Violine usw. Spielen zu erreichende Handgeschicklichkeit um ein bedeutendes übertrifft, eine Erkenntnis, die für die technische Ausbildung im Klavier- und Violinspielen, aber auch in zahlreichen anderen Berufen unter Umständen von hoher Bedeutung werden könnte. Eine versuchsweise Einführung des links- und doppelhändigen Schreib- und Zeichenunterrichtes in die Musikunterrichtsanstalten und in die Fortbildungsschulen unter sorgfältiger Kontrolle mittels tachyergometrischen Prüfungen dürfte geeignet sein, weiteres Beweismaterial für diese, durch den vorliegenden Fall wahrscheinlich gemachte Auffassung zu liefern.

(Aus dem physiologischen Institut in Freiburg i. Br.).

Die tierische Hypnose im Vergleich zur menschlichen.

Von Prof. Dr. **Ernst Mangold**.

Während von Seiten der Autoritäten auf dem Gebiete des menschlichen Hypnotismus die psychologische Definition der Hypnose als eines suggerierten schlafähnlichen Zustandes mit Rapportverhältnis wohl allgemein angenommen ist, lässt sich nicht verkennen, dass die Erforschung der physiologischen Seite des Wesens der Hypnose bisher noch nicht zu einer vollkommenen Einigung über die objektiv nachweisbaren physiologischen Symptome derselben geführt hat. Vielleicht hat es an diesem eigenen Stadium des Suchens gelegen, dass die Neurologen es

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bisher nicht wieder gewagt haben, mit den physiologischen Erscheinungen der menschlichen Hypnose Zustandsänderungen in näheren Zusammenhang zu bringen, wie sie bei Tieren schon lange bekannt und nach einigen Richtungen hin auch schon genauer beschrieben worden sind. Auch auf die in mancher Beziehung vollkommene Analogie dieser sog. tierischen mit der menschlichen Hypnose haben die älteren Autoren wie Czermak[1], Danilewsky[2], Heidenhain[3] bereits nachdrücklich aufmerksam gemacht. Freilich waren damals die im Gegensatze zu den psychologischen an Interesse zurücktretenden physiologischen Veränderungen bei der menschlichen Hypnose selbst noch viel zu wenig erforscht, als dass eine solche Analogie dauernde Anerkennung hätte finden können. Und wenn heute dieser Vergleich kaum mehr als berechtigt anerkannt wird, so liegt das nicht zum wenigsten auch an den Physiologen, die dem Gegenstande stets nur ein geringes Interesse entgegengebracht haben, und von denen jeder der späteren Untersucher der tierischen Hypnose durch die vorwiegende Berücksichtigung gewisser Teilerscheinungen anstatt des gesamten Symptomenkomplexes zu einer anderen Deutung gelangte.

Daher sind es jetzt wohl nur wenige neurologische Autoren, die die tierische Hypnose stillschweigend mit der menschlichen identifizieren, während andere, wie Moll[4], sich dahin äussern, dass es sich um ähnliche, vielleicht identische Zustände handele. Wenn dann wieder von anderer Seite, wie z. B. Trömner[5], jede Beziehung abgelehnt wird, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der gesamte Symptomenkomplex der sog. tierischen Hypnose in weiteren und speziell auch neurologischen Kreisen keine geläufige Erscheinung darstellt.

Da nun gerade in den letzten Jahren auch mancherlei neue Erfahrungen über die tierische Hypnose gesammelt werden konnten, die ein wesentlich verändertes physiologisches Gesamtbild derselben ergeben, so folge ich gern einer Aufforderung des Herausgebers dieser Zeitschrift, um hier über die physiologischen Uebereinstimmungen zwischen der tierischen und menschlichen Hypnose zu berichten, die ich kürzlich an anderer Stelle ausführlich behandelt habe[6].

Um Missverständnisse auszuschliessen, sei zuvor betont, dass sich die sog. tierische Hypnose psychologisch in den wesentlichsten Dingen

---

[1] Czermak, J. N., Nachweis echter hypnotischer Erscheinungen bei Tieren. Sitzungsbericht der K. K. Akad. d. Wiss. Wien, 66, Abt. 3, 1872, 361.

[2] Danilewsky, B., Ueber die Hemmungen der Reflex- und Willkürbewegungen. Beitr. zur Lehre vom tierischen Hypnotismus. Pflügers Arch. 24. 1881.

[3] Heidenhain, R., Der sog. tierische Hypnotismus. Leipzig 1880.

[4] Moll, A., Der Hypnotismus. 4. Aufl. Berlin 1907.

[5] Trömner, E., Hypnotismus und Suggestion. Leipzig 1913. 2. Aufl.

[6] Mangold, E., Hypnose und Katalepsie bei Tieren im Vergleich zur menschlichen Hypnose. Jena 1914.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von der menschlichen unterscheidet. Erstens wird sie nicht durch Suggestion hervorgerufen; man könnte höchstens mit Ochorowicz von einer „suggestion mécanique" sprechen. Zweitens wird demgemäss auch ein psychisches Rapportverhältnis zum Experimentator fehlen, und ebenso auch drittens die Möglichkeit des tiefsten Grades der Hypnose, der durch die psychologische Erscheinung der Amnesie charakterisiert wird. Ferner bleibt auch die, psychologisch begründete, fördernde Wirkung der Wiederholung der Hypnose beim Tier im Gegensatze zum Menschen aus. Trotz dieser tiefgreifenden psychologischen Unterschiede wird der Versuch einer physiologischen Vergleichung nicht von vornherein abgewiesen werden dürfen, denn die menschliche Hypnose hat nun einmal auch eine physiologische Seite, die sich in einem mehr oder minder bestimmten Symptomenkomplex ausprägt, und es ist auch auf zahlreichen anderen Gebieten eine geläufige Erscheinung, dass die gleichen physiologischen Funktionen nur beim Menschen mit psychischen Begleiterscheinungen, bei Tieren aber ohne das nachweisbare Auftreten von solchen ablaufen.

Dementsprechend wird natürlich auch von einem Vergleiche zwischen tierischer und menschlicher Hypnose zunächst kein wesentlicher Gewinn für die Erforschung der Psychologie der Hypnose zu erwarten sein, wohl aber doch für die Kenntnis ihres physiologischen Wesens. Nun könnte vielleicht noch eingewendet werden, dass ein solcher Vergleich verfrüht sei, wo auch für die menschliche Hypnose der objektive Symptomenkomplex noch nicht widerspruchslos geklärt sei. Doch ist es bisher noch immer von Nutzen gewesen, verwandte oder auch nur zunächst äusserlich analoge Erscheinungen miteinander zu vergleichen, es bringt neben der Erweiterung des Gesichtskreises eine schärfere Präzisierung der Fragestellungen und Definitionen für beide verglichenen Gebiete. In unserem Falle würde sich aus einer Uebereinstimmung physiologischer Zustandsänderungen bei der menschlichen und der tierischen Hypnose die vielversprechende Möglichkeit ergeben, die verschiedensten Probleme in ganz anderem Masse als bisher experimentell in Angriff nehmen zu können und insbesondere für das Studium der somatischen Erscheinungen der menschlichen Hypnose Anregungen zu gewinnen. Von diesem Standpunkte aus rechtfertigt sich unser Vergleich wohl schon in einer Zeit, wo beide Gebiete auch ohne gegenseitige Anregung noch manche angreifbare Probleme darbieten.

Die Geschichte der tierischen Hypnose beginnt, soweit sie uns bekannt ist, mit Schwenter[1]) und dem Experimentum mirabile de imaginatione gallinae des Pater Kircher[2]). Auch jezt noch hat sich kein Versuchstier gefunden, das die charakteristischen physiologischen Zustandsänderungen in ihrer ganzen Vielseitigkeit deutlicher

[1]) Schwenter, D., Deliciae physico-mathematicae. Nürnberg 1636.
[2]) Kircher, A., Ars magna lucis et umbrae. Romae 1646. Lib. II.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aufwiese, als das Huhn, wenn auch zahlreiche andere Tiere die Eigenartigkeit des hypnotischen Zustandes als einer selbständigen physiologischen Erscheinung aufs klarste erkennen lassen.

Der Versuch lässt sich leicht folgendermassen anstellen: Eine lebhafte Henne oder ein Hahn wird mit einer Hand an den Flügelwurzeln ergriffen und auf den Tisch gesetzt; dann wird mit der anderen der Kopf plötzlich niedergedrückt. Meist sinkt bereits hiernach das Tier in sich zusammen, die Füsse können die Last des Körpers nicht mehr tragen, die Flügel sinken langsam erschlaffend herab. Das Tier lässt sich in diesem Zustande in Seiten- und Rückenlage herumrollen, an einem Fusse, einer Zehe oder dem Kamme aufheben und selbst in lebhafte Schaukelbewegungen versetzen oder gar im Kreise herumschwingen, dann wieder hinlegen oder in einer Fußschlinge aufhängen, ohne dabei zu selbständiger Bewegung zu erwachen, wenn man nur vorsichtig genug verfährt und etwaigen beginnenden Bewegungen nachgibt. Dem daliegenden oder hängenden Tiere kann man auch den Kopf beliebig herumdrehen, der Hals zeigt in typischer Weise eine Flexibilitas cerea, und der Kopf bleibt in der neuen Lage kataleptisch fixiert. Vor den Schnabel gestreute Körner werden gierig aufgenommen, ohne dass in vielen Fällen das Huhn selbst durch diese eigenen Bewegungen den allgemeinen Hemmungszustand zu überwinden vermöchte. Und doch genügt ein Klatschen in die Hände, ein kräftiges Anstossen oder selbst ein plötzliches Anblasen, um den Zustand „wegzublasen" und das Tier zum plötzlichen Aufstehen und zur Rückkehr in den normalen Tätigkeitszustand zu bringen.

Ich möchte noch besonders hervorheben, dass es keineswegs, wie vielfach angenommen wird, notwendig ist, ein Tier zur Herbeiführung dieses seltsamen Zustandes in eine abnorme Lage zu versetzen. Es genügt vielmehr, wie das Beispiel zeigte, eine sehr geringe mechanische Beeinflussung, die das Tier noch für ganz kurze Zeit an etwaigen Flucht- oder Lagekorrektionsbewegungen verhindert. Freilich lässt sich die Bewegungslosigkeit bei vielen Tieren besonders leicht durch plötzliches Umdrehen in Rückenlage erzielen, bei Verwendung eines geeigneten Hypnose-Apparates[1]) sogar momentan, dabei spielt aber besonders der Wegfall der Berührungsmöglichkeit der Füsse mit dem Boden eine begünstigende Rolle.

Es würde hier zu weit führen, das ganze Gebiet dieser Erscheinungen durch die Tierreihe zu verfolgen; wir können hier auf die ausführliche Arbeit verweisen und wollen nur erwähnen, dass sich ganz ähnliche physiologische Zustandsänderungen bei Säugetieren, Vögeln,

[1]) Mangold, E., und Eckstein, A., Ein Apparat zur tierischen Hypnose. Zeitschrift für biologische Technik und Methodik. 3. 1913. 155.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eidechsen, Schlangen, Fröschen, Krebsen und Insekten herbeiführen lassen.

Des näheren sei nur auf die physiologischen Uebereinstimmungen hingewiesen, die diese tierische Hypnose der menschlichen so nahe bringen.

Die gleichen somatischen Mittel, Sinnesreize, können fördernd oder störend wirken. Wie beim Menschen das Fixierenlassen von Gegenständen, so kann auch bei Vögeln und Säugetieren die optische Beeinflussung — es braucht nicht der klassische Kreidestrich zu sein — den Eintritt des schlafähnlichen Zustandes ganz wesentlich unterstützen. Ebenso auch taktile Reize wie das Streichen der Haut. Wie beim Menschen sind aber auch beim Tier derartige Sinnesreize für den Eintritt der Hypnose weder unentbehrlich, noch auch können sie allein den Zustand herbeiführen. Am besten ist es auch für die tierische Hypnose, wenn alle stärkeren Sinnesreize fehlen, besonders akustische, aber auch die optischen, da die meisten Tiere die Augen offen zu behalten pflegen. Die gleichen Sinnesreize wie beim Menschen rufen auch bei den verschiedensten Tierarten die momentane Unterbrechung des Zustandes hervor. Laute Geräusche, Anblasen, stärkere Berührung oder elektrische Hautreizung lassen den Hemmungszustand sofort verschwinden und das Versuchstier die normale Haltung und Tätigkeit wiederaufnehmen.

Ohne besondere äussere Veranlassung erfolgt das Erwachen bei den verschiedenen Tierarten spontan nach sehr verschieden langer Dauer der Bewegungslosigkeit. Dabei zeigen sich innerhalb der Arten wie beim Menschen sehr grosse Unterschiede, indem manche Individuen stets sehr bald, nach einigen Minuten oder schon nach Sekunden wieder munter werden, andere regelmässig erst nach längerer Zeit bis zu mehreren Stunden. Ebenso schwankt aber diese Dauer des Zustandes wie beim einzelnen Menschen so auch beim Tier von Fall zu Fall. Es liess sich nachweisen, dass hierbei Verschiedenheiten in der Helligkeit der Umgebung wie in der Temperatur eine Rolle spielen. Weiterhin ist auch für manche Tierindividuen die beim Menschen bekannte Erscheinung charakteristisch, dass sie zuweilen nach dem ersten Erwachen noch längere Zeit in einem schläfrigen Zustande mit stark herabgesetzter Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und Reaktionen verharren.

Im allgemeinen bleibt auch beim Tier der hypnotische Zustand um so länger und tiefer bestehen, je leichter er sich hervorrufen lässt. Auch in dieser Beziehung zeigen die Tiere wie der Mensch grosse individuelle Unterschiede, die auch bei ihnen selbst zwischen Geschwistern beobachtet werden können. Der Unterschied des Geschlechtes spielt für diese Disposition zur Hypnose bei den Tieren ebensowenig eine Rolle wie beim Menschen, wohl aber der des Alters. Auch bei jungen Tieren, z. B. Meerschweinchen, lässt sich die Hypnose viel weniger leicht und auch nur für kürzere Zeit hervorrufen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie beim Menschen so tritt auch bei den physiologischen Zustandsänderungen der tierischen Hypnose eine Reihe motorischer Erscheinungen besonders hervor. Hier ist es zunächst die spontane Bewegungslosigkeit, die Hemmung aller spontanen motorischen Impulse, die völlige Unfähigkeit, sich aus eigenem Antriebe fortzubewegen, selbst wenn sich in nächster Nähe die Artgenossen tummeln, die Unfähigkeit besonders auch, die vom Experimentator gegebene Körperlage zu korrigieren. Dieser Verlust der Lagekorrektion für den ganzen Körper oder für einzelne Teile desselben kann einen höchst charakteristischen Ausdruck finden in echten kataleptischen Zuständen. Wie der hypnotisierte Mensch seinen Arm in der ihm aufgezwungenen Stellung stehen lässt, so lässt ein Huhn seinen Kopf in der ihm gegebenen Lage, indem die Drehung des Halses fixiert bleibt. Meerschweinchen und Frösche bleiben oft bei der Hypnotisierung durch Umdrehung in Rückenlage in der Stellung des begonnenen Lagekorrektionsreflexes liegen [Verworn[1])], auch lassen Frösche häufig ihre Extremitäten in beliebigen Stellungen fixieren. In allen diesen Fällen handelt es sich ganz offenbar um Tonuserhöhungen der Muskulatur des gesamten Körpers oder einzelner Körpergebiete, wie sie auch bei der menschlichen Hypnose in charakteristischer Weise beobachtet werden können. Ein geradezu klassisches Versuchsobjekt für derartige kataleptische Erscheinungen bilden die Stabheuschrecken (Dixippus), bei denen der dünne Leib wie die Beine und Fühler viele Stunden lang in den vom Experimentator herbeigeführten Stellungen verharren, ohne zu ermüden.

Der Tonus der Körpermuskulatur braucht aber bekanntlich in der menschlichen Hypnose nicht immer erhöht zu sein, es kann vielmehr bei Vertiefung der Hypnose eine starke Hypotonie auftreten. Auch hierfür bietet uns die tierische Hypnose genugsam Beispiele in allen Abstufungen, wie sie bei den verschiedensten Tierarten beobachtet werden können und etwa bei Fröschen und Schlangen (völlig schlaffe Bewegungslosigkeit der Brillenschlange auf Niederdrücken des Nackens [Verworn]) und Hühnern ihren Höhepunkt finden. Man kann sich wohl kaum einen schlafferen lebenden Tierkörper, ohne Narkose oder Verletzung, denken als es der eines hypnotisierten Huhnes ist, das man am Fusse oder Kamme hochgehoben hat.

Von dem jeweiligen Zustande des Muskeltonus erweisen sich weiter die Reflexbewegungen abhängig, ohne dass vollkommen gesetzmässige Veränderungen der Reflexerregbarkeit während der tierischen oder menschlichen Hypnose nachgewiesen sind. Freilich kann die Berührungsempfindlichkeit herabgesetzt sein, wie besonders auch die Schmerzempfindlichkeit. Hier bietet sich eine weitere besonders charakteristische

[1]) Verworn, M., Beiträge zur Physiologie des Zentralnervensystems. I. Die sog. Hypnose der Tiere. Jena 1898.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Uebereinstimmung. Wie beim Menschen die hypnotische Analgesie benutzt werden kann, um kleinere Operationen ohne eine besondere Anästhesierung auszuführen, so gelingt es bei hypnotisierten Tieren, selbst schwerere operative Eingriffe vorzunehmen. Bei Hühnern lassen sich so Laparotomien, Tracheotomien, Vagusdurchschneidungen und -reizungen durchführen, ohne wesentlich störende Reaktionen von seiten der dabei in Rückenlage aufgebundenen Tiere. Insekten wie die Stabheuschrecken kann man im kataleptischen Zustande sogar mitten durchschneiden oder durch Abtrennung einzelner Extremitäten verstümmeln, ohne die geringsten Anzeichen einer Reizung zu erhalten.

Die höheren Sinne sind auch bei Säugern und Vögeln im hypnotischen Zustande wach, wie daraus hervorgeht, dass sie optische Eindrücke verwerten, indem z. B. Hühner die gebotenen Körner fressen und Hund oder Katze die Bewegungen in ihrer Umgebung beachten und verfolgen, während alle diese Tiere andererseits auch auf akustische Reize reagieren, indem sie dadurch zu Aufschreckbewegungen oder zum völligen Erwachen gebracht werden können. Auch Geruchsreize werden nachgewiesenermassen, z. B. beim Meerschweinchen durch Schnupperbewegungen, beantwortet.

Ueber vasomotorische Veränderungen, wie sie in der menschlichen Hypnose vorkommen, stehen beim Tier grössere Erfahrungen noch aus, doch wurden auch bereits anämische Erscheinungen beschrieben. Im übrigen haben die Untersuchungen über die vegetativen Funktionen ergeben, dass insbesondere Herzschlag und Atmung auch in der tierischen Hypnose zwar verändert sein können, dass diese Veränderungen aber keine gesetzmässigen und auch hier sekundärer Natur sind, indem sie von anderen Ursachen, wie vorher gesteigerter Körperanstrengung, Abwehrbewegungen u. dgl. abhängen.

So sehen wir, dass es nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse von den physiologischen Zustandsänderungen bei der menschlichen und der tierischen Hypnose wohl berechtigt erscheint, von weitestgehenden physiologischen Uebereinstimmungen zu sprechen und den Vergleich durchzuführen. Wie heute die objektive Realität der menschlichen Hypnose als eines besonderen Zustandes kaum mehr angezweifelt wird, so erweist sich auch die tierische Hypnose als eine wohlcharakterisierbare physiologische Zustandsänderung. In beiden Fällen wird durch eine gewisse Summe afferenter Erregungen, beim Menschen durch psychische, beim Tier durch mechanische Beeinflussung, bei beiden ev. unterstützt durch Sinnesreize, eine Hemmung der spontanen Ortsbewegungen und Lagekorrektionen hervorgerufen, ein schlafähnlicher Zustand, in dem charakteristische Veränderungen des Muskeltonus (Erschlaffung und Katalepsie) und der Sinnestätigkeit (Anästhesie, Analgesie) auftreten können.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erinnern und Vergessen.

Selbstbericht über einen am 21. Januar 1916 in der forensisch-medizinischen Vereinigung zu Berlin gehaltenen Vortrag[1])

von Gerichtsarzt Dr. **H. Marx**, Berlin.

Spinoza definiert in seiner „Ethik" (Anmerkung zum 18. Lehrsatz II. Teil) das Gedächtnis als eine „gewisse Verkettung von Ideen, welche die Natur der ausserhalb des menschlichen Körpers befindlichen Dinge in sich schliessen; welche Verkettung im Geiste der Ordnung und Verkettung der Erregungen des menschlichen Körpers entspricht". Nehmen wir den 18. Lehrsatz selbst, der sagt: „Wenn der menschliche Körper einmal von zwei oder mehreren Körpern zugleich erregt worden ist, so wird der Geist, wenn er später einen derselben sich vorstellt, sich sogleich auch der anderen erinnern." Hier haben wir im Grunde schon die ganze Lehre von den Assoziationen vor uns. Zugleich betont Spinoza selbst die grosse Bedeutung der Assoziationsvorgänge für das Erinnern.

Ribot ist daher im Irrtum, wenn er meint, dass man auf die Assoziation als eine Grundbedingung des Gedächtnisses bisher nicht geachtet habe. Ist Spinozas Definition im wesentlichen auch weniger eine psycho-physische als eine erkenntnis-theoretische, eine „Querschnitts"-Definition, so enthält sie doch alle Wesensmale des Erinnerungsvorganges. Im übrigen verdient Ribot's Buch über „das Gedächtnis und seine Störungen" für unseren Gegenstand eine eingehende Würdigung. Einzelne seiner Ausführungen können mit den gleich zu zitierenden Sätzen Herings als Vorläufer der modernsten physiologischen Lehre gelten. Ribot erinnert an das Muskelgewebe, das uns eine erste Andeutung der Erwerbung neuer Eigenschaften, ihrer Aufbewahrung und ihrer automatischen Reproduktion liefert. Ein Muskel wird um so kräftiger, je öfter wir ihn arbeiten lassen. Nach jeder einzelnen Aktion wird die Muskelfaser aktionsfähiger und zur Wiederholung derselben Arbeit geeigneter. Dabei gewinnt sie an Umfang, weil sie mehr assimiliert als bei dauernder Ruhe. Ribot fährt dann mit einem Zitat aus Hering's Arbeit über „das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie" fort, indem er Hering sagen lässt: „Hier haben wir in der einfachsten und dem physikalischen Verständnis näherliegenden Weise dasselbe Reproduktionsvermögen, dessen Wirksamkeit uns an der Nervensubstanz in so verwickelter Weise entgegentrat."

Von besonderem Interesse ist Ribot's Definition des Gedächtnisses, die als vollendete Analyse gelten kann. Er findet darin drei Dinge: die

[1]) Der ausführliche Vortrag mit Kasuistik und Literaturangaben erscheint in der Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentl. Sanitätswesen. Jahrgang 1916. Heft 1.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aufbewahrung gewisser Zustände, ihre Erneuerung, ihre Lokalisation in der Zeit. Das dritte Element ist ihm das rein psychologische Element, demgegenüber die beiden ersten ihm das organische Gedächtnis darstellen.

Die physiologischen Bedingungen des Gedächtnisses sind für Ribot 1. eine besondere Modifikation der Nervenelemente, 2. eine Assoziation zwischen einer gewissen Anzahl dieser Elemente. Die modifizierte Nervenzelle vergleicht Ribot geistvoll mit einem Buchstaben des Alphabets. Dieser Buchstabe bleibt immer derselbe, aber er hat zur Bildung der Millionen von Worten der lebenden und toten Sprachen beigetragen. So können auch aus der verschiedenen Gruppierung einer geringen Zahl von Elementen die kompliziertesten Kombinationen hervorgehen. Im Verlaufe seiner Untersuchungen nennt Ribot die Spuren, welche in den Nervenelementen zurückbleiben, die statischen, die Assoziationen die dynamischen Grundlagen des Gedächtnisses. Erst das Hinzutreten der assoziierten Elemente macht das bewusste Gedächtnis möglich, im Gegensatz zu einem bloss unbewussten.

Die Lokalisation in der Zeit besteht in einer Regression, welche, von der Gegenwart ausgehend, eine längere oder kürzere Reihe von Ereignissen durchläuft. In der Praxis bedienen wir uns für diese Lokalisation in der Zeit gewisser „Merkzeichen", die wir in unserer Erinnerung in der Form von fixierten Stationen vorfinden. Es sind das mit anderen Worten Ereignisse, deren Lage in der Zeit uns genau bekannt ist, oder Bewusstseinszustände, welche durch ihre Stärke besser als die übrigen gegen das Vergessen kämpfen; und daraus folgt zugleich das von Ribot aufgestellte Paradoxon, dass wir eine grosse Anzahl von Bewusstseinszuständen vergessen müssen, um uns anderer erinnern zu können.

Der wertvollste Satz der Ribot'schen Untersuchungen, der zugleich seine Gedanken mit den neuen Theorien Verworns verbindet, ist der, dass das Gedächtnis unmittelbar von der Ernährung abhängt. Das ist ein Satz von der Gültigkeit eines mathematischen Axioms.

Wenn Ribot zu den Störungen des Gedächtnisses übergeht, so interessieren uns für diesmal vorwiegend die rückläufigen Gedächtnisstörungen. Ribot betont, dass bei diesen Formen der Störung sich die Zerstörung auf die höchsten Formen des Gedächtnisses beschränkt, auf diejenigen nämlich, welche einen persönlichen Charakter tragen und von Bewusstsein und Lokalisation in der Zeit begleitet sind. Auf den ersten Blick, so sagt Ribot, kann diese Tatsache überraschen, weil nichts lebhafter und stärker zu sein scheint als unsere jüngsten Erinnerungen. In Wirklichkeit ist dieses Resultat aber durchaus folgerecht, da die Festigkeit einer Erinnerung im direkten Verhältnis zu ihrer Organisationsstufe steht. Darauf baut Ribot sein Regressionsgesetz auf, welches lautet: „Die Zerstörung des Gedächtnisses vernichtet zuerst das Unbeständige, die noch ungenügend fixierte jüngste Erinnerung. Sie endigt mit jenem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sensorischen instinktiven Gedächtnis, welches, im Organismus fixiert, ein Teil seiner selbst geworden ist", oder: „Die Amnesie folgt der Linie des geringsten Widerstandes. In Heilungsfällen wird das Gegenstück beobachtet: die Erinnerungen kehren in der umgekehrten Reihenfolge zurück wie sie verloren gegangen sind. Endlich sei noch eines der Ribot'schen Fundamentalsätze gedacht: Es gibt kein einheitliches Gedächtnis. Das Gedächtnis ist in zahllose Gedächtnisse aufzulösen, deren Selbständigkeit durch die Pathologie deutlich erwiesen wird.

Ein ganz neues Licht auf die dem Gedächtnis zugrunde liegenden physiologischen Vorgänge werfen die ausgezeichneten Untersuchungen Verworns, die im wesentlichen in der Zeitschrift für allgemeine Physiologie in den Jahrgängen 1906, 1912, 1913 niedergelegt sind. Verworn definiert das Gedächtnis als die Fähigkeit, Vorstellungen, d. h. Erinnerungsbilder von Empfindungen zu reproduzieren und zwar nicht bloss durch den Sinnesreiz, der die ursprünglichen Emfindungen das erste Mal auslöste, sondern auch durch Impulse von anderen Seiten. Das Gedächtnis setzt ein materielles Substrat in der Aussenwelt voraus. Dies, durch die Sinnesempfindungen vermittelt, beeindruckt die Elemente des Zentralorgans und hinterlässt in ihnen eine „Spur". Bleibt diese Spur erhalten, so ist Erinnerung nach dem Verschwinden der ursprünglichen, die Spur auslösenden Empfindung auch ohne Wiederholung dieser Empfindung auf „innerem" Wege möglich.

Es ist nun die Hauptfrage, die an das Wesen des Gedächtnisses rührt: worin bestehen die „Spuren", welche unsere Empfindung im Gehirn zurücklassen? Die Alltagserfahrung lehrt, dass zahlreiche Sinneseindrücke, die wir in jeder Sekunde empfangen, spurlos aus unserem Vorstellungsinhalt verschwinden. Die klinische Erfahrung zeigt uns besonders an dem Fall der retrograden Amnesie, dass die Erinnerbarkeit selbst der allerstärksten und geradezu erschütternden Empfindungen und Vorstellungen aufgehoben werden kann, wenn unmittelbar nach vollendeter Empfindung das Gehirn von einer schweren Schädigung betroffen wurde. Ferner lässt uns die Alltagspsychologie erkennen, dass das Gehirn mit den Erinnerungen in gewissem Sinne auswählend verfährt. Vor allem aber wissen wir, dass sich öfter wiederholende Empfindungen, oder vielmehr die ihnen entsprechenden Vorstellungen besonders lebhaft im Gedächtnis halten. Darin besteht ja das Geheimnis des Lernens. Hier setzen nun die schönen Untersuchungen Verworns ein. Wir wollen versuchen, diese Darstellungen in ihren Grundzügen kurz wiederzugeben:

Ein Bewusstseinsvorgang kommt zustande, wenn in den Neuronen einer Kette durch einen Reiz die Zerfallsphase des Stoffwechsels erregt und eine entsprechende Energieentladung hervorgerufen wird. Mit anderen Worten: nur die dissimilatorische Erregung kann sich fortpflanzen. Sie macht allein das Wesen jeder funktionellen Beanspruchung aus. Nun

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beherrscht die dissimilatorische Erregung zugleich die Massenentwicklung der lebendigen Substanz der Zelle. Verworn stützt sich hierfür u. a. auf die Tatsache, dass die Vorderhornzellen im Rückenmark viel grösser sind als die seltener beanspruchten der Hinterhornbahnen; Studien Athias haben die Möglichkeit des Wachstums der Ganglienzellen an den Purkinje'schen Zellen des Kaninchenkleinhirns gezeigt, während nach Untersuchungen von Munk, Monakow u. a. der Ausschluss der funktionellen Reize die Massenentwicklung der Ganglienzellen hemmt. So kann als eine gesicherte Tatsache gelten, dass eine öfters wiederkehrende funktionelle Erregung der Ganglienzelle zu einer Massenzunahme ihres lebendigen Protoplasmas führt, die uns, auf Grund der weiteren Tatsache einer Vermehrung des Nahrungszuflusses bei stärkerer Tätigkeit, nach den Gesetzen chemischer Gleichgewichtszustände auch mechanisch verständlich erscheint. Wenn an anderer Stelle Verworn den Satz prägt: „Die Intensität der spezifischen Energieproduktion einer Ganglienzelle ist eine Funktion der Masse ihrer entladungsfähigen Substanz", so haben wir darin den kürzesten und glücklichsten Ausdruck der Verworn'schen Lehre.

Wir wissen nunmehr, worin jene „Spur" besteht, die eine Empfindung im Zentralorgan zurücklässt und in der wir die Grundlage des Gedächtnisses zu suchen haben. Diese Spur lässt sich mit Verworn als eine Vermehrung der entladungsfähigen Substanz der Ganglienzellen definieren, die „unbewusst" bleibt, bis irgend ein Impuls das Erinnerungsbild wieder wachruft. Zugleich sind die Ganglienzellen nicht bloss Sitze der spezifischen Prozesse, sie sind auch Stationen, welche die Weiterbeförderung der ihnen zufliessenden Energien beherrschen, wobei sie die ankommenden Impulse mit einer von ihnen selbst bestimmten Intensität und Richtung weiter befördern oder hemmen, d. h. die Vermehrung der entladbaren Masse auf den Ganglienzellenstationen vermindert auch die Widerstände für die Weiterleitung von Erregungen. Damit ist zugleich das Geheimnis des Ausschleifens der Assoziationsbahnen, der zweiten Grundbedingung alles Erinnerns, gelüftet.

Wir werden noch Gelegenheit haben, auf weitere hierher gehörende Untersuchungen Verworn's einzugehen, so auf seine Untersuchungen über die zellularphysiologischen Grundlagen des Abstraktionsprozesses. Hier sei nur noch eines besonders wichtigen Satzes gedacht: Assoziierte Neuronengruppen, deren einzelne Bestandteile durch Uebung eine grosse Massenentwicklung erfahren haben, werden intensivere Vorstellungen liefern als solche mit mittlerer Entwicklung ihrer Masse. Da im Bewusstseinsfelde immer nur ein einziger Empfindungs- oder Vorstellungskomplex und zwar immer derjenige, der die grösste Intensität hat, vorhanden ist, niemals mehrere gleichzeitig, so wird bei Erregung verschiedener Neuronengruppen die spezifische Leistung derjenigen Gruppe

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Vordergrund stehen, deren Elemente die grösste Massenentwicklung haben.

Es ist nun besonders interessant, die Brauchbarkeit der V e r w o r n'schen Lehre an der Hand unserer klinischen Erfahrung zu überprüfen. Hier, wie in so vielen Fällen, muss wieder einmal die Pathologie der Physiologie zu Hilfe kommen und ich denke, dass gerade diejenige Form pathologischen Vergessens besonders geeignet ist, uns über das Wesen des Gedächtnisses aufzuklären, die von vornherein von dem auffälligsten Charakter umkleidet scheint, ich meine diejenige Form des krankhaften Vergessens, die wir seit und mit A z a m als retrograde Amnesie bezeichnen. Ich habe in meiner gerichtsärztlichen Praxis eine stattliche Anzahl solcher Fälle beobachtet und jedesmal, wenn ich einen derartigen Fall zu beurteilen hatte, drängte sich mir die Frage nach dem Wesen des Gedächtnisses auf. Licht kam für mich erst in diese Fragen, als ich durch einen Zufall auf die oben vorgetragenen V e r w o r n'schen Lehren stiess.

Auf Erinnern ist die ganze Rechtspflege gestellt, mit dem Vergessen fällt sie. Das ist ebenso wahr wie gemeinplätzig, denn im Grunde gilt das für jedes Gebiet kultureller Betätigung. Immerhin ist die Treue der Erinnerung und die Echtheit des Vergessens kaum irgendwo so bedeutungsvoll wie vor den Schranken des Gerichts.

Wir beginnen unsere Betrachtungen mit einem kurzen Gang durch das Gebiet der Alltagspsychologie. Da finden wir Tausende von Gedächtnissen vor, die insgesamt unser Wissen ausmachen. Neue kommen in jedem Augenblick hinzu, alte gehen verloren. Indessen bleiben bestimmte Komplexe unveränderlich bestehen, eine Art ehernen Bestandes, der uns in jedem Augenblick die Kontinuität der eigenen Persönlichkeit gewährleistet.

Es kommt, das ist hier zu R i b o t's Ausführungen ergänzend hinzuzufügen, zunächst zu der erwähnten Lokalisation in der Zeit noch eine andere Lokalisation hinzu, die wir als die s o z i o l o g i s c h e Lokalisation bezeichnen können. Wir können, wenn wir die Gedächtnisse nach ihrem Inhalt einteilen, zwischen Ding- und Ich- oder Persönlichkeitsgedächtnissen unterscheiden, oder vielleicht noch besser zwischen Lern- und Erlebnisgedächtnissen. Die soziologische Lokalisation, die mir in meiner Erinnerung meine Beziehungen zur Umwelt und meinen Platz in ihr anweist, kommt natürlich nur für die Erlebnisgedächtnisse in Betracht, spielt nur für sie eine entscheidende Rolle, und zwar ebensowohl für die normale Psychologie als ganz besonders für die Psychopathologie. Ich brauche hierfür nur an die soziologischen Lokalisationen der Melancholiker zu erinnern.

Für die Rechtspflege ist die soziologische Lokalisation von grundlegender Bedeutung. Sie entscheidet über den Anteil der Persönlichkeit an bestimmten Vorgängen. Mehr als jede andere Erinnerungstätigkeit ist

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie auf Assoziationsprozesse angewiesen, und wenn für die Lokalisation in der Zeit eine Regression führend ist, so ist für die Lokalisation in der Gemeinschaft, wie man sie auch nennen kann, eine Rekonstruktion erforderlich, die um so adäquater ausfallen wird, je weniger Gefühlskomplexe persönlicher Art mit ihr und durch sie geweckt werden. Die Lokalisation in der Zeit geht der soziologischen Lokalisation voraus, wie sie andererseits fast stets von der Lokalisation im Raume begleitet wird. Im Grunde kann man natürlich jeden Erinnerungsakt als eine Rekonstruktion bezeichnen. Hier wollen wir unter Rekonstruktion ein bewusstes Sammeln in der Erinnerung verstreuter Einzelgedächtnisse verstanden wissen, die mir in richtiger Anordnung anzeigen, welche Rolle ich bei einem vergangenen Ereignis gespielt habe. Diese Lokalisation lässt sich ebenso wie die zeitliche und räumliche auch auf die Zukunft beziehen und bestimmt dann Pläne, Entschlüsse, Handlungen, ebenso wie sie mir in der Gegenwart in jedem Augenblick meinen Platz im Getriebe der Welt anzeigt. Dies mag nur nebenbei erhellen, welche Bedeutung dem Gedächtnis für den Aufbau des Lebens im Praktischen zukommt, so dass im Grunde die Uebung des Gedächtnisses zugleich eine Einübung des Lebens selbst bedeutet.

Wie kommt es nun, dass von den Geschehnissen des Alltags die grosse Mehrheit wieder vergessen, dass andere mit grösster Treue in der Erinnerung bewahrt, wieder andere nur in schattenhafter Wesenheit festgehalten werden? Wir wollen für die Beantwortung dieser Frage ein allgemeines Beispiel wählen: das sexuelle Erlebnis. Es gibt keine Erlebnisse irgendwelcher Art, die so fest in der Erinnerung haften wie bestimmte Erlebnisse sexueller Art, insbesondere die Erstlinge auf diesem Gebiet; ja es scheint den Erinnerungen dieser Art eine gewisse Aktivität innezuwohnen, mit der sie sich immer wieder erneuern und selbst aufdrängen. Scheint doch sogar ihre Verdrängung nicht straflos zu geschehen (F r e u d).

Die Erinnerungstreue für sexuelle Erlebnisse beruht psychologisch auf der Stärke der das Erlebnis begleitenden Gefühle, physiologisch auf der durch vermehrten Blutzufluss gesteigerten Ernährung bestimmter Gehirnabschnitte. Hier haben wir zugleich die allgemeine Beantwortung unserer Frage: Physiologisch gesprochen ist das Gedächtnis eine Frage der Ernährung, darin haben wir R i b o t nichts hinzuzufügen, psychologisch ist die Frage nicht so knapp zu beantworten. Wir wissen, dass Gedächtnisse sich ohne jede nennenswerte Gefühlsbeteiligung bilden können. Wohl aber können wir sagen, dass der gefühlsbegleitete Eindruck leichter und treuer aufbewahrt wird, als der gefühlsunbetonte. Physiologisch müssen wir uns das so vorstellen, dass der einmalige Zustrom einer gesteigerten Ernährungsmenge dieselbe Wirkung tut wie die wiederholte Zufuhr einer mittleren Blutmenge zu den Neuronen. Mit anderen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Worten: Gefühl und Uebung bauen die Gedächtnisse; der Physiologe setzt hinzu: aus Blut und Ganglienzellenprotoplasma.

Doch nun die Kehrseite: Was lange Uebung oder, physiologisch gesprochen, die wiederkehrende Zufuhr mittlerer Ernährungsquanten schuf, wird Schädigungen besser widerstehen als das Resultat eines nur einmaligen Zustroms grosser Ernährungsmengen. Denken wir uns eine einzelne Ganglienzelle von einer einmaligen starken Blutwelle um- und durchspült und unmittelbar danach von einem Insult getroffen, so werden wir verstehen, dass die Spuren der kurzen Ueberernährung schnell vernichtet werden, schneller und leichter als die Spuren in einer anderen Zelle, die durch geringere, aber oft wiederholte Umspülung Zeit gewonnen hat zur Befestigung der Spuren, oder, um mit V e r w o r n zu sprechen: Zeit zum Wachsen; kurzdauernde dissimilatorische Erregungen von grosser Intensität werden nur dann Spuren hinterlassen, wenn die Erregung ungestört ablaufen kann, wenn sie Zeit findet, sich den Eintritt in die Assoziationsbahnen zu verschaffen, die hier vorhandenen Widerstände zu überwinden, denn diese Fortleitung der Erregung auf dem Wege der Assoziationsbahnen ist es schliesslich, die allein erst Erinnerung und Gedächtnisse möglich macht. Daran aber müssen wir festhalten, dass beides: Gefühl wie Uebung im normalen Verlauf jene Bahnen eröffnen können.

Wir haben als Beispiel für die treue Fixierung des gefühlsbetonten Erlebnisses das sexuelle Erlebnis gewählt, näher noch läge dem Gerichtsarzt das Beispiel des Unfalls. Auch hier ein stark gefühlsbetontes Erlebnis, das mit jenem das Gemeinsame des Nicht-Vergessen-Könnens, des sich immer wieder Erneuernden, des sich Aufdrängenden, aufweist. Es ist leicht einzusehen, wie sich von solchen Erinnerungen aus direkte Wege zu einer krankhaften Hypermnesie und damit zur Entstehung überwertiger Ideen eröffnen. In diesem Sinne darf man die traumatische Neurasthenie oder Hysterie fast als eine krankhafte Hypermnesie ansprechen. Indessen sollen uns diese merkwürdigen Monohypermnesien hier nicht beschäftigen. Es gilt vielmehr jetzt, an jene Fälle von Erinnerungsdefekten heranzutreten, die sich auf solche Ereignisse und Erlebnisse beziehen, deren gedächtnismässiges Festhalten vor allen anderen erwartet werden sollte.

Wenn man die retrograde Amnesie studiert, so sollte man von vornherein alle diejenigen Fälle unberücksichtigt lassen, die den Verdacht der Hysterie erregen. Wir werden noch später auf die Einwände zurückkommen, die M ö b i u s gegen die Echtheit der retrograden Gedächtnisdefekte erhoben hat. Soweit es sich in der Tat bei solchen Gedächtnisstörungen um solche hysterischer Art handelt, wird man M ö b i u s durchaus beipflichten müssen und derartige Fälle von der Betrachtung auszuschliessen haben. Ebenso wie es eine Pseudologia phantastica der Hysterischen gibt, so kann man auch an eine phantastische Amnesie den-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ken, an eine absichtliche oder hemmungsmässige Unterdrückung von Erinnerungen, und wenn man die Kasuistik von Ribot unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, so wird man den grössten Teil seiner Fälle in das Gebiet der Hysterie zu verweisen haben.

Die Bezeichnung „retrograde Amnesie" hat sich in der Literatur fest eingebürgert. Ich ziehe den Ausdruck „traumatische Amnesie" vor, will indessen gegen die bisherige Nomenklatur nichts Erhebliches einwenden.

Wenn ich nun zu den von mir beobachteten Fällen übergehe, so muss ich es mir versagen, im Rahmen eines Selbstberichtes die ganze Kasuistik eingehend darzustellen. Ich verweise auf meine ausführliche Veröffentlichung in der Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin, wo sie voraussichtlich im Aprilheft 1916 erscheinen wird.

Eine wesentliche Rolle für die Aetiologie der retrograden Amnesie spielt die Gehirnerschütterung. Durch die klassischen Schilderungen v. Bergmann's und die Arbeiten von Koch und Filehne, Scagliosi sind wir über die Pathophysiologie der Gehirnerschütterung hinreichend aufgeklärt. Lähmung der Hirnrinde in Verbindung mit Reizung der hinter der Brücke gelegenen Zentren, insbesondere des Vaguszentrums charakterisieren den ersten nicht tödlichen Grad der Gehirnerschütterung, und nur dieser kommt natürlich für uns in Betracht.

„Die klinische Forschung charakterisiert die Vorgänge, welche im Gehirn unserer Kranken spielen, als Ernährungsstörungen nicht bloss eines Abschnittes, sondern des ganzen Organs. Sie stellt ferner fest, dass nicht nur in seiner Totalität das Hirn getroffen ist, sondern dass es gleichmässig affiziert wurde, in gleicher Stärke all überall, indem sich die gleiche Intensität der Störung je nach der Reizbarkeit der verschiedenen Abschnitte des Nervensystems und genau ihr entsprechend offenbarte, hier als Lähmung, dort als Reiz." (v. Bergmann's Handbuch der praktischen Chirurgie, Band I.) Bei der Gehirnerschütterung spielt möglicherweise auch eine Alteration der Gliazellen eine entscheidende Rolle. — So gibt die Gehirnerschütterung, als Ursache einer traumatischen Amnesie, ein Schulbeispiel dafür, dass der Erinnerungsverlust auf eine traumatisch bedingte Ernährungsstörung des Gehirns zurückzuführen ist. Es ist nicht zweifelhaft, dass die Tatsache des Unfalls von einem bis dahin ungestörten Bewusstsein vollkommen aufgenommen wird. Nun setzt der Insult mit seinen Wirkungen ein. In der Ernährung des Gehirns kommt es zu Störungen, es tritt Bewusstlosigkeit ein, die Erregung der das Erlebnis registrierenden Ganglienzellen muss spurlos verlaufen. Darüber hinaus werden auch die Spuren in denjenigen Zellen vernichtet, die alle diejenigen Erlebnisse zu registrieren hatten, welche dem Unfall unmittelbar vorausgingen. Diese Tatsache beweist, dass die Fixierung von Erinnerungen an Zeit gebunden ist. Eine unversehrte Hirnrinde und

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine normale Ernährung ihrer Elemente genügt an und für sich noch nicht, um Erinnerungen oder Gedächtnisse zu hinterlassen. Eine Karenzzeit erscheint erforderlich, und das scheint derjenige Zeitraum zu sein, der nötig ist, um die Widerstände der benachbarten Zellstationen zu überwinden, oder, um mit Verworn zu sprechen, um die entladungsfähige Substanz der Aufnahmezelle bis zur vollen Entladungsintensität zu vermehren. Dafür aber ist die Integrität der Ernährung Voraussetzung, nicht nur für den Aufnahmeakt in der Zelle selbst, sondern auch für ihre Umbildung im Verworn'schen Sinne; diese Umbildung verlangt eine vermehrte Zufuhr ernährenden Materials, für die wiederum ein gewisser Zeitabschnitt erforderlich ist. Diesen Zeitraum kann man vielleicht als die Inkubation der Erinnerung bezeichnen. Wird das nervöse Element in dieser Inkubationszeit von einer Schädigung betroffen, die vorzugsweise in einer Ernährungsschädigung besteht, so unterbleibt die Bildung des Gedächtnisses.

Merkwürdig ist nun das spätere Wiederauftauchen einzelner Erinnerungen, wie es sich fast in allen Fällen von retrograder Amnesie zeigt. Es liegen hier gewissermassen latente Erinnerungen vor, die meistens durch optische Bilder wieder ins Bewusstsein gerufen werden. Es muss angenommen werden, dass etwa eine Gehirnerschütterung in ihrem Gesamtverlauf verschiedene Grade aufweist, von der absoluten Bewusstlosigkeit bis zur gelegentlichen leichten Aufhellung, eine Erscheinung, der anatomisch-physiologisch ein Differieren im Grade der Blutversorgung entsprechen wird. Dann spielen rein sinnliche Erinnerungsbilder, die erhalten bleiben, die auslösende Rolle. Wir wissen ja auch aus der Alltagspsychologie, dass einem Sinneseindruck in hohem Maße Erinnerung auslösende Wirkung zukommt. Gelegentlich erleben wir zu unserer Ueberraschung, dass etwa ein bestimmter Geruchseindruck ganze Lebensabschnitte, die wir längst vergessen glaubten, wieder in unser Gedächtnis zurückruft.

Die Erinnerungstäuschungen, die beim Wiederauftauchen traumatisch verlorener Gedächtnisse vorkommen, sind meistens Irrtümer der Lokalisation, die auf falschen Regressionen und Rekonstruktionen beruhen und physiologisch durch die Ernährungsstörung mitbedingt sind. Es handelt sich dabei um Assoziationskreuzungen.

Hier ist nun der Ort, zu fragen, inwiefern uns die Physiologie gestattet, jene Lokalisationen der Gedächtnisse zu erklären, von denen wir oben gesprochen haben. Wir greifen für die Beantwortung der Frage auf Verworn zurück und zwar auf das, was er über die Selektion der Vorstellungskomplexe im Bewusstseinsfelde durch Hemmung ausführt. Leider müssen wir uns damit begnügen, die Resultate anzuführen, zu denen Verworn gelangt, ohne auf die stützenden physiologischen Untersuchungen weitläufiger eingehen zu können. Zunächst sei der Tat-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sache gedacht, dass schwache nervöse Impulse auf bestehende Erregungen durch Interferenz hemmend wirken. (Untersuchungen von Vészi und Fröhlich, zitiert bei Verworn). „Uebertragen wir diese Tatsache auf das Neuronennetz in der Grosshirnrinde, so gewinnen wir ein Verständnis für die fundamentale psychologische Beobachtung, dass jeder im Bewusstseinsfelde frisch auftauchende Vorstellungskomplex jeden vorher vorhandenen auslöscht, mit anderen Worten, dass wir nie mehrere, sondern immer nur einen einzigen Komplex von assoziierten Vorstellungen gleichzeitig im Bewusstseinsfelde haben, nämlich denjenigen, der momentan die grösste Intensität besitzt. In diesem Falle ist physiologisch die ganze Gruppe von assoziierten Neuronen, soweit sie durch Uebung entwickelt sind, in Erregung. Diese Erregung pflanzt sich allseitig fort und wird überall da, wo sie wenig entwickelte Nervenstationen zu passieren hat, mehr oder weniger abgeschwächt. Trifft sie auf eine andere assoziierte Gruppe von Neuronen, die sich gerade in Erregung befindet, so hemmt sie die hier bestehende Erregung, und das durch sie bedingte Vorstellungsgebilde erlischt."

Die Regression und Rekonstruktion, die das Wesen der zeitlichen und soziologischen Lokalisation ausmachen, sind in der Tat vollendete psychische Selektionsvorgänge, deren Gelingen nur durch Unterdrückung anderer Vorstellungsgebilde möglich wird. Die Vorgänge sind einem Wandern durch die Assoziationsfelder vergleichbar. Dabei findet ein dauerndes Konkurrieren assoziierter Gruppen statt, und wir können uns auf Grund der Verworn'schen Hypothese sehr wohl vorstellen, dass die primäre assoziative Erregung bei ihrer Fortpflanzung Abschwächungen erleidet, die ihrerseits die Erregungen, die sie auf den von ihr passierten Stationen vorfindet, bis zum Verlöschen der feindlichen oder konkurrierenden Erregungen abschwächt. Es muss indessen hier gesagt werden, dass dieser Prozess psychologisch und physiologisch nicht ganz so einfach verlaufen kann, wie es nach der Verworn'schen Annahme erscheinen könnte. Vielleicht darf man vermuten, dass bei dem Wandern durch die Assoziationsfelder der ursprünglichen Erregung neue Nahrung zugeführt wird, und zwar vor allem durch das stetige Auftauchen sinnlicher Erinnerungsbilder, seien sie akustischer, optischer oder sonst welcher Natur. Dadurch wird einer zu weit gehenden Abschwächung der ursprünglichen Erregung vorgebeugt, so zwar, als ob direkte peripherische Reize angebracht würden. Denn wir wissen aus einfacher psychologischer Beobachtung, dass das Wiederauftauchen eines sinnlichen Erinnerungsbildes mit derselben Lebhaftigkeit assoziative Vorgänge auslösen kann wie ein von aussen frisch empfangener Sinneseindruck. Ergänzen wir in diesem Sinne die Verworn'sche Hypothese, so ist sie eine vollwertige Umschreibung für die physiologische Grundlage des psychischen Selektions-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

prozesses, der seinerseits die Lokalisationshandlungen des Gedächtnisses hinreichend aufhellt und erklärt. Zugleich wird bei der immerhin bedeutenden Kompliziertheit der Selektionsvorgänge klar, in welchem Masse die Treue des Regressions- und Rekonstruktionsprozesses von der organischen und funktionellen Intaktheit der Bahnen und Stationen abhängig ist, und dass die leiseste Störung dieses Betriebes dem Irrtum Tür und Tor öffnet. Man darf den Selektionsvorgang vielleicht der Fahrt eines Zuges durch einen grossen gleisreichen Bahnhof vergleichen. Die richtige Fahrt hängt von der richtigen Weichenstellung ab. Jeder hier begangene Fehler wirft den Zug auf ein falsches Gleis und führt zu Zusammenstössen und Entgleisungen. So muss man sich vorstellen, dass die primäre Erregung, die auf dem Wege der Fortpflanzung durch Interferenz konkurrierende Vorstellungen zum Erlöschen bringen soll, ihrerseits dauernd in Gefahr ist, von abgeschwächten, von anderer Seite kommenden schwächeren Erregungen ausgelöscht zu werden. Eine derartige Gefahr kann z. B. bei einer plötzlichen Revolutionierung der Blutversorgung des Zentralorgans ohne weiteres eintreten, wobei man sich leicht vorstellen kann, dass der im Gange befindlichen Selektion feindliche oder selektionsfremde Bezirke eine plötzliche vermehrte Blutzufuhr erfahren, so dass von hier aus sich störende Erregungen mannigfaltiger Art geltend machen können. Wie, um ein Beispiel zu gebrauchen, der Krampf ein ungeordnetes Muskelspiel, einen Muskelsturm an Stelle der einzelnen, zweckmässig geordneten Muskelaktion setzt, so kommt es hier, auf Grund einer organischen oder funktionellen Schädigung des Zentralorgans, zu einer anarchischen Automatie alles seelischen Geschehens.

Unter den von mir beobachteten Fällen ist für die Frage der Ernährungsstörung und ihrer Bedeutung für die retrograde Amnesie keiner mehr beweisend als der einer Mutter, die ihr Kind getötet hatte und sich im Anschluss an die Tötung eine schwere Halsverletzung beigebracht hatte. Es kam zu einer hochgradigen Anämie bei der Mutter mit Untertemperaturen unter 35°. Als die Frau im Krankenhause aus ihrer tiefen Bewusstlosigkeit erwachte, hatte sie die ganzen Vorgänge ihrer schweren Tat und alles, was darauf folgte, vergessen, und sie war höchst erstaunt, als ihre Angehörigen sie in Trauerkleidung besuchten. Das Verhalten der Frau war so aufrichtig und natürlich, dass man an der Echtheit ihrer Amnesie nicht zweifeln konnte. Hier hatte also die Ausblutung des Gehirns den retrograden Erinnerungsdefekt hervorgerufen. Meines Wissens ist dies der erste, in der Literatur mitgeteilte Fall von schwerer Ausblutung des Gehirns als einer der Ursachen rückläufiger Erinnerungsstörungen.

Auch die nach Kohlenoxydvergiftung auftretenden und vielfach beobachteten rückläufigen Erinnerungsstörungen sind Schulbeispiele

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dafür, dass die Erinnerungsstörungen des Gehirns in erster Linie die Ursache für rückläufige Gedächtnisstörungen abgeben. Einen derartigen charakteristischen Fall habe ich zusammen mit meinem Kollegen Hoffmann beobachtet. Ich habe ihn ausführlich an anderer Stelle mitgeteilt.

Forensische Fälle sind die Schule des Zweifels, und bei der Mitteilung derartiger Fälle wird man immer berechtigt sein, die Frage nach der Echtheit der Erinnerungsstörung aufzuwerfen. Ich habe indessen nur solche Fälle gewählt, wo solche Zweifel leicht zu beseitigen sind. Ueberdies verfüge ich auch über nicht forensische Fälle, in denen Zweifel kaum aufkommen können. So habe ich eine traumatische Gedächtnisstörung bei einem Kollegen beobachtet, der einen Automobilunfall erlitt und nachher den Unfall selbst und einen grossen Teil der vorhergehenden und folgenden Ereignisse vergessen hatte. Andererseits verdanke ich der Mitteilung des Kollegen Maas-Buch die Kenntnis eines Falles, in dem ein Soldat, der einen Kopfschuss bekam, alle Ereignisse vergessen hatte, von dem Augenblicke, wo er aus dem Transportzuge ausgeladen bis zu demjenigen, in welchem er verwundet wurde. Ausserordentlich charakteristisch und bedeutsam für die Echtheit der Gedächtnisstörung ist die Tatsache der Teilnahmlosigkeit der Verletzten. Die Frau, von der ich oben sprach, stand ihrer schweren Tat durchaus teilnahmlos gegenüber, obgleich sie mit inniger Liebe an dem von ihr getöteten Kinde hing. Diese Teilnahmlosigkeit ist durchaus erklärlich. Der Täter kann unmöglich gefühlsmässig zu einer Tat Stellung nehmen, die in seinem Bewusstsein gewissermassen fehlt. Der Täter weiss nicht, was er und dass er etwas verbrochen hat, und die blosse Mitteilung seiner Tat von anderer Seite ist nicht ausreichend, ihm die gefühlsmässige Stellungnahme zur Tat zu vermitteln.

Diese merkwürdige, in solchen Fällen immer wiederkehrende Erscheinung versetzt den Täter in forensischen Fällen in eine seltsame Situation. Er muss sich wegen einer Tat verantworten, von der er in gewissem Sinne nichts weiss. Er ist in einer Lage, ähnlich derjenigen des Epileptikers, der im Dämmerzustande gehandelt hat und sich seiner Handlung nicht bewusst geworden ist. Praktisch könnte man hier die Frage aufwerfen, ob solche Leute denn überhaupt verhandlungsfähig sind. Verantwortlich sind sie zweifellos, denn als sie handelten, waren sie bei vollem Bewusstsein. Sie handelten unter starker Beteiligung ihres Gefühls und nach einem mehr oder minder wohl überlegten Plan. Das beweisen u. a. die meist von ihnen zurückgelassenen Briefe an die Angehörigen, in denen sie ihre Tat zu rechtfertigen suchen und um Verzeihung bitten. Aber selbst die Abfassung dieser Briefe ist meist aus ihrer Erinnerung geschwunden. In der Praxis muss der Ausweg aus diesem Dilemma unbedingt gefunden werden und wird auch meist gefunden. Theoretisch liegt die Sache so, dass die verletzte Rechtsgemeinschaft zum

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erinnerungsträger wird und ihrerseits den Schuldbetrag vom Täter einfordert. Ihm selbst muss es dabei überlassen bleiben, nachträglich sich gefühlsmässig auf die begangene Tat einzustellen.

Bei alledem lassen sich aber auch Fälle denken, in denen man nicht nur die Verhandlungs- sondern auch die Straffähigkeit retrograd Amnestischer wird verneinen müssen. Wir kennen aus der Literatur Beobachtungen, bei denen das Trauma die Erinnerung für weit zurückreichende Lebensabschnitte vernichtet hat. Wäre etwa in unserem Falle die Erinnerung für die ganze Ehe, für die Geburt und Existenz des getöteten Kindes, wie das denkbar ist, vernichtet worden, so würden der Täterin wichtige Inhalte verloren sein, an denen sie überhaupt ihre Schuld abmessen könnte. Hätte sie vergessen, jemals ein Kind besessen zu haben, so könnte man ihr die Einsicht in das begangene Unrecht gar nicht zumuten. Dann wären alle ihr vorgeführten Rekonstruktionen fruchtlos. Mit anderen Worten: Da, wo das Trauma nicht nur die Erinnerung an die Tat und ihre Planung, sondern auch die Gedächtnisse wesentlicher Persönlichkeitserlebnisse, ganzer Lebensabschnitte für immer vernichtet hat, muss Verhandlungs- und Straffähigkeit ausgeschlossen werden. Hier ist eben keine intakte Persönlichkeit mehr vorhanden, die, auf Grund ihres Vorlebens, ein Schuldbewusstsein gewinnen könnte. Die Verbindung zwischen Gegenwart und Vergangenheit ist hier vollkommen zerrissen durch die Summe der verloren gegangenen Gedächtnisse. In Wirklichkeit liegen die Fälle retrograder Amnesie durch Trauma meist nicht so, denkbar sind sie, und sie mussten erwähnt werden. Sie erinnern ein wenig an das seltsame Geschick des Caspar Hauser. Zwei Lebenshälften, zwischen denen jeder psychische Zusammenhang verloren erscheint.

Am ehesten denkbar — solche Fälle sind in der Tat beobachtet — ist eine so umfassende Vernichtung der Erinnerungen, dass das Leben in zwei solche zusammenhanglose Hälften zerschnitten erscheint bei der durch Vergiftung bedingten retrograden Amnesie. Wesentlich kommt hier nur die Kohlenoxydvergiftung in Betracht. Wir rechnen auch diesen Fall zur Gruppe der Traumen, wogegen wohl nichts einzuwenden ist. Fallot berichtet von einem nicht forensischen Fall, in dem die retrograde Amnesie sich auf die drei letzten der Vergiftung durch CO vorausgehenden Tage erstreckte, in einem Falle Rouillard's hatte eine durch CO vergiftete Frau ihre letzte Entbindung vergessen. Wie bei jeder Vergiftung, so folgen sich auch bei der CO-Vergiftung Reiz und Lähmung, wobei die hoch empfindlichen Zellen der Hirnrinde zuerst von allen der Lähmung verfallen. Bekannt ist, dass gelegentlich nach nicht tödlichen CO-Vergiftungen die Vergifteten ein seltsames Wesen zeigen, so dass auf diese nach Vergiftung Ueberlebenden sich leicht der Verdacht des Mordes lenken kann, wenn zugleich mit ihnen andere

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Personen (Familienangehörige) der Giftwirkung ausgesetzt und zu Tode gekommen waren. Ich verweise hier auf die Lehrbücher der gerichtlichen Medizin und möchte hier aus dieser Tatsache lediglich einen Hinweis darauf entnehmen, wie es in dem vergifteten Gehirn aussieht: regellose Assoziationen, bedingt durch gleichzeitige Lähmungs- und Reizerscheinungen auch sonst unverbundener Stationen, ein Versagen der Selektion wie im Traum oder im Erregungsstadium der Narkose.

Haben wir bisher nur Zellschädigungen und Beschädigungen als Grundlagen der traumatischen Amnesien kennen gelernt, so führt uns die weitere Betrachtung zu solchen Fällen, in denen die Sitze der Gedächtnisse, die Neurone des Zentralorgans, vernichtet wurden. Wenn wir von den Zentren des Gehirn sprechen, so haben wir darunter im Grunde nichts anderes zu verstehen als Neuronengruppen, in denen bestimmte Gedächtnisse ihren Sitz haben. So registriert und fixiert das optische Zentrum alle durch die Retina vermittelten Sinnesempfindungen, das optische Zentrum ist eine Art von Museum für optisch vermittelte Erinnerungsbilder, eine Bildergalerie, die ihrerseits in lebhaftem Austauschverkehr mit der Galerie für akustische, taktile, motorische usw. Erinnerungsbilder steht. Die Zerstörung einer solchen Galerie bedeutet den Verlust von so und so vielen Erinnerungsbildern.

Die bekannten Experimente Kalischer's lassen vermuten, dass in der Tat jedes einzelne Erinnerungsbild im Zentralorgan seinen eng lokalisierten Sitz hat. Damit ist gegeben, dass theoretisch jedes Einzelgedächtnis auch für sich vernichtet werden kann, und es wird vernichtet, wenn sein Sitz zerstört wird. Hinsichtlich des praktischen Erfolges für die Erinnerung kommen schwere Schädigungen und Beschädigungen der Vernichtung schliesslich gleich. Immerhin darf man, solange der Sitz des Gedächtnisses nicht direkt vernichtet ist, immer mit der Möglichkeit einer Reparatur der Erinnerung rechnen, wenigstens theoretisch. Ausgeschlossen ist das bei der Vernichtung der Neurone. Unter Gedächtnis verstehe ich dabei das Einzelgedächtnis im Sinne Ribots. Wir stossen hier auf eine Kontroverse, die Heine gegen Strümpell erhebt. Strümpell führt den Erinnerungsverlust bei der traumatischen Amnesie auf einen Verlust der Gedächtniseindrücke selber zurück. Heine will für einzelne Fälle nur eine Unmöglichkeit der Reproduktion, bei gleichzeitiger Erhaltung der Gedächtniseindrücke, annehmen und stützt sich dafür auf das gelegentliche Wiederkehren der Erinnerungen. Zweifellos kann man da, wo von den verlorenen Erinnerungen später die eine oder andere wieder auftaucht, von einer vorübergehenden Unfähigkeit der Reproduktion sprechen. Wir haben ja oben schon darauf hingedeutet, dass es vielfach optische Erinnerungsbilder sind, die ihrerseits das Gedächtnis für Teile des vergessenen Erlebnisses wieder erwecken. Im ganzen aber muss man Strümpell beipflichten, dass die Gedächtnis-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eindrücke selbst verloren gehen. Dieser Verlust ist um so sicherer, je stärker die Schädigung der anatomischen Gedächtnisträger, der Neurone, gewesen ist. Und man wird vollends nichts gegen diesen Satz einwenden können für diejenigen Fälle, in denen die Erinnerung tragenden Neurone direkt gestört sind. Die irreparable traumatische Amnesie bedeutet stets den Verlust der Gedächtniseindrücke selber (vgl. hierzu auch Sommer und Wagner, die geneigt sind, für die Amnesie nach Strangulation eine organische Pathogenese anzunehmen).

Wenn schon eine blosse Gehirnerschütterung eine Amnesie zur Folge haben kann, so werden wir uns nicht besinnen dürfen, diese Möglichkeit bei weitgehendem Untergang von Gehirnsubstanz zuzugeben. Wir haben hier ein Analogon zu den Fällen von Amnesie nach Apoplexien. Auch die Aphasien kann man in gewissem Sinne hier einreihen, denn auch sie sind nichts anderes als umfassende retrograde Amnesien, bedingt durch den Untergang der spezifischen Gedächtnisträger.

Bei schweren Schädel- und Gehirnverletzungen haben wir es mit einer Kombination von anatomischen Schädigungen mit den Effekten der unausbleiblichen Gehirnerschütterung zu tun, wobei die Frage, welchem der beiden Faktoren die grössere gedächtnisschädigende Wirkung zukommt, mit Sicherheit nicht entschieden werden kann. So haben mir eigene Beobachtungen und Mitteilungen des Kollegen O. Maas-Buch gezeigt, dass Soldaten mit schweren Schädel- und Gehirnschüssen eine ganz intakte Erinnerung aufwiesen. Inwieweit der Sitz der Verletzung für den Ausfall der Erinnerungen eine Rolle spielt, kann einstweilen nicht bestimmt werden. Wir wissen im übrigen auch, dass auch Gehirnerschütterungen ohne Einfluss auf die Erinnerung bleiben können. Warum in dem einen Falle Gedächtnislücken zustandekommen, in dem anderen ausbleiben, ist noch vollkommen rätselhaft. Wir sehen diesen Wechsel der Erscheinungen ja auch bei jenen Gedächtnisverlusten, die durch den epileptischen Anfall ausgelöst werden. Der gewöhnliche epileptische Anfall könnte noch am ehesten ein Analogon zur Gehirnerschütterung bedeuten, und durch die allgemeine Ernährungsstörung des Gehirns auf die Erinnerung vernichtend wirken.

Ernährungsstörungen des Gehirns sind es dann auch, die den retrograden Gedächtnisdefekt bei Strangulationen bedingen. Ich habe derartige Fälle in meiner gefängnisärztlichen Tätigkeit mehrfach beobachtet, gelegentlich in Verbindung mit eigentümlichen, schnell vorübergehenden Sprachstörungen motorischer Art, die man am besten mit dem Lallen eines Betrunkenen vergleichen könnte. In einem der Fälle war die Erinnerung für den Erhängungsversuch nicht bloss verloren, sondern zugleich soweit gefälscht, dass der Strangulierte die Verletzungsspuren, die von dem Erhängungsversuch zurückgeblieben waren, auf eine Misshandlung durch den Aufseher zurückführte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Warum die retrograde Amnesie nach Strangulation und anderen Selbstmordversuchen von Möbius und Muralt als hysterisch angesprochen wird, ist mir nicht recht verständlich. Weder die nach Strangulation auftretenden Krämpfe noch die dem Selbstmord voraufgehende Gemütserregung sind hinreichende Unterlagen für die Annahme eines hysterischen Charakters der retrograden Amnesie. Die Krämpfe nach Strangulation sind als Reizerscheinungen zu erklären, bedingt durch Störungen der Ernährung der motorischen Bezirke der Grosshirnrinde. Als Folgen der Strangulation ergeben sich eine plötzlich einsetzende arterielle Anämie und eine venöse Hyperämie, infolgedessen eine Ueberladung des Hirnbluts mit Kohlensäure. Diese Tatsachen erlauben, ohne Zuhilfenahme der Hysterie die Erscheinungen der Amnesie und der Krämpfe restlos zu erklären, ähnlich wie bei der CO-Vergiftung, der ja auch gelegentlich Krämpfe folgen.

Ich selbst habe schon oben darauf hingewiesen, dass wir bei der kritischen Bewertung der Fälle retrograder Amnesie vorsichtig sein müssen, um nicht eine versteckte Hysterie als Grundlage des Erinnerungsdefektes zu übersehen. Sicher, so bemerkte ich schon, ist in einer grossen Zahl der von Ribot wiedergegebenen Fälle der oft geradezu phantastische Erinnerungsausfall rein hysterischen Charakters. Und das werden wir einstweilen für alle diejenigen Fälle retrograder Amnesie behaupten dürfen, in denen nachweisliche Schädigungen des Gehirns nicht vorausgegangen sind. Immerhin mögen auch bei den sogenannten hysterischen Amnesien vasomotorische Störungen ihr Spiel treiben.

Gelegentlich wird man die Diagnose der hysterischen Amnesie ex adjuvantibus stellen können, dann nämlich, wenn es, wie in dem bekannten Charcot'schen Falle gelingt, die Erinnerungslücken in der Hypnose auszufüllen. Ich möchte bezweifeln, dass es gelingen kann, die retrograde Amnesie nach Trauma durch Hypnose zu reparieren. Ad vocem Hypnose darf man übrigens nie vergessen, dass dabei durch Verbalsuggestion nicht anders wie durch Mitteilungen an andere retrograd Amnestische (Hess) scheinbar Erinnerungslücken ausgefüllt werden können, während in Wirklichkeit der Amnestische sich lediglich das Mitgeteilte aneignet und damit die Gedächtnislöcher gewissermassen zustopft. Das ist auch der Grund, aus dem man Reparationserscheinungen bei Amnestischen sehr skeptisch gegenüberstehen muss. Man wird sich immer wieder fragen müssen, ob die Ausfüllung der Erinnerungslücken spontanes Wiederauftauchen von Gedächtnissen oder lediglich Flickwerk durch Mitteilung anderer bedeutet. Hier kann nur die sorgfältigste Exploration vor Täuschung bewahren. Es ist ja ganz natürlich, dass der Amnestische in seiner Hilflosigkeit alles Mögliche versucht, um die Kontinuität der Erinnerungen wieder herzustellen, und nur der wirklich intelligente und kritisch veranlagte Patient wird der Versuchung wider-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stehen wollen und können, seine Defekte durch das zu ergänzen, was er von anderen erfahren hat.

Es war nicht mein Ziel, die Bedeutung der traumatischen Amnesie für die gerichtliche Medizin systematisch darzustellen. Diese Aufgabe ist in den Lehrbüchern unseres Fachs, in den Arbeiten von Heine u. a. hinlänglich erhellt. Dazu konnte ich lediglich einige Ergänzungen und eigene Beobachtungen hinzufügen. Mir war es darum zu tun, die bedeutsamen Vorgänge des Erinnerns und Vergessens in das Licht der Physiologie zu rücken.

Wir haben, dank den Arbeiten Verworn's und seiner Schule gelernt, dass ein zellularphysiologisches Verständnis des Gedächtnisses möglich ist. Es ist gewiss, dass im letzten Grunde alle Erfahrungsmöglichkeit davon abhängt, dass die von der Aussenwelt ausgehenden Reize bestimmte Modifikationen in unseren Neuronen hervorrufen und dass unser geistiger Besitzstand wiederum dadurch bedingt wird, dass die Möglichkeit besteht, diese Modifikation zu organisieren und unter der Gesamtheit dieser Veränderungen adäquate Verbindungen herzustellen und zu erhalten. Wenn man sich diesen Prozess des Erwerbens, des Lernens in seinem anatomisch-physiologischen Bilde vorstellen will, so liegt das Bild des Wachsens nahe genug. Sicherlich „wächst" auch das Gehirn, und der Gedanke Verworns von einem „Wachstum" der Zelle als der Grundlage des Gedächtnisses erscheint so als ausserordentlich glücklich. Es entspricht allen Forderungen, die an eine brauchbare Idee zu stellen sind. Er wirft u. a. ein Licht auf die oft erstaunlichen Spezialgedächtnisse einzelner Menschen. Die Verworn'sche Lehre passt sich in den Rahmen der allgemeinen Lehre von der Aktivitätshypertrophie ein, nirgends steht sie in Widerspruch zu anerkannten Tatsachen. Sie findet ihre Bestätigung in der Pathologie des Gedächtnisses.

Das Erwerben von Gedächtnissen, das Lernen, stellt eine Zentrenbildung im kleinen dar. Erinnern und Vergessen bedeuten Reizung und Lähmung dieser kleinsten Zentren. Für die erste Bildung eines Einzelgedächtnisses ist die Reizaufnahme von grosser Bedeutung. Die Treue eines Erinnerungsbildes wird damit abhängig von der Funktion des den ersten Reiz empfangenden Sinnesorgans. Das ist für die gerichtliche Medizin, für die Psychologie der Zeugenaussage, von Bedeutung. Kein klares Erinnern ohne Zuverlässigkeit des Auges, des Ohrs, kurz der peripheren Sinnesorgane. Kein klares Erinnern, ohne normale Blutversorgung des Gehirns. Der Kurzsichtige und der Trunkene können gleich schlechte Zeugen sein. Auch das falsche Gedächtnis ist ein Gedächtnis, eine ideale Untersuchungsmöglichkeit seiner Bedingungen würde uns die Fehlerquellen aufzeigen. Ihr Sitz kann in den Zellen des Sinnesorgans, des Zentralorgans und endlich in den Gefässwand- und in

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Blutzellen gelegen sein. Nur das intakte Zusammenwirken aller dieser Faktoren kann normale Gedächtnisse erzeugen.

Unser Gehirn kann niemals die Aufgabe haben, die Aussenwelt restlos abzubilden. Wir würden an der Fülle der Gedächtnisse ersticken. Hier setzt eine teils automatische, teils bewusste Selektion ein, so dass das Gedächtnis, wie Ribot trefflich bemerkt, vom Vergessen lebt. Man kann das auch so ausdrücken, dass die Selektion von der Sekretion, die Auslese von der Ausscheidung, lebt. Von jedem Erinnerungsbilde bleiben nur Zeichen, gewissermassen nur Skizzen, zurück. Jede Erinnerung ist schon eine Abstraktion, eine Art sinnlicher Begriffsbildung. Und auch dafür hat Verworn den zellularphysiologischen Ausdruck gefunden, indem er den Abstraktionsprozess auf die funktionelle Massenentwicklung der gemeinsamen Stationen einzelner Neuronenkomplexe bei funktioneller Massenatrophie der speziellen Glieder zurückführt.

Unser Gesamtgedächtnis stellt schliesslich eine Sammlung von Zeichen dar, in der fortwährend Stücke verloren gehen und andere neu erworben werden. Dabei müssen wir uns aber unsere Erinnerungsbilder nicht als einfache Abbilder der erinnerten Gegenstände vorstellen, wir fixieren die Dinge vielmehr in Gestalt von Zeichen, die wir bei der Reproduktion zusammensetzen. Diese Zeichen werden von einer Mehrheit von Neuronen aufbewahrt, die alle untereinander verbunden sind. Und gerade diese Fixierung der Bilder lediglich in Gestalt von Zeichen kommt der Erinnerungsfähigkeit ausserordentlich zustatten. Ein Bild als Ganzes geht leicht verloren. Bei der weitgehenden Aehnlichkeit von Tausenden von Dingen, die eine bedeutende Anzahl von Zeichen gemeinsam haben, gelingt ihre erinnerungsmässige Zusammensetzung durch eine Auswahl und Kombination der in den verschiedenen Neuronen aufgespeicherten Zeichen, in Ermangelung der sofortigen Präsenz des ganzen Bildes. Ein treffliches Beispiel hierfür, das sich auch bei Ribot findet, bietet das Suchen nach einem verloren gegangenen Namen. Der erste wiedergefundene Buchstabe führt gewöhnlich auf den richtigen Weg zu den übrigen Zeichen. Es ist fast so, als ob man musternd durch die Sammlung der Zeichen ginge, und hier ein Zeichen wählend, dort eins ablehnend, schliesslich zum Gesamtbild gelangt. Gerade das Auflösen der Bilder in Zeichen macht unsere Erinnerungsfähigkeit und die Aufnahmemöglichkeit für Bilder unbegrenzt, so unbegrenzt wie die Möglichkeit, aus den 24 Buchstaben des Alphabets den ganzen Reichtum aller Sprachen, die da waren, sind und kommen, zu bilden (Ribot). Im letzten Grunde geht diese Auflösung unserer Eindrücke in Zeichen zurück auf den Aufbau unseres Zentralorgans aus einzelnen Zellen. Und darum kann und konnte nur eine Zellularphysiologie berufen sein, das Problem des Gedächtnisses zu lösen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Unbeliebtheit des Tüchtigen[1]).

Von **Richard Baerwald.**

Wir Deutschen wissen es heute mit stolzem Bewusstsein: Wir sind die leistungsfähigste Nation. Also, scheint es, hätten wir Anspruch auf die Achtung, wenn nicht auf die Liebe der anderen Völker. Um so bedrückender und rätselhafter ist uns die allgemeine Antipathie, der wir begegnen. Sie stammt nicht erst von heute und gestern, ist viel älter als die gehässigen Interessenkonflikte, aus denen der Weltkrieg entstanden ist, viel älter als die wirtschaftliche und politische Macht, die unseren Nachbarn zu Angst und Konkurrenzneid Anlass bietet. Schon im Anfange des 19. Jahrhunderts, als wir noch ein recht ungefährliches und harmloses Volk waren und uns bescheiden damit begnügten, der Welt ihre philosophischen, naturwissenschaftlichen, dichterischen und musikalischen Genies zu liefern, fehlte es nicht an höhnischen und geringschätzigen Stimmen bei denjenigen, die ihre geistige Kultur von uns bezogen.

Den Grund der auffallenden Erscheinung sieht man gewöhnlich in unseren politischen Zuständen, dem Mangel an demokratischer Gleichberechtigung und Mitregierung, dem notgedrungenen „Militarismus". Damit trifft man gewiss einen Hauptpunkt, aber nicht den einzigen. Blicken wir weiter, so finden wir, dass das deutsche Volk hier an einem ganz allgemeinen Weltgesetze leidet, demzufolge dem Tüchtigen fast niemals die Sympathie seiner Mitmenschen oder Mitvölker entgegenkommt; Glück im Spiele des Daseinskampfes bedeutet Unglück in der Liebe, ganz wie es das Sprichwort will. Auch die beiden anderen leistungsfähigsten Völker des Erdballs, die Amerikaner und Engländer, erfreuen sich ja nicht entfernt der selbstverständlichen Beliebtheit, die den formgewandten, aber weniger produktiven Franzosen und Italienern so bereitwillig entgegengebracht wird.

Auch diese allgemeine Tatsache würde man zu einseitig deuten, wenn man sie blos auf Neid und Hass der Kriecher gegen den Flieger zurückführen wollte. Gewöhnlich wird doch der Mächtige, Starke, Reiche mehr gesucht als gemieden, kann mindestens ebenso oft nützen als schaden; wie leicht hat es ein Monarch oder Millionär, sich beliebt zu machen! Nein, die Gründe für die durchschnittliche Unbeliebtheit des Tüchtigen liegen zumeist in ihm selbst. Dem grossen Menschen fehlen die liebenswürdigen Tugenden, meinte ein moderner Denker, und er hat unstreitig recht. Die drei grossen germanischen Nationen haben auch in ihrem Umgangston vielfach etwas Barsches oder Zugeknöpftes, Trockenes oder Unverbindliches, das Sympathie entfremden muss, und bei den grossen Künstlern und Gelehrten, den tüchtigsten Gross-

[1]) Nach einem Vortrag in der Psycholog. Gesellschaft zu Berlin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

industriellen, Kaufleuten und Beamten finden wir nur allzuoft die gewohnheitsmässige Verbindung von höchster geistiger Potenz und gesellschaftlicher Unausstehlichkeit, die die Anteilnahme des Biographen und der legendenbildende Heroenkultus des Volkes vergeblich wegzuglätten und fortzuentschuldigen versucht. Ausnahmen gibt es zum Glück, bedeutende allseitige Menschen mit edler Form und warmem Herzen wie Goethe, Theodor Fontane, Joseph Joachim; aber schon die Art, wie man sie rühmt, zeigt, dass man sie als Ausnahmen empfindet; sie waren gross und t r o t z d e m liebenswürdig.

Der unerfreuliche Zusammenhang, den wir hiermit konstatieren, hat zwei Arten von Gründen: psychologische und soziale. Wir betrachten zunächst die psychologischen.

Auf welcher geistigen Kraft und Funktion beruht eigentlich gewinnende Liebenswürdigkeit? Sicherlich nicht auf andressiertem Schliff; ein Vorrat auswendig gelernter Redensarten, eingeübter Verbeugungen, Handbewegungen und Taktregeln stiftet nur eine sehr äusserliche, nichtssagende Höflichkeit. Wichtiger schon ist wirkliche Herzensgüte, aber sie tut nicht alles, wie uns die Leute mit dem goldenen Herzen und der kantigen Aussenseite beweisen. Der eigentliche Kern der echten Liebenswürdigkeit scheint jene, zuweilen als „allopsychische Tendenz" bezeichnete Neigung zu sein, überall hinter der Oberfläche der menschlichen Persönlichkeit das versteckte Innenleben zu suchen und zu erraten, sich durchweg zu fragen: Was denkt der andere jetzt bei seinen Worten, welche Hintergedanken hat er dabei, was muss ich zwischen seinen Zeilen lesen, welche geheimen Motive liegen seinem Tun zugrunde, wie wird er meine Worte auffassen, wie muss ich meinen Brief schreiben, damit er ihn richtig liest? Nur aus solcher sorglichen Beachtung und dementsprechenden richtigen Behandlung fremden Innenlebens ergeben sich Takt, Zartgefühl und liebenswürdige Rücksichtnahme; darum exzellieren in diesen Tugenden vornehmlich die Diplomaten, für die die „allopsychische Tendenz" zum Handwerk, die Frauen, für die sie zum Geschlechtscharakter, die Franzosen, für die sie zur spezifischen nationalen Begabung gehört. Allein sie setzt eine Vorbedingung voraus: Zeit und Musse. Feinste Liebenswürdigkeit und Sitte gedeiht zumeist in eleganten Salons und Badeorten, wo es müssige oder gemächlich arbeitende Menschen gibt, die Aufmerksamkeitsspielraum genug besitzen, um den gegenseitigen geistigen Beziehungen und Wechselwirkungen Beachtung zu schenken; der Fabrikarbeiter kann, ganz abgesehen von Bildungsunterschieden, diese Form gesellschaftlicher Kultur schon deshalb nicht nachahmen, weil er, der um die notwendigsten Lebensbedürfnisse kämpft, gar nicht geistige Freiheit genug hat, um so sorgsam auf die Wirkung zu achten, die seine Worte und Manieren auf die Psyche des Nebenmenschen ausüben, und weil ihm überdies diese Wirkung auch nicht wichtig genug erscheinen kann. In ganz

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ähnlicher Lage befindet sich aber der Mensch von höchster Leistungsfähigkeit; sein Interesse ist so einseitig auf seine Arbeit eingestellt, dass ihm nichts davon für seine Nebenmenschen übrig bleibt und er durchaus keine Musse hat, um zu bedenken, was innerlich in ihnen vorgeht, und wie seine eigenen Taten und Worte auf sie wirken. Die Beeinträchtigung der Nächstenliebe durch das Hingegebensein an die eigene Lebensmission ist sicherlich nicht, wie N i e t z s c h e will, eine ethische Forderung oder ein Ideal, aber nur allzu häufig eine psychologische Tatsache. Was Völkerpsychologen im Gegensatz zur französischen „Subjektivität" als deutsche „Sachlichkeit" bezeichnet haben, jene Tendenz unseres Volkes, sich nur um das besprochene oder bearbeitete Objekt zu kümmern, gar nicht dagegen darum, ob man mit dem, was man sagt oder tut, dem Zuhörer oder Leser gefällt oder imponiert, jene Tendenz also, die in dem bekannten Schlagwort „Deutsch sein heisst: Eine Sache ihrer selbst wegen tun" ihren treffendsten Ausdruck gefunden hat, führt dahin, dass wir uns kürzer, trockener, geschäftsmässiger ausdrücken als andere Völker. Der Tüchtige ist minder liebenswürdig, als Volk wie als Individuum, weil er mehr auf objektive Leistung als auf persönliche Wirkung ausgeht.

Betrachten wir einen zweiten Zusammenhang! Zu den wichtigsten Charakterunterschieden der Menschen gehört derjenige, der sich auf Hemmungsarmut und Hemmungsreichtum des Zentralnervensystems zurückführen lässt. Es gibt Personen, bei denen jeder Gedanke, jede Gemütsbewegung sich in einen Strom pantomimischer Bewegungen, geläufigen Redeschwalls und impulsiver Handlungen entlädt; im Gegensatz dazu finden wir andere mit steinernem Gesicht, verschlossen, wortkarg, langsam und zögernd zum Entschlusse gelangend. Nun sollte man meinen, die leicht und ungehemmt Reagierenden müssten auch die aktiveren, energischeren, initiativereicheren, leistungsfähigeren Naturen sein, da bei ihnen dem Uebergang von der Vorstellung zur Handlung geringerer Widerstand entgegentritt. Aber die Erfahrung zeigt eher das Umgekehrte: Es sind die hemmungsreichen Nordgermanen, die in Handel und Industrie, in Kolonisation und politischer wie sozialer Reform das Höchste geleistet haben, nicht die quecksilbrigen Südländer. Die Beobachtung der Individuen, ja sogar die statistische psychologische Untersuchung zeigt uns dasselbe: Das Strohfeuer des Sanguinikers mag sehr geeignet sein, zum „Blender" zu machen und den Schein besonderer Begabung zu bewirken, aber in der wirklichen Leistung überwiegt häufig der schwerfälligere, hemmungsreichere Mensch — sofern nur nicht, wie beim Melancholiker, die Hemmung einen so abnorm hohen Grad erreicht, dass sie die Wirkung innerer Vorgänge nach aussen erstickt oder übermässig erschwert. Der Grund dieses scheinbar paradoxen Verhältnisses ist auch leicht zu erkennen. Energisches Handeln bedarf einer gewissen Kraftansammlung, die ihrerseits eine Kraftstauung durch innere Hemmung voraussetzt. Ein

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

allzu leicht reagierender Mensch gleicht einer Mühle, deren Teich kein Stauwehr besitzt, so dass sich nicht genug Wasser ansammeln kann, um das Mühlrad zu drehen; einem Individuum oder Volk, das zu viel von seinem Vorhaben schwatzt und mit seinen Vorbereitungen demonstriert, fehlt das geistige Stauwehr; kommt es zur Ausführung, so wird ihm das Wasser der Tatkraft mangeln. — Aber man erkennt die Nebenwirkung: der hemmungsreichere Mensch, der eben darum zugleich der tüchtigere ist, kennzeichnet sich auch durch Verschlossenheit, seine Worte sind karg und zurückhaltend, Scheu und Schüchternheit halten ihn zurück, selbst wo er sich freundlich zeigen möchte, und erwecken — eine bei den germanischen Völkern sehr häufige, namentlich von Samuel S m i l e s betonte Illusion — den Schein der Anmassung und des Hochmuts, er vermag seine Gefühle nicht auszusprechen, jede Aeusserung des Wohlwollens muss sich gegen einen heftigen inneren Widerstand zwangvoll durcharbeiten. Auch von diesem Punkte aus begreift sich die Unliebenswürdigkeit des Tüchtigen.

Ein drittes Moment: Alle Menschen besitzen, wenn auch in verschiedenem Grade, jenes Gefühl der „Ichliebe", das uns für das Eigene gegen das Fremde Partei nehmen, beim Denken an Teile unserer Ichvorstellung Lust empfinden lässt. Man fühlt sich angenehm berührt, wenn man sein Gesicht im Spiegel erblickt, wenn man seinen Namen geschrieben sieht, wenn man Aufzeichnungen über sein früheres Leben liest; eine Person wird uns sofort sympathisch, wenn sie unsere Ansichten äussert, ja wenn sie auch nur dasselbe Lieblingsbuch oder Leibgericht hat wie wir usw. Personen von lebhafter Ichliebe denken naturgemäss viel an sich, sprechen viel von sich selber, führen Tagebuch über ihre Erlebnisse, behandeln als Dichter oder Künstler Probleme ihrer eigenen Seelen- oder Lebenskämpfe (wie Wagner, Nietzsche, Ibsen), kurz treiben einen gewissen Kultus mit der eigenen Persönlichkeit. Das Gefühl der Ichliebe nun steht in enger Verbindung mit der Spontaneität, der Selbsttätigkeit; wer besonders ausgeprägte Ichliebe besitzt, dem ist es unmöglich, einfach passiv hinzunehmen, was die Aussenwelt ihm darbietet, Gedanken nachzusprechen, Gefühle nachzufühlen, wie andere sie ihm übermittelt haben; wenn er ein Buch liest, muss er Bemerkungen an den Rand schreiben, wenn er in einen Betrieb eintritt, hat er das Bedürfnis zu reformieren; denn auch in der Arbeit und Tätigkeit sucht er das Eigene, will ihr den Stempel seiner Persönlichkeit aufprägen. Der Zusammenhang zwischen Selbsttätigkeit und Ichliebe zeigt sich, wie ich festgestellt habe, besonders deutlich bei einem bekannten psychologischen Versuche: Der Schilderung eines gesehenen Bildes aus der Erinnerung; diejenigen Versuchspersonen, die sich nicht damit begnügen, einfach zu konstatieren, was sie gesehen haben, sondern die kritisieren, auslegen und erklären, Zweifel und Konjekturen äussern, Zusatzgedanken und Vergleiche vorbringen, kurz den Gegenstand in irgend einer Weise selbsttätig bearbeiten, die haben zugleich

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Tendenz, von sich selbst und ihren inneren Vorgängen beim Betrachten des Bildes zu reden, und die Worte „Ich, mir, mich, mein" finden sich bei ihnen relativ häufig; der Zusammenhang ist ein so stabiler, dass er, so oft ich auch den Versuch veranstaltet habe, fast ausnahmslos zahlenmässig nachzuweisen war. — Nun ist die Spontaneität von höchstem Belang für die Leistungsfähigkeit; wer sich rein an das Gegebene hält, passiv lernt, was er im Buche findet, und arbeitet, was ihm vorgeschrieben ist, der taugt nur für subalterne Tätigkeit, der eignet sich zum Laboratoriumsdiener, aber nicht zum Forscher, zum Stenotypisten, aber nicht zum Organisator und Leiter eines Geschäfts. So kann es denn nicht wundernehmen, wenn auch zwischen der Ichliebe, dem eigentlichen Ursprung der Spontaneität, und der Leistungsfähigkeit eine enge Verbindung vorliegt, die wir bei vielen der bedeutendsten Menschen und schöpferischsten Geister bestätigt finden. Allein die Ichliebe ist nicht nur die erwünschte Mutter der Selbsttätigkeit und Tüchtigkeit, sie findet sich andererseits als Element minder erfreulicher Komplexgefühle, die sich häufig aus ihr entwickeln; man kann durch sie ein eitler Narr werden, der nach fremdem Beifall giert, oder ein rechthaberischer und anmassender Mensch, der sich im Bewusstsein seiner eigenen Vollkommenheit spiegelt, oder ein Selbstling, der gar nicht mehr hinhört, wenn andere Menschen ihm ihre Sorgen und Nöte vortragen. Die früher erwähnte Tatsache, dass die tüchtigsten Menschen gesellschaftlich oft ganz unerträglich sind, lässt sich von diesem Punkte aus wohl verstehen.

Aber die Erscheinung, die uns hier beschäftigt, hat auch soziale Ursachen. Wir sind es gewohnt, die wirtschaftlich Tüchtigsten, die eigentlichen Verdiener, mit den Mängeln eines grobschlächtigen Parvenutums behaftet zu sehen; sehr erklärlich, denn in ihnen steigt eine Familie oder ein Volk empor, befinden sie sich aber erst auf der Höhe, so lässt die scharfe und einseitige Konzentration auf die Arbeit, die spezifische Leistungsfähigkeit, mit Notwendigkeit nach. Die zweite und dritte Generation macht es sich entweder bequem, wird „Jeunesse dorée", um wieder in die Tiefe hinabzusinken, oder sie sieht sich vor die neue Aufgabe gestellt, durch Erwerb feinerer Bildung, gesellschaftlicher Ehre und edlerer Lebensgestaltung den gewonnenen Reichtum erst wirklich zu nutzen. Diese höheren Güter aber fehlen noch der emporkommenden Generation, dem eigentlichen Familien- und Machtbegründer; daher die immer wiederkehrende soziale Paradoxie des faulenzenden Sohnes, der sich seines tüchtigen Vaters schämt, der uralte Konflikt zwischen den konventionellen Aristokratien und dem realen Verdienste, der sich nie ausgleichen lässt, weil beide Teile in gewissem Sinne recht haben. Bei Nationen zeigt sich der Emporkömmlingscharakter der Tüchtigen namentlich dadurch, dass schnell steigender Reichtum, rapide sich verbreitende Kultur Bevölkerungsschichten ans Licht reisst, denen noch jede gesell-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaftliche Tradition, jede „gute Kinderstube" fehlt. Man beklagte vor etlichen Jahrzehnten überall die Ungehobeltheit der Amerikaner — meist hielt man sie für Engländer — die auf Reisen alle Plätze mit ihrem Gepäck belegten, die Füsse auf die Polster legten und Einsteigenden oder Durchlass Begehrenden nicht Platz machten; fast regelmässig handelte es sich dabei um reichgewordene amerikanische Krämer oder Handwerker, die das lebhafte Bedürfnis hatten, alle in ihrer mühseligen Jugend empfangenen Tritte an ihre Mitmenschen wieder loszuwerden. So unverfroren ist der bescheidene und gut disziplinierte Deutsche nur selten geworden, aber überall, wo Eleganz und Lebensgenuss herrschen, wirft man unseren Volksgenossen Mangel an Form, an Takt und Verbindlichkeit, Geschmacklosigkeit und Lässigkeit in der Kleidung, Täppischkeit in den Manieren vor, und wer etwa in einem norwegischen Fjord erst einen englischen und dann einen deutschen Wagenzug an sich hat vorüberfahren sehen und dabei Gelegenheit fand, die beiden Nationen in reinlicher Scheidung zu vergleichen, wird dieses Urteil gewiss nicht ganz unberechtigt finden können. Betrachten wir uns aber die Personen näher, die dazu beitragen, uns vor dem Urteil des Ausländers in komischem oder unsympathischem Licht erscheinen zu lassen, so stammen sie meist aus kleinen Orten unserer östlichen Landesteile. Hinter dem ästhetischen Mangel verbirgt sich so ein ethisch erhabener, unser aufstrebendes Volk charakterisierender, den stabileren und entwicklungsärmeren älteren Kulturvölkern aber fremder Vorgang: Das Emporsteigen neuer Schichten zum Lichte geistiger Kultur. Die Tüchtigkeit ist es, die sich als Unbildung maskiert.

Leider tut sie das oft noch in einer tiefer greifenden, nicht bloss auf Kleidung und Manieren beschränkten Form. Wer auf Reisen Gelegenheit findet, mit Angehörigen verschiedener Nationen in Berührung zu kommen, der wird sich nicht selten zu dem Zugeständnis gezwungen sehen, dass da, wo es sich um das Führen einer Unterhaltung über ganz allgemeine Themata handelt, neben den Amerikanern die Deutschen sich durchschnittlich am wenigsten ergiebig erweisen. Nicht als ob es uns an Personen von allseitiger Geistesbildung fehlte, die die grosse Tradition der Goethezeit fortsetzen, aber sie sind in der Minorität und gehören mehr der älteren als der jüngeren Generation an. Huret machte einmal an einer Tafelrunde der Göttinger Couleurstudenten den Versuch, zahlreiche literarische, politische, philosophische Themata aufs Tapet zu bringen, für die sich sonst jeder gebildete junge Mann in Europa interessiert, und stellte fest, dass sie sämtlich glatt zu Boden fielen; dasselbe Experiment würde heute in zahlreichen akademischen Kreisen Deutschlands das gleiche Ergebnis zeitigen. Erst wenn die Berufsinteressen zur Sprache kommen, belebt sich die Unterhaltung. An internationalen Treffpunkten kann man wochenlang mit Ausländern verkehren, ohne nach seinem Beruf gefragt zu werden;

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man ist gebildeter Mensch, das ist genug. Sobald aber ein Deutscher an deiner Seite Platz nimmt, bist du ziemlich sicher, binnen einer Stunde gefragt zu werden: „Was sind Sie?“ Der vielbeklagte Kastengeist des deutschen Ostens entspringt wahrscheinlich nicht bloss dem gesellschaftlichen Hochmut, sondern auch dem Umstande, dass der Offizier dem Kaufmann, der Gelehrte dem Künstler oder Techniker nur wenig zu sagen hat, dass jede Berufsschicht unter sich bleiben muss, um gesprächig zu werden. Es ist die Verengerung der Persönlichkeit durch den Spezialismus, der wir hier begegnen, die Kehrseite der ungeheuren Leistungssteigerung, die Deutschland der Organisation der höheren, geistigen, zumal der wissenschaftlichen Arbeit verdankt. Ein älteres Dichterwort sagt: Die Menschheit schreitet fort unter dem Aechzen der Kreatur; jedes Volk, das in einer Epoche die Führung hat, muss den Fortschritt, den es erzielt, mit schweren Opfern büssen, die es für die ganze übrige Menschheit mitbezahlt. Frankreich errang der Welt die bürgerliche Freiheit und bezahlte sie mit dem Blute des Revolutionszeitalters; England eroberte ihr die Vorteile des Industrialismus und bezahlte sie mit der Gesundheit seiner in Fabriken und Bergwerken schmachtenden Frauen und Kinder. Jetzt ist Deutschland an der Spitze, seine Mission ist der letzte und umfassendste Triumph des Integrationsprinzips in der Menschheitsentwicklung, die Organisation der geistigen Arbeit, und es opfert ihr das Beste, was seine grosse klassische Zeit ihm gab, das „höchste Glück der Erdenkinder“, die Persönlichkeit. Der ganze Nietzscheanismus ist, kulturhistorisch begriffen, nichts weiter als das qualvolle Innewerden dieses allzu harten Blutzolles. Für gesteigerte materielle Leistungsfähigkeit gaben wir den Ring dahin, dem die Gabe innewohnte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen.

Wann wird Deutschland sich die Liebe der Kulturwelt erwerben? Vermutlich erst dann, wenn es nicht mehr nötig hat, das tüchtigste Volk zu sein.

Die Selbstmörderpsyche[1]).

Von Dr. **Placzek**, Berlin.

„Der Selbstmord ist ein Ereignis der menschlichen Natur, welches — mag auch darüber schon so viel gesprochen und verhandelt sein, als da will — doch einen jeden Menschen zur Teilnahme fordert und in jeder Zeitepoche wieder einmal verhandelt werden muss.“

Mit diesem Urteil Goethe's wird die Schwierigkeit des Selbstmordproblems treffend gekennzeichnet, leider auch die Unzulänglichkeit

[1]) Vortrag, gehalten in der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin am 25. November 1915.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aller zur Aufhellung des dunklen Problems bisher unternommenen Versuche. Treffend ist aber auch die Aufforderung, das Problem immer und immer wieder aufzurollen, da der grosse Menschenkenner vom Wandel der Zeiten und dem Wandel der Menschen neue Aufhellungsmöglichkeiten erhofft.

Seit alter Zeit strebte man auf den verschiedensten, erfolgverheissenden Wegen voran. Schon vor $1^1/_2$ Jahrhunderten lehrte ein Deutscher, Auenbrugger, den Selbstmord als Erscheinungsform der Monomanie. In seinem Büchlein „von der stillen Wut, oder dem Trieb zum Selbstmord als einer wirklichen Krankheit" unterschied er schon „die grausamste und wider das Gesetz der Natur höchst empörte Handlung, welche der Mensch wider sich selbst unternehmen kann", von einer „Tathandlung, die die Ausübung einer heldenmütigen Tugend zum Gegenstande hat, wie bei Curtius dem Römer". Die Haupt- und Grundursache der stillen Wut sah Auenbrugger in der „Unerträglichkeit eines Gefühls, welches von einem marternden Gegenstande gemeiniglich ununterbrochen gewecket wird, und welches der Mensch von sich zu entfernen ausserstande ist". Hiermit dürfte er wohl die quälende Melancholikerangst gemeint haben, die retrospektiv nach einer Ursache sucht. Ein anderer, Elvert, suchte schon nach körperlichen Spuren für die auffallende Gemütsart des Selbstmörders, in der Annahme, dass dadurch die Seele im richtigen Gebrauch ihrer Kräfte gestört worden sein könnte. Höchst modern im Sinne der Lehre von der Prädisposition sagt er schon, dass „bloss Sittenlosigkeit, Völlerei, Ehezwistigkeiten" unmöglich hinlängliche Motive seien, da sie ebensowenig, wie allein der auffallendste, körperliche Organisationsfehler, dazu ausreichen können. Er glaubte nur, dass eine lange vorhergegangene, anhaltende, anormale Stimmung des Gemüts in einer auch nach dem Tode noch bemerkbaren körperlichen Veränderung sichtbar sein könnte. Mit solcher Auffassung entpuppte er sich als Vorläufer der pathologisch-anatomischen Selbstmordforschung. Gleichartig urteilte und betätigte sich Osiander. Auch dieser war überzeugt, den kranken Seelenzustand eines Selbstmörders aus „all dergleichen Umständen", d. h. aus der sorgfältigen Zusammenstellung der anatomischen Befunde erklären zu können. Er war aber kritisch genug, darauf hinzuweisen, man sollte nie vergessen, dass es manchmal ganz unmöglich wäre, die krankhafte Veränderung im Körper zu entdecken, vor allem sollte man aber, wenn man auch bei sorgfältigster Leichenöffnung nichts Ungewöhnliches fand, deshalb nicht schlussfolgern, der Mensch wäre vollkommen gesund gewesen.

Einen neuartigen Weg beschritt die statistisch-soziologische Methode. Mit dem Nachweis der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen Handlungen, wie ihn Adolf Wagner in seinem berühmten Buche lehrte, kam man bei der Nutzanwendung dieses

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesetzes auf den Selbstmord zu dem Ergebnis, dass auch die Regelmässigkeit seiner Verteilung von Jahr zu Jahr und von Jahreszeit zu Jahreszeit zu gross und augenscheinlich ist, als dass hier nur eine zufällige Gruppierung der Ziffern bestehen könnte; könne man doch sogar mit grosser Wahrscheinlichkeit für ein gegebenes Land nicht nur die im nächsten Jahr zu erwartenden Zahlen der Selbstmorde überhaupt, sondern auch die Zahl der Fälle in den einzelnen Jahreszeiten voraussagen. Demnach seien die psychischen Betätigungen des Menschen dem Einfluss der Naturgesetze nicht minder unterworfen, wie andere Erscheinungen. Morselli wünscht daher den Selbstmord als die funktionelle Aeusserung eines Organs, des Gehirns, angesprochen, unter dem Einflusse der zahlreichen inneren und äusseren Einwirkungen, denen der Mensch beständig unterworfen ist.

Diese Anschauung erscheint dem gewöhnlichen Beobachter zunächst unfassbar, der nur die individuellen Motive wahrnimmt. Dieser sieht nicht, wie in den scheinbar freiwilligen, geistigen Betätigungen feste Gesetze herrschen, die in der grossen Menge der individuellen Zufälligkeiten eben nur verhüllt bleiben. Morselli sieht dann den Selbstmord als den gesetzmässigen und notwendigen Erfolg des Kampfes ums Dasein und der Auslese an, wie jede menschliche Handlung das Produkt von unzählbaren und zum Teil verborgenen Strebungen und Gegenstrebungen ist. So seltsam auch diese Auffassung des Selbstmordes als unvermeidbare Resultante gesetzmässiger Vorgänge erscheint, so haben doch die Moralstatistiker sie anerkennen müssen. Selbst v. Oettingen, der von missbräuchlichen Schlussfolgerungen der sozialen Physiker spricht, die alle Freiheit und Zurechnungsfähigkeit zu zerstören geeignet sind, nennt die in Massen beobachteten, menschlichen Handlungen eine gewaltige Tatsachenpredigt, sieht in dem scheinbaren Chaos und Gewühl menschlichen Lebens eine tief begründete Ordnung, die unerklärlich wäre, wenn jeder für sich, nach seiner persönlichen Willkür und Selbstbestimmung, handelte.

Neben dem Psychiater Morselli, dem Theologen v. Oettingen bekennt sich zu gleicher Anschauung der Philosoph Masaryk. Er sieht die soziale Massenerscheinung des Selbstmordes, die sich bei allen Völkern mit fortschreitender Entwicklung zeigt, als Frucht des Fortschrittes, der Bildung und der Zivilisation an, nur schränkt er dieses Urteil dahin ein, dass nicht die Bildung schlechtweg die eigentliche Ursache des Selbstmordes ist, sondern die Halbbildung, wie sie sich in der Irreligiosität, überhaupt in dem Mangel einer harmonischen Weltanschauung kundgibt. Wohl sind alle monotheistischen Religionen der Entstehung und Ausbreitung der Selbstmordneigung ungünstig. Wenn aber Kirche und Religion nicht vereint ihre Macht über das Gemüt ausüben, bleibt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewöhnlich die Kirche äusserlich im Recht, aber das innere Leben ist faul. Auf diesem Wege kommt die Halbheit zustande, die eine gesunde Entwicklung des Charakters nicht aufkommen lässt, und die dann in ihrer Hohlheit und Trostlosigkeit, wo es moralische Kraft gilt, zum Lebensüberdruss und Selbstmord führt. Er drückt das mit den Worten aus: Das stürzende Gebäude des Katholizismus begräbt in seinen Trümmern die unglücklichen und unzufriedenen Tausende. Das Christentum ist geschwunden, aber die wenigsten haben etwas anderes an seine Stelle gesetzt. Die Folge davon war frühzeitig eine krankhafte Lebensflucht, die sich naturgemäss vorerst in der Dichtung Luft machte. Getreu dieser Auffassung, sieht Masaryk das einzig durchgreifende Heilmittel in der Besserung der Charaktere, in der Verinnerlichung des religiösen Gefühls, weil sie nur dann Ruhe für ihre Seele finden werden.

Gegen das Verfahren, auf statistischem Wege das Selbstmordproblem klären zu können, tauchen nun zahlreiche Bedenken auf, weil in diesem Verfahren viel zu summarische Zahlen angehäuft werden, deren jede wieder ihre sonderlichen Beweggründe hat. Da jede sittlich bedeutsame Handlung aus einer Menge verschiedenartiger, oft sehr verwickelter Motive entspringt, ist es an sich schon roh, solche Handlungen einfach zu zählen. Da auch fast ausschliesslich böse, unmoralische Handlungen gezählt werden, müsste man, wie v. Oettingen bemerkt, eigentlich von einer Immoralitätsstatistik sprechen. Das Zählverfahren zeigt auch die bedenkliche Seite, dass es den Schein erweckt, als entständen alle diese Handlungen durch äussere Naturnotwendigkeit. Trotz dieser Einwände findet sich in dem scheinbaren Chaos und dem Gewühl menschlich gemeinsamen Lebens eine tief begründete Ordnung, eine stetige Ueberlieferung, ein Zusammenhang, der unerklärlich wäre, wenn jeder für sich nach seiner persönlichen Willkür und Selbstbestimmung handelte. Die Moral dürfte daher nicht mehr als Privatsache, sondern als Wirkung der Gemeinschaft auf Grund gegenseitiger Wechselwirkung anzusehen sein. Wenn der Germane mit seiner Hochkultur und seinem tiefen Gemütsleben, der Protestant mit seiner Neigung zum Zweifel und zur Selbstkritik auch eine grosse Selbstmordgefahr in sich trägt, so soll das, wie v. Oettingen meint, an den Entwicklungsbedingungen seiner Bildung und religiösen Entwicklung liegen. v. Oettingen hält auch die Feststellung der persönlichen Selbstmordmotive für fast unausführbar. Er hält deshalb auch Wagner's Bemühungen, einiges Licht in die individuelle Ursachenstatistik zu bringen, indem er sie nach 60 verschiedenen Motiven einteilt, für unbrauchbar, weil über die Begriffsbestimmungen und Einteilungen grosse Unsicherheit herrscht.

Der zweite Weg, der Erfolg verhiess, wurde von der pathologischen Anatomie versucht. Diese Richtung brachte wertvollere weitere Anregungen, die wertvoll sind und bleiben, wenn ihre Urheber auch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Ergebnisse, so weit sie zur Beurteilung der Selbstmörderpsyche dienen, übermässig einschätzen. Schon der neuzeitliche Bahnbrecher auf dem Gebiet, Heller in Kiel, kam zu Schlußsätzen, die den Psychiater seltsam anmuten müssen. Bartel schildert sogar, auf Grund seiner Sektionsergebnisse, einen konstitutionellen Typus des jugendlichen Selbstmörders. Endlich glauben Brosch und Pfeifer, dass ihre Sektionsergebnisse die Unzurechnungsfähigkeit des Täters sicher oder wahrscheinlich erschliessen können. Das heisst dann aber doch die psychiatrischen Grundsätze ungewöhnlich verkennen. Sind doch die hauptsächlichsten geistigen Erkrankungen in ihrer anatomischen Grundlage noch nicht geklärt; geschweige denn, dass irgend eine pathologisch-anatomische Veränderung die einzelnen psychischen Veränderungen, das Auftauchen bestimmt charakterisierter Wahnideen, das Auftauchen von Sinnestäuschungen, die Veränderungen des Gemütslebens erklären könnte. Gerade für die Gemütserkrankungen existiert noch keine fassbare anatomische Grundlage, ja, selbst die durch Giftwirkung bedingten Krankheitsprozesse, an die oft seelische Erkrankungen sich schliessen, haben wohl eine Reihe anatomische Veränderungen erkennen lassen, doch sind diese, wie Bonhöffer ausdrücklich betont, viel zu gering, um Schlussfolgerungen auf eine pathologische Anatomie der Hirnrinde als Grundlage seelischer Erkrankung zu ziehen. Wenn Heller auf Grund der Sektionsergebnisse die Hälfte der Selbstmorde im unfreien Geisteszustand begangen erklärt, so ist das recht gewagt. Solches Urteil muss aber um so mehr angefochten werden, als die Art der Sektionstechnik, selbst wenn sie von fachkundiger Seite erfolgt, gerade zur Aufklärung psychischer Abwegigkeiten alles eher denn geeignet ist. Soll darin Wandel geschehen, so müsste nicht nur die Sektion und Untersuchung des Selbstmördergehirns nach neurologischen Grundsätzen geschehen, es müssten auch andere Verfahren, wie z. B. das Abderhalden'sche, zur Unterstützung herangezogen werden. Vor allen Dingen möchte ich ausdrücklich betonen, dass alles, was die pathologischen Anatomen an Ergebnissen bisher angeführt haben, durchaus unzulänglich ist, um daraufhin eine Unzurechnungsfähigkeit des Täters zu erschliessen. Seltsam genug ist es, dass dieses Urteil schon vor 100 Jahren von Esquirol ausgesprochen wurde, der ausdrücklich erklärt, dass die Leichenöffnungen bei Selbstmördern kein grosses Licht über diesen Gegenstand brachten. Es bleibt also Tatsache, dass nur eine kleine Minderzahl von Sektionsbefunden, wenigstens von mit der geltenden Technik erzielten Hirnbefunden ausreicht, um Geisteskrankheit zu erschliessen. Anders ist es natürlich, wenn das Sektionsmaterial als indirektes zur Führung eines Indizienbeweises benutzt wird. Mit dieser Einschränkung wird man es gelten lassen können.

Endlich haben die Psychiater, die sich ja mit der kranken Psyche

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

befassen, auch das Selbstmordproblem in Angriff genommen; leider nur mit dem Endeffekt, im Selbstmörder immer oder meistens einen Geisteskranken zu erblicken. Selbst Gaupp, der eine ausserordentlich klare Darstellung des Selbstmordproblems gegeben hat und es nicht verwunderlich findet, wenn die zuerst mit den psychologischen Grundlagen des Problems sich beschäftigenden Psychiater zu sehr dazu neigten, Geisteskrankheit zu sehen, kommt doch zu dem Ergebnis, dass fast alle Selbstmörder geisteskrank sind. Neben der Geisteskrankheit kommen für ihn nur Trunksucht, Spiel, unheilbare körperliche Leiden und die Nachahmung in Betracht. Doch sind diese ursächlichen Momente nicht die jeweils einzigen Ursachen. Teils Dekadenz, teils Kombinationen des unheilbaren körperlichen Leidens mit einer seelischen Veränderung, teils die Entartung, liefern den Boden, auf dem diese Ursachen erst wirken können.

Ganz besonders wertvoll ist dann ein Vorgehen von psychiatrischer Seite geworden, das katamnestische Erhebungen bevorzugte, d. h. nachträgliche Untersuchungen von Selbstmördern, denen der Selbstmord misslang. Friederike Stelzner kommt hierbei zu dem Ergebnis, dass mit einer einzigen Ausnahme ein gemeinsames Merkmal besteht, nämlich eine Einengung aller psychischen Fähigkeiten, das Unvermögen sich mit Hilfe des Willens, des Verstandes oder der Phantasie einen Ausweg oder eine Veränderung des unheilbaren Zustandes vorzustellen und mit Hilfe der Idee eines Ausweges sich dem Zwang der Selbstmordvorstellung zu entreissen. Nicht nur die Ueberwertigkeit der Selbstmordvorstellung, sondern vor allem das Versagen aller Gegen- und Auswegsvorstellungen spielt die entscheidende Rolle.

Nun, so dankenswert auch dieses Vorgehen ist, es verdient doch die historische Tatsache erwähnt zu werden, dass auch dieses Vorgehen schon Vorgänger hatte, denn Esquirol hat seine Auffassung von der Unwiderstehlichkeit der Selbstmordidee schon vor 100 Jahren durch Befragen von Hypochondern und Melancholikern, die sich zu töten versuchten, gestützt. Es verdient weiter auch beobachtet zu werden, dass das Ergebnis dieser Untersuchungen schon kein geringerer als Goethe mit gleicher Prägnanz Werther sprechen lässt: „Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworren widerstrebenden Kräfte, und der Mensch muss sterben."

Was können wir nun in Wirklichkeit von der Natur der Selbstmörderpsyche sagen? Wenn die Anschauung der Psychiater zu recht bestände, die nie oder fast nie den Selbstmord eines geistig Gesunden gesehen haben wollen, so könnte jedwedes Streben, über die Selbstmörderpsyche Klarheit zu gewinnen, unterbleiben; denn die kranke Psyche mit ihrer Verschiebung des normalen Bewusstseinsvorganges und vor allem ihrer Veränderung des massgebenden Teils des Bewusstseinsaktes, des Spiels der Motive, aus dem jede Handlung resultiert, mit ihrer Ver-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schiebung des Ichs zur Aussenwelt könnte nicht mehr Gegenstand normalpsychologischer Betrachtungen sein. Indes scheint mir diese Anschauung der Psychiater, jeden Selbstmörder als geistig krank anzusehen, weit über das Ziel hinauszuschiessen. Sie wird nur dadurch möglich, dass die Anstaltspsychiater dem Begriff der Norm eine zu enge Grenze ziehen. Es haben deshalb auch gerade Psychiater eine grössere Variationsbreite für den Begriff der Norm gewünscht, damit nicht viele Gesunde Gefahr laufen, für abnorm zu gelten, damit nicht ein Mensch schon infolge irgend welcher Abnormität auch für geistig anormal angesehen werde. Es bleibt eben immer eine beachtenswerte Tatsache, dass es keinen Kanon für die geistige Gesundheit des normalen Menschen gibt. Gerade wenn wir bedenken, dass von der Norm zur Geisteskrankheit fliessende Uebergänge führen, wenn wir die Unmöglichkeit jeder exakten Grenzbestimmung auch in praxi anerkennen, würden wir das vorliegende wissenschaftliche Material so einschätzen, wie es eingeschätzt zu werden verdient. Wir würden vor allem die langen Reihen angeblich festgestellter Ursachen und Motive des Selbstmordes so bewerten, wie sie bewertet zu werden verdienen, dass es nämlich nicht die Motive des Selbstmordes, sondern die Meinungen anderer über die Motive sind. Nicht von einer Massenzählung, nicht von Registrierung angeblicher Ursachen und Motive, nur von einer speziell erschöpfenden Durcharbeit jedes Einzelfalles können wir Aufklärung erhoffen. Man hat stets zu bedenken, dass, wenn der Selbstmord geschehen ist, wir nur auf die Aussagen der Angehörigen angewiesen sind. Ob und wie weit diese zutreffen, wie weit wertvolle, klärende Tatsachen verschwiegen werden, ist schwer zu sagen. Immerhin verdient das so gewonnene Auskunftsmaterial recht vorsichtige Einschätzung. Ist der Täter aber am Leben geblieben, so sind die Schwierigkeiten nicht minder gross. Schon die Tatsache, dass mancher Selbstmordversuch einen Erinnerungsdefekt hinterlässt, zwingt zu grösster Vorsicht gegenüber der persönlichen Auskunft des Täters. Werden diese Auskünfte aber von anderer Seite gegeben, so sind die Bedenken nicht minder schwer. Endlich, selbst wenn der Täter Auskunft geben kann, ist es immer noch die Frage, ob seine Aussage der Wahrheit entspricht. Auch ein Selbtsmordsüchtiger kann nach misslungenem Versuch lügen, hat auch oft lebhaftes Interesse, zu lügen. Es kann auch sein, dass seine Bildungsstufe gar nicht ausreicht, um über das eigene Ich und die es bewegenden Motive Klarheit zu geben. Deshalb hat man allen Grund, das bisher vorliegende Material, so weit es von ausschlaggebenden Motiven des Einzelfalles berichtet, als höchst unzulänglich anzusehen, unbekümmert darum, ob dieses Material von der offiziellen Statistik oder offiziellen höchsten Schulbehörden, oder sonst von trefflichen Psychiatern als grundlegend bewertet wird. Nur die gründliche psychiatrische Unter-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

suchung mit weitgehender kritischer Würdigung der Angaben des Täters und der Augenzeugen und mit Heranziehung aller Hilfsquellen kann uns in Zukunft weiter bringen. Zu diesen Hilfsquellen zähle ich auch die pathologische Anatomie, nur müsste sie, wie bereits ausgesprochen, mit verfeinerter Technik arbeiten und müsste auch beim gelungenen Selbstmord sich nicht an dem Telegrammstil der polizeilichen Auskünfte genügen lassen, wie bisher. Und vor allem müsste jeder Selbstmordfall auch zur Nachprüfung mit der Abderhalden'schen Methode Anlass geben. Nach meiner eigenen Erfahrung kann ich die unerschütterliche Ueberzeugung aussprechen, dass es Situationen im Leben gibt, aus denen auch der vollwertigste Mensch keinen anderen Ausweg findet, aus denen auch der vollwertige Mensch, wenn er klar und nüchtern die Lage übersieht, die daraus sich ihm ergebende Lösung klar durchdenkt und in voller seelischer Ruhe sich befindet, doch den Selbstmord als den einzigen, ihm denkbaren Ausweg wählt. Keineswegs will ich bestreiten, dass die Notwendigkeit dieses Ausweges trotzdem sehr verschiedenartig beurteilt werden kann. Die Meinungen gingen auch in den Fällen sehr auseinander, die ich miterlebte, und doch konnte ich bei ruhiger, nachträglicher Würdigung des gesamten Verhaltens, zumal in den Fällen, wo ich die Täter und das Milieu aufs genaueste kannte, den Selbstmord keinesfalls für krankhaft ansehen. Sind wir nun nur auf das subjektive Urteil angewiesen?

Nun hat wohl Friederike Stelzner gemeinsame Merkmale angegeben, die, wenn vorhanden, auf krankhafte Bedingtheit schliessen lassen sollen. So nennt sie die Einengung aller psychischen Fähigkeiten. Gewiss ist das ganze Gedankenleben eingeengt. Aber ist das krankhaft? Wenn der Soldat von starrem Pflichtgefühl, durch einen unglücklichen Zufall Strafe erleidet und diesen Makel nicht glaubt tragen zu können, ist das krankhaft? Selbst wenn es sich um eine Ueberspannung des Ehrbegriffes handelt? Stelzner nennt das Vorstellungsleben des Täters überwertig eingestellt. Gewiss sind all die Selbstmordhandlungen, wie sie nach Verletzung starren Pflichtgefühls zustandekommen, durch überwertige Einstellung eines Gedankeninhaltes bedingt. Ist das darum krankhaft? Stelzner spricht von dem Unvermögen, sich mit Hilfe des Willens, des Verstandes und der Phantasie einen Ausweg oder eine Aenderung des unheilbaren Zustandes vorzustellen. Gewiss besteht dieses Unvermögen. Aber ist das krankhaft? Selbst wenn andre Menschen vor der Tat noch einen Ausweg für möglich hielten, muss dieser Ausweg dem Täter gangbar erschienen sein? Trifft ihn dafür ein Vorwurf? Wohin soll es aber führen, wenn Gaupp schon das Nichtüberwindenkönnen eines Schicksalschlages als krank-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haft ansieht? Nun betont Stelzner allerdings, dass nicht nur die Ueberwertigkeit der Selbstmordtendenz, sondern das Versagen aller Gegen- und Auswegsvorstellungen die Hauptrolle spiele. Ja, woher weiss denn Stelzner, dass diese Gegen- und Auswegsvorstellungen versagten? Etwa, weil sie selbst einen Ausweg für möglich hielt? Warum soll denn dem Täter die Gegen- und Auswegsvorstellung nicht vor Augen getreten und nur nicht ausreichend erschienen sein? Goethe war doch gewiss ein recht guter Menschenkenner, und doch nahm er Lebenslagen an, in denen kein Ausweg aus dem Labyrinth der verworren widerstrebenden Kräfte sich öffnet und der Mensch sterben muss.

Wir müssen daher annehmen, — und das entspricht durchaus meiner persönlichen Erfahrung, — dass eine Selbstmordtat wohl von einem vollwertigen Gehirn geplant, durchaus folgerichtig durchdacht und konsequent durchgeführt werden kann. Es ist zweifellos, dass das psychische Geschehen hier durchaus nach den geltenden Prinzipien des normalen Bewusstseinsaktes verlaufen kann, trotz auftauchender, sich entgegenstemmender, ausreichend motivierter Gegenvorstellungen und ohne krankhaft gesteigerte Affektbetonung. Ob die psychiatrische Expertise später mancherlei Auffälliges entdeckt an Erblichkeitsfaktoren, an körperlichen Erscheinungen, an Einflüssen des Milieus und Abweichung des Lebensganges, ändert nichts an der Tatsache, dass die Selbstmordtat einem vollwertigen, gesunden Hirn entspringen kann. Hiernach kann der Leitsatz nicht mehr lauten, dass jede oder fast jede Selbstmordtat von einem Geisteskranken begangen wird, sondern, dass wohl zahlreiche Selbstmordtaten von Geisteskranken begangen werden, doch zweifellos recht viele Selbstmordtaten von Gesunden ausgeführt werden. Letztere zahlenmässig einzuschätzen, ist schon um deswillen nicht möglich, weil die grosse Masse der Selbstmordtaten der psychischen Durchforschung entgeht, die wenigen psychologisch nachgeprüften Selbstmordtaten aber zu gering an Zahl sind, um ein Urteil für die Gesamtheit zu erlauben.

Erst nach dieser Feststellung kann die Frage auftauchen: Wann mischen sich in das psychische Geschehen des Täters wirklich krankhafte Faktoren? Hier stand und steht seit Alters im Vordergrunde die durch Depression stärksten Grades gekennzeichnete Gemütsänderung, die Melancholie. Es ist Ihnen nicht unbekannt, dass jede unserer Empfindungen und jeder Gedanke durch einen Gefühlston begleitet wird, sei es der Lust, sei es der Unlust. Verstärkt letzterer sich übermässig so weit, dass alles Empfinden und Denken von Unlust begleitet wird, wird die traurige Verstimmung dauernd,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erscheint sie völlig unmotiviert und doch unausrottbar, gesellt sich dazu eine quälende Angst, die nicht, wie unter normalen Bedingungen, erst einem Verschulden folgt, sondern für die umgekehrt der Mensch erst nach einer Schuld sucht, so ist das Krankheitsbild jener Gemütskrankheit gegeben, die am häufigsten zur Selbstmordtat disponiert. Rein psychologisch betrachtet, erscheint hier also die Vernichtungsidee als Folge jener Traurigkeitsstimmung, die das Leben nicht mehr für lebenswert hält. Und da die Traurigkeitsstimmung nicht weicht, so muss die Selbstmordidee an Stärke wachsen, zwangartig werden und alle Hemmungen und Auswegvorstellungen missachten.

Derartige krankhafte Gemütsveränderungen finden sich auch bei anderen geistigen Störungen, sind dort aber nur eine Begleiterscheinung des Krankheitsbildes. Selbst als Einleitungserscheinung der Gehirnerweichung kann die trübe Stimmung sich bis zur Selbstmordneigung verdichten. Allerdings tragen dann die Selbstmordversuche oft ein schwachsinniges Gepräge, so z. B. wenn ein Paralytiker sich unter plötzlicher Angst mitten durch die Hand schiesst. Es kann freilich die depressive Gemütsstimmung auch so weit das Krankheitsbild überwuchern, dass man von einer depressiven Paralyse spricht. Hier, wo neben der Traurigkeitsstimmung auch krankhafte, wahnhafte Ideengänge beängstigender Art auftauchen, wie Versündigungs-, Kleinheitsideen, Beziehungs- und Verfolgungswahn, kommt es recht häufig zu schwersten Selbstmordversuchen. Wenn hier alle noch vorhandenen Hemmungsvorstellungen einfach weggeschwemmt werden, so kann das nicht wundernehmen, da die wahnhaften Ideengänge den Betreffenden ständig martern, ihm alle Schrecken ausmalen, so dass er die Selbstvernichtung schon in Verzweiflung ausführt.

Todesgedanken tauchen auch zuweilen bei den vorzeitigen Verblödungsprozessen auf, und zwar sind sie hier der Effekt der in das Bewusstsein eindringenden hypochondrischen Klagen, Selbstvorwürfe, Befürchtungen aller Art. Nicht verwunderlich, dass eine Selbstmordtat plötzlich, unerwartet geschehen kann. Ebensowenig, wie bei diesen Tätern Zweifel an der Krankhaftigkeit der Psyche sein kann, besteht er bei den hypochondrischen Geisteskranken. Auch hier ist die fest wurzelnde, unausrottbare Befürchtung ständigen und sich stetig verschlimmernden Leidens die Ursache, dass der erste beste Anlass zur Selbstmordtat gegeben ist.

Die A n g s t, jener quälende Beklemmungszustand, ist häufig auch die Ursache zu plötzlicher Selbstmordtat bei Alkoholisten und Epileptikern. Schon im Rausche selbst, wenn das sog. „graue Elend" den Trinker überkommt, erfolgen Selbstmordversuche häufig, noch öfter natürlich, wenn der Trinker unter Täuschungen, besonders Gehörstäuschungen, gefoltert wird. Dann herrscht die Angst vor, steht mit den

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sinnestäuschungen im Zusammenhang, und es ist nur eine Zufallsfrage, wenn darauf mit einer Selbstmordtat reagiert wird. Ganz besonders bedeutungsschwer ist aber die epileptische Verstimmung, bei welcher der Patient missmutig, ärgerlich, reizbar wird, die Lust am Leben verliert und Selbstmordgedanken hegt; noch gefahrvoller, sobald wirkliche Dämmerzustände auftauchen. Auch hier, wo das Bewusstsein getrübt ist, wo krankhafte Fälschungen der Sinnesempfindungen sich aufdrängen, den Kranken aufs schwerste erregen und ängstlich stimmen, kann der Selbstmord als reine Triebhandlung folgen.

Endlich sind die quälenden, zwangartigen Empfindungen und Gedanken ohne krankhafte Gesamtstörung des Geisteslebens zu nennen. Diese können unendlich qualvoll werden, den Menschen aufs schwerste martern, so übermächtig, dass alle Widerstände versagen, der Patient nur den einen Ausweg daraus findet.

Leichter verständlich ist es, dass inhaltliche Störungen des Gedankenablaufes zur Selbstmordtat Anlass geben, da sie den Vorstellungsinhalt fälschen und den Kranken, der von ihrer Richtigkeit überzeugt ist, zu verkehrten Schlüssen und Handlungen verleiten. Hier kommen in erster Linie die Sinnestäuschungen in Frage, sei es in Form von Halluzinationen, d. h. sinnlichen Wahrnehmungen ohne äusseres Objekt, sei es in Form von Illusionen, d. h. wahnhaften Umdeutungen wirklicher Wahrnehmungen. Es leuchtet leicht ein, dass jemand, dessen Sinne ihm falsche Nachrichten aus der Aussenwelt übermitteln, allmählich in einen schweren Erregungszustand geraten, sich nicht mehr in der Wirklichkeit zurecht finden kann. Noch schlimmer wird es für ihn, wenn Wahnideen, d. h. krankhaft gefälschte, unkorrigierbare Vorstellungen sich festsetzen und das Handeln des Kranken in der mannigfachsten Weise beeinflussen. Wenn dann der Inhalt der Wahnvorstellungen peinlich ist, wenn der Kranke Beeinträchtigung allenthalben wittert, sich allenthalben verfolgt glaubt, ist es nur ein zielbewusstes Handeln, wenn er den einzigen, ihm denkbaren Ausweg, nämlich durch den Selbstmord, sucht.

Wenn wir auf all diese nur skizzierten krankhaften Aenderungen des Geisteslebens die Stelzner'schen Merkmale anwenden, so sehen wir allerdings, dass das Seelenleben auf eine einzige Vorstellung eingeengt, überwertig eingestellt ist. Und wenn sie in der Selbstmordtat endet, so geschieht es, weil die Hemmungen nicht wirksam werden können. Nicht allein die Ueberwertigkeit der Vorstellung macht die Hemmungen unwirksam, sondern die Krankhaftigkeit des Gesamtgeisteslebens kann weder den Willen, noch den Verstand, noch die Phantasie so nachdrücklich wirksam werden lassen, um einen Ausweg aus dem Dilemma zu schaffen. Es brauchen also in dem krankhaften Hirn die Gegen- und Auswegsvorstellungen nicht versagt zu haben, sie brauchen nur nicht

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit der nötigen Kraft wirksam geworden zu sein, oder die Einengung des Vorstellungslebens war schon derart, dass Hemmungen überhaupt nicht mehr auftauchen konnten.

Nur einige Ideengänge aus einem soeben erschienenen Buche[1]) sind es, die ich Ihnen hier zu skizzieren versuchte, in der Erwartung, dadurch Ihr Interesse für ein psychisches Geschehen zu erwecken, das täglich in der Selbstmordchronik uns begegnet.

Hypnotismus und Kinematograph.

Von Gerichtsassessor Dr. **Albert Hellwig** (Berlin-Friedenau).

Man hat schon wiederholt mit vollem Recht darauf hingewiesen, dass durch manche Darstellungen in Filmdramen die schlimmen Vorurteile breitester Volksschichten gegen die Irrenärzte und die Irrenhäuser in verhängnisvollster Weise unterstützt und genährt werden[2]).

Hier möchte ich auf eine andere nachteilige Wirkung mancher kinematographischer Films aufmerksam machen.

Seitdem die Filmzensur mit erfreulicher Schärfe — so weit dies eben mit den gegebenen gesetzlichen Handhaben überhaupt möglich ist — gegen die kriminellen Schundfilms vorgeht, die Verherrlichung der Verbrecher durch Filmdramen nach Möglichkeit unmöglich macht, suchen die Filmfabrikanten nicht selten durch andere aufregende Darstellungen das, was ihre Films durch das Fernhalten krimineller Sensationen an Zugkraft eingebüsst haben, wieder wett zu machen. Man ist dabei auch auf die kinematographische Wiedergabe der Hypnose verfallen und wärmt hier nun all die Uebertreibungen wieder auf, die früher zum Teil auch in der wissenschaftlichen Literatur gang und gäbe waren und die auch heute noch in Zeitungsnotizen und in der Schundliteratur ihr Dasein fristen. Ganz besonders wirksam ist natürlich die Ausübung von Verbrechen mit Hilfe der Hypnose.

Ein gutes Beispiel für diese Art von dramatischen Schundfilms bietet der Film „Unter fremdem Willen", der von der Firma Eclair

---

[1]) Placzek, Selbstmordverdacht und Selbstmordverhütung. Leipzig, Georg Thieme. 1915.

[2]) Merklin, Psychiatrische Fälschungen auf Lichtbildbühnen. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift 1912. Bd. 14. S. 193. — Rittershaus, Irrsinn und Presse. Jena 1913. S. 162 f.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in den Handel gebracht worden war, dessen öffentliche Vorführung aber von dem Berliner Polizeipräsidenten verboten wurde. Der Filmfabrikant strengte das Verwaltungsstreitverfahren gegen diese Polizeiverfügung an, wurde aber durch Urteil des Bezirksausschusses I zu Berlin vom 6. Dezember 1912 (I A 187/12) abgewiesen.

Der Inhalt des Films ist folgender:

Akt 1.

In einer Gesellschaft bei dem Dr. Harryson, einem älteren Arzte, lernt der junge Dr. Gerry Landal Fräulein Gisella Ravenne kennen, die er später heiratet. Die junge Frau hat, wie sich zufällig herausstellt, eine besondere Veranlagung zum Medium. Ihr Gatte benutzt dies, um sich kleinere eheliche Freiheiten zu verschaffen. Er schläfert seine Frau abends ein, um sich von ihr unbemerkt in den Klub zu begeben, wo er der Leidenschaft des Spiels huldigt. Diese Leidenschaft bringt ihn allmählich auf die schiefe Ebene. Er verliert ständig und steht schliesslich vor dem vollständigen materiellen Ruin. Schon will er freiwillig aus dem Leben scheiden, er schickt sich bereits an, seiner Gattin einen Abschiedsbrief zu schreiben, da fällt ihm das hypnotische Experiment mit seiner Frau ein. Er beschliesst, sich dies zunutze zu machen, um grössere Geldsummen auf nicht erlaubtem Wege an sich zu bringen. Diesen Gedanken setzt er in die Tat um. Er schläfert seine Frau ein und gibt ihr den Auftrag, sich in die Wohnung ihres Vaters zu nachtschlafender Zeit zu begeben. Dort soll sie im Schlafzimmer ihres Vaters die Kassenschlüssel unter dem Kopfkissen fortziehen, sich mit den Schlüsseln in den Raum begeben, wo der Geldschrank steht, diesen öffnen und die darin enthaltenen Wertpapiere herausnehmen und diese ihrem Mann bringen. Die junge Frau führt diesen hypnotischen Befehl buchstäblich aus. Es ereignet sich aber ein nicht vorhergesehener Zwischenfall. Der Vater wacht von dem Geräusche, das bei dem Aufschliessen des Geldschranks entsteht, auf, eilt in das Nebenzimmer, und trifft dort die Tochter, wie sie dem Schranke bereits die Wertpapiere entnimmt. Er macht ihr heftige Vorwürfe und sucht sie zu hindern. Die Tochter ist jedoch in ihrem hypnotischen Traumzustand lediglich mit der Ausführung des ihr gegebenen Auftrages befasst. Sie ist für jede Vorstellung taub. Als dann der Vater auf sie eindringt, um ihr die Wertpapiere zu entreissen, stösst sie ihn zurück und schleudert ihn auf den Boden. Darauf verschliesst sie den Geldschrank und begibt sich mit den Papieren zu ihrem Manne, der sie bereits erwartet. Im Traumzustand liefert sie die Papiere aus und lässt sich auf einen Sessel nieder. Der Mann hat sich inzwischen den Zeiger der Stutzuhr auf dem Kamin zurückgestellt, er nähert sich dann seiner Gattin, ruft sie durch einige Bewegungen, die er mit den Händen vor ihren Augen macht, aus der Hypnose und tut nun, wie sie erwacht, als ob sie eben ein kurzes Schläfchen beendet hat.

Inzwischen hat sich der Vater, von dem Sturze anscheinend schwer verletzt, mühsam aufgerichtet. Er schleppt sich in das Treppenhaus und bricht hier tot zusammen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Akt 2.

Die junge Frau erhält die Nachricht von dem Tode ihres Vaters. Tief erschüttert und ohne Kenntnis von der Ursache des Ablebens eilt sie, von ihrem Gatten begleitet, in das Sterbehaus. Hier ist schon Dr. Harryson und ein anderer Arzt anwesend, zu dem sich Dr. Landal gesellt. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, dass ein Verbrechen den Tod des Vaters nicht herbeigeführt hat.

Einige Zeit hierauf reist Dr. Landal nach Italien. Seine junge Frau bleibt daheim. Sie erhält eines Tages einen Brief von ihrem Gatten, der sie in einen hypnotischen Schlafzustand bringt. Das Dienstmädchen trifft sie in dieser Verfassung an. Da die anscheinend kranke Dame keine Antwort auf Fragen gibt, eilt das Mädchen in seiner Besorgnis zum Arzt. Alsbald trifft Dr. Harryson ein, der den Zustand der angeblich Erkrankten erkennt. Er führt mit ihr ein Gespräch, und aus diesem erfährt Harryson zu seinem Schrecken die ganze Begebenheit mit den gestohlenen Papieren und dem plötzlichen Tode des Vaters der Frau. Nach einigem Schwanken entschliesst sich Harryson, das Verbrechen aufzudecken. Er will sich bei der Entlarvung des Täters der jungen Frau bedienen. Dr. Landal ist inzwischen von seiner Reise zurückgekehrt. Er und seine Gattin werden zu einem Gartenfest von Dr. Harryson eingeladen. Der Film zeigt dann die Gesellschaft, welche mit der Darstellung eines orientalischen Tanzes eröffnet wird. Die Festversammlung hat sich im Viereck um die darstellende Künstlerin gruppiert. Später erblickt man Harryson in einer entlegenen Gegend des Parkes mit dem Polizeichef spazierengehend, dem er von der Angelegenheit Mitteilung macht. Als dann die Gäste wieder versammelt sind, macht Harryson nach Verabredung den Vorschlag, zur Unterhaltung der Versammlung ein hypnotisches Experiment vorzuführen. Er wählt als Medium die Frau Dr. Landal.

Landal ist befremdet und sucht es zu hindern. Da er Widerstand findet, gibt er seine Bemühung auf, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Dr. Harryson schläfert die junge Frau ein, die dann die ganze Szene mit dem Diebstahl der Papiere und dem Zurückweisen des dazu kommenden Vaters von neuem vorführt. Sie bezeichnet zu wiederholten Malen ihren Gatten als den Urheber des Werkes. Von Harryson der Hypnose entrissen, weiss sie von nichts. Dann erfährt sie von den Umstehenden den ganzen Tatbestand, worauf sie sich von ihrem Gatten entrüstet abwendet, der nunmehr von den Polizeibeamten verhaftet und fortgeführt wird.

Klägerin behauptet nun, dass die gesetzlichen Vorbedingungen zu dem erlassenen Verbot nicht gegeben seien. Der Film zeichne sich durch seine künstlerische Darstellung aus, bei welcher die hervorragendsten Schauspieler mitgewirkt hätten. Der Film stelle die verhängnisvolle Wirkung der Hypnose dar; es sei in keiner Weise ersichtlich, wie jemand durch die Darstellung zur Begehung einer strafbaren Handlung verleitet werden könne, es sei einerseits gezeigt, wie ein Missbrauch mit der Hypnose gemacht, und andererseits wie bei der gleichen Person durch die Hypnose das Verbrechen enthüllt werde. So ergäbe sich, dass

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Verbrechen gar nicht verborgen bleiben könne. Einzelne Szenen, die beanstandet worden seien, seien beseitigt, trotzdem aber sei der ganze Film, auch gekürzt, verboten worden.

Der Beklagte hat Abweisung beantragt und entgegnet: Der Film bringe ein raffiniert durchgeführtes Verbrechen in allen Einzelheiten zur Darstellung. Es werde die unheimliche Macht der Hypnose, durch welche jemand gegen seinen Willen zum Verbrechen gebracht werde, gezeigt. Eine solche Vorführung sei gefährlich und geeignet, grosse Beunruhigung ins Publikum zu tragen, auch bei empfindlichen Personen Angstzustände auszulösen; ebenso sei die Gefahr der Nachahmung bei solchen Personen, welche glauben, hypnotische Kräfte zu besitzen, nicht von der Hand zu weisen. Es komme hinzu, dass das Verbrechen hier vollkommen gelinge und alle anderen Gedanken an Entdeckung und Sühne zurücktreten. Nicht aus Gründen der Moral, sondern um die Macht der Hypnose zu zeigen, erfolge die Entdeckung durch das gleiche Mittel der Hypnose. Das Verbot erstrecke sich auf die Gesamtheit mit gutem Grunde, da sich die gefährdende Wirkung der Hypnose durch das ganze Stück hindurchziehe.

Das Gericht hat vor Anberaumung der mündlichen Verhandlung eine Vorführung des Films gemäss § 7b des Landesverwaltungsgesetzes angeordnet. Die Besichtigung hat am 30. November 1912 stattgefunden in Gegenwart der Mitglieder des Bezirksausschusses und der Parteien. Es war auf Grund des Ergebnisses der Beweisaufnahme wie geschehen zu erkennen. Auch wenn man zugeben will, dass die Behauptung des Klägers zutreffe — dass der Film sich durch seine künstlerische mimische Darstellung, an welcher bedeutende Schauspieler mitgewirkt haben, auszeichne — so kann dieser Umstand für die Beurteilung des Ganzen nicht derart entscheidend ins Gewicht fallen, dass aus diesem Grunde ein Zensurverbot nicht ausgesprochen werden dürfte. Im Gegenteil erscheint eine derartig vollendete künstlerische Aufnahme, w e n n d a s S u j e t e i n b e d e n k l i c h e s i s t, um so verführerischer und zur Nachahmung viel mehr auffordernd, als eine schlecht oder mangelhaft dargestellte.

Die Vorführung des in Rede stehenden Films ist in Anbetracht seiner Vollendung und des Umstandes, dass sie wahllos vor beliebigem Publikum geschehen kann, geeignet, Beunruhigung und bei erregbaren Personen Angstzustände und gesundheitliche Schädigungen hervorzurufen. Die Wirkungen der Hypnose sind zu allgemein bekannt, als dass nicht an die Möglichkeit der geschilderten Vorgänge geglaubt wird — und was noch bedenklicher erscheint, dass Leuten, welche hypnotische Kraft besitzen oder zu besitzen vermeinen, ein Anreiz zur Nachahmung gegeben wird — besonders, wenn leicht beeinflussbare, der Suggestion zugängliche Personen sich zum Objekt darbieten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist dem Beklagten darin beizutreten, dass dieser Anreiz zur Nachahmung um so wahrscheinlicher ist, als das Verbrechen mittels der Hypnose tatsächlich gelingt, und die Entdeckung durch eine Gegenhypnose ganz zurücktritt; nicht aus moralischen Gründen erfolgt die Entlarvung, sondern um die Macht der Hypnose zu zeigen. Diese Tendenz durchzieht den ganzen Film derart, dass eine Aussonderung einzelner, an sich sehr anstössiger Bilder gar nicht möglich ist.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, dass rein objektiv die Möglichkeit der hypnotischen Einwirkung zu verbrecherischen Zwecken von der Wissenschaft anerkannt ist. Die vielen Wege des Verbrechens durch diese Mittel zu vermehren, indem es zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird und zur Nachahmung bei sittlich tief stehenden Personen auffordert, widerspricht der öffentlichen Sittlichkeit und Ordnung.

Die Befugnis des Beklagten, kinematographische Films hinsichtlich vorhandener Sitten und ordnungspolizeilicher Bedenken einer polizeilichen Zensur zu unterwerfen, ergibt sich aus der für den Landespolizeibezirk Berlin erlassenen Polizeiverordnung betr. kinematographische Vorstellungen vom 5. Mai 1906 in Verbindung mit den §§ 5ff geltenden Theaterpolizeiverordnungen vom 10. Juli 1851.

Die tatsächlichen Voraussetzungen des Zensurverbots, nachteilige Einwirkung auf gesundheitlich oder sittlich nicht gefestigte Personen, Anreiz zur Vornahme verbrecherischer Handlungen, sind somit gegeben. In rechtlicher Beziehung stützt sich auch das Verbot auf § 10, II, 17, des Allgemeinen Landrechts, wie Beklagter zutreffend ausführt.

So erfreulich auch diese Entscheidung ist, so will es mir doch nicht als ganz zweifellos erscheinen, ob das Oberverwaltungsgericht ihr beigetreten wäre. Die Grenzen, welche das geltende Recht dem Filmzensor steckt, sind nämlich so eng gezogen, dass in vielen Fällen, wo ein Zensurverbot sachlich erwünscht wäre, es doch aus rechtlichen Gründen nicht erlassen werden kann. Es muss nämlich die Gefahr bestehen, dass durch die Vorführung des Films auf normale Zuschauer unmittelbar ungünstig eingewirkt wird und zwar so, dass eine Störung der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit die Folge ist. Ob durch die Vorführung dieses Films eine derartige unmittelbare Gefahr heraufbeschworen wird, erscheint mir aber recht fraglich. Mit Sicherheit lässt sich meines Erachtens von der öffentlichen Vorführung nur der — allerdings kaum hoch genug einzuschätzende — Nachteil erwarten, dass die irrigen Vorstellungen des grossen Publikums über die Hypnose verstärkt werden, dass gewissenlosen Verlegern, die immer noch den Markt mit hypnotischer Schundliteratur überschwemmen, ihr unsauberes Handwerk erleichtert wird und dass besonders ängstliche Personen in ihrer Angst bestärkt werden. So erfreulich es aber auch wäre, wenn man diese grossen Nachteile einer öffentlichen Vorführung derartiger Filme

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von dem Publikum fernhalten könnte, so will es mir doch scheinen, als ob es sich hier nicht um Gefahren im Sinne des § 10, Teil II, Titel 17 des preussischen Allgemeinen Landrechts handele. Doch kann man ja auch anderer Meinung sein, wie der Standpunkt des Berliner Polizeipräsidenten und das Erkenntnis des Bezirksausschusses zeigen.

Zur Frage nach der Volumzunahme des Gehirns durch die Uebung geistiger Kräfte [1]).

Von Dr. **J. Bayerthal,** Nervenarzt in Worms.

Während im schulpflichtigen Alter (v. 6.—14. Lebensjahr) nur unbedeutende Unterschiede in der Zunahme des Kopfumfanges (1) bei begabten und unbegabten, fleissigen und unfleissigen (1a) Schülern nachweisbar sind (s. Tab. 1 u. 2) ergeben sich dagegen nach der Schulentlassung bei den Angehörigen verschiedener Berufsarten wesentliche Differenzen im Kopfwachstum (s. Tab. 3). Wie die Tabelle 1 und 2 lehren, sind konstante Unterschiede nur insofern vorhanden, als sich die Minima der Zunahme nur bei der Gruppe der weniger begabten Schulkinder finden. Dagegen lehrt Tabelle 3, in der die bei 323 im Alter von 14—17 Jahren stehenden Besuchern der Fortbildungsschule erhobenen Befunde zusammengestellt sind, dass die mittlere Zunahme des Kopfumfanges bei den Kaufleuten am grössten ist, dann folgen die Handwerker und zuletzt die Fabrikarbeiter. Wenn die Zunahme bei den Fabrikarbeitern nach 2jährigem Besuche der Fortbildungsschule grösser als bei gleichaltrigen Handwerkerlehrlingen erscheint, so ist dieser Befund, wie aus dem Vergleich mit den bei den 17jährigen Vertretern dieser Berufsarten angeführten Massen hervorgeht, wohl als ein zufälliges, durch die kleine Zahl der gemessenen Fabrikarbeiterköpfe bedingtes Ergebnis anzusehen.

Bevor wir an die Erklärung dieser Beobachtungen herantreten, möchte ich die Gründe darlegen, aus denen man meines Erachtens berechtigt ist, bei Massenuntersuchungen aus dem Horizontalumfang des Kopfes einen Schluss auf das zugehörige Hirnvolum zu ziehen. Wie ich an anderer Stelle (2) bereits mitgeteilt habe, schwand für mich jeder Zweifel an einem gewissen Parallelismus zwischen Kopfumfang und Schädelinnenraum, als ich bei meinen Kopfmessungen in Uebereins-

[1]) Zum Teil mit Benützung eines gelegentlich der 39. Wanderversammlung der südwestdeutschen Neurologen und Irrenärzte in Baden-Baden am 23. Mai 1914 gehaltenen Vortrags.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stimmung mit den von allen Beobachtern am Gehirn des Erwachsenen festgestellten Geschlechtsunterschieden immer wieder von neuem bestätigt fand, dass sich bei gleichem Alter die grössten Umfänge stets bei Knaben, die kleinsten bei Mädchen finden und der mittlere Kopfumfang der ersteren den der letzteren stets übertrifft. Ferner stimmte das Verhältnis zwischen Körpergrösse und Kopfumfang, wie auch die diesbezüglichen Untersuchungsergebnisse Eyerichs und Löwenfelds (3), in der Hauptsache mit den Untersuchungen v. Bischoffs (4), Le Bons (5), Marchands (6) u. a. überein, d. h. die Mittelzahlen der Gesamtumfänge verhielten sich wie die der Gesamthirngewichte: sie steigen mit zunehmender Körpergrösse und zwar nur in unbedeutendem Masse. Dazu kommt als ein neuer Beweis für einen im allgemeinen vorhandenen, annähernden Parallelismus zwischen Kopfumfang und Hirnvolum die von mir am a. O. nicht erwähnte Tatsache, dass die Kopfumfangsbestimmungen, welche Weissenberg (7) an einer sehr grossen Zahl männlicher Individuen der verschiedensten Alterstufen vorgenommen hat, mit den Untersuchungen Marchands über das Hirngewicht übereinstimmen, d. h. sie lassen nach dem 20. Lebensjahr keine deutlichere Zunahme mehr erkennen.

Was nun zunächst die Deutung der in der Tabelle (3) angeführten Befunde anbelangt, so ist sie nicht schwer, wenn wir die geistigen Kräfte ins Auge fassen, deren Uebung nach der Schulentlassung erfolgt, in der Zeit der Pubertät also, in der es sich bekanntlich um eine etwas rascher sich vollziehende Weiterentwicklung der ererbten geistigen Anlagen handelt. Wir gehen wohl kaum irre, wenn wir mit Ziehen (8) als die Umstände, von denen diese Weiterentwicklung abhängig ist, die mit dem Abschluss des Schullebens verbundene Erweiterung des Lebenskreises und die grössere Selbständigkeit des Handelns bezeichnen. Diese Selbständigkeit gibt sich zunächst in der Wahl des Berufes kund, die bei dem Schülermaterial, das meinen Untersuchungen zugrunde liegt, hauptsächlich durch die natürliche Begabung und nur sehr selten durch Standesvorurteile und falschen Stolz der Eltern beeinflusst wird. Die geistigen Kräfte, die sich in der Pubertät äussern, bestehen aber bekanntlich nicht nur in positiver äusserer Tätigkeit, sondern auch in innerer, in Nichtwollen und willkürlicher Unterlassung von Handlungen, in der Hemmung innerer Regungen usw. Bei normalem Verlauf der Pubertät sehen wir die Fähigkeit, sich zu beherrschen, auf Grund selbständiger Ueberlegungen auftauchende Begierden und Gelüste zurückzudrängen, immer mehr sich entwickeln, so dass am Ende dieser Zeit das Individuum auch nach dieser Richtung hin sich selbständig im Leben weiterhelfen und behaupten kann. Es ist wohl kein Zufall, wenn die Erlangung der Geschäftsfähigkeit im Sinne des bürgerlichen Gesetzbuches, welche auch

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Erwerb jener hemmenden Energie voraussetzt, zeitlich mit der Beendigung des physiologischen Hirn- und Schädelwachstums zusammenfällt. Was die in Tab. 3 angeführten Befunde anbelangt, so erklären sie sich zum Teil auch aus der Verschiedenheit der in den einzelnen Berufsarten herrschenden Kollektivmoral, d. h. der Verschiedenheit der Anforderungen, die bei den Vertretern dieser Berufsarten durchschnittlich an die hemmende Willensenergie gestellt werden. Die Bedeutung der Berufswahl (in obigem Sinne) und der Kollektivmoral für die Volumszunahme des Gehirns verstehen wir vielleicht am besten, wenn wir uns der Lamarckschen (9) Lehre erinnern, wonach man beim Studium der Tiere aller Klassen ausser ihrer Organisation u. a. auch den „Einfluss der Umstände als Ursache neuer Bedürfnisse und die Wirkung der Bedürfnisse als Ursache der Tätigkeiten" zu berücksichtigen hat.

Ich glaube, dass wir auf Grund dieser Befunde nunmehr in der Lage sind, den Wahrheitsgehalt in dem von Möbius (10) seinerzeit aufgestellten Satze: „der Umfang des annähernd normal geformten Kopfes wächst im allgemeinen mit den geistigen Kräften", zu erkennen. Man muss eben unter „geistigen Kräften" das verstehen, was Möbius darunter verstanden haben wollte, nicht „isolierte Talente", auch nicht bloss Intelligenz, sondern Intellekt und Wille, wie sich Möbius in der Sprache Schopenhauers ausdrückt. Wille im Sinne von Energie und Tatkraft, Wille, der im starken Wollen des Genies kulminiert, das alle Widerstände bricht und neue Wege bahnt. Zutreffend aber ist der Satz von Möbius auch insofern, als tatsächlich gute d. h. wesentlich über dem Durchschnitt stehende Intelligenz immer seltener wird in dem Masse, als der Kopfumfang abnimmt, und, wie ich andernorts (2) gezeigt habe, im schulpflichtigen Alter bei bestimmten Massen mit Sicherheit, beim erwachsenen Manne mit einem Umfang unter 52 Zentimeter mit Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden kann. Der Einfluss der Körperlänge zeigt sich darin, dass sich untermittelgrosse Kopfumfänge mit ungewöhnlich guter Intelligenz niemals bei körperlich grossen Individuen finden. Es ist daher eigentlich überflüssig, immer wieder das Gehirngewicht Gambettas als Beweis dafür anzuführen, dass man auch bei relativ kleinem Gehirn ein ungewöhnlich intelligenter und berühmter Mann sein kann. Gambetta war klein von Gestalt. Auch bei noch kleinerem Hirnvolum — seine Schädelkapazität betrug nach Krause (11) 1382 Kubikzentimeter — hätte er die politische Rolle spielen können, die er gespielt hat. Gambetta war keineswegs ein politisches Genie, darüber herrscht wohl jetzt Uebereinstimmung (12). Erst beim genialen Menschen d. h. bei den grössten Geistern der Menschheit ist, wie ich a. a. O. (2) zu zeigen versucht habe, ein über dem Durchschnitt stehendes Hirnvolum wahrscheinlich immer vorhanden. Als Beweis dafür, dass geniale Geistestätigkeit in diesem Sinne wahr-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheinlich nur bei übermittelgrossem Schädelinnenraum vorkommt, kann ich nunmehr auch die Kopfgrösse Darwins anführen. Ich hatte seinerzeit aus dem Hutmass Darwins den Schluss gezogen, dass dieser geniale Forscher einen übermittelgrossen Kopf gehabt habe, aber gleichzeitig auch den Bedenken gegen derartige Schlussfolgerungen Ausdruck gegeben. De Candolle (13), der Darwin persönlich kannte, hat indessen bereits zu einer Zeit, wo die Gall'sche Lehre in Vergessenheit geraten und Möbius mit ihrer Wiederentdeckung noch nicht beschäftigt war, unter den körperlichen Merkmalen, die Darwin und andere geniale Naturforscher auszeichneten, einen über das Mittelmass grossen Kopf und, was uns hier gleichfalls interessiert, unter den geistigen Eigenschaften: u. a. Willensstärke, besonders Ausdauer und Tatkraft hervorgehoben.

Während heute wohl Uebereinstimmung bezüglich des Zeitpunktes besteht, von dem an im allgemeinen das Hirn- und Schädelwachstum als abgeschlossen gelten kann, dachte man noch zu Beginn dieses Jahrhunderts, ja noch vor wenigen Jahren anders. In einem 1901 in der Berliner „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" gehaltenen Vortrag stellte Baelz (14), ohne auf den Widerspruch Virchows, der sich an der Diskussion dieses Vortrages beteiligte, zu stossen, die Behauptung auf, dass der Kopf des Menschen bis gegen das 50. Jahr oder noch länger wachse. Baelz begründete diese Behauptung, die ihm übrigens selbst kühn vorkam, mit der Beobachtung, dass bei ihm und seinem Bruder der Kopfumfang vom 20.—30. und vom 30.—50 Jahre je um ungefähr 1 Zentimeter gewachsen sei. Auch die Bemerkung Gladstones, dass nach dem Ausspruch seines Hutmachers sein Kopf bis nach dem 50. Jahre beständig gewachsen sei, zog Baelz als weitere Stütze für seine Behauptung heran. Es wäre ja auch geradezu abnorm, meinte Baelz, wenn das Gehirn nicht weiter wachse, da es der einzige Körperteil sei, der beständig neu hinzu assimiliere und der die in ihn aufgenommenen Tätigkeitsprodukte nicht wie andere Organe ausscheide und durch neue ersetze, sondern dieselben als Erinnerungen aufbewahre, während immer Neues dazu komme. Damit müsse aber nach den herrschenden Anschauungen ein physio-anatomisches Wachstum einhergehen. Um den vorstehenden Ausführungen von Baelz eine gerechte Beurteilung zu teil werden zu lassen, muss man sich vergegenwärtigen, dass damals die Untersuchungen von Käs (15) über die Zunahme des Fasergehalts der Hirnrinde auch nach Vollendung der Pubertät, mit der wir jetzt teilweise die weitere geistige Entwicklung im späteren Leben in Zusammenhang zu bringen pflegen, noch unbekannt waren. Dasselbe trifft auch für die oben erwähnten Untersuchungen Marchands (6) über die Beendigung des Hirnwachstums zu. Natürlich lassen sich auch erkenntnistheoretische Bedenken gegen den Stand-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

punkt von Baelz geltend machen, insofern seine Ausführungen teilweise einem materialistischen Standpunkt entsprechen, der doch jetzt glücklicherweise als überwunden gelten kann. Am meisten befremdend dürfte aber der Umstand wirken, dass Baelz aus vereinzelten tatsächlichen Beobachtungen allgemein gültige und gesetzmässige Beziehungen abzuleiten versucht hat, ein Versuch allerdings, der, wie die Freudsche (16) Lehre in mancher Hinsicht wieder einmal gezeigt hat, leider immer noch nicht allgemein als im höchsten Grade unzulässig empfunden wird. An individuelle Differenzen bezüglich der Zunahme des Kopfumfanges durch geistige Tätigkeit dachte Baelz nur insoweit, als er festgestellt haben wollte, ob die Zunahme des Kopfumfanges nach dem 20. Jahre dieselbe sei „bei mechanisch Arbeitenden oder bei Bauern und bei Leuten mit überwiegend geistiger Tätigkeit". Auffallenderweise vertrat nun auch der Physiologe Exner (17) in einer vor wenigen Jahren erschienenen Studie, in der er mittelst vergleichender Messungen an zahlreichen Bildnissen Goethes das Schädelwachstum desselben bis über das 60. Lebensjahr hinaus wahrscheinlich gemacht hat, die Meinung, dass der Durchschnittsschädel bis zum 50. Jahre wachse. Exner stützte seine Behauptung in erster Linie auf Messungen, die Weisbach an 69 Schädeln vorgenommen hatte. Wir wissen heute, dass Hirn- und Schädelvolum auch in der Norm sehr grossen Schwankungen unterliegen, und können uns daher Befunde Weisbachs aus der zu kleinen Zahl der von ihm gemessenen Schädel erklären, die das Spiel des Zufalls nicht mit genügender Wahrscheinlichkeit ausschliessen lässt. Dagegen glaube ich, müssen wir tatsächlich mit Exner annehmen, „dass der Schädel eines Menschen, dessen Geisteskräfte durch eine grössere Reihe von Jahren zunehmen, auch ein länger währendes Wachstum hat als der Durchschnittsschädel". Nur kommt es meines Erachtens auch hier darauf an, welche Geisteskräfte zunehmen und was man unter „Durchschnittsschädel" versteht. An welche Geisteskräfte man z. B. bei Goethe in erster Linie zu denken hat, das geht sehr deutlich aus den folgenden Bemerkungen von Möbius (18) hervor: „Seine (Goethes) unsägliche Tätigkeit, seine Unermüdlichkeit, der gänzliche Mangel an Faulheit, die Unfähigkeit zum Dolce far niente, darüber erstaunt der Beobachter immer von neuem. Von der Kindheit bis zum Tode ist er eigentlich nie müssig gewesen, ja mit jedem Jahre scheint der Eifer zu wachsen; je kostbarer die Zeit wird, um so mehr nützt er sie aus." Von Wichtigkeit für die Beurteilung von Goethes Willenskraft ist auch das, was Möbius an derselben Stelle ausführte: „Zum Herrschen gehört ein fester Wille, und den hatte Goethe. Er beherrscht nicht nur andere, sondern auch sich selbst und er hatte überdem einen langen Willen, also das, was man Hartnäckigkeit nennt... Sieht man die vielen unvollendeten Stücke, die unausgeführten Pläne in seinen Werken

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an, so könnte man denken, Goethe sei unstät und schwankend gewesen. Aber es handelte sich da um dichterische Aufgaben, und er wusste, dass er dabei mit dem bewussten Willen nichts ausrichten konnte. Alles andere führte er streng durch, und seine Farbenlehre z. B. ist ein Beweis bewunderungswürdiger Hartnäckigkeit."

Dass wir bei den geistigen Kräften, deren Entwicklung im Zusammenhang mit der Volumszunahme des Gehirns in den späteren Dezennien steht, nicht in erster Linie an den Intellekt zu denken haben, geht ferner auch aus den Untersuchungen v. Hansemanns (19) an den Gehirnen von Mommsen und Bunsen hervor. „Denn es ist von beiden bekannt, dass sie bis in die allerletzte Zeit ihres Lebens noch imstande waren, mit grösster Geistesschärfe zu handeln und zu denken, und dass durch die jedenfalls schon vorhandenen atrophischen Zustände die Tätigkeit des Gehirns bei ihnen nicht merklich beeinflusst wurde ..." Aber auch gewisse rein psychologische Erfahrungen lassen es durchaus verständlich erscheinen, dass Gehirn und Schädel nach der Beendigung des physiologischen Wachstums nur sehr selten eine Volumszunahme zeigen, die mit der geistigen Entwicklung im Zusammenhang steht. „So haben wir alle Personen mittleren Lebensalters", sagt James (20), „die wir in der Diskussion durch Gründe widerlegten und unsere Behauptungen zuzugeben zwangen, nach einiger Zeit so sicher und konstant in ihren alten Meinungen wieder angetroffen, als ob wir überhaupt nicht mit ihnen gesprochen hätten. Wir nennen sie alte Philister ... Das alte Philistertum fängt früher an, als man glaubt. Ich scheue mich fast, die Vermutung auszusprechen, dass dieses Stadium bei den meisten Menschen schon mit 25 Jahren beginnt." Und an anderer Stelle, wo er die Geisteskräfte des Durchschnittsmenschen mit denen eines Gladstone vergleicht, sagt dieser Psychologe von Weltruf: „Es ist wahr, dass ein Erwachsener bis zum mittleren Lebensalter fortfährt, sich eine grosse Summe von Einzelkenntnissen und ebenso eine grosse Vertrautheit mit besonderen Fällen zu erwerben, die seinen Beruf betreffen. In diesem Sinne nimmt die Zahl seiner Begriffe während einer langen Periode zu; denn das Bereich seiner Kenntnisse wird nicht nur ausgedehnter, sondern diese werden auch genauer. Aber die Kenntnis der umfassenden Begriffskategorien, der verschiedenen Arten von Dingen und der weiteren Klassen der Beziehungen zwischen den Dingen erwirbt man in einem verhältnismässig jugendlichen Alter. Mit den Prinzipien einer neuen Wissenschaft machen sich nach dem 25. Lebensjahr nur wenige Menschen bekannt ... In der Regel werden nach dem dreissigsten Jahre keine neuen Begriffe mehr erworben. Ausnahmefälle einer beständigen Selbstverjüngung, wie wir einen solchen an Gladstone gesehen haben, bestätigen durch die Bewunderung, die sie erwecken, nur die Allgemeingültigkeit dieser Regel (21)." Dass Gladstone tatsächlich jene Energie besass, die wir nach

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unseren obigen Darlegungen als wesentlich für die Volumszunahme des Gehirns im späteren Leben betrachten, darüber lässt James nicht im Zweifel. „Energie kann (zwar) jeder zeigen, der keine Rücksicht zu nehmen braucht. So braucht ein orientalischer Despot nur geringe Fähigkeiten zu besitzen; denn solange er lebt, gelingt ihm, was er will, weil alles absolut nach seinem Kopfe geht, und wenn diese Schreckensherrschaft nicht mehr zu ertragen ist, wird er ermordet. Was aber in der Tat selten und schwierig ist, das ist, nicht sofort zum äussersten zu schreiten und doch fähig zu sein, inmitten eines Heeres von Hemmungen energisch zu handeln ... Parlamentarische Führer wie Lincoln und Gladstone stellen den Typus der stärksten Männer dar, weil sie unter den kompliziertesten Bedingungen Erfolge erzielten. Napoleon Bonaparte halten wir für einen Koloss von Willenskraft, und in der Tat war er dies. Aber wenn wir ihn mit Gladstone vergleichen, so dürfte es vom psychologischen Gesichtspunkte aus schwer zu entscheiden sein, wer von beiden die bedeutendere Willensgrösse darstellt; denn Napoleon liess alle die gewöhnlichen Hemmungen ausser acht, während Gladstone sie trotz seines leidenschaftlichen Temperaments in seiner Politik mit der grössten Gewissenhaftigkeit in Betracht zog."

Tabelle 1 (Knaben).

Zunahme des Kopfumfanges im schulpflichtigen Alter (6.—14. Lebensjahr) bei über dem Durchschnitt stehender, durchschnittlicher und unter dem Durchschnitt stehender intellektueller Begabung.

A = Ueber dem Durchschnitt stehende intellektuelle Begabung.
B = Durchschnittliche und unterdurchschnittliche intellektuelle Begabung.

Kopfumfänge[1]) im Beginne des schulpflichtigen Alters	Zahl der Köpfe mit		Mittlere Zunahme des Kopfumfanges vom 6.—14. Lebensjahr in cm (Maximum und Minimum sind eingeklammert)	
in cm	A	B	A	B
54	2	3	1,50 (2—1)	2,16 ($2^1/_2$—2)
$53^1/_2$	—	2	—	2,50 (3—2)
53	6	7	2,75 ($3^1/_2$—2)	2,14 (3—$^1/_2$)
$52^1/_2$	5	12	2,40 (3—2)	2,25 ($3^1/_2$—$1^1/_2$)
52	16	23	2,31 (3—2)	2,30 (3—1)
$51^1/_2$	14	19	2,13 (3—$1^1/_2$)	2,42 ($3^1/_2$—$1^1/_2$)
51	13	28	2,46 ($3^1/_2$—$1^1/_2$)	2,21 ($3^1/_2$—1)
$50^1/_2$	11	22	2,45 ($3^1/_2$—$1^1/_2$)	2,29 ($3^1/_2$—$1^1/_2$)
50	9	22	2,38 (4—$1^1/_2$)	2,11 ($3^1/_2$—1)
$49^1/_2$	2	10	2,25 (3—$1^1/_2$)	2,40 ($3^1/_2$—$1^1/_2$)
49	2	5	1,50 ($1^1/_2$—$1^1/_2$)	2,40 ($3^1/_2$—$1^1/_2$)
$48^1/_2$	—	3	—	1,83 (2—$1^1/_2$)
48	—	5	—	2,30 (3—$1^1/_2$)
54—48	80	161	2,30 (4—1)	2,28 ($3^1/_2$—$^1/_2$)

[1]) Sämtliche Umfänge beziehen sich auf die im Jahre 1906 in die Wormser Volksschulen neu aufgenommenen Knaben, deren Kopfwachstum (Zunahme des Kopfumfanges) vor der Schulentlassung nach achtjährigem Schulbesuch festgestellt werden konnte. Umfänge unter 48 cm, bei denen sich eine wesentlich über dem Durchschnitt stehende intellektuelle Begabung mit Sicherheit ausschliessen lässt, sind nicht zur Beobachtung gekommen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tabelle 2 (Mädchen).

Zunahme des Kopfumfanges im schulpflichtigen Alter (6.—14. Lebensjahr) bei über dem Durchschnitt stehender, durchschnittlicher und unter dem Durchschnitt stehender intellektueller Begabung.

A = Ueber dem Durchschnitt stehende intellektuelle Begabung.
B = Durchschnittliche und unterdurchschnittliche intellektuelle Begabung.

Kopfumfänge[1]) im Beginne des schulpflichtigen Alters in cm	Zahl der Köpfe mit A	Zahl der Köpfe mit B	Mittlere Zunahme des Kopfumfanges vom 6.—14. Lebensjahr in cm (Maximum und Minimum sind eingeklammert) A	Mittlere Zunahme des Kopfumfanges vom 6.—14. Lebensjahr in cm (Maximum und Minimum sind eingeklammert) B
52	—	1	—	3,50 (—3½)
52½	4	3	2,25 (3—1½)	2,00 (2—2)
52	7	5	2,57 (3½—2)	3,20 (4—2)
51½	4	10	2,75 (3½—2)	2,65 (3½—2)
51	17	16	2,82 (4—2)	2,84 (4—2)
50½	20	16	2,67 (3½—1½)	2,43 (3½—1½)
50	16	32	2,87 (3½—2)	2,76 (4—1)
49½	8	17	3,00 (4—1½)	2,73 (4—1)
49	9	28	2,66 (3½—1½)	2,71 (4—1)
48½	4	11	2,75 (3½—2)	2,95 (4½—1½)
48	4	9	2,50 (3—2)	2,27 (3—1)
47½	—	1	—	3,00 (—3)
47	—	4	—	2,25 (3—2)
53—47	93	152	2,73 (4—1½)	2,69 (4½—1)

[1]) Sämtliche Umfänge beziehen sich auf die im Jahre 1906 in die Wormser Volksschulen neu aufgenommenen Mädchen, deren Kopfwachstum (Zunahme des Kopfumfanges) vor der Schulentlassung nach achtjährigem Schulbesuch festgestellt werden konnte. Umfänge unter 47 cm, bei denen sich eine über dem Durchschnitt stehende intellektuelle Begabung mit Sicherheit ausschliessen lässt, sind nicht zur Beobachtung gekommen.

Tabelle 3.

Zunahme des Kopfumfanges vom 14.—17. Lebensjahre (Fortbildungsschule).

Wachstumsperioden	Berufsarten	Zahl der gemessenen Köpfe	Mittlere Zunahme des Kopfumfanges
14—15 Jahr	Kaufleute	34	0,42 cm
	Handwerker	43	0,35 „
	Fabrikarbeiter	37	0,29 „
14—16 Jahr	Kaufleute	31	1,00 „
	Handwerker	40	0,81 „
	Fabrikarbeiter	20	(0,97) „
14—17 Jahr	Kaufleute	30	1,30 „
	Handwerker	50	1,06 „
	Fabrikarbeiter	38	0,98 „
		323	

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Als die geistigen Kräfte, deren Uebung im Zusammenhang mit der Volumzunahme des Gehirns im späteren Alter steht, werden wir demnach hervorragende Intelligenz und Willensenergie zu betrachten haben. Die grosse Seltenheit einer Vereinigung dieser Eigenschaften erklärt meines Erachtens zur Genüge, warum die Volumzunahme des Gehirns in den späteren Jahrzehnten so selten beobachtet wird. Uebrigens dürfte auch nur verhältnismässig wenig intellektuell ausgezeichneten Männern das Leben die Widerstände bieten, die zur — für die Zunahme des Hirnvolums erforderlichen — ununterbrochenen Betätigung und Uebung ihrer Willenskraft notwendig sind.

Auf die Geschlechtsunterschiede, die auf dem uns beschäftigenden Gebiete bestehen, bin ich nicht näher eingegangen, da das nötige Beobachtungsmaterial noch fehlt. Sollte, wie ich vermute, die Volumzunahme des Gehirns nach Abschluss des physiologischen Wachstums auch bei dem durch ungewöhnliche Intelligenz und Willensstärke ausgezeichneten Weibe nicht beobachtet werden, so wäre dies meines Erachtens als ein neuer anthropologischer Beweis dafür anzusehen, dass geniale Geistestätigkeit beim Weibe nicht vorkommt.

Was die Volumzunahme des Gehirns in den späteren Lebensdezennien beim genialen Manne anbelangt, die ich nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens für durchaus wahrscheinlich halte, so kann man sie als einen der jugendlichen Züge betrachten, durch die bekanntlich das Genie ausgezeichnet ist.

Literatur.

1. Der Horizontalumfang des Kopfes wurde nach dem Vorgang von Möbius stets in der Weise bestimmt, dass das Messband hinten über die am meisten hervortretende Stelle des Hinterhauptes, vorn unmittelbar oberhalb der Stirnhöhle angelegt und vor dem Ablesen des Maßes möglichst straff angezogen wird. Die Fehlerquelle zugunsten des weiblichen Geschlechts infolge seines stärkeren Haarwuchses lässt sich trotz Nichtmessens der Haarbüschel und ev. Auflösens der Frisur nicht ganz ausschalten, ebensowenig wie bei der Bestimmung des Umfanges mittelst des Messbandes beim männlichen Geschlecht sich Differenzen von wenigen Millimetern vermeiden lassen. Alle diese Fehlerquellen können für die uns hier beschäftigende Frage als belanglos betrachtet werden. Denn, um mit Möbius zu reden: „Was machen bei diesen Dingen ein paar Millimeter aus? Verständigerweise verzichtet man von vornherein auf das Trugbild mathematischer Genauigkeit und macht sich klar, dass das Wichtigste an der Sache durch kleine Ungenauigkeiten nicht verändert wird." (Möbius, Geschlecht und Kopfgrösse. Halle 1903.) — 1a. Nur ganz ausnahmsweise finden sich wesentliche Unterschiede zwischen Fleiss und Begabung, so dass wir diese Fehlerquelle bei Massenuntersuchungen ausser Betracht lassen dürfen. — 2. Bayerthal, Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie. 1911. S. 764 ff. — 3. Eyerich und Löwenfeld, Ueber die Beziehungen des Kopfumfanges zur Körperlänge und zur geistigen Entwicklung. Wiesbaden 1905. — 4. v. Bischoff, Das Hirngewicht des Menschen. Bonn 1880. — 5. Gustave Le Bon, Recherches Anatomiques et Mathématiques sur les lois des variations du volume du cerveau et sur leurs Relations avec l'intelligence. Revue d'Anthropologie, huitième annèe. Paris 1879. — 6. Marchand, Ueber das Hirngewicht des Menschen. Biolog. Zentralblatt. Bd. 12, Nr. 1. 1902. — 7. Weissenberg, Das Wachstum des Menschen. Stuttgart 1911. — 8. Ziehen, Psychologie des Entwicklungsalters in „Handbuch für Jugendpflege".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Langensalza 1913. — 9. Lamarck, Zoologische Philosophie, übers. von Lang. Leipzig 1903. — 10. Möbius, Geschlecht und Kopfgrösse. Halle 1903. Die dem Satze von Möbius zugrunde liegenden Beobachtungen, zu denen die Gallsche Lehre Veranlassung gegeben hat, sind nicht neueren Datums. Schon Magendie schrieb in seinem 1836 erschienenen Précis Élementaire de Physiologie: En général, le volume du cerveau est en relation directe avec la capacité de l'esprit. On aurait tort, cependant, de croire que tout homme ayant une grosse tête a necessairement une intelligence supérieure, car plusieurs causes indépendantes du cerveau peuvent augmenter le volume de la tête ou diminuer le volume du cerveau, celui de la tête restant le meme; mais il est rare qu'un homme distingué par ses facultés mentales n'ait pas une tête volumineuse." Neu ist eigentlich nur die Nachprüfung der Lehre Galls an der Hand eines genügend grossen Materials und die zahlenmässige Veranschaulichung dieser Verhältnisse, die erst die Einführung des Schularztsystems ermöglicht hat. (Vgl. die in Anmerkung 2 zitierte Arbeit.) — 11. Krause, Ueber Hirngewichte. Internationale Monatsschrift für Anatomie und Physiologie. Bd. 5. Leipzig 1888. 12. „. . . Ihm (Gambetta) fehlte der klare Blick und die ruhige Stetigkeit in der Verfolgung seiner Ziele. Mit grossen Worten kann man Massen elektrisieren, aber keine praktischen Aufgaben lösen, wo es darauf ankam, versagte Gambettas Begabung", sagt Brandenburg in seiner „Geschichte der Neuzeit". — 12. De Candolle, Zur Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten seit zwei Jahrhunderten, deutsch von Ostwald. Leipzig 1911. — 14. Baelz, Zeitschrift für Ethnologie. 33. Jahrg. 1901. S. 211 ff. — 15. Kaes, Die Grosshirnrinde des Menschen in ihren Massen und in ihrem Fasergehalt. Jena, G. Fischer. 1902. — 16. Die Ueberschätzung des sexuellen Faktors in der Aetiologie der Neurosen, deren sich Freud schuldig gemacht hat, wird vielleicht nicht besser charakterisiert als durch seinen Versuch, „die unzweifelhafte Tatsache der intellektuellen Inferiorität so vieler Frauen auf die zur Sexualunterdrückung erforderliche Denkhemmung" zurückzuführen. (Schriften zur Neurosenlehre. 2. Folge 1909. S. 192.) Vgl. meine diesbezüglichen Ausführungen im Neurol. Zentralblatt Nr. 19. 1910. — 17. Exner, Das Wachstum von Goethes Schädel. Oesterreichische Rundschau. Bd. 5. — 18. Möbius, Ausgewählte Werke. Bd. 3. Verlag von J. A. Barth in Leipzig. — 19. v. Hansemann, Ueber die Gehirne von Th. Mommsen, R. W. Bunsen und Ad. v. Menzel. Stuttgart 1907. — 20. James, Psychologie und Erziehung, deutsch von Kiesow. Leipzig 1908. — 21. James schliesst an diese Ausführungen die psychotherapeutisch interessante Bemerkung: „ Der Gedanke, dass das spätere Leben des Schülers vielleicht ausschliesslich von den Begriffen abhängt, die ihm von dem Lehrer mitgeteilt werden, muss diesen in der Tat in eine gehobene Stimmung versetzen und ihn die Wichtigkeit seiner Mission fühlen lassen."

(Aus der Psychiatrischen Universitätsklinik in Jena.)

Heterosuggestion und hysterischer Suizid.

Von Dr. **J. H. Schultz.**

Eine bemerkenswerte, namentlich auch für den Psychotherapeuten interessante psychologische Einzelbeobachtung gibt mir Veranlassung, den folgenden Fall kurz mitzuteilen.

Die 32jährige, ledige in der Krankenpflege tätige X. Y. wurde im März ds. Js. in die Klinik eingeliefert, weil sie einen Selbstmordversuch durch Eröffnen der Pulsader gemacht hatte; die glatte Schnittwunde am linken Handgelenk reichte bis auf die Sehnen. Sonst ergab die körperliche Untersuchung nichts wesentliches, insbesondere keine Stigmata. Die Kranke war bei Begehung des Suicides menstruell.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das beifolgende ärztliche Zeugnis lautete:

„Fräulein X. Y. aus W. ist am 20. März in das Krankenhaus aufgenommen worden, weil sie am selben Tage einen Selbstmordversuch gemacht hatte. Sie hatte sich die Schlagadern am Arm geöffnet. Aus der Patientin war zuerst sehr wenig herauszubringen. Sie gab an, dass sie selbst nicht wüsste, wie sie dazu gekommen wäre. Ihre Stimmung war außerordentlich wechselnd; sie war mitunter sehr vergnügt, meistenteils aber in einer sehr gedrückten und melancholischen Verfassung. Sie klagte dann darüber, dass die Menschen von ihr nichts wissen wollten, dass sie eine schlechte Person wäre, dass man sie beschwindle. Auch war sie zeitweise über den Ort, an dem sie sich befand, nicht orientiert; sie behauptete in Jena zu sein, bestritt, dass sie in Meiningen wäre u. dgl. m. Ihre Intelligenz erscheint, soweit sich dies feststellen liess, nicht gestört. Aus den Mitteilungen der Angehörigen und des Arztes Dr. B. in K. ging hervor, dass sie schon seit längerer Zeit, wenigstens schon seit einigen Wochen an geistigen Störungen leidet, die, wie auch hier im Krankenhause festgestellt wurde, vor allen Dingen in deprimierter Gemütsverfassung und Herabsetzung und Beschuldigung der eigenen Person, sowie in Wahnideen mannigfacher Art bestehen. Ob Halluzinationen bei ihr aufgetreten sind, konnten wir nicht feststellen. Es handelt sich bei Fräulein H. um eine akute Geistesstörung, wahrscheinlich um eine akute Paranoia, die mit hochgradiger Selbstmordgefahr verbunden ist und die deshalb die Ueberführung in eine geschlossene Anstalt notwendig macht."

Die Schwester, die die Kranke bei der Einlieferung begleitete, gab teils auf Befragen, teils spontan an:

„Ueber Geburt nichts bekannt. Hat zur rechten Zeit Sprechen und Laufen gelernt. Ueber Krankheiten in der ersten Lebenszeit nichts bekannt, später Keuchhusten. Von Bettnässen, Pavor nocturnus, Nachtwandeln nichts bekannt. War immer ein ruhiges Kind, träumte gern vor sich hin. (E. A.: als Kind „furchtbar blöde"; gab z. B. Blumenstrauss ab und gratulierte nicht bei entsprechenden Anlässen.) In der Schule (I. Bürgerschule in W.) lernte sie sehr leicht, war fleissig dabei. Sie war immer sehr strebsam, immer auf ihre Weiterbildung bedacht. Mit 14 Jahren kam sie in eine Haushaltungspension, ging dann in Stellung als Kinderfräulein, blieb lange in denselben Stellungen. Sie war jetzt verschlossener als früher, hatte meist andere Interessen, als ihre Umgebung, las gern wissenschaftliche Werke. Mit den Kindern verstand sie sehr gut umzugehen, schlug sie fast nie, blieb immer ruhig. Sie fühlte sich in ihrem Berufe ganz zufrieden. 1909 bis 1911 war sie in einer Anstalt für zurückgebliebene psychopathische Kinder (B.). Bekam dann eine Stellung in H., wo sie ein geistig zurückgebliebenes Kind unterrichtete ($2^1/_2$ Jahre lang). 1913 machte sie in W. einen Kurs für Säuglingspflege durch, hatte dabei viel zu arbeiten, da viel Kinder da waren und nur noch zwei andere Schülerinnen, die es nicht so genau nahmen, wie Patientin. Oktober 1913 bekam sie eine Stellung in H., nachdem sie im Juli ihr Examen mit „sehr gut" bestanden hatte. In H. blieb sie bis Mitte Januar 1914. Sie hatte dort drei Kinder (7, 4 Jahre, 10 Monate) zu besorgen, hatte durch die nervöse Mutter sehr zu leiden, ass auch sehr wenig. Die Leute waren ihr unsympathisch, die Kinder sehr verwöhnt. Bis auf den Keuchhusten hat Patientin nie eine K r a n k h e i t durchgemacht. Patientin hat in all ihren Stellungen sehr gute Zeugnisse bekommen.

Als sie von H. zurückkam, machte sie einen etwas aufgeregten Eindruck, ass seitdem sehr wenig, man musste sie immer mit Gewalt dazu zwingen. Sie behauptete, sie bekäme Schmerzen im Unterleib beim Essen. Sie betätigte sich wie früher etwas in W., ging dann für einen Tag zur Aushilfe nach A., um nach einem kranken Kind zu sehen (vor 2 Wochen). Abends bei der Rückkehr kam sie ganz ruhig an, behauptete, es wäre alles Schwindel, man habe sie zum Schein nach A. geschickt, man wolle ihr nicht wohl, spiele mit ihr Komödie. Nach 2 Stunden war sie wieder völlig klar, wunderte sich, dass sie

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihre Gedanken nicht hätte bemeistern können. Sie wurde dann zur Erholung zum Bruder auf die Rhön geschickt, hier wurde sie in den letzten 8 Tagen unruhiger, sagte man solle ihr Gift geben, sie sei eine Dirne, ihre Angehörigen wollten sie ins Zuchthaus bringen, auch die Damen im Säuglingsheim in W. hätten Böses gegen sie. Sie wurde dann ruhig, korrigierte alles. Vorigen Freitag schnitt sie sich die Pulsader auf, hatte vorher einen Zettel an die Angehörigen geschrieben, sie möchten ihr verzeihen. Sie meinte, die Familie wünsche es, dass sie sich das Leben nehme. Im Krankenhaus in M., wohin sie gebracht wurde, wurde sie wieder ruhiger. Zu den Angehörigen, die sie über W. nach J. brachten, äusserte sie, nun sei ihr ganzes Leben verpfuscht, sie hätte lieber sterben sollen, die Menschen wollten sie ja auch alle vergiften und die Familie hätte sie nur deshalb auf die Rhön geschickt, um sie los zu sein. Sie weint viel und hat jetzt nicht mehr die Einsicht, dass ihre Gedanken krankhaft seien."

Der Schwager gibt noch an, dass Patientin vor drei Wochen zum ersten Male geäussert habe, dass alles Schwindel sei, dass man nur Schlechtes mit ihr im Sinn habe usw. Das sei eines Morgens beim Aufstehen gewesen, sie habe das gegen die Mutter geäussert. Die nahm an, dass Patienten träumte, da sie sich schnell beruhigen liess.

Ueber die Tat selbst gab die Mutter noch an:

„Am Tage nach dem Suizidversuch habe ihre Tochter ihr völlig klar über alles Auskunft gegeben und sich selbst nicht verstanden. Sie habe ihr gesagt, sie habe sich die ganzen letzten Wochen nicht so frisch gefühlt, jetzt seien Menses gewesen. Sie sei mit ihrem Bruder, bei dem sie zu Besuch war und dessen kleiner Tochter, die sie immer „Hexlein" genannt habe, spazieren gegangen, als sie oben auf einem Berg waren, sei ganz plötzlich in ihr der Gedanke hochgeschossen, sie selbst sei ja eine Hexe und ihr Bruder habe sie auf den Berg geführt, um sie hinunterzustossen als Hexe. Da habe sie furchtbare Angst bekommen und Unruhe und sofort den Gedanken ihrer Schlechtigkeit, sie behexe alle und sei nicht wert zu leben."

In der Beobachtungszeit hier zeigt sich die Kranke labil, ein wenig theatralisch und eigenartig in Worten und Bewegungen, gelegentlich etwas ängstlich und gehemmt. Sie zeigt in Kleidung und Benehmen, dass sie gern etwas Besonderes sein wollte, wie das auch ihre Mutter, eine einfache Frau mit viel „gesundem Menschenverstand", immer bemerkte. Ihre intellektuellen Leistungen standen sicher über dem Durchschnittsniveau, ihr affektives Leben war reich entwickelt und regsam. Sehr auffallend war ihre fast völlige Verschlossenheit.

So gelang es erst gegen Ende der Beobachtung, näheren Einblick in ihr subjektives Leben zu erhalten; in H. lernte sie eine spiritistisch interessierte Dame kennen, mit der sie bald innige, vielleicht auch erotische Freundschaft verband. Dem anderen Geschlecht gegenüber will Fräulein X. Y. stets ganz unempfindlich gewesen sein.

Unter dem Einflusse negativen Affekts und körperlicher Erschöpfung entwickelten sich nun bei ihr Zustände geistiger Haftfähigkeit für psychische Eindrücke, in denen sie beliebig einwirkenden Beeinflussungen kritiklos unterlag; das Eintreten solcher „verdrehter" Zustände bemerkte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Kranke selbst; sie kämen und gingen, liessen sich gelegentlich niederkämpfen, vielfach auch nicht.

Während Fräulein X. Y. sonst immer angab, sie wisse nicht, wie sie zu ihrer „impulsiven" Handlung gekommen sei, gelang es einmal, sie — stets mit Widerstreben — zu einer eingehenden Aussprache zu bewegen, die folgendes ergab:

„Es sei bei der letzten Herrschaft die ersten drei Wochen gut gegangen, dann sei alles nicht recht gewesen. An der Behandlung des Baby sei alles Mögliche geändert worden, teils, wie Patientin meint, um sie zu schikanieren, teils, weil die Mutter nicht wusste, was sie wollte. Patientin bekam Vorwürfe wegen aller möglichen Vorkommnisse. Aus H. deprimiert und erschöpft heimgekehrt nach W.; im Säuglingsheim, wo Pflegerinnen krank waren, habe sie ausgeholfen. Dort sei sie von der Oberin, Frau v. E., sehr freundlich empfangen; diese bot ihr Gehalt an, was sie in Hinblick auf die dort genossene Ausbildung abgelehnt habe; das Lob der Oberin erschien ihr wie Ironie, auch fielen Worte, wie „Komödie" (Patientin besinnt sich stark, klagt „mir kommen die Gedanken durcheinander"). Zugleich bemerkte sie unerquickliche Verhältnisse im Säuglingsheim; jede Schwester klagte bei ihr über die andere und meinte, ihr würden die Schülerinnen abspenstig gemacht; beim Essen fielen allerlei bedeutsame Worte: „es sei alles Lüge", „würden lauter Lügen gemacht." Patientin kam sehr unglücklich zu ihrem Bruder. „Verdrehte" Zeiten wechselten mit „normalen". Sie merkte es, wenn die „verdrehten" Zeiten kamen und suchte sie vergebens zu unterdrücken. In den „schlechten" Zeiten meint sie, Frau v. E. habe etwas gegen sie, sie (Patientin) müsse bald ins Gefängnis usw.; über diese dauernden Reden aufgebracht rief ihr der an und für sich gutmütige Bruder, an dem sie sehr hängt (4 Jahre jünger) zu: „Wenn du was gemacht hast, nimm ein Handtuch und häng dich auf"; danach folgten einige normale Tage. Die Aeusserung selbst machte angeblich keinen tieferen Eindruck. Als Patientin nach 3 bis 4 Tagen wieder das Kommen eines „verdrehten" Zustandes spürte, suchte sie wieder vergeblich, dies zu unterdrücken. Sie wurde verändert, ging in diesem Zustande in das Schlafzimmer des Bruders, nahm sein Rasiermesser und schnitt sich. „Ich tat es nicht gern, ich widerstrebte, aber ich musste."

Die Beobachtung scheint mir hier von Interesse, weil sie sich am leichtesten so deuten lässt, dass unter dem Einflusse verschiedenster psychischer und physischer Momente Zustände von gesteigerter Suggestibilität bei der Kranken entwickeln, in denen sie bald ein beliebiges Wort in krankhafter Weise auf sich bezog — die „Hexlein"-Episode —, bald einem in Unmut hingeworfenen Worte eines ihr Nahestehenden mit der Hemmungslosigkeit einer Hypnotisierten folgte: „ich tat es nicht gern, ich widerstrebte, aber ich musste"; auch die „Inkubation der Suggestion" wird innegehalten.

Eine nähere Analyse scheitert daran, dass die Kranke erklärt, die Besprechung dieser Dinge greife sie zu sehr an; sie wurde bald von ihren Angehörigen abgeholt. Doch dürfte das Material genügen, um in diesem Falle einen etwas näheren Einblick in den Mechanismus einer der gefürchteten „hysterischen Impulsivitäten" zu gewinnen. Wie viel der Fall als ganzer restlos in die Hysterie einzubeziehen ist, braucht für die vorliegende Fragestellung nicht näher erörtert zu werden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bedürfen die Psychopathen einer besonderen Erziehung?

Von **Gustav Major,** Berlin, Seehof, zurzeit im Felde.

Man kann unsere Zeit die der Verordnungen und Veränderungen nennen, womit aber durchaus nicht gesagt sein soll, dass alle Veränderungen und Neuverordnungen uns einen Schritt vorwärts bringen müssen. Es gibt genug neue Verfügungen, die den alten Stand wieder herstellen, nachdem sich im Laufe der Zeit etwas anderes eingeschlichen hatte, es gibt auch neue Verordnungen, die gar nichts Neues bringen, sondern die das Alte nur anders gruppieren, die dem Alten einen neuen Namen geben, und noch andere Verfügungen bringen uns sogar Verschlechterungen. Jeder kennt genügsam solche hohe Bureaukratie, ich will mich hier nur auf die Verordnungen des Kult beziehen und im besonderen die Verordnungen, die die Schule betreffen, beachten.

Alle Jahre kommen neue Bestimmungen heraus über den Lehrplan, über den Lehrstoff, über die Verteilung der einzelnen Stoffe und Stunden usw. Bald soll ein Unterrichtsgebiet erweitert, bald eingeschränkt, bald soll diesem, dann jenem Gebiete mehr Beachtung geschenkt werden. Sieht man sich die Bestimmungen genauer an, so sind sie meist nichts, als eine geschickte Verschiebung des Alten. Die Leistungen der Kinder sollen immer höher geschraubt werden. Mehr Stoff auf jeden Fall.

Kein ernster Erzieher wird seine treueste Mitarbeit versagen, wenn es gilt, die Bildungsstoffe den Kindern zu vermitteln, deren sie bedürfen, um den Kampf ums Dasein erfolgreich zu bestehen. Das Leben draussen ist hart und brutal, es fordert, und wer nicht standhält, der unterliegt einfach, tausend andere treten an die frei gewordene Stelle. Dies kalte „Du musst, Du sollst", drängt sich schon in die Kinder- und Schulstube, wir können unsere Kinder nicht davor bewahren, nur tüchtig machen können und sollen wir sie, diesen eisigen Forderungen genügen zu können. Die körperlichen und seelischen Kräfte der Jugend sollen wir spannkräftig und widerstandsfähig machen, energische, zielbewusste, sich schnell und richtig entscheidende, umsichtige Menschen brauchen wir, sie allein werden unangefochten und glatt durchs Leben kommen, und dazu soll die Schule die Wege ebnen, dazu soll die Schule den Grundstock legen. Auf ein wenig mehr Können und Wissen kommt es wahrhaftig nicht an, lernen doch unsere Kinder in der Schule fast durchschnittlich Dinge, die sie schnell vergessen müssen, wenn sie ins Leben treten. Auf das Viel kommt es nicht an, sondern auf das Wie des Wissens, nur der, der sein Wissen anwenden, der sich in die gegebenen Umständen einfinden,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der sein totes Schulwissen lebendig machen kann, hat Aussicht, ohne besondere Schwierigkeiten seinen Lebensweg zu gehen.

Das Schulziel hat sich somit verschoben; nicht Vielwisser, sondern praktisch denkende Menschen sollen gebildet werden, durch Arbeit sollen die Kinder für die Arbeit des Lebens erzogen werden. Dies ist das Ziel. Der Staat hat das gesamte Schulwesen monopolisiert, er allein will die Jugend bilden und fürs Leben tüchtig machen. Er diktiert denen, die aus irgend welchen innern oder äussern Gründen ihre Kinder nicht in die öffentliche Schule schicken wollen, die Stunden- und Lehrpläne, er kontrolliert ihren Unterricht und behält sich die Ausstellung eines Zeugnisses über die erlangten Fähigkeiten vor. Wenn der Staat das alles für sich in Anspruch nimmt, so hat er die Pflicht, dafür zu sorgen, dass jedes Kind durch seine erziehlichen Institutionen so gefördert werde, dass es ins Leben hinaustreten kann. Hier sind wir nun auf einen toten Punkt gekommen, der Staat allerdings glaubt auch heute noch, dass alles in bester Ordnung sei in seinen heiligen Schulhallen, dass jedes Kind zu seinem Rechte kommt. So sehr es einem unter die Feder will, Kritik zu üben an den allgemeinen Erziehungsmassnahmen des Staates, so sehr müssen wir es uns versagen, da wir nur dies eine im Auge behalten wollen, ob alle Kinder ihren Anlagen und Kräften entsprechend gefördert werden.

Der Staat hat die öffentliche Schule als Institution für Gesunde geschaffen, für gesunde Kinder sind alle erziehlichen und unterrichtlichen Massnahmen zugeschnitten. Gesunde können allenfalls durch die heutige Schule tüchtig gemacht werden fürs Leben. Allenfalls! Doch alle die, deren Seele oder Körper nicht ganz den Anforderungen der öffentlichen Schule entsprechen, werden nicht so gefördert, wie sie es könnten bei voller Berücksichtigung ihrer Wesenheit. Aber auch sie haben das Recht, diese Ausbildung verlangen zu können, genau so, wie die Gesunden. Es liegt hier eine Unterlassung des Staates vor. Wenn er auch schon Idioten, Schwachbefähigte, Blinde, Krüppel, Verwahrloste in besonderen Anstalten und Schulen zwecks entsprechender Ausbildung sammelt, so kann man ihm doch den Vorwurf nicht ersparen, dass er gerade für die Kinder nicht sorgt, die die beste Aussicht auf Erfolg bieten unter all den Anormalen an Körper und Geist. Sicher hat der Staat sich im stillen damit getröstet und selbst getäuscht, dass diese Kinder auch in der öffenlichen Schule zu tüchtigen Menschen erzogen werden könnten.

Wenn irgend ein Arbeitgeber von seinen Arbeitern erhöhte Leistungen fordert, so gibt er ihnen die Mittel in die Hand, dies zu können, er schafft ihnen die Möglichkeit, schneller zu arbeiten durch Einstellung neuer Maschinen, durch besseres Material, oder durch ein neues verkürztes Verfahren. Der Schulgesetzgeber verlangt auch immer

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr und intensivere Schularbeit, gibt den Lehrern aber keine Mittel zur Hand, die ihnen zur Erreichung dieses Zieles behilflich sein könnten. Maschinen kann er nicht einstellen, wohl könnte er für bessere und ausreichende Lehrmittel Sorge tragen und dem Lehrer mehr Bewegungsfreiheit im Unterricht geben. Ein besseres, verkürztes Verfahren kann der Schulgesetzgeber nicht einführen, da er es selber nicht kennt, er kennt lange nicht alle Schulen und Altersstufen, kann also nicht fördernd wirken in dieser Linie. Aber besseres Material kann und soll er dem Lehrer geben, behindernde Nebenerscheinungen soll er wegräumen, das kann er, ohne auf allen Stufen selbst unterrichtet zu haben. Tut er das nicht, so schiebt er die Schule selbst in das Geleise: Drillmaschine, Drillanstalt. Und das will er nicht. (Wenigstens tut er so, als sei sein Ziel ein anderes.)

Wenn nun auch alle die oben genannten Kinder aus der Schule entfernt sind, so verbleiben der Schule noch genug hindernde Elemente, die sich selbst, der Schule und den anderen Kindern eine direkte Gefahr sind, die dringend einer besonderen Ausbildung und Erziehung bedürfen. Es sind die Psychopathen, jene Sorgenkinder, die tagaus, tagein die Disziplin untergraben, die die anderen Kinder zu allerhand tollen Streichen veranlassen, die sich ständig mit den Schulgesetzen in Konflikt bringen, die niemals ihre Schularbeiten anfertigen, die durch ihre Unaufmerksamkeit Lehrer und Schüler im ruhigen Arbeiten hindern. Jeder kennt sie, die Schwererziehbaren, die Schule und Elternhaus ein Rätsel sind, jeder weiss es von seinen Kindern oder aus der eigenen Schulzeit, dass diese Kinder eigentlich nicht in die Schule gehören. Diese Kinder mit ihrem gesteigerten Affekt- und Triebleben, ihrer grossen Willens- und Urteilsschwäche, ihren Stimmungsschwankungen, verhindern infolge ihrer Konzentrationsmängel den ruhigen, steten Fortgang des Unterrichtes, und die anderen Kinder können sich in das Gebotene nicht einleben und einfühlen, fortgesetzt werden sie gestört durch die Psychopathen. Nun geht aber nicht nur diese Zeit verloren, sondern mindestens die doppelte, da alle Kinder erst wieder eine gewisse Zeit gebrauchen, sich zu sammeln, damit sie wieder ihre Aufmerksamkeit ungeteilt dem Unterrichte zuwenden können. Erst, wenn der gewollte Hauptreiz wieder der stärkere geworden ist, kann die alte Höhe der Leistungen erreicht werden. Die verlorene Zeit muss durch ein schnelleres Tempo wieder eingeholt werden, oder es bleibt mehr der häuslichen Arbeit überlassen. — Jede Klasse hat ein oder mehrere zarte, mehr gefühlsmässig veranlagte Kinder, die durch die fortgesetzten Unarten und die dadurch bedingten Strafen seelisch leiden, vielleicht sogar leiden fürs ganze Leben, andere wieder können durch Taten der Psychopathen falsch gerichtet werden in ihrem Streben und Wollen. Es erleidet somit der Schulbetrieb Einbusse durch die Psychopathen, andere Kinder können

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schaden nehmen und die Psychopathen selbst werden nicht zur Gesundung geführt, so dass sie als wilde Reiser und als Schädlinge ins Leben treten, sich und der Gesellschaft zum Nachteil.

Diese absolute Tatsache darf dem Schulgesetzgeber nicht verschwiegen werden, damit man uns nicht sagen kann, wir seien Umstürzler und Neuerer, die um alles nur etwas Neues finden wollen. Wir würden ganz gewiss keine neuen Forderungen erheben, wenn es nicht notwendig wäre, da wir sehr wohl wissen, dass in der Erziehungsarbeit vor allem Ruhe not ist. Und Ruhe möchten wir der Schule, den Kindern geben, daher unsere Forderung nach besonderer Fürsorge für die Psychopathen.

Gemeint sind nicht etwa die sog. Schultaugenichtse, die sich auch allerhand zu schulden kommen lassen, die gleich den Psychopathen unwahr, unaufmerksam, träge, widerspenstig und vorlaut sind; für sie wollen wir nicht die Forderung nach besonderer Fürsorge erheben, da sie auf andere Weise, durch strenge Arbeitserziehung zu brauchbaren Menschen herangebildet werden können. Der Schultaugenichts, der verkommene, verlogene und faule Strick ist mit Bewusstsein so wie er ist, seine antisozialen Eigenschaften können das Produkt einer falschen Erziehung sein, oder aber sie sind einfache Nachahmungen der Taten anderer. Er weiss aber stets, dass er etwas Böses, Unerlaubtes tut. Der Psychopath dagegen weiss nie von seiner Tat, dass sie unerlaubt ist, er findet, dass sie durchaus berechtigt war und niemand überzeugt ihn, da die Tat seiner Wesenheit konform ist. Beide Kinder werden aber in der Schule, wo niemand den Unterschied in den Motiven erkennt, gleich behandelt. Selbstverständlich muss der Erfolg ein sehr verschiedener sein, der Taugenichts empfindet die Strafe als berechtigt, wenn er es auch nicht eingesteht, der Psychopath dagegen fühlt sich ungerecht behandelt, er lehnt sich weiter gegen die Ordnung auf und durch fortgesetzte falsche Behandlung wird sein Gemüt verdüstert und verstimmt. Hass, Trotz, Groll und Rachsucht greifen Platz und gewinnen wohl bald die Ueberhand. Gleichgültigkeit, Teilnahmlosigkeit, Undankbarkeit, Anmassung, Selbstüberhebung, unberechtigter Stolz, Schadenfreude, Habgier, grenzenloser Geiz, das sind die Gefühle, die allmählich an Stärke zunehmen und die bald das Tun bestimmen. So wird durch die falsche Behandlung in der Schule der Psychopath immer mehr in seiner gesellschaftsfeindlichen Neigung vorwärts gedrängt, und auf diesem Boden erwachsen später Wüstlinge, Verbrecher, Vagabunden, Prostituierte, Hochstapler und Betrüger. Schuld an dieser Entwicklung trägt die Schule, die sich dieser Kinder nicht beizeiten entledigte, Schuld trägt die Gesellschaft, die nicht umfassend für sie sorgte.

Nachstehend sollen zwei Fälle angeführt und analysiert werden, die während der Schulzeit als verdorben und faul galten, bei denen niemand die anormale Veranlagung erkannte.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

L. W., 12 Jahr alt, besuchte die Quinta eines humanistischen Gymnasiums. Die häusliche Erziehung war eine durchaus mangelhafte, „man hatte für L. keine Zeit." Der Vater war stark beruflich beschäftigt, und die Mutter war gesellschaftlich sehr in Anspruch genommen. Der Vater war Alkoholiker und starker Raucher, die Mutter hysterisch und ziemlich leichtlebig. So findet gar manches von der Norm Abweichende hier seine Erklärung, trotzdem war L. nicht der Taugenichts, sondern ein krankes Kind.

Von der frühesten Kindheit ist nichts Auffallendes zu berichten, doch erwies sich L. als ein ausnehmend intelligentes Kind. Er stellte oft von grossem Interesse zeugende Fragen und konnte Geschichten gut nacherzählen. Geweint hat er als Kind niemals. Mit dem Schulbeginn zeigte er eine grosse Oberflächlichkeit und einen grenzenlosen Leichtsinn, der von Jahr zu Jahr sich steigerte. Alles in der Schule „war lächerlich leicht und blödsinnig langweilig und einfach". „Da braucht man gar nicht aufzupassen und hinzuhören, das alles kann man so." Und er lernte wirklich auch alles spielend. Seine schriftlichen Arbeiten aber waren flüchtig und oberflächlich. Alle Lehrer hielten ihn für einen besonders begabten, aber sehr leichtsinnigen Schüler. War irgend etwas in der Klasse geschehen, war die Tafel beschmutzt, die Tinte verschüttet, die Bücher versteckt, die Kreide verbraucht, so war er es gewesen, oder er war dabei gewesen, meist hatte er es angestiftet. Wurde der Unterricht gestört, so war er es oder es ging von ihm aus. Auf der Strasse, auf dem Schulhof war er der Tollste. Mit zunehmendem Alter wuchsen auch seine Unarten. Von seinen Lehrern sprach er jetzt verächtlich, über seine Kameraden machte er sich lustig, wegwerfend sprach er von denen, die er nicht leiden konnte. Spottgedichte verfasste er auf verhasste Schüler und Lehrer.

Seine Schularbeiten fertigte er selten zu Hause an. Er sagte selbst seinem Lehrer, dass er niemals zu Hause Latein lerne, das brauche er nicht, die Hälfte behalte er so und die andere Hälfte sähe er sich schnell vor dem Unterricht an und dann könne er es. Dann kam es vor, dass er in den Pausen ruhig war, er musste lernen.

Gepaart mit seinem grossen Leichtsinn war eine nicht minder starke Renommiersucht. Er war stets der Tüchtigste, Mutigste, Schlauste und Unternehmendste, er konnte alles am besten. Und dabei war er ein Feigling. Furcht allerdings kannte er nicht, doch war dies nicht der Ausfluss besonderen Mutes, sondern ihm fehlte einfach das Vermögen, die Gefahr abzuschätzen. So wie er kann keiner reiten. „Ich bin über eine Allee galoppiert. Das kann niemand. Aber ich kann es mit meinem Hengst. Schwupp, Sporn in der Seite, Kopf hochgerissen — hui! darüber ist er." Er hatte eine kleine Vogelflinte daheim, mit der er sich im Schiessen übte. Alle möglichen Tiere schoss er, sogar die Elster im Fluge."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Je älter er wurde, desto mehr bevorzugte er zotige Lieder und Reden, und auch darin war er Meister. Stets hatte er „einen saftigen Witz auf Lager". Jetzt begnügte er sich nicht mehr mit Spottgedichten auf die Lehrer, er dichtete seinen Lehrern irgend welche Vergehen an.

Der Erfolg aller Strafe war gleich Null: „Ich mache mir nichts daraus." Und er tat es auch nicht. Strafarbeit, Nachsitzen, Arrest, schlechte Zensuren im Betragen, Ausschluss von irgend welchen Veranstaltungen der Schule usw., alles liess ihn kalt. Er war unverbesserlich. Niemals zeigte er auch nur eine Spur von Reue.

Durch sein Prahlen, Necken, Lügen, durch sein anmassendes Wesen verlor er die Zuneigung und Freundschaft seiner sämtlichen Kameraden. Und doch hörten sie ihm alle wieder gern zu, wenn er erzählte. Er verstand aber auch anziehend und spannend zu erzählen, immer drehten sich die Geschichten um seine Person, er war immer der Held gewesen. Keiner wagte zu widersprechen, er hätte ja L.s Zorn auf sich gelenkt und das wollte niemand. Nichts konnte L. mehr reizen als offenkundige Verachtung oder Widerspruch anderer, er sprang dann auf den Betreffenden los und verhaute ihn, trat, biss, kratzte, schlug, bis er versprach, ihn in Ruhe zu lassen. „Die anderen alle sind schlappe Kerls, die sich alles gefallen lassen." Dabei war er gar nicht einmal der stärkste, aber jeder fürchtete seine Wut.

War er einmal sehr toll gewesen oder hatte er sich einen Strafzettel verdient, so versprach er, besser zu werden. Und er wurde auch besser, eine Stunde oder zwei, und dann begann das alte Lied. Zu Hause nahm er sich alles Mögliche vor, er wollte Landwirt werden und ging einen Tag zum Gärtner arbeiten oder richtiger, ihn von der Arbeit abhalten. Morgen wurde er Förster, Offizier oder Jockey, Pastor oder Richter, Luftschiffer usw., alles einen Tag lang, dann war's vorbei. Nur Lehrer wollte er nicht werden, „die Bengels ärgern einen so."

Mit nicht ganz 12 Jahren ergab sich unser kleiner Knirps heimlich dem Alkoholgenuss, was uns ja nicht besonders Wunder zu nehmen braucht. Einmal erwachte er morgens nicht zur Zeit. Er wollte seine Kameraden auch dazu überreden, und so kam die Sache heraus, und er musste von der Schule.

L. war nicht ein verdorbener Junge, der aus Lust an der bösen Tat Unrecht beging, er konnte nicht anders, er musste immer wieder Unfug anstiften, immer wieder tun, was er nicht tun wollte. Es fehlte ihm jeder Maßstab für die Beurteilung seiner Handlungen. Von klein auf war er schon so. Wäre er ein verkommener Knabe gewesen, so hätte er seine Uebeltaten bei seiner hervorragenden Intelligenz wohl zu verbergen gewusst, ihm aber kam gar nicht der Gedanke des Vertuschens seiner Handlungen. Geleugnet hat er auch nicht, wurde er gefragt, ob er das getan hätte, so sagte er ohne irgend welche innere Anteilnahme „ja".

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was wird nun dieser Junge ohne richtige, sachgemässe Leitung? Sicherlich geht er die Bahn des Verbrechens. Er ergibt sich in ausgiebigster Weise dem Alkoholgenuss, dieser wieder zieht sexuelle Ausschweifungen mit sich. Mit guten Freunden und Dirnen verbringt er das Geld. Hat er einmal nicht genug Geld, so greift er sicher in die Kasse seines Vaters oder Chefs. Er wird noch tiefer sinken, wird Wechselfälscher, Betrüger, Hochstapler werden. Und warum? Weil niemand seine pathologische Veranlagung erkannte und ihn in ein Heilpädagogium schickte. Die Schule trifft der schwere Vorwurf, dass sie sich viel zu lange mit ihm abgequält hatte, und sie hätte es doch nicht gebraucht, da in dieser Hinsicht die höheren Schulen besser daran sind, als die Volksschulen: wer sich nicht fügen will, geht. Warum man ihn so lange behielt, weiss ich nicht, es kann sehr wohl sein, dass die Lehrer, wenn sie ein Herz für den Jungen hatten — und das muss man annehmen — immer noch glaubten, dass sie einen tüchtigen Menschen aus ihm machen könnten. Die Eltern merkten nichts, „sie hatten ja keine Zeit", sie entschuldigten alles, was er tat, vielleicht waren Vater und Mutter in ihrer Jugend auch nicht viel anders gewesen.

Diesem Knaben ist zu helfen. Durch eine zielbewusste, konsequente Arbeitserziehung, die manchmal auch mit Zwang vorgehen muss, kann man seines bodenlosen Leichtsinns und seiner Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit Herr werden, man braucht nur diejenige Beschäftigung herauszusuchen, die ihn einigermassen fesselt und muss selber mitarbeiten.

W., 12 Jahre alt, ist gleichfalls der Sohn eines Alkoholikers. Der Vater ist syphilitisch und von schwächlicher Konstitution. Die Mutter hat zeitweise Wahnvorstellungen. Die Eltern lebten getrennt. Der Junge war bei der Mutter, doch suchte ihn der Vater heimlich zu sehen und zu sprechen, er verhetzte dann den Jungen, so dass dieser unter einer solchen Erziehung leiden musste, zumal auch die Mutter nicht sehr zurückhaltend in ihrem Urteil über den Vater war.

W. zeigte Degenerationszeichen an den Zähnen und Genitalien. Die Eckzähne waren schneidezahnartig gebildet, und alle Zähne hatten tiefe Risse und Löcher. Die Augenbrauen waren buschig und berührten sich auf der Nasenwurzel. Er war ständiger Bettnässer und starker Masturbant.

In frühester Jugend ist er einmal von einem Heuwagen auf den gepflasterten Weg gefallen; er blieb längere Zeit bewusstlos, ob er erbrochen, konnte niemand angeben. Hierauf kann man seine starke Neigung zu Ohnmachts- und Schwindelanfällen zurückführen. Morgens vor der Schule erbrach er nicht selten. Sein Schlaf ist sehr beeinträchtigt. Zunächst schläft er sehr schwer ein und dann wälzt er sich unruhig hin und her. Schwere Träume quälen ihn. Er sieht Männer, die weisse Hosen anhaben oder grosse schwarze Tiere, die ihn mit ihren grossen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zähnen beissen wollen. Schlangen kommen und wollen ihn beissen. Dann steigt er in seiner Angst aus dem Bett, geht ans Fenster, zerschlägt eine Scheibe und will hinausspringen. Einmal ist er hinausgesprungen. Manchmal hat er diese Verfolgungsideen auch am Tage; er hat leichte Phoasmen und Visionen. Allerhand Pläne beschäftigten ihn: er muss Luftschiffer werden, um alle Zeppeline zerstören zu können und um Tauben zu schiessen. Er muss einen Schlangenbändigerverein gründen usw.

W. kann aus ganz geringen Anlässen sehr zornig werden, dann tritt, schlägt und stösst er jeden, der ihm nahe kommt, wirft mit allem, was er erreichen kann, wirft auch die Gegenstände, die er in Händen hat, auf die Strasse, zum Fenster hinaus. Diese seine Zornmütigkeit liess ihn manchmal sogar den Unterricht stören. Hatte er irgend etwas in der Pause oder in der Stunde mit einem Kameraden, so konnte es vorkommen, dass er seinen Nebenmann ganz unvermutet im Unterrichte schlug.

Er war ganz auffallend zerstreut und unaufmerksam, nichts von dem Unterrichtsstoff fesselte ihn auch nur für ganz kurze Zeit. Da fuhr eine Elektrische vorüber, ein Auto sauste vorbei, ein Vorortzug pfiff, eine Fabrikpfeife ertönte usw., alle diese Nebensachen zogen seine Aufmerksamkeit nach sich und so konnte er nicht folgen, so dass seine Leistungen ganz schlechte waren. Man schleppte ihn ein paar Jahre in der Schule mit, da er gerade nicht oft den Unterricht störte und strengere Massnahmen nicht geboten erschienen. Endlich kam er in die Hilfsschule (!). Hier ging es viel schlechter. Seine Intelligenz war besser als die seiner Kameraden und so stiftete er mit ihnen lauter Unsinn an, er verleitete sie zu Untaten, so z. B. zu einem Raubzug auf die Laubenkolonien.

Dies Beispiel zeigt ganz deutlich, dass Psychopathen durchaus nicht in die Hilfsschule gehören, da sie dort direkt schädigend wirken dank ihrer höheren Intelligenz. Sie belasten die Hilfsschule noch schwerer als die Schule für Normale.

Und noch ganz kurz ein drittes Beispiel.

T. F., 9 Jahre alt. Der Vater war früher Privatdozent gewesen, ist aber durch alkoholische und sexuelle Exzesse vollständig gesunken, so dass ihm sein Sohn genommen wurde. Ueber die Entwicklung in der frühesten Kindheit konnte er nichts angeben.

T. war ein intelligenter Junge, ein vollendeter Gauner. In der Schule hatte er im Nu die Unterrichtsstoffe erfasst und sass dann da und neckte die andern, spielte und machte seine ganze Nachbarschaft mobil. Immer war T. der Anführer gewesen. Der Lehrer wusste sich nicht anders zu helfen, als ihn zu strafen und ihn auf die vorderste Bank zu setzen. Nicht selten bekam er nach einer Strafe einen Ohnmachtsanfall und entging so oftmals einer anderen Strafe. In der Familie, wo

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er in Pflege war, machte er es noch ärger. Da ärgerte er die Frau bis aufs Blut, war faul, grossmäulig, anmassend und frech. Bis zu seinem 9. Jahr hatte er nur 35 Pflegestellen gehabt. Keiner wollte ihn behalten, jeder war froh, wenn er ihn los war.

Bei uns hat er auch zweimal versucht, Krämpfe zu bekommen. Das erstemal war er gefallen und hatte eine Beule am Kopf. Als er dies merkte, bekam er Krämpfe; er machte seine Sache so gut, dass mein gesamtes Personal bestürzt war und mich sofort holte. Ich hatte den Fall beobachtet und gesehen, dass er munter und vergnügt aufgestanden war. Auch fiel mir sofort auf, dass er ganz frisch im Gesicht aussah, während und nach dem Anfall. Ich prüfte die Pupillenreaktion und sah, dass er simulierte.

Ich sagte: Das ist gefährlich, da muss ich die Beule am Kopf aufschneiden, bat um ein Skalpell und um eine Rute. Als ich beides hatte, bat ich den Lehrer, T. jetzt ja recht fest zu halten, da ich jetzt schneiden wollte. Da erwachte T. plötzlich. „So," sagte ich, „diesmal sei es Dir noch geschenkt, das nächstemal aber muss ich die Rute gebrauchen, sobald Du wieder einen Anfall bekommst." Er hat noch einmal einen Anfall bekommen, als ich verreist war, aber er hat nicht lange gedauert. Meine Frau, die gerufen wurde, sagte nur: „Mein Mann kommt gleich, der wird schon helfen können." Da waren wieder die Krämpfe vorüber. Und von nun an hat er nie gewagt, wieder Krämpfe zu bekommen.

Was nützt den Psychopathen die Familienpflege? 35 Pflegestellen hat T. gehabt, 35 Familien und verschiedene Lehrer haben sich vergeblich bemüht, durchgreifend erzieherisch zu wirken. Den Stock haben sie alle gehörig angewendet, doch ohne Erfolg, unsere sachgemässe Behandlung liess ihn ohne Stock gesunden.

So oft man für eine besondere Fürsorge für Psychopathen eintritt, hört man die Entgegnung, dass doch bis heute die Erziehungsmaßnahmen genügt hätten, und nun mit einem Male sollen sie nicht mehr genügen? Es scheint das somit nur eine Schrulle einiger Fanatiker oder eine übertriebene Forderung derselben zu sein, da sie auf jeden Fall etwas Neues schaffen müssen. Es wird auch weiter noch genügen, (dass man die Psychopathen falsch unterbringt!) sofern niemand ernstlich auf die Gefahren aufmerksam macht. Eine Gefahr, die unerkannt bleibt, ist eben keine Gefahr, erst mit dem Momente, wo sie der Menschheit sich als Gefahr dokumentiert, erst wenn jemand auf dieselbe aufmerksam macht, ist es eine Gefahr geworden, d. h. eine bewusste und ge- und erkannte Gefahr. So auch hier. So lange niemand die Wesenheit der psychopathischen Konstitution genau studiert und festgelegt hatte, so lange niemand die Nachteile und Schäden der bisherigen Erziehung beobachtet und registriert hatte, konnte man von einer Gefahr nicht reden. Heute

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jedoch, wo das Wesen dieser Erkrankung sicher erkannt ist, wo man weiss, dass jeder psychopathischen Konstitution eine Tendenz zum Irrsinn innewohnt, oder dass sie den Patienten dem Verbrechen, der Vagabondage oder der Prostitution entgegentreibt, wo ferner sicher erwiesen ist, dass viele erwachsene Verbrecher Psychopathen sind, die alle nicht das geworden wären, was sie sind, wenn sich ihnen frühzeitig helfende Hände geboten hätten, wo die Heilerziehungsheime für Kinder höherer Stände den unumstösslichen Beweis der Erziehbarkeit, Gesundung oder wesentlichen Besserung der psychopathischen Konstitutionen erbracht haben, heute darf nicht mehr gesagt werden, es bestehe für diese Kinder keine Gefahr, heute kann niemand mehr behaupten, dass die alten Erziehungsmöglichkeiten noch genügen.

Wo werden denn die Psychopathen heute noch erzogen? Zunächst finden wir sie alle in der Schule, woselbst sie so lange verbleiben, bis sie durch irgend eine strafbare Handlung oder durch auffallende psychische Anomalien oder durch grobe Verstösse gegen die Schulordnung ihren ferneren Aufenthalt dort unmöglich gemacht haben. Sehen wir von der Schule ab, da wir die Gefahren eingangs gekennzeichnet haben, die für Psychopathen, ihre Kameraden und für die Schule selbst vorhanden sind und gehen wir mit dem Kinde, das sich straffällig gemacht hatte. Entweder kommt es in Familienpflege oder in eine Fürsorgeanstalt. Die Familienpflege würde noch die besten Aussichten auf Erfolg bieten, wenn sich genug Leute fänden, die mit einem natürlichen psychologischen Scharfblick begabt, das Richtige oft instinktiv ahnen und so ihre Behandlung leidlich zufriedenstellend und erfolgversprechend gestalten, doch sind diese Familien sehr selten, denn alle die, die einen angeborenen psychologischen Spürsinn haben, wissen erst recht, welche Gefahren ihren eigenen Kindern drohen, und wer wollte es ihnen übelnehmen, wenn sie unter Ansehung dieser Tatsache auf die Aufnahme psychopathischer Kinder verzichten. Sind später die Kinder gross, so haben die Eltern nicht immer mehr die nötige geistige Regsamkeit, Frische und Spannkraft, alle diese vielen Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten zu tragen, denn nur um des Geldes willen tut es wahrhaftig keiner, da sehr schlecht bezahlt wird. Es gehört ein gut Stück Altruismus und Menschenliebe dazu, sich gerade mit Psychopathen, den schwierigsten Kindern, abzugeben. Zu welchen Ergebnissen es kommt, wenn sich die Menschen nur um des Lohnes willen entschliessen, Schwererziehbare aufzunehmen, zeigt der angeführte Fall.

Sind die Taten ernsterer Natur, so überweist man das Kind einer Fürsorgeanstalt. Diese Anstalten sind nun aber nicht für Psychopathen errichtet, sondern für sittlich verkommene oder gefährdete Kinder und Jugendliche. Diese müssen durch eine streng geregelte Arbeitserziehung fürs praktische Leben tüchtig gemacht werden. Der Psychopath verträgt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber keinerlei Zwang, er kann sich infolge seiner Urteils- und Willensschwäche, seines gesteigerten Trieb- und Affektlebens nicht an bestehende feste Normen binden, und so sind denn Widersetzlichkeiten und Ungehorsam die notwendige Folge der falschen Behandlung innerhalb der Fürsorgeanstalt. Die Erzieher — Handwerker sind es und nicht Erzieher und oft sogar Leute recht zweifelhafter Vergangenheit — wissen natürlich nichts von einer anormalen Veranlagung dieser Zöglinge und wenn sie es wüssten, handelten sie auch nicht anders, sie behandeln die widersetzlichen Zöglinge nach ihrer Manier, d. h. sie schlagen sie jämmerlich und verstärken dadurch die gesellschaftsfeindlichen Neigungen der Psychopathen. Man denke doch nur an Mieltschin, Blohmsche Wildnis usw. Alle die Erzieher, die dort misshandelten, waren ungebildete, teils verkommene Menschen, denen in einzelnen Fällen sogar das Erziehungsrecht für ihre eigenen Kinder genommen war oder die durch Alkohol Schiffbruch gelitten hatten, sie sind Erzieher und erziehen nach ihrer Methode und zwingen dadurch die Zöglinge direkt zum offenen Widerstand. Die geringen gerichtlichen Strafen der Erzieher schrecken andere Nichterzieher nicht vom gleichen Tun ab, wir erleben wieder ein Mieltschin, so lange, bis endlich die Psychopathen nicht mehr in diesen Anstalten untergebracht werden und so lange als diese Nichterzieher noch hier hausen. Die Psychopathen kommen aber auch noch in eine andere Gefahr. Unter den Zöglingen sind viele, die schon bestraft sind, oder solche, die eben das Gericht gestreift haben. Sie alle haben einen schlechten Einfluss auf die Psychopathen, die in gleicher gesteigerter Weise für das Gute wie für das Schlechte empfänglich sind. Nun ist aber einmal ein Kind stets eher geneigt, das Schlechte anzunehmen als das Gute, und so sehen wir hier eine unendlich folgenschwere Quelle späterer Straftaten. Suchen wir nach Vorteilen für den Psychopathen in der Fürsorgeerziehung, so finden wir keine, in keiner Weise kann er irgendwelche Förderung, Besserung oder Gesundung erfahren und deshalb gab man ihn aber in die Anstalt. — Die Anstalten selbst leiden unter den Psychopathen, weil diese die anderen Zöglinge aufhetzen und zu Widersetzlichkeiten veranlassen, entweder indirekt oder auch direkt durch Wort und Tat. Ich glaube, dass sich nicht eine einzige Anstalt dieser Zöglinge, die ihre Sorgenkinder sind, freut, jede Anstalt wäre froh, wenn sie diese Kinder los werden könnte.

Kommt der Psychopath infolge seiner Aufmerksamkeitsdefekte in der Schule nicht mit, so bringt man ihn in die Hilfsschule. Hier unter den Schwachbefähigten ist er in intellektueller Beziehung der Ueberragende, er wird sich bald die Führung der Klasse aneignen zum Nachteile aller. Er, der sich schnell in alle Situationen findet, der dank seiner Intelligenz die Sachlage schnell erfasst, wird der Anführer werden zu allerhand tollen, ja gesetzwidrigen Taten. Ich weiss von allerhand Dieb-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stählen, Betteleien und Betrügereien, die von Hilfsschülern unter Anführung von Psychopathen verübt wurden. Ist der Psychopath so eine Gefahr für die anderen Schüler, so kommt er in der Hilfsschule erst recht nicht zu seinem Rechte, er kann hier nicht seelisch gesunden, er kann nicht in seinem Wissen gefördert werden, und das sollte er doch.

Sind die Ausfälle etwas schwerer Natur, so liefert man die Psychopathen in eine Idiotenanstalt. Hier finden wir dieselben Nachteile für beide Teile, der Psychopath hat keinen Nutzen und die anderen Patienten werden durch ihn verführt zu allerhand Straftaten und Widersetzlichkeiten. Hier verschlimmert sich die Sachlage gegenüber den Fürsorgeanstalten noch dadurch, dass das Personal in diesen Anstalten meist noch schlechter ist. Weil man nur geringe Gehälter zahlen kann, nimmt man jeden als Pfleger an, der sich ihnen anbietet, manchmal direkt von der Landstrasse her. Viele dieser Pfleger stehen intellektuell unter dem Psychopathen, was für Nachteile sich da notwendig einstellen müssen, liegt auf der Hand. Es kommt zu offenen Widersetzlichkeiten, zu Revolten und Verspotten des Personals, und immer sind es die Psychopathen, die den Anstoss dazu geben. Auch in sittlicher Beziehung können die Psychopathen den anderen nachteilig werden, sie verleiten die anderen zu onanistischen Exzessen.

Nehmen die Anomalien die Richtung der Zwangs- oder Wahnideen an, so kommt der Patient sicher in die Irrenklinik. Man denke, aus der Schule in die Irrenanstalt, ein nicht irrsinniges Kind jetzt unter Irren. Folterqualen schwerster Art muss das Kind hier erdulden. Unter den wirren Reden tagaus tagein kommt das Kind bald selbst dahin, dass sich seine krankhaften Ideen verdichten und auch dieselbe Richtung nehmen, zumal jeder psychopathischen Konstitution eine Tendenz zum Wahnsinn innewohnt. Wenn nun auch nicht immer dieser Fall eintreten muss, dass das Kind selbst verrückt wird, so muss es unter allen Umständen schwere gemütliche Schädigungen davontragen. Nachteile stellen sich ein, die für das ganze Leben vergiftend wirken müssen. Fragen wir nach der Förderung der Kinder hier, so haben wir negative Resultate.

Das sind die Erziehungsmöglichkeiten, die sich heute den Psychopathen bieten, und niemand wird jetzt auch nur noch einen Moment ernste Zweifel hegen an der Notwendigkeit besonderer Fürsorge für diese Kinder.

Einem anderen Einwand müssen wir noch begegnen. Es wird oft behauptet, dass besondere Anstalten nicht notwendig seien, da es nicht genug Psychopathen gäbe, es verlohne sich eine Anstaltsgründung nicht. — Nun dieser Einwurf ist bald zurückgewiesen, da er nur von Unkenntnis zeugt. In der Poliklinik der Charité in Berlin werden jährlich 200 Psychopathen begutachtet und gezählt. Ich selbst fand unter 170 Kindern, die als normal einer Anstalt des Vereins zum Schutz der Kinder

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor Ausnutzung und Misshandlung übergeben worden waren, 22 Psychopathen. Nehmen wir nun für alle Berliner Anstalten die gleiche Zahl an — 12,82% — und bedenken wir, dass die leichteren Fälle niemand zur Begutachtung bekommt und dass in den besser situierten Familien auch recht viele Psychopathen zu finden sind, die in Einzelpflege oder in Heilerziehungsheimen sich befinden, rechnet man ferner alle die Kinder dazu, die schon straffällig wurden infolge ihrer Veranlagung, so werden wir mit 7—800 für Berlin allein ungefähr die Summe der Psychopathen getroffen haben, und da verlohnt sich keine besondere Fürsorge? In anderen Teilen des Vaterlandes werden wir auch keine anderen Zahlen finden.

Bedenken wir nun, was für eine enorme Menge von Menschenmaterial durch falsche oder ungenügende Behandlung dem Verbrechen, der Prostitution, der Vagabondage oder dem Irrsinn entgegengeführt wird, so kann und darf man nicht schweigen in Ansehung der Tatsache, dass fast allen hätte geholfen werden können, wenn ihnen frühzeitig rechte Behandlung zuteil geworden wäre. Welche Unsummen von Kapital, von Volksgesundheit und Volkssittlichkeit gehen verloren, welche Verluste bringt man der Volkswehrkraft nur durch falsche Sparsamkeit, und wie grosse Gefahren bringt man über die Kinder, die verurteilt sind, mit diesen Psychopathen zusammen unterrichtet oder erzogen zu werden. Man kann sich nur wundern, dass noch niemand diese Gefahren und tiefgreifenden Verluste gekennzeichnet und öffentlich bekannt gegeben hat.

Wenn man die Gründung neuer Anstalten auch nur rein geschäftlich betrachtet, so versteht man nicht, warum nicht schon lange eingeschritten ist, denn ungeheure Summen werden gespart, wenn erst einmal Anstalten für Psychopathen da sind. Krankenhäuser, Idioten- und Irrenanstalten, Magdalenenanstalten, Zucht- und Arbeitshäuser, Gefängnisse und Zwangserziehungsanstalten werden nicht mehr so stark belegt sein, wenn die Psychopathen nicht mehr ein starkes Kontingent der Insassen stellen. Die moderne Heilpädagogik hat längst einwandfrei nachgewiesen, dass den meisten Psychopathen eine wesentliche Besserung, wennn nicht gar Heilung, zuteil werden kann unter richtiger Behandlung. Mithin fallen alle diese gesundeten oder wesentlich gebesserten Menschen der öffentlichen Fürsorge oder Rechtsprechung nicht mehr zur Last, und noch grösser wird der Gewinn, wenn wir auf die Nachkommen sehen. Jeder weiss, welche Unsummen, ja Millionen eine einzige verbrecherisch veranlagte Person mit ihren Nachkommen dem Staat kosten kann. Vieles davon kann wegfallen, wenn für die Psychopathen zur rechten Zeit und auf rechte Weise gesorgt wird. Wollen wir etwa noch mehr Beweise, dass sich die Erziehung der Psychopathen verlohnt? Genügt es nicht, wenn man es aus rein menschlichen Motiven fordert, so sollen bei nüchternen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menschen die oben genannten Gewinnzahlen das ihre tun. Geschehen muss etwas und zwar bald.

Doch was? Anstalten sollen erstehen für die Psychopathen. Es gibt viele Menschen und vor allem sind es die Herren in den zuständigen Ministerien, die immer willig ihr Ohr leihen und Abhilfe versprechen, so lange es nichts kostet. Hören sie nun von neuen Anstalten, so versichern sie uns ihres Wohlwollens, und damit ist die Sache auf 5 Jahre zu den Akten gelegt. Wir wollen und brauchen uns aber diesmal nicht damit zufrieden zu geben, da wir einen Vorschlag machen können, der den Psychopathen hilft, ohne dass es Geld kostet. Anstalten bestehen genug. Wir wollen gar keine neuen begründen, sondern nur die Zöglinge in den Fürsorgeanstalten anders gruppieren, indem wir alle Psychopathen eines grösseren Verbandes oder Landes, Provinz usw. in einer Anstalt vereinigen und die Fürsorgezöglinge dieser Anstalt dorthin geben, woher wir die Psychopathen nahmen. Es handelt sich also nur um einen Austausch der Kinder. An Kosten kommen mithin nur die Reisekosten in Betracht. Und ich glaube, dass sich keine Anstalt weigern wird, ihre schwierigen Fälle abzugeben, zumal wenn sie andere, weniger schwierige Kinder dafür bekommt.

Ist so die Frage der Anstalt gelöst, so finden wir weit grössere Schwierigkeiten in der Personalfrage. Es gibt noch keine spezialistisch geschulten Leiter und Erzieher, nur in Privatanstalten finden wir sie. Und doch glaube ich, wird sich einer der Herren Leiter von Heilpädagogien für Kinder höherer Stände bereit finden lassen, dies schwierige Werk zu übernehmen und seine Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, sobald man ihn entsprechend entschädigt. Er wird sich dann auch schon einen Stab von Mitarbeitern heranziehen, die dann von hier aus auf die anderen Anstalten verteilt werden könnten. Theologische, medizinische oder pädagogische Kenntnisse und Examen an sich berechtigen nicht zur Leitung eines Heilpädagogiums, hier muss sich zur Medizin und Pädagogik die entsprechende Spezialausbildung gesellen, die Psychopathologie ist der Kernpunkt, um den sich pädagogische und medizinische Kenntnisse gruppieren müssen. Der Mediziner allein reicht nicht aus, auch der Pädagoge an sich steht vor Rätseln, nur der Psychopathologe kann in Frage kommen.

Mit dieser Anstalt, die am besten in einer Universitätsstadt liegt, kann dann ein Seminar zur Ausbildung von Erziehern und Lehrern für ähnliche Anstalten, für Hilfsschulen und Idiotenanstalten begründet werden. Neben dem Leiter müssen tüchtige Psychiater und Neurologen wirken und dann werden wir in kurzer Zeit tüchtige Erzieher haben. Dies heilpädagogische Seminar fehlt schon seit langem, sein Fehlen macht sich immer bemerkbarer, und man sucht sich mit Kursen an Hilfsschulen und Idiotenanstalten zu behelfen, doch das ist nur ein Notbehelf, alles ist nur

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Flickwerk. Beschämend müssen wir sehen, wie z. B. Ungarn, das von uns gelernt hat, für die Anormalen sorgt, uns schon weit voraus ist, es verlangt von jedem Hilfsschullehrer und Anstaltslehrer eine Sonderausbildung, die er in staatlichen Instituten sich erwerben kann. Durch ein Examen erwirbt er dann die Berechtigung zur Anstellung. Und bei uns? Wer sich meldet, wird genommen. Das ist beschämend und unserer unwürdig, es heisst nicht „Deutschland voran", nein „Deutschland hinten nach"!

Jeder Deutsche muss sich für verpflichtet erachten, für diese Neuerungen zu wirken, zumal die Ausgaben gar nicht in Frage kommen, wir nur Nutzen und Vorteil haben und selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, müssten wir für die Psychopathen schon aus rein menschlichen Gesichtspunkten sorgen, da niemand die Verantwortung tragen kann, einen Menschen zum Verbrecher, Vagabonden, Irrsinnigen oder zur Prostituierten werden zu lassen aus Rücksichtslosigkeit, Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit.

Deutschlands Zukunft liegt nicht auf dem Wasser, Deutschlands Geschicke entscheiden sich nicht auf dem Schlachtfelde; unsere Zukunft liegt in der Jugend, die Kinderstube zeichnet mit ehernem Griffel unsere Geschicke. Drum ans Werk, so lange es noch Zeit ist.

Göttingen hat eine grosse Anstalt für Psychopathen, und Berlin hat auch eine kleine Versuchsanstalt in Templin. Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge hat in langer Sammel- und Werbearbeit die Mittel zum Bau derselben zusammengebracht. Doch was sind 20—25 Betten für die vielen Psychopathen? Der Anfang jedoch ist gemacht. Wir alle wollen helfen, dass bald mehr und grössere Anstalten folgen zum Wohle unseres Volkes.

Die Geschmacks-Lehre (Aesthetik) und der Genuss.

Der ästhetische Genuss. Aesthetischer Geschmack. Gesicht und Genuss. Appetitlichkeit.

Von **Wilhelm Sternberg** (Berlin).

Der erste Faktor des Genusses ist der des Geschmacks im weitesten Sinne des Wortes. Da diese Schmackhaftigkeit die sinnliche ist, so fällt deren Erörterung ins Gebiet der Sinnes-Physiologie. Drei Sinne beteiligen sich an diesem sensuellen Moment des Genusses, der die Schmackhaftigkeit betrifft. Das sind der Geruchs-, der Tast- und der Geschmacks-Sinn in des Wortes engerer Bedeutung. Dazu kommt nun der ästhetische Geschmack, der zumeist einen vierten Sinn angeht. Das ist der Gesichts-Sinn. Und die zuständige Wissenschaft für den ästhetischen Geschmack ist die Geschmacks-Lehre oder Aesthetik.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der sinnliche Geschmack, der Wohlgeschmack, gehört unstreitig zum Genuss der Genussmittel. Der sinnliche Geschmack ist auch erforderlich für die Erregung des Appetits und der Genußsucht. Aber dieser sinnliche Geschmack allein macht den Genuss doch noch nicht aus. Ebensowenig reicht er aus für die Appetit-Erregung. Der sensuelle Geschmack ist wohl eine Grundlage und eine Vorbedingung für den Genuss und für die Genußsucht, aber doch nicht die einzige. Auch die wohlschmeckendsten Genussmittel, unsere eigenen Leib- und persönlichen Lieblingsgerichte können jeden Wert sofort einbüssen und vermögen keinen Genuss mehr zu bereiten, wenn noch ein Moment fehlt. Was mag es denn aber in Wirklichkeit nur sein, was noch zum Genuss fehlt ausser dem Geschmack?

Nicht der sinnliche Wohlgeschmack allein, auch der ästhetische Geschmack gehört zum Genuss. Und das ist die Appetitlichkeit. Diese Appetitlichkeit bezieht sich zumeist oder zuerst auf den Gesichts-Sinn, soweit wenigstens der Mensch in Frage kommt. So kann die Unappetitlichkeit im Aussehen oder die ästhetische Ekelhaftigkeit die besten Delikatessen und den höchsten sinnlichen Genuss vollkommen herabsetzen.

Andererseits hat der sinnliche Geschmack zwar offensichtlichen Einfluss auf den Appetit, nach der positiven und nach der negativen Seite hin. Aber einmal muss der Appetit auf die Genussmittel doch erst erregt werden, deren Geschmack wir noch nicht kennen. Und zweitens ist uns doch die Reproduktion der Sinnes-Eindrücke des Geschmacks überhaupt versagt, wenn wir den Geschmack schon kennen. Daher kommt es eben, dass wir Menschen vornehmlich auf das Gesicht angewiesen sind für die erste Erregung des Appetits, selbst bei denjenigen Geschmacks-Reizen, deren Geschmack uns schon bekannt ist, noch mehr bei denjenigen, deren Geschmack uns noch unbekannt war. Das ist zugleich der Grund von der hohen Bedeutung des Gesichtes für die Erregung von Appetit, für die „Appetitlichkeit". Darauf ist der hohe Wert der „Dekorationen" und „Garnituren" der Speisen durch die Küche zurückzuführen.

A. Gesichts-Sinn und Genuss.

I. Die Aesthetik des Geschmacks.

Die Aesthetik des Auges im Sinne der Appetitlichkeit kommt vorzüglich da in Frage, wo es sich um die Berührung mit dem Munde oder gar um die Introduktion in den Mund handelt, um den Transport an die Lippen und über die Lippen. Damit gewinnt auch die Aesthetik des Mundes, der ästhetische Geschmack an Bedeutung.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1. Der ästhetische Geschmack.

Kant nennt die Aesthetik geradezu „Geschmacks-Lehre". Die verschiedensten Werke über Aesthetik führen die Bezeichnung des Geschmacks schon im Titel als identisch für die Benennung des Schönen überhaupt auf:

Hogarth, W., Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen. Aus dem Engl. Berlin 1754. Mengs, R., Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei. 3. Aufl. Zürich 1771. Herder, Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Berlin 1775. Herz, M., Ueber den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit. 2. Aufl. Berlin 1790. Heydenreich, K., Beiträge zur Kritik des Geschmacks. 1. Teil. Leipzig 1797. Snell, C., Lehrbuch der Kritik des Geschmacks. Leipzig 1795. Bendavid, L., Versuch einer Geschmackslehre. Berlin 1799.

Seit jeher bringen die Sprachen, die Künste, die Literatur und auch unbewusst mitunter die Wissenschaft den Genuss, der der Aesthetik zugehört, gerade mit dem niederen Sinn des Geschmacks in Verbindung.

In dieser Bedeutung des ästhetischen Behagens verwendet Schiller[1]) in „Kabale und Liebe" die Bezeichnung „Geschmack" häufig. Wurm sagt: „Mein Geschmack wär' er nun freilich nicht, wenn ich Luise Millerin hiesse." Im „Fiesco"[2]) heisst es: „Wenig fehlte, ... dass ich nicht Geschmack an der Grossmut gefunden hätte".

Ebenso meint Fontane[3]): „Ich sage dir, Marcell, unter Brückner tun es Treibels nicht, und Koegel ist ihnen noch lieber. Denn je mehr es nach Hof schmeckt, desto besser."

Doch wie? Ist das denn nicht eigentlich ein Widerspruch? Bedeutet das nicht einen objektiven Fehler, Fehler im Begriff und Fehler in der Sprache? Tatsächlich ist dies behauptet worden. Haben doch bedeutende Autoritäten der Aesthetik die Beteiligung gerade des niederen Sinns, des chemischen Geschmacks, am ästhetischen Genuss überhaupt geleugnet. Am weitesten geht Obersteiner[4]), nach meinen[5]) Ausführungen ist er nicht im Recht. Obersteiner macht nämlich folgende Angabe: „Die Natur bietet uns die saftigsten Früchte, der Kochkünstler liefert uns die schmackhaftesten Ragouts auf die Tafel, ohne dass dadurch — abgesehen von der Farbenpracht der Früchte oder dem schönen „geschmackvollen" Arrangement der Schüssel — eine ästhetische Wirkung beim Genusse

[1]) Kabale und Liebe. III, 1.
[2]) Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. II, 4.
[3]) Frau Jenny Treibel. 7. Kap. S. 136.
[4]) Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. 1905. Heft 37. S. 27. Zur vergleichenden Psychologie der verschiedenen Sinnesqualitäten.
[5]) Geschmack und Sprache. Zeitschrift für Psychologie. 1909. Bd. 56. S. 104—116.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser Speisen erzielt würde; es ist daher ein Fehler der Sprache, dass wir nur dann von jemandem sagen können, er entwickele Geschmack, wenn er unserem Auge oder unserem Ohr etwas Schönes darbietet, nicht aber der Zunge als dem Organe des Geschmacks."

Zwei Tatsachen sind es hierbei, welche die Eigentümlichkeit der Sprache dem Geschmacks-Sinn gegenüber kennzeichnen. Erstlich entnimmt die Sprache gerade dem Geschmacks-Sinn die Bezeichnung für ästhetische Genüsse aller anderen Sinne. Um so seltsamer ist dann die zweite Eigentümlichkeit der Sprache, welche den Sinnes-Genüssen und Kunst-Genüssen der Zunge diese Bezeichnung gerade versagt. Was vollends das seltsamste an diesen beiden Beobachtungen ist, das ist die Tatsache, dass der Geschmack und der Geruch, dieser chemische Sinn, in der modernen Physiologie als der niedere Sinn aufgefasst wird, da er nicht ästhetische Genüsse zu bieten vermag wie die höheren physikalischen Sinne, welche deshalb auch die ästhetischen genannt werden. Denn diese Tatsache erklärt jene beiden Sprach-Eigentümlichkeiten nicht etwa, sondern setzt ihrer Erklärung noch grössere Schwierigkeiten entgegen.

Auffallend ist die Regelmässigkeit, mit der alle toten und alle lebenden Sprachen dem Geschmacks-Sinn die Bezeichnung für sämtliche ästhetischen Sinnes- und Kunst-Genüsse entleihen. Schon ein einziger Blick bloss in die verschiedenen Sprach-Lexika bestätigt diese Regel. Diese eine Tatsache weist bereits auf ein tiefer gehendes allgemeines Prinzip hin.

Man spricht[1]) in allen Sprachgebieten selbst im bildlichen Sinne von „geschmacklosen" und „geschmackvollen" Dingen, deren sinnliche Qualitäten ohne Ausnahme sämtlichen anderen Sinnen angehören. „Bitterböse", „bitterer Schmerz", „saure Arbeit", „versalzen", „süsse Freude" usw. sind Sprachbilder eines jeden Idioms. Der Engländer sagt: „sweet meat and sour sauce", „Gutes und Böses durcheinander", „after sweet meat and sour sauce", „auf Freud folgt Leid", „to be tied to a sour apple-tree", „einen bösen Mann haben", „sour eyed", „verdriesslich aussehend", „sour faced", „saure Miene, saures Gesicht", „to sour one against one", „jemand gegen einen aufbringen", „sour", „verbittern", „versalzen", „sauer machen". „These sentences, to sugar, or to gall", „Bitter und süss sind all derlei Sentenzen", sagt Shakespeare[2]). „Geschmack in der Tonkunst", „Geschmack im musikalischen Gehör", heisst es allgemein. Diese Entlehnungen der Sprachen aus dem Sinnesgebiet des Geschmacks verdienen nicht bloss für den Sprachforscher und

[1]) Ich habe das hervorgehoben: Die Schmackhaftigkeit und der Appetit. Zeitschrift für Sinnesphysiologie. 1908. S. 234.

[2]) Othello. I, 3.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Psychologen hohes Interesse, sondern auch für die Physiologie der Geschmacks-Lehre und für die Geschmacks-Lehre der Aesthetik.

Diese Vergleichung geht noch weiter. Denn das Wort „Geschmack[1]) bezeichnet geradezu „Verständnis", wie dies auch die Ausdrücke „sapientia", „homo sapiens" usw. zeigen: „sapio" ist stammesverwandt mit „σοφός"; „nihil sapere" heisst bei Cicero soviel wie „keinen Verstand haben, albern, dumm sein", „sine sapore", „stumpfsinnig". „Sapienter sapit" (Plaut.) heisst „er ist gar schlau", „er ist nicht auf den Kopf gefallen"; „sapidus" heisst „schmackhaft" und auch „klug". „Sapor" ist nicht nur der Geschmacks-Sinn, sondern auch der „feine Ton", „der Sinn" überhaupt. Daher heisst es auch: „quinque genera saporum sunt, visus auditus odoratus tactus gustus" (Schol. Bern. Verg. Georgic. 2, 246). „Sapere" heisst schmecken, riechen und verständig sein. Cicero[2]) sagt von den Auguren: „Qui sibi semitam non sapiunt, alteri monstrant viam." Auch die französische Sprache wählt die Bezeichnung goût für die ästhetischen Neigungen: „cela n'est pas de mon goût"; „avoir, prendre, trouver du goût pour quelque chose." „Goûter" heisst schmecken, kosten, probieren, angenehm finden, gern haben, billigen, geniessen: „Je ne puis goûter cet homme", „ich kann ihn nicht schmecken", „nicht riechen", „une marchandise fort goûtée". Im bildlichen Sinne heisst auch in der deutschen Sprache: „schmecken" soviel wie versuchen[3]). In dieser Bedeutung verwendet Homer[4]) die Sinnes-Empfindung des Geschmackes: „ἦ τοι ὀιστοῦ γε πρῶτος γεύσεσθαι ἔμελλεν". „Aber er sollte zuerst den Pfeil aus den Händen Odysseus' kosten". Gleichfalls sagt er[5]): „ἀλλ' ἄγε θᾶσσον γευσόμεθ' ἀλλήλων χαλκήρεσιν ἐγχείῃσιν". „Auf denn, geschwinde Kosten wir untereinander die ehernen Kriegeslanzen".

Der doppelsinnige Gebrauch des Wortes „Geschmack" bedingt Schwierigkeiten in gleicher Weise, wie die doppelsinnige Anwendung des Wortes „Resorptionsstörung", worauf Schmidt[6]) jüngst aufmerksam macht. Die sprachliche Eigentümlichkeit, welche in der zweifachen Bedeutung des Wortes „Geschmack" liegt, für die Bezeichnung der zwei verschiedenen Begriffe des sinnlichen Geschmacks einerseits und der ästhetischen Vorliebe andererseits, hat sogar bei anerkannten Forschern[7]) Missverständnisse veranlasst. Diese sprachliche Schwierigkeit ist es,

[1]) Geschmack und Appetit. Zeitschrift für Sinnesphysiologie. 1908. S. 335.
[2]) De divinatione. I, 58.
[3]) Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung. Leipzig 1909. S. 12. u. 13.
[4]) Od. XXI, 98.
[5]) II. XX, 258.
[6]) Schmidt, Zur funktionellen Darmdiagnostik. Zeitschrift für experimentelle Therapie. 1909. S. 11.
[7]) Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung. Leipzig 1909. S. 46, 47, 56.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

welche Pawlow [1]) und die gesamte Pawlow'sche Schule übersehen haben[2]).

Aber die merkwürdigsten Missverständnisse wurden in der Wissenschaft dann veranlasst, wenn die Sprache bei ein und derselben Gelegenheit die beiden verschiedenen Begriffe mit dem Worte Geschmack zugleich bezeichnet. So kam es, dass Physiologen, wie Munk [3]) Zuntz [4]) u. a. m. den Satz aufstellten „De gustibus non est disputandum." Allein dieser Satz hat ebensowenig physiologische Gültigkeit wie etwa der, der behaupten wollte: „De coloribus non est disputandum". Jener Satz hat vielmehr nur psychologische Berechtigung.

Forscht man nach dem letzten Grunde dieser allgemeinen Bevorzugung des Geschmacks in der Sprache, so drängt sich folgende Einsicht auf. Vor allen anderen Sinnes-Qualitäten sind gerade die des Geschmacks durch eine Besonderheit unvergleichlich ausgezeichnet. Und dies ist die Eigentümlichkeit, dass gerade die Geschmacks-Qualitäten in ganz hervorragender Weise von Lust- und Unlust-Gefühlen begleitet sind. Der Geschmack ist die sinnlichste Gefühls-Empfindung. Daher ist der Geschmack der Uebergang von blosser Sinnes-Empfindung zum Allgemeingefühl. In dieser Bevorzugung des begleitenden Gefühlstones ist der Geschmack allen anderen Sinnen weit überlegen. Man denke nur an die Gefühlsbetonung des Farben-Sinns, die doch wahrlich verschwindend schwach ist.

Freilich ist die Gefühlsbetonung der Farben-Empfindungen nicht etwa gänzlich zu leugnen[5]). Ganz besonders ist die weisse Farbe in ihrer Einwirkung auf die „Lebhaftigkeit" ausgezeichnet. Dieselben Tiere von weisser Farbe, Mäuse, Hühner usw. wirken ganz anders auf uns als die von dunkler Farbe. Verfolgt man die Völkerkunde, welche man im Gegensatz zur botanischen Geographie und zur zoologischen Geographie die humanistische nennen könnte, so ist man von der Regelmässigkeit überrascht, mit der auch die ältesten und barbarischsten Völker die „lebhaften" Farben bevorzugen. Im Gegensatz zur weissen Farbe wirkt die dunkle, und zumal die graue, weniger angenehm. Die Ursache, warum die Maus und die Ratte uns in so überaus auffallender Allgemeinheit Ekel und Abscheu vor dem Verzehren ihres Fleisches erregen, ist zum Teil auch auf die Farbe zurückzuführen. An den Farben unterschied

[1]) Die Arbeit der Verdauungsdrüsen. Wiesbaden 1898. S. 182.

[2]) Geschmack und Appetit. Zeitschrift für Sinnesphysiologie. 1908. S. 327. — Der Geschmack. Zeitschrift f. inn. Med. 1914. Nr. 35.

[3]) J. Munk, Physiologie des Menschen und der Säugetiere. 1899. 5. Aufl. S. 505.

[4]) Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung. Leipzig 1909, S. 46, 47, 56.

[5]) Ich habe das näher ausgeführt: Das Krankheitsgefühl. Pflügers Archiv für Physiologie. Bd. 134.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Goethe[1]) geradezu „aktive", „positive", „warme" Farben auf der „Plusseite" und „passive", „negative" auf der „Minusseite". Gelb und Rot sollen lebhaft wirken, während die negative Seite z. B. Blau, Sehnsucht erregt.

Allein im Vergleich zur Gefühlsbetonung des Geschmacks tritt die des Farben-Sinns zurück. Für den Kunst-Genuss kommt die Gefühlsbetonung der Farben überhaupt kaum in Frage. „Ueberhaupt, das ist nicht oft genug zu wiederholen, gibt es einen Gefühlston der reinen Farbenempfindung nie und nirgends isoliert." So führt dies Müller-Freienfels[2]) aus: „Irgendwie spielen immer Vorstellungsgefühle hinein. Und schon darum wird es auf die Dauer sich als unmöglich erweisen, was heute besonders die modernst-französische Malerei und ihre literarischen Herolde als das höchste Ziel der Kunst erstreben, die Vorstellung möglichst ganz zurückzudrängen und die Bilder nur als wohlgefällige und geistvolle Farbenkombinationen zu geniessen. Selbst wenn das möglich wäre, würde sich die Malerei auf die Dauer doch ihres stärksten Wirkungsmittels berauben, das doch immer die an Vorstellungen geknüpften Gefühle sind. Denn jene Empfindungsgefühle, selbst wenn man sie wirklich in Reinkultur darstellen könnte, wären isoliert doch viel zu schwach, um auf die Dauer allein, wenigstens für ein grösseres Publikum die ästhetischen Bedürfnisse zu bestreiten."

Die starke Gefühlsbetonung des Geschmacks sehe ich[3]) als Grund dafür an, dass der Sprachgebrauch aller Zungen mit besonderer Vorliebe auf den Geschmack zur Bezeichnung des ästhetischen Behagens zurückgreift. Mir scheint also die Sprache keinen Fehler zu machen. Vielmehr erachte ich die Sprach-Eigentümlichkeit auch hier als richtigen Wegweiser. Es scheint mir auf seiten Obersteiner's der Fehler zu liegen, wenn er einen Fehler der Sprache annimmt. In derselben Weise begehen Buch[4]) und Stiller[5]) Fehler. Denn ich[6]) habe den Nachweis erbracht, dass der Fehler auf ihrer Seite liegt, da sie Fehler der Sprache annehmen.

---

[1]) Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil. 6. Abteilung. Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe. Aesthetische Wirkung.

[2]) Dr. Müller-Freienfels, Berlin, Zur Theorie der Gefühlstöne der Farbenempfindungen. Zeitschrift für Psychologie. Bd. 46. 1907. S. 274.

[3]) Zeitschrift für Sinnesphysiologie. 1908. S. 234.

[4]) Die Beziehungen des Kitzels zur Erotik. Rubners Arch. f. Physiol. 1909. S. 30/31 und S. 1/2.

[5]) Die Pathologie des Appetits. Arch. f. Verdauungskr. Bd. XXI. H. 1, 1915. S. 25.

[6]) Die Physiologie der Kitzelgefühle. Zeitschrift f. Psych. 1910. Bd. 60. S. 77. — Nahrungsbedürfnis u. Sprache. Arch. f. Verdauungskr. 1915. Bd. XXI. Heft 6. S. 497.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. Die Aesthetik des Sinneswerkzeugs des Geschmacks.

Auch das Sinneswerkzeug des Geschmacks, der Mund selber, ist besonders ausgezeichnet und zum Organ des ästhetischen Genusses prädestiniert. Die Aesthetik des Mundes ist bedeutsamer und umfassender als die Aesthetik anderer Körperteile und anderer Sinnesorgane z. B. als die Aesthetik des Auges — in diesem Sinne —, über dessen Aesthetik Magnus[1]) und Nicolai[2]) sich auslassen, oder als die Aesthetik des Fusses, von welcher Schaffer[3]) berichtet.

Ganz deutlich tritt die überlegene Aesthetik des Mundes, gegenüber der Aesthetik des Fusses in der gewerblichen Wertschätzung und Bezeichnung zutage. „Mundmehl" ist das feinste Mehl. „Fussmehl" — ein Ausdruck, der höchst bezeichnenderweise in Konditoreien, also in den ästhetischen Gasthäusern, und mehr jedenfalls in Feinbäckereien als in gewöhnlichen Bäckereien üblich ist, — ist dasselbe Mehl, von derselben sinnlichen Qualität und Schmackhaftigkeit, wenn es seine ästhetische Appetitlichkeit lediglich dadurch eingebüsst hat, dass es zu Boden gefallen ist. Dann kommt dasselbe Mehl bloss noch für Tiere als Abfall zur Verwendung. Und das ist um so bemerkenswerter, als sich gerade der Fuss einer besonderen Wertschätzung zu erfreuen hat. Denn der Fuss ist doch ein sehr beliebter Fetisch, so dass der Fusskus von jeher eine vornehmliche Form der Ehrenbezeugung darstellt.

Von allen seinen Organen nimmt der Mensch eben kein einziges auch nur annähernd so sehr in acht wie den Mund. Das Organ, das den höchsten Grad der Appetitlichkeit beansprucht, ist der Mund. Der ästhetischste Körperteil ist der Mund. Darin unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Denn Tiere waschen und reinigen ihre Jungen gleich nach ihrer Geburt gerade mit ihrer Zunge durch Belecken. Und ebenso belecken sie mit ihrer Zunge sogar auch die Exkretionsorgane der Jungen, um sie so kitzelnd an die Entleerung der Exkrete zu mahnen. Dazu ist ja auch die Zunge[4]) das geeignetste Organ. Denn sie ist infolge ihrer samtartigen Beschaffenheit aktiv sehr kitzelnd, weshalb die Zunge der Tiere sogar zu Perversionen von Menschen gebraucht wird.

Manche Erfahrungen freilich könnten diesen Beobachtungen über die Aesthetik des Mundes möglicherweise zu widersprechen scheinen. So bestreiten mir selbst Frauen mitunter die Ekelhaftigkeit der Maus lebhaft, erklären sogar eine solche Annahme geradezu für „verrückt".

---

[1]) H. Magnus, Das Auge in seinen ästhetischen und kulturgeschichtlichen Beziehungen. Breslau 1887.

[2]) Nicolai, Das Auge in der Kunst. Berliner milit.-ärztl. Gesellschaft. 22. April 1908.

[3]) Dr. Ludwig Schaffer, Die Hygiene und Aesthetik des menschlichen Fusses. Wien 1886.

[4]) Die Physiologie der Kitzelgefühle. Zeitschr. f. Physiologie. Bd. 60. S. 106.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Allein bei näherem Eingehen auf das Problem geben sie doch sofort zu, dass sie jede Berührung ihres Körpers oder gar ihrer Hand mit der Maus, vollends die ihres Mundes ängstlich zu verhüten suchen.

Ich[1]) habe mich zum Studium dieser Frage verschiedentlich an die „Laborantinnen" der modernen Krankenhäuser gewandt. Und dabei ist schon das eine nicht zu vergessen, dass diese Damen zufolge ihres hohen wissenschaftlichen Interesses für die Gefühle des Normalen nicht einmal massgebend sein können. Diese Laborantinnen, die jahrelang zu wissenschaftlichen Zwecken mit Mäusen zu operieren haben, verzehren, wie sie mir versichern, mit grösstem Appetit und ungemindertem Genuss innerhalb des Laboratoriums im Anblick der Mäuse getrost ihre Mahlzeiten. Sie werden durch diese Tiere keineswegs in irgend einem Genuss gestört. Und dennoch geben mir selbst diese Damen, was doppelte Beweiskraft hat, regelmässig zu, dass sie unter keinen Umständen etwa mit ihrem Mund eine Maus berühren würden oder etwa eine Maus einen Bissen aus ihrem eigenen Munde herausnehmen liessen, in der allgemein üblichen Art, wie sie dies bei Vögeln in liebkosender und zärtlicher Weise sehr wohl und gern tun. Diese entzückende Art schildert uns Goethe im Werther.

Am 12. September schreibt Werther von Lotten: „Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund! sagte sie, und lockte ihn auf ihre Hand; er ist meinen Kleinen zugedacht. Er tut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln, und pickt so artig. Er küsst mich auch, sehen Sie!

Als sie dem Tierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so lieblich in die süssen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoss.

Er soll Sie auch küssen, sagte sie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Mund zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.

Sein Kuss, sagte ich, ist nicht ganz ohne Begierde; er sucht Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkosung zurück.

Er isst mir auch aus dem Munde, sagte sie. Sie reichte ihm einige Brosamen mit ihren Lippen, aus denen die Freude unschuldig teilnehmender Liebe in aller Wonne lächelte."

Nicht einmal den besten Leckerbissen würde man noch mit dem Munde an der Stelle berühren, wo ihn eine Maus angenagt hätte, selbst wenn jede Gefahr der Infektion mit präzisester Sicherheit ausgeschlossen wäre.

Demgegenüber ist an die Tatsache zu erinnern, dass gerade die höchste Zuneigung die Berührung des eigenen Mundes bedeutet mit den Teilen, die der Mund des geliebten Wesens vorher berührt hat, oder gar die Einführung dessen, was zu einem Teil ein anderer Mund zu verzehren begonnen hat, in den eigenen Mund.

[1]) Diät und Küche. Würzburg 1911. S. 116.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bezeichnend ist darum die Aufforderung, mit der in der „Salome" von Richard Strauss[1]) Herodes die Salome zum Genuss des Weines einlädt:

„Tauche deine kleinen, roten Lippen hinein, deine kleinen roten Lippen, dann will ich den Becher leeren!"

„Salome, komm, iss mit mir von diesen Früchten. Den Abdruck deiner kleinen, weissen Zähne in einer Frucht sehe ich so gern. Beiss nur ein wenig ab, nur ein wenig von dieser Frucht, dann will ich essen, was übrig ist."

Es stehen sich eben der Begriff des Küssens und der Begriff des Verzehrens äusserst nahe. Auch hierfür bietet Strauss eine Andeutung. Denn Salome[2]) singt, das Haupt des auf ihren Wunsch getöteten Jochanaan vor Augen:

„Du wolltest mich nicht deinen Mund küssen lassen, Jochanaan! Wohl, ich werde ihn jetzt küssen! Ich will mit meinen Zähnen hineinbeissen, wie man in eine reife Frucht beissen mag. Ja, ich will ihn jetzt küssen, deinen Mund, Jochanaan!"

Bei der Ergründung all dieser Probleme muss man sich vor naheliegenden Irrtümern sehr in acht nehmen. Man darf hierbei die graduelle Steigerung der Einwirkung bei der taktilen Berührung nicht übersehen, je nachdem erstens ein beliebiger Teil unseres Körpers oder zweitens unsere Hand oder drittens gar unser Mund berührt wird. Darauf kommt noch die Berührung von Mund zu Mund in Betracht. Das ist erst der eigentliche Kuss. Indem die Wissenschaften diese alltägliche Tatsache übersehen, verfallen sie den seltsamsten Irrtümern bezüglich des Problems des Kusses. Und doch hat der Künstler diese Tatsache bereits deutlich hervorgehoben. Mit Recht singt Salome[3]) mit höchster Leidenschaft: „Deinen Mund begehre ich, Jochanaan ... lass mich ihn küssen, deinen Mund".

Schliesslich bildet das Endglied der Reihe gar die Einführung in unseren Mund und vollends das Hinunterschlucken. Man vergesse doch nicht die eine Tatsache: Die Introduktion in unseren Körper auf jedem anderen Wege ist durchaus nicht so sehr an die Aesthetik gebunden wie die Einführung in unseren Körper gerade durch die natürliche Mündung des Nahrungskanals, durch den Mund. Das vergessen mitunter sogar Aerzte, worauf ein bekanntes Witzwort Bezug nimmt. Haben sich doch schon Könige und sogar Kaiser durch die innige Introduktion ihrer Körperteile in Leibesöffnungen und Körperhöhlen anderer Personen den schwersten Infektionen ausgesetzt, bloss um des sexuellen Genusses willen.

[1]) [2]) [3]) 4. Szene.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

II. Die Aesthetik des Gesichts.

Die Bedeutung, die für die Tiere der Geruch hat, hat für den Menschen das Gesicht. Der chemische Fernsinn des Geruchs und der physikalische Fernsinn des Gesichts bedingen die Appetitlichkeit. Die Fernsinne haben diese Fernwirkung der Erregung des Appetits auf Genuss und Genussmittel, bevor noch die Nahsinne des Geschmacks aus der Nähe ihr Vorurteil beim wirklichen Geniessen abgeben können.

Die Appetitlichkeit, der ästhetische Geschmack, bezieht sich auf das Aussehen, auf die optischen Eindrücke. Die Aesthetik des Gesichts ist der entscheidende Faktor. In diesem Sinne kann man von der Aesthetik der Pflanzenwelt und der Tierwelt sprechen.

1. Gesichts-Sinn und Genußsucht.

Manche Tiere erfreuen bereits durch ihr malerisches Aussehen das ästhetische Empfinden des Menschen. Daher erscheinen sie uns appetitlich und erregen die Genußsucht. Zu diesen appetitlichen Tieren zählen allgemein die Vögel zu allen Zeiten und an allen Orten. Sie sind die ästhetischsten Tiere von Darwin genannt. Mit Vorliebe sind sie auch zu den sog. „Schaugerichten" verwandt worden.

Die Vögel sind bei allen Völkern zu allen Zeiten äusserst geschätzt, als Schlachtvieh und als Opfer, wie denn überhaupt die beiden Verwendungen des Fleisches zum Opfern für die Götter und zum eigenen Verzehren im innigsten Zusammenhange stehen. Dabei ist es nicht etwa bloss die Zartheit ihres Fleisches und die darauf beruhende sensuelle Schmackhaftigkeit, welche diesen Vorzug des Geflügels bedingt. Denn die Vögel bilden von jeher die Augenweide, sie sind die Zier- und Luxustiere der Menschen par excellence. Ihr „malerisches", appetitliches Aussehen und Wesen geben ihnen den Vorrang vor allen anderen Nutztieren aus der gesamten Zoologie.

Damit im Zusammenhang steht eine weitere höchst bemerkenswerte Tatsache. Die verschiedenen Religionen haben viele Tiere aus den verschiedenen Tierklassen in ihren Opfer- und Speiseverboten ausgeschlossen zum Zweck des Verzehrens und zum Opfern. Aber in der Klasse der Vögel haben die rituellen Speisegebote kaum je besondere Ausnahmen gefordert. Schon im griechischen Kult waren die Verbote, Vögel zu opfern oder zu geniessen, äusserst selten, worauf Wächter[1]) aufmerksam macht.

Daher kommt es auch, dass die klassische Malerei von allen Tieren gerade die Vögel mit besonderer Vorliebe zur Darstellung bringt. Es ist sicher nicht bloss ein Zufall, wenn gerade die für unser menschliches Auge schönsten Tiere aus der ganzen Zoologie, die Vögel als Geflügel,

[1]) Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. Theodor Wächter. Giessen 1910. Verlag Alfred Töpelmann (vorm. J. Ricker).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zumal die Pfauen und Fasanen, oder gerade Fische, gesottene Krebse und Hummern schon im Altertum den beliebtesten Gegenstand für solche Bilder abgegeben und sich diese zweifache Bevorzugung als Delikatesse für den sinnlichen Geschmack und als Liebhaberei für Bilder bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Beide Tatsachen finden in ein und derselben Eigentümlichkeit ihre Erklärung. Es hat demnach auch die Aesthetik in der Tierwelt und in der Kunst der Tierdarstellung, wie sie von Karl Möbius[1]) und R. Piper[2]) gegeben ist, für die menschliche Ernährung ihre Bedeutung.

2. Gesichts-Sinn und Sauberkeit.

Die Aesthetik des Auges ist es, die in Hinsicht auf den Mund die Appetitlichkeit bzw. Unappetitlichkeit für den Menschen bedingt, wie der Geruch die Appetitlichkeit bzw. Unappetitlichkeit für das Tier bedingt. Die Aesthetik des Auges ist es auch, die die Sauberkeit und Reinlichkeit beherrscht, die Sauberkeit und Reinlichkeit, die die Appetitlichkeit und damit den Genuss so wesentlich beeinflusst. Bisher haben die Wissenschaften die Sauberkeit, Reinheit und Reinigung einseitig bloss vom Standpunkte der Hygiene betrachtet. Tatsächlich sind aber diese ästhetische Sauberkeit und die sanitäre Sauberkeit der Hygiene zwei ganz heterogene Begriffe. Künftighin dürfen sie, meine ich[3]), nicht mehr für identisch angesehen werden.

In Wirklichkeit[4]) ist doch die Sorge für die Aesthetik des Auges und die Rücksicht auf die ästhetische Sauberkeit, auf die Appetitlichkeit der Grund dafür, dass sich vor dem „Schwarzkünstler" — dem Chemiker —, dem Hexenmeister der „schwarzen Küche" von jeher der Meister der Mundküche, der Küchenmeister, wohlweislich durch die Weissheit schon in seiner Kleidung auszeichnet. Es hatte der Koch schon längst, bevor sich der moderne Chirurg oder der Gynäkologe, durch theoretisch-wissenschaftliche Erkenntnis der neuzeitlichen Hygiene geleitet, in das sauberste Weiss von Kopf bis zu Fuss kleideten, die Hände selbst mit Handschuhen überzogen, den Operationstisch mit sauberer, weisser Wäsche bedeckten, um die peinlichste Reinlichkeit dem ihnen anvertrauten Schutzbefohlenen gegenüber zu beobachten und Sauberkeit in sanitärer Hinsicht vollkommen durchzuführen, schon längst zuvor hatte der Küchenmeister, durch die praktische Erfahrung geleitet, sich ebenfalls in blendendes Weiss gekleidet, das Haupthaar bedeckt, die Hände mit

[1]) Karl Möbius, Aesthetik der Tierwelt. 1908. Jena. Gustav Fischer.
[2]) R. Piper, Das Tier in der Kunst. München 1910.
[3]) Hygiene und Aesthetik. Hygien. Rundschau 1913. Nr. 13
[4]) Die moderne Kochküche im Grossbetrieb. Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten 1909. S. 180. — Die Küche in der klassischen Malerei. 1910. Stuttgart, F. Enke. S. 52. — Diät und Küche. Würzburg 1911. S. 113.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Handschuhen versehen und den Tisch mit sauberster Wäsche belegt, um die peinlichste Sauberkeit und die grösste Reinlichkeit — zwar nicht in sanitärer, aber doch in ästhetischer Hinsicht — durchzuführen.

Da der Genuss durch ästhetische Eindrücke von seiten des Gesichts-Sinns so ausserordentlich beeinflusst wird, so hat selbst der Speisenträger, der Kellner, diesen ästhetischen Eindrücken gerecht zu werden. Seit jeher und überall erscheint drum auch der Speisenträger stets im Festkleid. Der schwarze Frackanzug, der Sonntagsstaat und das Festkleid selbst der vornehmsten Herren, ist das Alltagskleid dieses Handwerkers, wie die weisse Kleidung, die weisse Kochjacke und die weisse Kochmütze die Berufstracht des Küchenhandwerkers oder auch die des Chirurgen ist. Daher ist der Kellner mit seinem Handwerkskittel nicht weniger festlich gekleidet als die Festgäste selber, so dass Verwechslungen gelegentlich von Feierlichkeiten gar nicht ausgeschlossen sein sollen.

Drei Gebiete gibt es eben, in denen die Erfordernisse der sanitären Hygiene allein doch noch nicht ausreichen. Diese sind: Wohnung, Kleidung und Nahrung. In der Hygiene dreht sich alles und jegliches bloss um die eine einzige Frage: Was ist gesund und macht nicht krank? Die Gesundheit, der Ausschluss der Krankheit und die Nützlichkeit sind Ausgangspunkt und Endziel aller Massregeln der Hygiene. In Wirklichkeit aber reicht Gesundheit und Leben, für den Menschen wenigstens, nicht aus. Ausschluss von Krankheit ist noch nicht menschliches Leben. Die Menschheit hat ein Recht auch auf Genuss. Zum Leben gehört ausser dem Vegetieren auch das Wohlbefinden, der Genuss. Und zum Genuss gehört, wenigstens auf diesen drei Gebieten, auch das ästhetische Vergnügen.

Die medizinischen Wissenschaften haben den tiefgehenden Unterschied in den beiden Begriffen der Reinheit noch nie erkannt und noch nie gemacht, den Unterschied zwischen der hygienischen Reinheit einerseits, die für die Gesundheit und Gesundung erforderlich ist, und andererseits der ästhetischen Reinheit, die für den Genuss und das Geniessen erforderlich ist. Diese Reinheit ist es, die auch in den Religionswissenschaften eine Rolle spielt. Daher kommt eine schier kurios anmutende Konfundierung beider Begriffe in fachwissenschaftlichen Werken der modernen Literatur. So gelangt F r e u d zu wahrhaft naiven Vorstellungen. „Die Grenze dieses Ekels", meint er[1]), „ist häufig rein konventionell; wer etwa mit Inbrunst die Lippen eines schönen Mädchens küsst, wird vielleicht das Zahnbürstchen desselben nur mit Ekel gebrauchen können, wenngleich kein Grund zur Annahme vorliegt, dass seine eigene Mundhöhle, vor der ihm nicht ekelt, r e i n l i c h e r sei als

[1]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 1905. S. 13.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die des Mädchens." Der Grundirrtum von Freud liegt in seiner vollkommenen Verkennung der beiden grundsätzlich verschiedenen Begriffe von Sauberkeit in bakteriologischem und Sauberkeit in ästhetischem Sinn. In dem einen Fall sind die Lippen des schönen Mädchens appetitlich, d. h. sie reizen zur Berührung mit unserem eigenen Munde. „Vos lèvres appétissantes" sagt der alte Sganarelle [1]) zur jungen Dorimène[2]). Im anderen Fall ist aber das Zahnbürstchen im Gegenteil unappetitlich, d. h. ekelhaft, und zwar für den anderen, da er es sieht. Man ekelt sich nur vor dem, was man sieht, daher vor dem Sekret des andern; man ekelt sich nicht vor dem, was man nicht sieht, daher nicht so sehr vor dem eigenen Sekret. Die ersten Voraussetzungen vom Zustandekommen des Ekelgefühls sind Herrn Freud fremd geblieben.

Genau derselbe Fehler, beruhend auf Verwechslung von hygienisch-sanitärer Sauberkeit oder Desinfektion für Gesundheit und Gesundung und ästhetischer Sauberkeit für Genuss und Geniessen ist die Zusammenfassung der heterogenen Kapitel, wie die Desinfektion und Abfallbeseitigung oder Vertilgung von Ungeziefer aus Wohn- und Speiseräumen sind. Und doch finden sich stets beide Kapitel friedlich nebeneinander gesellt. Im Handbuch der Hygiene[3]) findet sich folgende Inhaltsangabe: 1. Wirtschafts- und Reinlichkeitsanlagen, α) Wasserversorgung, β) Küche, Schlachthaus, γ) Bad, Waschhaus, δ) Desinfektion, ε) Abfallbeseitigung. Das Kapitel der Desinfektion ist es, wo sich folgende Ausführungen finden[4]): „Da es sich in Kasernen, neben der eigentlichen Desinfektion, häufig um Vertilgung von Ungeziefer in Kleidern und Geräten handelt, so ist bei der Desinfektionsanstalt ein kleiner Raum erwünscht, dessen Luft andauernd auf 60—70° erwärmt werden kann. Auf diese Weise lassen sich Kleider von Läusen, Lederstücke und Möbel von Würmern, Polster von Motten, Betten von Wanzen usw. befreien, vorausgesetzt, dass die Einwirkung der heissen, trockenen Luft bei grösseren Stücken mindestens 24 Stunden anhält."

So kommt es, dass in dem Werk des Hygienikers Flügge[5]) über Gesundheitslehre wohl das Kochen als Desinfiziens zur Vernichtung der Krankheitserreger auseinander gesetzt wird. Aber die ästhetische Sauberkeit für Genuss und Geniessen der Mundküche, die Appetitlichkeit, findet keine Erwähnung, ja nicht einmal die eigentliche Aufgabe von Küche und Keller, die Darbietung von sinnlichem Genuss.

[1]) Molière, Le mariage forcé, scène II.
[2]) Die Küche in der klassischen Malerei. 1910. Stuttgart, F. Enke. S. 17 ff.
[3]) Handbuch der Hygiene. Gesundheitliche Ansprüche an militärische Bauten. Helbig. Jena 1897.
[4]) Handbuch der Hygiene. Helbig. S. 333.
[5]) Grundriss der Hygiene. C. Flügge. 2. Aufl. Leipzig, Veit & Co. 1911. S. 487.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Daher ist es an der Zeit, auch diesen Faktor des Genusses, den ästhetischen Anteil des Geniessens der Genussmittel wissenschaftlich zu begründen.

III. Gesichts-Sinn und Genuss in der Medizin.

Wie jeder Faktor des Genusses in den medizinischen Wissen schaften ohne alle Beachtung geblieben ist, so hat auch die Appetitlichkeit, der ästhetische Eindruck von seiten des Gesichts-Sinns und der Einfluss der ästhetischen Appetitlichkeit auf den Genuss keinerlei Interesse je in den medizinischen Wissenschaften erregt.

Die Hygiene kümmert sich darum nicht. Gesundheit und Gesundung, das ist ihr einziges Ziel, Genuss und Geniessen sind Probleme, die ihr fernliegen. Die Aesthetik, die diese Fragen der Aesthetik des Genusses am meisten angehen sollten, hat Angst, dass ihr Gebiet noch erweitert werden muss, wie mir ein bekannter Universitätsdozent für Aesthetik sagt. Der Mundarzt hat kein besonderes wissenschaftliches Interesse für die Aesthetik des Mundes. So bleibt dieses Gebiet vogelfrei. Und doch ist die Aesthetik des Geniessens die eigentliche Physiologie der Aesthetik. Ja, die Aesthetik des Genusses erscheint mir dazu berufen, die Lösung der Kern- und Grundfragen der Aesthetik abzugeben.

Denn einerseits dreht sich der ästhetische Genuss um jede Fernhaltung des Gegenteils von jedem Genuss überhaupt. Und das ist der Ekel. Und daher ist der Ekel andrerseits der Angelpunkt, um den sich die gesamte Aesthetik der Zukunft dreht. Der Kernpunkt für die ganze Aesthetik ist das Ekelgefühl. Diese zentrale Stellung des einen Begriffes für die ganze Aesthetik ist noch niemals geahnt, geschweige denn in Erwägung gezogen worden. Weder der geistvolle Philosoph Karl Groos [1]) in seinem Werk „Der ästhetische Genuss. Einleitung in die Aesthetik" noch Rosenkranz [2]) in seiner „Aesthetik des Hässlichen" oder H. Rutgers Marshall [3]) in seinen „Aesthetic Principles" oder Dr. C. M. Giessler [4]) in seinem Aufsatz: „Das Geschmackvolle als Besonderheit des Schönen und speziell seine Beziehungen zum sinnlichen Geschmack" oder Grant Allan: „Physiological Aesthetics" London 1877 erwähnen auch bloss mit einem einzigen Wort diesen Begriff des Ekelgefühls, dem ich wiederholt die entscheidende Stellung für die gesamte Wissenschaft der Aesthetik zuerteile. Kein Begriff hat je die Wissenschaften so bewegt, wie dies der Fall sein wird mit dem des Wesens vom Ekelgefühl. Kein Problem aus der gesamten Physiologie wird der Aesthetik solche Dienste leisten wie das

[1]) Giessen 1912. Alfred Töpelmann.
[2]) Königsberg 1853.
[3]) Marmillan and Co. 1895.
[4]) Zeitschr. f. Psychiologie und Physiologie der Sinnesorgane. Bd. 34. 1904.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von der Natur des Ekels. Nietzsche[1]) hat schon ganz recht, wenn er die Aesthetik angewandte Physiologie heisst. Da der Ekel das Vorgefühl des Brechens ist, das Gefühl der Brechneigung, das prämonitorische Initialsymptom des Exports des Magens, kommt es, dass der Magenarzt es sein muss, der der gesamten Aesthetik erst den Angelpunkt gibt.

B. Gesichts-Sinn und Ekelhaftigkeit.

Wie der Gesichts-Sinn die Appetitlichkeit, wenigstens für den Menschen, beherrscht und damit zum Genuss beitragen kann, so beobachtet er auch die Unappetitlichkeit und vermag jeden Genuss zu zerstören. Denn die Unappetitlichkeit kann sich bis zum Ekel steigern. Diese Ekelhaftigkeit hat an sich mit dem sinnlichen Geschmack nicht das mindeste zu tun. Mancherlei kann sehr wohl in sensueller Hinsicht vorzüglich schmecken und eine anerkannte Delikatesse bedeuten und trotzdem ekelhaft unappetitlich erscheinen. Andererseits kann mancherlei sehr wohl in sensueller Hinsicht so schlecht schmecken, dass der schlechte Geschmack allgemein zugegeben wird, und trotzdem kann es doch äusserst appetitlich aussehen. Diesen Unterschied in den sensuellen Wirkungen des Auges und der Zunge muss man sich klar machen, wenn man das Wesen des Genusses und des Gegenteils erkennen will. Sonst begegnet man Schwierigkeiten. Solche hat selbst Obersteiner[2]) nicht überwinden können, indem er anführt: „... einerseits sehen wir, dass gerade die ärgsten Gifte z. B. Alkaloide, vielleicht schlecht schmecken, uns aber nicht ekelhaft dünken, während andere Dinge, vor denen wir die grösste Abscheu haben, ohne Schädigung der Gesundheit genossen werden können."

Die Aesthetik des Auges ist dem Geschmack sogar überlegen. Denn erstlich ist die Unappetitlichkeit, die Ekelhaftigkeit ebenso wie die Appetitlichkeit, die für den Menschen durch die optische Aesthetik bedingt ist, schon zeitlich vor jedem gustatorischen Eindruck entscheidend. Die optische Aesthetik bedingt die Appetitlichkeit bzw. Unappetitlichkeit, für den Menschen, wie die olfaktorische Aesthetik die Appetitlichkeit und Unappetitlichkeit für das Tier. Sodann kann die Ekelhaftigkeit, durch den optischen Eindruck einmal erregt, durch nichts mehr, auch nicht durch den höchsten Genuss seitens der gustatorischen Eindrücke überwunden werden. Der sinnliche Geschmack kommt dann überhaupt nicht einmal mehr in Frage. Der Geschmack der Aesthetik ist dem Geschmack der Sinne überlegen, dieser ist jenem subordiniert.

[1]) Der Fall Wagner. Nietzsche contra Richard Wagner. Leipzig 1895. S. 65.
[2]) A. a. O. S. 23. Zeitschrift für Psychologie. Geschmack und Sprache. 1909. Bd. 56. S. 110 ff.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

a) Gesichts-Sinn und Ekelhaftigkeit im Naturreich.

1. Gesichts-Sinn und Ekelhaftigkeit im Pflanzenreich.

Nur wenn man sich stets dessen bewusst bleibt, dass die ästhetische Appetitlichkeit und Unappetitlichkeit vom Gesichts-Sinn abhängt, nur dann gelangt man zur Erkenntnis der merkwürdigen Verschiedenheit in der Aesthetik des Pflanzenreichs und des Tierreichs.

Das Pflanzenreich bietet uns die heftigsten Gifte und zugleich die anerkannten Genussmittel. Aber irgend etwas Ekelhaftem kann man in der ganzen Botanik nicht begegnen. Damit im Zusammenhang steht die Tatsache, dass die verschiedensten Religionen kaum je Verbote zum Geniessen und zum Opfern von Vegetabilien enthalten. Selbst die mosaische Konfession, die so zahlreiche minutiöse Gebote und Verbote von Speisen enthält, besitzt kaum ein Verbot, das sich aufs Pflanzenreich erstreckte.

Demgegenüber ist die Aesthetik des Tierreichs gänzlich anders geartet.

2. Gesichts-Sinn und Ekelhaftigkeit im Tierreich.

Schon die allgemeine Tradition der Menschheit beschränkt den Genuss und das Geniessen von Fleisch bloss auf eine ganz bestimmte und sogar recht kleine Zahl von Tieren. Spinnen, Mäuse, Ratten, Maikäfer, Insekten könnten möglicherweise noch so wohlschmeckend für die Zunge sein, — einen Genuss bereiten sie deshalb doch nicht. In Wirklichkeit haben diese Tiere niemals in der ganzen Weltgeschichte auch nicht einem einzigen Volke als Delikatesse gegolten.

Zwar wird von China berichtet, dass man dort gebratene Regenwürmer und Rattenschwänze mit Honig als Delikatesse preist. Der Chinese soll ohne jedes Schaudern oder Bedenken alles essen: Raubtiere, Katzen, Hunde, Ratten, Würmer, Schlangen, Eier, die zwanzig Jahre und länger vergraben waren u. a. m. Doch haben neuere Forschungen ergeben, dass dies alles unrichtig ist. Dr. Matignon[1]) berichtet in seinen wissenschaftlichen Arbeiten nichts davon. Auch M. von Brandt[2]), der ausführlich auf die Sitten und Gebräuche im Geniessen der Chinesen eingeht, erwähnt von solchen seltsamen Gewohnheiten gleichfalls nichts.

Man muss doch einmal die Frage aufwerfen, warum denn all jene Tiere eigentlich keinen Genuss bieten können. Das ist doch so wenig der

---

[1]) Dr. Matignon, Chef du laboratoire de pathologie exotique à la Faculté de Bordeaux: L'alimentation du Chinois. Rev. d'Hygiène et de Police sanitaire. T. XXXI Nr. 2, février 1909, p. 120—125. — Die Küche in der klassischen Malerei. 1910. Stuttgart. S. 56.

[2]) Aus dem Lande des Zopfes. Plaudereien eines alten Chinesen. 3. Aufl. 1908. Leipzig, Georg Wigand. S. 23—46: Wie China isst und trinkt.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fall, dass sie nicht einmal zu Zeiten der Hungersnot und der Teuerung mit Genuss verzehrt werden können.

Mir erzählte freilich ein anerkannter Gelehrter, Universitätsdozent für Botanik, er hätte aus wissenschaftlichem Interesse sogar Spinnen verzehrt und sich an dem Wohlgeschmack delektiert. Allein erstlich ist dabei doch das eine zu bedenken, dass wissenschaftliche oder künstlerische Interessen sehr wohl imstande sind, alle Gefühle der natürlichen Abwehr herabzusetzen[1]). Jedes besondere Interesse bewirkt, dass wir uns in jeder Weise überwinden können. Die natürlichsten Gefühle werden ertötet. Das ist sicher, so traurig es auch manchem erscheinen mag. Der Pastor Manders[2]) ist es, der diese Tatsache beklagt: „Nun, es wäre aber auch zu traurig, wenn die Trennung und die Beschäftigung mit der Kunst imstande wären, die natürlichsten Gefühle zu ertöten." Aber die Tatsache besteht nun einmal zu recht. Und daher sind Künstler und Forscher in diesem einen Punkte nicht immer massgeblich.

Zweitens ist gerade die Spinne eines von den Tieren, dessen Anblick schon genügt, solche Unlustgefühle zu erregen, dass der Wunsch nach Berührung unseres Körpers oder gar Berührung unseres Mundes, unserer Lippen mit ihnen und vollends das Verlangen nach ihrer Aufnahme in unseren Mund und in den Schlund hinein zum Verschlucken oder Verzehren gar nicht aufkommt. Jedenfalls wäre dies kein Genuss. Der optische Reiz verlegt geradezu den Wunsch nach taktilem Reiz. Und diese Beobachtung kann man, was doppelte Beweiskraft hat, auch bei Gelehrten sogar machen. So erzählt dies Emil Du Bois-Reymond[3]) selbst von seinem Vorgänger Johannes Müller: „Ja sogar Zergliederungen von Tieren soll er vorgenommen haben, obwohl er eine zarte, leicht widrig erregende Sinnlichkeit besass, die ihn den Anblick von Spinnen zu einer Zeit noch ungern ertragen liess, wo man ihm über Gang und Augen dieser Tiere schon umfängliche Aufschlüsse verdankte." Dazu gibt Du Bois-Reymond[4]) die Mitteilung von Seul[5]) über Joh. Müller wieder: „Gegen Spinnen hatte er die grösste Abneigung. Als er einmal durch ein Tor

---

[1]) Ich habe das eingehend erörtert: Diät und Küche. Würzburg 1911. S. 115.

[2]) Ibsen, Gespenster. Erster Aufzug.

[3]) Reden von Emil Du Bois-Reymond, zweite Folge. Leipzig 1887. Gedächtnisrede auf Johannes Müller, S. 148.

[4]) L. c. S. 307. Anm. 6.

[5]) Handschriftliche Mitteilung von Herrn Oberstudiendirektor a. D. Peter Seul zu Urfeld bei Bonn. — In dem auch im Handbuch der Physiologie usw. Bd. I, 3. Aufl., S. 648, abgedruckten Artikel „Tierische Elektrizität" aus dem „Enzyklopädischen Wörterbuche", Bd. X, 1834, S. 546, scheint Müller bei Gelegenheit der Geschichte Cutognos mit der Maus (s. „Untersuchungen über tierische Elektrizität", Bd. I, 1848, S. 40) auf diesen Widerwillen anzuspielen. Man vgl. auch seine naturgeschichtliche Schilderung der Spinne in Okens „Isis", Jahrg. 1828, Bd. 21, S. 711.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ins Gymnasium gehen wollte, hing eine Spinne, eine recht grosse, mitten im Eingange, und veranlasste ihn, mich, der schon drinnen in nicht grosser Entfernung war, zu Hilfe zu rufen; als ich ihm das Untier beseitigt hatte, wurde er bald von seinen Mitschülern dieser kuriosen Abneigung wegen vielfach aufgezogen und mit Spinnen geneckt."

Diese Abneigung gerade vor Spinnen muss sogar recht allgemein und von jeher bestehen. Denn gar zu oft findet sich eine solche Angabe in der Weltliteratur. Hebbel[1]) schildert den Abscheu, den der Kämmerer vor Mirza empfindet, mit den Worten:

„Verkrieche dich in eine Ecke, ebräische Spinne." Shakespeare[2]) hat dieselbe Vorstellung von dem allgemeinen Widerwillen vor einer Spinne sogar in verstärktem Masse:

There may be in the cup
A spider steep'd, and one my drink, depart,
And yet partake no venom; fore his knowledge
Is not infected; but if one present
Th'abhorr'd ingredient to his eye, make known
How he hath drunk, he cracks his gorge, his sides,
With violent hefts.
Wohl kann sich eine Spinne
Verkriechen in den Becher, und man trinkt,
Man geht und spürt kein
Gift, nicht angesteckt
Ward das Bewusstsein; aber hält uns einer
Die ekelhafte Zutat vor und sagt uns,
Was wir getrunken, sprengt man Brust und Seiten
Mit heftigem Würgen.

Und Schiller hebt den Abscheu, den man schon beim blossen Anblick der Spinnen empfindet, nicht weniger als zweimal hervor: „Du weisst, dass mir auf diesem weiten Erdenrund kein Geschöpf so zuwider ist als die Spinne..." So sagt Spiegelberg[3]). Noch drastischer meint Luise[4]): „Vor einer Spinne schütteln wir uns." Im Freischütz schilt Aennchen die ängstliche ahnungsvolle Agathe: „Du zitterst auch vor jeder Spinne". Shakespeare[5]) spricht ebenso von der „eklen Kröte".

Nicht einmal unsere Lieblingstiere: Katzen, Hunde, Pferde, die wir sehr gern schon mit unserer Hand anfassen, mögen wir mit unserem Munde berühren und küssen, wenigstens mögen wir nicht den Mund der Tiere mit unserem eigenen Munde berühren oder gar das Fleisch mit Genuss verzehren. So nehmen die Säugetiere, die in der

[1]) Judith. 5. Aufzug.
[2]) Wintermärchen. II, 1. — Münch. med. Wochenschr. 1908. Nr. 23. S. 4: Appetitlichkeit und Unappetitlichkeit.
[3]) Räuber. II, 3.
[4]) Kabale und Liebe. V, 1.
[5]) Othello.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reihe der Lebewesen höchststehende Tierklasse, durchaus nicht etwa alle denselben Rang in der ästhetischen Bewertung als Schlachtvieh ein, noch nicht einmal heutzutage in dem Zeitalter der Aufklärung. Allerdings ist die Literatur doch vereinzelt mit gutem Beispiel vorangegangen.

Goethe hält es noch nicht einmal für möglich, einen falschen Hasen dem Hasen täuschend ähnlich für den Geschmack herzustellen. Diese vermeintliche Unmöglichkeit benutzt er sogar zum Vergleich, um daran die Unwahrscheinlichkeit von Newtons Ansicht zu erläutern.

Es war am 18. Mai 1810, als Goethe das Spottgedicht „Die Katzenpastete" gegen Newtons nach seiner eigenen Meinung missbräuchliche Anwendung der Mathematik auf die Farbenlehre gerichtet hatte:

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretieren,
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich gerieren.

Er zog bewehrt zum grünen Wald,
Wo manches Wildbret hauste,
Und einen Kater schoss er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an
Und liess sich nicht bedeuten,
Pastete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdross,
Gewisse feine Nasen:
Die Katze, die der Jäger schoss,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Allein kaum ein Jahrhundert später hat uns schon Emil Rosenow in seinem Schwanke „Kater Lampe" gezeigt, wie trefflich der Kater als Lampe selbst der hohen Behördlichkeit mundet. Der Höhepunkt des Stückes ist der dritte Akt. Ein Kater, der in der kleinen sächsischen Gemeinde viel Unfug getrieben, ist behördlich beschlagnahmt und dem Gemeindediener Seifert amtlich in Verwahrsam gegeben worden. Er sitzt oben in der Bodenkammer schon mehrere Tage, und das Verpflegungsgeld ist Seifert noch immer nicht ausgezahlt worden. Da erwacht in Frau Seifert mit spitzbübischer Schalkhaftigkeit der Gedanke, die Katze zu töten und sich so einen Braten zum Abendessen zu beschaffen. Mit der Verschlagenheit der Macbethgattin weiss sie ihrem Gatten den Mordgedanken zu suggerieren. Er besteigt mit seinem für drei Groschen neu geschliffenen Gemeindedienerdegen, schlotternd vor Angst, die zum Kater hinaufführende Leiter und vollbringt die Tat. Als nun der Kater im Topfe schmort, kommt der inspizierende Bezirksgendarm und wird zum Hasenbraten eingeladen, bald auch der Briefträger des Ortes. So wird nun die veruntreute, freventlich ermordete Katze zum Kater Lampe, und die hohe Obrigkeit tut sich daran noch gütlich.

Und gar Gerhart Hauptmann verschmäht in den „Webern" nicht einmal den Ami. „Und war aso a nette betulich Hundel", sagt Mutter Baumert, und Ansorge: „Das is ooch ne Guttschmecke, das macht gar a lieblich Gericht."

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von besonderer Bedeutung ist daher die Mitteilung, die Amundsen, der Entdecker des Südpols, über die Ernährungsfrage macht: „Wir haben glücklicherweise nie unsere Ration einzuschränken brauchen. Was man jedoch unter voller Ernährung in diesem Klima versteht, ist lange nicht das, was ein gewöhnlicher Mensch in gemässigtem Klima verzehrt. Der Appetit hat keine Grenzen, und man könnte unaufhörlich essen. Während der Rückreise hatten wir nicht nur unsere volle Ration, sondern konnten sogar von dem Proviant nehmen, den wir in unserem Depot am 86. Grad niedergelegt hatten. Die ersten Hunde waren wir bei $85^1/_2$ Grad zu töten gezwungen. Wir schlachteten vierundzwanzig. Trotzdem die Hunde nicht allzuviel Futter bekommen hatten, war das Fleisch doch sehr fett und ein Leckerbissen."

Allein, all die angeführten Beispiele sind doch bloss seltene Ausnahmen. Und wären sie es nicht, so würde das lebhafte Interesse, das solche Ausnahmen stets erregten, am besten beweisen, wie allgemein sonst jene Ausschliessung von Hundefleisch für die menschliche Nahrung stets gewesen und geblieben ist.

Die Tatsache ist jedenfalls sicher, dass man kein einziges Tier so sehr verabscheut, zu berühren, zumal mit dem Munde, vollends für die Mundküche zum Verzehren, wie: Maus und Ratte. Selbst in Zeiten der grössten Hungersnot, nicht bloss der Fleischnot, greift man am allerletzten erst zu Mäuse- und Rattenfleisch.

Diese Abneigung geht so weit, dass sie sich selbst auf Tiere erstreckt, die ein entfernt ähnliches Aussehen haben wie Mäuse, z. B. die Siebenschläfer Glires. Im römischen Altertum schätzte man sie zwar als eine Delikatesse, mästete sie und hielt eigene Gliraria. Heutzutage noch gelten sie in der Schweiz als besondere Leckerbissen. Als aber einmal ein Gourmet einem Kreise von Freunden diese seltene Leibspeise vorsezte, war sogar der Diener von dem Anblick dermassen dégoûtiert, dass er um nichts in der Welt dazu zu bewegen gewesen wäre, einen Bissen auch nur anzurühren.

Gemeinsam mit den Mäusen und Ratten ist noch eine Tierklasse dadurch ausgezeichnet, dass sie keinen Appetit und keine Genußsucht erregt, sondern diese geradezu verlegt. Das sind die Tiere, welche die Küche unter der Bezeichnung „Ungeziefer" zusammengefasst. Das Wort „Ungeziefer" ist zusammengesetzt aus dem Teil „un" und „Zepar" Opfer. Es bedeutet das Tier, das von jeher zum Opfern ungeeignet war. Ungeziefer sind also seit den ältesten Zeiten zum Opfern und zum Verzehren verhasst. Ja, der Abscheu des Menschen vor dem Ungeziefer geht so weit, dass er sich sogar in der Nachwirkung und in der Fernwirkung geltend macht. Denn schon die Beimischung des Ungeziefers kann hinreichen, sogar unsere Lieblingsspeise zu verekeln, vollends noch nachträglich. Auch diese Tatsache, der modernen Medizin fremd, ist schon längst

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in der klassischen Literatur festgehalten. Shakespeare ist es, der im „Wintermärchen" diese Fernwirkung des Abscheus infolge der Beimischung des Ungeziefers zum menschlichen Genussmittel ausmalt. Freilich sagt der Volksmund, „in der Not frisst der Teufel Fliegen". Allein dabei vergisst man doch, dass es ja eben der Teufel ist und nicht der Mensch, den die Not selbst zur Fliege greifen lässt. „Wenn man auch Fliegengott, Verderber, Lügner heisst", sagt Faust zu Mephisto. Beelzebub ist der Fliegenbaal, die gebräuchliche Bezeichnung mancher Konfessionen für den Satan, den Obersten der Dämonen, dem gerade alle unsauberen und ekligen Gelüste eigen sind. Mit Recht ist daher Mephisto[1]), dem alle belästigenden Tiere angehören, und der daher am Widerlichen Freude hat, im „Faust"[2]):

„Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse."

Andererseits erhielt sich bei einigen Völkern doch auch die Annahme, dass ekelhafte Dinge auch den bösen Dämon verscheuchen können. Es ist gewiss nicht Zufall, wenn es wiederum die Frösche, Fliegen und Mücken sind (Psalm 105, Vers 30, 31. Händel „Israel in Aegypten"), die der Herr als Plage sendet und zwar nicht bloss um Seuchen hervorzurufen.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich die Erkenntnis, dass manche Tiere seit altersher mit einer geradezu überraschenden Gleichmässigkeit keinen ästhetischen Genuss bieten und die ästhetische Genußsucht, den Appetit des Menschen zum Verzehren ihres Fleisches nicht erregen, sondern verlegen, ja im höchsten Maße den Appetit selbst auf andere Speisen verderben können. Sie erscheinen uns nicht appetitlich, sondern unappetitlich.

Was sagen denn nun aber die Wissenschaften dazu? Wie erklären die Wissenschaften denn eigentlich all diese Tatsachen?

Wie seltsam! All diese Fragen sind überhaupt noch nicht ein einziges Mal in irgend einer der zuständigen Wissenschaften auch nur aufgeworfen worden! Nicht die Hygiene, nicht die Physiologie, nicht die Psychologie, nicht die Aesthetik, nicht die Klinik, nicht die Diätetik haben sich je um diese praktisch wichtigen und leicht nachkontrollierbaren Erscheinungen gekümmert.

Gewisse Tiere sind eben bei allen Völkern, zu allen Zeiten, ja bis auf den heutigen Tag von den meisten Menschen verabscheut worden,

[1]) Erster Teil 1162.

[2]) Der geistvolle Prof. Georg Sticker verwendet diese Worte, indem er an die Stelle der Frösche die für seine Beweisführung bequemer erscheinenden Flöhe setzt, für seine sanitär-hygienischen Gesichtspunkte. Die aesthetischen Gesichtspunkte berührt er nicht in seinem herrlichen Werke: „Seuchengeschichte und Seuchenlehre". Giessen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weil sie unappetitlich sind. Sie sind es, weil sie ein „Ekel erregendes", „abscheuliches", „grässliches" Aussehen haben. In dieser Hinsicht teilt die Küche die ganze Tierwelt in zwei Klassen. Die eine Klasse sind die appetitlichen Tiere, die andere bilden die „Ekel erregenden", ästhetisch unappetitlichen Tiere, die daher zur Nahrungsaufnahme für Menschen allerorten und zu allen Zeiten als ungeeignet angesehen und verabscheut werden.

Wenn die Klasse der Ekel erregenden Tiere so zahlreich ist, und wenn die Aesthetik in der Pflanzenwelt so überaus einzig ist im Vergleich zur Aesthetik in der Tierwelt, so liegt das in einer Besonderheit. Der optische Eindruck ist um so ekelhafter, je mehr wir Menschen uns vom anthropozentrischen Standpunkt aus mit dem Gegenstand identifizieren können. Da dies mit Pflanzen nicht so leicht möglich ist, so überwiegen die optischen Eindrücke aus dem Tierreich für die Ekelhaftigkeit.

b) Aesthetik und Ekelhaftigkeit in der Medizin.

Dass der ästhetische Genuss in den medizinischen Wissenschaften ganz vergessen geblieben ist, das ist nicht wenig merkwürdig. Macht doch schon die Natur auf die Aesthetik aufmerksam. Daher genügt die einfache Beobachtung, um die Bedeutung der ästhetischen Faktoren zu erkennen.

1. Aesthetik und Ekelhaftigkeit in der anatomischen Anlage.

Schon die Klassiker des Altertums machen auf die merkwürdige Regelmässigkeit in der anatomischen Lage der Sinne bei allen Tieren aufmerksam. Es war ihnen nicht entgangen, dass die Ekelhaftigkeit sich zumeist an die beiden Sinne des Auges und der Nase wendet. Daher beobachteten sie die Regelmässigkeit, mit der die Natur gerade dem Auge und der Nase, den für die Appetitlichkeit und Unappetitlichkeit bestimmten Fernsinnen, am meisten alles entzogen hatte, was am eigenen Leibe widrig und ekelhaft erscheinen könnte. Daher seien Auge und Nase am meisten nach oben und vorn gesetzt. „Und so wie die Baumeister in den Gebäuden dem Auge und der Nase der Hausbesitzer die Abflüsse entziehen, die notwendig etwas Widriges haben müssen; so hat die Natur Aehnliches weit von den Sinneswerkzeugen entfernt." So sagt Cicero[1]): „Aque, ut in aedificiis architecti avertunt ab oculis et naribus dominorum ea, quae profluentia necessario tetri essent aliquid habitura: sic natura res similes procul amandavit a sensibus."

Dasselbe sagt Xenophon[2]): „Der Mund, durch den das, wonach

[1]) Cicero, De natura deorum. Lib. II, 56. 140.
[2]) Xenophon, Memorabil. Erinnerungen an Sokrates. I, 4, 6.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Lebewesen verlangen, eingenommen wird, ist in die Nähe der Augen und der Nase gesetzt; hingegen die Abzugsgänge sind, weil sie uns widerlich sind, abseits angebracht und so weit als möglich von den Sinneswerkzeugen weggekehrt und entfernt.

ἐπεὶ δε τὰ ἀποχωροῦντα δυσχερῆ, ἀποστέψαι τοὺς τούτων ὀχετοὺς καὶ ἀπενεγκεῖν ᾗ δυνατὸν προσωτάτω, ἀπὸ τῶν αἰσθήσεων.

2. Aesthetik und Ekelhaftigkeit in den physiologischen Verrichtungen.

Wie sehr die Aesthetik des Auges die Einführung in den Mund bewacht, lehren mannigfache physiologische Beispiele. Unsere eigenen Sekrete schlucken wir stets unbedenklich herunter, solange wir sie nicht mit unseren Augen sehen. Aber sobald wir sie mit unseren Augen erst einmal erblickt haben, erscheinen selbst sie uns so unappetitlich, dass wir sie nicht wieder berühren oder gar in den Mund nehmen oder vollends hinunterschlucken mögen. „Es kommt uns hoch", wie sich der Volksmund ganz richtig ausdrückt. In entgegengesetzter Richtung verlässt selbst das vorher bereits mit Appetit Verzehrte den Magen wieder durch Erbrechen, nachträglich noch macht sich solch gewaltige Rück- und Fernwirkung geltend. Speichellecker ist drum der verächtlichste Schimpfname. Gerade deshalb wirkt Cramptons[1]) Anekdote über Rauch so komisch. Ihm war einmal Nasenschleim auf eine Büste herabgetropft, „da hat er es mit der Zunge entfernt".

Nun erst erkennt man, warum gerade der Anblick all unserer Sekrete und Exkrete unappetitlich, ja ekelhaft erscheint. Der witzige Hyrtl[2]) meint: „Alle Exkretionsverrichtungen, vom lächerlichen und anstössigen Niesen und Spucken bis zur Stuhlentleerung, haben etwas Hässliches, ja Ekelerregendes an sich. Ausser Kranken und Aerzten spricht deshalb, trotz ihrer Unentbehrlichkeit, niemand von ihnen. Der wohltuende Eindruck, welchen der Anblick einer vollendet schönen Menschengestalt in uns hervorzurufen pflegt, verliert sich augenblicklich, wenn man ihn mit einer Exkretion in Verbindung bringt. Man denke an Apoll auf dem Leibstuhl, an eine sich in die Finger schneuzende Juno, an Zeus Olympicus mit dem Spucknapf statt dem Donnerkeile, an einen schwitzenden Vulkan, an Herkules im Pissoir beschäftigt, an einen mit hartem Stuhlgang ringenden Achilles, an einen schlafenden Endymion, cum profluvio seminis nocturno, an eine von Blähungen heimgesuchte Pallas Athene, an die jungfräuliche Königin der Nacht im Wochenbette, mit strömenden Lochien, an Venus Anadyomene mit menstruentriefenden Schamteilen usw. Aesthetischer wäre es gewesen, wenn diese

[1]) Hauptmann, College Crampton.

[2]) Hyrtl, Lehrbuch für Anatomie: Allgemeine Bemerkungen über die Absonderungen. S. 265/66.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Funktionen von dem Ebenbilde Gottes hätten wegbleiben können. Aber es geschah, was geschehen musste, und so ist nicht weiter über sie zu klagen, und Gott zu danken, wenn sie regelmässig vonstatten gehen."

Nun erst erkennt man, warum der Anblick von etwas ästhetisch Hässlichem genügen kann, um uns den Genuss auch der Leibspeisen, die selbst für unseren individuellen Geschmack sinnlich die wohlschmeckendste ist, ganz zu verleiden. Nun erst erkennt man, warum der Sinnes-Eindruck des Auges den ästhetischen Genuss ganz stören kann.

3. Aesthetik und Ekelhaftigkeit in der Arzneimittel-Lehre.

Wenn man die Appetitlichkeit in der Bedeutung des ästhetischen Geschmacks für den Genuss der Genussmittel in der Physiologie, in der Diätetik und überhaupt in der Heilmittellehre bisher ausser acht gelassen hat, so liegt dies daran, dass die Medizin die Genussmittel mit den Arzneimitteln stets zusammenfasst und beide von ein und demselben Standpunkt betrachtet. Selbst Schmiedeberg hält diese beiden ganz heterogenen Mittel, Genussmittel und Heilmittel, nicht mit der erforderlichen Scheidung auseinander. Einmal kommt für das Heilmittel mehr die resorptive Wirkung, also der spätere Effekt erst nach Aufnahme in unser Fleisch und Blut, in Frage. Dasselbe gilt aber durchaus nicht für den Genuss der Genussmittel. Für das Geniessen kommt die frühere örtliche Wirkung auf den sinnlichen Geschmack der Zunge und vordem noch die auf den ästhetischen Geschmack des Auges in Frage. Damit hängt der zweite Gegensatz zusammen. Genussmittel bedürfen der ästhetischen Appetitlichkeit, nicht so die Arzneimittel.

Die Heilmittel sind, abgesehen von ihrem Ungeschmack, worauf ich[1]) ausführlich eingehe, mitunter auch recht unappetitlich in ästhetischer Hinsicht. So spricht Faust von seinem Vater, der in der schwarzen Küche „nach unendlichen Rezepten das Widrige zusammengoss". Das Widrige, das Böse, ist das Heilmittel. „Böses muss Böses vertreiben". So sagt noch heute das Volk. Das Böse bezeichnet die Heilmittel und die Krankheiten. Tatsächlich hielt man ja den Kranken für behext, für einen vom bösen Geist, vom Teufel Besessenen. Der böse Dämon, der die Krankheit hervorgerufen hat, muss durch ekelhafte Ingredientien aus dem Leib des armen Kranken verscheucht werden. Extrakte von Tieren, z. B. von Blutegeln, Insekten, selbst Ungeziefer, fanden daher eine ausgiebige Verwendung im Heilschatz ehedem, ja sogar Exkremente von Tieren und auch von Menschen. Tatsächlich sind aber Exkremente das weitaus Unappetitlichste. Mit Recht gibt daher sogar die moderne Medizin, die sonst auf Aesthetik keinen besonderen Wert legt, ja ihr entgegengesetzt

[1]) Die diätetische Küche und die lateinische Küche. Fortschr. d. Med. 1914. Nr. 14.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheint, doch dem Symptom des Koterbrechens die technische Bezeichnung „Miserere".

Eine gewisse Berühmtheit haben in dieser Hinsicht die Heilmittel des Dr. Paullini erlangt, dessen Werk den Titel führt: „Dreck-Apotheke". Gar Teufels-Dreck ist eine seit jeher bis auf den heutigen Tag beliebte Arznei. Jn der Medizin der alten Agypter kehren Rezepte wieder, wie das berühmte aus dem Berliner Papyrus[1]): „Löwenkot, Panterkot, Steinbockskot, Gazellenkot, Straussenkot, damit den Patienten zu räuchern". Diese Mischung von Dreck ist selbst dem Teufel ekelhaft, und deswegen hoffte man, ihn durch diesen Teufelsdreck zu verscheuchen. Teufelsdreck kann selbst der Teufel nicht aushalten. Und da verwendete Prof. Bickel diesen Teufelsdreck, um in seinen wissenschaftlichen Experimenten an Menschen, denen er Teufelsdreck zum Kosten in den Mund gibt, das Wesen von Genuss und Genußsucht, die Natur des Appetits, zu ergründen!, wodurch er förmlich an Carlyles[2]) Professor Teufelsdröckh mahnt.

4. Aesthetik und Ekelhaftigkeit in der Diätetik.

Die ästhetische Appetitlichkeit und Unappetitlichkeit bezieht sich am meisten auf den Mund und auf das Geniessen unserer Nahrung mit dem Mund. Daher haben diese Momente die grösste Bedeutung für die Wissenschaft der Diätetik. Allein diese Disziplin vernachlässigt die natürliche Mündung des Mundes in allen seinen Funktionen.

Die moderne gar so „exakte" Diätetik bevorzugt gerade die dem Mund entgegengesetzten Leibesöffnungen, die am weitesten rückwärts und unten gelegen, am widrigsten erscheinen. Um aber die Nahrung, die ins Rektum gespritzt wird, in den Körper aufzunehmen, dazu bedarf es nicht erst des Appetits. Diese Aufnahme ist nicht das, was Genuss bedeutet. Umgekehrt wird der Appetit nicht durch die Einverleibung von Nahrungsmaterial in andere Leibeshöhlen als die Mundhöhle gestillt. Es ist dasselbe Verhältnis wie bei der künstlichen Ernährung auch bei der künstlichen Befruchtung. Durch künstliche Injektion von Sperma wird auch nicht der Appetitus coeundi gestillt.

Und doch finden sich in den plötzlich modern gewordenen Schriften über die Mundküche die Vorschriften von Nährklysmen für den After. Hintergedanken! Hinten ist's freilich leichter als vorn[3]). Wie sagt doch Molière[4])?

---

[1]) Der grosse medizinische Papyrus, Berlin. Mns. herausgegeben von Walter Wreszinski, Leipzig 1909. — Die Medizin der alten Aegypter. Med. Klinik. 1911. Nr. 21. S. 836.

[2]) Carlyle, Sartor resartus. — Die Alkoholfrage im Lichte der modernen Forschung. 1909. S. 60.

[3]) Diät und Küche. 1911. S. 147.

[4]) Molière, Eingebildete Kranke. III, 4.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herr Fleurant (zu Beralde): Wie kommt Ihr dazu, Euch in die ärztlichen Verordnungen zu mischen, und den Herrn zu hindern, sich von mir ein Klistier geben zu lassen? Ihr nehmt Euch ja sehr viel heraus!

Beralde: Macht, dass Ihr fortkommt, Herr; man merkt, dass Ihr nicht gewohnt seid, Gesichter vor Euch zu haben.

So sagt Molière. Schon Nietzsche schilt diese Afterweisen „Aftergelehrte" und diese Wissenschaft „Afterwissenschaft".

Und doch fahren die „exakten" Forscher fort, die diätetische Küche zu pflegen und zugleich die Faezes-Untersuchungen vorzunehmen. Die Faezes sind nun einmal das exakte Objekt der klassischen Forscher. Da stecken die „Exakten" ihre Nase hinein. Schon Goethe hat solche Proktophantasmisten in der Walpurgisnacht arg mitgenommen:

„Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen,
Das ist die Art, wie er sich soulagiert,
Und wenn Blutegel sich an seinem Steiss ergötzen,
Ist er von Geistern und vom Geist kuriert."

Wenn Diätetiker wie Ad. Schmidt, H. Strauss u. a. m. Faezes, Nährklystiere und Küche in Theorie und in Praxis in einen Topf werfen und vereinigen, dann beweisen sie damit, dass sie noch nicht die geringste Einsicht in die Bedeutung des ästhetischen Genusses und umgekehrt in die der Ekelhaftigkeit für die Diätetik gewonnen haben. Jene wissenschaftliche Zusammenfassung der beiden entgegengesetzten Gebiete ist ebenso unstatthaft und unmöglich wie etwa die Aufnahme von angenehm aber scharf riechenden Substanzen in ein grosses Geschäftshaus, das Kaffee, Tee und ähnlich empfindliche oder gar anziehende Genussmittel vertreibt. In richtiger Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse schlägt der tüchtige Kaufmann, der Kaffee und Tee vertreibt, schon jedes Angebot aus, das ihm auch z. B. den Vertrieb von Pfeffermünztablettchen ermöglicht, mag dieses auch finanziell noch so günstig erscheinen.

Man darf eben nicht die eine Tatsache aus den Augen verlieren: In der gesamten Physiologie beansprucht keine einzige Funktion ein derartiges Mass von Aesthetik wie die Nahrungsaufnahme, das „Geniessen", wie die deutsche Sprache das Essen schon nennt. In der ganzen Medizin zeichnet sich darum die Diätetik aus durch das Erfordernis an Aesthetik. Das Geniessen, schon die Vorbereitungen zum Essen sind besonders bevorzugte Handlungen. Schon die Zeit vor dem Geniessen darf durch keinen die Aesthetik beleidigenden Sinnes-Eindruck gestört werden. Diese, der modernen Diätetik noch unbekannten Tatsachen werden in der Literatur häufig erwähnt. So sagt Effi Briest[1]) zu dem Major Crampas, als er von Heines Vitzliputzli redet:

[1]) 1896. 2. Aufl. Theodor Fontane, 17. Kapitel, S. 238.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nein Crampas, so dürfen Sie nicht weiter sprechen. Das ist indezent und degoutant zugleich. Und das alles so ziemlich in demselben Augenblicke, wo wir frühstücken wollen." „Ich für meine Person sehe mich dadurch unbeeinflusst und stelle meinen Appetit überhaupt nur in Abhängigkeit vom Menü."

Wie die Zeit vor dem Essen, so erfordert auch die Zeit nach dem Essen besondere ästhetische Rücksichten. Andernfalls wird, wie in dem einen Fall der Appetit verdorben, in dem anderen der Ekel leichter hervorgerufen. Daher müssen die Gastwirtschaften, die das Publikum nach dem Essen besucht, besonders ausgezeichnet sein durch ästhetische Einrichtungen. Und tatsächlich sind diese Etablissements, die Konditoreien und die Cafés, den anderen Speisewirtschaften seit jeher an jedem ästhetischem Arrangement weit überlegen.

Alle diese praktisch wichtigen Tatsachen der Aesthetik gehen ebenso wie die Aesthetik und Psychologie auch die Diätetik an, will sie die Probleme des Geniessens und des Genusses nicht weiterhin vernachlässigen.

Sitzungsberichte.

Psychologische Gesellschaft zu Berlin.

Wintersemester 1912/13.

Donnerstag, den 17. Oktober 1912.

Vorsitzender: Herr **Levy-Suhl**, Schriftführer: Herr **Neumann**.

Herr Dr. **Moll** spricht über: Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft[1]). Er weist darauf hin, dass die Unterscheidung von Liebe und Freundschaft sich meistens nicht durch ein einzelnes Symptom herbeiführen lässt. Wie in der Psychiatrie und in der Medizin im allgemeinen kann man nur bei Berücksichtigung aller psychologischen und physiologischen Vorgänge die Frage, ob die engen Beziehungen zweier Personen auf Freundschaft oder auf Liebe beruhen, mit Sicherheit beantworten. In einzelnen Fällen wird die Antwort freilich nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gegeben werden können. Die oft aufgeworfene Frage, ob zwischen Mann und Weib Freundschaft möglich sei, ist für Ausnahmefälle zu bejahen. Andererseits zeigt die Lehre von den abnormen sexuellen Gefühlen, dass auch Liebe zwischen Frauen und zwischen Männern bestehen kann. Die Verschiedenartigkeit des Geschlechts kann daher nicht genügen, die Diagnose zu stellen. Es ist zu berücksichtigen, dass die Liebe ganz andere Gehirnvorgänge auslöst als die Freundschaft. Dies geht schon daraus hervor, dass die Liebe fast stets mit Genitalempfindungen und Genitaltrieben einhergeht, nicht aber die Freundschaft, d. h. die Gehirnvorgänge lösen in dem einen Falle periphere Vorgänge aus, im andern nicht. Mitunter kann eine Freundschaft äusserlich den Charakter der Liebe tragen. Vielleicht gehört Gleim mit seinen leidenschaftlichen Freundschaftsergüssen, die allerdings vielfach an Liebesbriefe erinnern, zu diesen Persönlichkeiten. Auch psychologisch sind beide Gefühle von einander zu trennen. Die Liebe ist

[1]) Der Vortrag ist in dieser Zeitschrift 4. Band, 5. Heft erschienen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

egoistischer, auch die Eifersucht ist bei ihr deutlich ausgeprägt. Die Liebe fordert keine Gegenseitigkeit, wohl aber gilt dies für die Freundschaft.

An der Aussprache beteiligen sich die Herren Dr. Adler, Dr. Möller und Martens.

Donnerstag, den 31. Oktober 1912.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Herr Dr. **Hennig** spricht zur Psychologie des Seelenwanderungsglaubens und der fausse reconnaissance. Es gibt eine grosse Anzahl von Menschen, die öfters oder mindestens vereinzelt in ihrem Leben das sonderbare Gefühl gehabt haben, dass sie während irgend eines Ereignisses die sehr bestimmte Empfindung überkomme, genau dieselbe Situation unter genau denselben äusseren Umständen bis in alle Einzelheiten hinein schon einmal erlebt zu haben. Ein Beispiel, das ein Autor berichtet: „Bei der Hochzeit seines Bruders erklärte ein Mann plötzlich, er sei ganz sicher, dass er derselben Feier unter denselben Umständen im vorigen Jahr schon einmal beigewohnt habe, dass er alle Einzelheiten wiedererkenne und nicht wisse, warum man das alles noch einmal wiederhole." Zu den Persönlichkeiten, die diese Erscheinungen zeigten, gehört u. a. Nietzsche. Hennig glaubt, dass Nietzsche durch diese Erscheinung gewissermaßen prädestiniert dafür war, sich philosophisch mit solchen Eindrücken abzufinden und hält es nicht für unwahrscheinlich, dass solche Erlebnisse den Anstoss zu seiner Wiederkunftstheorie gegeben haben. Der Vortragende erwähnt die gedankenreiche Abhandlung von Ottokar Fischer „Eine psychologische Grundlage des Wiederkunftsgedankens", der glaubt, dass im allgemeinen ein enger Zusammenhang zwischen fausse reconnaissance und Seelenwanderungsglauben bestehe. Was die Auffassung der Fausse reconnaissance betrifft, so glaubt Hennig mit Sicherheit, dass ein einzelnes bekanntes Moment innerhalb einer Summe von neuen Eindrücken das falsche Gefühl hervorruft, man habe den ganzen Vorgang schon einmal genau ebenso erlebt.

An der Aussprache beteiligen sich die Herren Dr. Baerwald, Dr. Feigs, Dr. Fritz Leppmann, Dr. Frank, Frau Sophie Wolff.

Donnerstag, den 14. November 1912.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Frau **Eduard v. Hartmann** spricht über die Psychologie Eduard v. Hartmanns. Eine vollständige, allumfassende Psychologie fordert, dass man von der reinen Bewusstseinspsychologie abgeht. Die Beschränkung auf die Bewusstseinspsychologie war nur möglich, indem man Bewusstseinsinhalt mit Bewusstseinstätigkeit verwechselte. Alle Gefühle und Empfindungen sind psychische Phänomene und als solche bewusst, aber passiv. Ohne ein Hinausgehen über den Bewusstseinsstandpunkt gewinnt man keine neue Weiten. Allerdings verliert man hierbei den Anspruch auf apodiktische Gewissheit. Hartmanns Psychologie sieht in den Gefühlen und Empfindungen das Produkt physischer Bedingungen und unbewusst psychischer Tätigkeiten. Dadurch nähert sich seine Psychologie der Naturwissenschaft. Ein seelisches Gebilde erklären, so sagt er, heisst, die unbewusst psychische Tätigkeit erkennen, die sich der physiologischen Grundlage zur Vermittlung bedient. Hartmann wusste, dass moderne Psychologen, wie Wundt, Lipps, Höfding, Külpe, die bewusst psychischen Phänome von den jenseits des Bewusstseins gelegenen unterschieden. Aber während sie dem Unbewussten nur als einem Teil des bewussten Seelenlebens Geltung einräumten, hat Hartmann eine ganz andere Anschauung. Er unterscheidet drei verschiedene Arten von Unbewusstem: das physiologisch Unbewusste, das relativ Unbewusste und das absolut Unbewusste. Als ersteres fasste er die ruhenden molekularen Prädis-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

positionen der materiellen Organe des Nervensystems auf. Als relativ Unbewusstes die psychischen Phänome, die für das Zentralbewusstsein unter der Schwelle bleiben, für die Bewusstseine niederer Individualstufen aber bewusst sind. Solche Vorstellungen können ihren Sitz in den untergeordneten Hirnteilen oder dem Rückenmark behalten, sie sind aber etwas rein Psychisches, nichts Physiologisches wie das erste. Beim absolut Unbewussten unterschied er die beiden Begriffe des unbewussten Wollens und der unbewussten Vorstellung. Niemals kann die unbewusste Vorstellung allein erfasst werden, sondern nur als Inhalt eines Wollens. Ohne das absolut Unbewusste ist die Verbindungsfähigkeit der verschiedenen Bewusstseinsstufen zur Einheit eines übergreifenden Bewusstseins nicht möglich. Doch gehört die weitere Erörterung dieser Frage schon nicht mehr der Psychologie an. Dass Hartmanns Psychologie des Unbewussten, die 1869 erschien, so stark angegriffen wurde, lag an der damaligen Zeitströmung, die die mechanistisch denkende Naturwissenschaft allzusehr überschätzte. Die heutige Zeit wäre wohl günstiger.

Die Vorstellungsassoziationen führte Hartmann auf eine Kooperation materieller und psychischer Ursachen zurück. Die vorhandenen Hirndispositionen können hemmend wirken. Der Assoziationsvorgang selbst als kausaler Prozess ist ein bewusstseintranszendenter Vorgang. Was das Gedächtnis betrifft, so erkennt Hartmann ohne weiteres an, dass es einen physiologischen Faktor nötig hat, aber er wendet sich u. a. gegen die Apperzeptionspsychologie, die die zweckmässige Auswahl unter den Reproduktionen als eine Tätigkeit des Bewusstseins auffasst. Die körperliche Grundlage ist nirgends zu entbehren, aber ohne eine Tätigkeit des Unbewussten kann sie niemals zu einer Erklärung genügen. Das tätige Subjekt liegt nach Hartmann vor allem Bewusstsein. Hartmann unterscheidet Gefühle und Empfindung. Empfindung ist das Innewerden eines Bewusstseininhalts. Die Lust- und Unlustgefühle der Uratome sind die ersten Bedingungen, aus denen in zusammengesetzten Individuen Empfindungen aufgebaut werden. Die Gefühle motivieren aber nicht den Willen, sondern nur Vorstellungen, unter Umständen auch die Vorstellung eines zukünftigen Gefühls. Das Wollen ist ein sehr zusammengesetztes Phänomen, es resultiert aus den Trieben und Begehren vieler einander übergeordneter Individualitätsstufen, die alle ein eigenes Wollen haben, zu denen das Wollen der obersten Individualitätsstufe hinzukommt. Der Charakter gibt den Vorstellungen die motivierende Kraft. Die Vorstellung des Willenzieles ruft die augenblicklich motivierende Vorstellung hervor. Die Gefühle, die dabei auftauchen, sind nur Begleiterscheinungen, sie motivieren weder den Willen, noch bringen sie ihn hervor. Der Wille selbst bleibt immer unbewusst, während die Gefühle bewusst sind. Hier kann man sagen, dass das Gefühl ein Produkt des Wollens sei, denn die Unlust ist Unbefriedigtheit des Wollens, die Lust Befriedigung.

In Beziehung auf die mechanische Vermittelung sagt man, dass die Entladung der Spannkraft Lust erzeugt, die Stauung Unlust. Der Wille ist auf jeder Stufe fast ausschliesslich auf Selbsterhaltung gerichtet. Hinter den mechanischen Vorgängen im Nervensystem steht als eigentlich motorischer Impuls eine geistige Tätigkeit. Im Bewusstsein findet sich das Wollen nur als passives Phänomen. Selbst das, was man das bewusste Wollen nennt, lässt doch nur das Ziel und die Motive, die begleitenden Gefühle und Empfindungen ins Bewusstsein fallen. Hartmann hat bereits in einer 1858 geschriebenen, ungedruckten Arbeit auf das Störende des Begriffes „Begehrungsvermögen" hingewiesen. Der Motivationsprozess ist aber nicht blosse Hirnmechanik, sondern die Reaktion des unbewussten Wollens auf bewusste oder unbewusste Motive mit Benutzung der vorhandenen physiologischen Dipositionen. Wenn das Wollen sein Ziel nicht realisieren kann, so tritt ein Unlustgefühl ein; die Realisierung des Willens dagegen bringt Lust. Die eudämonistische Motivation genügt nach Hartmann nicht. Man begehrt etwas nicht darum, weil es Lust gewährt, oder Unlust abwehrt, sondern weil irgend eine Vorstellung den

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unbewussten Willen erregt, auch dann, wenn unausbleiblich Unlust damit verknüpft sein wird.

Die psychische Tätigkeit selbst kann nach Hartmann nur eine unbewusste sein; nur die Ergebnisse können in das Bewusstsein hinüberreichen. Hartmann unterscheidet auf das schärfste psychische Phänome und psychische Tätigkeit. Gegen diejenigen, die behaupten, dass die unbewusste psychische Tätigkeit indeterministischer Willkür Tür und Tor öffnet, wird geltend gemacht, dass die Reaktion von innen durch das eigene Gesetz, von aussen durch Reize und Motive bestimmt wird. Grade das Bewusstsein will Hartmann nicht zugeben. Entweder ist ein Phänomen bewusst, oder es ist nicht bewusst. Da das Bewusstsein stets passiv ist, muss man die unbewusste psychische Tätigkeit zur Erklärung der Aktivität des Wandelns heranziehen. In der Erkenntnislehre, in der Naturphilosophie, besonders aber in der Psychologie ist nach Hartmann die unbewusste psychische Tätigkeit nicht zu entbehren.

An der Aussprache beteiligen sich die Herren Professor Dessoir, Dr. Max Cohn, Professor Lasson. Letzterer weist auf die Gegensätze zwischen seinen und Hartmanns Anschauungen hin. Besonders betont er, dass man über der bedeutenden Philosophie Hartmanns nicht die Reinheit seines Charakters und seiner Wissenschaft vergessen dürfe. Das Schlusswort hat Frau v. Hartmann.

Donnerstag, den 28. November 1912.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann.**

Fräulein **Wilhelmine Mohr** spricht zur Psychologie der sittlichen Verwahrlosung. Die Vortragende unternahm es, den Begriff der Sittlichkeit, wie er in der Philosophie und Ethik seit jeher herrschend war, für den Vortrag einzuschränken und von dem Begriff der sexuellen Sittlichkeit zu sprechen, weil er der das tägliche Leben bestimmende ist; und zwar ungünstig bestimmend, indem er das Sexualverantwortungsgefühl von allen anderen Verantwortungen losgelöst hat. Eine Brücke zwischen beiden Welten suchen die Frauen. Sie sind die Kämpferinnen für eine neue Sittlichkeit. Sie kämpfen nicht im Sinne eines Frauenrechtes gegen ein Männerrecht, sondern im Sinne einer hohen Idee, einer einzigen, einigenden Sittlichkeit. Unter verschiedenen Sittlichkeitsideen und -Gesetzen stehend, einen sich die Menschen nie. Sie einen sich nicht wahrhaft in der Ehe, sie einen sich nicht wahrhaft ausser der Ehe. Und darum ist hier wie dort der Kampf und die Sehnsucht nach Erkenntnis. Und diese Erkenntnis musste sich erst in der Industriezeit vollenden, weil diese Massen von Frauen und Mädchen aus dem Hause heraus hebt und in einen Taumel fast automatisch wirkender, weil Tag für Tag, Stunde für Stunde sich wiederholender Lockungen stellt. Nicht nur immer mehr Mädchen — eine steigende Zahl von Jahr zu Jahr —, sondern auch immer jüngere Mädchen strömen auf die Strassen, in die Geschäfte, Fabriken. Sie gehen die glänzenden Strassen, sie schauen die glänzenden Läden, sie horchen den lockenden Stimmen, und im Vereine mit den niederen Löhnen, mit der Unbildung, mit der die Gesellschaft sie hinausstellt in den Erwerbskampf, bildet dies alles einen geradezu unwiderstehlichen, infernalischen Anreiz zum Laster! Das Anwachsen der Gelegenheitsprostitution gibt der Theorie von der geborenen Prostitution einen Stoss. Gelegenheit macht Diebe — Gelegenheit macht Prostitution. Früher hat man die Kinder gar nicht im Strafrecht von den Erwachsenen getrennt, jetzt werden sie getrennt, und man hat Zeit zu prüfen, zu erkennen: dass die Verwahrlosung unterliegen bedeutet, unterliegen den Versuchungen. Je jünger die Kinder sind, desto mehr übertrifft die Zahl der Sittlichkeitsvergehen bei ihnen die der anderen Vergehen. Später, wenn die Knaben älter werden, beginnen seine Kräfte zu anderen gewaltsamen Taten zu locken, während das Mädchen, dessen physische Kräfte nicht reichen, bei

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem die Lockungen auch immer nach einem einzigen Punkte, dem Geschlechtlichen zielen, dessen Liebessehnsucht sich schliesslich nach dem einen, einzigen Punkte richtet. Dieses Mädchen bleibt bei ihren Untaten gegen die Sittlichkeit.

Dies ist die Entwicklungspsychologie der sittlichen Verwahrlosung beider Geschlechter. Krankheit, erbliche Belastung der Kinder kann dieser Entwicklung wohl einen allzu günstigen Boden bieten, aber die Ursachsquellen der eigentlichen Verwahrlosung sind dieselben wie für die gesunden Kinder. Daraus folgt, dass die Mädchen ebenso aus der Verwahrlosung zu retten sind wie die Knaben. Daraus folgt, dass die Sittlichkeit beider Geschlechter nicht so verschieden ist, als man denkt.

Schon erscheinen in Gesetz und Recht Zeichen einer neuen Auffassung der Sittlichkeit. In das von vielen Berufenen so heftig angegriffene System der Reglementierung der Frau schlägt der Entwurf zu einem neuen deutschen Strafgesetzbuch von 1909 die erste Bresche. Der Entwurf sieht eine Bestrafung der Unzucht als solcher nicht mehr vor. Es ist der erste Schritt, die Sittlichkeit der Frau, die abseits von allen philosophisch-ethischen Ideen fast ausschliesslich unter die Idee der Sexualsittlichkeit gestellt wurde, fortan dem höchsten Gebot der Menschensittlichkeit zu unterstellen: der eigenen Verantwortung. Wie die Sittlichkeit des Mannes.

Die gesamte Sittlichkeitsbewegung der Gegenwart, wie sie sich in Vereinen, Schriften, Besprechungen äussert, offenbart dies Aneinanderkommen der Sittlichkeitsideen des Weibtums und des Manntums: dieses Streben nach Ueberwindung der sittlichen Verwahrlosung des Schwächeren, durch die sittliche Erhebung des Stärkeren.

An der Aussprache beteiligen sich: Frau Rappaport, die Herren Dr. Munter, Dr. Gumpert, Dr. Levy-Suhl, Dr. Schneickert, Lic. Bohn, Dr. Aronsohn, Dr. Moll.

Donnerstag, den 12. Dezember 1912.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Nachdem der Vorsitzende für den verstorbenen Herrn Justizrat Dr. Sello einen Nachruf gehalten hat, spricht Herr Professor **Spann** zur Psychologie und Soziologie des Krieges.

Von den vielen schlimmen Wirkungen des Krieges sind die schrecklichsten die, welche die zurückbleibenden Frauen, Kinder und Eltern treffen, oder jene Kämpfer selber, die als minder Erwerbsfähige heimkehren. Sie alle werden dem grössten wirtschaftlichen Elend preisgegeben. Dieses Bewusstsein der Soldaten kann zu Katastrophen auf oder hinter dem Schlachtfelde führen. Um daher neben der physischen auch eine moralische Kriegsbereitschaft auszubilden, ist durch Ausbau der Sozialversicherung eine grosszügige Kriegsversicherung (ergänzt durch eine Arbeitslosenversicherung während des Krieges) zu schaffen, die für die Witwen, Waisen, Eltern und Invaliden sorgt. Diese Versicherung nimmt dem Krieg einen seiner Schrecken und erhöht, indem sie den Geist des Heeres festigt, die Aussicht auf den Sieg. Denn wer sollte furchtlos in Gefahren gehen, der das Wohl der Seinen ganz an das eigene Leben gebunden weiss? — Seiner formalen soziologischen Natur nach ist der Krieg Gewaltanwendung im Grossen. Es ist ein Widerspruch, die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens zu bewundern, den Krieg aber unbedingt zu verwerfen; denn beide beruhen auf Anwendung von Gewalt, und nur Ausmass, nicht innere Gründe unterscheiden die Aushungerung einer Festung von der eines Konkurrenten. Der Krieg hat die Funktion eines Entwicklungsträgers im Völkerleben, er ist das Organ, mit dem die Entwicklung der Herrschaftsbereiche der Staaten ihre Schritte macht, und die Form, in der sich zusammenstossende Kulturkreise und Staatenkräfte

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auseinandersetzen. Daher ist der Krieg insofern wenigstens ein, wenn auch schrecklicher, so doch gerechter Richter, als er dem Stärkeren recht gibt. Der Krieg fasst auch die Kräfte der zusammenstossenden Gemeinschaften straff zusammen und lässt so den innersten Aufbau des Kräftesystems eines Staates erkennen. Oesterreich, das seit Karls des Grossen Tagen einen deutschen Kolonistenstaat bedeutet, hat diese seine Natur 1908 (Annexionskrise) wieder erkennen müssen und klar gesehen, dass die Deutschen seine einzige Kraft und Stütze sind. Noch deutlicher zeigt dies die gegenwärtige Kriegsgefahr. Auch für das Deutsche Reich enthüllt sich jezt das wahre System seiner gesamten Kräfte. Diese fliessen ihm nicht allein aus der staatlichen Organisation, die es jetzt darstellt, sondern aus dem grossen Ganzen der Nation zu. Für sich wäre es Klein-Deutschland und zu schwach der grossen Auseinandersetzung zwischen der germanischen und slavischen Welt zu begegnen, die jetzt mit ehernen Fäusten an unsere Tore pocht; erst im Verein mit Oesterreich, in der Zusammenfassung aller nationalen Kräfte, als Gross-Deutschland kann es in der Gefahr bestehen. Psychologisch betrachtet wirken die Gefahren des Krieges als ein ungeheures Erlebnis, das der Frieden niemals bringen kann: nie wird der Geist tiefer aufgerüttelt als da der Gedanke an den Tod im Krieg, mit voller Wucht des Erlebens, unerbittlich verlangt, dass der Geist mit Welt und Leben ins Reine komme und so ein Verhältnis zum Ewigen gewinne. Der Krieg leistet damit bis in die untersten Schichten des Volkes, was Auserlesenen die Philosophie bietet. Was dauernd ist, muss sich bewähren, das Kleine tritt zurück, verborgenste Kräfte werden ausgelöst, der Mensch sittlich wieder geboren. Das wirkt auf die Gesamtheit zurück, indem der Bürger seine Verantwortlichkeit fühlt, seine Pflichten ergreift und sich als Teil des Ganzen weiss. Daher der bedeutende innere Aufschwung einer Nation nach grossen Kriegen, z. B. 1813. Das Blut der gefallenen Krieger ist die feurige Arznei für die kreisenden Säfte des staatlichen Organismus. Der Staat wird dann erkannt nicht als etwas, das bloss Ordnung schafft und über die Güter seiner Bürger wacht, sondern als Träger der lebendigen Geistes- und Kulturgemeinschaft, die im Leben einer Nation erzeugt wird. Der Staat so aufgefasst rechtfertigt das wahre Kriegsopfer und hat Anspruch auf Bürgertreue bis in den Tod. Diese Idee des Kriegsopfers wurde am schönsten dargestellt in der spartanischen Sitte, der gemäss die Angehörigen der Krieger geschmückt und mit stolzen Mienen auf dem Marktplatze erschienen, nachdem sie den Schlachtentod der Ihren erfahren hatten.

An der Aussprache beteiligen sich die Herren Dr. Hennig und Professor Dessoir.

Donnerstag, den 9. Januar 1913.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Herr Dr. **Georg Flatau** spricht zur Psychologie des Schamgefühls[1]). Redner betont einleitend die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung. Die Psychologen haben sich wenig damit beschäftigt. Aus Beispielen des Sprachgebrauches geht hervor, dass viele Situationen denkbar sind, in denen Scham empfunden wird; allen gemeinsam ist das Vergleichen und das Werturteil. Hohenemser und Lipps nennen den Vorgang des Schamempfindens eine psychische Störung. Das Tier kann ein Schamgefühl nicht haben, aber die Wurzeln können beim Tier und dem primitiven Menschen

[1]) Die Arbeit ist in dieser Zeitschrift 5. Band, 5. Heft erschienen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nachgewiesen werden. Das Schamgefühl entsteht aus den unlustbetonten Empfindungen des durch Vergleich gesetzten (nicht logischen) Werturteils. Es muss aus der Körperlichkeit entstanden sein und mit steigender Entwickelung sich mehr und mehr auch dem Geistigen zugewendet haben. Das körperliche und das sexuelle Schamgefühl sind nur spezielle Fälle des Schamempfindens überhaupt. Die körperlichen Reaktionsformen des Schamgefühls werden beschrieben. Der Einfluss der Nacktheit, des Konventionellen auseinandergesetzt. Das Kind besizt kein sexuelles Schamgefühl, es besitzt aber angeboren die Elemente, aus denen es sich unter dem Einfluss der Erziehung entwickelt. Redner geht auf den Unterschied zwischen Prüderie und Schamgefühl ein. Er zeigt auch, dass das Schamgefühl in der Entwicklung etwas Notwendiges darstellt und daher sein Schutz gerechtfertigt ist; freilich darf dieser nicht dahin ausarten, dass er die Nacktheit an sich als schamverletzend ansieht und durch ungeeignete Verbote die künstlerische Betätigung hemmt und einschränkt. Die Nacktkulturbewegung hat sicher Gutes geschaffen, sie sollte gefördert werden, ohne dass man indessen ihre Auswüchse verteidigen und gutzuheissen braucht.

Ueber die Schamempfindung der Kinder würde eine Sammlung der Beobachtungen von Lehrern und Erziehern, in erster Reihe natürlich seitens der Eltern von Nutzen sein.

An der Aussprache beteiligen sich die Herren Dr. Kern, Dr. Hohenemser, Dr. Aronsohn, v. Gersdorf, Kurnick.

Donnerstag, den 23. Januar 1913.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Herr Oberarzt Dr. **Gallus** spricht über negativistische Erscheinungen von Geisteskranken und Gesunden. Der Vortrag eignet sich nicht zu einem abgekürzten Bericht, er ist ausführlich wiedergegeben in dieser Zeitschrift, 5. Band, 6. Heft.

An der Aussprache beteiligen sich die Herren Dr. Möller und Dr. Moser.

Donnerstag, den 6. Februar 1913.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Herr **Robert Hahn** spricht über das Verhältnis der experimentellen Psychologie zur Pädagogik. Zu der sonstigen Wertschätzung der Pädagogik steht die Tatsache in Widerspruch, dass an den deutschen Universitäten — mit einer einzigen Ausnahme — kein Lehrstuhl für Pädagogik besteht, denn die allgemeine Pädagogik ist eine selbständige Wissenschaft. Sie bearbeitet die Begriffe, die sich auf die Erziehung beziehen, und gestaltet daraus ihr umfangreiches Lehrgebäude. Sie gibt der erzieherischen Praxis allgemeine Weisungen über das Ziel und die Massnahmen ihrer Tätigkeit. Als besondere Pädagogik — (Didaktik, Methodik usw.) zeigt sie die Anwendung dieser allgemeinen Sätze auf die Praxis. Die Pädagogik stützt sich auf zwei Hilfswissenschaften, auf Ethik und Psychologie; die eine gibt ihr das Ziel, die andere weist ihr die Wege, die zum Ziele führen. — Nun beansprucht in neuerer Zeit die experimentelle Psychologie, von der Pädagogik eingehend und genau berücksichtigt zu werden. Aber die Experimentalpsychologie muss die seelischen Vorgänge, die sie untersuchen will, möglichst zu isolieren suchen, während es die Pädagogik stets mit ausserordentlich zusammengesetzten Erscheinungen zu tun hat: Begriff, Urteil, Schluss, Interesse, Gefühl, Wille, Grundsatz usw. Deshalb sind gerade die sichersten Ergebnisse der experimentellen Forschung für sie nur von sehr geringer Bedeutung, weil sie auf dem Gebiete der einfachsten seelischen Erscheinungen, der Empfindungen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

also, erzielt worden sind. Es kommt hinzu, dass die höheren Vorgänge im Seelenleben nach der eigenen Erklärung bedeutender Forscher dem Experiment nicht zugänglich gemacht werden können. Am Beispiel der Reaktionsversuche ist zu erkennen, dass die Pädagogik von der Experimentalpsychologie wohl grössere Klarheit über den Verlauf seelischer Akte erlangen kann, aber keine Veränderung in ihrem systematischen Aufbau, in ihren Zielen und ihren Massnahmen erfährt. Eine Betrachtung der Untersuchung der Vorstellungstypen, der Ermüdungserscheinungen, des Gedächtnisses, der Begabung führt zu demselben Ergebnis. Das erklärt sich aus den verschiedenen Aufgaben beider Wissenschaften. Die experimentelle Psychologie will Tatbestände genau feststellen, die Pädagogik aber will Weisungen für ihre praktische Tätigkeit haben.

Die Kluft zwischen beiden versucht seit mehr als einem Jahrzehnt die sogenannte experimentelle Pädagogik zu überbrücken. Sie will nicht nur die Anwendung der Ergebnisse der Experimentalpsychologie lehren, sondern sie will überhaupt die Grundlage einer neuen Pädagogik schaffen und zwar besonders durch die Ausbildung von Methoden zur Erforschung des kindlichen Seelenlebens. Dabei soll das Experiment den Hauptdienst leisten. Sie verzichtet aber auf die Festsetzung neuer Ziele für Erziehung und Unterricht; sie will nicht einmal neue Methoden des Unterrichts aufsuchen. Sie kennzeichnet ihre Aufgabe vielmehr dahin, dass unter den vorhandenen die richtige ausgewählt und ihr die wissenschaftliche Begründung gegeben werden solle. Wie wenig Dienste ihr dabei das wirkliche Experiment leisten kann, zeigen viele ihrer Untersuchungen. So versucht sie die Schwierigkeiten des kleinen Einmaleins durch Umfrage zu erkunden. Sie gewinnt dabei aber keinen Weg zur Beseitigung der Schwierigkeiten, weil sie deren Charakter gar nicht erkennt und nie erkennen kann. Bei der Erforschung der zeichnerischen Begabung wendet sie neben dem Experiment die psychologische Analyse auf Grund allgemeinpsychologischer Sätze an. Damit tut sie das, was sie an der alten Pädagogik verwirft. Die Geschichte des Aufsatzunterrichts lehrt, dass für das wichtige Gebiet der Entwicklung des schriftlichen Ausdrucks das Experiment ohne jede Bedeutung ist. Was die Experimentalpädagogik über die Beeinflussbarkeit der Kinder lehrt, ist der Pädagogik längst bekannt. Ihre Erhebungen mit Hilfe der Fragebogen mahnen zur äussersten Vorsicht. Wenn das Material nicht sehr umfangreich ist, ist das Ergebnis von vornherein fragwürdig. Zudem können dabei nur sehr allgemein gehaltene Sätze herausspringen. Vor allem aber bedürfen die Einzelaussagen erst sehr bedächtiger Deutung, ehe sie einen Wert bekommen. Eine solche Deutung weicht aber wieder völlig von der eingeschlagenen experimentellen Forschungsweise ab. Und doch kann die Pädagogik auf die Deutung, die psychologische Analyse solcher Aussagen, nicht verzichten. Wenn sie ihr Ziel, die Schaffung der Einheitlichkeit im Seelenleben des Zöglings, nicht aus den Augen verlieren will, muss sie für jedes einzelne seelische Gebilde die Zusammenhänge mit dem gesamten Seelenleben suchen. Darum muss sie auch für jede Massregel, die sie anwendet, eine bestimmte Wirkung voraussetzen. Am deutlichsten zeigt sich aber die Unzulänglichkeit der Experimentalpädagogik in ihrer Arbeit an den eigentlich pädagogischen Aufgaben. Sie will die Eigenschaften, die das Kind beim psychologischen Aussageexperiment zeigt, sichtlich bewerten. Das ist ganz unzulässig. Wenn ein Kind bei der mehrmaligen Betrachtung eines Bildes von einem Male zum andern genauer zusehen lernt, mag das nun von selbst kommen oder durch Belehrung oder Ermahnung, dann braucht das mit dem sittlichen Wert des kindlichen Willens gar nichts zu tun zu haben, und über die Belehrung, Ermahnung und Uebung als Erziehungsmittel wird dabei auch nichts entschieden. Der sittliche Wert des menschlichen Willens zeigt sich allein in der Befolgung der als richtig erkannten sittlichen Weisungen im Kampfe gegen die selbstsüchtigen Mächte im Innern. An dieser Stelle erwachsen der Erziehung zwei Aufgaben: durch Belehrung den Kindern sittliche Einsichten

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu verschaffen und durch Zucht sowie durch Anleitung zum wirklichen Tun den Charakter zu stärken. Hierbei muss aber die experimentelle Richtung versagen. Bei all ihren Feststellungen muss sie zudem den bedeutsamen Einfluss des Lehrers ausser Betracht lassen, weil er eben unkontrollierbar ist.

Der Lehrer und Erzieher kann also der experimentellen Psychologie für seine praktische Tätigkeit fast nichts entnehmen. Er wird die Fortschritte in diesem Zweige der Wissenschaft verfolgen und besonders die zahlenmässigen Feststellungen an bisher unsicheren Stellen der Gesamtpsychologie dankbar begrüssen. Aber es besteht ein zu grosser Unterschied in der Aufgabe beider Arbeitsgebiete, als dass eine leichte Anwendung der Ergebnisse der Experimentalpsychologie in Unterricht und Erziehung möglich sein sollte. Die Experimentalpädagogik aber überbrückt die vorhandene Kluft in Wirklichkeit nicht. Ihr Name verspricht mehr als sie halten kann. Deshalb bleibt der Lehrer und Erzieher nach wie vor in der Hauptsache auf allgemeinpsychologische Lehren, auf die Erfahrung und die Selbstkritik verwiesen. Er wird wie bisher die wissenschaftliche Grundlage für seine Arbeit in der allgemeinen Pädagogik suchen. Sie schützt ihn gleichzeitig vor Einseitigkeiten und vor der Ueberschätzung anspruchsvoller Neuerungen. Er wird versuchen, den pädagogischen Takt zu gewinnen, der ihm die Ueberwindung aller der Schwierigkeiten ermöglicht, vor die ihn seine Arbeit stellt.

Für die Fortbildung der Pädagogik wäre die Einrichtung pädagogischer Lehrstühle von grossem Nutzen. Der Förderung der wichtigen Jugendkunde aber diente am besten die Schaffung einer Zentrale für die pädagogische Psychologie. Sie hätte in Verbindung mit der Gesamtlehrerschaft planmässig das umfangreiche Gebiet der Jugendkunde und der Pädagogik zu durchforschen.

Zur Aussprache nimmt Herr Dr. Levy-Suhl das Wort.

Donnerstag, den 20. Februar 1913.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Herr Prof. Dr. **Frischeisen-Köhler** spricht über „Die Psychologie des kritischen Idealismus mit besonderer Berücksichtigung von Natorps allgemeiner Psychologie."

Donnerstag, den 6. März 1913.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann**.

Herr Dr. **Rudolf Foerster** spricht über das Geschlechtsleben bei nervösen und psychischen Störungen. Nach Erörterung der Wichtigkeit einer Veränderung des Geschlechtslebens als Vorboten beginnender psychischer Erkrankungen wurden die Beziehungen zwischen somatischen Veränderungen der Geschlechtsorgane und nervösen bezw. psychischen Veränderungen besprochen. Die Hypothesen über einen erheblichen Einfluss des geschlechtlichen elterlichen Verhaltens während der Schwangerschaft auf den Fötus werden bezweifelt, die Beziehungen im Geschlechtsleben der Kinder zu den Nervenkrankheiten, und zwar sowohl das Geschlechtsleben nervöser Kinder wie die psychischen Krankheiten, bei denen Delikte an Kindern vorzugsweise vorkommen, wurden erörtert. Schliesslich wird die bisweilen unkorrigierbare Nachwirkung schädlicher erster sexueller Eindrücke als Anfang einer Perversität besprochen. Sodann werden behandelt abnorme Vorbedingungen zum normalen, sowie krankhaften Geschlechtsakte, ferner ungünstige und günstige Nachwirkungen von beiden. Der weitere Vortrag erstreckte sich auf das Verhalten des Geschlechtslebens bei einigen Hauptgruppen der psychischen Krankheiten.

Schliesslich wurde die Frage der Behandlung weiblicher Geisteskranker durch männliche Aerzte, die strafrechtliche Seite sexueller Delikte und das Problem, ob Geisteskranke im Interesse der Nachkommenschaft der Fortpflanzungsfähigkeit zu berauben sind, besprochen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Montag, den 17. März 1913.

Ordentliche Generalversammlung.

Vorsitzender: Herr **Moll**, Schriftführer: Herr **Westmann.**

Nach Erledigung der sonstigen geschäftlichen Angelegenheiten ergibt die Neuwahl des Vorstandes die Wiederwahl des bisherigen. Verschiedene Vorschläge für Neuanschaffung von Büchern werden im Anschluss daran besprochen.

Referate.

Anna Wiest, Lazarettarbeiten. Anleitung für die Beschäftigung Kranker und Genesender. Mit einer Vorrede von Professor Dr. K. Schlayer, München. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1915. 120 Seiten.

Ich habe im vierten Bande dieser Zeitschrift das „Beschäftigungsbuch für Kranke" von Anna Wiest besprochen; das Buch war 1912 erschienen. Das vorliegende Werk ist eine neue Ausgabe und zwar eine Kriegsausgabe jenes Friedensbuches. Es sind jene Arbeiten hier besprochen, die für Verwundete und Kranke besonders geeignet sind. Auch Arbeiten und Apparate für Einarmige und Einhändige, eine Preisliste über Apparate ist hinzugefügt. Aus der Vorrede ersehe ich, dass Schlayer die ursprüngliche Friedensausgabe des Wiestschen Buches angeregt hat, als Fräulein Wiest selbst krank war. Schlayer hat sich während des jetzigen Krieges auf dem Kriegsschauplatz durch seine vortrefflichen hygienischen Massnahmen, wie mir zufällig bekannt ist, grosse Verdienste erworben. Kein kleineres Verdienst wird es für ihn sein, dass er als derjenige gelten kann, der die ursprüngliche Ausgabe des Wiestschen Buches und damit auch die vorliegende angeregt hat. Das Buch ist praktisch wie wenig andere, und es wäre wünschenswert, dass es in keinem Lazarette fehlt.

Dr. Albert Moll.

R. Metzner, Einiges vom Bau und von den Leistungen des sympathischen Nervensystems, besonders in Beziehung auf seine emotionelle Erregung. Verlag von Gustav Fischer, Jena 1913, 29 Seiten.

Die Arbeit ist kurz, aber sehr inhaltreich. Sie bringt eine Reihe neuerer, übrigens grösstenteils von englischen Forschern gewonnene Resultate über die Funktionen des sympathischen oder autonomen Nervensystems. Es beherrscht, wie wir seit langer Zeit wissen, die vegetativen Funktionen unseres Körpers, es regelt den Herzschlag und die Verteilung des Blutes auf die einzelnen Organe, es vermittelt die Absonderung der Verdauungssäfte, sowie die Bewegungen von Magen, Darm, Ausscheidungsorganen usw. Alles dies direkt, indem es sich gewisser Nervenbahnen als Leistungswege bedient, ausserdem aber auch noch indirekt durch seinen Einfluss auf die chemischen Korrelationen des Organismus, insofern der Sympathicus die sogenannten Blutdrüsen, z. B. Hirnanhang, Schilddrüse, Nebenniere, Milz, Thymus in ihrer Tätigkeit fördern oder hemmen kann. Der Verfasser zeigt dann den Einfluss der autonomen Nerven auf die wechselnde Absonderung, beispielsweise der Verdauungssäfte, als auch auf die wechselnde chemische Beschaffenheit derselben, ferner, wie die Hemmung der Magenbewegung durch emotionelle Vorgänge erfolgt. Noch wichtiger erscheint ihm die Tatsache, dass auch die innere Sekretion unter dem Einflusse emotioneller Impulse steht. Er bringt zwei Beispiele, von denen die Tätigkeit der Nebenniere hier erwähnt sei. Das Adrenalin ist ein Produkt der Nebenniere und entfaltet schon in Spuren eine gewaltige Wirkung. Bringt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man den zwanzigsten Teil eines Milligramms davon ins Blut, so ziehen sich sämtliche kleinen Schlagadern des Körpers so stark zusammen, dass das Herz seine Arbeit gegen einen enormen Widerstand leisten muss und auch leistet. Der Blutdruck steigt, das Herz schlägt rascher, die Augenlidspalten erweitern sich, ebenso die Pupillen, die Tränendrüsen und Speicheldrüsen sondern ab, Schweiss tritt hervor, die Haare sträuben sich, fast augenblicklich hören alle Darmbewegungen auf, die Harnblase erschlafft, während der Schliessmuskel der Oeffnung des Orificium urethrae in heftige Kontraktion gerät. Es ist dies das Bild einer vollständigen über alle Körperorgane verbreiteten Sympathikusreizung. Vielfältige Versuche haben nun dargetan, dass auf Reizung des grossen sympathischen Eingeweidenerven lebhaft Adrenalin abgesondert wird und andererseits durch den gleichen Stoff, das von ihm gelieferte Adrenalin mächtig auf den Sympathikus wirkt. Nun erwähnt Metzner die emotionellen Einflüsse, die sich gleichfalls auf das Adrenalsystem geltend machen. Eine Lösung von einem Teil Adrenalin in 20 000 000 Teilen indifferenten Kochsalzwassers vermag einen Streifen einer Rindsschlagader in Kontraktion zu versetzen, bzw. einen Längsstreifen von Katzendarmmuskulatur, der, noch lange überlebend, rhytmische Bewegungen ausführt, zum Stillstand und zur Erschlaffung zu bringen, entsprechend unserer Erfahrung über die Darmhemmung des sympathischen Systems. Die enorme Empfindlichkeit eines solchen Präparates benutzt man u. a., um das Blut von Menschen oder Tieren auf etwaigen Adrenalingehalt zu untersuchen. Im Verein mit De la Paz, seinen Mitarbeiter, untersuchte Cannon das Blut von Katzen. Es war im allgemeinen wirkungslos auf einen Darmstreifen, d. h. sein Adrenalingehalt war ein verschwindend kleiner. Als er aber von der gleichen Katze ein paar Blutstropfen gewann, nachdem sie auf die Gegenwart eines bellenden Hundes mit allen Zeichen emotioneller sympathischer Erregung — Sträuben der Rückenhaare — bis zum Schwanzende, Pupillenerweiterung und Hervortreten der Augäpfel — reagiert hatte, und er diese Tropfen einer Kochsalzlösung zufügte, in der ein rhythmisch wogender Darmstreifen sich befand, so trat binnen kurzem Stillstand und Erschlaffung ein. Vor allem war dies der Fall, wenn die Aufregung der Katze eine Zeitlang angehalten hatte. Cannon weist auf den Circulus vitiosus hin, unter dessen Einfluss bei länger dauernden Aufregungszuständen der Verdauungsapparat durch das emotionelle Blut, das durch „Aerger" vergiftete Blut geraten muss, denn je stärker und je länger dauernd die sympathische Reizung, umsomehr Adrenalin sondert die Nebenniere ab, das seinerseits wieder reizend auf die sympathischen Nerven der Nebenniere wirkt, dieselbe also ebenfalls wiederum zu vermehrter Absonderung veranlasst. Sehr anhaltende Störungen der Verdauung müssen sich einstellen oder, wie Metzner meint, wir haben hier einmal etwas Greifbares in Händen, um alle bekannten Erfahrungen über die üblen Folgen anhaltender oder sehr heftiger seelischer Erregungen auf die ursächlichen Momente zu prüfen. Die sprichwörtliche Verkettung emotioneller Zustände unserer Psyche mit den Funktionen unserer vegetativen Organe ist durch diese neueren physiologischen Forschungen dem Verständnisse erheblich näher gebracht.

Dr. Albert Moll.

Erich Harnack, Die gerichtliche Medizin mit Einschluss der gerichtlichen Psychiatrie und der gerichtlichen Beurteilung von Versicherungs- und Unfallsachen für Mediziner und Juristen. Bearbeitet in Gemeinschaft mit Prof. Dr. Fr. Hasler und Prof. Dr. E. Siefert zu Halle a S. Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig 1914. 448 Seiten.

Wenn ein Pharmakologe von dem Rufe des inzwischen leider verstorbenen Harnacks es unternimmt, ein Buch über gerichtliche Medizin zu schreiben, so kann man von Anfang an erwarten, dass er sich nicht auf ein Gebiet begibt, das er nicht beherscht. Um aber seine Berechtigung hierzu zu erweisen, gibt er gewisser-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

massen im Vorwort seinen wissenschaftlichen Befähigungsnachweis. Für den sachverständigen Leser hätte es dessen nicht bedurft. Wo Harnack die Grenzen seines eigenen Könnens sah, hat er zwei Mitarbeiter herangezogen, Hasler, für die Versicherungs- und Unfallsachen, Siefert, für die gerichtliche Psychiatrie usw. Nicht jeder ist so bescheiden wie Harnack, die Grenzen seines Wissens zu erkennen, und daher finden wir so oft, auch in Büchern über gerichtliche Medizin, vielerlei, was vor der Wissenschaft keine Berechtigung hat. Das Buch zeichnet sich durch Kürze aus. Die medizinischen Ausdrücke sucht der Verfasser, da das Buch auch für Juristen geschrieben ist, möglichst zu vermeiden, oder vielmehr er setzt die lateinischen Ausdrücke oft nur in Klammern. Ohne auf den Inhalt im einzelnen einzugehen — gerade was Harnack geschrieben hat, gehört zum grossen Teil weniger zu dem Interessenkreise dieser Zeitschrift — sei erwähnt, dass der kleine Abschnitt über gerichtliche Psychiatrie sowohl die klinischen Grundlagen der gerichtlichen Psychiatrie wie deren rechtliche Grundlagen erörtert. Dass hierbei Siefert nur die Hauptpunkte erwähnen konnte, ist selbstverständlich.

Dr. Albert Moll.

Alphonse de Candolle, Zur Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten seit zwei Jahrhunderten. Deutsch herausgegeben von Wilhelm Ostwald, Leipzig 1911. 466 Seiten.

Ich habe in Friedenszeiten das vorliegende Werk wiederholt studiert. Es schien mir schon damals in seinen Grundlagen verfehlt. Die Ereignisse des Krieges geben besondere Veranlassung, von neuem dieses geistvolle und an Einzelheiten lehrreiche Werk zur Hand zu nehmen. Die Lektüre ist ein wirklicher Genuss, und trotzdem zeigt mir ein neues Studium dieses Werkes wieder die vollkommen verfehlte Grundlage. Ostwald hat im Jahre 1909 ein Werk erscheinen lassen, das ich in dieser Zeitschrift Band II, Seite 316 besprochen habe. Das Werk von Candolle wird nun von Ostwald als zweiter Band der „Grossen Männer" bezeichnet. Das Werk ist 1873 in erster, 1884 in zweiter Auflage erschienen, deren Uebersetzung hier vorliegt. Der Verfasser war ein hervorragender Genfer Botaniker, 1806 geboren, 1893 gestorben. Er ist in der Wissenschaft bekannt durch eine grosse Reihe von Studien. Das vorliegende Werk tritt aus dem Rahmen seines sonstigen Forschungsgebietes heraus; eine besondere Methode ist es, die er hier anwenden will. Um die relative Bedeutung der Forscher zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten einzuschätzen, hat er sich auf die Ernennungen der auswärtigen Mitglieder seitens der wichtigsten gelehrten Gesellschaften und Akademien gestützt, die nach seiner Ansicht eine grosse Jury ausgewählter und sachkundiger Männer darstellen. Die Verhältniszahlen dieser Ernennungen, bezogen auf eine Million der Bevölkerung, haben ihn die günstigen und ungünstigen Faktoren für die Entwicklung der Wissenschaften erkennen lassen, also eine statistische Methode mit einer ganz bestimmten Grundlage. Die wichtigsten Akademien, nach deren Urteil er sich richtet, sind: die Académie des Sciences in Paris, die Royal Society in London und die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Diese wissenschaftlichen Körperschaften ernennen auswärtige Mitglieder oder Korrespondenten, d. h. sie suchen dauernd unter den Forschern aller Länder und aller Fächer diejenigen, deren Veröffentlichungen den grössten Einfluss auf den Fortschritt der Wissenschaften gehabt haben. Die Unparteilichkeit sei dadurch verbürgt, dass es sich um auswärtige Gelehrte handelt, bei denen persönliche Interessen nicht mitwirken und die nach ihren Schriften beurteilt werden. Allerdings gebe es Männer von zweifellosem Verdienst, die man in den Listen der auswärtigen Mitglieder dieser oder jener Akademie nicht antrifft. Dies könne von irgend welcher Vernachlässigung herrühren oder auch daher, dass sie gestorben sind, bevor ihre Entdeckungen genügend zur Anerkennung gelangt waren. Die Royal Society in London ernennt 50 auswärtige Mitglieder, die aus allen Wissenschaften, allen Ländern, ausgenommen die drei

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vereinigten Königreiche, gewählt werden, und nun fügt er hinzu, dass diese Akademie gar keinen Grund hätte, lieber Italiener als Franzosen, lieber Deutsche als Schweden zu wählen. Man könne wohl fürchten, ob sie nicht gelegentlich mehr den Mathematikern als den Naturforschern günstig ist oder umgekehrt. Candolle behauptet aber Seite 164, dass tatsächlich die Wahl immer so ausgefallen sei, dass kein bestimmtes Gebiet der Wissenschaften vernachlässigt erschien. Die Akademie der Wissenchaften in Paris hat seit zwei Jahrhunderten stets auswärtige Mitglieder ernannt, die Zahl aber auf acht für die Gesamtheit der Wissenschaften begrenzt. Ausser den auswärtigen Mitgliedern ernannte sie aber Korrespondenten, die ebenso Franzosen wie Auswärtige sein können. Jedes Wissenschaftsgebiet hat jetzt eine bestimmte Anzahl. Die Gesamtzahl der auswärtigen Korrespondenten schwankt zwischen 40 und 70. Es liege kein Grund vor, dass die französische Akademie zu irgend einer Zeit ungerecht den Gelehrten dieses oder jenes Landes gesinnt gewesen sei. Während der Krise des ersten Kaiserreichs hat Frankreich dem englischen Chemiker Davy einen grossen Preis erteilt. Die Royal Society in London habe ihre Ernennungen französischer Gelehrter zu auswärtigen Mitgliedern damals nicht unterbrochen. Bis 1870, fügt er hinzu, hatten die Anerkennungen der Ausländer seitens der Akademien durch die Kämpfe zwischen den Nationen nicht gelitten. In einer Anmerkung heisst es Seite 167, dass von 1870 an der Krieg die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland stark getrübt hatte. Das Verhältnis der Gelehrten, die von den Akademien beider Länder gewählt wurden, erweise sich für längere Zeit gestört. Er begründet aber die sonstige Unparteilichkeit der Akademien mit der Gleichartigkeit von Schlüssen, die man aus ihren Ernennungen ziehen müsse. Wenn die beiden wichtigsten gelehrten Körperschaften (London und Paris) zu einer gewissen Zeit mehr Italiener als Deutsche ernannt haben, so müsse man schliessen, dass es damals mehr ausgezeichnete Forscher in Italien gegeben hat als in Deutschland. Wenn sich nachher das Verhältnis in den Listen der gleichen Körperschaften umgekehrt hat, so sei wieder der Schluss unvermeidlich, dass die Wissenschaft in Deutschland verhältnismässig gegen die in Italien zugenommen hat. Sind Gelehrte irgend eines kleinen Landes zu einer Zeit zahlreich in beiden Ländern zu finden, so könne man dies weder einem Zufall, noch einer Verabredung zuschreiben, man hätte sich doch niemals zwischen Paris und London verschworen, diesen oder jenen zu begünstigen oder auszuschliessen, daher hätten die Uebereinstimmungen bezüglich der analogen Zahl in dem Verhältnisse der Gelehrten verschiedener Länder ein wirkliches Interesse. Das gleiche Gerechtigkeitsgefühl erkennt Candolle der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin zu, aber er fügt folgende sehr lehrreiche Bemerkung hinzu: Die Akademie der Wissenschaften in Berlin habe früher vorwiegend aus Ausländern bestanden, die nicht genügend das deutsche Urteil zur Geltung brachten und denen man eine zu grosse Neigung für die Anerkennung der Grössen ihrer eigenen Nation zuschreiben musste. Indessen würde man sich überzeugen, dass ihre Ernennungen von denen in London und Paris nicht erheblich abweichen. Insgesamt hätten also diese drei Körperschaften gute Wahlen getroffen, die sich durch ihre gegenseitige Uebereinstimmung rechtfertigten.

Trotz aller dieser von Candolle zur Stütze seiner Methode angegebenen Gründe glaube ich doch, dass man die Methode nicht ohne weiteres gelten lassen kann. Gelehrte allerersten Ranges fehlen. Vielleicht hängt es mit der Konstitution der Akademien zusammen. So hat z. B. das Institut de France erst 1832 auf Guizots Veranlasssung eine Académie des Sciences morales et politiques begründet. Wenn wir aber z. B. sehen, dass in Paris 1789 aus Deutschland nur der Naturforscher und Reisende Forster, der Astronom Wallot und der Botaniker Schaeffer als Mitglieder oder Korrespondenten verzeichnet sind, Kant aber fehlt, so wird man ohne weiteres die ausserordentliche Einseitigkeit dieser Ernennungen erkennen. Der Kernpunkt soll

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach Candolle darin liegen, dass alle Wissenschaften berücksichtigt werden. Wenn man aber die Verzeichnisse nachsieht, so findet man in der Akademie der Wissenschaften von Paris 1750 nur einen deutschen Philosophen, Wolff, verzeichnet. Weder ein englischer noch ein anderer deutscher Philosoph wurde zu dieser Zeit für würdig gehalten, auswärtiges Mitglied oder Korrespondent der Akademie der Wissenschaften von Paris zu sein. Es handelt sich nahezu ausnahmslos um Naturforscher. Sie und Mathematiker einschliesslich der Astronomen bilden auch sonst die überwiegende Zahl der Mitglieder. Dann und wann kommt ein Mediziner dazu. Nicht viel anders liegt es mit der Royal Society von London, wo ebenfalls fast nur Naturforscher genannt sind. Mit der Akademie der Wissenschaften von Berlin liegt es nicht anders. Keineswegs hat sich die von Candolle angegebene Methode allgemein als die richtige erwiesen. Seine Behauptung, dass mancher Forscher schon stirbt, bevor er allgemeine Anerkennung findet, mag richtig sein. Wie viele Zufälle dazu beitragen, mag am besten daraus hervorgehen, dass in der Pariser Akademie, die acht auswärtige Mitglieder ernennt im Gegensatz zu den korrespondierenden Mitgliedern, Virchow auch nur korrespondierendes Mitglied war und dass 1869 Virchow noch in der Londoner Royal Society fehlte. Da wir bei anderen Namen ersten Grades dasselbe finden, so scheint mir Candolles Methode ausserordentlich bedenklich. Wenn sie richtig wäre, müsste man doch eigentlich auch annehmen, dass beispielsweise in der Pariser und in der Londoner Akademie zu einer bestimmten Zeit dieselben deutschen Gelehrten jene Auszeichnungen erhalten hätten; wenn man aber die Liste durchsieht, ist davon gar nicht die Rede.

Es ist schade, dass der Verfasser dieses prachtvollen Werkes die heutige Zeit nicht erlebt hat, die noch ganz anders als der Krieg von 1870/71 die Nationen auch wissenschaftlich einander entfremdete und dazu führte, dass Mitglieder gelehrter Gesellschaften einfach, weil Krieg ist, gestrichen wurden oder auch freiwillig austraten. Mag es sich auch um eine Hochspannung hierbei handeln, sie zeigt die Unzuverlässigkeit der ganzen Methode. Wir können das um so mehr sagen, als Deutschland in der Statistik von Candolle, besonders von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, recht gut fortgekommen ist und sehr viele Gelehrte hervorgebracht hat, die zu Mitgliedern der Akademien ernannt wurden.

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass das Buch über die Selektion, über den Einfluss des Unterrichts, der Familientradition, der Religion, der öffentlichen Meinung, der geographischen Lage, des Klimas, der Rasse auf die Entwicklung der Forscher manches bringt und dass das Werk nicht nur ein gelehrtes, trotz der grundsätzlichen Fehler, sondern auch ein überaus reizvolles ist.

Dr. Albert Moll.

Julius Wolf, Der Geburtenrückgang. Die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit. Verlag von Gustav Fischer, Jena 1912. 253 Seiten.

Dieses Buch kann noch mehr als das vorher besprochene von Candolle als aktuell in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes bezeichnet werden; spielt doch der Geburtenrückgang in verschiedenen Kulturländern, besonders auch in Deutschland, heute eine erhebliche Rolle. Die durch den Krieg eingetretenen grossen Verluste an männlichen Personen haben vieler Aufmerksamkeit auf diese Frage gelenkt, die sie vorher doch wohl unterschäzt hatten. Dass Fachmänner dies schon früher nicht getan hatten, ergibt die grosse Literatur, die sich seit Jahren angehäuft hat, ferner eine Aktion des Preussischen Ministers des Innern, auf die Wolf in der Vorrede hinweist. Der Minister des Innern hatte bereits an die Regierungspräsidenten die Aufforderung ergehen lassen, Erhebungen über die lokalen Ursachen des Geburtenrückganges zu pflegen. Wie sehr in neuerer Zeit das Interesse für diese Fragen zugenommen hat, ergibt

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich u. a. daraus, dass sich in Deutschland sogar eine grosse Gesellschaft gebildet hat, die Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik, deren Hauptziel die Bekämpfung des Geburtenrückganges ist. Das Buch von Wolf kann wohl auch heute noch als die vollständigste Zusammenstellung aller in Betracht kommenden Fragen angesehen werden. Ohne dass er auf eine eigene Kritik verzichtet, stellt er die Ursachen zusammen und geht dann, nachdem er eine allgemeine Beurteilung des Geburtenrückganges hat eintreten lassen und einen Ausblick in die Zukunft gegeben hat, zu den Mitteln zur Bekämpfung über. Er ist hierin nicht optimistisch. Er glaubt nicht, dass man durch die Erneuerung der Tradition, zumal durch die Pflege der Kirchlichkeit, viel erwarten kann. Wirksam erscheint ihm der Kampf gegen die bequeme Zugänglichkeit von Präventivmitteln. In der Gegenwart lassen sich zwei deutliche Strömungen unterscheiden, die eine ist die, die durch allgemeine Weckung des Gewissens, sei es durch das Staatsgefühl, sei es durch die Kirche, den Geburtenrückgang glaubt aufheben zu können. Die andere Richtung sucht mehr durch praktische Massnahmen, deren eine — Erschwerung der leichten Erwerbung von Präventivmitteln — eben erwähnt ist, unter denen aber auch steuerpolitische Fragen, Bevorzugung der kinderreichen, höhere Besteuerung der kinderlosen und kinderarmen Familien, Siedelungspolitik, Wohnungsfrage, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten usw. eine Hauptrolle spielen. Das Werk von Wolf kann allen, die sich über den Gegenstand unterrichten wollen, auch heute, wie schon erwähnt, als das vollständigste empfohlen werden. Bei der reichen Autorenliste des Verfassers fehlen leider einige Autoren, die wohl verdient hätten, ihre Arbeiten zitiert zu sehen, unter ihnen Mayet, Roesle, ganz besonders aber

Grotjahn, „Sozialpathologie". A. Hirschwald, Berlin.

Das Werk ist bereits im Dezember 1911 erschienen. Es enthält ein Kapitel über die Rationalisierung des Artprozesses und gerade das Wort Rationalisierung ist dem Wolfschen Buch als Untertitel beigefügt. Doch davon abgesehen hat Grotjahn auch vorher schon so ausgezeichnetes auf diesem Gebiete gearbeitet, dass er nicht nur eine blosse Erwähnung, sondern eine Würdigung seiner Arbeit verdient hätte. Ihn einfach tot zu schweigen ist einem Manne wie Grotjahn gegenüber nicht zulässig.

Dr. Albert Moll.

Hermann Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie. I. Band, 3. Auflage, bearbeitet von Ernst Dürr, Leipzig 1911, 811 Seiten; II. Band, 1. Auflage (davon 2.—9. Lieferung bearbeitet von Dürr) Leipzig 1908—1913, 821 Seiten.

Es ist ein merkwürdiges Schicksal, das das Buch von Ebbinghaus gehabt hat. Ehe der zweite Band zu erscheinen begann, war schon die zweite Auflage des ersten notwendig, und ehe noch der zweite Band vollendet wurde, und zwar durch Dürr, war die dritte Auflage des ersten notwendig, die ebenfalls Dürr bearbeitete, da unterdessen Ebbinghaus starb. Seitdem ist auch Dürr leider der Wissenschaft durch den Tod entrissen worden. Es ist Dürr gelungen, obwohl er nur wenig unter dem wissenschaftlichen Nachlass von Ebbinghaus vorbereitet fand, das Werk einheitlich zu gestalten. Man wird über viele in Betracht kommende Fragen das Buch mit Nutzen zu Rate ziehen. Dass ein Experimentalpsychologe wie Ebbinghaus die von ihm mit Vorliebe gepflegten Gebiete der Psychologie und Methoden bevorzugt, ist selbstverständlich. Allerdings sind manche wichtigen Fragen kaum erörtert. So ist über die Psychologie der Geschlechter kaum eine gelegentliche Andeutung vorhanden. Dasselbe gilt von der Massenpsychologie und noch mehr von der des Geschlechtslebens. Man erwartet solche Fragen allerdings kaum, wenn man ein Buch der modernen Psychologen zur Hand nimmt, aber bei der Wichtigkeit dieser Frage sei auf den Mangel hingewiesen, der nicht den einzelnen Verfaser trifft, sondern mehr die ganze Richtung der modernen Psychologie. Gerade Experimen-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

talpsychologen neigen in neuerer Zeit andererseits weit mehr dazu, das Gebiet der Philosophie zu streifen oder auch mit zu bearbeiten. Ich erwähne das absichtlich im Hinblick auf den Streit, der vor einiger Zeit zwischen Psychologen und Philosophen entflammte. Letztere erhoben Einspruch dagegen, dass Professuren der Philosophie zu oft mit Experimentalpsychologen besetzt würden, die Experimentalpsychologen dagegen, dass nicht hinreichend Professuren für Experimentalpsychologen beständen. Das Buch von Ebbinghaus zeigt jedenfalls, dass sich unter den Experimentalpsychologen vortreffliche philosophische Köpfe befinden.

Schon im ersten Buch sind die Beziehungen von Seele und Leib, das unbewusste Seelenleben und die Allbeseelung, besprochen. Das zweite behandelt den Bau und die Funktionen des Nervensystems und gibt damit die Grundlage, die die Experimentalpsychologen brauchen. Nachdem im dritten Buche die Empfindungen des Gesichts, des Gehörs, der Haut, Bewegungs- und Lageempfindungen, sowie die niederen Empfindungen besprochen sind, kommt schon im zweiten Kapitel dieses Buches wieder ein die Philosophie berührendes Gebiet, die Objektivitätsfunktionen, Raumauffassung und Zeitauffassung, Auffassung von Einheit und Vielheit, Identitätsauffassung. Der Schluss des dritten Buches bespricht die Gefühle und einige umstrittene psychische Elemente. Im vierten Buche finden wir wieder rein psychologische Gebiete erörtert, das Webersche Gesetz, die Adaptation, Gedächtnis und Reproduktion, Uebung und Ermüdung, Enge des Bewusstseins und Aufmerksamkeit, sowie den willkürlichen und den unwillkürlichen psychischen Verlauf. Im fünften Buch werden Wahrnehmen und Denken, das Selbstbewusstsein, Erinnerung und Phantasie, das Denken, Glauben und Wissen, im sechsten die Ausprägung des Gefühlslebens erörtert. Auch hier sind wieder die engen Beziehungen zur Philosophie deutlich erkennbar, besonders im dritten Kapitel, das zuerst die Sittlichkeit und die Religion, dann das ästhetische Verhalten und die Kunst bespricht. Im siebenten Buch finden wir die verwickelten Aeusserungen des Seelenlebens, die Ausdruckskultur und die Sprache, sowie das Handeln. Gerade durch die engen Beziehungen, die das Buch zu philosophischen Grundanschauungen hat, war dem Neubearbeiter Dürr eine sehr schwierige Aufgabe gegeben, und zwar um so mehr, als, wie er selber sagt, er in manchen philosophischen Grundüberzeugungen von Ebbinghaus abweicht. Er hat dabei diese Abweichungen in geschickter Weise benutzt.

Beide ausgezeichnete Forscher haben sich selbst in dem Werk ein Denkmal von hohem wissenschaftlichem Wert und rücksichtsloser Wahrheitsforschung bereitet.

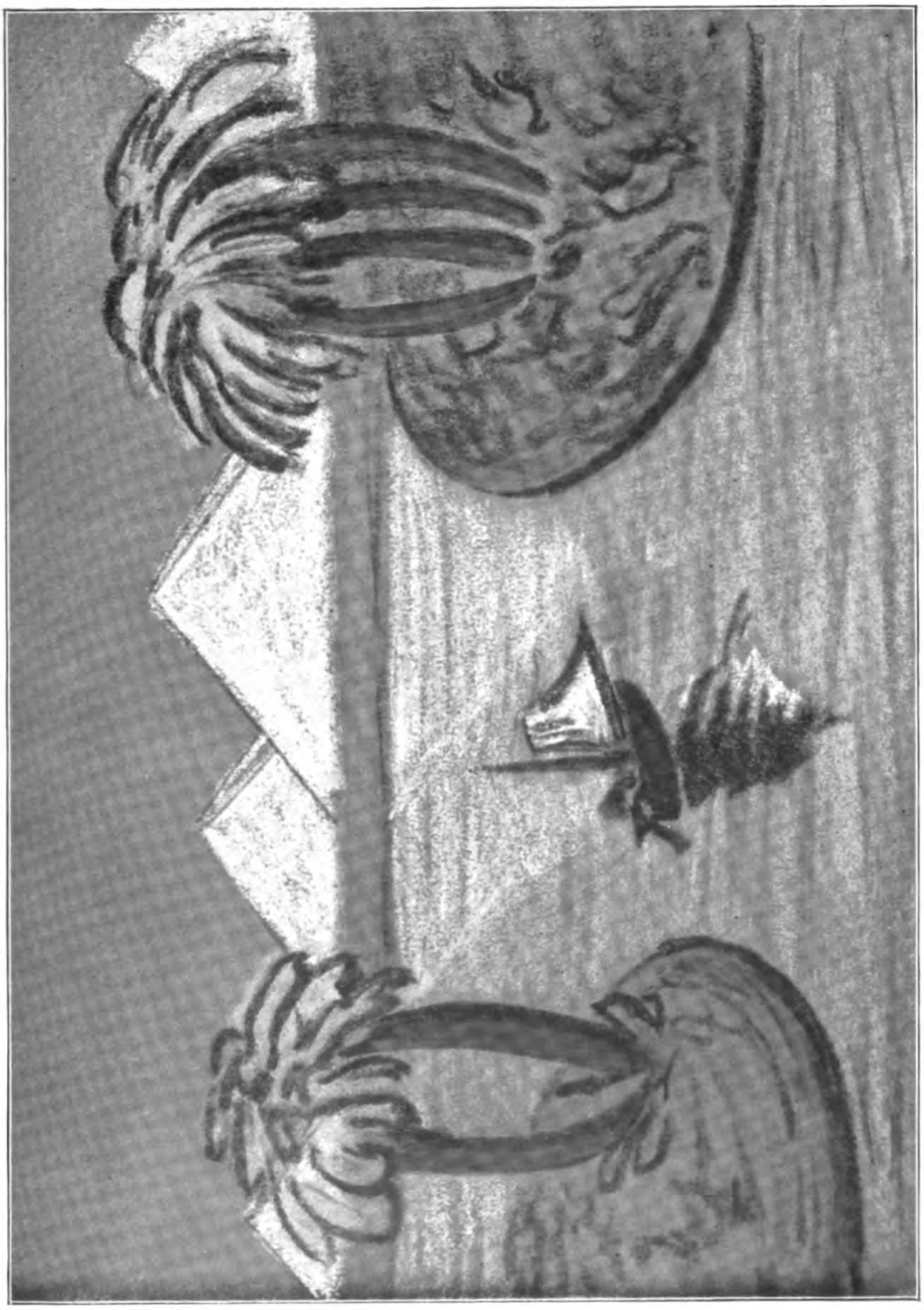
Dr. Albert Moll.

Verschiedenes.

Am 17. Januar 1916 starb in Chernex bei Montreux im 58. Lebensjahre Herr A. Aletrino. Durch viele wissenschaftliche Arbeiten auf medizinischem Gebiete bekannt, hat er seine Arbeitskraft auch in den Dienst unserer Zeitschrift gestellt. Wir betrauern den Tod unseres lieben Kollegen und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Dr. Albert Moll.

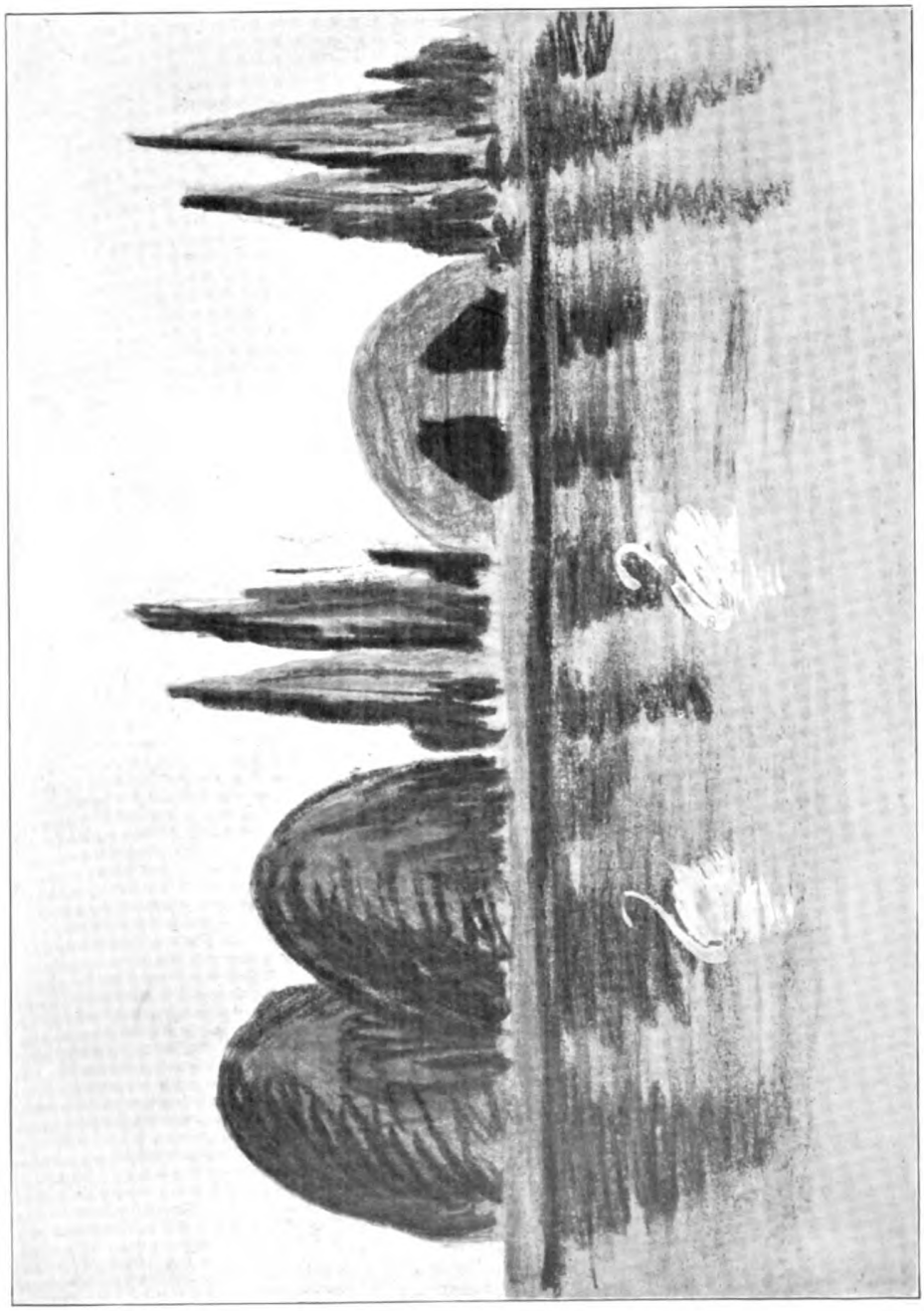
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY



Mit beiden Händen gleichzeitig und mehrfarbig.

Leo Hirschlaff, Ein doppelhändiger Schreib- und Zeichenkünstler.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Mit beiden Händen gleichzeitig und mehrfarbig.

Leo Hirschlaff, Ein doppelhändiger Schreib- und Zeichenkünstler.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-04-09 22:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Princeton University Library
32101 076384385

Generated on 2019-04-09 22:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Generated on 2019-04-09 22:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY
Generated on 2019-04-09 22:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101076384385
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google